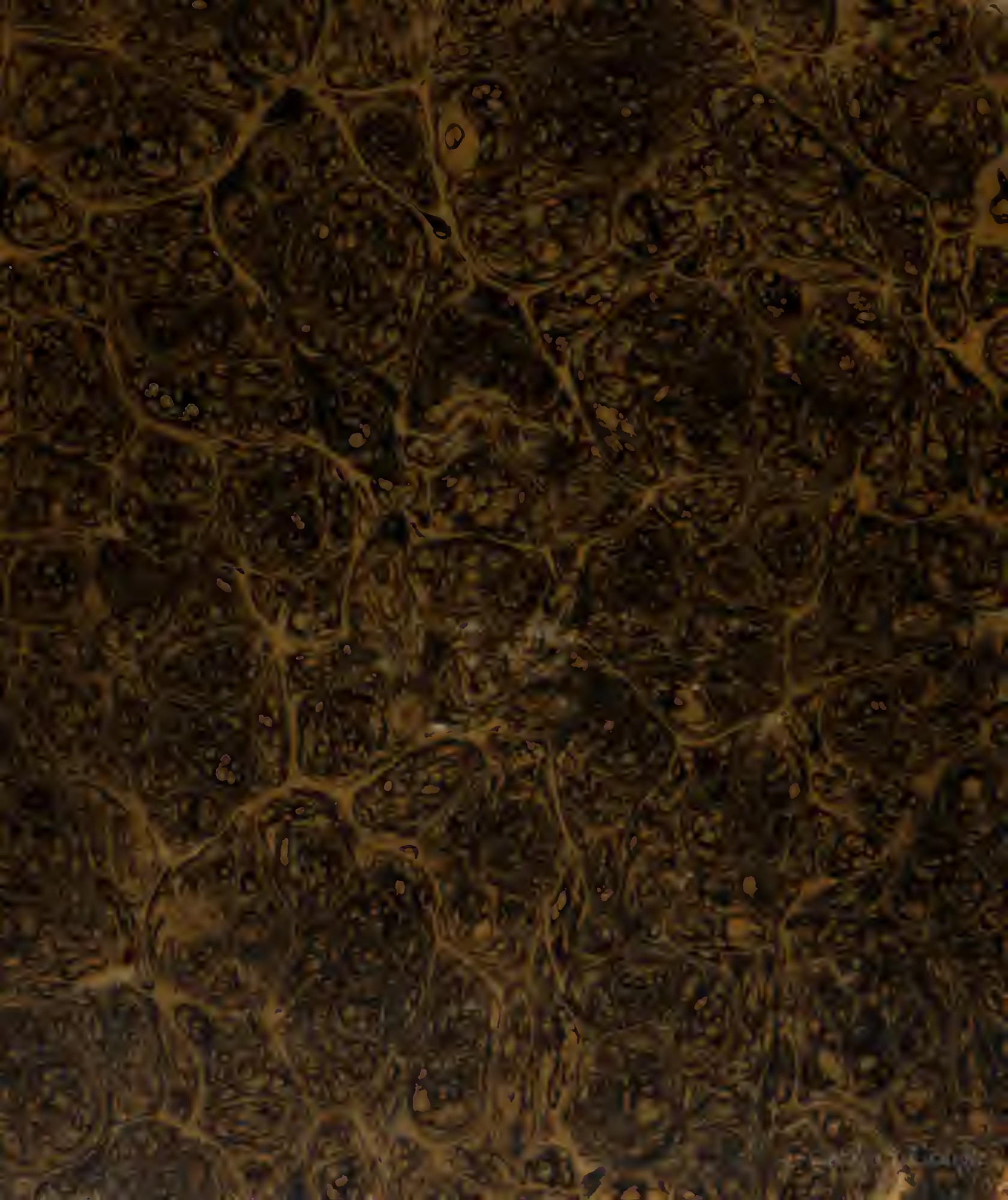


~~Bav. Hyl. 000~~.

4° Bavar.

2045. (14

Morgenblatt

Digitized by Google

<36612735510010

<36612735510010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Bavar. 2045.

m

Bavaricum pag: 2269 Zeitschriften.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt

für

gebildete Stände.

Dritter Jahrgang.

1813.

München 1813.

Im Verlage und aus den Pressen des Königl. Baier. priv. Münchner Zeitungs-Comtoirs.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt

des

Gesellschafts-Blattes für gebildete Stände.

1813.

Stück 1. Januar 2. Der Neujahrsmorgen. — Ueber die Eigenliebe; aus dem Franz. v. B—y S—r.

„ 2. „ 5. Apologie der Schauspieler aus dem Franz. von B—y S—r. Sappho an Phaon von Dr. Weigel.

„ 3. „ 9. Sappho an Phaon. (Fortsetz.) Das Ansehen; a. d. Franz. von B—y S—r.

„ 4. „ 13. Sappho an Phaon (Beschluß.) Das Ansehen. (Beschluß.) — An die Oekonomen, von Norus.

„ 5. „ 16. Maskenfabrike. — Wo findet man die Liebe? — Moden.

„ 6. „ 20. Predigt vom Kutschbocke, am Neujahrstage; von Norus. — Dem Leipziger Kuchenbäcker Hendel; von Göthe.

„ 7. „ 23. Die Rache; von J. Sendtner. — Vaterländische Kunst; von B. S. g. W.

„ 8. „ 27. La chûte des feuilles; von C. Millevoye, nebst Uebersetzungen von J. Sendtner. Vaterländische Kunst. (Beschl.)

„ 9. „ 30. Zwey Sonette, nach aufgegebenen Endreimen und Titel; a) von B. J. D. b) von Dr. J. Z. — Predigt auf dem Kutschbocke, über die Erziehung der Kinder; von Norus. Muthmaßliche Witterung des Februars.

„ 10. Febr. 3. Zur allerhöchsten Namensfeyer Ihrer Majestät der Königin von Baiern; v. Thienemann. — Ueber die Erziehung der Kinder. (Beschluß.) Gesang der Liebe von J. S—r.

„ 11. „ 6. Wilhelm Meisters Lehrbrief. — Die praktische Logik meines Staats; von G—th—n. — Correspondenz-Nachrichten aus Landshut.

„ 12. „ 10. An Mlle. Altmutter, als sie als Johanna von Orleans auftrat; von Joseph Spindler. — Die praktische Logik meines Staars. (Fortsetzung.) Die große Ausdehnung des Erdbebens über den Erdboden; v. Gruithuisen.

„ 13. „ 13. Auf den Tod zweyer Schwestern; von J. Sendtner. — Die praktische Logik meines Staars. (Beschluß.) — Der Mann nach dem Bonton; von Fr. Bruckbräu.

„ 14. „ 17. Schreiben des Schullehrers E—r. — Die Keule Mir Jehans, eine orientalische Novelle.

„ 15. „ 20. Die Keule Mir Jehans (Beschluß.) — Schreiben über Hrn. v. Seckendorf aus Berlin.

„ 16. „ 24. Herders Sophron. — Aphorismen.

„ 17. „ 27. Dem Andenken Wielands. Aphorismen. — Correspondenz-Nacheichten aus München von B. — Nekrolog.

„ 18. März 3. Schreiben aus Landshut von E—r. — Charade.

„ 19. „ 6. Was ist Gelehrsamkeit? Eine Rapsodie. — Vaterländische Kunst, von S—th. — Von der Witterung im März.

„ 20. „ 10. Empfindungen bey dem Bilde eines Künstlers auf den Tod zweyer edler Fräulein; v. T***. Die erfüllten Wünsche. — Nachrichten aus Berlin.

„ 21. „ 13. Die erfüllten Wünsche. (Fortf.)

„ 22. „ 17. Die erfüllten Wünsche. (Fortsetzung.) — Ueber die Farben-Lehre des Hrn. Klotz, von Dr. Gruithuisen.

„ 23. „ 20. An zwey Schwestern, v. T***. Die erfüllten Wünsche. (Fortf.)

„ 24. „ 24. Die erfüllten Wünsche. (Beschluß.) — Ueber die Farben-Lehre des Hrn. Klotz. (Fortsetzung.) — Die Rednerin Hortensia.

„ 25. „ 27. An Hrn. Hofrath und Bibliothekar Reinwald. — Ueber

Digitized by Google

die Farbenlehre des Hrn. Klotz. (Beschluß.)

26. 31. Ein Epilog zu einem Schauspiel für Kinder; von B. D.— Beytrag aus Krähwinkel zur Berichtigung der neuesten Länder- und Völkerkunde v. R—f. Deklamatorium, v. J. Sendtner. — Von der Witterung im April. — Charade v. B—n.

27. April 3. Gränze der Philosophie. In der Manier des Hanns Sachs, v. K. Rottmanner. — Predigt auf dem Kutschbock über die Toleranz, von Norus.

28. 7. Prinz Emil von Hessen, von Mielach. — An**, von Jos. Spindler. — Predigt über die Toleranz. (Beschluß.) Wer kennt den Garten zu Osterwald? von R. — Epigramm, v. A. L. Pfeil. — Charade, von B—n.

29. 10. Ein Brief aus einem noch ungedruckten Manuscript, v. Pz. Die Verführung. — Das königliche Kupferstich-Kabinet in München, von —tz.

30. 14. Ein Wort über die Spielkarten. — Der Garten zu Osterwalde ꝛc. von S. — Predigt auf dem Kutschbocke über die wichtige Frage: ob alle, welche geboren und noch nicht gestorben sind, leben? von Norus.

31. 17. Die Himmelfahrt. Ein Mährlein von T***. Predigt über die wichtige Frage ꝛc. — Antwort auf die Frage: Wer kennt den Garten zu Osterwalde? ꝛc. von —s—.

32 21. Die Trennung, Sonnet v. J. C. Mielach. — Hero u. Leander, von Dr. Weigel.

33. 24. Hero und Leander. (Fortsetz.)

34. 28. An Louise ꝛc. — Hero u. Leander. (Fortsetzung.) — Von der Witterung im Mai.

35. Mai 1. Hero und Leander (Fortsetzung.)

36. 5. Hero und Leander. (Beschluß.) Predigt vom Kutschbocke, über die Verkleinerung der wahren Größe, von Norus. Epigramm von L. L. Pfeil.

37. 8. Der Entsatz von Ucuenna. Aus dem Altspanischen, v. K. Rottmanner. — Ueber die Verkleinerung der wahren Größe. (Beschluß.) — Der Prater, v. J. Sendtner.

38. 12. Herzog Karl von Lothringen, von J. C. Mielach. — Der Prater. (Beschluß.) — Ueber ein Deklamatorium des Hrn. Herbst von J. Sendtner.

39. 15. Die Schnefahrt. von Pfr. Mylius. — Michael Lechner. Deklamatorium. (Beschluß.)

40. 19. Die Schnefahrt. (Fortsetzung.) Charlatanismus und Leichtgläubigkeit im 18. Jahrhundert; aus dem Franz. von B—y S—r. Epigramm von L. L. Pfeil.

41. 22. Ueber die Memoiren der Prinzessinn von Wallis ꝛc.; a. d. Franz. v. B—y S—r. — Historisch-geographisches Karten-Spiel ꝛc. — Moden.

42. 26. Sonnet, von B. D. — Die Schnefahrt. (Beschluß.) — Subscriptions-Ankündigung — Moden. — Epigramm von L. L. Pfeil.

43. 29. An den König; v. Norus. Die angstvolle nächtliche Wanderung. — Von der Witterung im Juni.

44. Juny 2. Reisen, v. Norus. — Memoiren der Prinzessinn v. Wallis ꝛc. (Fortsetzung.) — Züge aus Heyne's früherer Lebens-Geschichte, von J. K. Hock.

45. 5. Das Loos der Blumen, von T***. — Ueber Shakspeare, von J. Sendtner. — Thomas Moser. — Moden. — Epigramm v. L. L. Pfeil.

46. 9. Ueber Shakspeare ꝛc. (Fortsetzung.) — Musikalische Notiz, von R—r.

47. 12. Bruchstücke eines größern Lehrgedichts: die theatralische Kunst, von B. D—n. — Ueber Shakspeare. (Fortsetzung.)

48. 16. Fragmente eines größern Gedichts ꝛc. (Beschluß.) — Memoiren der Prinzessin v. Wallis ꝛc. (Beschluß.) — An die Mitglieder des Museums.

Digitized by Google

49. 19. Das Bildnchen des Berges, von Norus. — Sympathie der Seelen, v. J. Sendtner. Ueber Polledro, v. J. C. Mielach. — Schreiben aus Wien.

50. 23. Ode bey Eröffnung des allgemeinen Krankenhauses, von Mielach. —, Ueber Shakspeare. (Beschluß.)

51. 26. Hof- und Nationaltheater, v. J. Sendtner. — Pariser-Moden.

52. 30. Lied von Norus, — Hof- und Nationaltheater. (Fortsetz.) Dem Andenken des k. geistl. Raths ꝛc. Dr. Anton Michl. Von der Witterung im Monat July.

53. July 3. Hof- und National-Theater. (Fortsetzung). — Predigt vom Kutschbocke über die Drangsale der Erde, von Norus.

54. 7. Hof- und National-Theater. (Fortsetzung.) — Ueber die Drangsalen dieser Erde. (Beschluß.)

55. 10. Hof- und National-Theater, (Fortsetzung.) — Briefe aus München, von J. Sendtner.

56. 14. Zum Geburtsfeste unserer angebeteten Königin, von Hrn. v. Pldtz. — Briefe aus München.

57. 17. Predigt vom Kutschbock über die Bildung der Thiere, von Norus.

58. 21. An Emilie, das Schweizermädchen; gegeben von Mad. Gervais, von Mielach. — Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus ꝛc. v. V.... Schreiben aus Landshut.

59. 24. Aus dem Leben, von T***. — Briefe aus München. — Animalischer Magnetismus. ꝛc. — Anekdote.

60. 28. An meine Brüder, von J. C. Mielach. — Vaterländische Kunst, von S—th. — Einfälle und Ausfälle.

61. 31. An Nanny, von Hrn. von Pldtz. — Vaterländ. Kunst. (Beschluß.) — Eine Stelle aus dem Montaigne, von V*****. Schreiben aus Celle. — Einfälle und Ausfälle. — Von der Witterung im Monat August.

62. 4. Hof- und National-Theater.

63. 7. Ueber das Kugel- und Würfel-System in der Erziehung. — Ueber ein paar Vorstellungen im Theater am Isarthor, von J. Sendtner. — Charade v. Pldtz. — Moden.

64. 11. Briefe aus München.

65. 14. Mathilde vor dem Christus-Bilde, von Betty Sendtner, geb. Wolf. — Zemronde, aus dem Engl. von ebenderselben. — Anekdote.

66. 18. Der Ungeliebte. — Ein Beytrag zu einer Geschichte der Armenanstalt in Baiern ꝛc. — Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen. Anekdoten. — Moden.

67. 21. Meinem Sohne, von J. Sendtner. — Das Daseyn Gottes, aus d. Engl. v. B—y S—r. Einfälle und Ausfälle.

68. 25. Ländliche Gedanken von T—g. National-Widerwillen, aus dem Engl., von B—y S—r g. W. Merkw. Vorfall zu Rheims. — Ein Brief von Klopstock. — Einfälle und Ausfälle.

69. 28. Predigt vom Kutschbocke: Was ist gut? von Norus.

70. Sept. 1. Friede und Krieg, von T***. Aufführung von Wallensteins Tod in München, von J. C. Mielach. — Schweizerische Musikgesellschaft. — Von der Witterung im September.

71. 4. Aufführung von Wallensteins Tod. (Fortsetzung.) = Schweizerische Musikgesellschaft. (Beschluß.)

72. 8. Aufführung von Wallensteins Tod. (Beschluß.) — Johann Joseph Pracht. — Singgedichte von L. L. Pfeil.

73. 11. Laute des großen Sehers Johannes v. Müller. — Bebram-Gour und sein Sohn ꝛc. v. B. S.

74. 15. Ein Wort über die unsern Tagen eigene Vernachläßigung der Jugendgefühle. — Theater-Anzeige.

Digitized by Google

Nr. 75. — S. 28. Ueber Deklamatorien; von Sendtner. — Der Abend des 12. Augusts ꝛc., von Pfeilschifter.

Nr. 76. — S. 22. Briefe aus München.

Nr. 77. — S. 25. Der Blumenstrauß, von B—l. Ueber Deklamatorien, von Sendtner.

Nr. 78. — S. 29. Phantasie während der Erwartung der Geliebten, von J. C. Mielach. — Einige Notizen über Peru und seine Bewohner, von B. S. — Pariser-Moden. — Von der Witterung im Oktober.

Nr. 79. Okt. 2. Anna Petrowna, von B. S. Briefe aus München.

Nr. 80. — S. 6. Wiedersehen. — An die Zufriedenheit. — Bemerkungen über die Mythologie der Hindus ꝛc. von B—y S—r. g. W—f. — Moden.

Nr. 81. — S. 9. Des Sängers Tod, von J. Sendtner. — Nekrolog.

Nr. 82. — S. 13. Nekrolog. (Beschluß.) — Dichterische Proben. — Kunst.

Nr. 83. — S. 16. Allgemeine Leichenrede auf einem Schlachtfelde, v. Norus. Tyllis Urtheil vom Kriege, v. L—s.

Nr. 84. — S. 20. An Fr. B., von S. — Ueber die Mythologie der Hyndus. (Fortsetzung.)

Nr. 85. — S. 23. Ueber die Mythologie der Hyndus. Fortsetzung.) — Jucundus und Tristis, nach d. Engl. von B. S—r., g. W.

Nr. 86. — S. 27. Jucundus und Tristis. (Beschluß.)

Nr. 87. — S. 30. Mein Ausflug nach dem Ammersee, in Briefen. Erster Brief. — Gedanken von T*** An Laura, von Kunz. — Von der Witterung im November.

Nr. 88. Nov. 3. Ueber die Mythologie der Hyndus. (Beschluß.) Vaterländische Kunst, von S—th. — An Radlof. — Konzert.

Nr. 89. — S. 5. Lied, dem baierischen General Wrede gesungen, von D—n. Mein Ausflug ꝛc. 2ter Brief. Zwey Charaden.

Nr. 90. — S. 10. Mein Ausflug ꝛc. 3ter Brief. Ueber die Schmelzbarkeit des angeblichen Schnees und Eises auf dem Südpol im Mars, v. Struithuisen.

Nr. 91. — S. 13. An Se. Exc. Hrn. Grafen v. Wrede, v. Fr. Hr. W. Hammer. — Ein National-Tag in Stein, von Fr. Bruckbräu. Ueber die Schmelzbarkeit des angeblichen Schnees ꝛc. (Beschluß.) — An die Redaktion des Gesellschaftsblatts ꝛc.

Nr. 92. — S. 17. Mein Ausflug ꝛc. 4ter Brief. Conzert-Anzeige. — Charade.

Nr. 93. — S. 20. Auf die Wiedergenesung des k. b. en Chef kommandirenden Gen. der Kav. Gr. v. Wrede, von M. v. Haller. — Maria von Montalban ꝛc., von S—r.

Nr. 94. — S. 24. Mein Ausflug ꝛc. 5ter Brief. Conzert-Anzeige.

Nr. 95. — S. 27. Kaiser Karl im Untersberg, v. M. B. — Maria von Montalban, von S—r.

Nr. 96. Dez. 1. Gallia an Germania, v. J. C. Mielach. — Conzert d. Hrn. Carmelo, von Sendtner. Von der Witterung im Dezemb.

Nr. 97. — S. 4. Herrn Balletmeister Cruz ꝛc., von Hrn. v. Calvar. — Mein Ausflug ꝛc. 6ter Brief. — Charaden.

Nr. 98. — S. 8. Lied von der Hoffnung ꝛc., von Mielach. — Mein Ausflug, 7ter Brief. — Charade.

Nr. 99. — S. 11. Gespräch im Reiche der Todten ꝛc., von J. Sendtner.

Nr. 100. — S. 15. Schreiben aus München. —

Nr. 101. — S. 18. Lied eines deutschen Mädchens, von J. Sendtner. — Hermann u. Mathilde, v. ebend. Hof- und National-Theater.

Nr. 102. — S. 22. Lied. — Mein Ausflug nach Chiemsee, v. Fr. Bruckbräu.

Nr. 103. — S. 26. Die heilige Nacht, v. J. C. Mielach. — Mein Ausflug nach Chiemsee. (Fortsetzung.) Musikalische Anzeige, v. R. r.

Nr. 104. — S. 29. Empfindungen einer Mutter ꝛc. von Sendtner. — Mein Ausflug. (Beschluß.) — Große musikalische Akademie.

Nr. 105. — S. 31. Empfindungen eines Deutschen am letzten Abend des Jahres 1813, von Sendtner. — Hof- und National-Theater. An Herrn Schneider ꝛc., von Mohn.

Digitized by Google

Von diesem Gesellschaftsblatt erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend ein halber gedruckter Bogen. Der ganze Jahrgang kostet 4 fl. Das hiesige königliche Oberpostamt hat davon die Hauptspedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren respektiven löbl. Postämtern Bestellung darauf zu machen. Hier können sie in dem Expeditions-Comtoir der Münchner politischen Zeitung in Empfang genommen werden.

Die Redaktion wünscht, mittelst dieses Blattes gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, und den Lesern eine anständige Unterhaltung zu verschaffen. Alle Aufsätze werden unter der Addresse:

Wolfisches Zeitungs-Expeditions-Comtoir, mit erkenntlichem Dank aufgenommen werden.

München, den 2. Januar 1814.

Die Redaktion
des Münchner Gesellschaftsblattes.

Digitized by Google

Nro. 1.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 2. Januar.

Der Neujahrsmorgen.

(Ein einfaches Zimmer; das Licht ist heabgebrannt, der Zeiger steht zwischen vier und fünf Uhr des Morgens.)

Willibald. Ich danke dir, Gott! für die heiligen Empfindungen und Gedanken, die du mir in dieser feyerlichen Nacht hast zukommen lassen. Ich habe dich lebendig in meinem Herzen empfunden; du hast meinen Geist mit deiner wunderbaren Nähe ergriffen; ich habe dich gefühlt und verstanden; ich danke dir Gott! — Ich habe mit mir Abrechnung gehalten über mein vergangenes Leben; ich habe mir Vorsätze für das künftige gebildet. Ich stütze mich auf dich, mein liebender Vater im Himmel, und hoffe das Gute, was an mir ist, noch besser zu fördern, und das Böse, was ich an mir kennen lernte, gewissenhaft abzuziegen; Herr, habe Geduld mit mir! ich will meine Besserung redlich versuchen.

Ich habe schwere Pflichten auf mir; der Pfad, den ich wandelte, war ein Irrweg; der Geist, der mich leitete, kam nicht von dir; einige Schritte nur noch, und ich hätte mir vielleicht alle Rückkehr zum Guten versperrt. Ich hatte meinen Führer verloren; das Herz entbehrte der Wohlthat des Glaubens; ich suchte nach Ruhe, und erblickte sie nirgens ausser Gott — als im Zustande des Nichtseyns!

Darum empörte mich das Leben, darum kochte mein Blut nur Haß gegen die Menschheit, darum brach' ich mich selbst um alle Freuden, die ich hätte genießen können, und verfluchte die Stunde meiner Geburt.

Was soll das Leben dem, der dessen wahresten Gehalt, der die Seele desselben, der alle Religion verwirft? Wenn alle Menschen Erbarmen für ihre Sünden verdienen, so verdient sie der Ungläubige nicht, denn er thut das Böse aus Vorsatz, er kann dem Egoismus nicht entgehen, und der Egoismus führt zur Todsünde.

Ja, es gibt Todsünden! dieß Wort ist furchtbar; es führt zu schrecklichen Bildern; man glaubt einen Donner zu hören, wenn man es ausspricht! Aber es gibt Todsünden!

Der Mensch kann es durch Dünkel weit bringen im Leben, kann sein Herz gegen alle Eindrücke des Schönen, des Erhabenen, des Göttlichen verhärten, kann seine Vernunft gegen alle Wahrheit umstimmen, und zum Götzendiener an sich selbst werden. Menschen, denen ihr eigenes Ich das Heiligste ist, was sie verehren, müssen verderben. Sie suchen Opfer für ihre Gottheit, sie untergraben das Glück ihrer Nebenmenschen, und finden in Kreaturen ihres Gleichen die Werkzeuge, sich Ansehen, Macht und Huldigung zu verschaffen. Thränen, Blut, Elend und Jammer sind die Nahrung ihres ruchtosen Stolzes; sie wollen nicht Liebe, sondern nur Furcht!

Hunderte gingen schon diesen Weg; sie ergriffen ein Scheinglück! Die Elenden, die durch Kühnheit in die Welt sich eindrängten, den Bescheidnen und Redlichen aus seinem Wirkungskreise hoben, durch Schlauheit und Mißgunst das Verdienst unterdrückten, durch freche Anmassungen sich zu Würden erschwangen, und zu Geiseln ihrer Untergebenen, zu

Digitized by Google

Verderbern der Sitten, und zu Scheusalen an sich selbst geworden sind!

Und doch, welche Wurzeln mußte ich nicht selbst aus meinem Herzen reissen, um einen Baum auszurotten, der mir gleichen Fluch würde als Frucht getragen haben?

Erst lebt' ich so ruhig, so unverdrossen, genügsam und harmlos. Ich begegnete Scenen im Leben, die meine ganze Seele mit Achtung für die Menschheit erfüllten. Ich sah das redliche Wirken einzelner Kräfte zum Guten, verehrte den Geist, der sich in Kunst und Wissenschaften bey friedlichen Bürgern hervorthat, nährte den empfänglichsten Sinn für häusliches Glück, für Freuden der Liebe, der Freundschaft, und was das Leben sonst noch versüßt. Ich liebte Beschäftigung, achtete genau auf die Pflichten, ehrte streng die Gesetze, hing mit Liebe an Gott, und setzte großes Vertrauen auf seine Allmacht.

Ich trat in Verhältnisse mit Menschen, ohne anders, als durch Lektüre auf die Welt vorbereitet zu seyn. Der Zufall führte mich Anfangs nicht sogleich unter die Besten. Meine Geradheit, meine Anspruchlosigkeit, mein redlicher Sinn — alles erregte nur Gleichgültigkeit, Spott, Mitleiden u. s. w. Ich kam in den Fall, Hülfe zu bedürfen; ich bat mit Anstand, ohne zu kriechen; ich empfing Versprechungen, an die ich glaubte; in gerieth in Verlegenheit; sah mich getäuscht, und machte dieselbe Erfaheung noch mehrmal; ich zog mich zurück, klagte mein Unglück, fand scheinbares Mitleid — aber keine aufrichtige Thräne, keine Neigung zur Hülfe.

Ich wurde mit einem Mädchen bekannt, in das ich mich verliebte. Ihr Herz schien mir so rein wie die Unschuld, meine Liebe war unbegränzt, ich verehrte sie so sehr als ich sie liebte. Ihr Auge sprach Sittsamkeit, sie lebte zurückgezogen und bescheiden, ihr Herz hatte nur mich; wir genoßen im Stillen, und fühlten uns unendlich glücklich. Ein wichtiger Umstand zwang mich, sie zu verlassen; wir schwuren uns ewige Treue, und die Trennung geschah mit schrecklichem Schmerze. Und dieses Mädchen wurde mir treulos; ehe noch ein Jahr verging, ward sie zur — — —

Ich suchte um Brod, hatte brennende Liebe für das Fach, dem ich mich weihte, und war den Männern herzlich ergeben, auf die ich vertraute. Ich glaubte mich durch Arbeit wieder zu erholen, aber der bittere Stoff, welchen mir die Treulosigkeit eines Gegenstandes, den ich für so tugendhaft als liebenswürdig gehalten, in das Herz legte fand bald noch größere Nahrung. Genug, ich habe leiden müssen, habe viel Verkehrtes gesehen, wie man einen Unglücklichen lieber zurückstößt, als ihm hülfreich die Hand reicht, wie man lieber zerrüttet als ermuntert, wie weit Vorurtheil, Partheygeist, Haß und Eigenliebe gehen! Ein Mensch, auf den ich großes Vertrauen setzte, und der es mir sehr zu erwiedern schien, der mir hätte helfen können — — — ich lernte einsehen, was es um Freundschaft ist.

Der Unglückliche ist tausend Mißhandlungen ausgesetzt. — Ich war nicht stark genug, sie mit dem Vertrauen auf Gott zu ertragen, wie es dem Christen geziemt. Die Menschen, die ich habe kennen lernen, sahen mir nicht als Geschöpfe eines großen Gottes aus; ich sah auch keinen Glauben aus ihren Handlungen leuchten.

Ich stürzte mich in den Strom der Zerstreuungen, zerrüttete absichtlich meine Gesundheit, um ein so verhaßtes Daseyn, sobald als möglich zu enden. Diese Verwildeeung machte mich nur noch unglücklicher; mein ohnehin sehr reitzbares Temperament machte mich ungestümer und heftiger; ich floh die Menschen, haßte die Menschen, die Gelehrten vorzüglich. Was sollten mir ihre Schriften? Sah' ich es nicht, um was es ihnen bey ihren Arbeiten zu thun ist? Sollten mir die Werke mehr als ihre Verfasser seyn? Und vollens ihre Philosophie? Jeder denkt an seinen Gegner; an den Ruhm, etwas Neues zu sagen; an den Vortheil, den er gerade von diesen Lehren zu ziehen hofft; wer aber denkt an die Wahrheit? — Wohl niemand, als derkurzsichtige Leser.

Es trieb mich fort! Mit Gott war's aus! Wie? wo ist noch Würde, Weisheit und wahre Frömmigkeit unter seinen Priestern? Wo ist Gewissenhaftigkeit, redliches Forschen, tugendhafter Wandel unter den Philosophen? Wo ist Bruderliebe, Nachsicht, Erbarmen unter den Christen?

Nur der Egoismus ist das Prinzip, welches die Welt regiert! Ich fühlte die Wunden alle, die dieser verzweifelnde Gedanke, der in mir das Gewicht der Ueberzeung hatte, meinem Herzen versetzte, aber ich wünschte, sie möchten tödtlich seyn diese Wunden, und bereitete mich vor, das Ende meines Daseyns nach allen Kräften zu suchen.

Wenn ich zu Hause saß, ließ ich nur sparsam so viel Licht in's Zimmer fallen, um einen schwachen Schein zu den nöthigsten Verrichtungen zu haben. Ging ich vor's Thor, so geschah's in eine öde, einsame Gegend, wo ich vor den Menschen verborgen seyn konnte. Oft blickt' ich stundenlang in einen Fluß, und meine Leidensgestalt, die aus dem Spiegel der Wellen mich ansah, schien mir zu winken. Ich wurde täglich mit dem Gedanken des Todes vertrauter.

Schon lange hatt' ich keinen Schlaf mehr. Meine Phantasie verkürzte mir die Nächte — ich saß

Digitized by Google

und dachte an meine gescheiterten Hoffnungen und Wünsche, fühlte mich von der Welt und allen Menschen verlassen, wog den traurigen Werth meines Lebens gegen den Vortheil eines raschen Todes, suchte mein Gewissen durch kühne Ideen zu betäuben, überspannte meinen Geist von Tag zu Tag mehr — und bald stand nichts mehr vor meiner Seele, als das gräßliche Gespenst meines schrecklichen Vorsatzes, das furchtbarmahnend mich zur Ausführung drängte.

Oft ging ich hin, wo ich die Bürde meines Lebens für die Ewigkeit niederzulegen hoffte. Aber, noch hielt es mich immer zurück. Jene Worte des Posa im Carlos: O Gott! das Leben ist doch schön! kamen mir oft in den Sinn, und wenn es auch nichts war, als eine Blume, der freundliche Blick der Sonne, ein Baum oder ein Würmchen im Grase, was mich an sich zog.

Dank dir Natur, du hast mich gerettet! Eine besondere Stimmung des Gemüths, wo ich den Glanz einer neuen Hoffnung von ferne erblickte, gab mir den Gedanken an Gott ein — ich fühlte nach langer Zeit wieder die Wohlthat zu beten; ich konnte weinen, und drückte mein Antlitz an den Busen der Erde, ich küßte den Boden, und fühlte neuempfundene Stärke in meinem Herzen. Wunderbare Fügung des Himmels; ich ward gerettet!

Meine Umstände verbesserten sich, mein Geist heiterte sich auf, ich wurde besonnener, prüfender, ernster, und fand, daß ich Unrecht hatte, gegen das Leben zu kämpfen! Ich lernte Leiden kennen, die den meinigen weit überlegen waren, und bewunderte den Starkmuth, wie bessere Menschen auszuhalten verstanden. Aber sie trauten auf Gott! Ich ging zur Geschichte, studiete sie, und fand hier den Schlüssel, der zur Kenntniß Gottes und der Menschen führt, und genaß von meinem Kleinmuth, meiner Ohnmacht und Schwäche.

Und so hatte ich jene kritische Periode durchrungen, die sich im Leben eines jeden Menschen, der nicht das Glück oder Unglück hat, auf dem gewöhnlichen Alltagsweg durch's Leben zu wandeln, und vorzüglich um diese Zeit einzustellen pflegt, wo er zuerst auf seine eigenen Füße gestellt wird, um sich unter den Menschen um sein Fortkommen umzusehen. Die Resultate einer solchen Periode erstrecken sich auf das ganze übrige Leben; Viele weichen zwar auf Nebenwegen der Gefahr aus, Viele kommen darin um; ich hatte vom Himmel das Glück, daraus zu entkommen, und sehe erst jetzt ein, wie viel es mir genützt hat, eine so lehrreiche, obgleich äußerst drangvolle Schule durchlaufen zu haben.

Nur wer das Leiden kennt, kann menschlich und edel seyn; nur wer die Bitterkeit eigener Thränen fühlte, trocknet die des Nächsten mit Freude. Drum dank' ich dir Gott, für das Leiden! Du hast mich von dir abweichen lassen, und ich habe nichts gefunden als Teufel unter den Menschen, und einen Verwüster an mir selbst; du hast mich wieder zu dir geführt, und ich habe eine weise, tugendhafte Gattin, habe werthe, standhafte Freunde, habe redliche, unpartheyische Beschützer — und an mir selbst ein Wesen gefunden, das im Grunde doch gut ist; das schwach seyn konnte, aber nicht schlecht; das leidenschaftlich war, aber nicht bösartig; das Thorheiten beging, aber nicht Laster!

Mir ist auf diese Feuerprobe, wie dem Schiffbrüchigen nach dem Sturme. Hängen auch hie und da noch einzelne Gewitter, will das Herz auch noch manchmal die alten Klagen versuchen, ich habe ja nun ein sicheres Mittel, das mich über alle Schickungen erhebt, ich habe die Religion, als Unterpfand eines bessern Lebens nach diesem Tode, die Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit und einer Vergeltung; ich bin nicht tugendhaft, wenn ich nicht zu leiden verstehe.

Ja, du schöner, freundlicher Morgenstern, du bringst mir den ersten Tag des neuen Jahres! Zu Freuden und Leiden ist der Mensch geboren, und Freuden und Leiden bringst du auch wieder. Sey mir gesegnet, neues Jahr! dich sendet Gott, und mit dir Alles, was du geheimnißvoll in deinem verschleyerten Schooße trägst. Ich will mein treues Weib wecken, und meinen Wunsch zum neuen Jahr, den schönen Wunsch eines hoffenden Vaters ihr bringen!

Sieh' da! es gab eine Zeit, wo ich sterben wollte. Und nun wird eine Zeit kommen, wo das Leben mir noch schöner aufgehen, wo es zu neuer Blüthe heranschließen, und sich in Pfändern der Liebe vor mir verjüngen wird. Gelobt sey Gott, und gepriesen das neue Jahr! —

Ueber die Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist, was man auch sagen mag, viel seltner als man glaubt; und wenn man unter diesem Worte die hohe Meinung versteht, die wir von unserm eignen Verdienst fassen, und die uns blind macht gegen die Vorzüge, welche uns noch fehlen, so existirt diese Eigenliebe bey keinem Menschen. Der Schein betrügt uns, und wir nehmen ihn für Wirklichkeit. Man kann wirklich die Welt nicht beobachten, ohne das Prinzip der Bescheidenheit zu bewundern, das sie beherrscht.

Jene Frau, die ihres Alters ungeachtet, noch Ansprüche macht auf Gefallen, ist hinsichtlich der Verwüstung, welche die Zeit unter ihren Reizen angerichtet hat, vollkommen im Reinen. Wenn sie ihre weißen Haare unter einer Perücke versteckt, ihre Zahnlücken mit falschen Zähnen ausfüllt, und ihre welke Gesichtsfarbe mit Schminke auffrischt, so gibt sie sich nur darum so viel Mühe, weil sie wirklich den Mangel alles dessen fühlt, was ihren Anblick für die Augen Anderer gefällig machen könnte, und die totale Unmöglichkeit einsieht, so wie sie ist, zu gefallen. Kann man sie der Eigenliebe beschuldigen? Nein! wahrlich nicht.

Digitized by Google

Dasselbe gilt von dem Schauspieler, der das Parterre mit seinen Freunden anfüllt, um des Beyfalls sicher zu seyn, den zu erringen sein Talent zu gering ist.

Und warum erröthet doch der Schriftsteller nicht, der Bitten aller Art anwendet, um einen Journalisten für sich zu gewinnen? — Warum jener nicht, der die Ideen anderer vielfältig bearbeitet, weil er sie besser findet, als die seinigen? Warum der nicht, der von nichts als seinem Vermögen spricht? Er weiß wohl, daß er ohne dasselbe nie zu der ehrenvollen Existenz gelangt wäre, in der er jetzt ein behagliches Leben führt. — Warum endlich stützt sich jener bey seinem Gesuch um eine Stelle — und wäre es selbst die eines Akademikers — mehr auf seine Gönner und Empfehlungen, als auf seine Verdienste? Sind nicht diese Leute ausnehmend bescheiden?

Hauptsächlich die talentvollen Menschen sind es, die man der Eigenliebe beschuldigt. Aber es gibt in Wahrheit keine größere Ungerechtigkeit, und man ist gezwungen, dieß einzusehen, sobald man in Erwägung zieht, wie sehr der Neid diese Genies quält. Wenn sie ein großes Zutrauen zu sich selbst hätten, würden sie ihre Nebenbuhler nicht sehr fürchten. Jeder würde seine Laufbahn durchziehen, voll von Gefühlen seiner Kraft, und gewiß die andern alle zu übertreffen. Er würde freudig die Schranken des Kampfplatzes betreten, wo seiner würdige Gesellen harrten, und wie dem Cid ausrufen: Erscheinet, Navarree, Mauren und Castilianer! Welch ein Gegenstand zeigt sich dagegen unsern Blicken? Wir sehen die ausgezeichnetsten Männer alle Geisela der Kritik, der Intrigue und heimlichen Verfolgung in Bewegung setzen, um die Fortschritte aller derjenigen, die einst mit ihnen den edlen Wettkampf kämpfen können, durch Entmuthigung und Herabsetzung aufzuhalten. Welcher Schriftsteller traut sich selbst genug Talent zu, um dem Talente eines Andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Welcher Schauspieler läßt einem andern wohl gern die Rolle über, in welcher er glänzt? Welcher Künstler glaubt sich auf einem genugsam hohen Platze, um die Concurrenz nicht mehr fürchten zu müssen? Keiner. Der geringste Nebenbuhler setzt ihre Ruhe in Gefahr, und sie möchten jedes fremde Talent im Keime ersticken. Sind so viel Furcht und Mißtrauen in sich selbst nicht die Beweise einer außerordentlichen Bescheidenheit? Wenn es also ist, wird man mir entgegnen, warum können diese Herren die Kritik nicht leiden?

Machet einem Gelehrten die geringste Bemerkung über sein Werk, und er wird nicht anstehen, euch von dessen Vollkommenheit Beweise zu geben. Es sey; er selbst aber glaubt nicht daran, und Niemand ist von dessen Mängeln überzeugter als gerade er. Je geschickter ein Mensch ist, mit desto mehr Strenge wird er sich selbst und seine Werke beurtheilen; die Kritik lehrt ihn nichts, aber sie verräth sein Geheimniß vor einem Wesen: dem Publikum, das er keineswegs zum Vertrauten seiner eigenen Schwächen machen möchte. Das vergibt er der Kritik nicht. Die Entrüstung darüber macht ihn aus einem ganz andern Tone sprechen, als es geschehen würde, wenn er der Stimme seines Herzens, seiner eigenen, bessern Ueberzeugung folgte. Er gibt dadurch seiner Handlungsweise den Schein der Eigenliebe, obgleich sie ganz und gar nicht als alleinige Triebfeder derselben darf angesetzt werden.

Laßt uns nicht so leichthin an die Eigenliebe der Menschen glauben. Dringen wir tiefer in die Herzen und untersuchen wir näherst den wahren Grund ihrer Handlungen, ohne uns an ihre Worte zu kehren. Wir werden bald einsehen, daß jeder von dem Wunsche beseelt wird, vollkommen zu scheinen, obgleich sich Niemand wirklich schmeichelt, es zu seyn.

Die Thoren aber müssen hier ausgenommen werden. Die Thoren! Glückliche Sterbliche! Immer mit sich zufrieden, immer sicher ihren Weg wandelnd, nichts fürchtend, und darum auf alles vertrauend, am meisten aber auf sich selbst und ihr eigenes Verdienst, sind sie außer Stande, sich mit den Augen anderer zu beurtheilen. Man müßte Erasmus Feder haben, um ihre Glückseligkeit mit all' den bunten Farben schildern zu können, von denen sie erglänzt. Genug, wenn ich sage: sie beruht auf einer vollkommenen Eigenliebe.

Diesem Gefühle verdankt der Thor jene innere Zufriedenheit, die ihn allenthalben hin, ja selbst in die Einsamkeit begleitet, wo ihn die Reflexion nie stört. Ein Thor denkt über nichts nach; nie hält er sich für die Ursache aller der Widerwärtigkeiten, die ihm in der Welt begegnen. Die Intrigue ist daran Schuld, daß er jene Stelle nicht erhalten; den Buchhändlern schreibt er den geringen Absatz seines Werkes, und den Schauspielern den Fall seiner Tragödie zu. Der gute Mann hält diesen Glauben fest. Er betrügt die Andern nicht, er betrügt sich selbst, und seine Glückseligkeit beruht auf seinem Irrthum.

Verschließt euere Thüre dem indiskreten, lügenhaften oder neidäugigen Menschen, denn leicht wird er die Grundsätze errathen, die euere Handlungsweise leiten. So wenig er auch nachdenken mag, so wird er doch mit leichter Mühe sich des Unrechts erinnern, dessen er gegen euch sich schuldig gemacht. — Oeffnet sie aber niemals einem Thoren, denn nie wird er sich gestehen, daß er euch lästig falle, euch euere kostbare Zeit raube, er wird euch selbst, euere Freunde bestürmen, alle euere Verhältnisse über den Haufen werfen, nur um sich selbst — euer Betragen nicht zuschreiben zu dürfen. Während Andere sorgsam die Fehler zu verbergen suchen, deren sie sich bewußt sind, rühmt sich der Thor ihrer, als wären sie eben so viele Tugenden. Ihm ist der Neid unbekannt, denn er glaubt sich erhaben über alle Andere. Vergebens bemüht ihr euch ihn zu demüthigen, er versteht euere Gründe nicht, er fühlt euern Witz nicht, ihm sind euere Schmähungen gleichgültig. Nichts vermag in ihm jene Bewunderung zu Nichte zu machen, in die er über sich selbst versunken. Aus ähnlichen Zügen muß man sich das wahre Bild der Eigenliebe, im Vollglanze ihrer Thorheit entwerfen. Und wollte Gott, es geschähe allenthalben! Haß und Intrigue würden ferner weder Sitz noch Stimme mehr haben in der bürgerlichen Gesellschaft. Wohlwollen würde fortan dort herrschen; denn wer mit sich selbst zufrieden ist, ist es ewig auch mit Andern; eine solche himmlische Glückseligkeit aber gehört nur in's Reich der Thorheit, und da es hinreichend ist, ein Denker zu seyn, um Unvollkommenheiten an sich zu entdecken, so wird, wie bisher, das Erbtheil der Weisern und Bessern nur Neid und — Bescheidenheit seyn.

Aus dem Französischen
von B—y S—r.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 6. Januar.

Apologie der Schauspieler.
Gehalten in der Faßnacht.

Je mehr man darüber nachdenkt, meine Herren, desto mehr überzeugt man sich, daß es auf der Welt keinen herrlichern Stand gibt, als den eines Schauspielers, denn vereint er nicht die Annehmlichkeiten aller andern Stände in sich, ohne ihre Lasten zu tragen? Ist man nicht Prinz, König, Baron, Staatsmann, Abbé, Advokat, Prokurator, Arzt, und zwar dieß alles auf die schleunigste Weise, ohne erst untergeordnete Grade durchschreiten, und ohne so zu sagen, die Lehrjahre mitmachen zu müssen? Faßt man nicht den Geist aller Professionen in sich, indem man sich des Geistes bedient, der den Dichter und dramatischen Schriftsteller bey Verfertigung eines Sittengemäldes leitete.

Auf den Brettern allein genießt man wahrhaft alle Vergnügungen der Eigenliebe und Phantasie: der Eigenliebe — weil oft das applaudirt wird, was ein Anderer durch das Organ des Schauspielers zu den Herzen spricht. Oft gilt ja dem guten Publikum die Arbeit des Dichters für die des Schauspielers, und Letzterer ärntet da ein, wo der Erste säete; — der Phantasie, weil man sich alle Abends in die schönsten Paläste, Gärten, Haine ꝛc. der Welt versetzt glauben kann, weil man sich unter der Gesellschaft von Königen und Königinnen, wie unter seines Gleichen befindet, und selbst im Knechtesstande noch eine geachtete und angesehene Person ist.

Freylich muß man zuweilen, besonders, wenn in irgend einem Stücke ein glänzendes Gastmal vorkömmt, seine Phantasie etwas weit ausdehnen, und sich von Lucullus Köchen bedient glauben, wenn ein bischen Milchschnee, Erbsen, marmorne Käse und Früchte auf den Tisch kommen. Aber für was alles hält man sich nicht durch die Gunst eines ganzen Publikums, und im Strahlenglanze des Ruhmes entschädigt? Gibt es etwas Schmeichelhafteres und Ruhmvolleres als seinen Namen gedruckt an allen Straßenecken angeschlagen zu lesen, und ihn von Mund zu Mund gehen zu hören? Das ist aber Alles noch nichts gegen die Ehre, einer Menge Gelehrten zum Text zu dienen, die ängstlich und ernstlich bemüht sind, alle unsere vortrefflichen Eigenschaften, jede unserer Bewegungen, unserer Mienen, unserer Privathandlungen, Reisen, Alter — ꝛc. kurz den ganzen Umfang unserer werthen Person in's hellste Licht zu setzen!

Was aber die Schauspieler noch empfehlenswürdiger macht, ist, daß alle die ersten Organe der gesunden Moral, der Seelengröße, und aller gereimten und ungereimten Tugenden sind; daß diese Tugenden alle, nachdem sie in mannichfaltigen Biegungen der Stimme aus dem Munde des Schauspielers gegangen sind, geraden Weges zum Herzen schreiten, um dort festen Fuß zu fassen. Und, schaut doch! wie tugendhaft wir selbst sind! wie sich unsere Sitten gereinigt haben, seit man uns die Sittenlehren in Honig eingibt! — Zwar zuweilen auch in Wermuth,

Digitized by Google

denn die Tragödie hat das Lehramt auch über sich genommen, besonders seit sie zur Philosophin geworden ist. Man kann wirklich nicht sagen, wo sich endlich noch die Schritte der Tugend aufhalten werden, wenn die Theilnahme am Schauspiel immer einen solchen Fortgang hat, wie seit dem verflossenen Jahrhundert. Es steht wirklich zu fürchten, daß wir zu guter Letzt einen beynahe lächerlichen Grad der Vollkommenheit erreichen werden. Man bedenke: die Schulen der Sitten sind allenthalben gedrängt voll vom letzten Winkel des Parterres bis in's Paradies! Tausende lernbegieriger Schüler drängen und baigen sich an den Thoren, und verlassen zu Hause ihre Wirthschaften, um von 6 Uhr bis 10 Uhr einige Moralitäten und Edelmüthigkeiten, nebst einem Mundvoll Weisheit zu hören, und ihre Sitten reinigen zu lassen! Jeden Tag verdoppeln sie ihre Ehrfurcht gegen die dramatischen Schulmeister, die von allen Seiten herbeyströmen. Man bemerkt aber auch bey jeder Vorstellung, wie sehr sich unsere Sitten verbessern. Man darf nur, wenn der Vorhang fällt, jedem Zuschauer nach Hause folgen, und man wird Wunder sehen, wie die moralische Nahrung, die er zu sich genommen, ihm zuschlägt, und ihn besser macht. Wie dadurch die Ehen fester, die Gatten zärtlicher, die Kinder gehorsamer werden, und so weiter durch alle Stände und Verhältnisse.

Man fühlt wohl, daß die Schauspieler nicht anders als höchst moralisch seyn müssen, denn sie sitzen an der Quelle der Moral, die sie liebevoll unter die Durstigen austheilen, und ihre Heilkräfte preisen. Die Moral müßte im umgekehrten Falle Unrecht haben, und nur ein schlechter Spaß seyn. Die Lehrer müssen nothwendig ein bischen mehr taugen als die Schüler, und davon kann man sich selbst überzeugen, man darf nur hinter die Coulissen schauen, oder in die kleinen Logen. Ach, meine Herren! dafür steh' ich ihnen, dort sind die Demuth, Geduld, Nächstenliebe und Sanftmuth und alle christlichen Tugenden auf dem Gipfel der erreichbaren Größe, und wenn man sich eines Theils durch die gut declamirte Tugend dahingerissen fühlt, so ist man's anderer Seits durch das Beyspiel, so daß gar kein Mittel übrig bleibt, um der Tugend zu entfliehen.

So gelangen wir im Geleite der Schauspielkunst, der Philosophie, der Moral, der Tragödie, ohne uns dessen weiter zu versehen, auf den höchsten Grad der sittlichen Vollkommenheit, so daß wir nächstens ganz vollkommen werden.

Aus dem Franz. von B—y S—r.

Sappho an Phaon.

Ovid's fünfzehnte Heroide.

Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.

Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

Historische Grundlage.

Sappho, die feurigste und gefühlvollste Dichterinn des Alterthumes, aus Mitylene, der Hauptstadt auf der Insel Lesbos, gebürtig, war so allgemein geehrt und berühmt bey ihren Zeitgenossen und Landsleuten, daß man sie sogar die zehnte Muse nannte, und ihr Bildniß auf Münzen prägte. Keine bekannte Dichterinn des Alterthumes und der neuern Zeiten kam ihr gleich, und unter den gefeyertesten Dichtern selbst sind nur wenige, die ihren Ruhm erreicht haben. Sie hat Hymnen, Oden, Elegien, alles meistentheils in selbst erfundenen Sylbenmaßen, gedichtet. Nur Eine Ode, Ein Hymnus auf die Liebesgöttinn und einige kleinere Bruchstücke sind uns von ihr noch übrig. Aber schon diese wenigen Reste sind hinlänglich, um ihr vorzügliches Dichtergenie zu bewundern, den Werth aller ihrer Werke kennen zu lernen, und diejenigen, die verloren gegangen sind, zu bedauern. So bekannt aber ihre Verdienste, die sie als Dichterinn sich erworben hatte, unter uns sind, eben so bekannt ist ihre ausschweifende Liebe zu Phaon, einem Lesbischen Jünglinge, der, nach dem Berichte seiner Zeitgenossen, unwiderstehliche Reitze für die Schönen seines Landes gehabt haben soll. Der ehrliche Aelian erzählt uns mit vielem Ernste im zwölften Buche seiner Ποικίλης ἱστορίας, die Göttinn der Liebe selbst hätte ihn mit einer wunder-

Digitized by Google

thätigen Alabasterbüchse beschenkt, gefüllt mit den köstlichsten Salben, deren fleißigem Gebrauche der schöne Lesbier jene, alle Herzen fesselnden, Reitze zu danken hatte. Sappho und Phaon, von gleicher Liebe zu den Wissenschaften entzündet, wie ein alter Commentator sagt, fanden sich bald, und liebten sich eine Zeit lang wechselseitig auf das zärtlichste. Endlich aber floh der Begünstigte auf einmal seine Freundinn, eben weil sie zu heftig geliebt, und einer zügellosen Leidenschaft keine Schranken mehr gesetzt hatte. Er eilte von Lesbos nach Sizilien, um auch dort, wie die Mythe sagt, mit dem Geschenke der ihm holden Venus zu wuchern. Die verschmähete Sopho geeleth über diese Flucht ihres Lieblings in Verzweiflung. Umsonst versuchte sie alles, den schönen Ausreisser wieder zurückzubringen, und faßte endlich den verzweifelten Entschluß, vom Vorgebirge Leukas in Epirus hinab sich in's Meer zu stürzen, um ihre unerträgliche Gluth in den Fluthen zu löschen; denn das Lukadische Gewässer hatte, einer uralten Sage nach, diese seltene Tugend für unglückliche Liebende. Ehe sie nun aber den gefährlichen Sprung wagen wollte, schrieb sie noch einmal mit zerrissenem Herzen an den treulosen angebeteten Flüchtling folgenden Scheidebrief, in welchem Schönheit der Diction, Wärme der Phantasie, Züge der süßesten Fülle der Schwärmerey, Gluth der Empfindungen, und, wie ein englischer Uebersetzer sich ausdrückt, Thoughts that breathe and words that burn, nirgends zu verkennen sind.

In keinem seiner vielen interessanten Beyträge zur Geschichte des menschlichen und besonders des weiblichen Herzens hat Ovidius das Bild einer ungezähmten, stürmischen Leidenschaft wahrer und treffender dargestellt, und in keinem vielleicht mit grellern Farben es ausgemalt, und seinen Dallmetschern es schwerer gemacht, ihren feiner fühlenden Zeitgenossen dasselbe ohne Empdeung wieder aufzustellen, als gerade in dieser merkwürdigsten Heroide.

Sappho an Phaon.

Hat wohl dein Auge, als es diese Züge,
Gebildet von geübter Hand, erblickte,
Sogleich sie für die meinigen erkannt?
Und wüßtest du's, wohee dieß Blatt die käme,
Falls du den Nahmen der Verfasserinn,
Den Nahmen Sappho nicht gelesen hättest?
Vielleicht noch fragst du, warum mein Vers
Elegisch ist, da zum erhabneren
Gesang zur Lyra ich geschicktee bin? 1)
Ach! weinen muß ich über meine Liebe:
Und klagend ist der Ton der Elegie.
Zu Thränen stimmt kein rauschend Saitenspiel. —
Ich brenne, wie ein Fruchtfeld, wenn der Ost
Das Feuer ungestümm in Wirbeln wälzt,
Und licht die reife Saat in Flammen steht.
Auf des Typhon'schen Aetna fernen Fluren
Schweift Phaon hin, indeß hier eine Gluth,
So heiß wie Aetna's Krater mich verzehrt. 2)
Kein frohes Lied ertönet mehr, vom Klang
Des Saitenspiels begleitet. Lieder sind
Ja nur das Werk des kummerfreyen Sinnes.
Mich fren'n die Schönen aus Mythemna nicht,
Nicht die aus Pyrrha mehr: mich reizt nicht mehr
Der übrigen Lesbiden ganze Schae. 3)
Verschmähet ist mir Anaktorie,
Verschmäht die blonde Cydno: Atthis ist
Nicht liebereizend mehr, wie sanft, für mich.
Auch hundert Andre nicht, die alle ich
Nicht ohne Rüge liebte. 4) Du allein
Besitzest, Böswicht, was Viele hatten.

---

1) Sappho war eine lyrische Dichterinn in der sanftern Gattung, voll feuriger und zärtlicher Empfindungen. Die Sapphische Versart in der lyrischen Poesie hat ihren Nahmen von ihr erhalten. Die elegische Versart wurde ursprünglich bloß zu Klaggesängen, und erst in der Folgezeit auch zum Ausdrucke zärtlicher und sanfter Gefühle gebraucht.

2) Die Giganten Typhon, Encelados, Haleyoneus, Otus, Aegeon und Ephialtes bestürmten den Olympus, und thürmten Berge aufeinander, um ihn zu ersteigen. Jupiter zerschmetterte sie mit seinem Donner, und begrub mehrere unter dem Schutte seiner Berge, den Typhoa z. B. unter dem Aetna, wo er, wie die Mythe sagt, voe Wuth noch immer Flammen speyet.

3) Sappho's Gespielinnen und Vertraute. Pyrrha und Methymna waren einst auf der Insel Lesbos merkwürdige Städte, die besonders durch ihren Handel blühend und berühmt geworden sind. — Einige Ausgaben lesen Pierides und Dryades anstatt des vulgären Pyrrhoades ꝛc. und wollen die Musen und Nymphen der Haine verstanden wissen. Allein das caetera turba im Pentameter schreint die gewöhnliche Lesart zu rechtfertigen.

4) Anaktorie, Cydno, Atthis und die andern Hundert waren, zufolge der Erläuterung der bescheidensten Commentatoren unsers Autors, diejenigen wißbegierigen jungen Schönen, in deren Gesellschaft die Dichterinn ihre Lieder herabzusingen gewohnt war. Denn

Ein holdes Antlitz und bequeme Jahre
Zum Scherz und Spiele wurden dir zu Theil.
O Antlitz, hinterlistig meinen Augen!
Nimm Saitenspiel und Köcher; und du wirst
Apollo unverkennbar: gib dem Haupt
Die Hörnchen noch, so wirst du Bacchus seyn. 5)
Auch Daphne ward von Phöbus, Gnosis ward
Geliebt von Bacchus: 6) und doch wußte keine,

Der Lyra süße Töne zu entlocken.
Mir aber hauchen lieblichen Gesang
Die Pegasiden 7) selber ein. Schon wird
— Mein Nahme auf der ganzen Welt besungen.
Mehr Ruhm hat selbst Alkäus, meiner Laut'
Und meines Vaterlands Genosse, nicht:
Ob zwar sein Spiel erhabnertönend rauscht. 8)
Hat mir der Bildung Reitze die Natur
Nur sparsam zugemessen; so ersetzt
Der Geist, was an des Körpers Bau gebricht.
Klein bin ich zwar: doch ward ein Nahme mir,
Der, traun, den ganzen Erdkreis füllt. Das Maß
Zu diesem großen Nahmen trag' ich selber.
Blond bin ich nicht, gefiel dem Perseus doch
Andromeda, die Sepheide, braun
Von ihres heißen Vaterlandes Farbe. 9)

---

es war, nach dem Suidas und andern, ihre angenehmste Beschäftigung, ihren Lesbierinnen und wohl auch andern griechischen Damen, die sich ihrer Führung überlassen hatten, Liebe — zu den Wissenschaften einzuflößen. Vermuthlich, um dieser minder anstößigen Meinung Gewicht zu geben, wollen auch Einige hier im Texte quas hic sine crimine amavi gelesen wissen. Sappho war gefühlvoll und äußerst reitzbar. Sie liebte ihre schönen Schülerinnen ungemein, und drückte, wenn wir späteren Nachrichten glauben dürfen, ihre Zärtlichkeit allerdings mit einer uns anstößigen Heftigkeit und Wärme aus. Allein, wer den hohen Grad von Reitzbarkeit der Griechen kennt, der wird aus ihrem gefälligen Betragen und aus der Wärme ihres Ausdruckes eben nicht immer das Schlimmste argwöhnen. Indeß wird, wie ein großer Schriftsteller (Barthelemy in d. Reisen d. j. Anach.) richtig bemerket, der häßliche Flecken, der ihren Sitten einmal anklebt, vielleicht niemals ganz verlöschen; „denn der Neid, der sich an die großen Nahmen hängt, stirbt wohl, aber er läßt die Verläumdung hinter sich, die nie stirbt." — Uebrigens verdient hier noch angemerkt zu werden, daß Lesbos von jeher für den Aufenthalt des Vergnügens oder vielmehr einer ausgelassenen Sittenlosigkeit gehalten worden ist. S. Athen. L. 10. p. 438. Lucian. dial. V. p. 289. t. 3.

5) Die Bildung des Bacchus sowohl als jene des Apollo war bey den alten Künstlern und Dichtern edel und das höchste Ideal männlicher Jugend, Kraft und Schönheit. Apollo wird fast immer von ihnen schlank, blühend, langen, lockigen Haupthaares, festen Körperbaues und dabey leichtbekleidet dargestellt. „Ein ewiger Frühling, sagt Winkelmann von dem Apollo von Belvedere, wie in dem glücklichern Elysium, bekleidet die reitzende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder." Bacchus wird etwas voller und weiblicher gebildet, ein reitzender Jüngling, heiter und ewig jung, und stets gewandlos dargestellt. Den einen charakterisiren Zither, Bogen und Köcher, den andern ein Kranz von Epheu und Weinlaub, sein Thyrsus und zuweilen — eine Zuthat der späteren Dichtung — kleine Hörner auf der Stirne.

6) Unter Apollo's vielen Geliebten nennt der Dichter hier die einzige jungfräuliche Daphne, die, um seinen ungestümen Umarmungen auszuweichen, in einen unversehrten und immer grünenden Lorberbaum sich umwandeln ließ. Daher blieb dem Gotte dieser Baum stets heilig, und dessen Laub bekränzet nicht selten seine Schläfe. — Gnosis hieß Ariadne, die Gemahlinn des Bacchus, von ihrer Vaterstadt Gnosus auf der Insel Kreta. S. d. 21. Anmerk. z. II. Heralde.

7) Die Musen. Pegasiden hießen die Quellnymphen oder Najaden ἀπὸ τῆς πηγῆς, von Quelle) Aber auch die Musen selbst führten vorzugsweise diesen Beynahmen; denn auch sie waren Nymphen, und liebten ihre Kastalische Quelle, und ihre Hippokrene.

8) Alkäus, gleichfalls aus Mitylene, war ein lyrischer Dichter vom ersten Range. Haß gegen die Tyranney, das Ungemach seiner langen Verbannung aus Lesbos, und dann Liebe, Wein, und die Freude gewährenden Götter waren, nach dem Horaz, die Gegenstände seiner Dichtungen. Der kühnste Schwung und die strömendste Fülle zeichneten seine Oden aus, die er, wenn wir dem Dionysius von Halikarnassus und dem Athenäus glauben) meistens in einer Art von Trunkenheit niedergeschrieben haben soll. Wegen seiner fast unerreichbaren Hoheit der Gedanken und der entzückenden Harmonie seiner Verse eignete ihm das Alterthum ausschließend ein goldenes Saitenspiel zu. Die Alkäische Versart hat von ihm ihre Benennung.

9) Andromeda, des Aethiopischen Cepheus Tochter, wurde wegen des Uebermuthes ihrer stolzen Mutter Kassiopäa, die sich den Nymphen selbst vorgezogen wissen wollte, der Rachsucht der letztern aufgeopfert, und einem Meerungeheuer zur Speise an einem Felsen angeschmiedet. Perseus, der Heros, rettete die schwarzbraune Schöne, und erbat sich dieselbe von ihrem Vater zur Gemahlinn. S. Ovid. Metam. V. 662. sqq.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 9. Januar.

Sappho an Phaon.

Fortsetzung.

Es gatten wohl auch weiße Täubchen sich
Mit bunten, und vom grünen Papagey
Wird aufgesucht die schwarze Turteltaube. 10)
Wenn Keine jemahls dein sich nennen soll,
Als jene nur, die dir an Schönheit gliche,
O dann wird Keine jemahls dein sich nennen.
Doch da du mich erlasest, dünkte dir
Auch meine Bildung schön: da schworest du,
Nur Eine wisse immer schön zu sprechen.
Ich sang; noch denk' ich's (ach! die Liebe denkt
An Alles wieder) und du nahmst und gabst
Wohl manchen süßen Kuß der Sängerinn.
Auch sie behagten: ich entzuckte dich
Von allen Seiten, doch am meisten dann,
Wann wir der Liebesgöttinn opferten.
Ja, da ergötzte meine Ueppigkeit
Dich ungemein, der leichten Regung Reiz,
Der gutgewählte Scherz zum Spiel der Liebe;
Und dann, wann Beyder Lustgefühle schon
Erschöpfet waren, jenes süße Schmachten,
Das durch die lassen Glieder sich ergoß. —
Nun hast du Mädchen aus Sicilien,
Als neue Beute. Was soll Lesbos mir?
Auch ich will eine Sicelide heißen.
Ihr aber, o ihr Mütter, o ihr Töchter,
Ihr aus des Nisus Reiche, 11) schickt zurück
Aus eurer Heimath meinen Ueberläufer!
Laßt von dem Blendwerk seiner Kosungen
Euch ja nicht hintergehn. Was euch er sagt,
Das hat er alles mir zuvor gesagt. —
Und Erycina, 12) du, Sicania's 13)
Gebirge liebend, steh' — ich bin ja dein —
O Göttinn, deiner Eingeweihten bey! — —
Ha! so verfolgt mich denn mein Mißgeschick
Auf gleichem Pfade fort? so bleibt es stets
Ungünstig mir, in seinem ganzen Laufe?
Erst sechs Mahl kehrte mein Geburtstag wieder;
Als meine Zähren, viel zu frühe noch,
Des Vaters aufgesammeltes Gebein einsangte.
Verarmet war mein Bruder, und entbrannte
Für eine Buhlerinn, bethört von Liebe; 14)
Und Scham, Verlust und Schande war sein Loos.
Arm schwemmt er auf dem blauen Wellenpfad
Mit flinkem Ruder weit umher, und sucht,
Was schmählich er verlor, jetzt schmählich auf.
Mich haßt er, weil ich oft so treulich ihn
Gewarnet hatte. Ach! dieß ist der Lohn
Für off'nen Freymuth, für den Rath der Liebe.
Und gleich als ob es noch an Gram gebräche,
Der immer mir am Herzen nagt, füllt
Des Kummers Maß noch eine kleine Tochter. 15)

10) Die meisten unter den Naturkündigern der Alten wähnten, daß zuweilen auch Tauben mit Pfauen, Amseln mit Drosseln, Turteltauben mit Papagayen u. s. w. sich paarten. Selbst der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte hängt diesem Wahne noch an.

11) Sicilien. Der alte in der Fabellehre so berüchtigte König Nisus herrschte in der Gegend von Syrakus, wahrscheinlich wo Phaon damahls sich aufzuhalten pflegte.

12) Diesen Nahmen erhielt unter andern auch die Göttinn der Liebe von dem Berge Eryx in Sicilien, wo der fromme Aeneas seiner Mutter einen prächtigen Tempel erbaut hatte, der als ein besonderer Gnadenort in der Folge berühmt geworden ist.

13) Diesen Beynahmen führte Sicilien entweder von einem alten Könige Sicanus, oder, was noch wahrscheinlicher ist, von den Sicanern, einem hispanischen Volke, das aus seinem Vaterlande über Italien nach Sicilien ausgewandert ist.

14) Den Bruder der Dichterinn nennt die Legende Charaxus. Er soll das Gewerbe eines Seeräubers getrieben haben, nachdem er alle seine Habe mit der Buhlerinn durchgebracht hatte.

15) Kleis hieß dieses Kind der Liebe, dessen Vater, nach dem Sindas, nicht unser Phaon, sondern ein gewisser von der verliebten Dichterinn schon vorher begünstigter Cerealas oder Kerkola gewesen seyn soll. V. not. Ursini ad frag. Sapphus p. 287

Digitized by Google

Und dann, dann kommst auch du, zu mehren noch
Zuletzt der Klagen Zahl. Mein Schifflein wird
Von keinem günst'gen Winde hingetrieben. —
Sieh! regellos und wildzerstöret fliegt
Das Haupthaar um den Nacken her; es ziert
Kein funkelndes Geschmeide meine Finger.
Den Körper hüllt ein schlecht Gewand; es schmückt
Den Scheitel nicht des Goldes Pracht; das Haar
Verduftet nicht den Thau Arabiens.
Wem sollt' auch ich Unselige mich schmücken?
Wem zu gefallen suchen? Er ist fern
Der einzige Urheber meines Putzes. —
Mein Herz ist weichgeschaffen, leichtverletzbar
Vom schwächsten Geschoß: und dieses ist
Ein stäter Grund, warum ich immer liebe.
Es sey nun, daß, als ich geboren ward,
Dieß Loos die Schwestern 16) spannen, daß sie mir
Des Lebens Faden gröber nicht beschieden;
Es sey, daß Künste und Gewerbe selbst
In unsre Sitten übergeh'n: mich hat
Die Lehrerinn Thalia sanft gestimmet.
Ist's Wunder, wenn des ersten Milchhaars Keime,
Wenn jener Jahre Lenz, der Männer auch
Zur Liebe reizen kann, mich hingerissen? —
Mir bangte, daß für deinen Cephalus,
Aurora, Ihn du raubtest: und so wärs,
Hielt nicht gefesselt dich dein erster Raub. 17)
Erblicket meinen Phaon Phöbe, sie,
Die Alles sieht, so wird auf ihr Geheiß,
Er einen ew'gen Schlummer schlummern müssen. 18)
Ihn hätte Venus selbst auf ihrem Rad
Von Elfenbein entführt: allein sie sieht's,
Daß ihrem Mars auch Er behagen könnte.
O du, kein Jüngling noch, kein Knabe mehr! 19)
Behaglich Alter! O du, schönste Zier,
Und deiner Zeitgenossen größter Stolz!
Eil' hieher: sinke wieder, schöner Freund,
Mir an den Busen. Ach! ich flehe ja
Um Gegenliebe nicht; laß dich nur lieben.
Ich schreibe, und wie Thau entträufeln Zähren
Dem nassen Auge. Sieh der Spuren Menge,
Womit die Stelle hier befleckt ist.
Du solltest, warst zu geh'n du doch entschlossen,
Es mit mehr Schonung thun, du solltest doch
Nur sagen: „Lesbisch Mädchen lebe wohl!"
Du nahmst nicht Thränen, nicht den Scheidekuß
Mit die hinweg. Ja, ich befürchtete
Nicht einmal, was ich bald bejammern mußte.
Mir läßt du nichts zurück, als Kränkung nur:
Auch nahmest du mit die kein Pfand hinweg,
Das an die Liebende dich mahnen könnte.
Ich gab die scheidend keinen Auftrag mit;
Auch hätt' ich keinen Auftrag dir gegeben,
Als den, du möchtest meiner nie vergessen.
Ich schwöre dir bey Amor, der von uns
Nie sein entweichen möge, schwöre dir
Bey meinen schirmenden neun Göttinnen,
Daß ich, als mir, ich weiß nicht welche Stimme
Noch zurief: „Deine Wonne flieht dahin!"
Nicht weinen lang' und auch nicht sprechen konnte.
Dem Aug gebrachen Thränen, und der Zunge
Gebrochen Laute. Meine bange Brust
Verengte sich, beklemmt vom starren Schauder.
Doch endlich fand sich's ein, des Grams Gefühl:
Nun scheu'te ich mich nicht, die Brust zu schlagen,
In meinem Haar zu wühlen, laut zu heulen.
O lauter jammert nicht die treue Mutter,
Wenn des verblühnen Sohnes kalte Leiche
Zum aufgethürmten Holze sie geleitet. —
Des Haemes freuet sich Chararus noch,
Ein Bruder; stolz frohlockt sein Hohn, er geht
Vor meinen Augen trotzend auf und nieder.
Und daß sogar die Quelle meines Leids
Zur Schmach mir noch gereiche, höhnet er:
„Was klagt denn diese? Lebt doch ihre Tochter." 20)
Geschämigkeit und Liebe pflegen nicht
Vereint zu wandeln. Mein Gewand zerschlitzt,
Entblößt den Busen, sah mich alles Volk.
Du Phaon, du allein bist meine Sorge:
Dich bringen meine Träume wieder. Träume,
Lichtvoller als des Tages schönster Glanz.
Dort find' ich dich; obgleich ein weiter Raum
Von mir geteennt dich hält. Allein der Schlaf
Gewährt nicht lang genug mir seine Wonne.
Oft fühlt mein Hals den Druck der süßen Last
Von deinem Arm, oft ranket angeschmiegt
Mein Arm sich fest um deinen Nacken hin.
Zuweilen sag' ich kosend Dinge her,
Die ganz der Wirklichkeit Gepräge tragen:
Und dann ist wach der Mund für meine Sinne,
Ich fühle, ich erkenne sie die Küsse,
Die deine Zunge meiner Zunge gibt,
Die süßen Küsse, die du gabst und nahmst.

16) Die schwesterlichen drey Parzen Klotho, Lachesis und Atropos, von denen die erste den Rocken hält, die zweyte den Faden des Lebens der Sterblichen spinnt, und die dritte ihn abschneidet.

17) Aurora liebte diesen schönen Jäger, und entführte ihn, nachdem sie die seiner Prokris angelobte Treue unerschütterlich gefunden hatte, gewaltsam mit sich in den Himmel.

18) Eine schöne Anspielung auf Luna's begünstigten Liebling, ihren schlafenden Endymion.

19) Ovid mahlt seinen Phaon gerade wie die Alten den Bacchus sich dachten, und wie er in der antiken Darstellung ihrer Dichter und Künstler immer zu sehen ist, nehmlich als ein reitzender, voller Knabe, gerade an der Gränze des Jünglingsalters.

20) In diesen, von Vielen mißverstandenen, Worten des Chararus scheint ein bitterer Vorwurf zu liegen, den er seiner Schwester, die ihm vorher so oft gepredigt hatte, wegen der Folgen ihrer eigenen unordentlichen Lebensart macht. Sie habe nicht Ursache, will er sagen, jetzt laut zu jammern, wie eine trostlose Mutter bey der Leiche ihres einzigen Kindes; denn ihr Bastard lebe ja noch.

Digitized by Google

Was weiter vorgeht, läßt die Scham nicht melden:
Doch — Alles wird vollbracht: und es behagt,
Und ohne dich gibt's keine Wonne mehr,
Doch kaum hat Titan noch, und alles sich
Mit ihm gezeigt; so klag' ich, daß so schnell
Der holde Schlaf von mir entwichen ist,
Dann such' ich Hain' und Höhlen auf; als ob
Mir Hain und Höhle hülfen. O sie waren
Oft deiner Lustgefühle stumme Zeugen.
Gleich einer, die Erichto's Höllenzauber 21)
Gejagt hat, renn' ich sinnlos dort umher:
Los um den Nacken flattern mir die Haare.
Was Marmor und Mygdonia mir war, 22)
Ist an der Grotte Wölbungen dem Aug'
Jetzt nur Gestein des rauhern Tofgebirges.
Ich find' ihn wieder jenen Hain, der oft
Ein weiches Ruhelager, überdeckt
Mit dunklem Laube, uns gewähret hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Das Ansehen.

Aus dem Französischen.

Seit dem Tage meiner Geburt, das heißt, seit 50 Jahren, bewohne ich das Schloß N. . . Ich besitze daselbst ein artiges Gut, einen schönen Park, 10,000 Livres Renten. Alles, was ich nun Mein nenne, gehörte ehmals meinen Ahnen, und kam unverringert auf mich. Sie hatten, wie ich, nie ihr Eigenthum verlassen, ausser um sich etwa zur Armee zu begeben, wo sich mehrere darunter ganz besonders hervorthaten, wie es ein paar kleine Kanonen, welche sich auf der Terrasse befinden, noch bezeugen. Sie wurden einem meiner tapfern Ahnen von Ludwig dem XIII. geschenkt.

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, in größerm Ansehen zu stehen, als ich bey allen Einwohnern von N. . . Jeder nimmt ehrerbietig seinen Hut ab, wenn ich vorbeygehe, und wenn meine Frau auf dem Markt-Platze des kleinen Städtchens erscheint, so warten gewöhnlich schon 20 Dienstfertige auf die erste Nachricht von diesem glücklichen Ereigniß, um ein haushohes Freudenfeuer anzuzünden. — Als in der Revolution zwey oder drey Taugenichtse meine Tauben zu tödten wagten, wurden sie gezwungen, die Gegend zu meiden. Zu dem Allem kömmt nun noch, daß ich alle Wochen bey dem Hn. Unterpräfekten speise, der eine Stunde von meinem Gute wohnt, daß ich ihm meine Jagdhunde leihe, und so ist mein Einfluß auf Alles, was mich umgibt, ganz ausgemacht.

Aber welcher Mensch ist wohl mit dem Loos zufrieden, das ihm das Schicksal zugeworfen?

Ungefähr vor einem Jahre führte mich der böse Feind in Versuchung. Es kam mir plötzlich in den Sinn, daß ich doch wirklich auf einem zu kleinen Theater glänze, daß die Bühne der Welt größer sey, und daß, da einem guten Franzosen sein Paris für die Welt gilt, ich mich dort versuchen müsse. Es konnte nicht fehlen, ich mußte nach dem, was ich in meinem Dorfe für eine Rolle spielte, dort eine weit größere spielen können.

Meine Ruhe war zerstört, ich verachtete meine glückliche Existenz, und malte mir das Bild des Ansehens, welches ich in der Hauptstadt genießen würde, mit den glänzendsten Farben aus. Ich wollte dort den Stand ergreifen, der mein Verdienst, über welches ich durch die Verehrung meiner Nachbarn nicht eben in's klarste Licht gesetzt worden war, am besten heraushübe, und der mit den meisten Vortheilen des Ruhms verbunden war, die allein mir wünschenswerth schienen.

Diese Ideen bemächtigten sich meiner so sehr, daß mir der Aufenthalt in N. . . unerträglich wurde, und ich den festen Entschluß faßte, von ihm zu scheiden. Meine Frau nahm keinen Theil an meiner Chimäre; sie schloß aber aus der Heftigkeit meiner Reden, daß Widersprüche und auch selbst die triftigsten Beweise zu nichts nützen würden, verschloß den Kummer, welchen mein unreifer Entschluß in ihr hervorbrachte, und ergab sich mit dem Zartgefühl, welches uns überredet, ein Weib folge ihrer Neigung, wenn sie uns Opfer bringt, in ihr Schicksal. Wir kamen dahin überein, daß ich zuvor allein nach Paris gehn, und

21) Erichto war ein ihrer Zauberkünste wegen übel berüchtigtes altes Weib in Thessalien, deren Nahmen die Dichter immer metonymisch für jede Zauberin zu setzen pflegen.

22) Mygdonier, Phrygier und Lydier, angränzende Völker, werden bey den Dichtern besonders oft unter einander confundiret. Der mygdonische (phrygische) Marmor aber stand bey den alten Künstlern in besonderm Rufe.

Digitized by Google

keinen entscheidenden Entschluß fassen sollte, bevor ich nicht reiflich darüber nachgedacht hätte. Ich schützte ein Geschäft vor, welches mich nach der Stadt riefe; der Unterpräfekt gab mir Briefe an einige seiner Freunde mit, und ich reiste ab.

Der erste Besuch, welchen ich bey meiner Ankunft ablegte, war bey einer Gerichtsperson, einem nahen Verwandten meiner Frau, den sie mir als sehr angesehen geschildert hatte. Alles in seinem Hause zeugte von Wohlstand. Ich fand eine kalte Aufnahme bey ihm, obgleich er sich höflich gegen mich bezeigte, und mich einlud, den andern Tag bey ihm zu speisen. Als ich von ihm weggieng, trug ich meine Karten, und die vom Unter-Präfekten erhaltenen Briefe in einige Häuser, wo Niemand zu Hause war, und begab mich zu guter Letzt, ehe ich in meinen Gasthof zurückkehrte, in ein Kaffeehaus. Man stritt dort lebhaft über eine berühmte Rechtssache, welche in diesem Augenblicke ganz Paris beschäftigte. Ein junger Mann, der mir besser vom Verlauf der Sache unterrichtet schien, erzählte die Debatten, welche stattgehabt hatten. Unter den Richtern nannte er Herrn T., meinen Verwandten, mit ausgezeichnetem Lobe, und versicherte, diese Gerichtsperson stünde im größten Ansehen. Da seiner Meinung nicht widersprochen wurde, zog ich mich in höchster Zufriedenheit zurück, vor der Welt als ein zu diesem Manne Befreundeter auftreten zu können.

Ich näherte mich ihm den andern Tag mit weit mehr Ehrfurcht. Es waren viele Leute bey ihm versammelt, und ich bemerkte, daß mein hochachtungsvolles Betragen gegen ihn von allen Mitgenossen unserer Mahlzeit gleich beobachtet wurde. Man sprach nur mit leiser und unterwürfiger Stimme zu ihm, jeder schwieg, sobald er den Mund öffnete, und seine geringsten Worte schienen Orakel zu seyn. Die Unterhaltung trieb sich lange Zeit um die Würde einer Gerichtsperson herum. Diese Laufbahn wurde als die edelste allee bestehenden berühmt. Bey allem dem hatte Hr. T. vollkommen das Ansehen eines Monarchen, den getreue Unterthanen umgaben. Ich schied aus seinem Hause mit der vollkommenen Ueberzeugung, daß ich mein Ziel erreicht hätte. „Daß ist der Stand, den du wählen mußt, sagte ich zu mir selbst. Das ist der Weg zu jenem Ansehen, das allein mir beneidenswerth scheint. Ja, ich will Gerichtsperson werden. Es mangeln mir zwar einige nöthige Vorkenntnisse, indessen habe ich doch studiert, und werde durch unermüdete Anstrengung die verlorne Zeit wohl ersetzen können. —

Bey meiner Rückkehr nach Hause fand ich eine Einladung zum Speisen auf den andern Tag von Seite des Generalsekretärs beym Ministerium der — — —, welchem ich einen Brief vom Unterpräfekten mitgebracht hatte. Ich begab mich in der Ueberzeugung dorthin, daß ich diese Höflichkeit meiner Verbindung mit Hn. T. verdanke. Es waren unser 20 Personen in einem Salon versammelt, und schon lange hatte es 7 Uhr geschlagen, als der Herr vom Hause eintrat. — „Verzeihung, sagte er verbindlich zu uns, ich war bey dem Minister.“ Man setzte sich endlich zu Tische, und nach gestilltem Appetit wurde die Unterhaltung so lebhaft, daß Alle mit Einem Male sprachen. Der Eine suchte die Aufmerksamkeit der Tischgenossen dadurch auf sich zu ziehen, daß er dasjenige wiederholte, was ihm am Morgen ein Staatsrath, bey dem er gefrühstückt, erzählt hatte. Ein Anderer stattete Bericht von den Feyerlichkeiten ab, mit denen die Vermählung der Tochter eines Senators war begangen worden. Mitten unter diesem verwirrten Chorus hörte man doch sehr deutlich die Stimme derjenigen, die dem Herrn vom Hause irgend eine Angelegenheit empfahlen, worauf dieser ihnen bald den Bescheid gab: sie sey unterzeichnet, bald: er verliere sie nicht aus den Augen, und was dergleichen mehr war. Er führte immerwährend die Titel, Monseigneur und Sr. Exc. im Munde, und sprach von den größten Staatspersonen, wie von seines Gleichen. Aber unter dieser Menge Namen hörte ich nie den des berühmten T., so daß ich zuletzt, um mich doch auch einigermaßen als den Freund eines berühmten Mannes anzukündigen ihn selbst nennen mußte. Doch, wie ward's mir! Niemand kannte ihn, ja man lächelte ironisch über meine Bekanntschaft. — Der Hr. Generalsekretär ergriff diese Gelegenheit, um etwas Witziges zu sagen, Jeder lachte, und ich schlich beschämt nach aufgehobener Tafel nach Hause, sehr unzufrieden mit dem Tage, den ich bey dem Herrn Erkretär zugebracht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Meteorologische Nachricht.

Dr. Gruithuiseas Elkysmometer war heute früh (7ten Jän.) um 6 Uhr 49 Min. äusserst unruhig. Die Schwankungen gingen von Süd nach Nord. Um 7 Uhr 2 Min. fr. fing es in einer langen Ellipse von Süd-Ost über Ost nach Nord West zu oscilliren an. Bey dem schönsten Wetter fiel seit gestern 1 2/10 Lin. und das Thermometer um mehr als 7 Grade. Aus dem, was bisher vom Elkysmometer bekannt ist, läßt sich entweder auf eine plötzliche große Kälte im Norden, oder auf ein Erdbeben im südlichen Europa schließen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 13. Januar.

Sappho an Phaon.

Beschluß.

Allein den Herrn des Waldes find' ich nicht,
Nicht meinen Herrn. Ein schlechter Fleck ist nun
Der Ort: Er gab dem Orte seinen Werth.
Noch kannt' ich sie, die eingedrückte Spur
Auf jenen uns bewußten Rasenmatten:
Noch lag das Gras gekrümmt von unsrer Bürde.
Hin beugt' ich mich, berührte ihn, den Platz,
Wo du geruhet hast. Ein Thränenstrom
Begoß den Rasen, einst der Wonne Sitz.
Ja selbst der Hain, vom grünen Laub entblättert,
Erscheint im Trauerkleid. Kein Vogel stimmt
Sein melancholisch süßes Klaglied an.
Nur tiefgebeugt die Mutter, die so arg
Sich rächte am Gemahl, die Sängerinn
Aus Daulis, klagt das Schicksal ihres Itys. 23)
Die Sängerinn klagt den Ismarschen Itys,
Und Sappho ihrer Liebe Ungemach.
Sonst Alles schweiget, wie um Mitternacht. — —
Hier sieht man eine Silberquelle, klar
Und, lauter wie Krystall. Die Quell' ist hehr,
Und nach der Sage, einer Gottheit Wohnsitz.
Der Wasser Lotos breitet über sie
Rings sein Gezweig umher, allein ein Wald:
Die ganze Flur ergrünt vom linden Rasen.
Hier streckte ich, von vielem Weinen müde,
Die abgehärmten Glieder hin; da stand
Vor meinen Augen der Najaden eine. 24)
Sie stand vor mir, und sprach: „O dich verzehrt
Ungleicher Liebe Gluth. Drum eile hin,
Und such' Ambracia's Gefilde auf. 25)
Dort überschaut von oben Phöbos rings
Das weite Meer. Die Völker nennen es
Das Meer von Leucas oder Actium.
Dort stürzte sich, entflammt von Pyrrha's Liebe,
Deukalion 26) hinab, und unversehrt
Berührt' er schwebend der Gewässer Fläche.
Nicht lange währt's, du wendet Amor sich,
Und sein Geschoß trifft Pyrrha's kaltes Herz.
Gedämpfet war die Gluth Deukalions.
Der Ort hat diese Kraft. Drum eile du
Der hohen Leucas zu, und zage nicht,
Dich von dem Felsen kühn herabzulassen." —
Die Nymphe rieth's, und schwieg dann, und verschwand.
Erstarrt erhob ich mich. Ein Thränenguß
Entstürzte meinen Wangen unaufhaltsam. —
Ich werde geh'n, o Nymphe, ihn besteigen
Den angezeigten Stein. Fern sey die Furcht:
Gesiegt hat über sie der Liebe Wahnsinn.
Es falle, wie es wolle: besser noch
Als jetzt wird's immer seyn. Trag, Lüftchen, mich:
Auch ich ja bin dir keine schwere Bürde.
Und du auch laß mich stürzend, holder Amor,
Auf deinem Fittich nieder, daß der Fluth
Von Leucas nicht mein Tod zum Vorwurf werde.
Dann will ich, was mit Phöbos mir gemein ist,
Dieß Saitenspiel ihm weih'n, dem Weihgeschenke

23) Daulis oder Daulia war eine Phocische Stadt im Gebiete des thracischen — Ismarischen, S. 17. Anm. z. I. Heroide — Königes Tereus. Dieser Tereus, der Gemahl der Progne, entehrte ihre Schwester Philomela, und schnitt ihr darauf die Zunge aus. Beyde Schwestern rächten sich fürchterlich, indem sie seinen Sohn Itys schlachteten, und ihm zur Speise vorsetzten. Zur Strafe für diese Unthat wurden sie in immer klagende Vögel verwandelt.

24) So heißen die schützenden weiblichen Gottheiten oder Nymphen, denen die Phantasie ihren Wohnort in den Bächen, Brunnen und Flüssen (ἀπὸ τοῦ νάειν, v. fließen) angewiesen hatte.

25) Die Landschaft Akarnanin, nahe bey dem Ambracischen Meerbusen, wo auf dem Vorgebirge Leucas die Stadt Actium lag, die nachmals durch die See-Schlacht, in welcher August den Antonius besieget hatte, weltberühmt geworden ist. Dort stand auch ein dem Apollo geheiligter hoher Tempel.

26) Der berühmte Thessalische König und Sohn des Prometheus, der, wie die Fabel besagt, nach der großen Sündfluth, welche das ganze Menschen-Geschlecht bis auf ihn und seine Pyrrha von der Erde vertilget hatte, dasselbe mit ihr auf eine wunderbare Weise wieder hergestellet hat.

Digitized by Google

Soll beygeschrieben stehen dieser Vers:
„Dir, Phöbos, hing zum Opfer ihre Leyer
„Die dir Geweihte, Sappho, dankbar auf.
„Sie ist für Ile, sie ist für dich gestimmt." —
Jedoch was sendest du an's Ufer hin
Nach Artium mich Unglückselige?
Du kannst ja selbst, o Flüchtling, wiederkehren.
Du kannst hülfreicher als der Leucas Woge
Mir werden: du wirst selbst mein Phöbos seyn
An Schönheit und der Gabe, wohl zu thun,
Wie kannst du, unerbittlicher als Stein
Und jene Welle, falls ich unterginge,
Der Anlaß meines Todes heißen wollen?
O wie viel besser wär' es, fest mit dir
Vereint, an meinen Busen dich zu drücken,
Als mich herabzustürzen vom Gesteine!
Noch, Phaon, bin ich's, deine Sängerinn,
Sie, deren Lieder, die so oft beredt
Und geistreich schienen, du zu rühmen pflegtest.
Jetzt wünscht' ich ihnen Ueberredungsgabe.
Der Gram siegt über alle Kunst: gedämpft
Durch meine Leiden ward des Geistes Feuer.
Mir steht die Kraft, die sonst im Liede strömte,
Jetzt nicht mehr zu Gebath. Die Saite schweigt
Voe Schmerz; die Leyer ist vor Schmerz verstummet. —
Ihr Mädchen, o ihr Weiber meines Eilands,
Lesbiden alle, deren Nahmen einst
Ertönten zum Geschwirr' Aeol'scher Saiten! 27)
Lesbiden, ihr, durch deren Liebesgluth
Mein Nachruhm selbst nicht ohne Flecken bleibt,
O strömt nicht ferner her zu meiner Harfe!
Mein — Ich Unselige! fast wäre noch
Mein Phaon mir entwischt — Ach! Phaon nahm
Auch Alles mit, was sonst euch wohlgefiel.
Macht, daß er wiederkehre, und dann kehrt
Auch eure Sängerinn zurück. Er ist's,
Der Kraft ertheilt und raubt dem Dichtergeiste.
Allein was frommt mein Flehen? Wird durch Fleh'n
Ein hartes Herz erweicht? Hart bleibt es denn?
Des Windes Hauch verweht unnütze Worte?
O wehte dieser Wind, der Worte weht,
Dein Segel wieder her! 28) Dieß, Zauberer,
Dieß ziemte dir, wenn menschlich noch du fühltest. —
Willst denn du wiederkommen, sind bereit
Gelobte Weihgeschenke für die Fahrt; 29)
Warum zerreissest du dieß Herz durch Zögern?
So geh' in See: die Seegeborne wird
Dir sie besänftigen. Ein sanfter Wind
Wird fördern diese Fahrt; nur geh' in See.
Cupido selbst, am Steuerruder sitzend,
Wird lenken deinen Lauf: mit zarter Hand
Wird spannen er die Segel, wird sie hissen.
Gefällt's dir aber, der Pelasgerinn 30)
Fern zu entfleh'n — obgleich an ihr du nichts,
Was solche Flucht verschuldet hätte, findest —
So sag' es wenigstens der Armen noch
Dein Brief, Grausamer, daß in Leura's Fluth
Sie folgen möge ihres Schicksals Rufe.

Dr. Weigel.

Das Ansehen.

Beschluß.

„Es scheint, sagte ich zu mir selbst, als ich allein zu Hause war, daß diese Herren in Hinsicht des Verdienstes weit mehr Foderungen machen, als andere, und doch sehe ich nicht ein, wodurch sie selbst sich so sehr auszeichnen. Ich glaube, ihr Ansehen gründet sich vielmehr auf das Ansehen Anderer."

Ich sann dem noch länger nach, und fand am Ende, daß es nicht schwer halten würde, mir eine Stelle auszumitteln, wo ich eine ähnliche Rolle spielen könnte. Ich beschloß also, mein Betragen darnach einzurichten, und einstweilen bey jeder schicklichen Gelegenheit die Namen derjenigen anzuführen, mit denen ich bey dem Generalsekretär gespeist hatte.

Den andern Tag gleich, wo ich den Abend bey einem Akademiker zubrachte, woselbst die Versammlung sehr zahlreich war, beeilte ich mich, meiner gro-

---

27) Lesbos war eine Aeolische Insel und die vorzüglichste aller Aeolischen Städte. Tonkunst und Poesie haben auf diesem Eilande immer große Fortschritte gemacht. Daher waren die Lesbischen oder Aeolischen Instrumente bey den Alten besonders berühmt. Hier war es auch, wo die wundervolle Leyer des Sängers Orpheus landete. S. Luc. adv. indoct. t. 3. p. 109.

28) Der Ueberseßer weiß nicht, ob er bey seinen geschmackvollern Landsleuten viel Dank verdiene, daß er hier, wie an mehreren Orten, die Antithesen, Paronomasien und Wortspielereyen seines nur zu oft witzigen Autors so getreu und gewissenhaft gedollmetschet hat. Indessen sind gerade solche Steleu Proben von seiner Manier, die, wenn sie der Empfindung nicht zu sehr Abbruch thut, auch der deutsche Leser nicht vermissen darf.

29) Solche Opfergelübde waren bey den Alten, welche in Dingen von der Art eben so abergläubig waren, als man noch heut zu Tage ist, nichts ungewöhnliches. Sie waren unter dem Nahmen der Soterien bekannt.

30) Die durch ganz Griechenland umherschweifenden Pelasger, ein Thessalischer Völkerstamm, von Pelasgus, einem angeblichen Sohne Jupiters, so genannt, theilten in der Folgezeit den meisten griechischen Völkern ihren Nahmen mit.

Digitized by Google

ßen Bekanntschaft zu erwähnen. Man kannte Niemanden. „Ich lebe sehr zurückgezogen, sagte der Gelehrte, und suche nur die Bekanntschaft von Männern, welche durch ihre Talente ausgezeichnet sind. — Und doch ist Niemand mehr als Sie in der ganzen Stadt bekannt, bemerkte Einer seiner Kollegen. — Sagen Sie vielmehr in ganz Europa, fügte ein Anderer hinzu. —

Meine Ideen wurden noch einmal durch diesen Dialog deconzertirt, und ich bebte, wenn ich daran dachte, daß man um das größte Ansehen zu erringen, ein Gelehrter seyn müsse. „Wenn es so ist, sagte ich zu mir selbst, so darf ich auf jede Hoffnung Verzicht leisten. Ich kann nicht 6 schuigerechte Zeilen nach einander schreiben, und schon der bloße Name all' der Wissenschaften, die zum Tempel des Ruhms führen, ist mir unaussprechlich."

Voll von diesen traurigen Betrachtungen begab ich mich am andern Tage zu Hn. P., einem unermeßlich reichen Banquier, der mich zum Mittagessen eingeladen hatte. Da ich immer nur an den Gelehrten dachte, so ist es begreiflich, daß ich auch von ihm sprach. „Ist dieser He. V. nicht ein Wechsler? fragte mich der Herr vom Hause. — Ey nein, er ist ein Gelehrter. — Wahrhaftig, ich habe nie von ihm sprechen hören. Uebrigens kenne ich unter den armen Teufeln nur die einigen, welche mir ihre Werke dedizirn. — He. V. ist aber kein armer Teufel, sondern sehr reich. — Ist er reich? nun, desto besser für ihn. Man macht selten Glück mit der Feder. — Meine Herren, sagte er, indem er sich zur übrigen Gesellschaft wandte: meine Herren, die Fonds sind diesen Morgen gestiegen. — Jeder nahm nun Theil an der Unterhaltung, und es wurde die ganze Zeit über von nichts als Spekulationen, Kredit, dem Bankerott eines Amsterdamer und dem Etablissement eines Hamburger Hauses gesprochen. Ich zog mich in der Ueberzeugung zurück, daß man die Aufmerksamkeit dieser Gesellschaft nur dann auf sich ziehen könne, wenn man in Besitz von einigen Millionen stehe.

Diese Verschiedenheit der Meinungen fing an, mich zu beunruhigen, und ich ahndete wohl, daß mein geliebter Plan an kein Ziel gelangen werde. Zerstreut durchstrich ich die Straßen; meine Tabak-Dose, die ich gewohnt bin, immerwährend in der Hand zu halten, entfiel mir. Ich trat in die erste Krämerbude, die ich auf meinem Wege fand, um den Verlust des Tabaks wieder zu ersetzen. Zwey Taglöhner schwatzten in einem Winkel mit einander. Die Krämerin wollte so eben meine Dose füllen, als eine dritte Person mit großem Bauche und sammetner Mütze in den Laden trat. Auf der Stelle nahmen die zwey Arbeiter ehrerbietig ihre Hüte ab, und die Dame stieß geschickt meine Dose zurück, um die des Neuangekommenen zu füllen, indem sie ihn zärtlich anlächelte. Der dicke Mann suchte vergebens das nöthige Geld zur Bezahlung, aber wie ein Blitz stürzte einer der Arbeiter auf ihn zu, indem er mir beynahe den Fuß abtrat, um ihm drey Sols anzubieten. Die Krämerin wollte aber nichts annehmen, und ersuchte den gravitätischen Herrn sehr dringend, diese Kleinigkeit doch auf Kredit anzunehmen, was er denn endlich nach vielen Bitten gewährte, und nachdem er die Arbeiter mit einem: guten Tag, ihr Andern! gegrüßt hatte, uns verließ. „Verzeihen Sie, sagte die Krämerin, nachdem er fortgegangen war. Ich ließ Sie warten, aber man muß auf gewisse Leute Rücksicht nehmen. Sie haben Recht, sagte der eine Arbeiter, er ist ein wenig stolz, er wäre im Stande, und käme nicht mehr zu Ihnen. — Ey, sagte der zweyte, man fühlt doch, was man ist, und wenn man in Paris in solchem Ansehen steht — — Bey diesen Worten ersuchte ich die Herren, mir zu sagen, wer denn diese wichtige Person wäre. Das ist ein Mann, entgegnete die Krämerin, der Vielen zu leben gibt. — Kennen Sie den Herrn Legros nicht — den reichen Fabrikanten?

Ich dankte höflich für die Nachricht, und entfernte mich laut lachend aus dem Laden. — Das ist wieder eine neue Art von Ansehen, sagte ich zu mir selbst, und ich fange bald an zu glauben — Hier unterbrach mich in meinem Selbstgespräch ein leichter Schlag, den ich auf die Achsel erhielt. Ich erkannte hinter mir einen alten Kameraden, welcher

vor einigen Jahren nach Paris gezogen war, und den ich seitdem nicht mehr gesehen hatte. Ich umarmte ihn von ganzem Herzen, und wir begaben uns mit einander in ein Kaffeehaus, um dort nach Herzenslust zu plaudern. Ich sagte ihm — was mich in die Hauptstadt geführet, sagte ihm mein Schicksal während der 5 Tage meines Aufenthalts daselbst, und machte ihn zum Vertrauten der Gedanken, die in mir rege geworden. Zu guter Letzt fragte ich ihn, ob denn Niemand in Paris eines allgemeinen Ansehen genösse?

Niemand, erwiederte er mir, wenn man dieses Wort buchstäblich nimmt. Wie wollen Sie es nur anfangen, um in dieser großen Stadt von allen Einwohnern gekannt zu seyn? Die, welche in No. 22 wohnen, stehen oft nicht in der geringsten Verbindung mit denen in No. 24. Man sagt oft: ganz Paris spricht davon, aber dieß ganze Paris beschränkt sich auf etliche 30 Personen. Der ausgezeichnetste Mann ist für die berühmt, die mit ihm dieselbe Laufbahn durchscheeiten, für eine gewisse Anzahl Freunde und Bekannte. Sein Ruf geht aber nicht weiter, und drey Viertheile der Stadt ignoriren oft sogar seine Existenz. Die Verschiedenheit der Meinungen und Interessen leitet ferner die Aufmerksamkeit aller von einem einzigen Individuum ab. Da es unmöglich ist, alle Arten von Verdienst, von Glücks- und Gunstgütern in sich zu vereinen, so muß man sich begnügen, in einem Winkel der Haupt-Stadt zu glänzen, ohne jemals auf mehr Anspruch machen zu wollen. — Mein Freund schwieg, und ich erhub mich. — Wohin wollen Sie so eilig? fragte er mich. — Mich um einen Platz auf der Diligence bewerben. — Sie können wirklich nichts Besseres thun. Kehren Sie in Ihr Schloß zu Ihrer Frau zurück, und genießen Sie zu N. . . jenes allgemeinen Ansehens, welches Sie vergebens in unserer großen Stadt suchen würden. —"

Ich fand einen leeren Platz in einer Retour-Chaise für den andern Tag, und machte mich sogleich auf den Weg. Meine Frau, die über meine schnelle Rückkehr erschrocken war, kam mir zitternd entgegen. Sey ruhig, liebe Freundin, sagte ich zu ihr, ich befinde mich auf's Beste. Ich komme ein Bischen wenigre thöricht zurück, als ich wegging, und wir werden unser Schloß nie verlassen.

Meine Frau fiel mir, Freudenthränen weinend, um den Hals. Sie veranstaltete ein großes Fest, wozu sie die ganze Nachbarschaft einlud. Meine Kanonen donnerten, es wurde getrunken, gespielt und gelacht, und ich legte mich, zufrieden über mein Loos, der angesehenste Mann in N.... zu seyn, in mein Bette.

An die Oekonomen

Nieder zur Erde drückt die Seele jeder Gedanke
Und dem Triebe des Vieh's sind die Unendliche nah.
Regt sich Höheres nicht in der Stirne, der herrlich gewölbten?
Sind in den Bau des Gehirns Kühe und Schafe gestaltet?
Füllet das Irdische nur der Seele stille Gemächer,
Und vor Hagel und Reif bebet euch fieberisch der Puls?
Selbst im Spiele der Ruh' führet euch der gaukelnde Momus
Unter der Gänsegeschlecht und zu dem gaukelnden Huhn.
Glückliche Kinder der Welt, ihr sollet das Gedreid besitzen
Und des Heues und Stroh's mög' euch in Fülle gedeih'n.
Liebumhauchen euch stets der Ställe Ambrosia Düfte,
Und des Düngers Gesetz werde dem Sinnenden kund.
Leuchten am Himmelsgezelt mit schmeichelndem Flimmer die Sterne;
Sparet die Kerzen, es schwankt Luna verbleichend heran.
Rollet mit schnellem Gespann der Donner im Wetter-Gewölke,
Zucket erschütternd der Blitz durch den ätherischen Raum:
Freu't euch, der Hafer geräth, der Weizen wird schöner gedeihen,
Und im gereinigten Lufe schnaubet gesündre der Stier.
Sommer und Frühling und Herbst sind deiner Gelüste Vasallen;
Aber im Winter — die Ruh' gönnt der ermüdeten Flur.
In der Stille der Nacht, wenn Ahnung die Herzen ergreifet,
Bethet aus frommem Gemüth, daß euch die Kirschen gedeih'n.
Lang auch lebe die Gattin, die häusliche, glücklich erwählte,
Die euch das Essen bestellt, künstlich den Aermel ergänzt.
Möge der Sohn und die Kuh und das Schwein euch nimmer erkranken,
Und der Kater erhasch' glücklich die näschige Maus.

Roos.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 16. Januar.

Maskenfabrike.

Herr Redakteur!

Ich bin ein Maskenfabrikant, bewohnte lange Zeit Venedig, wo, wie bekannt, die Politik der alten Regierung den Gebrauch der Maskeraden eingeführt hatte. Diese Einrichtung ist wirklich so frivol nicht, als man wohl meinen möchte. Diese Zeiten der Freyheit, wo jeder unter der Kleidung eines andern thun kann, was er will, offenbart den Geist des Publikums, und oft hat mancher Fürst auf einem Bal masqué mehr nützliche Wahrheiten gehört, als im Conseil seiner Minister. Auch finden dabey die Liebe und die Koketterie ihre Rechnung. Jede bejahrte Schöne kann unter den Zügen eines jungen Mädchens noch Komplimente über ihre schlanke Taille und die Zierlichkeit ihrer Füßchen in Empfang nehmen. Die Maske macht den Verliebten kühn, und oft aus einem Einfaltspinsel einen Schöngeist. Ist ein eifersüchtiger Gatte so lächerlich, die Tugend seiner Frau in Zweifel zu setzen, so findet er unter einem Domino tausend Mittel, sie nicht aus den Augen zu lassen, was in allen Ländern sehr angenehm ist. Aber unglücklicherweise dauert der Karnedal nur drey Monate, und man muß das ganze Jahr durch leben.

Ich habe denn oft nachgedacht, und nach Mitteln gesonnen, diesem Uebelstand abzuhelfen, und dadurch zugleich vielen Menschen zu Erfüllung ihrer Wünsche zu verhelfen, welche gerne ihrem Aeußern auch ein Mäntelchen umhängen möchten, welches nicht gar zu grell mit der Farbe dessen absticht, mit welchem sie das Innere bekleidet haben.

Dem zufolge verfertigte ich mit unendlicher Kunst und Mühe viele Masken, unter denen ich nur folgende hier näher anmerke, um dem Publikum einen Begriff von dem Werthe meiner kostbaren Entdeckung zu machen.

Maske eines Hofmanns. Diese Maske zeichnet sich durch die außerordentliche Beweglichkeit ihrer Züge aus; sie ändert sich, indem sie aus der Antichambre in das Kabinet des Fürsten geht, und je nachdem sie einen Schützling oder einen Gönner antrifft.

Maske einer untröstlichen Wittwe. — Der Preis ist ein wenig hoch, weil es so viel Mühe und Geld kostete, sich ein Modell zu verschaffen, und ihre Erhaltung mit viel Schwierigkeiten verbunden ist. Sie steht immer in Bereitschaft zu fallen.

Maske eines Enthusiasten. Der Blick gen Himmel gewendet, ein grosser Mund, aus dem zuweilen, wie eingeflößt von göttlicher Begeisterung gigantische Gedanken und harmoniereiche Phrasen, gleich dem Geräusche der Wellen, die ein Südwind bewegt, hervorgehen.

Maske eines bescheidenen Schauspielers. Ich habe deren nur wenige verfertigt, denn ich fürchte, sie werden nicht viel Absatz finden.

Maske einer Unschuldigen. Ich kann diese mit Sicherheit empfehlen. Sie ist mit so viel

Sorgfalt verfertigt, daß man eine Opernnymphe für eine heilige Agnes halten muß.

Maske eines Schmarotzers. Eine einzige Physiognomie. Ihr Blick, ihr Lächeln, der Gruß, welchen sie aller Welt bietet, alles drückt die Worte aus: Gebt mir zu Essen!

Maske eines ausgepfiffenen Schriftstellers. Man verkauft sie bloß dutzendweise, auch sind sie wegen des starken Absatzes sehr wohlfeil.

Maske eines Scheinheiligen. Sein Auge ist zu Boden geschlagen, seine Züge flach, als wäre die Zeit über sie gefahren, und hätte sie abgeschliffen. Ich habe von dieser Maske männliche und weibliche in Vorrath.

Maske eines humanen Mannes. Der Mund ewig lächelnd, doch ist es ein künstliches Lächeln, und hat einige Aehnlichkeit mit dem der Satyre und des Spottes. Es gehen unaufhörlich Freundschaftsworte und Versprechungen aus ihm hervor. Die Augen sind zusammengedrückt und öffnen sich nie gänzlich. Da diese Maske erfodert, daß man alle Menschen, mit denen man umgeht, über einen Leist zieht, so rathe ich zu diesem Behufe eine Brille zu tragen, welche die Gegenstände so verkleinert, daß sie wie Kinder-Spielsachen aussehen.

Maske einer gelehrten Dame. Ein ernsthaftes, imponirendes Gesicht. Man kann über jede Falte einen Commentar schreiben, und es sind schon wichtige Streitfragen über den Ausdruck der Augen und jeden Mundzug erörtert worden. Uebrigens sind alle Züge so markiert, daß es einem Maler nicht schwer seyn wird, allen Liebhabern davon Kopien zu verfertigen.

Maske eines gefährlichen Wüstlings. Da man nunmehr anfängt, im guten Geschmack solche Fortschritte zu machen, daß man sogar die Aufseite eines Charakters nicht verschmäht, welchen das Vorurtheil unter die häßlichen zählt, so glaube ich dem Publikum keinen geringen Dienst zu erweisen, besonders nachdem so viele Nachfragen nach diesem Artikel von denjenigen geschehen sind, die den flachen Stempel der Nullität nicht gerne auf ihrem Gesichte herumtragen mögen.

Maske eines Helden. Dieser Artikel scheint hauptsächlich auf den Bühnen zum Bedürfniß geworden zu seyn, nachdem daselbst von dieser Race beynahe nur die Stimme mehr übrig geblieben ist, die dem Brüllen eines Löwen gleicht. — Ich habe dieselbe durch meine Maske etwas zu dämpfen gesucht, dagegen aber in die Züge derselben mehr Ausdruck und Kraft gelegt, und hoffe, so das Publikum zu seiner Zufriedenheit zu bedienen.

Ich könnte Ihnen so noch viele Masken anführen, die sicher Ihren ganzen Beyfall erhalten würden, aber ich lade Sie ein, meine Niederlage selbst zu besuchen, und sich von der Wahrheit des Gesagten und der Reichhaltigkeit meiner Erfindungen zu überzeugen. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Dero gehorsamster
Niklas Kenner.

Wo findet man die Liebe?

In der großen Welt, aber auch nur dort! Dort nur ist sie von allen Grazien umgeben, und im Strahlenglanze ihrer Hoheit zu schauen. Dort allein besitzt sie ein festes Reich, ein ewig bestehendes, ewig junges!

Man sage mir nichts von den Aposteln der Einsamkeit. Ich seufze täglich über die armen Naeren, welche durch ihre lästerlichen Grundsätze irregeführt, heimlich und still zu Zweyen sich aus der Welt verbannen, und Wüsteneyen für Paradiese halten, um die einsamen Lüfte mit Seufzern und verliebten Worten zu erfüllen. Seit undenklichen Zeiten macht man solche Sottisen, aber seit undenklichen Zeiten läßt es sich auch die Reue nicht verdrießen, ihnen auf dem Fuße zu folgen. — Eins im Andern leben, sein Eins und Alles im angebeteten Gegenstande finden, welch' ein Genuß! Aber was für ein Ende nimmt er! In den ersten Tagen dieses zauberischen Tête à Tête geht alles ganz vortrefflich; das Herz ist von den süßesten Hoffnungen aufgeregt; die exal-

irte Einbildungskraft erhält sich ein Zeitlang in grosse Entfernung von der Erde, in dem goldnen Reiche der Gefühle. Das Wort: ich liebe, ausgesprochen mit dem Eifer der alten Gläubigen, ist eine Art von Talisman, der mit Zauberkräften jedes kleine Wörtchen begabt, jedem unbedeutenden Gegenstand himmlischen Sinn verleiht. Wie verächtlich das erscheint, was die große Welt zur Theilnahme reizt! Wie man Alles vergißt, was nicht Sie ist, was nicht von Ihm kömmt! Welche Wollust, sich vereinigt, Arm in Arm einsam und ungestört wandelnd in den Irrgängen eines romantischen Haynes zu verlieren. Langsamen Schrittes, fest umschlungen, verfolgt man den Lauf eines rieselnden Bachleins, und überläßt sich den süßen Gefühlen des Heezens, die endlich so festen Sitz darin fassen, daß man sie gewohnt wird, und sich dieß göttliche Daseyn unfühlbar in ein Alltagsleben verwandelt. Das verliebte Pärchen wird endlich dieses ewigen Liebes-Duetts müde. — Ihr Feind, die Langeweile, ist im Anzuge. Die Eigenliebe will auch ihr Recht behaupten. Wehe! wehe! es drohen eingebildete Uebel: Eifersucht, — Alles ist verloren!

Ihr, die ihr lieben wollt, und wahrhaft lieben, bleibt in der Welt, sie ist das wahre Element der Liebe. Die Naturscenen wechseln nicht so oft, wie die der Gesellschaft. Seht doch diese zwey Liebenden, welche Pflicht und Beschäftigung in der Welt zu bleiben zwingen. Ein wichtiger Posten hält Ihn, die Bande der Wohlanständigkeit Sie zurück, und zahllose Hindernisse dämmen sich ihrem Wunsche, sich zu sehen, entgegen. Die Todeskälte der Tête à Tête kann sie nicht erfassen; sie finden so selten Gelegenheit, sich ohne Zeugen zu sehen! sie müssen sie so theuer erkaufen! sie haben sich so viel zu sagen! — Sind sie in einer Gesellschaft, so müssen sie ihre Gefühle unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergen, und so auch den scharfsichtigsten Spaher zu hintergehen suchen. Hier verweilt Er in einem Kreise schöner Weiber, mit allen sich unterhaltend, jeder etwas Schönes sagend, während Er Sie, die Einzige, einsam sitzen läßt, und sich begnügt, ihr zuweilen heimliche Seitenblicke zuzuwerfen. Aber diese Blicke, wie beredt sind sie! Treffen sie zufällig im Gedränge auf einander, wie zärtlich ist ihr heimlicher Händedruck! Schnell laß uns den Becher kosten, den der nächste Augenblick den durstigen Lippen entzieht!

Dort sitzt Sie, umgeben von einem Schwarm Anbeter, die ihr nutzlos Weihrauch streuen, und mit dem kleinen Geschütz ihrer erlernten Artigkeiten das Herz der Schönen zu erobern gedenken. O! wie stumpf sind eure Pfeile, so matt wie eure Augen, die nichtssagenden! Und dennoch muß sie ihren Reden horchen, darf dennoch nur verstohlen dorthin blicken, in des Saales anderes Ende, wo der Einzige weilt, dessen Verstummen selbst spricht. — Sie macht Vergleichungen: o, er ist unvergleichlich! Wie seine Vollkommenheiten herausgehoben werden durch die Mängel der Andern! Glänzt er in der Gesellschaft, dann gesellt sich die süße Trunkenheit der Eigenliebe zu der Trunkenheit der Liebe. Jeder Beyfall, den man ihm zollt, ist eine Trophäe, die den geliebten Gegenstand erhebt. Wahrlich, selbst das Geheimniß hat seine Reitze.

Etwas Anderes noch belebt die Liebe: es ist die Eifersucht; und gottlob! in der Welt sind die Gelegenheiten zur Eifersucht nicht selten. Es gibt eine Eifersucht, ich läugne es keineswegs, die sehr lästig ist, und lächerlich dazu; aber die Eifersucht der Liebenden ist nicht gefährlich. Wie süß ist nicht eine Versöhnung!

Und rechnet man die Nothwendigkeit, sich zuweilen zu trennen, für nichts? In der Abwesenheit siegt die Liebe, und ich habe oft bemerkt, daß eine solche Abwesenheit vollkommen mit dem Ausziehen zu vergleichen ist. Man findet eine Menge kleiner, süßer Empfindungen wieder, wenn man ferne lebt von dem geliebten Gegenstand, und bey einem Wechsel der Wohnung trifft man eine Menge kleiner Gegenstände wieder an, die man verloren glaubte. Die Entfernung ebnet alle Ungleichheiten des Charakters, alle widrigen Eindrücke tilgt sie aus. Man behandelt die Abwesenden gleich den Todten. Thränen und

Digitized by Google

Reue, dieß ist, was man ihnen schuldig ist, und was man ihnen zollt. Die Correspondenz beginnt; hier findet man die Ergüsse zweyer liebenden Seelen, hier die ganze Gluth der feurigsten Leidenschaft. Was man sich in der Liebe sagt, hat weit weniger Energie, als das, was man schreibt. Der Vers:

Kein Wort sprach ich mit ihr, doch war ich ihr zur Seite.

erklärt meinen Gedanken besser, als ich es sonst auf irgend eine Weise zu sagen vermöchte. Wenn das Schreiben alles ist, was der Liebe übrig geblieben, dann muß es beredte Blicke, süße Seufzer, zärtliches Lächeln ersetzen. Die gegenwärtige Liebe findet tausend Wege, sich verständlich zu machen, die abwesende Liebe hat nur einen. Und welch' ein Unterschied liegt nicht schon zwischen einem glücklichen und ruhigen Gefühl, und einem schmerzlichen und unruhigen! In der Abwesenheit nährt sich die Phantasie von erdichteten Gefahren, Ahndungen, Erinnerungen; ein ewiges Wogen und Treiben bricht unser Daseyn, und aus Angst und Noth erblüht die Blume neuer Freuden, die den ungestörten auf keine Weise gleich kommen. Und dann, die Lust des Wiedersehens, die namenlose!

O wahelich, du, der den Becher der Liebe in vollen Zügen leeren, du, der du lieben willst, wirf dich und deine Leidenschaft in den Strudel der Welt, und lerne, dein Glück von den Umständen zu erkaufen.

Zwey Liebende sind mir besondere Wesen, Genien, die der Erde dunkles Thal bewohnen, und unsichtbar verkettet mitten in allen Bedrängnissen vereinigt sind, die sich verstehen, es möge auch ein noch so großer Raum, ein bloß gedachter oder ein wirklicher zwischen beyden liegen. Ihre Einigung ist eine Art Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Gesellschaft. Sie wachen mit zärtlichen Augen Eins über das Andere, und ein seliges Gefühl der Sicherheit, ein göttliches Gefühl, unter dem Schutze und Schirme der Liebe zu stehen, beglückt sie. Sie ebnen sich gegenseitig des Lebens rauhe Pfade, mit seiner Hand weben sie zusammen ein Gewebe, ohne sich über die Art und Weise verständigt zu haben. Dennoch wird es fest und dicht, und trotzt oft der Ewigkeit. Fühlt Eines des Kummers Last, es findet Trost am treuen Busen des Andern; ein so absolutes Vertrauen, eine so muthige Ergebenheit, eine so höchst nützliche Thätigkeit findet man nirgends als bey den Liebenden.

Es gibt im Herzen des Menschen gewisse Wunden der Eigenliebe, die nur die Liebe mit zarter und bescheidner Hand sondiren darf; jede andere Hand würde sie zur Eiterung bringen. Es wird zum Bedürfniß, sich täglich seine Gedanken, seine Plane, seine Hoffnungen, seine Widerwärtigkeiten anzuvertrauen. Die Nothwendigkeit befestigt alle Bande. Je mehr man sich gegenseitig erprobt, einen desto größern Schatz von Güte, Weisheit und Liebe findet man in sich, einen Schatz, den man vorher nicht zu ahnden wagte. Diese Entdeckung sichert das Bestehen des Gefühls, und die Gewißheit, nirgends sonst wo diese Vereinigung aller Geistesgaben, diese Hülfsquellen des Herzens, welche die Gewohnheit sich zu lieben schafft und zum Bedürfniß macht, zu finden, entehret jeden Gedanken an eine Unbeständigkeit, die die Ruhe vernichten und die Glückseligkeit des Lebens auf's Spiel setzen würde.

Wo findet man die Liebe? — Rufet mit mir aus: in der großen Welt!

Moden. Weiß und rosa sind die herrschenden Mode-Farben. Die Putzmacherinnen nehmen am häufigsten halboffene Rosen und Rosenknospen. Man siehe weniger grüne Federn als gewöhnlich. Die Modefedern sind weiß, und man sieht sie sogar auf schwarzem Sammet. Bänder zum Binden sind selten, indessen sieht man noch rothe Sammet-Bänder. Man hat dieser Tage viele Hüte mit rundem Kopf verfertigt. Dabey läuft ein breites Band vom Stoffe des Hutes ringsum oder auch nur zur Hälfte vorn her.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 20. Januar.

Predigt vom Kutschbocke am Neus Jahrstage.
Ueber die Flüchtigkeit der irdischen Dinge.

Ach Gott, die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben. Göthe.

Die Heiden hatten ganz Recht, wenn sie fabelten, der Gott der Zeit sey vom Throne geworfen, und überwunden worden; denn sie ist wirklich schon seit Jahrtausenden flüchtig. Von dieser Eigenschaft, dieser reinen Form des Seyns, wie die Kantianer sagen, und von der Vergänglichkeit der irdischen Dinge kann niemand tiefer überzeugt seyn, als wer auf dem Kutschbocke sitzt und predigt. Alles, was mich umgibt, erinnert mich an die große Wahrheit, die heute in so vielen Sprachen vergänglich auf die Gemeinden von 1813 herabgekanzelt wird. Kurz ist unser Leben; Tage blühen an diesem Baume, die abfallen und im Winde verwehen, wie welke Blätter. Dreht sich nicht die Zeit im ewigen Kreisel, wie die vier Räder, die den Kutschbock tragen und mich? Der Moment, wo ihr Pip! sagt, ist dahin auf immee, wie das Lüftchen, das mich anhaucht und vorüberrauscht, fortfährt zu Planeten, die Herschel noch nicht entdeckt hat. Wie Staub aufweht unterm rollenden Rade, und nichtig dahinfähret, also zerstiebt die Glorie, die uns umleuchtet, in ihre Atome. Euer eigenes Angesicht, ihr Halden und Wiesen, predigt es lauter dem Auge, als ich dem Ohre, was die Jahre wirken. Der alte Strauch lehrt es den jungen, und der welke den gesunden. Fühlt ihr, ihr Bäume, die Arbeit der Zeit in euern Eingeweiden? Wo sind die Mutterstämme? Wo ist der erste Stamm, von dem ihr alle herstammet? Betrachtet nur euern eigenen Stammbaum, dessen letzte Zweige ihr seyd, ihr Bäume — ist nicht jeder, durch den ein Strich ist, nicht mehr? Weiß es denn einer von euch, ob er nicht umgehauen werde im Winter, in der Zeit, wo seyn wird Zähnklappern? Ihr schüttelt eure Häupter, und ein dumpfes, weites Gesumme sagt mir, daß euch meine Wahrheiten durch die Rinde dringen. Sage mir, alter Eichelträger, warum fällt dir das Haar vom mächtigen Haupte? Wo sind die kräftigen Blüthen, die deinen Frühling schmückten? Wo ist die Pracht deiner schattigten Arme, die deinen Sommer erfreute? Wo ist die Frucht, die dir voll von den Fingern hieng? Entkleidet steht der Stamm im winterlichen Froste. Deine Zweige, die alle Zweige des pflanzischen Bestandes durchdrungen hatten, tragen Schnee. Schweigend siehst du das Vorüberstreichen der verschiedenen Winde, die sich um die Erde winden. Du stehst ab, wie du auferstanden bist, gleich einem Grashalme, der heute blüht und morgen welkt. Euch frage ich, ihr Gränzsteine, die die Erde in Kapitel und Verse theilen; hat die Zeit Respekt vor euern Wappen und den Gesetzen, die eure Verrückung züchtigen? Habt ihr nicht alle Politur verloren, wiewohl die Politik immer mit euch be-

Digitized by Google

schäftiget ist? Wächst nicht Moos auf euren Löwen und Adlern? Wurhet ihr nicht so oft verrückt, als es Machthaber wurden, die ihr Glück darein setzten, Gränzsteine zu verrücken? — Wie lange wirst du, reisefertige Krähe, die deutschen Kreise beschreiben mit deinen Federn, und die Lüfte der Länder bereisen? Und du, gepurpurter Dompfaffe, es war eine Zeit, wo die Erde in ihren Angeln hing, und du nicht vesperteſt, und eine wird kommen, wo zugleich mit deinem Schnabel wieder alles für dich geschiessen ist. Dein Gefieder, womit du prahlest, ist erborgt von der Zeit, und bald wird sie dir wieder alle Federn ausreißen, die sie dir geliehen hat. Erzähl' es deinem Könige, geschwätzige Elster: Nicht ewig wird er sich vom Fleische seiner Untergebenen nähren; seine Krallen werden erlahmen, sein Falkenauge erlöschen, und die so schön, so stolz gebogene Habichts-Nase wird sich zum Moder ihrer zerrissenen Kinder niederlegen, um da zu verfaulen.

Enge ist des Menschen Horizont; von der Unendlichkeit umgeben, von den Strahlen ihrer Gestirne getroffen, sieht er doch nur ein paar Stunden weit, und keiner ist, der mit einem Male einen Grad zu überblicken vermöchte. Noch enger ist das Auge der Seele, welches noch das Besondere hat, daß es fast immer nur rückwärts zu sehen vermag. Noch predige ich, und sitze erhaben aufrecht; aber ahnde ich es, ob nicht die Nabe meines Rades, wie die des großen Celtenbezwingers am Tempel des Glückes, zerbreche, und so meine Rede unterbreche? Denn blind, wie eine Mähre in einer Krahne, geht der Mensch im Rade der Zeit hin und her; und auf einmal steht es um ihn still, nicht daß er einen Fraß bekomme, sondern einen abgebe. — Wo sind die Leute, die die Pyramiden bauten, und jenen Knoblauch und Zwiebel verzehrten, die wie eine Wirthszeche auf diesen Wunderwerken geschrieben sind? Wo sind die Helden, die mit jenem Knoten-Zerhauer an den Ganges gingen? Wo sind die Männer, die mit dem pharsalischen Sieger durch die Triumphpforten der stolzen Roma schritten? Wo sind die Genossen jenes königlichen Sprachlehrers, jenes Karls des Täufers, der die Irmensäule umwarf, um die Grundpfeiler seiner Eroberungen zu befestigen? — Ach, kaum hatten sie die Pyramiden ihres Ruhmes erbaut, und schon stiegen sie unter dieselben, in die düster schweigenden Katakomben. Eine Zeit wird kommen, und man wird fragen, wo ist der große Reichegestalter, der das Scheusal der Anarchie bändigte, Napoleon, und wo der, welcher auf dem Kutschbocke predigte? Blickt hieher, meine Zuhörer, auf die Livree meines Nachbars! Fährt nicht die Vergänglichkeit durch alle vergrößerten Poren seines Aermels? Scheint nicht das Licht selbst unschlüßig zu seyn, wie es sich an ihm brechen soll? Haben nicht an allen Theilen die Expansivkräfte das Uebergewicht erhalten? Und ich kann euch betheuern, bey meiner Kanzel, daß ich sie nach zehn Jahren noch neu sah, wie sie der Schneider gebahr.

Viele der studiersamsten Männer, die einst waren, sagten, das Leben sey eine Reise, wir Pilgrime, die keine bleibende Stätte haben. Euch, ihr standhaften Steine, die ihr unsern Wagen schüttelt, und meine Beredsamkeit in Stammeln verwandelt — euch ist dieses unverständlich, weil ihr unbeweglich auf eurer Stelle verharret. Aber sagt mir: seyd ihr heute noch, die ihr gestern waret? Habt ihr nichts verändert — gar nichts? nicht einmal das Alter!? — Ihr stutzt und starret zur Erde. Ihr selbst seyd mir zu verlegen, als daß mir an eurer Antwort etwas liegen soll, eine Antwort, die mir selbst der talentloseste Grashalm geben kann. Ja unser Leben ist ein stätes Pilgern, und wer auf dem Kutschbocke sitzt, wie ich und mein Schwager, der wandert in der Wanderschaft, und ist ein Doppelmensch. Der Mensch ist ein wahrer Zugvogel, er fliegt von der Wüste über das todte Meer hinüber ins Kanaan der Zukunft, um dort zu finden, was er hier suchte. Nur der fette, ruhige, müßige Mensch, der in sich selbst sitzt, wie in einer Pastete, breit und behaglich, der bis über die Ohren in seiner Sinnlichkeit steckt, aus der ihn selbst sein Esel, wie Yorik sagt, nicht heraus schleppen kann, nur so ein Mensch besitzt die Erde, und niemand ist weniger Schwärmer als er. Auch

Digitized by Google

behaupte ich, und meine Behauptung muß so gut Füße haben, als die Gallische Schädellehre, daß nur fette Männer ächte Realisten seyn können. Wer das Gegentheil behauptet, der zeige mir einen schwärmerischen Domherrn, und ich gebe mich besiegt.

Zum Glücke geht in diesem Augenblicke unser Bock über einen Fluß, und bringt mich also, wiewohl er immer vorwärts ging, auf meinen Gegenstand zurück, besonders da der Fluß selbst auf den Fluß meiner Rede vielen Einfluß hat. Was ist vergänglicher, als die Welle des Wassers? Ich rufe sie; vergebens; eilfertig drängt sie sich fort, und verschwindet geschwind, wie sie kam. So ist das Leben; in einer stäten, vollen Fluth ziehen unaufhaltsam die Momente und die Ewigkeit trinkt die Augenblicke wieder, die sie uns lieh. Denn, wahrlich, ist nicht der Mensch ein Faß, in welches ein gewisses Maaß von Zeit geschöpft wird. Bey der Entbindung — wir sehen, daß schon die Sprache auf den Binder führe, und so die Vergleichung mit dem Fasse faßlich genug ist, und keineswegs hinke — bey der Entbindung also öffnet sich der Zapfen, und bald klar bald trübe rinnt es nieder, bis es auf die Neige geht, und der ganze Geist — Zeitgeist — heraus ist. Einige Orden schienen vor mir diese Idee vom Fasse aufgefaßt zu haben, und sie schlugen sich Reife um die Bäuche, um gleichsam dem Herzen oder Kerne ihres Ichs eine bessere Verfassung zu geben. Aber immer und immer strömt die Quelle deiner Tage, und du beginnst hohl zu tönen, eh' du es ahndest. Das leere, morsche Fäßchen wird dann von den noch rinnenden, denen bey der Begräbniß die Zeit ins Grab läuft, begraben. Vor Alters pflegte man solche zu verbrennen, ohne dabey Holz zu ersparen; aber man that es der Asche wegen, die man brauchte zum Aufbewahren. Man glaubte fortzudauern in dieser Pottasche der Gestalt. Aber es gibt wahrlich nichts niederschlagenderes, als der Niederschlag eines solchen destillirten Menschen. Wir Christen machen jüdische Galgen auf unsere Gräber, die wir oft genug verdient haben. Bey uns verrichten Würmer die Arbeit des alten Rogus; denn wir armen Erdwürmer werden endlich von unterirdischen abgenagt und gefressen. Ich sage das darum, damit man wisse, warum man sich mäste, und wer es uns verdanke. Aber kommt deßhalb nicht außer Fassung, ihr Fässer.

Ich sehe hier ein Schloß vor mir liegen, worin das Alterthum in seiner Jugend hauste. Die verflossenen Jahrhunderte waren damals Zukunft, und keiner der damaligen Propheten, die am Ende jeden Jahrhunderts das Ende der Welt voraussagten, ließ es sich beykommen, daß nach 611 Jahren einer ihrer Enkel vom Kutschbocke nieder von ihnen predigen würde. Wie in einer Zauberlaterne zeigt mir meine Phantasie die Schattenbilder dieser Verflossenheit, und die lange Zahl verschwundener Zeiten predigt die kurze Lehre: Alles ist vergänglich. Wie in einem Schattenspiele die Bilder, wechseln die Generationen; die Jahre drehen sich wie der Cylinder, und neue Gestalten steigen wieder auf das Gestell der Wirklichkeit, prangend in den schönen Locken des Daseyns. Dieses Schloß, einst der Stolz seines Hügels, ist nun erschlossen. Die Verwesung hat die Bahre als ihre Bundeslade um dieses Jericho getragen, ihr Edikt schlug an diese Mauern, und zermalmt war die Festigkeit dieser Quadersteine. Die Zeit verschlingt sich selbst, ein Tag den andern; zum Glück ist aber ihre Verdauung so groß als ihre Eßgier, und die Gegenwart ist durch die Verzehrung der Vergangenheit nichts fetter geworden. Denke ich der alten Kraft, die in diesen Gemächern wohnte — von einem Ritter, unter dessen Fußtritte die Erde bebte, weiß die Erde nichts. Freche Insekten haben unter dem undurchdringlichen Wamse genistet, und selbst das Herz des Richard Löwenherz ist ein Raub feiger Thiere geworden, wenn man es nicht etwa einbalsamirt hat.

Bedenken wir noch, meine lieben Pferde, die mich für jeden Fall schneller bewegen, als ich meine Zuhörer — bedenken wir noch, wie viele sich in der Vergangenheit so sehr vergangen haben, daß sie sich in der Gegenwart nicht mehr zu rechte finden können, so möchte einem die Haut schaudern, wenn man einen Menschen laufen sieht. Denn nach Verhält-

Digitized by Google

niß iſt eine Verlaufenheit noch weit ſchlimmer, und der Himmel bewahre uns vor Verkrochenheit, das heißt, laſſe uns nicht Würmer werden. Hätte ich eine Stimme, die den ganzen wahren Horizont auszureichen vermögend wäre, ſo würde ich der ganzen Naturgeſchichte die Metamorphoſen vorleſen, und ſie ergänzen mit dem Schickſale des deutſchen Reiches, der Gottwerdung der Kleinen und der Menſchwerdung der Großen. Und wenn dann nicht in die Harmonie der Sphären und ins allgemeine te Deum der Weſen auch das ſalomoniſche: Vanitas vanitatum, aufgenommen würde, ſo würde ich meinen Stimmſtock umwerfen, und nie mehr lauter reden, als ich dermalen ſpreche.

Ich würde allen Geſchöpfen ein glückſeliges neues Jahr wünſchen, wenn mir der heutige Tag nicht eben ſo geſtrig vorkäme, wie der geſtrige. Der Menſch meint die Zeit ausziehen zu können, wie einen alten Rock, und ein neues Jahr an, wie eine neue Weſte. Man glaubt die Zeit abzunutzen; wie Kinder freuen wir uns über das Röckchen, und glückwünſchend naht man ſich, wenn man am Neujahrsmorgen vom Bette aufſteht. Mit den alten Jungfern hielte ich es für beſſer, wenn man die Eintheilung der Zeit gar nicht erfunden hätte. Stiefmütterlich böckelt man uns die Zeit vor, und handelt mit dem neuen Jahre ſo thöricht, wie wenn man bey Straßburg, bey Maynz und Köln an den Rhein ſtände, ſagend: Hier fängt wieder ein neuer Fluß an. Wie iſt denn nicht alles Ein Verlauf, und iſt man vom alten bis zum neuen Jahrstag älter geworden als um einen Tag, wie gewöhnlich.

Ich rede niemals lieber, als wenn meine Zunge einmal in Bewegung iſt, vorzüglich über einen Stoff, deſſen Wahrheit ich durch jedes Wort faktiſch beweiſe. Allein der Wagen ſteht vor dem Schlagbaume, der für meine Rede ein ächter Karl Martel (der Schickſal) iſt, und ich muß meine Lippen ſchließen, wenn man mir die Thore öffnen ſoll. Vermuthlich hat niemand die reichen Gnaden gemuthet, die in meiner Predigt ſtreichen. Alles, was geſagt iſt, iſt rein vergangen; die Wellen der Luft ſind wieder in ihr Gleichgewicht zurückgetreten, euer Trommelfell hat ausgezittert, und ihr ſteht wieder ſchreiend im Kothe der Zeit, als wenn ihr ewig lebtet. Sollte man nicht mit Friedrich dem Einzigen rufen: Ihr Racker: — Doch meine Rede iſt zu Ende; ihr ſeyd eingeböckelt; ich ſteige vom Bocke, und wer unter der Kanzel noch eine Sylbe ſagt, macht Exceſſe. Dixi.

Dem Leipziger Kuchenbäcker Hendel.

Von Göthe.

O Hendel, deſſen Ruhm von Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffee's Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophän, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier ſein Glück,
Und raubte dem Gothuen gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt im majeſtätſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Thron ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög Germanien und Hendeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz
Und Hendels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.

Anmerkung. Die Leipziger Kirſchen-, Sahne-, Heidelbeere, Propheten und Pflaumenkuchen ſind ſo berühmt, wie der Virtuoſe in der Kunſt ſie zu backen, Hendel, der Beſitzer des Kuchengartens, der eine halbe Stunde von Leipzig entfernt liegt, und wohin die ſchöne und nöthige Leipziger Welt wallfahrtet, um in Kaffee und Kuchen zu ſchwelgen. Ob nicht der voranſtehende Gedicht, welcher uns Hr. v. Göthe in dem zweyten Band ſeiner Dichtung und Wahrheit mittheilt, nicht dazu beytrug, Hendels Ruhm zu vergrößern, laſſen wir die unterſuchen, die ſein Verdienſt am beſten kennen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 23. Januar.

Die Rache.
Im Carneval 1813.

»Was schleicht an diesem Ort der Freude
Mir aus dem Saale in's Gemach
In einem langen, schwarzen Kleide
Mit trauriger Gebehrde nach?«

»Ich sah's aus einem Ecke ragen,
Im Fackelschein vor meinem Haus;
Erschrocken eilt' ich in den Wagen,
Und wich so seinem Gruße aus.«

»Doch wie auf öder Todtenhalde,
Wenn Finsterniß die Erde deckt,
Ein Nachtgespenst mit wilder Freude
Verirrte, müde Wandrer schreckt;«

»So folgt' es näher stets und näher
Rasch hinter meinem Wagen her;
Und meine Angst stieg immer höher
Und drückte auf mein Herz so schwer.«

»Der Wagen hielt, ich eilte schnelle
Dem Saal' entgegen, doch im Nu
Trat ernst und düster an der Schwelle
Das Schreckenswesen auf mich zu.«

»Zu flüchten mich vor seinen Blicken,
Und mein beängstigtes Gefühl
Im Lärm der Freude zu ersticken,
Stürzt' ich mich mitten in's Gewühl.

»Doch ach, des Saals bewegte Menge,
Der bunten Masken froher Scherz,
Des raschen Tanzes muntre Klänge
Zerstreuen nicht mein fürchtend Herz.«

»Weh' mir, mich faßt ein banges Ahnen!
Wie? Soll gekränkter Liebe Qual
Zur Rache einen Jüngling mahnen,
Dem ich einst seine Ruhe stahl?«

»Hier, wo so Viele liebestrunken
Mir meiner Reitze Macht gestehn,
Und nur um einen Trostesfunken
Von meinen Zauberblicken flehn:«

»Will er mich hier durch Drohung schrecken,
Und hingerissen von der Gluth
Der Rache mein Gewissen wecken?
Wie, oder dürstet er nach Blut?«

»Weg, Schreckgespenst, die Töne laden
Mich hier zur Lust und Freude ein;
Du sollst, statt neidisch mir zu schaden,
Ein Zeuge meines Glückes seyn!«

»Die meine Reitze mir gewannen,
Auf, Freunde, laßt mich einen Kreis
Von wackern Rittern um mich bannen;
Schreckt das Gespenst: ich bin der Preis!«

Und wild ergibt sie sich der Freude,
Und lachet laut bey frechem Scherz:
Fern steht der Mann im schwarzen Kleide,
Und Dolche schneiden durch sein Herz.

Er kann die Freude nicht ertragen,
Ihn engt das glanzerfüllte Haus,

Digitized by Google

Er drückt bey ſich in ſtillen Klagen
Die Schwere ſeines Kummers aus:
»Ha, wie mein Weſen ſie erſchüttert!
Wie ihr die Schuld zum Herzen ſpricht!
Sie ahnt es nicht, vor wem ſie zittert,
Denn mein denkt ihre Seele nicht.«

»So ſchön, o Gott, ſo ganz geſchaffen,
Um Paradieſe zu verleih'n:
Denn wer, den ihre Blicke trafen,
Wünſcht nicht von ihr geliebt zu ſeyn?«

»Ein holdes Wort aus ihrem Munde,
Wie es beglückend auf mich kam,
Als ich in einer ſel'gen Stunde
Der Liebe Schwur von ihr vernahm!«

»Ach, was auf Erden gleicht dem Schimmer,
Der blendend ihren Buſen ſchmückt?
Und ihre Locken! — ach noch immer
Fühl' ich mich in ihr Netz verſtrickt!«

»Ha, die im bunten Maskenſchwarme
Der Schmeichler ſüße Worte ſchlürft,
Und ſich muthwillig in die Arme
Der lockenden Verführung wirft:«

»Sie iſt's, die einſt mein Herz beſeſſen,
Ach dieſes Herz, das ewig nie
Der flücht'gen Wonne wird vergeſſen,
Die ihm ein kurzes Glück verlieh!«

»Wohlan, es ſoll mir jetzt gelingen,
Vor ihren Buhlern frey und laut
Will ich ein Lied von Meineid ſingen,
Daß es ihr in der Seele graut!«

Raſch drängt er ſich, der Schreckensritter,
Zu ſeiner Dame hin, und zieht
Aus ſeinem Mantel eine Zither,
Und laut im Saale tönt das Lied:

»Still war die Nacht, von Liebesflammen
Schien mir ein jeder Stern zu glüh'n,
Und lichte Silberwölkchen ſchwammen
Sanft durch den klaren Aether hin.«

»Zur kühnſten Hoffnung angetrieben,
Nach langer Trennung ſchwerer Pein,
Soll für mein ſtilles, treues Lieben
Mich jetzt der ſchönſte Lohn erfreu'n!«

»Nur wer, von ſeinem Glück getrennet,
Die Sehnſucht einer treuen Bruſt
Nach dem geliebten Gute kennet,
Fühlt ganz des Wiederſehens Luſt.«

»Von meines Glückes ſüßen Träumen,
Von Laura's holder Näh' berauſcht,
War in der Schöpfung weiten Räumen
Kein Glück, um das ich jetzt getauſcht!«

»Die Welt, in ſüßen Schlaf verſunken,
Schien nur von Laura mir bewohnt;
Der Springquell ſtiebte Silberfunken,
Und in ihr Fenſter ſchien der Mond.«

»Da miſchten Töne einer Flöte
Sich lieblich in der Blumen Duft,
Und feyerlich, wie beym Gebete,
Ward rings umher es in der Luft.«

»Und angelockt vom Zaubertone,
Der ihr ein trautes Zeichen gab,
Sah meine Laura vom Balkone
Still auf die Gartenflur herab.«

»Da kam ein Mann, und ach, ſie hörte
Gefällig ſeinem Liede zu;
Er ſang von Liebe und begehrte
Für ſeine wunde Seele Ruh.«

»Und ſie! — o Gott! ſeit jener Stunde
Ward es um all' mein Glück geſcheh'n! —
Ach! ſie verſprach mit holdem Munde
Gewährung ſeinem heißen Fleh'n.«

»Da fuhr es mir in alle Glieder,
Wie Gift und Dolch; ich ging und ſann,
Und kam und horchte immer wieder,
Und ſtaunte die Erſcheinung an.«

»Hinſtürmt' ich jetzt, wo gleich Gewittern
Des Stromes wilder Strudel heult,
Mir dieſen Schädel zu zerſplittern
Am Felſen, der die Fluthen theilt.«

»Schon ſtand ich auf der hohen Brücke,
Sah, wie das Waſſer unten ſchäumt —

Digitized by Google

Da hielt es plötzlich mich zurücke,
Mir war's, als hätt' ich nur geträumt!»

»Noch einmal trieb's mich hin, zu schauen,
Ob nicht mein Herz zu rasch verfuhr:
Ach, treue Liebe hegt Vertrauen,
Und glaubt so gern an Wort und Schwur!»

»Nein, diese Blicke, diese Mienen,
Nein, diese Stirne, dieser Mund —
Sie lügen nicht! was mir erschienen
War eitel Blendwerk ohne Grund!»

»Ihr Herz ist edel! solcher Thaten
Vermißt sich meine Laura nie!
Denn Engel können nicht verrathen,
Und einem Engel gleichet sie!»

»Ja, Laura liebt mich bis zum Grabe!
Ich bin's allein, den sie beglückt!
Was säum' ich länger noch und habe
Sie nicht schon an mein Herz gedrückt?»

»Weh' mir, soll ich auf's Neue träumen?
Bewohnen Geister diesen Ort?
Seh' ich nicht zwischen jenen Bäumen
Im Garten etwas Weißes dort?»

»Ich seh', der Mond bescheint die Stätte
Mit schwachem Licht zur Hälfte nur,
Ein weiblich Bild! — Wär's möglich, hätte
Sie doch vergessen ihren Schwur?»

»Beym Himmel, das ist Laura's Schleyer!
Ich seh', ich kenne ihr Gewand.
Weh' mir! mich faßt verzehrend Feuer
Und setzt mein ganzes Herz in Brand.»

»Ha, jene Formen, rund wie Wellen,
Um die es sich so lieblich schmiegt,
Sie sind's, die einst in glückeshellen
Momenten dieses Herz besiegt!»

»Und jene Arme, weiß und blendend,
Sie sind es, die mich oft entzückt,
Wenn Laura, Himmelsfreuden spendend,
Mich liebend an ihr Herz gedrückt!»

»Sie ist's, ich kann die dunkeln Haare,
Die ihr um Hals und Nacken weh'n,

Ich kann aus ihrem Augenpaare
Der Sterne helles Leuchten seh'n!»

»Sie ist's, die dort verrätherisch weilet;
Mich täuscht keineleere Fieberwahn!
Ha Fluch der Stunde! Laura theilet
Ihr Herz mit einem fremden Mann!»

»Jetzt öffnet euren Schooß ihr Fluthen,
Und heult mit donnerndem Gebraus:
Der Tod nur löscht die heißen Gluthen
Verzweiflungsvoller Liebe aus.»

»Doch nein, sie soll es erst noch fühlen,
Wie ich sie hasse! nein, ich will
Erst meine Rache an ihr kühlen,
Dann sey ein Sprung von hier mein Ziel!»

»Einst wenn im Kreis verliebter Ritter
Sich die Bethörte eitel bläht,
Und stolz auf ihrer Reize Flitter
Bescheidne Huldigung verschmäht:»

»Wenn bey der Schmeichler süßem Kosen
Ihr Herz in Siegeswonne schwimmt,
Und feuriger als Purpurrosen
Die Gluth auf ihren Wangen glimmt:»

»Dann will Gericht ich mit dir halten,
Dann nah' ich Laura, eingehüllt
In eines Mantels schwarze Falten,
Vom Geist der Rache nur erfüllt;»

»Dann, dann» — Und sieh', er reißt im Grimme
Die Maske sich vom Angesicht,
Und donnert fort mit wilder Stimme,
Wie die gereizte Rache spricht:

»Dann mag die Nemesis mit Schrecken,
Mit Höllenqual und bittrer Schmach
Dein weggewandtes Antlitz decken:
Ich rufe dein Gewissen wach!»

»Wenn, erst von Schmeichlern noch vergöttert,
Die meines Zornes Wuth verscheucht,
Mein Fluch dich nun zu Boden schmettert
Und Gottes Strafe dich erreicht:»

»Dann überlaß ich dich den Schlangen,
Der Reue und Gewissenspein!

Digitized by Google

Dann büße, Weib, was du begangen:
Ich aber — werde nicht mehr seyn!»
Und er entflieht mit einem Male! —
Und Laura? — bleibt an ihrem Ort,
Sieht rings sich um im ganzen Saale,
Und ruft: Gottlob! nun ist er fort!

J. Sendtner.

Vaterländische Kunst.

— Mit Recht erwarten wir in einem Lande, wo die Regierung so Vieles für Wissenschaften und Künste thut, wo sie unter dem freundlichen Schutze des Regenten und seines erlauchten Hauses gepflegt werden, auch schöne Früchte zu sehen, gereift an den Sonnenstrahlen der Fürstenhuld, und würdig überzugehen an die fernste Nachwelt zum Beweise des rühmlichen Eifers, unter so glücklichen Auspizien das Große und Herrliche zu vollbringen.

Welche Früchte dankbar der alte Stamm der Wissenschaft den sorgsamen Pflegern darreicht, ist Jedem zu Genüge bekannt, der den Jahresbericht der Akademie der Wissenschaften mit prüfenden Augen durchlieset. Was die schönen Künste, und hauptsächlich die bildenden betrifft, so wollen wir jetzt eine getreue Schilderung dessen in diesen Blattern niederlegen, was uns besonders der Auszeichnung werth schien, und dessen, was wir selbst *sahen*, und nicht bloß vom *Hörensagen* kennen. Denn die innerste Ueberzeugung, sie, die allein mächtig zu den Herzen dringt, möge uns leiten.

Wenn wir aber dabey Manches mit Stillschweigen übergehen müssen, was des Erwähnens werth und werth des Rühmens wäre, so möge die Schuld auf denjenigen lasten, die aus übergroßer Bescheidenheit ihre Arbeiten den Augen des Publikums, wo nicht ganz entziehen, es doch an Mitteln fehlen lassen, den Kunstfreund aufzumuntern, sich in ihre belehrende Nähe zu wagen, und ihrem Wirken die verdiente Theilnahme zu schenken. Warum haben überhaupt die Künstler der Jetztzeit keine Ateliers mehr, wohin der Kunstfreund wallen könnte, wie zu den blühenden Zeiten der italienischen Kunst? — Freylich haben wir Ausstellungen, aber wie ganz anders belebend ist es, die Frucht im Keime zu schauen, und um wie vieles mehr kann man sich dann über ihre Vollendung freuen, wenn wir ihre stufenweise Ausbildung und Entwickelung gesehen haben. Wenn überhaupt das öffentliche Leben von gewünschten Folgen für das Streben des Volkes zum Bessern und Vollkommnern ist, was jeder Denkende nicht läugnen kann, warum sollte dieß nicht auch in der bildenden Kunst der Fall seyn, die mehr als alles Andere die Gemüther anspricht, und zu leiten vermag. — Soll das Ideal des Höchsten eher durch Lektüre oder Predigten, oder was sonst es sey, als durch bildliche Darstellung zur Realität übergehen?

Man könnte mir den Einwurf machen: die Kunst hat ihre Mysterien, wie alles, was vom Göttlichen stammet, und wie viele der Ungeweihten würden das heilige Geschäft des Künstlers nicht stören?

Ich möchte dagegen fragen: sind eure Ausstellungen wohl für den Ungeweihten, oder bestehen sie nur darum, damit eure Werke profanirt werden, und der Unverstand dieß und jenes daran auszusetzen finde? — Würde wohl überhaupt der Ungeweihte ein so großes Behagen daran finden, sich bis in eure Werkstätten zu drängen, wo er immer und ewig nur Farben sehen wird, wie er in der Natur überhaupt nur Farben und willkührliche Gestaltungen anerkennt, ohne je den innern Sinn, die Bedeutsamkeit ihrer Zusammenstellungen zu fassen.

Aber mein Eifer für das allgemeine Beste verleitet mich, von der Sache abzuweichen, die mir am Herzen liegt.

Ich sah während meines kurzen Aufenthaltes in *München* von *Original-Gemälden* dort lebender Künstler nur *Warenbergers Kochel-See*, aber ich habe *viel* gesehen. Nie werde ich der Stunden vergessen, wo ich, versunken im Anschauen dieses trefflichen Bildes mich hinträumte in die reiche Natur, die es darstellt, und mir freudig das Herz schlug bey dem Gedanken an mein so *schönes* Vaterland.

Ich zweifle nicht, daß jeder, sein Vaterland liebende Baier die öffentliche Ausstellung dieses Bildes auf der königlichen Gemälde-Gallerie benützt habe, und daß jeder Fremde, dem der Zufall dasselbe unter die Augen gebracht, dem Künstler sowohl als seinem Werke alle Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen. Endlich sey es fern von mir, als Kenner das bekritteln zu wollen, wofür lebendig mein Gefühl spricht.

Ausführlicher aber glaube ich über zwey Gegenstände sprechen zu müssen, die, wie mich bedünkt, nicht ganz so beachtet werden, als sie es wohl verdienen, obgleich sie selbst im Auslande auf eine höchst schmeichelhafte Weise Aufsehen erregten, und ihrer bereits in öffentlichen Blättern rühmlich Erwähnung geschehen ist.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Wir bitten die Leser, die Jenaer Literatur-Zeitung vom Jahre 1808 St. 67, das Journal des Luxus und der Moden von Weimar, Sept. Hefe 1812, die Ztg. für die elegante Welt St. 261, Jhrg. 1812, und die Meisten der in Baiern herauskommenden Blätter nachzulesen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 27. Januar.

La chute des feuilles.

Per Charles Millevoye.

De la depouille de nos bois
L'automne avoit jonché la terre;
Le bocage étoit sans mystère,
Le rosignol étoit sans voix.
Triste et mourant à son aurore,
Un jeune malade, à pas lents,
Parcouroit une fois encore
Le bois cher à ses premiers ans:
„Bois que j'aime! adieu . . . je succombe.
Too deuil m'avertit de mon sort;
Et dans chaque feuille qui tombe
Je vois un présage de mort.
Fatal oracle d'Epidaure,
Tu m'as dit: „Les feuilles des bois
„A tes yeux jauniront encore;
„Mais c'est pour la dernière fois.
„L'éternel cyprès se balance;
„Déjà sur ta tête en silence
„Il incline ses longs rameaux:
„Ta jeunesse sera flétrie
„Avant l'herbe de la prairie,
„Avant le pampre des coteaux."
Et je meurs! de leur froide haleine
M'ont touché les sombres autans;
Et j'ai vu comme une ombre vaine
S'évanouir mon beau printemps.
Tombe, tombe, feuille éphémère.
Couvre, hélas! ce triste chemin;
Cache au désespoir de ma mère
La place où je serai demain.
Mais si mon amante voilée
Vient vers la solitaire allée
Pleurer à l'heure où le jour fuit,
Eveille par un léger bruit
Mon ombre un instant consolée."
Il dit, s'éloigne . . . et sans retour!
La dernière feuille qui tombe
A signalé son dernier jour.
Sous le chêne on creuse sa tombe . . .

Das fallende Laub.

Frey übersetzt von J. Sendtner.

Das falbe Herbstlaub sah man schon
Des Waldes Boden rings bedecken;
Entblättert standen Busch und Hecken,
Verstummt war Philomelens Ton.
Da nahte schwermuthsvoll am Stabe
Ein Jüngling, blaß und abgehärmt,
Dem Haine, den er schon als Knabe
In frohen Tagen gern durchschwärmt.
„Hain, den ich liebe — ich muß scheiden!
Dein traurig Bild weissagt mein Loos!
Ich seh' dich deines Schmucks entkleiden;
Bald ruh' auch ich im Grabes-Schoos.
Weh' des Orakelspruchs, des herben!
Es sprach: „Noch einmal wird der Hain
„Vor deinen Augen sich entfärben,
„Doch wird's zum letztenmale seyn.
„Sieh', wie sich die Cypressen neigen,
„Wie sie mit ihren langen Zweigen
„So stille schon dein Haupt umwehn!
„Dein junges Leben wird verblüh'n,
„Noch vor der Wiesen zartem Grün,
„Noch vor dem Weinstock auf den Höh'n."
Schon fühl' ich meine Kraft ermatten,
Mich tödten diese Lüfte hier;
Dahin, gleich einem nicht'gen Schatten,
Entschwand mein schöner Frühling mir.
Vergänglich Laub, mir vom Geschicke
Zum Tod bestimmt, so falle hin;
Doch birg' der Mutter nassem Blicke
Die Stätte, wo ich morgen bin.
Doch soll, in dunkeln Flor versteckt,
Wenn stille Nacht die Erde decket,
Zum Grabe die Geliebte geh'n,
Denn werde durch ein lindes Weh'n
Mein Geist zu süßem Trost erwecket.„
Er schweigt, und geht — nun an sein Ziel!
Ihm geb des Sterbens traurig Zeichen
Des letzte Blättchen, welches fiel.
Sein Grab steht einsam zwischen Eichen.

Digitized by Google

Mais son amante ne vint pas
Visiter la piérre isolee;
Et le pâtre de la valée
Troubla seul du bruit de ses pas
Le silence du mausolée.

Nie kam zu seinem Leichenstein
Sein Liebchen, klagend seines Falls.
Es unterbrach der Hirt des Thals
Mit seinen Tritten nur allein
Die Stille dieses Todtenmals.

*) Elégies suivies d'Emma et Eginhard. Poëme et d'autres poésies la plupart inédites par Charles Millevoye à Paris, chez Rosa Rell, libraire, rue de Bussy, Nro. 15. 1812.

Vaterländische Kunst.

Beschluß.

Allzuleichtfertig möchte man die Arbeiten, welche der verdienstvolle Künstler Auer in Porzellain-Malerey, und die Münchener lythographische Anstalt*) in ihren Oeuvres lithographiques liefert, in die Klasse derer werfen, die an andern Orten und selbst in München die Fabriken liefern. Wir halten es für Pflicht, die Leser auf den himmelweiten Unterschied aufmerksam zu machen, der sich zwischen den Kunstwerken des Hn. Auer und den zierlichen Schildereyen der Meißner und Pariser Fabriken, den Steinzeichnungen eines Manlich, Steixner, Piloty und Stunz und den Versuchen erhebt, die an andern Orten, wie in Offenbach, Paris ꝛc. gemacht wurden. Auch gibt es in München selbst Steindruckereyen, die ihren Wirkungskreis auf das Schreiben und Drucken von Noten, Titeln, Tabellen ꝛc. beschränken. Obgleich dieselben mit der lythogeaphischen Kunst-Anstalt nichts gemein haben, wie sich das kaiserl. Institut zu Paris in einem Bericht ausdrückt, als den Stein, so liefern doch auch erstere in ihrem Fach sehr schöne Arbeiten, die besonders in Hinsicht der Noten, Alles übertreffen, was man bisher durch die Kupferstecherkunst Vorzügliches lieferte.

Herr Auer, ein geborner Baier, arbeitet seit zwey Jahren an einem Porzellain-Service für Se. königl. Hoheit, den Kronprinzen. Es soll, so sagte mir der Künstler selbst, aus 84 Stücken, theils Tellern, theils Vasen und Platteaus bestehen, wovon nun bereits 18 Stücke vollendet sind. Er gedenkt auf dieses Service einen Cyklus der vorzüglichsten Meisterwerke, die sich auf der Münchner Gemälde-Gallerie befinden, zu bringen, und der treffliche Anfang, den er gemacht, beweist, daß er oder Niemand im Stande ist, der fernsten Nachwelt die herrlichen Bilder in treuen Kopien zu überliefern, die früher oder später der Zahn der Zeit aus dem Reiche des Bestehenden reissen wird. Diese seine Nachbildungen aber sind unverwüstlich; kein Lufthauch, keine Sonnenhitze, weder Nässe, noch Kälte kann ihnen schaden, wenn anders nicht durch einen unglücklichen Zufall sie den Weg alles Irrdischen gehen. Der hohe Liebling der Künste aber wird sie wohl vor Unfällen zu bewahren, und ihnen einen Platz anzuweisen wissen, wo sie der Anschauung geheiligt in ungestörter Ruhe verweilen können.

Hr. Auer hat auf ein Plateau von 11 Zoll Höhe und 14 Zoll Breite, die berühmte Amazonen-Schlacht von Rubens, dieses unvergleichliche Kunstwerk in seiner ganzen Schönheit und Reichhaltigkeit gemalt; auf einem andern, eben so großen Plateau sehen wir eine Schlacht von Wouvermann, auf 2 Vasen die Himmelfahrt Maria von Guido Reni, und eine Muttergottes mit dem Kinde auf den Armen in Wolken, unter ihr zwey Heilige von Leonardo da Vinci, auf Tellern zwey heilige Familien von Van Dyck und Procaccini, der Knabe Jesus und die heilige Agnese von Carlo Dolce, eine Madonna von Sasso Ferrato, Correggio's lesender Cupido, die Jugend von Giorgione, zwey Bilder von den beyden Mirls, und Gerard d'Ow's Porträt von ihm selbst gemalt, wie auch die Bildnisse Raphael's und

*) Ihre Firma ist: Die lithographische Gesellschaft der Herren Steixner und Piloto. Mit Bestellungen wendet man sich an den Geschäftsträger derselben, Hn. Stunz in seiner Behausung auf dem Anger Nro. 218.

Digitized by Google

Albrecht Dürer's. Diese Gemälde nehmen einen Raum von 4½ Zoll Höhe, 3½ Zoll Breite ein, aber ungeachtet ihres beschränkten Umfangs erkennt man jeden Zug des Originals wieder, und wird wunderbar überrascht von der herrlichen Kunst, die es so weit gebracht, selbst da wo sich der Effekt der Farben nicht im Voraus berechnen läßt, indem die meisten derselben sich durch das Einbrennen verändern, eine so täuschende Aehnlichkeit hervorzubringen. Man findet überall die eigenthümliche Manier des Meisters wieder, sein Kolorit, jeden Farbenton, jeden einzelnen charakteristischen Zug. Vor allem aber mußte ich der Amazonen-Schlacht meine innige Bewunderung weihen, denn eine solche vollendete Kopie von diesem Meisterstücke des großen Rubens war mir bisher noch nicht vorgekommen. Wer die Schwierigkeiten dieses unübertrefflichen Meisters kennt, sein schönes Helldunkel, sein lebendiges Kolorit, der wird es schwer begreifen, wie es der Künstler angefangen, in so kurzer Zeit dieses Gemälde, und so herrlich kopiren zu können.

Ich gehe nun zur Lithographie über, und zwar zu dem Neuesten, was ich gesehen, nämlich die Kopie eines von dem unermüdeten und thätigen Künstler und Kunstkenner Herrn Direktor Manlich aufgefundenen Gemäldes von Michel Angelo Buonarotti, Christus auf dem Oelberge vorstellend. Ich hatte Gelegenheit, das Gemälde selbst zu sehen, welches beynahe alles übertrifft, was ich auf der Münchner Gallerie Vorzügliches gesehen. Es scheint eine Jugend-Arbeit Michel Angelos zu seyn, die sich aber nur durch den größern Fleiß und die Ausführung ins Kleine von den andern großen Werken dieses Meisters unterscheidet. Der Künstler zeigt sich in eben der Vollendung hier, wie überall, nur hat er, was schon zu seinen Zeiten, und grossentheils durch sein Mitwirken veraltete Form war, zwey Gegenstände auf ein Bild gebracht: nämlich einmal den betenden Christus, und das andere Mal wie er die schlafenden Jünger erweckt und ermahnt; — was uns ein zweyter Beweis schien, daß sich das Werk von der Jugend des Künstlers herschreibe.

Aber wer gibt mir nun Worte, um das Bild zu schildern! Wahrlich, das wäre ein zu gewagtes Unternehmen. Nur zum Erguße einzelner Empfindungen fühle ich mich stark genug.

Zuerst zum betenden Heiland. In stiller Andacht kniet er, und alle Gedanken, die sein erhabner Geist sinnt, sind in den göttlichen Zügen ausgedrückt. Ein innerer Seelenkampf offenbart sich in ihnen, aber wie sehr überwiegend ist jene heilige Ruhe, die ihn auch hier vom gewöhnlichen Menschen unterscheidet. Der letzte Kampf des irdischen Daseyns mit dem Geistigen, das letzte Ringen der Liebe zum Leben, das Grausen vor dem gewaltsamen Tode, mit dem begeisternden Gedanken an das Opfer, das er bringt, an das Ziel, das sich ihm aufthut, mit dem Geiste der Ergebung in den Willen des Höchsten, der auf ihm ruht, ist in diesen deutungsvollen Zügen ausgedrückt. Damit übereinstimmend ist auch die Bewegung der Hände, die Lage jedes Fingers. Die linke Hand am Herzen deutet mit dem halb erhobenen Zeige-Finger gleichsam auf alles, was darin vorgeht, während die rechte Hand sich erhebt, wie wenn der Geist einen großen Entschluß gefaßt hätte. Die ganze Stellung des göttlichen Mannes ist majestätisch, so wie selbst seine Züge in der Angst und Noth, die ihn schmerzlich bedrängen. Ich möchte den Fühllosen kennen, der diesem Leiden nicht Liebe, inniges Mit-Gefühl, Bewunderung und tiefe Ehrfurcht zollte! So litt ein Gott! Das ist der Todeskampf des Edeln!

Ein unaussprechliches Wehgefühl erfaßt uns, wenn wir an das Leiden dessen denken, der hier so überaus liebenswürdig, ein Bild der reinsten Menschlichkeit vor uns erscheint, aber noch drückender ergreift uns dieß Gefühl, wenn wir ihn sehen, wie er in seiner Noth vergebens nach treuen Freunden schauet, wie seine Jünger sich unbesorgt der nächtlichen Ruhe überlassen, während er vor Angst und Weh schier vergeht, das Gefühl des Alleinseyns in der entscheidenden schweren Stunde auf ihm lastet, und ihn das Bedürfniß der Hülfe drängt, ohne daß ihn eine tröstende Hoffnung laben könnte.

Seine Angst ist hier auf den höchsten Grad ge

stiegen, auf der umwölkten Stirne schwebt der Ausdruck der schrecklichsten Gewißheit, das sanfte Auge scheint nach Hülfe zu flehen, und mit eindringenden Worten, doch milde wie immer, mahnt er die Trägen. Ihn hört nur Petrus, und im Gefühl der Schuld sucht er sich zu entschuldigen, doch sieht man an des Schlaftrunkenen Zügen, wie wenig er vorzubringen vermag. Er will dem stockenden Fluß der Rede helfen, und legt veesichernd die Hände auf die Brust. In süßen Schlaf dahingesunken ruht Johannes, der sanfte, unschuldsvolle Liebling des Herrn. In welchen Formen dahingegossen, und doch in höchst schwieriger Stellung überläßt er sich den Banden des unwiderstehlichen Schlummers. Jede Muskel genießt der erwünschten Wohlthat. Aber wie sich die edlern Gestalten von den andern scheiden, von Petrus und Jakobus, in denen beyden noch die rohe Muskel-Kraft vorheerscht, und die gröbere Natue bezeichnet! Obgleich man keiner der beyden genannten Figuren den Vorwurf greller, unharmonischer Foemen machen kann, so liegt doch in ihnen ein ganz anderer Chaeakter, als in den Gestalten des Heilands und Johannes. Der Künstler stellte uns ein paar ehrliche Seelen dar, bis auf die Abstufung, die den klügern Petrus zum Bekenntniß seinee Schuld, und zum Haschen nach einem Entschuldigungsgrund bewegt, wäheend Jakobus sich ganz unbekümmert den Freuden des Schlafes überläßt.

Am deutlichsten offenbart sich die Idee, die den Künstlee leitete, wenn man den Schlaf der beyden Jünger Johannes und Jakobus veegleicht. Ersterer ruht, weil ihn die äußerste Ermattung dazu trieb, weil er diesem Triebe nicht länger widerstehen konnte, aber der lautaustönende Jakobus (wie wir sein Schnarchen mit dem Sängee des Odüsseus nennen wollen) erinnert uns unwillkührlich an die Klasse von Menschen, die, so bald ihr Körper in eine ruhige, behagliche Stellung kommt, zum Sitzen oder Liegen, alsogleich schlafen, weil ihre Seele immer schläft, und auf diese Weise ihre Seelenkräfte mit denen des Köpers ins gewohnte Gleichgewicht beingen.

Dieses Bild ist in allen seinen Theilen höchst vollendet. Die Wirkung jeder Muskel liegt deutlich vor den Augen, und das ganze Spiel dee schönen Formen des menschlichen Körpers entfaltet sich vor uns. Der Künstler fand das Geheimniß, jeder Bewegung ihre Bedeutung zu geben, um auf diese Weise gleichsam die Gedanken zu versinnlichen, die ihm leitend bey seiner Arbeit vorgeschwebt. So sehen wir das Gebrochene, Schlaffe in den Gliedmassen, Sehnen und Muskeln der schlafenden Figuren bis zur wunderbarsten Täuschung vollendet, und gegen das Lebendige im Ausdruck der Gesichtszüge des wachenden Heilands und Petrus, dessen Schlaftrunkenheit gleichsam den Uebergang vom Schlaf zum Wachen bildet, auf eine Weise abstechend, die das große Talent des unsterblichen Meisters beweist, und zugleich uns den wahren Schöpfer des Bildes ausser allen Zweifel setzt.

Nur Michel Angelo war im Stande, solche Kraft mit solcher Lieblichkeit zu vereinigen, nur er, der eingedrungen wae in die Geheimnisse der Körperbildungen vermochte es, so schwierige Stellungen so ungezwungen auf das Holz zu zaubern. Wir finden den Ausdruck seiner unsterblichen Freskogemälde auch in diesem Oehigemälde.

Viel noch könnte ich von diesem Bilde sagen, odee vielmehr ich möchte es gerne, fühle das Bedürfniß in mir, tausenderley niegefühlte Empfindungen in Worte zu übersetzen, aber vergebens suche ich nach ihnen. Ich kann in dieser meinee Stimmung nichts thun, als meine Leser auf die treffliche Kopie verweisen, welche Hr. Strixner von diesem Gemälde dem Publikum überlieferte, und sich dadurch um jeden Freund der Kunst sehr verdient machte. Diese Copie ist wirklich das Vollendetste in der Steinzeichenkunst, was ich je gesehen habe. Geschickt hat der Künstler das Weiche der Kreiden- und das Ausgeführte der Federzeichnungsmanier hier vereinigt, und so ist eine Nachbildung zu Stande gekommen, die wir jedem angehenden Künstler als die wirklichen Züge Michel Angelos zum Vorbild empfehlen könkönnen. Den Kunstfreunden rathen wir, sich um den so billigen Preis (12 fl. rhn.) den die Verlegee dafür ansetzten, einen Abdruck derselben zu veeschaffen zu suchen.

Wir hatten uns vorgenommen, noch über einige vortreffliche Arbeiten dieser Kunstanstalt etwas zu sagen, aber eines Theils vermehrt sich ihre Anzahl so sehr, daß wir keine Auswahl zu treffen wußten, ohne unser Gerechtigkeitsgefühl zu beleidigen, und anderer Seits gedenken wir in Zukunft noch öfters in diesen vaterländischen Blättern den Ausdruck unserer Empfindungen über das Schöne und Gelungene niederzulegen, wenn anders unsere Leser uns, oder vielmehr den Werken vaterländischer Kunst die erwünschte Theilnahme schenken.

B. S. g. W.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 30. Januar.

Zwey Sonette, nach aufgegebenen End-Reimen und Titel.

Diese Zeit.

Sonett. Von B. J. O.

Das alles wähntet ihr so fest, o gründlich!
Und Nichts doch mochte gen dem Andrang halten,
Der, eifrig stets im um- und ungestalten,
Auf Schutt und Trümmern ragt unüberwindlich.

Umfangen Freud und Glück sich wo noch kindlich,
Enttrüscht sie bald des Schicksals grauses Schalten;
Erst, wenn des Lebens Reitze jed' erkalten,
Fühlt ihr's, wie diese Zeit durchaus so sündlich*).

Wie? ob dem Vormals nur sich rasch entfugend,
Die Welt in Kampf und Tod, zu frischer Jugend
Sich vorübt, und befriedet**) neu wird grünen? —

Wie oder, daß zu ew'ger Nacht sich wendend
Europa's Bildung jüngst so licht und blendend
Hinsinkt in allbegrabenden Ruinen? —

Diese Zeit.

Sonett. Von Dr. J. Z.

Ihr wähnt hochfühlend Herz — Verstand so gründlich;
Das All erschüttert, keine Fug' mag halten!
Ihr wollet stolz die Welt uns neu gestalten,
Für eine Ewigkeit unüberwindlich! —

Und ein Gemüth — ihr nennt es kindisch, kindlich —
In Geister-Sphären will es herrschend schalten,
Für Tugend, Lieb' und Freundschaft starr erkalten,
Dämonen lieben nicht gemein und sündlich! —

Das Alt' aus seinen Gleisen so entfugend —
Erträumt ohnmächtig eine stolze Jugend,
Das Neu' im Frühlings Glanze prangend grünen.

Der Weise trauert, seufzt, den Blick abwendend —
Wischt ab den trüben Nebel, Thoren blendend;
Und herrlich steige das Weltall aus Ruinen.

*) Im politischen und moralischen Sinn (sündlich materia peccans.)

**) Die befriedete Welt, d. i. die durch den Frieden beglückte Welt.

Predigt auf dem Kutschbocke.

Ueber die Erziehung der Kinder.

Wenn ihr nicht werdet, wie diese da, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Habe ich, meine Theuern, aus meinem Kopfe eine Wahrheit geboren, so werde ich mich wohl hüten, euch dieselbe so splitternackt zu zeigen, daß ihr dem Kindchen alle Rippen und anderes sehen könnet. Bewaffnet muß sie erscheinen, wie ihre Mutter die Weisheit, und ihr Großvater, der Allmächtige. Wenig jedoch vermag Athene seit der Erfindung des Pulvers; die Dummheit gießt Kugeln aus ihrem bleyernen Scepter, und zerschmettert das herrliche Haupt, daß die göttliche Leiche liege im Staube irdischen Grundes. Darum sitz' ich hier im rothen Mantel, und mache mein Kind lieber zum Rothmäntler als zur Antiquität; statt Schild und Speer trägt meine Minerva Säbel und Pistolen, mit einem Mu-

Digitized by Google

klasche. Oder sollte ich nicht, da jede Wahrheit kämpfend, wie ein irrender Ritter, die Welt durchwandert? Sie studire daher, ehe sie auf Reisen geht, Taktik und Strategie, werde abgehärtet wider Wind und Wetter, kurz recht gut erzogen. In dieser oder überhaupt in einer Uniform wird sie zudem bey dem schönen Geschlechte Zutritt erhalten, besonders nach der Parade, wenn sie als Fähndrich zu Pferde die Fahne schwingt, statt auf dem Pegasus. Darum setze ich meinen Kopf zur Behauptung jenes Deutschen, der es groß fand in seiner Sprache, daß sie saget: Die Wahrheit währet, und nichts währet, was nicht wahr ist. Hat sie ja doch nicht von der verbotenen Frucht gegessen, und nie hat Gott über ihr Haupt den Fluch des Todes gesprochen.

Nun, meine liebe Zuhörer, schlage ich eine Brücke, eine wahre Teufelsbrücke, um von einer Höhe zur andern zu gelangen, über die gräßliche Kluft. Am leichtesten geht es, wenn ihr ein wenig die Augen zudrücket; es bewahret vor Schwindel. Gottlob! wir stehen an der Quelle, und gerade vor unserm Redestoffe, um ihn, wie euch vorerst ein wenig zu waschen. Ich spreche von einer Sache, von der wir schon auf der ersten Poststation des Lebens Erfahrungen machen, ohne etwas zu denken; kurz von der Erziehung. Ich derivire zuerst den Namen, wie die Geographen. Das Wort kömmt her von Ziehen oder Schleppen, oder wie Einige meinen, vom in die Länge ziehen, nämlich der Ohren. Beyde Meinungen haben ihre guten Gründe, und laufen am Ende auf Eines hinaus, auf einen Zwang, so daß man das ganze Geschäft vielleicht passender: Erzwingung nennen könnte. Und so ist es wohl auch in Wahrheit. Jeder sucht das Kind zu dem zu machen, was er sich vornimmt, und man begreift es nicht, daß der Keim besser ist, als der Dünger. Jeder Erwachsene hält sich für fertig und gut; durch den täglichen Anblick seiner selbst wird er sich gewöhnt; mit den Kinderschuhen meint er die Kinderpflicht, immer geschickter und besser zu werden, ausgezogen zu haben. Trocken und eingerahmt hängt er da in den täglichen Uebungen seiner Religion (Gebethe), Moral und Geschäfte, kein Zug mehr wird im Portraite verändert, bis es die Zeit mit ihrem Staube bedeckt. Man ist froh, genau so geworden zu seyn, daß man in sein Haus und seine Stelle paßt; man hat alles gern unverrückt, und liebt die zweyten Auflagen, zudem daß sie die Auslagen vermehren, deßhalb nicht, weil sie gewöhnlich Wort und Ort ändern. Mit dem frohesten Gefühle der Vollbringung denkt man an die Mühe, die man hatte, um sich zu einem so ordentlichen Menschen zu bilden, und es wäre baarer Ueberfluß, über seinen Dachstuhl hinaus zu denken. Um kein Jota anders sollen unsere Kinder werden, gleiche Gefühle, und Strümpfe sollen sie mit uns haben, Gleiches mit uns in und auf dem Kopfe tragen, und ihre Tugenden sollen schon durch ihr Aussehen die Väter verrathen. Macht man es nicht gut genug, wenn man mit seinen Kindern seine Jugend repetirt? Geht es überhaupt mit uns nicht dann am besten, wenn wir gehen, wie der Zeiger an der Uhr, immer gleich, und in 12 Stunden einmal um das Zifferblatt? Und giebt es einen Unterricht, der uns weniger prostituirt, als den, wovon unser eigenes Leben das Muster ist? Man hat endlich Verstand genug, um aus seinen Handlungen gewisse Gemeinsprüche und Sittenregeln zu abstrahiren, und daß man sein Betragen subsumiren kann, das macht, daß man Karakter hat. Wir handeln nicht nach Grundsätzen, sondern wir machen Grundsätze nach unsern Handlungen, so gut es sich thun läßt. Auf diese Art heißen wir gesetzte Leute.

Jetzt sollt ihr erfahren, und du, mein lieber Schwager, vor allen, wie plump und dumm uns der Verstand macht: Kinder packen ihre Nürnberger Pferdchen an den Füßen, und führen den Hintern an den Mund. Aber verlangen nicht die gescheidesten Leute, daß wir uns bemühen sollen, uns eine Idee zu machen, von ihren Wämsern, Saucen ꝛc.? Und kann man das? Ich hatte letzthin wahrhaftig viele Noth mit dem Bauche eines nicht nur großen, sondern auch dicken Herrn, mehr als die Glieder in der Fabel des Mennenius Agrippa. Um Gottes willen, konnte ich mir eine Idee davon machen, wie

Digitized by Google

man foderte? Kann ich denn aus Nichts die Welt erschaffen? Steht denn nicht eine solche Realität mit der Idealität gerade im umgekehrten Verhältnisse?

Ihr könnt mir es glauben, meine lieben Leute, bey aller Authorität, die mir meine Authorschaft und meine Kanzel giebt, ihr könnt mir es glauben, und die sich vor Ideen, wie einst vor Gespenstern, fürchten, mögen sich beruhigen; — unsere Erziehung ist ganz ohne Idee; nichts spiegelt sich in ihr, als das Irdische, und ihr höchster Zweck ist nicht Leben, sondern Nutzen und das ist Alles. Die Zeit treibt uns auf Triften und Wiesen voll Geld, Schellen, Kronen, Hameiskeulen, Ordenskreuze und Glaskorallen, und wir treiben unsere Kinder darauf. Wir graben den guten, edeln Grund auf in den Herzen unserer Kinder, und statt das ganze Paradies hineinzupflanzen, pflanzen wir einsam den Baum der Erkenntniß hinein, und auf seine Aeste legen wir die Klugheit, daß sie uns die Früchte niederreiche. Erforschet einmal den nächst besten Buben oder Mann, oder wen ihr wollt, und wenn ihr etwas anderes darin trefft, als den dickesten Schmutz der Zeitlichkeit, und die ganze Pöbelhaftigkeit dieser Erde, und nur einen Funken von den Gestirnen, und den leisesten Zug jenes geheimen Magnetes, der uns ans Himmlische schließt; — so entsage ich allen guten Einfällen, die mir noch die Menschen auf die Zunge legen und ich verspreche, mein lebelang nichts mehr zu schreiben als Zahlen. Glücklicher preise ich dich, du nachbarlicher Dornstrauch, der du gar kein Inneres hast, außer das Mark, und um dessen Rinde sich die Welt dreht; — glücklicher preise ich dich, als den Menschen, bey dessen Mikrokosmus der zweyte Schöpfungstag übergangen wurde.

Mit einem unendlichen Wohlgefallen, und doch auch mit einem unendlichen Bedauern betrachte ich jede Kinderseele. Gleich dem morglichen Gewölbe des Firmamentes steht froh zitternd der ungetrübte Aether, erwartend den Strahlengruß der Wahrheit. Und da setzt man ihm schon frühe den Saturn mit der Sense zum Morgenbrode, daß es diesen Verschlinger verschlinge — und nun mäht und mäht der grausame jedes Blümchen nieder, das aus jenen ewigen Kreisen auf diesen Boden fiel. Recht bald soll das Kind entewigt und gezeitigt werden. Mit allen Fäden fährt man in die Hacken des Gedächtnisses und des Verstandes; alle Flitter irdischer Wünsche werden ihm wie Ordenskreuze auf das Herz gelegt. O du armer Kleiner! Mit Gewalt werden die blumenäugigten Gestalten deiner Engelwelt, wo die reine Seele mit Gott, wie mit seines Gleichen wandelt, aus der Seele gerissen; nicht die Schlange, deine Eltern und Erzieher nöthigen dich, frühzeitig vom Baume der Irrung und Erkenntniß zu essen; du wirst hinausgestossen ins Land des Schweißes, ins stürmische Meer des Lebens, ehe noch die himmlische Heimath ihre Gestalten in dir befestigen konnte. O warum müßt ihr hinabsteigen in diese irdischen Thäler, und warum seht ihr bey jedem Rückblicke in euer Eden den Cherub des Gewissens mit dem Flammenschwerte am Thore schweben? Warum sucht euch die Erde zu verjähren, und warum besitzt sie euch ganz, wenn sie euch 30—40 Jahre hat. Warum muß die Erde Dienstbarkeiten über euch bekommen, die Vorhut, und wenigst den Fahrweg, so wie auch das jus de non altius tollendo?

Es sausen mir die Winde, die sich um die Erde winden, um meine Ohren. Wir kommen nicht mit jedem Schritte, den wir thun, vorwärts, sondern wie die heiligen Springer, lassen wir von dreyen nur einen gelten, nehmlich den ersten; die zwey letztern vernichten wir durch zwey, die darauf kommen. Nicht alle Schritte sind demnach Fortschritte und unsere Verbindung führet uns 40 Jahre lang in der Wüste herum. Aber wohl uns, wenn unter fünf Schritten doch einer vorwärts ginge! Allein oft gehen wir immer rückwärts, oder bleiben auf Einem Platze stehen, während wir zu steigen wähnen. Unsere Blindheit macht es, daß wir gar nicht betreten werden, wenn die Sprossen, wie wir sie betreten, in die Erde versinken. Ihr glaubt nicht an Belzebub, und an ein vom Teufel Besessen seyn. Aber heißen wir die Gewohnheiten, die in euch wohnen, mit andern Namen, und ihr werdet sehen, daß ihr nicht redet, wenn ihr redet, und nicht handelt, wenn

Digitized by Google

ihe handelt, so wie manche im Schlafe weiter kommen, im Poßwagen, und sonst auch.

Die Mittei, wodurch man unsere Kleinen zu dem machen will, was sie weeden sollen, sind wie die allgemeinen Veehältnisse des Geschmacksinnes a) süße; b) sauee; c) geistige. Ich spreche von allen deey Gattungen, um vollständig zu seyn.

Zu den süßen rechne ich alle, wodurch man die Seele auf eine angenehme Weise tugendhaft machen will, als: Lebkuchen, Torten, Steckenpferdchen, Puppen, Lob und Ehee. Diese Methode greift die junge Seele, die gerade mit den Füßchen die Verpuppung wegdrückte, um in eine neue zu schliefen, an den kitzlichten Theilen an, z. B. an der Zunge und Scham und wird voezüglich gebraucht von Groß-Mütteen, Ammen, Müttern und Clienten dee Aeltern. Sie zeigt dem Kinde einen Keeutzee, oder einen Pfenning, damit es darnach streben leene, wie zwanzig Jahee später nach andeen Keeutzen und Gnadenpfenningen. Das Kind hat dabey noch immer seinen Willen; es gefährdet nichts, als ein Gut, das es noch nicht hat. Keine Methode taugt besser dazu, den Eigennutz eecht groß zu füttern, und ihr verdankt man noch alle Glaskorallen Tugenden, womit vom Anbeginn der Zeiten unsere Erde die Sonne geärgert hat. Hier wird nichts entwickelt, als die Begierde; das Gefühl des Schönen, Waheen und Rechten wird mit einee Eiskruste dee krassesten Sinnlichkeit überzogen. Der Mensch wied zur Boutique, in der Alles verkäuflich ist.

(Der Beschluß folgt.)

Muthmaßliche Witteeung des Februaes, 1813.

Den 1sten düefte es bey einem schwachen Süd-, nachher Ostwind zuerst Reif und dann einen ganzen trüben Tag geben. Eben so den zweyten und dritten, in denen es sich allmählig zum Schneyen anrichtet, und der Wind nach Westen sich wendet. Den 4ten Moegens etwas Schnee, Abends wolkig. Den 5ten heiter schöner Morgen, doch gegen 8 Uhr trübt sich dee Himmel. Den 6ten Morgens wolkig, aber Nachmittags, wenn es nicht zu kalt ist, und gegen Abend Schnee, welchee bis nach 9 Uhe andaueet. Den 7ten trüb mit einem schwachen Nebei. Den 8ten Morgens zueest heiter, dann Regen, oder große Schneeflocken, am Abend bloß Wolken. Den 9ten trüb, und Reif dabey, ausserdem bloß wolkig; eben so wied dee 10te beschaffen seyn. Den 11ten reift es am Morgen, dann wird's klar; Nachmittags aber bedeckt; auch könnte es statt dessen kleine Schlossen odee Regen geben. Den 12ten ein uneuhiger Tag mit Regen odee Schneegestöber. Den 13ten geoße Wolkenzüge, am Morgen auch Regen. Nachmittag um 2 oder 3 Uhr an einigen Orten Schlossen, auf seedessen Schneegestöber odee Regen. Den 14ten wolkig am Morgen. Nachmittag unbeständig, gegen 4 Uhe Schlossen oder Schnee, vielleicht auch Regen, welcher bis 8 Uhe Abends dauert. Den 15ten Schneegestöbee oder Regen, in der Nacht Schnee; so auch den 16ten. Den 17ten am Moegen Wolken, Mittags Schlossen, Abends Regen, Nebel oder Schnee. Den 18ten Moegens etwas wolkig, auch Schnee; Nachmittags heiter. Den 19ten heiter odee bloß kalt und wolkig. Den 20ten dicke Wolken, Schnee, dann eine ungestüme Nacht. Den 21ten viele Wolken, Regen oder naßkalt. Den 22ten kaltee Moegen, doch freundlich und hell. Abends trübt es sich. Den 23ten Schnee, viele Wolken, trüb. Den 24ten wolkig, aber schon um 9 Uhe kann es Schnee geben. Abends trüb, zuletzt Schnee. Den 25ten trüb. Wenn es nicht kalt ist, so gibt es keinen Regen, und an einigen Orten Abends Schlossen. Den 26ten Moegens trüb, Abends heiter. Den 27ten: Heiter bey Süd-Ostwind, nue Nachmittags kann es trüb weeden, odee regnen. Den 28ten Moegens Gewölk mit Sonnenblicken, Abends trüb und unbeständig *).

*) Im Januar trafen vom 1ten bis 27ten nach dieser Prognostikermethode, die noch sehr unvollkommen ist, 5 Tage ganz pünktlich zu, 11 Tage wueden beyläufig, und meistens in dee Hauptsache getroffen, 7 Tage widersprachen ihr nicht ganz, und 2 Tage waren ganz conträe bestimmt. Aus Mangel an meteorologischen Beobachtungen passen jedoch diese Bestimmungen besser für den Illerkreis, als für irgend einen andern, in welchem die angekündigte Witterung zuweilen früher oder später oder modificiet zutreffen wird.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 3. Februar.

Zur allerhöchsten Namensfeyer Ihrer Maj. der Königin von Baiern.

(Bey Ueberreichung von Blumen.)

Vom Himmel sendet Flora junges Leben,
Und Blumen duften auf beeister Flur,
Dem schönen Tag den höchsten Schmuck zu geben;
Beseliget empfängt sie die Natur.
In Duft gehüllt, von Zauberreiz umflossen
Sind diese Blüthen herrlicher entsprossen.

So gab auch Dich, mit segensreicher Milde,
Dem Lande einst ein gütiges Geschick;
Damit in Deinem mustervollen Bilde
Uns Allen blühe hohes Erdenglück.
Die Herzen Deiner Kinder schlagen Dir entgegen,
Denn allen spendest Du als Mutter reichen Segen.

Der beste König ist durch Dich beglücket,
Du, Deren Mutterssorge liebend wacht,
Hast Tausenden, vom Schicksal hart bedrücket,
Hülfreichen Trost mit zarter Hand gebracht.
Laß Dir den Dank von Deinen Kindern allen,
Den sie so innig bringen, wohlgefallen!

München, den 28. Januar 1813.

Thienemann.

Predigt auf dem Kutschbocke.

Ueber die Erziehung der Kinder.

Beschluß.

Indeß diese Methode ist nur für Reiche und Vornehme; aber die Armen — diesen übrigt nichts, als zur zweyten zu greifen, nämlich zu den sauren Mitteln. Ich eröffne hier, meine lieben Zuhörer, die Folterkammer der pädagogischen Torturbänke, ich sehe schaudernd Ruthen, Stöcke, Eselkappen, Maul-Schellen, Gefängnisse, ach und, — o Gott! — nicht einmal immer bey Wasser und Brod ꝛc. Heiliger Gott! Kannst du Wohlgefallen haben an den ausgehungerten, ermaulschellten Tugenden, womit die Menschen ihre Kinder zu dir peitschen wollen, da sie es nie bemerken, daß die Schläge auch bey ihnen nicht gut angeschlagen haben? Kann man es verkehrter angreifen, als wenn man dadurch, indem man einen bösen Hintern macht, das Herz bessern will. Oder glaubt man, das Kind werde gut handeln, wenn es durch Streiche, wahre dumme Streiche, böse Hände bekommen hat. Warum haben so viele Kinder verstockte Herzen, als des Stockes wegen. Bedenket ihr denn, meine Lieben, daß nicht jeder Schlag Feuer gibt, und sogar, gegen vernünftige Forstordnungen gemacht, nicht lichtet, sondern zerstöret? Eh wird die alberne Furcht vor den Schwanzsternen nicht enden, bis wir allenthalben die Ruthen verbannen. Denn wie soll der Mensch die nicht fürchten, die am Himmel hängt, wenn er vor der seines Orbills gezittert hat. Zudem gibt es schlechte Soldaten, sage ich mit Theodorich, und man soll sich auf keine Art gewöhnen, geschlagen zu werden. Weiter frage ich, wofür denn die Kinder eigentlich diese traurige Spende erhalten? Liegt nicht vielmehr die Ursache der Explosion in dir, mein Werther, weil du gerade mit Schlagestoff gefüllt bist, und Entleerung bedarfst? Und fallen nicht gewöhnlich deine Blitze auf die höchsten Naturen

und auf die kräftigſten, wie bey andern Gewittern? — Am beſten ſcheinen mir noch gerade diejenigen zu thun, welche mir gleichen, bloß donnern, nämlich ſchreyen, wenn ſie etwas recht deutlich machen wollen, indem ſie glauben, die Ohren ſeyen der Kanal, auf welchem die Frachten und Laſten am ſchnellſten in die Ströme des Geiſtes gelangen. Die ſchlummernden Fähigkeiten des Kindes will man durch lautern Zuruf wecken, wie es ſelbſt am Morgen.

Wenn man hundert Kindee hätte, ſo erzöge man ſie alle nach einem Maaßſtabe, und Inſtitute machen es, wie jener Damaſtes aus Eleuſis, der alle Wanderer in ein Bettgeſtell zwang. Ich nenne die'e Methode die geiſtige aus Gefälligkeit, um mir hie und da Freunde zu machen. Sie hat für Alles Recepte, für die Tugenden und Wiſſenſchaften der Kinder, für den Gehorſam und das A. B. C. und für ihr Laſter, die ſiebente Hauptſünde. Hat Gott dem erſten Zöglinge fünf Talente gegeben, und dem andern eines, ſo nehmen ſie jenem zwey, und geben ſie dieſem, damit beyde gleichviel haben. Jedes Kind lernt ſehen, wie der Lehrer, und alle betrachten die Welt aus dem Meridiane, der durch ihren Erzieher geht. Jedes dieſer Treibhäuſer taugt für alle Gewächſe, und alle ſind gut für Alles wie das Bärenfett. Wie eine Gartenallee ſtehen alle Zöglinge gleich hoch und dick, und ſchön zugeſtutzt für das Auge. Allein, es iſt nicht chriſtlich, ſage ich euch; denn ſo hat es nicht Chriſtus gemacht. Oder waren nicht ſeine Apoſtel, wie nach Raff die Waſſerjungfern, merklich verſchieden? Alles, was der Lehrer gut und nützlich nennt, wird im Kopfe aufgeſcheuert, und der geräumigſte Kopf iſt auf dieſe Weiſe der beſte. Wir führen Syſteme ein; da ſind kleine Ställchen und Häuschen; Alles iſt niedlich und reinlich; alle tragen gleiche Röcke und Aufſchläge, und der ſchlechteſte Bube iſt der, der nicht ins Gebälk paßt. Nützlich werden, das iſt am Ende überhaupt Alles, was man verlangt, und wenn man es dahin brächte, daß die Kleinen Wolle trügen und Milch gäben, ſo hätte die Erziehung ihren höchſten Gipfel erreicht.

Doch — Gottlob, ich bin nicht eingeſchloſſen in die Käfigte eines Philantropins; frey ſitz' ich hier unter dem freyen Himmel, und — keine Kerkerluft — meine athmende Seele empfängt die Blüthendüfte der Natur. Nicht todte Worte und todte Sprachen ſchallen um mein Ohr, die Schöpfung redet an alle fünf Sinne — zu meinem ganzen Weſen durch Gegenſtände; ihr Zeitwort iſt die Bewegung, ihr Und die Farbe, ihr Fürwort der Mattenduft, der Vogelſang, Morgenkühle und Sternenlicht; ihr O und Ach und Freudengeſchrey Donner, Erdbeben und Waſſerfälle. Unmöglich könnt ihr den Kleinen zeigen auf weißem Lumpengrunde in Schwein- und Kalbleder, was die Natur ihrem Freunde zeigt. Wie viele Kinder riefen, wie Fauſt, wenn ſie ſo deutlich als tief fühlten:

Ach könnt ich doch auf Bergeshöhn
In Mondes lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben
Auf Wieſen in Mondesdämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In ſeinem Thau geſund mich baden!

Und: Weh ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch! u. ſ. f.

Ins Freye jage man euch, ihr Kleinen, zu den Geſchwiſterblumen der Wieſe; man entreiße euern Sinn den papiernen Kartenhäuschen der Schulen, und führe auch heraus unter den ewigen Säulenbau der Schöpfung. Die kräftigen Alpenkräuter ſind gedeihlicher als die beſtändige Stallfütterung der heutigen Oekonomie. Man lerne dich, o Kleiner, Labung ſchöpfen aus den geheimſprudelnden Quellen der Natur, oder was ich für das Beſte halte, — man ſetze euch auf den Kutſchbock, der euch iſolirt von Welt und Geſellſchaft, und euch als Robinſone hinaushält in's durchſchnittene Aether. Nur einfache Verhältniſſe geben der vollen Seele Beſinnung. An reine, edle Geſtalten gewöhne man das reine Herz; man gebe euch den Anblick jener ewigen Formen einer genialiſchen Künſtlerwelt; kurz man führe euch auf den Gipfel des Parnaſſus und lerne euch von da beſchauen die ſtillen Strohhütten und die dunſtumhüllten Paläſte der Erde, und das Regen und Treiben und Weben des Daſeyns, und wer da noch niedereilt zu den ſchmutzigen Thieren der Erde, dem laſſe

man dieſe Geſellung mit dem Troſte, der Menſch ſey eine Reproduction aller Erſchaffung, und es gebe gewiſſe Dienſtbarkeiten der Geſellſchaft, für die die Natur mit dieſen Spänen und Splittern aus der Werkſtätte der Menſchenbildung geſorgt hat. Dieſe hoffentlich wenigen könnt ihr dann dreſſiren mit ſüſſen oder ſauern Mitteln, wie ihr wollt; es iſt gleichgültig. Sie müſſen ohnedieß auf der Leiter der Weſen noch in der Menſchheit ſitzen bleiben, wie ein ſchlechter Student in ſeiner Klaſſe. Sie können nicht abſteigen, wie ich, und den Staub von der Seele ſchütteln, wie ich vom Mantel, und ſagen: Ich habe vollendet. Dixi.

Geſang der Liebe.

Die Geliebte.

„Ihr Töchter Sions, wo iſt mein Geliebter?
Saht ihr ihn nicht herab die Berge kommen,
Hellſtrahlend wie der Frühe ſchönen Stern?
Sagt, wo im duft'gen Gras, an welchem Ufer,
Auf welchen Höh'n ihm die Kameele weiden?
Ob auf Idumä's grünen Palmenhügeln,
Ob unter'm kühlen Dach von Sanir's Gotten?
Entſchwand mein Bild in der Entfernung dir,
O mein Geliebter, gleich der flücht'gen Waike?
Was hält dich, ach, ſo lang von mir entfernt?
Wie, bin ich deinen Augen Luſt nicht mehr?
Komm', ſüße Früchte hab' ich hier geſammelt,
Um dich zu laben; ſchlinge deinen Arm
Um meinen Nacken her und wehe Kühlung
Mir in's Geſicht mit deinem duft'gen Athem.

Ihr Töchter Sions, legt mich hin auf Blumen,
Und laßt mich ſchlummern bis er wiederkehrt.
Ich bin ſo abgemattet, bin ſo krank.
Mir nagt am Herzen, ach, ſo heiße Gluth.
Nein, ſarget nicht, daß ich zu lange ſchlafe;
Für mich gibt's keine Ruh'! Auch wenn ich ſchlafe,
Wacht doch mein Herz, und ſehnt ſich ſtets nach ihm.
Ach, er bleibt ferne! ſtill emporgerichtet
Hat ihn umſonſt mein müder Blick geſucht:
Ich ſah ihn nicht herab die Berge kommen!"

Und ſie entſchläft. Raſch wie der Damhieſch, der Sein irrend Weibchen ſucht, eilt glüh'nden Blick's

Zur duft'gen Ebne der Geliebte her,
Und lächelt bald und athmet Wohlgeruch.

Der Geliebte.

„Ihr Töchter Sions, bey dem flücht'gen Reh',
Das durch die Wüſten ſtreift, beſchwär' ich euch,
O laßt ſie ſanft auf weichem Raſen ruh'n,
Und weckt ſie nicht aus ihrer goldnen Ruh'!
Wie ſchön ſie daliegt, meine holde Braut!
Wie ſüß ihr Roſenmund im Schlafe lächelt!
Sie träumt von des Geliebten Wiederkehr,
Ihr halbgeöffnet Auge blickt nach mir.
Wie ſüß dein Athem iſt, Braut meines Herzens!
Wie deine Lippen Wohlgerüche duften!
Ach, trunken geb' ich mich, indem du ſchlummerſt,
Dem ſüßen Anblick deiner Reize hin.
Wie blühend dieſe Wangen! Dieſe Lippen,
Wie ſie verführeriſch zum Kuſſe laden!
Ihr Glanz iſt Purpur, Honig ihre Frucht!
Ach ſo erquickt den durſt'gen Wand'rer nicht
Die farb'ge Traube auf Engaddis Höh'n
Wie mich ein Kuß von dieſen Honiglippen!
Weiß iſt ihr Hals wie Wachs und wie ein Thurm
So ſchlank; ihr Nacken glänzt wie Elfenbein.
Von Narden triefend deckt das lange Haar
Des runden Buſens blendend weißen Schnee.
So blickt der Silbermond durch das Gewölk,
So prangt die Lilie hinter dunkeln Büſchen.
Ja, du biſt ſchön wie Thirza, meine Freundin!
Dein ſchlanker Wuchs wetteifert mit der Palme,
Dein zärtlich Auge gleicht dem Taubenblick,
Der Zähne Glanz iſt weißer als die Wolle
Des Lamms, das ſich in klarer Fluth gebadet,
Und ziert den Mund wie eine Schnur Korallen. —
Was fühl' ich! ſie erwacht! ein neues Schimmer
Ergießt ſich über ſie aus ihren Augen!
Es bricht der Schönheit Morgenröthe an,
Und überzieht mit Purpur alle Blumen.
O meine Sulamith, wie iſt dein Schlaf
So ſchön, und wie noch ſchöner dein Erwachen!"

Die Geliebte.

„Fahrt hin, ihr Träume, fahret hin! vernahm ich
Nicht des Geliebten Stimme? Ja, ſie war's!
Wie mir das Herz vor ſüßer Freude zittert,
Da ich ihn ſehe! Fliehet, o flieht ihr Thränen!
Ihr Stürme ſchwindet, und verſchonet mein!
Es gießt ſein Auge wilde Strahlen wieder
Auf mich: ich bin die Lilie des Thals,
Und fühle mich erfriſcht, wie eine Blume
In heißen Tagen nach gelindem Regen.
Ja, meine Blätter richten ſich nun wieder
Empor; die Thränen glänzen nur als Perlen
Des Thaues noch darauf, der bald vertrocknet."

Der Geliebte.

„Erbebe nicht vor wilden Stürmen mehr,
Mein Liebchen, meine Schweſter, meine Braut!
Dein Blick erfüllt mein Herz mit neuem Zauber
Und deiner Stimme weicher Liebeslaut
Ertönt wie Harfenton in meinen Ohren!

Digitized by Google

Wie bist du schön und lieblich meine Freundin!
Du gleichst dem sanften Monde, wenn du schläfst;
Geheimnißvoll wie die gestirnte Nacht
Ist dein Gemüth, und still und tief wie sie.
Du gleichst der Morgenröthe auf den Bergen,
Wenn du erwachest; du bist rein und weiß
Wie frischgefallner Schnee in den Gebirgen,
Und zart und lieblich wie die Mandelblüthe.
Du gleichst der schönsten Rose in den Gärten,
Du gleichst der schönsten Lilie auf den Feldern.
Sieh, wie der Sonne Blick der Weinstock liebt,
Und süßen Saft aus ihren Strahlen saugt,
So saug' ich meines Lebens süße Würze
Aus deiner Augen holdem Lächeln ein."

Die Geliebte.

„Wie bist du groß und stattlich, mein Geliebter!
Mir klopft das Herz, wenn ich dich seh', voll Würde!
Du gleichst den muntern Hirschen auf den Bergen
An Frohgemüth und Ueppigkeit und Kraft.
Stolz ragt dein Haupt gleich einem Berg empor,
Hell ist dein Auge wie ein Brunnenquell
Und frisch dein Antlitz wie der Morgenthau:
Denn deine Jugend, mein geliebter Freund,
Grünt wie ein Baum, der in der Blüthe steht."

Der Geliebte.

„Wie lieb' ich dich, du süße Braut, du Holde!
Der Weihrauchhügel duftet nicht so süß,
Der Myrrhenstrauch weht mindern Wohlgeruch,
Als deine Lippen, meine süße Braut!
Wie zart bist du gebaut, wie schön und groß,
Wie eine Ulme, die auf Bergen wächst;
Und stehst so edel da, wie eine Säule.
Auch bist du leicht, wie das geschwinde Reh,
Und gleichst dem Rauche, der zum Himmel steigt,
Wenn du den Berg hinan beflügelt eilst."

Die Geliebte.

„Wie lieb' ich dich! du bist mein Stab in Wüsten,
Du bist mein Leitgestirn in dunkler Nacht.
Vertrauend ruht mein Herz an deiner Seite,
Und fühlt sich sicher unter deinem Schutz,
Denn du bist gut, und liebst mich wahr und treu.
Ach ohne dich, wie irrt' ich trüb und traurig!
Erloschen war für mich der Blumen Pracht,
Ich sah den Weinstock, sah den Mandelbaum,
Ich sah die Wollenheerde auf den Triften,
Doch ohne dich gewährte Nichts mir Freude!
Du fehltest mir im Thal und auf den Höh'n,
Ich suchte dich im Garten und im Felde,
Ich forschte in den Lüften, wo du wandelst,
Ich schickte meine Tauben nach dir aus,
Und zu den Lämmern ging ich und den Blumen,
Und fragte sie, wo mein Geliebter weilt."

Der Geliebte.

„Du bist das Licht, das meiner Seele strahlt.
Aus deinen Augen kömmt der Tag auf mich.
Du bist mein Kleinod, meine schönste Perle,
Ich trage dich, wie einen Diamant
Im Herzen; du bist hehr und auserlesen,
Hoch wie die Ceder auf dem Libanon,
Ragst du hervor aus Sions Töchtern allen."

Die Geliebte.

„Wie, wenn die Fichte stolz ihr Haupt erhebt,
Der Haide niedriges Gesträuch verschwindet,
So beugen Israels Töchter sich vor dir."

Der Geliebte.

„Komm' holde Braut, laß dich zur Hochzeit schmücken!
Ich will ein Haus von schlanken Cedern bau'n,
Ich will ein Dach von zarten Palmen wölben.
Die Töchter Israels will ich rings entbiethen,
Und seine Söhne sollen Gäste seyn.
Ich will ein festlich Mahl für sie bereiten.
Vor allen sollst du schön und herrlich prangen,
Mit schimmerndem Geschmeide angethan.
In deine Haare flecht ich Diamanten,
Und köstlich soll dein Haupt von Salben duften.
Um deinen Nacken schling' ich goldne Ketten,
Und Spangen, die von Edelsteinen blitzen,
Will ich um deine runden Arme knüpfen.
Ein köstliches Gewand soll dich umrauschen,
Von Gold und Seide, eingefaßt mit Blumen,
So sollst du herrlich prangen an dem Feste."

Die Geliebte.

„O mein Geliebter, du bist mein Geschmeide;
Im Schatten deiner Liebe laß mich ruhn,
Von deinen Zweigen liebevoll umflochten.
In deinen heitern Blick will ich mich kleiden
Und meine Lust an deinem Herzen fühlen.
In deiner Augen hellem Perlenschimmer
Will ich mich spiegeln; deine Lippen sollen
Mir lieblicher als alle Salben duften.
In meinen Spangen wähl' ich deine Arme,
Sie sollen liebend meinen Leib umflechtingen
Und dieses Herz fest an das deine drücken!"

Der Geliebte.

„Auf Töchter Sions, stimmt Gesänge an!
Singt hohe Lieder, singt der Liebe Preis!"

Die Geliebte.

„Ja singt der Liebe Preis, fortan erfülle
Kein Ton der Klage diese Thäler wieder.
Ich sah ihn nieder von den Bergen kommen,
Und hab' den Gruß des Bräutigams vernommen.

J. Sendtner.

*) Das Ganze dieses Gedichtes ist eine Nachahmung des hohen Liedes, wozu ich von Millevoye die Idee und mehrere Verse, besonders im Anfang, entlehnte.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 6. Februar.

Wilhelm Meisters Lehrbrief, frey übersetzt für Liebende.

Die Liebe ist lang, das Leben ist kurz, die Wahl ist schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Wünschen ist leicht, erreichen ist schwer, bey dem Erreichten bleiben, unbequem. Der Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er liebt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Liebe ist uns eingeboren, das Liebenswürdige wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, noch seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, trotz der Stufen. Den Gipfel im Auge wandeln wie gerne in der Ebene. Nur ein Theil der Liebe kann gelehrt werden, der Liebende braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre, und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur thun, und redet selten oder spät. Jene haben kein Geheimniß und keine Kraft; ihre Lehre ist wie gebackenes Brod, schmackhaft und sättigend für einen Tag, aber Mehl kann man nicht säen, und Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch das Wort. Der Sinn, mit dem man liebt, ist das Höchste. Die Liebe wird nur von dem Herzen begriffen, und erwiedert. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht liebt, aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. Wer nicht vom Herzen liebt, ist ein Pedant, ein Heuchler, oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viele, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Liebenden zurück, und ihre behagliche Mittelmäßigkeit ängstigt den Besten. Der wahren Liebe Lehre schließt der Sinn auf, denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der ächte Mensch kennt durch die Liebe die Schöpfung kennen, und nähert sich dem Meister.

Die praktische Logik meines Staares.

Eine praktische Logik deines Staares willst du schreiben! Sagte X** zu mir, und lachte aus vollem Halse, was er konnte; ich glaube bey dir rappelt's — so geht es mit den Gelehrten, sie kippen über, über kurz oder lang, wenn sie nicht schon vorher einen Sparren mitbringen. — Dank' die Freund für das Compliment, kurz, ich schreibe sie; oder glaubst du, es sey etwas dergleichen nicht möglich?! Man schließt bey manchem Menschen ja viel richtiger vom Thun auf's Denken, als vom Denken auf sein Thun, weil er nur gar zu oft anders zu denken vorgibt, als er denkt. Wer etwas thut und verrichtet, muß ja auch was denken.

In diesem Augenblick kam mein Staar geflogen, setzte sich auf Euklids Elemente, fing an mit seinem Schnabel darauf herum zu zirkeln und sagte: „Der Staar studirt Geometrie; der Staar denkt auch nach.“ Nun glaub' ich's, sprach Freund X**, daß dein Staar Logik versteht, weil diese ja der Geometrie vorausgehen muß. Lesen, Schreiben und Rechnen sah ich schon manchen Vogel, aber den deinen übertrifft keiner an Gelehrsamkeit!

Unterdessen schwatzte mein Staar etwas, das

mein Freund nicht verstand. Was sagte er? fragte dieser. „Der Staar denkt über die Quadratur des Zirkels nach," sagte der Vogel. Lieber Staar, versetzte Freund X * *, dir geht es, wie allen Anfängern in der Wissenschaft, du willst Erfinder und Author werden, ehe du das A. B. C. davon kennst. Der Vogel gab gleich hierauf zur Antwort: „Du bist ein dummer Kerl."

Ich lockte meinen Staar mit einem Mehlwurm in's Käfigt und sagte zu X * *: So wenig als dieser Vogel weiß, was er schwatzt, so wenig weißt du, was ich für eine Logik hier schreiben will, darum laß mich jetzt in Ruhe.

Als Freund X * * fort war, und ich anfangen wollte zu schreiben, so stieß ich im Ernst auf die Frage, ob denn der Staar sich dabey auch wirklich was denkt, wenn er etwas thut? weil so viele Schriftsteller, die selber nicht viel dachten, das Denken der Thiere geläugnet haben, denn nur insofern wäre eine praktische Logik dieses Vogels möglich. — Wenn Jemand behauptet, er könne den ganzen Homer auswendig, so kann er davon die Möglichkeit am besten beweisen, wenn er ihn vordeklamirt. Deßhalb mußt du nur die praktische Denkkunst deines Staars schreiben, sagt' ich zu mir selbst, und so wird sich dann wohl offenbaren, ob er auch Gedanken habe, wenn du einmal gesehen hast, daß er nach Regeln denkt. Ein jeder thue nur gleich, was er vorgibt, thun zu können.

So viel ist gewiß, daß, wenn mein Staar in der Philosophie nur so weit kommen sollte, als Aristoteles, er viel weniger als dieser irren wird; denn derjenige, welcher nicht angelogen werden kann, ist der Wahrheit unendlich näher. Wenn man ihm z. B. erzählte, daß Rimini' oder Wolzog behaupteten, daß Gott auch lügen könne, so ist das für ihn so gleichgültig, als wenn man etwas Anderes zu ihm sagen würde, denn er weiß weder was ein staarlicher noch ein menschlicher, noch irgend ein anderer Gott, noch was eine Lüge überhaupt, oder was Rimini für einer war, oder Wolzog; wer sich vom reinen Gott nicht zu überzeugen im Stande ist, mag an ihn glauben, so wieder mein Staar nur sagen, wenn er ein guter Theologe wäre, so aber nicht, und eben so gleichgültig ist es ihm, man mag gegen ihn behaupten, es gebe ein Nichts, oder es gebe keines, und dieses Alles aus dem ganz einfachen Grund, weil er unsere Sprache nicht versteht. Wer demnach sagen würde, mein Staar habe Ideen, er sey ein Platoniker, der würde sich höchst wahrscheinlich betrügen, denn man sieht aus obigem Beyspiele schon, daß dieser Vogel mit uns gewöhnlichen Menschen das gemein hat, daß er so wenig sich etwas denken kann, wofür er sich nichts durch Empfindung erworben hat, als wir *).

Es ist fatal, daß mich gerade jetzt die praktische Logik meines Staars auf das eben so praktikable Beyspiel des Durchschlüpfens führen muß, denn man muß sich dabey unwillkührlich daran erinnern, wie mancher ein großer Gelehrter wird, ohne gelehrt zu seyn, einen ansehnlichen Staatsdienst erhält, ohne ein Staatsdiener seyn zu können, oder zu wollen, ein Theologe wird, ohne etwas von den göttlichen Wirkungen begriffen zu haben u. s. w. Eben so ereignet es sich, daß die Staaren und andere Vögel und Fische, so bald sie sich gefangen fühlen, den Augenblick das System des Durchschlüpfens annehmen. Nun stehen die Begriffe, Durchschlüpfen und Gefangenschaft miteinander in Widerspruch, da derjenige, welcher wirklich durchschlüpft, nicht mehr als gefangen angesehen werden kann, und es ist

*) Ich weiß nicht, wie die Logiker Anstand nehmen können, diesen Satz: daß dasjenige, was durch Empfindung ergriffen werden kann, denkbar, und was nicht durch Empfindung ergriffen werden kann, nicht denkbar sey, anzunehmen; da ihnen ja nach so vielen Millionen vergeblichen Versuchen, mehr sagen, oder erklären zu wollen, als man erfahren, oder wissen und begreifen kann, dieses erste logische Grundgesetz, auf dessen Richtigkeit alle übrigen logischen Grundsätze der ganzen Nomothetik beruhen, und dessen allgemeine Anwendbarkeit schon hell genug hätte einleuchten sollen. Aber das liebe Schoßkind, die Metaphysik, diese Mißgeburt der menschlichen Einbildung müßten sie wegwerfen, indem zwar durch jenen Satz nicht geläugnet würde, daß es überhaupt etwas Undenkbares gebe, sondern nur, daß das Undenkbare denkbar sey.

Digitized by Google

zwischen beyden keine Indifferenz, z. B. Stecken bleiben, oder Ertapptwerden, oder nur in die Stube Herauskommen, weil das noch immer eine Gefangenschaft ist. Ich zweifle daher gar nicht im Geringsten, daß mein Staar vom allmächtigen Gesetz des Widerspruchs in der Erkenntniß etwas weiß; denn es fällt ihm nicht ein, im Fall er auch gern im Zimmer wäre, sich an den Drähten des Käfigs den bekannten blutigen Schnurrbart anzuprobiren, und er hat noch nie versucht, wenn er im Zimmer ist, anderswo, als durch das offene Thürchen wieder in den Käfig zu kommen, wenn er gesehen, daß ich ihm mittlerweile etwas zu Essen hineingestellt habe, ob er schon zuerst um sein Haus herum geht, um zu wissen, ob ihn sein Herr nicht zum Besten haben will; denn sieht er nichts darin, so geht er auch zur Thüre nicht hinein.

Mein Staar weiß also recht gut, daß etwas nicht zugleich geschehen und nicht geschehen kann, daß jetzt entweder etwas darin seyn müsse, oder nicht, und daß diese Sache bestimmt sey, wenn eins von beyden statt findet. (determinatio.)

Wir zweifeln daher keineswegs, daß nicht auch der Staar von den Gegenständen außer sich weiß, sondern wir müssen sogar glauben, er kenne ihre Merkmale; denn wenn ich ihm einen Partikel Holz geben will, so nimmt er ihn nicht, aber wohl eine Semmelkruste, von welcher er das Merkmal der Genießbarkeit durch den Geruchsinn ausfindig macht. Er bemerkt also, daß die Semmelkruste den rechten Grund hat, daß sie viel Nährstoffhaltiges habe, also auch schmackhaft sey, wenn sie genossen wird. Und sohin gibt er zu erkennen, daß er es wisse, daß wenn in vorkommenden Fällen der Grund gesetzt ist, auch die Folge gesetzt seyn müsse, und wenn eine Folge ist, sie ohne Grund nicht seyn könne *); welches letztere er sehr deutlich dadurch an den Tag gab, als er glaubte, im Spiegel seinen ihm geraubten Bruder wieder zu sehen, indem er hinter den Spiegel flog, um ihn da aufzusuchen, nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugte, durch das Glas zu ihm zu kommen; denn er wollte gründlich wissen, ob er seinen Bruder wirklich erblickt habe oder nicht. (Principium rationis sufficientis.)

Obgleich mein Staar, wohl schwerlich gleich einem Swedenborg mit Geistern in Umgang zu seyn, und von ihnen geheime Dinge zu erfahren glauben mag, und obgleich er weder ein Idealist, noch ein Theosoph oder Mystiker ist, als bey welchen die dunklen Begriffe gleichsam zu Hause sind, so hat doch mein Vogel so gut dunkle Begriffe als unser Eins, wovon übrigens wohl ihre Dunkelheit macht, daß Mancher über Manches sich wundert. — Andere benützen dieses zwar, um recht übergescheid zu scheinen, dadurch, daß sie sich in der Welt über gar nichts mehr wundern, und diese sind es auch meistens, welche Alles für geringfügig ansehen, Erfindungen für etwas schon längst Vergessenes, und Beweise für Meinungen erklären, und dasjenige Alles tadeln, was andern gefällt, um dadurch den Ruf zu erhalten, im Besitz des feinsten Geschmackes und der größten Wissenschaft zu seyn, doch aber, wenn sie selbst Hand an's Werk legen, ungestraft das Ungeschickteste von der Welt hervorbringen zu können, indem sie schon vorher das Urtheilsvermögen anderer durch Imponiren verpfuscht haben. — Diese Eigenschaften des Gemüths mag man wohl bey Menschen bewundern, mein Staar aber hat dergleichen nicht; denn so sehr er erstaunt ist, eine recht reine Glasglocke

*) Es ist sonderbar, daß man bisher den Beweis für den zureichenden, bestimmenden, oder konvenienten Grund des Leibnitz nicht hat machen können, da er doch gänzlich vom Satze des Widerspruches abhängt, welches aus der Konsequenz seiner Umkehrungsfähigkeit durch Kontradiktion schon erhellet, indem Grund und Begründetes, oder Nichtgrund und Nichtbegründetes als unzertrennliche Prädikate sinnlich wahrnehmbarer Dinge oder Ereignisse sich ankünden, so daß er und die widersprechende Inversion das vollkommene Gesetz des Widerspruches selbst ausdrücken, und nur von ihm sich durch die Komplikation unterscheidet. (Ursache aber muß von Grund wohl unterschieden werden, weil es ohne solche Ursache, die mit oder in der Wirkung aufhöre, keine Veränderung gäbe, da das Begründete und der Grund nicht anders als gleichzeitig seyn könnten.) Also, wenn kein Grund gesetzt ist, ist auch kein Begründetes gesetzt, und wenn kein Begründetes gesetzt ist, so ist auch kein Grund gesetzt. Was für ein Ding wäre Das, welches den vollständigen Grund enthielte, und das Begründete ausschlösse?!

Digitized by Google

zu sehen, die seinem pathetischen Schritt Hindernisse entgegensetzt, und die er um und um besichtigt und bepickt, und obgleich für ihn keine Art von Gefangenschaft fürchterlich ist, weil er so wenig als mancher Mensch, den man frey nennt, die Freyheit jemals kostete, so wird er doch auf's Aeusserste beunruhigt, wenn ich ihn unter diese Glasglocke sperre. Er kommt da so in Schrecken über das scheinbare Nichts, welches seinen Flug aufhält, daß er, wie manch ertappter Galan die Pantalons sehr verunreinigen würde, wenn es bey Staaren Mode wäre, dergleichen zu tragen. Weder ein Mehlwurm, noch sonst eine beliebte Speise macht auf ihn Eindruck; lechzend vor Angst, sehnt er sich nach Befreyung von dieser Art von Gefangenschaft. Hiedurch ist nun wohl bewiesen, daß mein Vogel einen dunkeln Begriff, und zwar von einem Gegenstand eines dunkeln Begriffs, nämlich von Magie, oder Hexerey, oder wie dieses in der Staarsprache heißen mag, im Grunde also, wenigstens hier, eigentlich gar keinen Begriff hat, welches mit Idee oder Ahnung des Metaphysischen wohl auf Eins hinaus laufen mag, denn dergleichen armselige Vorzüge besitzen auch jene Vernunften, die bey unsern betrübten philosophischen Zeiten am allervornehmsten thun. Diese Art von vornehmer Philisterey ist so weit gediehen, daß sie thut, als ob es ganz richtig wäre, daß die Wissenschaft außer ihrem Glauben sonst überall nur mit schlechter oder falscher Münze bezahlen müßte. Hieran sind zwar nicht immer diejenigen schuld, welche dieses glauben, sondern solche, welche seit geraumer Zeit fälschlich vorgaben, wirklich Wissenschaft getrieben zu haben, statt dessen aber nur Phrasen wie Kartenspiele mischten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Landshut, den 28. Jänner 1813.

Die Künste sind der Vereinigungspunkt des mannigfaltigsten Geschäftslebens, und keine Wissenschaft, noch irgend eine andere Erfindung des menschlichen Geistes darf sich rühmen, Menschen, denen heterogene Beschäftigungen verschiedene Ansichten des Lebens bilden, so in sich zu einem einigen Interesse zu vereinigen, wie jene. Aber unter allen Künsten zeichnet sich hierin die Musik besonders aus. Das Zeugniß aller Nationen, die gebildet genannt zu werden verdienen, erklärt sie für die gesellschaftlichste Kunst. So sehr die Tonkunst der Aegyptier, Hebräer, selbst die der Griechen und Römer nicht ausgenommen, neben der unsrigen erscheint, so gewann sie doch schon in ihrer Kindheit jene Völker so sehr, daß sie sich derselben bey den feierlichsten Feyerlichkeiten ganz vorzüglich, und auch wohl bey profanen Festen bedienten. Wir haben Spuren, daß nebst den viertausend Musikern, die dem Dienste des Jehova bestimmt waren, sowohl David als Salomo ihre Kammermusik hatten, und daß die Griechen ohne Musik (Tonkunst) keine Tragödie und keine öffentlichen Spiele kannten, wenigstens in den Tagen der Blüthe nicht, ist bekannt. Das gesellschaftliche Leben der neuern Zeiten hat sich mit dieser Kunst ganz verschwistert, und bedient sich ihrer stets bald mit hervorstechendem Rhythmus zum Tanze, bald zu höhern Kunst-Genüssen. Die Wissenschaft räumt auch den Künsten einen Vorzug dieser Art gerne ein, und freut sich derjenigen ihrer eigenen Priester, die ihnen nach Gebühr huldigen, und um ihr Blühen und Gedeihen besorgt sind.

Diesen allgemein anerkannten, gesellschaftlichen Primat behauptet die Tonkunst auch in unserer Mitte, und wir glaubten den Vorabend der Namensfeyer J. Maj. unserer allgeliebten Königin, dieser huldvollen Gönnerin und Schützerin der Künste, durch nichts passender feyern zu können, als durch Musik. Die Gesellschaft des Casino veranstaltete daher an dem gestrigen Abend ein großes Conzert, zu dessen Verherrlichung die beyden Brüder Hrn. Bentler, k. b. Hofmusiker, hieher geladen waren.

Die Ouverture aus Idomeneo von Mozart eröffnete die musikalische Unterhaltung, und nahm sich, obgleich größtentheils nur von Liebhabern vorgetragen, im Saale zum schwarzen Hahn, bloß akustisch genommen, viel besser aus, als, obschon von einem der besten deutschen Orchester dargestellt, in einer ausgedehnten Michaelis-Kirche, ohne zu berühren, daß dieses Tonstück nicht geschaffen ist, um das ruhige, hehre Gefühl der Religion zu erwecken, aber desto besser irgend eine erhabene Feyer der Welt eröffnen kann. Ueberhaupt darf man an einer herrlichen Kapelle mit Grund rügen, daß sie seit einiger Zeit dem ächten Kirchenstyl abhold geworden zu seyn scheint, von den ausgezeichneten Kirchen-Compositeuren das Jahr hindurch kaum vier bis sechs größere Stücke aufführt, sondern, um dem profanen Zeitgeiste zu fröhnen, die Messe zur Oper entweiht, und durch eine zu figurirte, zu mannigfache, zu leidenschaftliche Musik die eigentliche Erbauung mehr verdrängt als befördert. Ich liebe die Tonkunst in jedem ihrer Charaktere, und kann nie mit denen Eines Sinnes werden, die, Feinde einer eeligiösen Lebendigkeit, dieselbe aus der Kirche verbannt wissen möchten. Wenn aber nicht bald ein zweyter Palästrina oder Bayer. sie vereinfacht und für den kirchlichen Zweck tüchtig macht; so mögen den Profanen lieber die Tempel verschlossen werden, als daß ihre Weltlichkeit noch länger des Herrn fromme Ergießungen hemme.

Nach jener pennkvollen Eröffnung des musikalischen Abends gaben uns die beyden Tonkünstler in zweyen Abtheilungen, mit wechselndem Gesange, sowohl brillante als rührende Darstellungen auf dem Clavier, der Violine und der Oboe, deren zwey Hrn. Bentler den ältern zum Verfasser hatten. Der Saal war allenthalben mit Menschen und Freude erfüllt, und ein lauter Beyfall bezeugte nach jedem geendigten Stücke die Vortrefflichkeit seiner Darstellung. Die Musik ist Sprache der Empfindung, und die Silbertöne dieser beyden Künstler waren ganz dazu geeignet, die Gefühle zu erhöhen, welche der Gedanke an den kommenden Tag und an die Huldvolle, die ihn uns so werth macht, in unser aller Herzen erweckt hatte.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 10. Februar.

An Mlle. Altmutter,
da sie als Johanna von Orleans auftrat.

Wer sitzet sinnend unter jenen Eichen,
Die leise Winde still und schauerlich,
Wenn längst vom Horizont die Sonne wich,
Bey dunkler Abenddämmerung durchstreichen?

Wie? Ist's ein Wesen nicht aus Regionen,
Wo hoch im weiten Himmelsraum empor,
Umtanzt vom majestät'schen Sternenchor,
Nur höh're, schön're Geister wohnen?

Sagt, ist's nicht Venus von Olympus Höhen,
Nicht Hebe, die den Göttern Nektar beut?
Ist es Minerva, die im blut'gen Streit
Sich zeigt, wenn hoch der Mordgier Banner wehen?

Ein Erdenmädchen ist's! — Auf ihren Wangen
Sieht man der holden Blumen Königin,
Die jugendliche Rose freundlich blüh'n,
Und unbefleckt die weiße Lil'je prangen.

O seh't! welch stolzes, kriegerisches Wesen
Aus ihrem schönen blauen Auge strahlt! —
Wie lieblich ihre Zauberstimme schallt!
Ja so! — so ist Johanna einst gewesen!

Ein niedres Hirtenmädchen trieb die Heerden
Auf kräuterreiche Höh'n sie fröhlich hin;
Noch wußte nicht die zarte Schäferin,
Was ihrem Vaterland sie sollte werden.

Denn da der Britt' in Frankreichs Länd'r dringet,
Verjagt des alten Stammes Königssohn,
Umstürzt mit mächt'gem Schwerte seinen Thron
Und bis nach Rheims des Siegers Waffe klinget,

Da war die Schäferin von Gott erkohren
Des Vaterlandes Retterin zu seyn,
Vom britt'schen Joch die Franken zu befrey'n,
Und wieder zu erobern, was verloren.

Begeisternd fleußt von ihrem zarten Munde
Der schönste Monolog: „Das sey wohl!"
Als sie in's blut'ge Schlachtfeld eilen soll,
Wo Tod entströmt dem feur'gen Donnerschlunde.

Tief in des Barden Sinn bist du gedrungen
Und jedes Wort hast du im Herz gefühlt;
Von edlem Feuer, hohem Muth erfüllt
Hast du des Hörers Beyfall dir errungen. —

Wie schön, wie reitzend und wie hoch entzückend
Die letzte Red' ihr von den Lippen fließt,
Da sie die Fahn' in ihre Hände schließt,
Und himmelan sie schwinget, — Gott erblickend.

Du rissest mich mit dir in höh're Sphären,
Hinauf wie dir den wonnetrunknen Geist,
Wo um die Sonn' das Heer der Sterne kreis't;
Dich, Künstlerin, besingend dort zu ehren. —

Joseph Spindler,
15 Jahre alt.

Die praktische Logik meines Staars.

Fortsetzung.

Die meisten Menschen glauben schon, wenn irgend die Darstellung einer Wissenschaft, eines Kunstwerkes u. s. w. eine zierliche Rundung und Symetrie hat, daß dieß schon etwas sehr Vollkommenes sey, welches eigentlich nur von einem klaren Begriff des Dargestellten herkommt. Diese Schwachheit ist meinem Staar nicht eigen; ja er ist so sehr frey davon, daß er einen nagelneuen Dukaten kaum eines Blicks würdigt, während er seine ganze Aufmerksamkeit auf Dinge wendet, von denen er schon durch

Digitized by Google

Erfahrung überzeugt ist, daß sie gar nicht übel sind, z. B. auf einen Kuchen oder auf einen werdenden Tenebrio molitor, von deren Zweck er ziemlich deutliche Begriffe besitzt. Zwar fehlt es ihm keineswegs an klaren Begriffen, was auch von einem solchen Thier nicht anders zu vermuthen ist, wenn selbst die berühmtesten Griechischen und Römischen Philosophen und Staatsmänner sich mit dergleichen durch alle Schwierigkeiten hindurch gearbeitet haben. So setzt dieser Staar sich gegen mich zur Wehre, und schreit: Dieb Dieb! wenn etwas Gutes zu Essen da ist, oder, wenn ich Honigwasser oder Bier einschenke, so muß ich ihn zuerst trinken lassen, wenn mir meine Nase oder meine Augen lieb sind, denn er weicht nicht vom Glase, bis er seinen Theil hat; auch verschmäht er keinen Liqueur oder Punsch oder Wein, se bst Malaga nicht, ob er gleich diese ganz mäßig genießt, woran sich wohl die Reichen ein bischen spiegeln dürften. Ich glaube daher, daß bloß aus klaren Begriffen Herrschsucht, Habsucht, Ehrgeiz, Fanatismus u. d. gl. entstehen, wenn man seine Glückseligkeit in sich selbst nicht anzutreffen versteht, und nicht begreifen kann, daß das Verdienen eigentlich das größte Verdienst und die größte Belohnung ist. Man nennt einen solchen selbstzufriedenen Menschen sehr oft einen Narren, ohne zu bedenken, daß mancher Narr die Gesinnung einer ganzen Nation ausspricht. Es heißt nicht umsonst: Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Wenigstens sollte sich kein Philosoph und Anthropolog schämen, zuerst bey Kindern in die Schule zu gehen, ehe er Erklärungen wagt über Gott, Seele, Freyheit, Denken, und über die Art, Erkenntniß und Wissenschaft zu erwerben, und mitzutheilen.

Was manchen Schriftsteller so sehr in Verlegenheit bringt, und oft mit seinem Rezensenten entzweyt, davon ist mein Vogel ganz frey. Er giebt keine Definition. Dessenungeachtet hat er von vielen Dingen ganz gute Begriffe, die sich aber nur immer auf drey Rücksichten gründen, nämlich, ob ein Ding Etwas zum Essen oder Trinken, oder zum Baden sey, und man muß sagen, daß er wenigstens wie mancher Bauchphilosoph vom Essen und Trinken ganz vorzügliche Begriffe hat. Beym Baden dürfte das nicht so ganz richtig seyn; zwar wäre er im Stande, sich in Wein zu baden, aber auch in Honigwasser, welches ihm doch die Federn verderben müßte.

Auch von höhern und niedrigern Begriffen weiß er, denn die Schmetterlings- und Käferlarven classificirt er richtig in zwey Ordnungen, dadurch, daß er die erstern mit einer Art von Mißtrauen annimmt, und davon meist nur die glatten ißt, die haarigen aber ohne weiters wegwirft; von den andern dagegen prüft er jede, ausgenommen die gar großen, welche er fürchtet wie die Feuerzimmer. Auch den Begriff von Art hat er, indem er ganz genau die Fleischfliege von der Stubenfliege unterscheidet: denn die erstere ißt er durchaus nicht, und sollte sie auch eben die Größe einer Stubenfliege haben.

Aus seinen Analogien, die er bildet, kann man schließen, dieser Vogel urtheile in vielen Dingen so richtig als wir. Die größten Complimente, welche wir uns machen, bestehen entweder in dem Offert eines Dienstes, wovon die Formeln „Ihr Diener, gehorsamer, unterthänigre Diener" kommen, oder in einem Geschenk, oder man ladet sich zum Essen ein, oder man trinkt Gesundheit, kurz Complimente sind immer durch etwas Angenehmes vermittelt, sie sind aufrichtige Schmeicheleyen, oder sollen es wenigstens seyn, wie dieses der Fall bey meinem Vogel immer ist. Er pickt z. B. sanft auf meinen hingehaltenen Finger, das will sagen: ich sey ihm so lieb, als etwas zu essen, oder er macht die Bewegungen des Badens, wenn er auf meinen Schultern sitzt, oder badet sich in meinen Haaren, und dieses soll doch wohl heißen: meine Gegenwart sey ihm so angenehm als das Baden, indem es nämlich bekannt ist, daß sich die Staaren äusserst gerne baden. Der Staar würde also, im Fall er seine gedachten kathegorischen Urtheile in Redesätzen ausdrücken könnte, sagen: „Essen und Baden sind angenehm, mein Herr ist mir angenehm."

Aus vollem Halse schreyt er Ju-Jeh, wenn bey

Digitized by Google

ihm ein Uebergang vom Unangenehmen in's Angenehme Statt gefunden, z. B. wenn er einen Bissen Lebkuchen verloren, und ich ihm denselben gesucht und gefunden habe, besonders wenn ich vorher über seine Ungeschicklichkeit mit ihm zankte. Ja-Ja! scheie er, als er im Zuckerglase auf dem Fließpapier eine Menge Mehlwürmer herumkriechen sah, flog hin und wollte sich einen nehmen; als er aber nach einigen Versuchen sah, daß eine undurchdringliche Scheidewand vor ist, verließ er diesen Ort, und hat auch nie wieder einen ähnlichen Versuch gemacht, ob er gleich die Würmer seitdem mit besonderm Wohlgefallen öfter betrachtete, woraus man deutlich sieht, er habe sich gedacht, man kann die Würmer nicht nehmen, welches beweist, daß er auch negative Urtheile fällt, welche eben so wie die positiven cathegorischen auf dem Gesetz des Widerspruches beruhen, da es auch bey ihm nur auf die zwey Fragepunkte ankömmt: „ist es so, oder ist es nicht so?

In den hypothetischen Urtheilen, die auf dem Gesetz des zureichenden Grundes beruhen, aber so lang sie hypothetisch sind, nichts Bestimmtes aussagen, und so bald sie es nicht mehr sind, cathegorische geworden, hat sich mein Vogel als ein wahrer Logiker bewiesen, welches auf folgende Weise zuging: Wenn ich nämlich haben will, daß er in sein Käfig gehen soll, so lege ich ihm einen Mehlwurm hinein, da er sehr begierig dann in's Käfig fliegt, wonach ich das Thürchen zuschließe, wozu ich Zeit genug habe, denn gewöhnlich steigt er auf einen Spreitzel, um seinen Wurm zu tödten und zu genießen. Allein, wenn er sich nicht will einsperren lassen, so sieht er sich um, ob ich weit genug vom Käfig entfernt bin, holt dann hurtig seinen Wurm heraus, und schreit Ja-Ja! — In Redesätzen würde der Staar die hieher gehörigen Urtheile folgenderweise angedeutet haben: Wenn ich im Käfig verweile beym Fressen des Wurms, so sperrt mein Herr mich ein; wenn ich mir meine Lieblingsspeise aber hurtig heraus hole, kann er mich nicht einsperren. Es sind dieselben Schlüsse, die mancher Betrüger macht, und zwar positive wie negative.

Auch kann der Staar sich dabey noch folgende Gedanken bilden: ich kann den Mehlwurm haben, ich habe ihn nicht, ich muß ihn holen, welche Urtheile den Bezug auf meines sophistischen Vogels Erkenntnißvermögen ausdrücken; indessen glaube ich schwerlich, daß er diese Urtheile gehörig voneinander unterscheidet.

Wenn eine Uhr nur durch alle ihre nothwendigen Theile eine Uhr ist, und so auch jeder Gegenstand nur durch seine Theile bestimmt ist; so muß das disjunktive Urtheil auf den Grundsatz der Bestimmung (der hier wie im Hypothetischen durch den des Widerspruchs regiert wird) beruhen. Der Staar, welcher sich wenig um unsere systematischen Ableitungen bekümmert, prüft die ihm fremde, hingehaltene Speise, und mag sich wohl anfänglich immer denken: „entweder sie ist gut oder nicht gut," welches dann eben sowohl ein disjunktives Urtheil ist als der Kalif Omar fällte, da er sagte: entweder steht in der Alexandrinischen Bibliothek was im Alkoran steht oder nicht, worauf dann zwey hypothetische folgen, nämlich: steht dasselbe darin, so ist sie überflüssig, steht das Gegentheil darin, so kann sie nicht geduldet werden, welche Urtheile mit einem cathegorischen geschlossen wurden: also muß sie verbrennt werden*). Wir müssen indessen doch bedauern, daß Kalifen oft nicht so richtig urtheilen und schließen als Staaren.

Dieses Kalifendilemm führt uns auf die Syllogismen unsers Staars. Freund X** würde hier wieder lachen. Das ist doch entsetzlich toll würde er sagen! Der Staar Vernunftschlüsse?! — Lieber Freund, es ist erst die Frage: ob ein Syllogismus (Schlußrede) ein Vernunftschluß ist? — Ich dächte, Vernunft könne ohne Persönlichkeit und Freyheit nicht Statt finden: diese vermuthet man zwar in allen Menschen, ob gleich die Erfahrung gar oft Nein sagt zu dieser Vermuthung, indem gar häufig demjenigen, welcher das Vortrefflichste und Beste vollbringt, der schlechteste Lohn wird. Zwar scheint es hiebey nur, daß durch Verdorbenheit menschlicher

*) Wenn man dem Joh. Sarisberiensis glauben darf, so that Gregor I. eben dasselbe mit den heidnischen Büchern.

Natur das Menschliche selbst oft in seine Theile zerrissen und zersetzt, oder wenn dieses nicht seyn sollte, es wenigstens durch Egoismus und üble Neigung in den Hintergrund zurückgedrängt werde. Dem sey nun wie ihm wolle, so viel ist doch gewiß, daß unter den Menschen die niederträchtigsten Creaturen eben auch so gute Syllogismen machen, als ein Moses, Sokrates und Christus.

(Der Beschluß folgt.)

Die große Ausdehnung des Erdbebens über den Erdboden.

Erdbeben sind mit vulkanischen Ausbrüchen verschwistert, und die Ursache von beyden ist ganz wahrscheinlich die chemische Zersetzung der Schwefelkiese durch Wasser, wobey sich viele brennbare Luftarten entbinden. Wasser scheint durchaus nicht fehlen zu dürfen; so ereignen sich die Erdbeben in Algier und Jamaica meistens nach sehr starkem Regen*), und die meisten Vorfälle dieser Art geschehen an den gebirgigen Küsten oder neben großen Seen oder Flüssen.

Das Wunderbarste ist jedoch die ausserordentlich weite Verbreitung der Erderschütterungen; wir dürfen hiefür, unter den vielen vorhandenen Beyspielen, nur die unglückliche Catastrophe von Lissabon vom 1. Nov. 1755 anführen, bey der man fast in ganz Europa, an vielen Orten in Afrika im großen Ocean sowohl als im ganzen mittelländischen Meere, und selbst in Amerika Erdbewegungen verspürte; sogar der Walchensee im südlichen Baiern war an eben diesem Tage so stürmisch, daß alle Schiffe losrissen**). Indessen sind doch auch einzelne Bemerkungen dieser sehr verbreiteten Wirkungen merkwürdig und bestättigend: so z. B. spürte ich fast zur nämlichen Zeit am Elkysmometer das Erdbeben, welches am 25. Okt. 1812 früh in Inspruck und der Gegend von Rosenheim sich ereignete, welches aber noch keinen Schatten von einer Entfernung gegen der von Kingston in Jamaika giebt, da ich die Erderschütterung doch hier in München, am nämlichen Tage, nur um eine Stunde früher*), noch viel stärker am Elkysmometer verspürte als damals, so daß sogar das Brettchen des Mikrometers verrückt war, und die Bebungen behaupteten dabey ganz bestimmt die Linie zwischen SO und NW, welches ich an zweyen verschiedenen Instrumenten beobachtete; die Stärke der Oscillation aber konnte nicht geringer als einen Zoll gewesen seyn. Ein abgeschmackter Zufall**) war Schuld, daß ich diese Beobachtung nicht gleich öffentlich bekannt machte; von nun an will ich aber nicht mehr poll fessum kommen, weil ich hiedurch nur zu viel Vertrauen der Lesewelt auf mich voraussetzte; allein das Elkysmometer hat nicht ganz die Einrichtung, daß das Erdbeben dadurch bestimmt als ein solches immer erkannt werden könnte, und immer allen Zweifel entfernte; ich richtete daher einen guten Erdbebenmesser von eigener, ganz neuer Erfindung auf, und nun kann mir auch die entfernteße Erschütterung nicht mehr entgehen, wenn sie nicht klein, oder bloß local ist, wie z. B. die Erdbeben in der Nähe von Vulkanen.

Ich bin sehr geneigt, die große, weite Fortpflanzung einzelner Wirkungen von Erdbeben für Schwingungen der Erde, so wie sie ein tiefer Schall in der Luft oder in einer Glocke verursacht, zu halten, und sie gehen ohne Zweifel noch viel tiefer, als bloß in die Nachbarschaft der Umgebungen desjenigen Punktes unter der Erde, von wo aus die Gewalt ursprünglich anfing zu wirken.

Gruithuisen.

*) Obersächsische neue Versuche nützlicher Sammlungen. 2ter Thl. Schneberg 1753. S. 309. Introd. al'hist. de la jamaique par Sloane p. 44.

**) Schrank und Tiedemann in Landshut machten hierauf aufmerksam (Moll's neue Jahrb. Bd. I. H. 3. S. 466.)

*) In Westindien war sie 10 Min. vor 6 Uhr früh, hier vor 11 Uhr. (6 Stunden für die Differenz der Länge abgerechnet giebt beynahe 5 Uhr früh.)

**) Mein Aufwärter nämlich ging, gegen mein Verbot, da vorbey, wo das 15 fußige Elkysmometer hieng. Als ich ihn darüber auszankte und sagte: daß er mir jetzt eine der wichtigsten Beobachtungen unzuverläßig gemacht habe, betheuerte er mir, daß er das Instrument nicht im Geringsten berührt habe, ja er versicherte heute noch, er könne dieses beschwören. Der Umstand, daß ich auch zu gleicher Zeit das Brettchen eines andern Instruments dieser Art verschoben fand, und das ich gleich jeden Umstand in's Tagbuch eingetragen habe, welcher mir instructiv schien, bestärken mich doch in meiner schon damaligen Meinung: daß jener Vorfall von einem Erdbeben gekommen, und mein Aufwärter unschuldig im Verdacht war.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 13. Februar.

Auf den Tod zweyer Schwestern.

Wie mich das Wort erschüttert: Beyde todt!
So wäre denn zu Asche hingestoben
Der zarte Stoff, der wie aus Morgenroth
Um ihre schönen Seelen schien gewoben!

Zwey'n Rosen gleich, die schwesterlich gepaart
Auf Einem Stengel ihren Reiz entfalten,
So blühten beyde, jugendlich und zart,
Halb himmlische, halb irdische Gestalten.

Erst schloß die sanfte Rosa ihren Blick!
Blaß ward ihr Antlitz, doch auf ihren Mienen
Blieb noch der Ausdruck zarter Huld zurück,
Womit sie uns im Leben stets erschienen.

Froh sammelte sich eine Engelschaar
Um ihren Geist, und tönte Jubellieder.
Sie, die auf Erden schon ein Engel war,
Erkannte bald die sel'ge Heimath wieder.

Obgleich umflossen vom Verklärungs-Licht,
Schien doch ihr schönes Auge sich zu trüben;
Sie sah umher — und fand die Schwester nicht,
Die auf der Erde noch zurückgeblieben.

Die Seligkeit, die ihr der Himmel gab,
Macht sie von ihrem Schmerze nicht genesen,
Sie blicket weinend auf die Welt herab,
Die ihres Geistes Wiege erst gewesen;

Sieht, wie die Schwester mit dem Tode ringt,
Wie sie emporstrebt nach der fernen Höhe,
Woher der Glanz des bessern Lebens dringt,
Wie sie sich sehnt nach ihrer Schwester Nähe. —

Der Trennung Schmerz ergreift den bangen Kreis
Der Lieben, die am Sterbebette weilen;
Sie wendet sich zu ihnen, still und leis,
Den letzten Kuß des Abschieds zu ertheilen:

Und wunderbar verbreitet jetzt sein Licht
Ein unsichtbares Wesen rings im Zimmer,
Und überzieht der Sterbenden Gesicht
Mit einem himmlischen Verklärungsschimmer.

Die Schwester ist's! ach, Rosa ist genaht,
Um mit der Palmenkrone sie zu zieren,
Und fort auf dem vorangegangnen Pfad
Sie in das Land der Seligen zu führen.

Wie sie des Wiedersehens schönen Tag,
(Gewiß des Himmels seligstes Entzücken)
Im Kreis der Engel feyerten, vermag
In Worten nicht die Muse auszudrücken.

Dir, sanfter Jüngling, war es aufbewahrt,
Den Schleyer vor dem Heiligthum zu heben,
Du hast die Scene, tiefgefühlt und zart
In einem Bild voll Rührung uns gegeben! *)

Lebt wohl! lebt wohl! Ihr wohnt im Lichte nun;
Euch ist des bessern Lebens Ruh' beschieden:
Der Menschen Treiben, und ihr eitles Thun
Erschüttert nicht mehr eurer Seelen Frieden.

Doch euer Geist bewohnt dieß Erdenthal
Noch stets, so lange gute Engel walten,
Und ist in jedem hohen Ideal
Von Schönheit und Religion enthalten.

Nur unsre Auge kann euch nicht mehr seh'n,
Vergebens fließen unsre Thränen nieder;
Des Frühlings Blumen werden auferstehn,
Doch eure holden Reize blüh'n nicht wieder.

Digitized by Google

Und hat die Erde sich mit frischem Grün
Geschmückt: was werd' ich zu den Blumen sagen,
Wenn sie auf neuverjüngten Fluren blüh'n,
Und mich um ihre schönen Schwestern fragen?

Bald tönen Lerchen über eurem Grab!
Und ach, ich muß von eurem Tode singen,
Wenn sie aus blauer Frühlingsluft herab
Vergebens euch die Frühlingsbotschaft bringen!

Die Winde werden sanfte Kühlung weh'n,
Die Quellen angenehm und lieblich rauschen: —
Ihr werdet nicht mehr durch die Fluren geh'n,
Den süßen Reihen der Natur zu lauschen.

Ach! Thränen wird auf euern Todtenkranz
Die Morgenröthe beym Erwachen weinen;
Voll Wehmuth wird mit seinem blassen Glanz
Der Mond auf euern Leichenhügel scheinen.

Lebt wohl! lebt wohl! des Schmerzes Thräne fällt
Auf euern Staub, ihr Frühverklärten nieder.
Lebt wohl! lebt wohl! Wir sind auf dieser Welt,
Nun ärmer um zwey schöne Engel wieder.

J. Stadtler.

*) Ein junger Künstler führte die Idee des Wiedersehens der beyden Schwestern, und ihr Emporschweben in das Land der Seligen mit vieler Einsicht und hohem Gefühl aus.

Die praktische Logik meines Staars.

Beschluß.

Da nun hiedurch noch nicht bewiesen ist, was zu beweisen wäre, nämlich, daß ein unvernünftiger Mensch oder ein Thier noch immer recht gut syllogistisch zu denken im Stande sey, so frage ich nur: ist es der Vordersatz oder ein Naturgesetz, was diesen oder jenen Bösewicht, oder dieses oder jenes Thier zu einer Consequenz in ihren Handlungen verleitet, daß man fast in jedem gegebenen Fall wissen kann, was bey bestimmter Gelegenheit geschehen wird, z. B. daß ein Feldherr seinen Feind da, oder dorthin zu manövriren weiß, oder wie ein Schriftsteller seinen heftigen Kritikaster mit diesem oder jenem Scheinfehler über's Eis führt? Wir Menschen können von jeder Handlung auf ihre Triebfeder schließen; daß diese nicht oft ein Grundsatz, und der Grundsatz eine Regel aus einer Erkenntniß, oder aus einem Gefühle sey, wird niemand bestreiten, und also eben so wenig, daß ein Vogel mit bekannten, aus ähnlichen Fällen erwarteten Gefühlen sich Grundsätze für das Thun bilden könne. O des armseligen Stolzes der Menschen, welche glauben: die Natur werde nur in uns so recht eigentlich lebendig, und spiegle sich nur in Einer Gattung ab! — Doch genug davon, ich habe gezeigt, daß der Staar auch gewisse Eigenschaften zartern Lebens mit dem Menschen gemein hat. Was brauche ich viel zu disputiren, wenn ich zeigen kann, daß er wirklich Syllogismen macht? Freylich kann ich dieses nur unter der Voraussetzung, daß mein Staar sich so ausdrücken müßte, wenn er reden könnte, und die Triebfeder seiner jedesmaligen That mit einer Schlußrede aufzuzeigen genöthigt würde; aber es ist ja nur das Schließen wesentlich logisch, und nicht das Ausdrücken oder die Mittheilung.

Niemand wird wohl in Abrede seyn, daß die Nachahmung von etwas Gutem oder Angenehmem durch einen Syllogismus veranlaßt werde. Durch Schlüsse auf Privatnutzen wurde von den Bauern der Cartoffelbau nachgeahmt, durch Schlüsse auf Schädlichkeit, Annehmlichkeit und Nützlichkeit ahmte man dem Barthold Schwarz das Schießpulvermachen, dem Johann Gensfleisch*) das Buchdrucken, dem Israel von Mechein das Kupferstechen, dem Peter Helle die Nürnbergereyer**) dem Dollond die achromatischen Fernröhre u. s. w. nach. So schließt auch mein Staar: was mein Herr genießt, darf auch ich genießen; mein Herr genießt Fische, Eyer, Braten, Bier, Wein, Liqueur; also darf auch ich dieß alles genießen. — Daß er diesen categorischen Schluß macht, bin ich deßhalb überzeugt, weil er gar manches nicht eher nimmt, als wenn ich ihm's aus meinem Mund essen lasse. Die Regel seiner Handlung ist also: was mein Herr genießt, will auch ich genießen.

Wenn er hungerig ist, so bedankt er sich stark

*) Guttenberg aus dem Hause von Saegenloch.

**) Taschenuhren.

Digitized by Google

und oft, durch ſanftes Picken auf den gebenden Finger, wenn das Gegebene viel iſt; allein wenn es auf einmal verſchluckt werden kann, ſo bedankt er ſich gar nicht und ſieht ganz trotzig drein. Nun mag die Aufmerkſamkeit auf die Menge des Gegebenen wohl aus folgenden hypothetiſchen Schluße entſtehen: Wenn ich ſtarken Hunger habe, brauche ich viel zu eſſen; nun habe ich ſtarken Hunger, alſo brauche ich viel zu eſſen.

Daß er auch den Grund ſeines Benehmens, wenn er mir aus der Hand oder aus dem Mund frißt und etwas auf den Boden fällt, es erſt nachher ſucht, in eine disjunctive Schlußrede einkleiden würde, wenn er könnte, z. B. entweder finde ich das herabgefallene Stückchen Kuchen, oder nicht; nun ſehe ich es liegen; alſo werde ich es auch nachher finden, und die Handelnsregel, welche er ſich hiebey macht, iſt bey dem Dargebotenen keine Zeit zu verlieren. Eben ſo ſah ich einmal, mit dem Raum, einen Maul-Eſel kalkuliren, der neben einem Pferd an einem Barn ſtand. Denn jener fraß an der Seite des Pferdes zuerſt Alles hinweg, ſo daß das letztere allemal zu kurz kommen mußte, doch, dergleichen geſchieht ſogar auch ehrlichen Leuten in der Menſchen-Welt.

Wir ſahen nun, daß mein Staar alle logiſchen Formen praktiſch durchmacht, ob er Dilemme, Sorites, apagogiſche Schlüſſe u. dergl. macht, und ob er im eigentlichen Sinne des Worts auch ein Sophiſt ſey, muß ſich erſt in der Folge noch mehr entfalten. Indeſſen, mit der Prüfung der Sätze gibt er ſich gar nicht ab, weil er keinen Satz bildet, indem ihm im Oberſatz, Unterſatz und Schlußſatz und in jedem Urtheil und Begriff die Merkmale und Subjekte nicht getrennt, ſondern als Eins, und Daſſelbe erſcheinen. Dinge, die wir von jeher nur durch unſere Geſchwätzigkeit getrennt haben, z. B. die Sonne vom Licht, die Kanone vom Knall, den Mann von ſeiner Frau u. ſ. w. erſcheinen ihm, ſobald er ſie begreift, ungetrennt. Doch begreift er Manches nicht, wie z. B. den Zuſammenhang zwiſchen Mann und Weib, weil er im Cölibate lebt: doch, dieſe Begriffsloſigkeit findet man ſogar bey manchen vielbeweibten Manne; weil auch dieſer eigentlich noch im Cölibate lebt, indem er vor lauter Genuß des Ehe-Standes deſſen wahren Genuß nicht kennt. So geht es in der Welt; dem Armen ſchmeckt ein Stück Brod beſſer, als dem Reichen ein Faſan. Aber warte guter Staar! künftigen Sommer will ich dir ein Weibchen kaufen, willſt du auch ſchon mit ihr in einer keuſchen Ehe leben und kinderlos bleiben, da du nur freye Vögel erzeugen willſt, ſo wirſt du ſie doch lieb haben und deine Sehnſucht wird gelindert ſeyn.

So bald Freund X** kommt, will ich ihm dieſe praktiſche Logik meines Staars leſen laſſen, und ich wette, er fängt an, anders von Thieren zu denken: er glaubt dann ſicher, überzeugt zu ſeyn, daß die Thiere auch denken, und wenn ſie denken, nach eben den Regeln denken wie wir. Daß ſie denken? Das ſollte in unſerer Zeit wahrlich nicht mehr die Frage ſeyn, da man ſonſt den Unterſchied zwiſchen Pflanzen und Thier gar nicht genau bezeichnen könnte. — Der Hund droht ehe er angreift. Die Schaafe wollen ihren Feind durch Stampfen mit den Vorderfüſſen abtreiben; das Pferd bemißt zuerſt den Graben oder den Zaun, ehe es hinüber ſetzt. Der Wolf greift kein Schaaf an, wenn er Hunde und den Hirten in der Nähe weiß, der Fuchs überlegt alles, ehe er Hühner ſtiehlt, und geht vorſichtig zu Werke*); was erzählt man nicht alles von andern Thieren, z. B. von Affen, die Spiele lernen, ſo gar Schach; von Gänſen und Gemſen, die Wachen aufſtellen; von Wölfen und Adlern die dem Gegenſtand ihres Raubs Waſſer und Sand in die Augen ſtäuben; von der Gerechtigkeit der Störche in Gallizien, und von der Subordination der Pferde in der Ukraine; vom Hornvogel Calao, der aus Eiferſucht ſein Weibchen einſperrt und es auch tödtet, wenn er nur Urſache zum Argwahn hat; vom Seebär, welcher ſeine weibliche Ehehälfte hart ſtraft, wenn es einen Jungen verloren hat; von Raaben, die Muſcheln auf Steine herab fallen laſſen, um ſie zu zerbrechen. Von Hühnern habe ich mich ſelbſt überzeugt, daß, wenn ſie

*) Schranks Literariſche Ephemeriden. Bd. I. Heft VI. S. 516.

Digitized by Google

einen großen Brocken Brod o. d. gl. finden, daß sie singend sich entfernen, um vor den andern Hühnern zu scheinen, als ob sie nichts im Schnabel hätten, damit sie von ungebetenen Gästen nicht beunruhigt werden möchten; auch ist es schön zu sehen, wie mein ganz vom Baden durchnäßter Staar die wärmsten Orte sucht, die Flügel wie einen Mantel ausbreitet, mit klaffenden Federn flattert u. s. w. um geschwind wieder trocken zu werden. Dieses alles sollte ohne logisch richtige Urtheile und Schlüsse möglich seyn?! — Das mag Freund X** glauben, ich nicht.

G — th — n.

Der Mann nach dem Ton.

Sehen Sie dort den jungen Mann mit schwarzen Haaren über die Straße gehen? Er lebt von eigenen Mitteln, und in der Kleidung werden Sie ihn schwerlich von einem Pariser unterscheiden können. Er spricht auch französisch, aber so schnell, daß er seine eignen Fehler verschluckt, was wohl das Beste an seiner Aussprache seyn mag. Jetzt ist es 8 Uhr Morgens. Sehen Sie nun, wie er läuft! Man sollte meinen, er hätte eine Kriegserklärung zu unterschreiben. Ich wette darauf, wenn Sie ihn frügen, wohin er eilte, so würde er halb unwillig zur Antwort geben: Zum Herrn Minister. —

In der That sieht man ihn auch in das Hotel treten, aber — da er den Durchgang kennt, weiß er die Leute zu täuschen, als stünde er, Gott weiß, in welchen Verhältnissen mit dem Ministerium. Er kleidet sich nach der neuesten Mode, und sehr geschmackvoll; wenigstens steht ihm alles wie angegossen; vom Bezahlen ist die Rede nicht, das steht unter seiner Würde. In Gesellschaften läßt er seiner Zunge den Zügel schießen, und das Peletonfeuer des Witzes dringt wirksam in die horchenden Mitglieder, die kaum das Frühere zu überlegen anfangen, als er bereits etwas Neues auf's Tapet bringt. Vom Anstande weiß er nichts, oder hält ihn nur anwendbar für die Strohgesellschaften von Krähwinkel. Er schaukelt mit seinem Stuhle hin und wieder, pfeift, trillert ein Liedchen, schaut wohlgefällig in den gegenüberhängenden Spiegel, reibt sich den Tituskopf, richtet den Halskragen zu rechte; — auf einmal springt er auf, geht an das unterste Ecke der Tafel, und flüstert der schönsten Dame eine alltägliche, aufgewärmte Schmeicheley in das Ohr, jedoch auf eine so komische Art, daß sie lachen muß. Nun lacht er doppelt so laut, und so unbändig, daß man vermuthen sollte, er hätte ihr größtes Geheimniß enthüllt.

Apropos, dreht er sich zum nächsten Nachbar, waren Sie gestern im Theater? Es ist doch ärgerlich, daß wir gar nichts Erträgliches aufzuweisen haben. — Und die Musik erst! Hätte ich nur die Göttertöne von Paris, Wien, Berlin, Petersburg und London nicht gehört, so wäre ich doch nicht gezwungen, über diesen Fickclub das wohlverdiente Anathema auszusprechen. —

Ah! Herr L*, finde ich Sie auch einmal! Ja, ist ein wahres Glück, wenn wir uns sprechen können. Sie sind in Arbeiten vergraben, und ich bin die lebendige Arbeits-Maschine des Herrn Ministers. So trug er mir erst heute wieder ein wichtiges Referat über das anwendbarste Indemnisations-System in den f** Angelegenheiten auf. Da kann ich wieder eine Nacht dem Vaterlande opfern; und das soll heute noch geschehen, denn morgen gebe ich einigen Bekannten eine frleune Schlittenfahrt und ein glänzendes Souper — wobey ich von allen Staats-Sorgen befreyt seyn muß.

Wie viel Uhr ist es wohl schon? Drey Uhr. —

Ich danke. Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen mit dieser Frage zur Last fiel; ich ließ gestern eine brilliantene Repetiruhr, die ich vem** Gesandten zum brüderlichen Andenken erhielt, fallen, und meinte, ich müßte mich über den Schrecken todt lachen, den der Herr geheime Staatsrath T* hatte, der eben das Dejeuner bey mir nahm. Das Plaudern währt doch gar zu lang; bis 5 Uhr bestellte ich den Graf M* in das Hôtel de France, um mit ihm über den Kauf der Tellinischen Villa einig zu werden. Er knausert gar zu sehr. — Sogleich führt ihn die Ideenassociation auf römische Alterthümer, nnd von diesen auf die römische, griechische und die neueste Literatur der Engländer, Deutschen, Franzosen und Italiener. Von allen diesen las er — die Kataloge und Skelette tadelsüchtiger Rezensenten, bildete sich mit eigener Phantasie, der Mühe des Lesens überhoben, das Uebrige, und schwätzt nun voll Eigendünkel in den Tag hinein, wie ein Staar, dem die Zunge gelöst ist. —

Der Andere staunt, macht sich auf Einwürfe bereit, findet Unrichtigkeiten. doch plötzlich bricht jener ab, drückt ihm die Hand, und hüpft mit einem: „Adieu!" fort. —

So springt er singend hinaus, geht in seine Wohnung, ergreift einen Krug Bier, wozu er eine Portion Käse verzehrt, seufzt — und legt sich auf sein dünnbefiedertes Lager, und sucht von den angenehmen Verhältnissen wenigstens zu träumen, deren Realisirung für ihn kaum denkbar ist.

Friedrich Bruckbräu.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 17. Februar.

Schreiben des Schullehrers E . . r *).

Hochgebohrnes, Hochwürdiges Herr Stadtpfarramt in M . . E!

Ich bitte nochmals um Verzeihung, aber sie haben zu dem Herrn Schultes gesagt, ich bin nicht einmal ein Capabel, die Schule zu halten können. Sie dörfen aber nur die S . . r fragen, sie haben mich gern gehabt, und haben erst noch gesagt haben, ich bin ja 2 Wintee bey ihnen in die Schule gangen und zufrieden mit ihnen gewesen, Sie haben mich gern gehabt, und haben erst noch gesagt, wann mir sonst keinen auftreiben so wollen sie mich wieder nehmen; so bin ich in arger Noth mit meiner eheleiblichen Ehefrau und mit meinen 4 unerzogenen 4 armen Waisen, und weis mir nicht zu helfen und habe keinen leiblichen Rath was ich diesen Winter vor der Thür, und habe keine Vermögens Umstände, sie wissen wohl wie es einem Selbst ist. Und den Fehler mit meiner Ehefrau hätte ich freylich nicht machen sollen, aber es ist schon lang und sie denken nimmer daran, so hebe ich meine Hände auf zu den Bergen, von weichen mir Hülfe kommt, Psalm der 121. Vers der 2te daß sie mich mit der Schule beähren.

Unerachtet habe ich auf die heil. Ostern auf die Confermazion dem Herrn Pfarrer 3. Confermanden gebracht nach S . . ch, die haben das Communakanden Büchlein und die 7. christliche Busspsalmen inwendig und auswendig gelernt, haben auch viele schöne Bücher gehabt haben, worans viel zu lernen. Und die neue Mode wollen sie ja doch nicht und wollen auf dem alten Glauben absterben. Ich bin in einer argen Noth und aus dieser Noth rufe ich Herr zu dir Psalm der 130. Vers der 1te und werden mir doch helfen. Ich will mit meiner Ehefrau auch wieder dienen, und wenn sie mir mit der Schul die Gnade erzeugen, hinwiederum auch gerne wieder förderlich und dienstlich seyn; Gebott 9. — Was ist das? — Des Hafners Röslens seyn Sohn ist erst 91. Jahre alt, und ich bin mit meiner Ehefrau schon im 48. Jahre gebohren, beym ihm pressirts nicht so, er hat Brod bey seinem Vater und hat noch keine Ehefrau, und keine 4. arme Würmlein, wie ich und meine Ehefrau schon geboren hat, har noch keine Postur in seinem Leib und keinen Respek. Bitte doch allergebenst, mich allein mit meiner hochschwangern Ehefrau und armen Waislein zum Filial Schulmeister zu machen, und ich will gewiß erkenntlich seyn werde, und wenn der Winter herum ist, will ich mich wieder anderst behelfen. Anmit verhoffe ich gnädige Erhörung denn ich bin arm und elend Psalm der 40. Vers 18. zu erfragen auf dem M..f

*) Das oben stehende Schreiben wird in den Lesern dieses Blattes Empfindungen entgegengesetzter Art aufregen. Wenn sie auf der einen Seite den Mann, der seinen Beruf zum Schulstande selbst in nichts Anderm, als in den Bedrängnissen seiner Lage findet, traurend bemitleiden, werden sie auf der andern sich freuen, in einem Zeitalter zu leben, in welchem der Eifer für bessere Bildung der Schullehrer so allgemein verbreitet ist, daß schon die nächste Generation das hier mitgetheilte Schreiben für Erdichtung (was es aber nicht ist) halten wird. H.

Digitized by Google

bey dem alten Klenk, er kann mich und meine Ehefrau nimmer länger im Haus behalten seine Tochtee wird in Kindbett kommen und hat keinen Vater zu ihren Kind und wegen dem Bangeet muß ich fort.

Zum Beschluß meiner gehorsamen Danksagung bin ich und verbleibe ich, meines Herrn Stadtpfarrers und seiner vielgeliebten Ehefrau, der Frau Stadtpfaererin und seiner vielgeliebten Familly und der Igfe. Tochteen, treugehoesamster Diener und Unterthan. Womit ich zugleich mich und die meinige iheer und der wertheften Frau Gemahlin Freundschaft und Gewogenheit aufs neue gehorsamst empfehle, und sie wiedeeholt von der Hochachtung versichere, mit der ich stets verharre

Euer Hochwohlgebohrn, und wir verbleiben euch in Gnaden gewogen.

Datum d. 25. Sept. 1808. ergebenster Diener und
Omnia cum Deo Feund Joh. Friedrich
et nihil sine eo E..r, Schullehree zu
Soli Deo gloria erfragen auf dem M..f.

Aufschrift:

An Ihro Hochwohlgebohrnee, Herrn Stadtpfarramt, Heren Stadtpfaeeer in M . . t.

Die Keule Mir Jehans,
eine orientalische Novelle.

Seitdem Indostan von Königen reglert wurde, das ist, wie man dort glaubt, meheere tausend Jahre vor Eeschaffung der Weit (nach unserer Zeitrechnung) hatte nie in Delhi ein so guter, sanfter, menschenfreundlichee König regleet, als Mir Jehan. Ein zärtlicher Vater, ein gefälliger Ehemann, ein dankbarer Herr und Feeund seiner Dienee, würde er als Privatmann die Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger genossen haben. Auch gebrach es ihm nicht an Regenten-Tugenden. Er liebte seine Unterthanen, wie seine Kinder, und kam nur mit Mühe daran, einen derselben zu bestrafen, wenn er nicht ein unverbesserlicher Bösewicht wae. Eben so schwer war er zu bewegen, sie mit neuen Abgaben zu beiasten. Sagten ihm seine Ministee, daß die gewöhnlichen Einkünfte nicht hinreichen, so antwoetete er, brecht an meiner Haushaltung ab. Ich brauche nicht 50 Gerichte; ich kann von Pillau leben. Allein seine Herzensgüte mißbrauchten die, welche ihn umgaben; denn da ee keine geeunzeite Stirn, kein teübes Auge sehen konnte, so ließ er sich manche Verfügung, manche Gabe durch geheucheiten Kummer abnöthigen.

Ein Fehlee dieses guten Königs war sich leicht füe und auch gegen andere Menschen einnehmen zu lassen. Hatte Jemand sein Zuteauen gewonnen, so geiang es ihm öftees den König zu bereden, daß fünf geeade sey; hatte es aber den Hofschranzen gelungen, dem Monarchen Mißtranen gegen einen Mann von Talenten einzuflößen, so wueden ihm die offenbarsten Wahrheiten verdächtig, wenn sie von ihm vorgetragen wurden. Doch waren die Proskriptions-Uetheiie des Königs keine Todesurtheiie. Selbst diese Menschen, die ee haßte, iebten von seinen Wohlthaten; denn unter Mir Jehan starb Niemand ans Noth, wenn er helfen konnte. Diese Proskribieten, die man in spätern Zeiten mauvaises têtes nannte, ungeachtet sie bessee waren als die guten, waeen nue in so ferne unglücklich, als der Monarch ihren guten Wissen und ihre Dankbegierde veeschmähte.

Im Orient ist für den Theon keine gesetzliche Erbfolge, sondern dee Regent hat das Recht, seinen Theonfolger auch mit Uebergehung seinee Familie zu eenennen. Meheere von Mir Jehans Söhnen waren bereits in dem Aitee, wo man sich aus den Anlagen des Jüngiings einen Vorbegriff abziehen kann, was er als Mann seyn werde. Man deang in den König, die Thronfolge festzusetzen; allein ungeachtet er eekannte, wie nothwendig diese poiitische Maaßregei sey, konnte er doch nicht dazu gebracht weeden, einen Entschluß zu fassen. Er sagte, er iiebe alle seine Söhne mit gleicher Zärtlichkeit. Jegend ein Vorzug, den er dem Einen vor dem Andeen gewährte, wüede die Uebeigen und ihee Mütee kränken. Se verschob dieses wichtige Geschäft von einem Tage zum andeen. Es entstunden Cabalen. Die eegierungsfähigen Prinzen und ihee Mütter bewarben sich um Anhängee, und bald wae der Hof, das Ministerium in Faktionen zerrissen. Der König verwies mit Gü-

Digitized by Google

te, und ſtrafte Niemand. Da man ſah, daß man ohne Gefahr auf Rechnung der Gnade des Königs ſündigen könne, ſo brach bald das Feuer der Rebellion an allen Ecken aus. Man wiegelte das Volk auf, veranſtaltete eine erkünſtelte Hungersnoth, um es zum Aufſtande zu reitzen. Man kämpfte in den Straſſen von Delhi, und die Rebellen belagerten die Reſidenz. Da drängte ſich Sunap, einer der verſchmäheten Diener des Königs zu ihm. Rette dich, ſprach er, deine guten Köpfe haben den Mantel nach den Wind gekehrt, und haben dich verlaſſen. Mein ſchlimmer Kopf wird dich retten, oder in deinem Dienſte fallen. Der König nahm zwey große Säcke mit Gold aus ſeinem Schatze. Sunap führte ihn unerkannt durch die Schaaren der Rebellen, und ſie ſchlugen die Straße nach Perſien ein. Auf dem Wege fand der König weit mehr Unglückliche, als ihm lieb war. Fragte er ſie um die Urſache ihres Elendes, ſo kränkten ſie ſein gefühlvolles Herz, indem ſie ſagten, der König iſt zu gut. Gerechter Himmel, rief er dann mit Wehmuth; muß man denn ein Tyrann ſeyn, um die Menſchen glücklich zu machen? Sind blutrieſende Wüteriche von der Vorſehung zu Wohlthätern der Nationen beſtimmt? Du biſt ungerecht gegen die Vorſehung, antwortete Sunap. Nicht die Güte des Herzens eines Regenten richtet die Staaten zu Grunde, ſondern die Willkühr ihrer gutmüthigen Launen. Gib deinen Unterthanen ſtrenge und gerechte Geſetze; ſorge dafür, daß ſie ohne Unterſchied des Standes vollzogen werden; und kein Verbrecher ſie ungeſtraft übertrete. Uebe ſparſam und mit Klugheit das Begnadigungsrecht aus. Das Gehäſſige der Beſtrafung überlaß den Richtern. Du willſt ſelbſt das Schwert der Gerechtigkeit führen, und tändeiſt damit, ſtatt es zweckmäßig zu gebrauchen. Sieh! dieſe Dörfer, die gegen Oſten liegen, haben die räuberiſchen Afganen zerſtöret; du ſendeteſt den Feldherrn Nurun gegen ſie. Er hatte ſie umzingelt, und konnte ſie vertilgen. Er theilte mit ihnen die Beute, und ließ ſie entwiſchen. Ganz Delhi foderte laut ſeine Beſtrafung. Ich trat gegen ihn als Ankläger auf. Du begnadigteſt dieſen Böſewicht. Mich traf deine Ungnade. Du ſchmollteſt einige Monate mit ihm, und machteſt ihn das Jahr darauf zum Statthalter von Bengalen. Nun ſteht er an der Spitze der Rebellen.

Es ſteht geſchrieben, erwiederte Mir Jehan: Seyd barmherzig, denn auch ihr bedürfet der Barmherzigkeit des Richters, der an jenem Tage über euch richten wird. . . . Uebe dieſe Tugend, verſetzte Sunap, aber auf deine Gefahr, und nicht auf unſere Koſten. Deine unpolitiſche Barmherzigkeit koſtet vielleicht einer Million Menſchen Leben und Vermögen.

So wanderten ſie fort, und Sunap benutzte jede Gelegenheit, den Monarchen mit Schonung auf die traurigen Folgen ſeiner nicht durch Staatsklugheit geleiteten Gutmüthigkeit aufmerkſam zu machen. Ich ahne, ſprach er, daß du wieder den Thron beſteigen wirſt, von dem du aus eigener Schuld gefallen biſt.

Erinnere dich dann, daß die Geſetze die Grundfeſte aller Thronen ſind. Die Willkühr untergräbt ſie. Um feſt darauf zu ſitzen, muß ſich der Monarch ſelbſt die Hände binden.

Die Handlungen der Großmuth, der Barmherzigkeit ſind für ein Herz wie das deinige die Leckerbiſſen der königlichen Würde; aber ſtrenge Gerechtigkeit iſt die Pflicht. Du biſt ſie uns, und dir ſelbſt ſchuldig.

Dieſe Vorſtellungen überzeugten den Verſtand des Königs, aber änderten nicht ſein Herz. Wo er hinkam, fand er Gegenſtände des Mitleids, da griff er dann mit beyden Händen in den Säckel. Er belohnte die geringſten Dienſte eben ſo freygebig, als ſtünden ihm noch alle Schätze Indoſtans zu Gebote. Zum Glücke hatte Sunap einen Theil des Reiſegeldes in Verwahrung, und wies alle Anweiſungen auf ſeine Caſſa mit unerbittlicher Strenge und Treue ab.

Schon waren ſie der Sandwüſte nahe, welche Perſien und Indoſtan ſcheidet, als ſie einem Manne begegneten, der ſie fragte, ob ſie nicht zweyen Reiſenden begegnet ſeyen, deren Geſtalt und Kleidung er ihnen beſchrieb. Aus dieſer Beſchreibung erkannte Mir Jehan, daß ſeine Feinde ihm nachſetzten, und daß er der Gefahr nur durch Sunaps Vorſicht, öfters Kleider zu wechſeln,

Digitized by Google

entgangen sey. Wohl haben wir, erwiederte der König, zweyen Reisenden begegnet, die gerade so aussahen, wie du sie schilderst. Sie können noch nicht weit seyn. Welchen Weg gingen sie? fragte hastig der Unbekannte. Es sind tausend Pagoden zu gewinnen, wenn ich sie einhole. — Wie so, bist du etwa für sie ein Bothe des Friedens und der Freude? — oder hast du feindselige Absichten gegen sie? — Ich will weiter nichts von ihnen, als ihre Köpfe. — Weißt du auch wer sie sind? — Ach ja, es ist der König und . . .

Da zogen Mir Jehan und Sunap die Dolche, und setzten sie ihm ans Herz. Der überraschte Unbekannte fiel ihnen zu Füßen, und bat um sein Leben. Nie hatte Mir Jehan dem Flehen eines Bittenden widerstehen können. Tausend Pagoden, nur tausend Pagoden versprachen sie dir für meinen Kopf? Hier ist mehr! (Er leerte seinen Beutel in den Schooß des Unbekannten). Gehe hin, und sage den Böswichtern, die dich zum Meuchelmörder dingten, daß der entthronte König freygebiger sey, als die elenden Schufte, die ihm seine Krone stahlen. Sie entwaffneten ihn, banden ihn an einen Baum, und zogen weiter.

Am Rande der Sandwüste war ein Dorf, wo sich die Reisenden mit allem Nothwendigen zur Reise durch die Wüste zu versehen pflegen. Sie gingen auf dasselbe zu, und zogen an einem Busche vorbey, aus welchem ein Pfeil auf sie abgeschossen wurde. Sunap sah denselben kommen, und deckte den König mit seinem Leibe. Er fiel todt zu dessen Füssen. Der König zog sein Schwert, und eilte auf den Busch zu. Der Meuchelmörder suchte sich durch die Flucht zu retten. Es war derselbe Böswicht, dem er das Leben geschenkt hatte. Er floh, der König eilte ihm nach; die Nacht überfiel den Verfolgenden.

Als die Sonne aufging, sah er sich in einer unübersehbaren Ebene von Sand, ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel, und was noch weit schrecklicher ist, ohne Wasser. Er versuchte nach den Sternen seinen Weg zu richten, gerieth aber nur noch tiefer in die Wüste. Die Sonne brannte mit schrecklicher Glut, und nirgends ein Baum, der ihm Schatten gab; keine Quelle, an der er sich laben konnte. Dennoch erblickte er gegen Abend einen kleinen Busch von Dattelbäumen. Er eilte darauf zu. Allein die Vorüberziehenden Caravanen hatten die wenigen Früchte dieser Bäume gepflückt, und nur ein einziges Zweiglein mit einigen Früchten übrig gelassen. Mühesam erkletterte Mir Jehan den Baum. Da sah er einen häßlichen Affen, der ein niedliches Eichhörnlein würgte. Der König schlug nach den Affen, befreyte das Eichhörnlein, das betäubt zu Boden fiel, und brach dann den Baumzweig.

Das Eichhörnlein fing an, sich von seiner Betäubung zu erholen. Der König liebkosete es, steckte es in seinen Busen, und freute sich, ihm das Leben gerettet zu haben. Doch kaum kam es wieder zur Besinnung, so biß es seinen Wohlthäter in den Finger, packte das Zweiglein mit den Datteln, und flüchtete zu höchst auf einen Baum. Zornig sah sich der König nach einen Stein um, und als er keinen fand, zog er seinen Dolch, um ihn auf das Thier zu schleudern. Aber die Wehmuth übermannte ihn, Thränen traten in sein sterbendes Auge; der Dolch entsank seiner Hand. Da sprach er zum Eichhorn: du magst meinetwegen, undankbares Thier, den Lohn deines Undankes genießen, ohne zu sorgen, daß dich meine Rache ereile. Du bist ja ein unvernünftiges Thier und die Menschen haben mich gelehrt, den Undank mit Geduld ertragen. Mag auch immer die Welt mit Undankbaren bevölkert seyn. Mich reuen die Wohlthaten nicht, die ich ihnen erwies. Mein Bewußtseyn sey mein Labsal in diesem Augenblicke äusser Noth; darauf legte er sich am Fuße des Baumes nieder, wendete sein Gesicht gegen Morgen, und betete zu dem Engel des Todes.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 20. Februar.

Die Keule Mir Jehans,
eine orientalische Novelle.
Beschluß.

Da rollte der Donner fürchterlich. Ein Blitz fuhr aus dem Baume, und vor dem Könige stund Farkah, sein Schutzgeist. König, sprach der Geist, der Adel deiner Seele ist dem Schöpfer wohlgefällig. Lebe, um für die Menschen ein Muster von Tugend und Menschenliebe zu seyn. Hierauf gab er ihm einen Apfel, den der König aß, und sich gestärkt fand. Dann gab er ihm einen Beutel mit Geld. So oft er leer wird, sagte er, so sprich: Farkah fülle meinen Beutel, und der Beutel wird sich füllen. Benutze, mißbrauche nicht, und sey klug.

Erquickt und getröstet machte sich der König auf den Weg, und kam nach Schiras. Seine Kleider waren so abgenutzt, daß er einem Bettler ähnlicher war, als einem König. Er ging zu einem Schneider, und fragte ihn, wie viel er begehre, um ihn zu kleiden. Der Schneider, der ihm nicht zutraute, daß er fünf Heller in der Tasche habe, foderte zum Scherze eine ungeheure Summe. Der König öffnete seinen Beutel, und zahlte dem Schneider das Geld aus. Die Leichtigkeit, mit welcher dieser Habsüchtige diese große Summe erobert hatte, machte ihn lüstern nach der, welche noch im Beutel war. Er führte den König in ein Nebenzimmer, legte ihm ein fertiges Kleid an, und stahl ihm den Beutel. Der König vermißte denselben erst nach einer Stunde. Er kehrte zum Schneider zurück, und foderte die Erstattung; aber der Schneider rief seine Gesellen zu Hülfe, und warf den König zum Hause hinaus.

Traurig und etwas beschämt schlich sich der König zwischen den Gärten hin, die Schiras umgeben. Da sah er eine Schlange, auf die ein Stein gefallen war, und die sich schmerzhaft unter dem Drucke dieser Last wand. Des edlen Mannes erstes Gefühl trieb ihn immer an zu helfen, wo er leiden sah. Rasch griff er nach den Stein; aber plötzlich besann er sich auf das Eichhorn. Dieses ist nun gar eine Schlange, dachte er; was kann man sich von einer Schlange für Dank versprechen. Aber die Schlange sah ihn so kläglich an, und winselte so laut, daß sein Herz seiner Vernunft Meister wurde. Er wälzte den Stein weg. Flugs erhob sich das Thier, und ging zischend auf ihn los. Er ergriff seinen Cangiar, und hieb der Schlange den Kopf ab. Da erschien ihm der Geist Farkah. König, sprach er, wann wird endlich die Vernunft und die Erfahrung der Güte deines Herzens eine zweckmäßige Richtung geben? Was kann der Menschheit die Existenz einer Schlange frommen? Mir Jehan warf sich in den Staub und seufzte. Wenn sie zu nichts frommt, sprach er, warum gab ihr der Schöpfer Leben und Empfindung? Warum gab er mir ein Herz, das beym Anblick meiner leidenden Mitgeschöpfe schmilzt? Gut, erwiederte Farkah; aber wozu gab er dir Verstand? Liebe die Menschen, aber mißtraue ihnen, wenn ihr Eigennutz im Spiel ist. Darauf stampfte er mit dem Fuße, und es erschien ein gepackter Esel. Was du

Digitized by Google

immer brauchest, verschafft dir dieses geduldige Thier, sprach der Geist. Rufe: Esel, bring mir's, und er wird dir's bringen. Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Mir Jehan bestieg den Esel, und kehrte nach Schiras zurück. Er begegnete dem Schneider, und sagte zu ihm: Freund! du hast unredlich an mir gehandelt, aber ich vergebe dir. Behalte mein Gold, und bring' mir den Beutel, den ich von werther Hand erhielt, zurück. Der Schneider, den nach dem gepackten Esel gelüstete, stellte sich reuig und beschämt. Er versprach, den Beutel wiederzubringen. Der König schlug unter Bäumen ein Zelt auf; der Esel verschaffte eine gute Mahlzeit, bey welcher der Schneider den König antraf. Mein Sohn, sprach er, bringt dir den Beutel, und meine Gattin sendet dir eine Flasche alten Wein, den ihr Großvater bey seiner Hochzeit in die Erde vergrub. Der König dankte, kostete den Wein, und fand ihn vortrefflich; allein es war ein Schlaftrunk demselben beygemischt. Der König entschlief, und der Schneider nahm den Esel mit sich fort.

Gegen Abend erwachte der König. Er rief seinen Esel, aber vergeblich. Da erkannte er, daß er abermal betrogen sey, und wagte es nicht, zu Farkah zu beten, weil er schon zweymal dessen Geschenke durch seine Unvorsichtigkeit eingebüßt hatte. Er ging traurig auf Gerathewohl vor sich hin; da stieß er auf ein Monument, wo er folgende Inschrift las:

Reisender! wenn du den Muth hast, einen Kampf gegen einen Drachen zu bestehen, und dir die Kraft zutrauest, ihn zu überwinden, so ergreife die Keule, die zu deinen Füßen liegt, und zertrümmere das Gestelle dieser Säule. Den Sieger lohnt die Wonne, ein Wohlthäter der Menschheit zu seyn.

Laut fieng das Herz des Königs zu schlagen an. Sein Auge funkelte. Gerecht ist die Fehde, rief er, Gott wird meinen Arm stärken. Er ergriff die Keule, und zertrümmerte das Piedestal. Ein Drache sprang heraus. Mit Rustans Kraft schwang der König die Keule, und erlegte das Ungeheuer. Da erschien ihm Farkah, und sprach: König, was dein Arm mit so vielem Muthe vollstreckte, ist ein Vorbild deiner Pflichten. Die Säule, die du zertrümmertest, ist ein Sinnbild der auf alten Irrthum gegründeten Knechtschaft. Der Drache, der diese Trümmer bewachte, ist der Eigennutz menschenfeindlicher Unterdrücker deines Volkes. Behalte diese Keule, strafe den Schneider. Kehre nach Drihi zurück, und züchtige deiner ebellischen Unterthanen; die Bösewichter sind Drachen nur unter menschlicher Gestalt. Gegen sie bediene dich dieser Waffe. Gleich den Donnerkeilen des Allmächtigen, wird sie alles, was sich widersetzt, zu deinen Füßen hinstrecken.

Behalte dieses gefährliche Geschenk, erwiderte der König mit Würde. Du bist kein Abgesandter des Gottes der Liebe. Willst du meinen Arm mit Gottes Allmacht waffnen, so gib mir auch Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit. Ich mag nicht die Hälfte meiner Unterthanen würgen, um über die Uebrigen zu herrschen. Ich hasse die Wüterriche, die ihren Weg zum Tempel des Ruhms und des Friedens durch Ströhme Menschenblutes bezeichnen. Um diesen Preis ist mir die Krone der Welt zu theuer. Mir Jehan, versetzte der Geist, dein edles Herz hat Gnade vor Gott gefunden. Nimm die Keule, sie wird nur gegen wirkliche Verbrecher Dienste thun. Wenn du die Worte aussprichst, strafe dir Verbrecher, so wird sie ihre Pflicht erfüllen, und nie einen Unschuldigen treffen, denn Gottes allmächtiger Arm leitet sie. Der Geist verschwand, und der König ging nach Schiras, um den Schneider aufzusuchen.

Dieser Bösewicht erschrack, als er den König mit der mächtigen Keule eintreten sah; allein er erholte sich bald von seinem Schrecken, als der König sprach: Dieb, Betrüger! folge mir zum Richter. O, rief er, gehe nur voraus, ich scheue die Gerechtigkeit nicht. Unsere Justiz läßt nur die Armen hängen. Ich bin ein reicher Mann. Der Weg zum Richterstuhle war weit. Ehe ihn der König erfragt hatte, war ihm der Schneider zuvorgekommen, und hatte den Richter bestochen. Als Mir Jehan erschien, fuhr ihn der Richter hart an. Du bist ein Landstreicher, rief er, und wagest es, einen unserer angesehensten Bürger des Diebstahls zu beschuldigen. Gib Beweise, wenn du nicht dein Leben unter Stockstreichen aushauchen

Digitized by Google

willſt. Gott, erwiederte der König, ſoll zwiſchen dieſem Manne und mir Richter ſeyn. Er beſchwöre ſeine Unſchuld. Der Schneider lachte über die Gutmüthigkeit ſeines Gegners, und erbot ſich zum Eide. Bringt mir das heilige Waſſer, rief er, du ſollſt ſehen, daß ich den Becher leere, ohne den Mund zu verziehen.

Schon rüſtete ſich der Niederträchtige, mit der Kaltblütigkeit eines verhärteten Böſewichts den Eid abzulegen. Halt! rief der König, Gottes Name werde nicht durch dich entheiligt. Behalte deinen Raub, ich dürſte nicht nach Rache. Aber wiſſe, daß ſie in meiner Hand ſtehe. Sieh! dieſe Keule iſt ein Geſchenk des Farkah. Ich dürfte nur die Worte ausſprechen: Keule ſtrafe die Verbrecher, ſo . . .

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo lagen der Schneider und der Richter in ihrem Blute. Von da flog die Keule in des Schneiders Haus, ſchlug ſeinem Weibe und ſeinem Sohne die Arme entzwey, ſtieß die Thüre des Stalles ein, befreyte den Eſel, der mit dem Bentel behangen ſeinem Herrn zulief, und kam wieder in ſeine Hand. Der König beſtieg den Eſel, der ihn ſchnell nach Delhi brachte.

Ehe noch der König die Thore erreichte, ſah er einen Mann, der mit kummervollem Angeſichte ſeinen Weg ging. Der Eſel ging gerade auf dieſen Mann zu, und als dieſer dem Langohr ausweichen wollte, verlegt er ihm den Weg, und ſtimmte ſeine helle Octav an, die wie eine Trompete ſchallte. Verwundernd blickte Gumrah auf, und erkannte ſeinen König. Gumrah, ein alter, treuer Diener des Königs fiel vor ihm nieder. Wie, rief er, König, du lebſt? Ach, wenn du lebſt, wenn die Geſtalt, die ich ſehe, nicht dein Geiſt iſt! Welches unſelige Geſchick führt dich unter deine Feinde? Deine Söhne haben das Reich zertrümmert. Ströme von Blut fließen, in ihren Fehden. Dein Sohn Amru regiert in Delhi. Er hat Meuchelmörder gegen dich ausgeſandt. Sey unbeſorgt, treuer Gumrah, erwiederte der König. Gott iſt mit uns, und ſo lang er uns nicht verläßt, ſind wir ſtärker als unſere Feinde. Er zog in Delhi ein. Der Eſel ſchrie; viele Menſchen zog dieſer Lärm herbey; ſie erkannten den König, und jauchzten ihm zu. Dieſer Auflauf zog des Statthalters Numan Aufmerkſamkeit nach ſich. Er drängte ſich durch die Menge mit einigen Trabanten. Auch er erkannte den König, aber er verſtellte ſich. Männer von Delhi, rief er, ſeyd ihr von Sinnen? Dieſen elenden Landſtreicher haltet ihr für unſern König? Er iſt ein Betrüger. Packt ihn, und überliefert ihn der Gerechtigkeit.

Bringt mich auf die Bühne des Geſetzes, erwiederte der König. Es war auf dem großen Markt-Platze eine Bühne, von welcher die Geſetze dem Volke verkündet wurden. Wer eines Verbrechens beſchuldigt wurde, für den war dieſe Bühne ein ſicherer Zufluchtsort gegen die Mißhandlungen willkührlicher Gewalt. Aber ſtrenge Richter ſaßen dann über ihn zu Gericht, und ihr Urtheil konnte ſelbſt der Monarch nicht mildern. Man brachte Nurum, den König und ſeinen Eſel auf dieſe Bühne, und Nurum trat als Kläger auf: Männer von Delhi, ſprach er, ihr kennet mich, ihr wiſſet, daß ich 20 Jahre dem verſtorbenen König diente, und immer um ihn war. Alſo kenne ich ihn wohl beſſer, als irgend einer von euch. Nun ſage ich euch, und ſchwöre euch zu, daß dieſer Mann nicht Mir Jehan iſt. Dieſer ſtarb von einem Pfeilſchuße an den Gränzen von Perſien. Fragt den Bogenſchützen Rain, der unter euch lebt. Er ſah Mir Jehans Leichnam, und löſte ihm eigenhändig das Reichsſiegel ab, das ihm am Halſe hing. Laßt euch alſo durch dieſen Betrüger nicht narren. Nurum, ſprach der König, Gott ſey Richter zwiſchen mir und dir. Schwöre, daß du mich nicht für den König erkenneſt. — Ja, ich beſchwöre es, ihr Männer von Delhi. Gottes ſchrecklichſter Donner tödte mich, wenn ich euch nicht die Wahrheit ſage. Lüge ich, ſo ſterbe ich hier vom ſchmählichſten Tode, vom Fußtritte eines Eſels.

Da flog eine große Weſpe ſummend über die Verſammlung, und ſtach den Eſel. Der Eſel ſchlug aus, und zerſchmetterte dem Nurum ein Bein. Er fiel, und ein zweyter Hufſchlag zertrümmerte ihm die Hirnſchaale. Der Schrecken feſſelte alle Zungen. Der König erhob die Stimme: Männer von Delhi, rief er, erkennt ihr die Züge eures Königs? Wir erkennen dich, aus

wortete die Versammlung. Lang lebe unser König Mir Jehan. . . . Dann kehre alles zur Pflicht zurück. Es sey allgemeiner Friede und Vergebung. Allein da sah man Amru an der Spitze seiner Leibwache mit gezückten Schwertern vordringen. „Amru, mein Sohn, rief Mir Jehan. Gegen deinen Vater wagst du es, dein Schwert zu zücken. Lege die Waffen nieder, oder zittere; denn sieh, mit dieser Keule hat mich die Allmacht bewaffnet. Sprech ich: Keule strafe die Verbrecher . . . .

Wie vom Donner gerührt stürzten Amru und seine Gehülfen unter den Schlägen der Keule. Dann flog sie durch die Straßen, und räumte unter den bösen Rathgebern der jungen Prinzen auf. Von allen Seiten ertönte ein schreckliches Klagegeschrey. Der König eilte in den Tempel. Allwissender, betete er, auch ich bin strafbar, züchtige mich, und verschone meine Kinder. Da kehrte die Keule in seine Hand zurück. Das Volk drängte sich zu, und schwur unter lautem Jubel den Eid der Treue. Jetzt erschien Farkah, und Mir Jehan fiel auf sein Angesicht. Nimm es zurück, sprach er, dieses Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes; es gehört nicht in die schwachen Hände eines Sterblichen. Lehre mich, mächtiger Geist, meine Unterthanen durch die Erkenntniß ihrer Bestimmung leiten, oder nimm auch meine Krone, sie ist für mein Haupt zu schwer. Deine Bitte sey dir gewähret, erwiederte Farkah. Nimm diesen Spiegel, er ist der Spiegel der Wahrheit, und diese Lampe, sie ist das Licht der Vernunft. Zieh immer mit aufrichtigem Herzen beyde zu Rath, und du wirst nie irren.“

Der Spiegel und die Lampe wurden mit größter Sorgfalt unter den Reichskleinodien aufbewahrt; auch regierten Mir Jehans Nachfolger so weise . . . daß die Geschichte gar nichts von ihnen zu sagen weiß. Nach Jahrhunderten brach der Welteroberer Timurleng in dieses glückliche Land ein. Er besah sich im Spiegel, und sah, daß er ein menschenfressendes Ungeheuer sey. Da zerschmetterte er den Spiegel und die Lampe, und verbot sogar, die Trümmer zu sammeln.

Des Herrn von Seckendorf mimische und deklamatorische Vorlesungen.

Aus Berlin im Januar 1813.

Der Hr. D. Freyherr von Seckendorf hat in Berlin seinen zweyten Cyclus dre mimischen und deklamatorischen Vorlesungen und Darstellung, vor einem großen Auditorium mit allgemeinem Beyfall geendet. Die Zuhörer und Zuschauer bestanden aus Damen und Herren des ersten Ranges, Staats-, Civil- und Militärbeamten jedes Grades, aus den berühmtesten Gelehrten, darstellenden und bildenden Künstlern. Scharfsinn, Deutlichkeit, Gründlichkeit zeichneten die Vorträge aus, verschafften dem Lektor die angespannteste Aufmerksamkeit, und erhielten die angenehme Unterhaltung, durch erfahrne Belehrung unterstützt. In den deklamatorischen Vorstellungen hat Herr v. S. sich sehr vieler Vergleiche mit der Musik, und die mrisse Zeit sehr glücklich bedient. Diese Vergleichung kann auch, besonders zu jetzigee Zeit, der Verständlichkeit sehr zu Hülfe gekommen seyn, da schwerlich jemand von Erziehung jetzt nicht Musik treibt oder gelernt. So hat er uns dichterische Darstellungen mit Variationen gegeben, ein dichterisches Pizzicato sehr richtig aufgefunden, die aufsteigende, niedersteigende und wiederkehrende Sprachtonleiter gezeigt, und da dieß alles bekannte Kunstwörter sind, ist der Herr v. S. auch wohl hirrin allgemein verständlich gewesen. Andere nicht so bekannte musikalische Kunstwörter als z. B. Thesis, Arsis, welche griechischen Ursprungs sind, hätten wohl einer Verdeutschung bedurft, da diese fremden Ausdrücke nur bey dem Fugensatz gewöhnlich sind, und bis zu diesem es selbst wenig Musikee von Profession bringen. Doch kommt unter den Namen, Niederschlag und Aufschlag, oder guter und schlechter Taktheil, diese Wörter manchem nicht bekannte Uebersetzung in der gewöhnlichen Musik doch oft vor, und kann also Deutsch recht gut gebraucht werden.

Eben so unterhaltend, als nutzbar und belehrend, sind diese Vorlesungen für den Schauspieler, Sänger, Maler und andere bildende Künste. Besonders war die Lehre vom Faltenwurf, worüber man so manche Benennungen und Regeln hat, vom Hn. D. sehr simplifizirt. Hr. v. S. kennt nur die durchlaufende, wiederkehrende und die Quatschfalte. Beweise und Beyspiele wurden von allen mit der Toga gegeben, und reichhaltig und einleuchtend waren die Ansichten, welche den Zuhörern vom Gebrauch der Toja bey den Römern beygegeben wurden. In den mimischen Darstellungen hat Hr. von S. seinen Zuhörern mit sehr deutlichen Bildern alle die Leidenschaften gezeigt, welche theils Engel in seinee Mimik, in Worten, und manche Gradationrn auch durch den Meilschen Gr fel dargestellt hat. Bey den Gruppen und Pantomimen haben ihn Mad. Schröck, Dem. Beck und Hn. Bethmann unterstützt. Die Pantomime von Alexandee und Campaspe, die Gruppen, Oedip und Jocaste, der Raub der Sabinerinnen, und einige Darstellungen von Gemälden berühmter Meistee gerlethen vorzüglich. Der Taucher, pantomimisch, vom Hn. v. S. allein daegestellt, sagte nicht so zu, als die Darstellung des Gebets, und mehrere andrre, welche hier wegen Mangel an Platz nicht erwähnt weeden können.

J. E. J. R.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 24. Januar.

Herders Sophron.

Wenn Herder als Belletrist so schön sprach, als Philosoph so wahr dachte, als Theolog so gut lehrte; so wird auch (dieses Vorurtheil ist unerläßlich) Herder als Pädagog Schönes, Wahres, Gutes vortragen. Die Wissenschaft, welche den ganzen Menschen bildet, kann auch nur ein Mensch begreifen und vortragen, der ganz gebildet ist.

Herder schrieb kein System der Erziehung. Man erzieht auch vielleicht ohne Pädagogik besser die Menschen, als mit Pädagogik. Denn je mehr andere Menschen für uns denken, desto weniger denken wir selbst; und doch wissen wir gerade nur so viel, als wir selbst gedacht haben.

Die Schulreden, welche uns Herder lieferte, sind bloße Fragmente der Pädagogik, aber doch in sich vollendete Ganze, d. h. solche, die einzelne Materien der Pädagogik erschöpfen. Systeme mögen der Wissenschaft, der gelehrten Schule, mehr Würde verschaffen; aber solche Fragmente geben dem Leben mehr Nutzen. Denn das Leben geht überall in's Detail; und dahin kann uns das System nicht folgen. Es bezeichnet uns wohl die imaginäre Richtlinie nach einem bestimmten Zwecke; aber es verläßt uns, wenn wir den Weg mit all seinen Unebenheiten und Hindernissen machen müssen.

Zwar haben wir viele derley Schriften, die sogar in manchem Bezuge besser, als die Herder'schen sind. Aber zwey Dinge mangeln ihnen doch, wodurch Herder's Abhandlungen gewinnen; das gute Vorurtheil, das der Leser einem so vielseitig-gebildeten Schriftsteller zubringt; und der hohe Geist, den dieser Schriftsteller einem jeden unbefangenen Leser mittheilt. Es einiget sich hier also äußeres Ansehen mit innerm Werthe.

Freylich begegnet unserm Vorurtheile nicht überall diese lebendige Geist. Die frühern Schulreden besonders genügen nicht den Anforderungen der Wissenschaft noch der Sprache. Man möchte so manchen unlieben Theil weg wünschen, wenn uns nicht das Ganze so lieb wäre. Doch indem Herder Andere bildet, sehen wir gleichsam Herdern sich selbst bilden; und die Selbstbiographie eines Pädagogen nützet uns gewiß mehr, als sein System.

„Ein Vorurtheil muß ja wohl der Schriftsteller „Herder gegen den Pädagogen Herder erregen, „nämlich hinsichtlich der Vielseitigkeit der Kenntnisse. „Wirklich sprach er auch diese Idee sehr deutlich aus „in seinem Ideal einer Schule (1796), im Grundriß des Unterrichtes für einen jungen Adelichen „(1773), und in seiner Rede „vom Fortschreiten „einer Schule mit dem Zeitalter (1798). Konnte „südherhin auch der talentvolle, ehrgeizige Jüngling — „konnte späterhin der vielseitig-gebildete Mann anders lehren, als er selbst dachte?

Ich antworte hierauf:

Erstens; wenn diese Zumuthung nach diesen beyden Belegen auch wahr wäre, so dürfte man doch nimmermehr dem Herder'schen Worte den erasmischen Sinn unterschieben, den sich viele moderne Di-

daktiker denken. Es ist so das Schicksal ruhmvoller Männer, daß Andere ihre Irrthümer, ihre Excesse gern durch das Wort derselben beschönigen; und daß die Mißbräuche, welche durch Sektirer begangen werden, gewöhnlich auch dem Stifter zur Last gelegt werden. Die Behauptungen dieser Männer mögen wohl Andere zum Unsinn verführen; aber dem Unsinne werden sie selbst nicht nachlaufen.

Zweytens: Möge auch der Jüngling Herder den Plan, den er sich selbst zu seiner vollen Ausbildung in Gedanken vorzeichnete, auf die Grundbildung der Schule übergetragen haben, so dürfte man dem unerfahrnen Pädagogen diese Verirrung in seinen Idealen verzeihen, wenn auch nicht der lindernde Umstand eintreten würde, daß er diese vielseitige Bildung vorzüglich als abwechselnde, ermunternde Methode zum Einem Zwecke — Grundbildung der Anlagen — wenigstens dunkel sich gedacht habe. Uebrigens soll und kann auch eine jede Schule beynahe in allen Wissenschaften unterrichtet werden; nur scheidet hier die weise Pädagogik genau aus: was? und wie? und wozu? dieses und jenes erlernt werde. Wer kennt und schätzet nicht Junker's Encyklopädie — für Volksschulen?

Drittens: Für jeden Fall hat der Mann Herder, der erfahrne, geprüfte Pädagog die Vielseitigkeit der Jugendbildung im Sinne moderner Didaktiker nicht empfohlen. Selbst in der angeführten Rede sind weder die Gegenstände so häufig angegeben, noch die Grundsätze so grell dargestellt, daß man ihm hieraus einen Vorwurf abreißen könnte. „In Uebertreibungen, sagt er, dürfen wir der Zeit nicht gehorchen. . . Nicht wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit . . . und dgl. —" Vergleichet man endlich die übrigen Reden (und Herder's ganze Pädagogik spricht sich doch nur im Ganzen aus) so wird es dem unbefangenen Leser bis zur Evidenz klar, daß er nichts weniger als jene gleißende, vielseitige, leichte Bildung in allen erdenkbaren Wissenschaften verlange, die selbst das regste Talent erstücken muß; die nur auf den Glanz hinzielt, und nicht auf den Nutzen; die seichte Genie's schaffet, aber nicht gelassene Denker; sondern daß er eine Schulbildung empfehle, die (2) *) in's Gründliche steigt und Selbstdenker macht; die (3) nach der Weise der Alten durch Uebersetzungen und andere Schulübungen die Fähigkeiten entwickelt; die (4) nicht das Angenehme in Wissenschaften bloß liebet, sondern auch das Schwierige auffasset, durchdringet; die (21) übet, gründlich übet, fortdauernd übet u. s. f. Dahin geht Herder's Geist, dahin Herder's Wort „mit Wenigem und in Wenigem viel, Vieles in Einem geben." Wer ihn von dieser Seite ganz fassen will, der lese die 25. Rede —, eine wahre Philippika gegen Vielthuerey und Vielseitigkeit der Bildung.

Wodurch sich aber Herder's Pädagogik in diesen seinen fragmentarischen Abhandlungen am empfehlendsten darstellt, und sich von jeder andern (wenn nicht allenfalls das System supplirt muß) sehr vortheilhaft auszeichnet, ist — sein stetes Hinweisen, sein warmes Eifern hinsichtlich der Moralität der Schule. Der Verstand ist, leider, das Schooß-Kind unsers Zeitalters, welches (durch Einseitigkeit der Bildung) verzärtelt, und (durch Vielseitigkeit der Kenntnisse) verkrüppelt wird. Herder, der Sittenlehrer, der Pädagog, erhebt seine Stimme laut gegen diesen Unfug, und dringet unablässig auf die Bildung des ganzen Menschen. „Schulzucht (sagt er) 1) sey zum Flor einer Schule nothwendig; (13) der Schüler, die Schule müsse ihren Genius haben, der belehret, heiliget; (14, 15) Integrität und Bescheidenheit seyen zwey wahre Zierden jedes Jünglings; (18) Lehrer und Schüler müssen sich wechselseitige Achtung erweisen; (19) Schulen seyen Werkstätten des Geistes Gottes; (26) Heiligkeit sollte in den Schulen befördert, bewahrt werden u. s. f. Wäre auch dasjenige, was er über Moralität bey derley Gelegenheiten sprach, nicht neu; so wäre doch dieß neu, daß er darüber sprach. Denn, leider, gehört zu unsern Zeiten das Moralisiren in und für Schulen unter die veralteten Gewohnheiten; wir haben eine herzlose Erziehung.

Ich legte, mit Einem Worte, den Sophron zu-

*) Rede.

frieden hinweg; in Vielem wurde ich belehrt, in Vielem gebessert. Das Meiste ist wahr und wichtig; und was mir falsch schien, bestärkte wenigstens meine Ueberzeugung; und was mir unwichtig auffiel, erregte wenigstens mein Nachdenken.

Obgleich dieses ganze Werk ein schönes, nützliches Fruchtgehinde aus dem Felde der Pädagogik ist, so finden sich doch noch in einzelnen Parthien besonders ausgezeichnete Floskeln, die ich hier zum Theil in einen Strauß zusammen binde. Er möchte vielleicht diejenigen, welche das Werk noch nicht besitzen, zum Ankaufe verlocken; und doch auch diejenigen, welche es schon besitzen, in der bunten Zusammenstellung des Schönsten, Niedlichsten angenehm vergnügen.

Aphorismen aus und nach Herder.

Die Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet sich selbst.

Der Lehrer sey der Lykurgus und Solon seiner Klasse, und er bilde an ihr auch an Erfindungen und Sitten eine kleine tüchtige Republik.

Nur das nenne ich ein wahres und gutes Gymnasium, welches sowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler junger Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben.

Weh der Schule, wo einmal böse Sitten Wurzel geschlagen! Das Laster stirbt nie aus, bis die Schule erstiebt.

Ein guter Kopf bey einem schlechten Herzen ist, wie ein Tempel bey einer Mördergrube; und gute Wissenschaften ohne Sitten sind — wie Perlen im Kothe.

Je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist; desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen; denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen.

Der Strom aller Verbesserungen auf Erden (sohin auch der Schulverbesserungen) läuft mit aus- und einspringenden Winkeln; hier reißt er ab, dort setzt er zu. Ueberall Wahres und Falsches, Gutes und Böses.

Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; aber viele, die sich selbst gebildet haben, sind oft nur durch ihre Unförmlichkeiten ausgezeichnet.

Nichts kann so sehr bilden oder verderben, als gut und schlecht gewählte Lektüre. . . . Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Das ewige Tändeln in Wissenschaften entwöhnt den Jüngling von allem Ernste. Wer das Schöne im Uebermaaße genießt, findet es in kurzer Zeit nicht mehr schön. . . Schöne Wissenschaften, zur Unterhaltung getrieben, werden in der Folge die häßlichsten Wissenschaften; sie sind das Zaubergeräth jener Circe, die den Jüngling selten in einen singenden Schwan, desto leichter in eine gackernde Gans, in einen stolzierenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln.

Auch die ernsthafte Wissenschaft kann schön werden, und auch die schöne Wissenschaft soll ernsthaft seyn.

Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drey Grazien des menschlichen Wissens, drey unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schönes ohne Tugend studiert, jagt nach Schatten. Schöne Gestalt wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig; die wahrsten, nützlichsten, kurz, die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Lerne was, so kannst du was; lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es könnest. Hinter allen seinen Meisterwerken kann man einem Stümper noch sagen: Knabe, gehe in die Schule.

Der Lehrer lernt, indem er lehret; der Schüler

lernt lehren, indem er lernet (d. h. er lernet, sich selbst erklären).

Grundsätze und Regeln einer Wissenschaft fördern ihren Fortgang. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andere empor wachsen; wer aber ohne Wurzeln, ohne Erde vom Himmel herab wachsen will, der verwelket bald, und wird ein Spiel des Windes.

Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wahreste, Wissensweetheste im schönsten und strengsten Umriß geben; und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie; und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ist ein Messer einmal gewetzt, so kann man allerley damit schneiden; und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein anderes Gedeck, das Brod — ein anderes, das Fleisch auseinander zu legen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes: Schärfe und poliere ihn, woran und wozu du willst, genug, daß er geschärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Lust, und nach deines Standes Bedürfniß.

Ein Mensch sollte eigentlich nicht studieren, damit er studiere und studiert habe. Je freyer die Jugend in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glückes erhalten wird, desto wenigere werden studieren; sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden.

Die Alten wollten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen; ihr Schönes mußte gründlich, und ihr Gründliches schön gesagt werden.

Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie auferstünden, und viele unserer gepriesenen schönen Werke läsen! ja was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, ins Lateln oder ins Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeiget.

Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist Studium humanitatis.

Weiß der Schulmann nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen. Denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter bloß klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will und kann, so ist er ein böser Schiffer.

Das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele, und äußert sich in jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urtheil zugleich den Grund und Ungrund desselben sieht und übersieht.

Unsern Zeiten wird mit Recht der Vorwurf gemacht, daß nicht, wie in den alten und ältesten Zeiten, unsere Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehet. Sie wohnt bey uns mehr im Kopf als im Herzen; und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsere Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung. Wie manche Jugend-Seele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bey einer Charybde, oder auf glatter Woge unter!

Zu viele Jünglinge wollen in unserer Zeit studiren; zu viele Buchstabenmänner werden. O, werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge! Männer in vielerley Geschäften! . . . Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen, halbgelehrten Buchstabenmälern.

(Der Beschluß folgt.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 27. Februar.

Dem Andenken

Wieland's, ihres unvergeßlichen Mitstifters und Mitgliedes, gewidmet von der Club-Gesellschaft zu Weimar. Im Februar 1813.

So ist es denn geschlossen und geendet
Das Leben, das so oft uns hoch erfreut;
Der edle Dichter hat die Bahn vollendet,
Auf der er Himmelsblumen uns gestreut,
Zu sel'gen Höhen hat er sich gewendet,
Wo man dem Würdigen die Palme beut;
Was irdisch ist, hat er zurückgegeben,
Errungen hat der Geist das wahre Leben.

In stiller Trauer stehen wir hienieden,
Und blicken diesem edlen Geiste nach;
Wie fühlen tief, wie viel von uns geschieden,
Der Trennungstag ist uns ein Trauertag
Und gönnen wir ihm gleich den ew'gen Frieden,
So sagt uns doch des Herzens banger Schlag,
Daß denen, welche Liebe hat vereinet,
Die Trennungsstunde stets zu früh erscheinet.

Was ist uns werther, als das wahre Schöne,
Das rein und klar der Menschenbrust entquillt,
Gestaltet durch der Sprache holde Töne,
Ein überirdisch zartes Götterbild,
Das aus der Erde Noth und Angstgetöhne
Den Geist entrückt, des Herzens Sehnsucht stillt,
Den innern Sinn von dem Gemeinen wendet,
Und rein und froh den Blick zum Himmel sendet?

Was ist der Liebe würdiger zu nennen,
Als Wahrheit von der Anmuth Hauch belebt?
Was macht die Herzen freudiger entbrennen,
Als Tugend, die der Schönheit Reitz erhebt?
Was treibt uns mehr das Gute zu erkennen,
Als wenn es mild und sanft das Herz durchbebt?
Wer Würdiges und Gutes schön besungen,
Der hält mit Liebesbanden uns umschlungen.

O nie vergessen wir der schönen Stunden,
Da wir an des Verklärten zarter Hand,
Mit Zauberkränzen sanft die Stirn umwanden,
Durchwandelten der Feen Wunderland;
Die Last des Wirklichen war uns verschwunden,
Den freyen Geist umschlang ein magisch Band;
Es wogt um uns ein überirdisch Leben,
Als Schönheit ward das Gute uns gegeben.

O selig Leben in der Dichtung Räumen,
Wie frey und leicht entwöhnet sich der Sinn;
In heil'gen Hainen, unter Blüthenbäumen,
In stillen Grotten webt die Zauberin,
Die Phantasie, ein Netz von süßen Träumen,
Und zieht den Geist zu Idealen hin.
Was tiefer Ernst als Wahrheit hat erfunden,
Wird mit der Schönheit Gürtel sanft umwunden.

Wer öffnet uns des Alterthumes Pforten?
Wer führt uns in der Griechen schöne Welt?
Wer zeichnet uns mit anmuthsvollen Worten
Die Thorheit, die dem Hippias gefällt,
Die Weisheit, die dem Agathon geworden,

Das Glück, an welches Aristipp sich hält?
Wer läßt uns, bald mit Freude, bald mit Grauen,
Der Sinne Lust, der Tugend Würde schauen?

Enthüllet zeigt sich uns das innre Leben,
Wir dringen in des Herzens Tiefe ein;
Der Triebe Macht, der Leidenschaften Streben,
Den Kampf des Wahren mit dem falschen Schein,
Die heil'gen Kräfte, die den Geist erheben,
Und ihn dem Schönen und dem Guten weih'n:
Im hellen Licht erscheint es unsrer Seele,
Daß sie das Rechte nur und Gute wähle.

Wie lieblich tönet in des Dichters Munde
Das feine Wort, das Roma einst gehört?
Des Römers Grazien, mit ihm in Bunde,
Sie haben ihn den weisen Scherz gelehrt,
Der treffend, ernst und sinnig, treue Kunde
Ertheilt von dem, was unser Herz bethört;
Er will nicht unsre eignen Namen nennen,
Wir sollen in dem Bilde uns erkennen.

Von hoher Freude fühlet sich durchdrungen
Der Deutsche, der des Sängers Lied vernimmt.
So rein und schön ist ihm noch nie erklungen
Das deutsche Wort; so sanft und zart gestimmt
Das goldne Saitenspiel, hat nie gesungen
Ein deutscher Mund. In süßen Thränen schwimmt
Das Auge: denn mit Wohllaut ist verbunden
Die deutsche Kraft — der Stolz ist überwunden.

Was leise in des Menschen Brust sich reget,
Was stark und kräftig das Gefühl ergreift;
Den Zephyr, der die stille Flur beweget,
Den Sturmwind, der das Laub von Eichen streift;
Des Geistes Blüthen, die der Weise pfleget,
Bis sie in ihm zur schönen Frucht gereift,
Gedanken, die den tiefen Sinn erhellen:
Das deutsche Wort vermag sie darzustellen.

Es weint Germania am stillen Grabe,
Das ihres Sängers Aschenkrug umschließt;
Sie trauert, daß des Geistes schöne Gabe
Ihr nun nicht mehr aus reicher Quelle fließt,
Und daß von ihres Ruhmes stolzer Habe
Ein edles Kleinod ihr entrissen ist;
Aus ihrer Krone, rein und hell vor allen,
Ist eine theure Perle ihr gefallen.

Und Weimar, Weimar! du so hoch Beglückte,
Von deren Lob und Ruhm die Welt erschallt,
Du mit der Künste Herrlichkeit Geschmückte,
Wie fühlest du des Schicksals Allgewalt,
Die deine hohen Geister dir entrückte,
Und bleichet deine glänzende Gestalt!
Es dringt der bittre Schmerz in deine Mauern,
Das Schöne flieht, — und deine Kinder trauern.

Hast du, Betrübte! nicht genug verloren,
Da du an Herders stiller Gruft geweint?
Den sich die Kunst zum Priester auserkohren,
Hat Schiller nicht mit jenem sich vereint?
Wird nicht dein Klagen immer neu geboren,
Wenn dir das Bild der Herrlichen erscheint?
War's nicht genug mit diesem tiefen Leiden,
Auch dieser Edle mußte von dir scheiden?

Doch lerne dich in deinem Schmerze fassen,
Und suche in der Seelendämmr'ung Licht.
Des Weisen Hülle kann vor uns erblassen,
Allein sein Geist, er scheidet von uns nicht;
Es kann uns seine Weisheit nicht verlassen,
Wir hören, was er sinnig zu uns spricht.
Sein hoher, edler Sinn ist uns geblieben,
Er lebt für uns, wenn wir ihn freudig lieben.

Aus seiner Fülle werden wir uns laben,
So lange wir des Schönen uns erfreu'n;
Des reichen Geistes anmuthsvolle Gaben,
Sie werden stets uns Heiterkeit verleih'n,
Und wenn wir längst das Ziel erreichet haben,
So flößen sie dem Enkel Weisheit ein.
Die Nachwelt wird sein Bild mit Blumen kränzen,
Sein Name wird im Buch des Ruhmes glänzen.

So ruhe, edler Greis in stillem Frieden,
Des Dankes Thräne fließt auf deine Gruft;
Dir wurde Euthanasia beschieden,
Die freye Seele athmet Himmelsluft,
Sie blicket freudig auf ihr Werk hienieden,
Es wallt um sie ein neuer Frühlingsduft,
Von jedem Zweifel sieht sie sich entbunden,
Sie hat entzückt den guten Geist*) gefunden.

*) Agathodämon.

Aphorismen aus und nach Herder.

Beschluß.

Wodurch haben sich die großen Geister, die ersten Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, wie andere Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt; sie konnten einen Gedanken länger festhalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübt. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bacon, Kepler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon u. a.

Wie die Natur alle unsere Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufwecke: so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders. Je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je mehr er ihn selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu constituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bey seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. h. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung.

Einem aufmerksamen Lehrer kann und muß es wohl bekannt werden, wie die mancherley Genie's in den Fächern und lumbis der Klasse sitzen. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandes Männer, wo seine Phantasie-Jünglinge, item wo die Witz-, Grübel- und kritische Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bey dieser und jener Wissenschaft, bey jener und dieser Aufgabe halten und gebährden? Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talente seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anderes erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dieß ist, dieß sey das fortgehende μάλιστα der Schulen.

Wäre doch jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in pragmatischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissenschaften und Künsten!

Getrost, thätiger Schulmann! deine Mühe ward nie ganz vergeblich angewandt. Der Lehrling selbst muß viel Linien umsonst und auf Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft. Der Säemann begrabe seinen Samen in die Erde; er scheint zu verwesen, und geht, wenn Luft und Sonne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium. . . Mit Vorschlenterey wird nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernt. . . Der Jüngling wird ein Sklave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frey und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler.

Wie in allen Künsten die eigene Uebung Alles, Alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigene Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandenes Wort erlaubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist, sey dem Lernenden nur Vorbild; wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

Durch fremden Fleiß kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savane werden, im ächten Sinne des Wortes.

Lerne selbst denken! Es ist wahnsinnig, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen.

Wer nicht weiß, kann nicht lehren. Verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben; er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Führer der Blinden.

Es ist ein angenehmer Gedanke, (an dem Schlusse eines Schuljahres) mit dem Bewußtseyn geendiget zu haben, ultra! und mit dem stillen in die Brust gegrabenen Spruch wieder anfangen: plus ultra!

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 21. Febr. 1803.

Es war am gestrigen Abend, wo die Freunde der Tonkunst einen der schönsten Genüsse dem rühmlichen Bemühen der Hrn. Franz Beullé, königl. Hof- und Kammer-Musikus dahier verdankten. Dieser talentvolle junge Mann bildete mit mehreren seiner Collegen auch in diesem Jahre einen musikalischen Verein. Durch unedauernden Fleiß und eine reine, von keinem der gewöhnlichen Nebenzwecke entweihte Liebe Polihymniens hob er diesen Institut, welches anfangs bloß auf Privatvergnügen und die Ermunterung jugendlicher Liebhaber berechnet war, zu einem solchen Grad von Vollkommenheit, daß es ihm möglich wurde, nebst mehreren Concerten, worüber wir uns die nähere Anzeige vorbehalten, selbst große und sonst noch ganz fremde Werke berühmter Meister aufzuführen. Männer, von gleichem Eifer für diesen edeln Zweck beseelt, unter welchen wir unter der Künstler-Familie Schönchen (nicht Schörchen, wie es in der musikal. Zeitung heißt) gedenken wollen, obgleich

einer für alle und alle für einen stehen dürften, unterstützten ihn hiebey auf die lobenswürdigste Weise. So gelang es ihm, Beethovens große Phantasie für das Piano-Forte mit ganzem Orchester und einem Chor zu geben. Dieses Werk, die Erfindung eines genialischen Geistes und einer glühenden Phantasie, dem allgeliebten Vater unsers Vaterlandes von dem, seit Mozart größten, jetzt lebenden Clavier-Componisten im vorigen Jahre zugeeignet, aber hier noch nicht aufgeführt, diente Hrn. Beutlern und seinen Collegen zum ehrenvollsten Vorwurfe. Mad. Reger, und die schönste Blüthe ihrer Kunstbildung, Dmll. Schlett, dann die königl. Hofsängerin Buiesi hatten die Sopran- und Alt-Parthien, die Herren Lohmeyer, Muck und Schröft die Tenor- und Baßstimmen übernommen. Hr. Beutler selbst bewies gleiche Fertigkeit in Leitung des Ganzen und einen männlichen, feuervollen Vortrag dieses ganz originellen und höchst schwierigen Satzes, für welchen man bis jetzt noch keine études zu Rathe ziehen kann. Es gelang ihm vollkommen, sich zu den erhabenen Ideen seines großen Vorbildes aufzuschwingen, ohne es an dem nöthigen Ausdrucke in der feinsten Nüancirung der Adagio-Einleitungen, und einem glänzenden Kolorite in der Ausführung des Grundthemas und der Fermaten fehlen zu lassen. Welchen Genuß dieses herrliche Ganze, dessen baldige Wiederholung wir sehnlichst wünschen, allen Gegenwärtigen gewährt habe, läßt sich schwerlich beschreiben *). Der Enthusiasm, welcher sich über die Spieler verbreitet zu haben schien, besonders da mehrere ausgezeichnete Kenner und beliebte Virtuosen diesen Abend durch ihre Gegenwart verherrlichten, theilte sich am Ende des Schlußchores, auf das Lob der Harmonie, dem zahlreichen Publikum mit, welches seinen Empfindungen durch die ungeheucheltesten Beifalls-Bezeugungen zu wiederholtenmalen Luft machte. Um den Verdiensten aller einzelnen Solo-Spiele, worunter sich Hr. Schönchen in einem eigens komponirten Violoncell-Concert diesmal selbst übertraf, nicht zu nahe zu treten, beschränken wir uns wiederholt auf die dankbare Anerkennung der Bemühungen aller, wodurch sie sich gerechte Ansprüche auf Beyfall erwarben, der ihnen auch im vollsten Maaße zu Theil ward. Heute gab Hr. Beutler in der königl. Damenstifts-Kirche zu St. Anna eine von ihm komponirte Messe nach den deutschen Gesängen u. s. Hage durch die Zöglinge eines Privat-Sing-Instituts. Die Aufführung war größtentheils gelungen, minder jedoch die Komposition, in welcher man ungerne die nöthigen Ruhepunkte und einen überall klar durchgreifenden Haupt-Satz vermißte. Vielleicht nur um den ganzen Text unterzubringen, ließ sich der Klavierspieler und Schüler eines unserer verdienstvollsten Opern-Komponisten verleiten, so viele Uebergänge und Auflösungen durchs zulaufen, daß fast jede Sylbe mit einem eigenen Akkorde ausgestattet wurde, was sich mit einem tragbaren und würdevollen Gesange für die Kirche durchaus nicht verträgt. Wir sind jedoch weit entfernt, durch dieses unbefangene Urtheil J. Beutlers sonstige, auch in dieser Komposition unverkennbare, Verdienste schmälern zu wollen, vielmehr muntern wir ihn auf, durch tieferes Studium der größten Kirchen-Komponisten sein Schärflein zur Reinigung der Gottes-Tempel von dem profanen Opern-Style beyzutragen. Möge ihn die vorherrschende Sucht, nur durch gefälligere Parthien und Instrumental-Stücke zu gefallen, nicht abhalten, kommende Fasten die Meisterwerke eines Palestrina, Bay und Allegri, soviel möglich, in seinem gewiß hiefür empfänglichen Abend-Zirkel genießbar zu machen. An fortdauernder Unterstützung und einer gleich vortheilhaften Aufnahme wird es Münchens kunstliebendes Publikum sicherlich auch demjenigen nicht fehlen lassen, qui miscuit utile dulci.

B.

*) Wir weit stand nicht Spiel und Composition über jenen geistlosen Schwätzereyen der neu-französischen Schule, die selbst in Frankreich so viele Klagen über das Conservatoire veranlaßte. Das Fortepiano wurde dadurch einer unseligen Variationen-Wuth preisgegeben, und, unter dem Titel von Bravour-Stücken, zum Schau-Platze von Bataillen, Jagden, Potpourris und allen jenen brillanten Charlotanerien erniedrigt, auf welchem sich eine unbändige Sucht zu glänzen herumtrieb. Gegen alle diese Auswüchse eines verdorbenen Geschmacks kann nur das Studium unserer großen Deutschen retten. Ohne Geist bleibt jede Composition todt, trotz allen vivace's und con fuoco's in der Tempo-Anzeige, und hinter einem zur Mode gewordenen Wuste von gesuchten, nur in der Tonika und Tonnote ausgeführten Schwierigkeiten und immerwährenden Trioten-Läufereyen versteckt sich gewöhnlich nur die Armuth an gehaltreichen Ideen. Beyspiele hiefür werden sich leichter auf den Notenpulten der meisten Clavier-Spieler und Spielerinnen finden lassen, als die gründlichen Werke eines Bach, Mozart, Beethoven, Wölfl, Ries, J. Schneider, M. v. Weber, Kramer u. a.

Nekrolog.

Den 24. Febr. Nachmittags um 3 Uhr wurde der, am 22sten des Morgens um 5 Uhr verstorbene Schauspieler Karl Ludwig Brede, ins Grab gesenkt. Er war in Stettin geboren und mußte schon, von einem tückischen Schicksale verfolgt, in der Blüthe seines Lebens, im 33sigsten Jahre die Schuld der Natur bezahlen. Die Trennung von seiner geliebten Gattin und seinem Kinde, nagte an seinem Leben und hat seinen Tod befördert. — *)

Als dramatischer Künstler hatte er hier nur selten Gelegenheit seine Fähigkeiten zu entwickeln, obschon sie von dem wirklichen Kenner dennoch erkannt wurden. Er war einer der besten Schauspieler des Isarthor Theaters. Als Mensch war er wegen seines redlichen Karakters von Allen geachtet und geliebt, die ihn kannten; darum hatten denn auch, ausser seinen trauernden Freunden und Kunstgenossen, seine Bekannten sich zahlreich um seine Grabstätte versammelt.

Rührend war der Hymnus, den jene anstimmten, und herzergreifend die vortreffliche Rede, welche der Herr Diaconus Robus an der Gruft hielt. Kein Auge blieb trocken, kein fühlendes Herz blieb unbewegt am Grabe des ehrlichen Brede! Friede sey mit seiner Asche.

*) Ueber diesen Vorfall hat er während seiner Krankheit in die Hände seiner Freunde Beweise gegeben, welche jede Unwahrheit beschämen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 3. März.

Landshut, den 24. Febr. 1813.

Nicht ohne Grund fürchten einige Kunstfreunde, die schönen Künste, von dem Drange der Zeit und einer besondern Wendung der Wissenschaft zugleich befehdet, endlich aus unserer Mitte wandern zu sehen. Mögen immerhin einzelne Institute um die Erhaltung und das Gedeihen derselben bemüht seyn, so erkünstelt sie im zu rauhen Klima doch nur mattfärbige Treibhaus-Pflanzen. Schon lange unterscheidet man Künste des Friedens und des Krieges. Zu der ersten gehören die schönen Künste. Bringe sie, auch noch so sorglich eingehüllt, in des Krieges stürmische Himmelsstrich; sie erblassen, erstarren endlich. Das Leben floh, die Schale ist noch übrig. Durch diesen Frost dringt nicht des Geistes Wärme, nur sein kaltes Licht. Der Verstand nue und seine blassen Kinder hausen und herrschen in dieser Winters-Region, und bewaffnen sich wider jede Kunst, die sich dahin verirren möchte, daß nicht ihre verhaßte Wärme den verständigen Eispallast zerschmelze. Unsere Zeit besitzt Gelehrte, die es unter ihrer Würde halten, thätige Freunde irgend einer Kunst zu seyn. Ja diese Wissenschafter wähnen sogar, die sogenannten höhern Wissenschaften — sie meinen nämlich die, welche zu erkauften Doctorhüten ꝛc. führen — dürften mit ihren vermeinten Stiefschwestern, den schönen Wissenschaften, noch viel weniger mit den schönen Künsten, Hand in Hand gehen. Mit stets sonnichtem, aber kaltem Scheitel blickt der stolze Gletscher in's niedrige, schattige Thal herab. Um der Dunkelheiten willen, bemitleidet er es; er, der beeiste Stein, fühlt nicht die Erquickung, die der Schatten gibt, nicht die Labung, die des Baumes Blätter schützen.

Je gegründeter dieses Verhältniß zwischen Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen ist, desto erfreulicher muß es für jeden Freund des Schönen seyn, wenn er noch hier und da in unangesteckten, unbestochenen Seelen das Wahre und Schöne mit gleichem Eifer verehrt sieht.

Einen solchen erfreulichen Anblick gewährte uns die vorige Woche in vier herrlichen Abendunterhaltungen. Um das Namensfest J. königl. Maj. unserer allgeliebten Königin, ihrer beyspielvollen Wohlthätigkeitsliebe würdig, zu feyern, ward schon an jenem allgemeinen Freudentage in der hiesigen Kirche, während des Hochamts, eine Sammlung zur Unterstützung verwundeter baierischer Krieger veranstaltet. Mehrere Herren Akademiker entschlossen sich diese Summe durch eine dramatische Darstellung zu erhöhen und wählten hiezu Wallensteins Lager von Schiller aus, welches viermal vorgestellt wurde. Diesen Vorstellungen fügte man abwechselnd das arabische Pulver und die schlaue Wittwe, zwey Possen von Kotzebue, bey. Welche Beziehung man zwischen diesem Lager-Gemälde und der Absicht dieser dramatischen Darstellung fand, mag der Prolog erklären, welchen ein baierischer Dichter,

ganz der Schillerischen Dichtung und des besondern Zweckes würdig, verfertiget.

Prolog zu Wallensteins Lager.

Gedichtet
von J. Sendtner.

Erlaubt uns, werthe Gönner, dafs wir heute
Der Pallas heiliges Gebiet verlassen,
Und strengen Ernst mit heiterm Scherz vertauschen.
Wohl ziemt es ja den Musensöhnen auch
In diesen Tagen allgemeiner Freude
Mit Witz und Laune sich vergnügt zu zeigen.
Wir wählten uns Thaliens Tempel aus,
Um hier der Freude unsre Huldigung —
Und deutschen Sinns zugleich auf dem Altar
Des Vaterlands ein Opfer darzubringen.
Krieg ist die ernste Losung unsrer Zeit,
Und in den Waffen steht die halbe Welt:
Denn um erhabne Preise wird gerungen.
Auch unsers Heeres tapfre Streiter sind
Mit Frankreichs Adlern in den Kampf gezogen,
Die rohe Macht des Nordens zu bezwingen.
Ihr Löwenmuth hat sich bewährt erwiesen,
Wo mit dem Schwerte sich das Schwert gemessen:
Doch furchtbar ist des Eisbärn grimmig Wüthen;
Sein Rachen athmet Nova-Zemblas Lüfte,
Und streckt durch Frost erstarrte Reihen nieder.
Das Vaterland erleidet bittern Schmerz
Um viele tapfre Krieger, die gefallen.
Die greisen Führer, deren Heldenhaupt
Der Siegeslorbeer lange schon umlaubte,
Sie sanken an der Düna fernem Strande,
Und rächend ihren Tod stürzt' in den Feind
Beherzten Muthes sich der Baiern Heer,
Und überzog das Schlachtgefild mit Blut.
Ihr Brüder, die den Tod der Helden starben,
Es legt das Vaterland den Lorbeerkranz,
Von seiner Bürger Thränen heifs benetzt,
Auf euer Grab; ihr war't des schönen Todes
Der Helden werth, ihr seyd mit Ruhm gefallen!
Ein Stand der Ehre ist des Kriegers Stand,
Doch schwere Pflichten legt er jedem auf,
Der mit dem Schwerte seinen Leib umgürtet.
Entsagen mufs er, und Beschwerden dulden,
Und seine Brust der Zärtlichkeit verschliefsen.
Es weint die Mutter und die schöne Braut,
Er darf nicht bleiben, wenn die Trommel ruft;
Aus ihren Armen mufs er männlich scheiden
Und fort in's Feld mit den Gefährten eilen.
Und kehrt er einst nach langen Jahren wieder,
So hat die Mutter längst schon ausgeweint
Um ihn, es schlägt ihr treues Herz nicht mehr.
Die er geliebt, nach der er sich gesehnt,
Die er in Thränen trostlos einst verlassen,
Gehört als Weib nun einem andern an.
Die Heimath ist zur Fremde ihm geworden;
Er sieht sich einsam und sein Alter naht.
Sein Leib, mit Narben ehrenvoll bedeckt,
Fühlt sich ermattet und bedarf der Ruh.
Er fafst die Krücke an und blickt zu Gott
Empor, auf ihn und auf sein Vaterland
Als frommer Christ und als Soldat vertrauend.
Des wunden Kriegers Pflege ehrt den Staat,
Für den sein Blut in Schlachten oft geflossen.
Die Narben, die er trägt sind Ehrenzeichen,
Die seinen Muth und treuen Dienst beweisen.
Vergelten läfst sich nicht die heifse Liebe,
Die mehr als das Commandowort ihn trieb,
Sein Leben in der blut'gen Schlacht zu wagen,
Der Elemente Wüthen zu ertragen,
Dem Hunger selbst mit Festigkeit zu trotzen,
Und keine Mühe und Gefahr zu scheu'n.
Nur Liebe kann der Liebe Dienst belohnen,
Nur Lindrung kann für ausgestandne Leiden
Das Vaterland dem braven Krieger reichen:
Doch kann durch alle Schätze nicht auf Erden
Ihm je Ersatz für seine Opfer werden.
Drum, werthe Gönner! die ihr hier versammelt
Im Tempel der Thalia unser Spiel
Durch eure Huld ermuntert und beehrt,
Drum laden wir euch ein, geneigt und gern
Durch euern Zuspruch unsern Zweck zu fördern:
Denn was uns Freude macht, soll nützlich seyn!
Ein Bild des Krieges soll vor euren Blicken
Sich neu verjüngt aus alter Zeit erheben,
Des Dichters heitre Kunst soll euch in's Leben
Hinaus versetzen, wo die Waffen klirren;
Die kriegrischen Gezelte soll' ihr schauen,
Das rege Treiben, das, mit Muth gepaart,

Digitized by Google

Gesund das Herz und frisch den Sinn bewahrt.
Des Krieges Sitten und der Waffen Brauch,
Viel bunte Trachten, Völker aller Art,
Und was das laute Lager mit sich führt,
Soll sich herab von dieser Bühne zeigen.
Nicht auf dem Schlachtfeld, wo der Tod gehaus't,
Soll euer Auge mit Entsetzen ruhen,
Nicht in den dunkeln Kammern, wo der Schmerz
Um Hülfe jammert und auf faulem Stroh
Verstümmelte in ihrem Blute schmachten —
Ihr kennt sie doch des Krieges blut'ge Scenen
Auch wenn sie nicht in schrecklichen Gestalten
Gefahrvoll sich vor euerm Blick entfalten. —
Ihr sollt des Krieges heitre Seite sehn:
Das freye Leben lustiger Gesellen,
Wie sie es wild und ungehindert treiben,
Das rasche Glück auf seiner Flucht ergreifen
Und nicht hinaus in die umstürmten Au'n
Der blut'gen Zeit, die ihrer wartet, schau'n.
Denn hüllte nicht die drohende Gefahr
Der goldne Leichtsinn dem Soldaten ein —
Sein Schicksal würde doppelt grausam seyn!
Nun frisch an's Werk! geweiht sey der Gewinn
Dem Vaterland! Es zählt der Helden viel',
Die auf der Ehre Bahn, im Feld der Schlacht
Durch ihren Muth ihm Ruhm und Sieg gebracht.
Ihr Leben von dem Tode zu befreyn,
Und die erschöpften Kräfte zu erfrischen;
In ihre Wunden heilend Oel zu giefsen
Und Linderung ihrem Schmerze zu verleihn;
Sie dem verdienten Lohne zu erhalten —
Der Heimkehr nach dem theuern Vaterlande,
Für das, gefesselt durch so heil'ge Bande,
Die Herzen wackrer Baiern nie erkalten —
Dazu lafst froh uns den Ertrag verwenden:
Er kommt von Baiern, kommt aus edlen Händen!
Auf, wir sind Helden, Wallensteiner heute!
Schön ist das Spiel, und rühmlich ist die Beute!
Und gält' es auch im Ernst — wir sind bereit,
Wenn es das Wohl des Vaterlands begehrte,
Für Gott und unsern König in den Streit
Zu zieh'n, umgürtet mit dem Heldenschwerte!
Wie wir versammelt in der heil'gen Halle
Der Musen, uns des Geistes Bildung weihn,
Und Seiner weisen Leitung uns erfreu'n,
So rufen wir mit lauter Stimme Alle:
Hoch soll der König, hoch soll Baiern leben:
Wir sind mit Kopf und Arm Ihm stets ergeben!

Trat man auch als Baier nur in die wankenden Mauern, in denen Thalia nun zu scherzen sich herabgelassen hatte; so ward doch bald vergessen, daß man als Patriot zugegen ist.

Ich habe im verflossenen Herbste in diesem Stücke Schiller von euern Hof- und National-Schauspielern mißhandeln sehen, und möchte gerne rathen, wenn diesem Gemälde kein besseres Licht gegeben werden kann, es lieber gar nicht mehr auszustellen. Könnte man Kunstprodukte in der Zeit eben so, wie jene im Raume kopiren, so dürfte hier wohl zur Belehrung Mancher ein Abriß der hiesigen Darstellung des Wallensteinischen Lagers beygelegt werden. Man verließ sich hier nicht auf den Soufleur, schwächte nicht durch eine matte, unterbrochene Deklamation einen Dialog feurigen Inhaltes, nicht die Rohheit des Wallenstein'schen Lagers beleidigte den Zuschauer, überall nur erfreute ihn der Soldat des Schiller'schen Lager-Gemäldes. Das Kind nicht der rohen, nur der durch Kunst veredelten Natur gehört der Bühne an. Die Täuschungssucht darf die Gränzen des Schönen nicht übersteigen. Soll denn der Schauspieler, dem natürlichen Originale durch und durch gleich, durch ein unmelodisches Geschrey das Publikum quälen, weil Wallensteins Soldat sicherlich nicht sehr fein für uns gesungen haben mag? Was Schiller im Prolog in Beziehung auf den Dichter sagt, mag hier obgleich nicht ganz wörtlich, doch dem Geiste nach, auch dem Schauspieler gelten:

— Danket ihr's, (des Tanzes freyer Göttin und Gesangs)
Ja danket ihr's, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüber spielt, die Täuschung, die sie schafft,
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt,
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Auch scherzend und schäckernd soll sie belehren

Digitized by Google

und belustigen, die Geisel der höhnischen Satyre schwingen, uns den Spiegel unsers eigenen Narrenlebens vorhalten, und uns mit uns selbst verlachen. Jeder Mensch hat seine periodischen Narrenstunden, und weise ist nur der, der sie erkennt. Wer frey davon sich dünkt, den haben sie noch ganz im Beschlage. Der ächte Narr verkennt das Narrenhaus. Eine sichere Spur seiner Besserung ist das Erkennen, wo er ist. So viele Gegner ich weiß, so bekenne ich doch offenherzig, daß mir die meisten Possen von Kotzebue in dieser Hinsicht vielen Werth haben. Sahen sich doch die Griechen, denen alle gebildeten Völker den feinsten Sinn für das Schickliche zugestanden haben und zugestehen, gerne auf den Pranger des Aristophanes gestellt; denn er brachte nicht Schande, nur Scherz. Wen heute die Bühne gekämmt hatte, der war morgen schön vor dem Publikum. Mußte sich's doch Sokrates selbst gefallen lassen, der Gegenstand des Aristophanischen Witzes zu seyn. Unsere Zeit will es der Thalia freylich nicht mehr wohl gestatten, sich mit Persönlichkeiten zu nähren; warum aber soll sie sich geniren, die Narrheiten ganzer Stände und Menschenklassen zu verlachen? Und schlechte literarische Waare dient auf der Bühne doch noch manchmal zum Gelächter, indeß des erbärmlichen Werkes noch erbärmlichere Rezension Unverdaulichkeit bewirkt. Schlegel darf es dem Kotzebue Dank wissen, daß er manches seiner wässerichten Gedichte dem Publikum durch den dramatischen Pranger bekannt und in guter Zusammenstellung genießbar gemacht hat. Und doch scheint mancher Jünger und Anhänger Schlegels darüber ungehalten, daß man durch die Auswahl der schönen Wittwe die Zuhörer auf den Musen-Almanach ihres poetischen Wundermannes aufmerksam gemacht hat. Wieder andere sind Schlegeln und Kotzebue'n zugleich gram. Sie scheiten jenen den Vater solcher ungeschickten Verse, woraus dieser in der schönen Mitte sehr leicht eine Geisel hätte flechten können, welche, wie jene hierin wirklich zu zarten Seelen wähnen, ihnen gelte. Eine solche Aeußerung kann nur kleinlicht genannt und ihr mit keinem passenderen Motto entgegnet werden, als: „Wen's juckt, der kratze sich."

Die Leistungen in diesen vier Abenden haben die Erwartung des Publikums weit übertroffen, und gezeigt, daß in den jungen Geistern unserer hehen Schule nicht die todte Wissenschaft, sondern ein wissenschaftliches Leben, das von der Kunst nicht trennbar ist, herrsche. Auch offenbarte sich bey dieser Gelegenheit wieder ganz besonders, wie innig verwandt mit der Kunst das schöne Geschlecht ist. Die hiesigen Damen wetteiferten in der Theilnahme an diesen dramatischen Vorstellungen, und fanden es ihrem Geschlechte und Stande nicht unangemessen, die nöthigen Rollen zu übernehmen, welche sie, dem Charakter gemäß, mit holder Anmuth, oder natürlicher, leichter Laune gaben. Sie wandelten, wie einheimisch im Gebiete der Kunst, im Reiche des Schönen, und bewährten dadurch, daß sie dem Schönen, das Schöne ihnen angehöre.

Möge die Wissenschaft der Kunst bald ihre freundliche Rechte bieten! Möge uns bald die Freude werden, diese Zwillingsschwestern wieder Hand in Hand durchs Leben wallen zu sehen! Reichlicher Gewinn wird beyden aus diesem erneuten Bunde fließen; schön wird wieder das Wahre, wahr das Schöne seyn. E—r.

Charade.

Erstes.

Die Fabel hat das Erstere geboren,
Es ist veraltet, und kaum nenn'st du's mehr.
Ein Gott der Niedern Einer war's, erkohren,
Um zu gebieten einem luft'gen Heer.

Zweytes.

Ein Mann der Vorzeit, des Genußes müde,
Entrückte sich der Erd' im frommen Liede,
Und in des Mannes heiligen Gesang
Haucht' ich der Töne zauberischen Klang.

Ganzes.

Erfindung erst der jüngsten Zeiten
Ward ich erhoben in der Musik Chor.
Aus höhern Sphären wähnt Gesang dein Ohr,
Wenn meine Laute still vorübergleiten,
Ein leiser Genius scheint mich zu umschweben,
Zu Himmelstönen unsichtbar mich zu beleben;
Wenn ihre Flügel sanft die Lüfte schwingen,
Hörst du von süßen Melodien mich erklingen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 6. März.

Was ist Gelehrsamkeit?
Eine Rapsodie.

„Liebe ist ein Spazierstock (sagt ein bekanntes Gleichniß) womit man sich die Zeit vertändelt; und Freundschaft ein Knotenstock, der trefflich auf Reisen dienet.“

Das Gleichniß ist treffend. Aber noch treffender und belehrender ist, wie mich deucht, die Vergleichung des Stockes oder Prügels mit — der Gelehrsamkeit; oder auch umgekehrt. Das tertium comparationis liegt am Tage. Gleichwie nämlich der Stock eine freye Nachahmung eines wandelnden Fußes ist, dessen Bestimmung er erhält: so ist die Gelehrsamkeit das freye Produkt des spekulirenden Geistes, dessen Kenntnisse sie umfasset. Beyde bedürfen einer belebenden, leitenden Kraft; jener der Hand, diese der Vernunft, wodurch sie vermögend werden, ihrer Bestimmung zu entsprechen.

Doch dieses sey nur captatio benevolentiae — für meine Vergleichung. Wir kommen zur Hauptsache!

Die Gelehrsamkeit frommet meines Erachtens nur der Jugend und dem Greisenalter, jener zur Uebung, dieser zur Nachhülfe. Ganz so, wie der Stock. Außer der Zeit dienen sie z. B. dem kräftigen Manne, nur zur Tändeley oder als Mode; sie sind der dritte Fuß, oder, wenn man will, das fünfte Rad am Wagen.

Zwar ersetzet auch bey vielen die Gelehrsamkeit den Mangel an Denkkraft. Es fehlt diesen Menschen, wie man sagt, an einem guten Untersatze; sind Podagristen an Leib und Seele. Legen sie ihren Stock bey Seite, so fällt ihr morsches Knochengebäude zusammen. Man erkennet sie schon an ihrem Gange; er verläßt sich immer mehr auf fremde Hülfe, als auf eigene Kraft.

Leider finden diese Schwächlinge sogar an Kraft-Männern Nachahmung. Ohne des Stockes zu bedürfen, gewöhnen sie sich daran, offenbar zu ihrem Nachtheile. Denn Niemand geht unsicherer und furchtsamer, als der Mann mit dem Stocke, besonders auf dem Glatteise der großen Welt, und über den gähen Abhängen des Lebens. Wer beyde Hände frey hält, läuft geschwinder und sicherer darüber hin. Man verläßt sich sonst zu viel auf seinen Stock, und gedenket dabey nicht auf seinen Fuß. Daher die nicht seltene Erscheinung, daß wir unsern Verstand strauchein und fallen lassen, während wir umsonst Stütze bey der Gelehrsamkeit suchen.

Viele tragen ihren Stock, ohne sich dessen zu bedienen, unter dem Arm. Eine lächerliche Gewohnheit! Derley Menschen kommen mir vor, wie Gelehrte, die eine Bibliothek — im Zimmer oder im Kopfe — haben, ohne sie zu benutzen. Freylich thun sie es bloß um des Ansehens wegen. Und wahr ist es, daß ein Stock den Mann macht, wie das Kleid. Ohne Stock würde vielleicht mancher Herr als ein gemeiner Kerl passiren. Und wie manche wäre ein Pinsel, wenn er nicht zum Glücke nachweisen könnte, daß er — ein Gelehrter ist!

Einen unbezweifelten, allgemeinen Vortheil ge-

Digitized by Google

währen jedoch die Stöcke, den Vortheil (welchen der französische Nahme passend bezeichnet), daß man einen fühlbaren Beweis für alle Fälle führen kann, womit man Hunden und Menschen Respekt einflößet. Wer Lust hat, derley Demonstrationen mit anzusehen, oder wohl gar mitzumachen, der besuche nur Hunds-Institute und manche Schule.

Wo aber besonders förmliche Disputationen mit den Stöcken gemacht werden, das sind die Rezensenten-Büreaux. Denn was ist natürlicher, als daß es zwischen Männern, die in ihre Stöcke und Köpfe vernarrt sind, Prügeleyen absetzt? Ich sehe derley komisch-tragische Auftritte nicht ungern, besonders wenn es, wie bey unsern meisten Duellen, nur leichte Wunden absetzt. *) Wehe aber dem gesunden Menschen-Verstande, wenn er sich mit der Gelehrsamkeit dieser Herren in einen Streit einläßt! Unter ihren Prügeln wird er erbärmlich zugerichtet.

Man hat jedoch auch Beyspiele, daß eine gesunde, derbe Faust über alle Prügel triumphirte, besonders über die Knotenstöcke der Incroyables. Diese sind nur beym ersten Anblicke und beym ersten Anlaufe furchtbar. Geht man ihnen aber näher auf den Leib (und sey es auch nur mit einem Federwische), so lassen sie Stock und Kopf fallen. Sie sind die kraft- und muthlosesten Kämpfer.

Es hier überflüssig, noch anderer Vortheile zu erwähnen, welche die Gelehrsamkeit und die Spazier-Stöcke, außer der belobten Beweiskraft, gemein haben. Ein genialischer Mann zählte mir deren von seinem Stocke sechs auf. Er hätte vielleicht noch mehr entdeckt, wäre er so scharfsinnig gewesen, wie unsere Magistri docentes, die über den Nutzen ihrer Wissenschaft mehr zu plaudern wissen, als über ihre Natur.

Der wahrhaft nützliche Stock, dem ich den Vorzug vor allen einräume, ist der mathematische, der zugleich als Ellenmaß dienen kann. Mathematik ist der Stock des gemeinen Lebens. Sie prunket wenig, nutzet aber desto mehr — nicht bloß als Maß im Geschäfte, sondern auch als Stütze im übrigen Leben.

Die Philosophie sieht mehr auf die Materie und Form. Jede wähnet, sie sey die einzig-haltbare, die unzerstörliche. Indessen lehrt die Geschichte, daß selten ein Stock auf Kindeskinder sich forterbte. Wenn er auch noch der Materie nach haltbar war, so war er doch nicht mehr ganzlar der Form nach. Er mußte wenigstens umgeändert, renovirt werden, wie der Hut in Gellert's Fabel.

Unsere Voräitern hielten viel auf Consistenz und Eleganz ihrer Stöcke. Heut zu Tage sieht man dafür nachgeahmte Bambusröhre und lackirte Prügel von feuchtem Holze. Ganz so wie in der Philosophie. Der Form nach scheint sie das haltbarste, köstlichste System zu seyn; untersucht man es näher, so entdeckt man ein wurmstichiges Fragment von einem ältern Philosophen, oder, unter dem gleißenden Anstriche eines köstlichen Produktes — feuchtes Holz.

Dagegen sind unsere Stock- und Bücherfabrikanten desto erfinderischer in verschiedenen Formen. Wenn es nur dem Auge gefällt; der Hand und dem Kopfe darf es nicht genügen. Die Philosophie wurde zur Liebhaberey, in der Schule wie im Leben. Jeder Tag bringt seine Moden. Daher auch die dünnen, geschmeidigen Stöckchen, womit man die elegante Welt tändeln sieht, wie — mit Duodezbändchen. Beyde dienen aber auch bloß zum Amusement für Leute, die nur lustwandeln, nicht — reisen.

Doch ich habe über meine Materie bereits zu viel gesagt, meine Herren, weil ich — noch nichts gesagt habe. Einer Bemerkung kann ich mich jedoch zum Schluße nicht erwehren. Wer seinen Stock, mein' ich, hübsch ordentlich trägt, und darum keinen besondern Gang affektirt, mag immerhin seines Weges gehen. Aber wer (wie viele thun) seinen Stock zum Steckenpferde gebraucht, oder (was nicht selten geschieht) wohl gar verlangt, daß man hinten aufsitze, den werfe man mit Koth, oder besser: man lasse ihn, um der christlichen Liebe willen — laufen.

*) In einer Note zu Götzens von Berlichingen Leben fand ich, sagt Jean Paul, von ihm selber die Notiz, daß es 1391 in Hessen eine adeliche Gesellschaft gegeben, welche sich die von dem Pengel hießen, auch Pengler oder Fustiarii. Pengel oder Bengel hieß nämlich damals eine eiserne Streitkolbe, wovon uns aber bloß die Metapher geblieben.

Digitized by Google

Vaterländische Kunst.

Lythographie XXXI. Heft.

Erstes Blatt. Zwey Schützen, halbe Figuren. Der Vordere liegt eben im Feuer, der Andere steht zum Anschlage fertig; er verfolgt den Schuß des Erstern mit scharfem Blicke, sie scheinen Beyde nach der Scheibe zu schießen. Nach der Original-Skizze des L. Caracci in der Aquatinta-Manier von Hn. Strixner. Wahrheit in der Haltung und dem Ausdrucke könnten auch in der ausgeführtesten Zeichnung nicht treffender bezeichnet seyn. Es ist interessant, hinsichtlich der Nachahmung, dieses Blatt mit dem

Zweyten näher in Vergleichung zu bringen. Ein Mönch predigt, mehrere sind um ihn her im Geiste versammelt. Die Ruhe des Predigers, und der eigene Ueberzeugung, womit er seiner Lehre Kraft und Würde zu geben scheint, ziehen die Aufmerksamkeit des Volkes an, es weiht ihm Ohr und Herz. Von Seiten des geistigen Gepräges im Einzelnen nicht weniger, als in der verständigen Anordnung des Gesammten hat L. Bramer Bedeutung und Einheit in das Ganze seines flüchtigen Entwurfes gebracht. Von derselben Manier, wie das vorige ist auch dieses Blatt in der Nachahmung gefertigt; doch läßt das Eigenthümliche, womit Hr. Strixner jedes Meisters eigene Weise, den Geist in Umrissen zu fesseln, bis zur Täuschung zu geben versteht, auf eine seltene Fertigkeit bey ihm, und was noch mehr ist, auf ein tiefes Eindringen in die Bedeutung der Schrift jedes Künstlers schließen, weil er mit der Schrift, und aus derselben zugleich den darin enthaltenen Geist so trefflich zu entwickeln das einzige Talent besitzt.

Drittes Blatt. Hektor wird verwundet hinweggetragen; zwey Pferde folgen ihm, sie scheinen zum Wagen zu gehören, auf dem ihn stehend die griechischen Münzen gewöhnlich abbilden. Skizze nach Polidoro, Federzeichnung von Hn. Strixner. Die Anordnung dieser Gruppe entspricht ganz dem Genie des Meisters, der seinen Entwurf nicht minder wahr zu beleben wußte, denn trefflich hat der Künstler den Ausdruck des Schmerzes, der Wehmuth und innigsten Theilnahme unter die geschäftigen Diener vertheilt. Wir sind gewohnt, diese Art Nachahmungen von Hn. Strixner nicht anders, als dem Originale täuschend-ähnlich zu sehen.

Vierte Darstellung. Ein weibliches Porträt nach der Originalzeichnung des Leonardo da Vinci. Dieser holde, überaus sanfte Blick, dieser wahrhaft liebreitzende Mund gibt diesem schönen Profile ganz den tiefen Ausdruck jener zarten Weiblichkeit, Unschuld und Unbefangenheit der Seele, die wir in keinem der unsterblichen Bildnisse Leonardo's vermissen. Wir werden in einem der folgenden Hefte Gelegenheit finden, noch einmal darauf zurückzukommen. Hr. Piloty, dem wir diese schöne Nachahmung verdanken, hat durch die ungemein weiche Behandlung derselben in der Kreidenmanier nicht nur den seelenvollen Gehalt seines Vorbildes ungemein hervorgehoben, sondern zugleich einen Beweis gegeben, wie weit es in der Zartheit des Vortrages dieser Art Zeichnungen durch Fleiß und sorgfältige Behandlung gebracht werden könne.

Fünfte Nachahmung eines Gemäldes des Joh. Brenghel von Hn. Piloty, Kreidenzeichnung. Christus und die Ehebrecherin vor dem versammelten Volke. Christus verfänglicher Weise zum Richter aufgefodert, hat bereits für das Weib entschieden. Schon verläßt das, der eigenen schweren Schuld sich bewußte Volk die Angeklagte, es harret nur noch der gereitzten Pharisäer stolze Schaar der weitern Erklärung, die der Richter etwa noch seinem Urtheil-Spruche beyfügen werde. Aber nicht achtend der heuchlerischen Brut, fährt er fort, gleichgültige Züge auf die Erde zu zeichnen, bis auch sie, darüber verdrossen, ihn endlich verlassen, und er mit dem Weibe allein, ihr das göttliche Wort der Gnade und Belehrung verkündet. Besonders lebhaft ist das Betragen jener Uebermüthigen geschildert, deren Ausdruck von Unwillen bey einigen sogar bis zum Ausbruch des groben Spottes gesteigert ist. Ganz in Breughels Manier, die sie auch hie und da im Kostüme einiger Figuren laut verkündet. Groß und edel kontrastirt damit die Ruhe und Gelassenheit des göttlichen Richters. Das Hauptlicht, welches von der linken Seite einfallt, und in breiter Masse die beyden Hauptfiguren in der Mitte beleuchtet, wird von der vordern Gruppe zur Rechten aufgenommen, hält so das Ganze in seinen Theilen richtig auseinander, und wiederum zur Einheit zusammen. Dem Herrn Piloty gebührt hierüber alles verdiente Lob. —

Sechstes Blatt. Eine Ehariadite nach Raphael. Schon der Name dieses Künstlers, so wie der des Herrn Direktors v. Mannlich, durch dessen Bemühung wir im Besitze dieser Darstellung sind, bürgt uns für das Interessante des Gegenstandes selbst, und die treffliche Art seiner Behandlung in der Nachahmung. Die Figur ist von der schönsten weiblichen Proportion, reitzenden Umrissen, und edler

Digitized by Google

Haltung. Das dünne Gewand schmiegt zum Theile sich an die gediegnen Formen an, zum Theil enthüllt es in fliegender Drappirung dieselbe. Wir gestehen, daß wie diese letztere nicht genug bewundern konnten, so wahr und edel gedacht und ausgeführt ist sie, zusammt dem Ganzen in allen Theilen.

XXXII. Heft.

Erstes Blatt. Eine halbzerfallene Bauernhütte, Studium zu einer Landschaft, nach Rembrand, von J. B. Stunk. Interessant als Probe der Behandlung ländlicher Gegenstände von einem geschätzten Historienmaler.

Zweyte Darstellung. Christus tritt eben aus dem Grabe hervor, nach Raphael, Kreidenzeichnung von Hrn. Piloty. Er hält in seiner Rechten als Siegeszeichen die Fahne. Mit der Linken das Gewand erfassend scheint er es, und den übrigen Theil des Körpers vollends dem Grabe zu entziehen. Die Idee ist originell, welche Raphael, wie alles, was aus der Tiefe seiner innern Anschauung hervorging, mit der seinem Geiste eigenen Lebendigkeit und Kraft des Ausdruckes ins äußere Leben gebar. Die Nachahmung wußte diesen Geist des Originals glücklich zu geben.

Drittes Blatt. Ecce homo Brustbild nach dem Originalgemälde des H. Carracci in der kön. Gallerie zu München. Der Erlöser mit dem Purpur bekleidet, hält statt des Zepters, das aus Spott zum Zeichen seiner königl. Würde ihm gegebene Rohr in der Linken. Von dieser Seite her ist das Ganze durch ein Licht in eine kräftige Beleuchtung gesetzt, die aber wenigstens bey vorliegendem Abdrucke nicht genug anspricht, da die darneben liegenden Hauptmassen von Schatten zu matt, und darum nicht zum Lichte im gehörigen Verhältnisse sind, um jene Wirkung hervorzubringen. Ein Umstand, der sich bey dieser Manier hie und da in einzelnen Theilen ergibt. Dieß abgerechnet, verdient das Uebrige von Seiten des Ausdrucks sowohl, als der anderweiten Behandlung vieles Lob.

Vierte Nachahmung. Ein Mann im Harnische ist mit einem Mönche und einer zweyten Figur in ernstem Gespräche begriffen. Diese letztere Gestalt ist nackt, gleich ihrem Begleiter; nur von Vorne und rückwärts ist der Körper bis auf die Kniee, wie mit einer schmalen Tunik bedeckt; der Kopfputz erinnert an die Art der Aegyptier jenen zu bekleiden. Obgleich es schwer seyn dürfte, diesem sonderbaren Bruchstücke eine nähere Bedeutung abzugewinnen, so bleibt es doch immer erfreulich, zu sehen, wie wahr und einfach im Ausdrucke und der Anordnung Masaccio geworden, und welche freye, natürliche Stellung er seinen Figuren zu geben wußte, nachdem sein wahrhaft großes Genie sich endlich aus der Trockenheit heraus zu einem Grade der Vollkommenheit schwang, auf dem er selbst nachmals den Größten der Künstler ein Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung geworden ist. Vorliegende Skizze ist mit der Jahreszahl 1440 bezeichnet, sie ist darum aus Masaccio's goldener Zeit.

Fünftes Blatt, nach einem Gemälde des And. del Sarto. Wie auf dem Umschlage des Heftes bemerkt ist, soll es die Darstellung eines Gastmales des Herodes, wahrscheinlich also jenes Gastmales seyn, wo sich die Tochter der Herodias zur Belohnung das Haupt des heil. Johannes erbath. Wir können mit dieser Angabe aus dem Umstande ohnmöglich übereinstimmen, weil wir dem Künstler dadurch einen groben Verstoß gegen die Wahrheit der Geschichte zur Last legen müßten. Bekanntlich faß damals der König zur Feyer seines Gebuetsfestes mit den Großen seines Reichs zur Tafel, woron hier auch gar keine Spur ist. Das Ganze ist übrigens von guter Anordnung, und besonders die männliche Figur zur Linken voll Ausdruck tiefer ernster Betrachtung. Die Behandlung in Kreidenmanier mit besonders aufgehöhten Lichtern durch Hn. Piloty ist von guter Art. —

Letzte Darstellung dieses Heftes, das Bisdniß der Artemisia, eine fleißige Kreidenzeichnung des Heinrich van Bles. Artemisia hält die geöffnete Urne mit der Asche des Geliebten in der Hand. Kostum, Verzierungen und das übrige Beywerk zeugen von dem Geschmacke seines Jahrhundeerts, er blühte 1510. — Der Kopf ist nicht ohne Ausdruck zarter Weiblichkeit, und eines sanften Gefühles, das aus dem Innern durch der Augen matten Blick hervorbricht. Als Hintergrund ist eine wohlausgeführte landschaftliche Darstellung angebracht, die wohl beweisen mag, daß van Bles in Italien zu seiner Zeit, als Landschaftsmaler nicht minder rühmlich bekannt war. —

S—th.

Von der Witterung im März 1813.

Da die Wärme vom kalten Winter hee wieder die periodische Witterung in's Gleichgewicht kommen zu lassen scheine, so wollen wir unsere Witterungsvermuthungen fortsetzen. März den 7ten Morg. Wolkig. Nachmitt. Regen odee Graupeln; den 8. fast den ganzen Tag Schnee oder Regen, nachdem es kalt ist; den 9. trüb. vielleicht Abends Schnee. 10. eben so. 11. sehe unbeständig; so fähre es bis den 16. foet, da es stürmen, schlassen, ja sogar blitzen und donneen kann. 17. ebenfalls unbeständig, gefriert mitunter margens, und so bleibe es bis 24., wobey es abee immee wärmere Tage, und viele Sonnenblicke giebt. 25. nun wird es abee kältee, und schneyt wohl auch des Nachmittags. Am 26. und 27. heitert es sich allmählig auf, und vom 28. bis 31. bleibe es ziemlich heiter, warm und angenehm, doch dürfte allenfalls der letzte dieser Tage sich trüben, und Unbeständ gkeit verrathea.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 10. März.

Empfindungen bey dem Bilde eines Künstlers auf den Tod zweyer edler Fräulein.

I.

„Was trauert ihr, warum vergießt ihr Thränen,
Und schmäht den Tod, den wir doch lieblich nennen?
Ist's denn so schwer, entsagen eurem Leben,
Der Erde düstern Wolken zu entschweben,
Dem letzten Nebelstreife zu entfliehen,
In lichte Himmelsäther ziehen;
Die Furcht, die Leiden all auf einmal enden,
Ein jugendliches Haupt dem Himmel zuzuwenden,
Der Erde kümmerliche Freuden tauschen,
Und eines Himmels Melodieen lauschen?
Fliehen, eh' die Blumen sind entwendet,
Eh' Verführung uns geblendet,
Eh' der Sturm des Lebens tobt,
Und der Mädchen Kraft erprobt;
Eh' Verderben uns erreicht;
Eh' die Blumen sind gebleicht;
Ehe das Verhängniß dieser Zeit
Sich als blut'ger Opfer unser freut?
Fliehen in der Unschuld Prachtgewand
In's gelobte Himmelsland,
Wo die Liebe nimmt den freyen Lauf,
Festlich steigt der Liebe Sonne auf.
Zieht ihr früh ans diese Erde fort,
Freundlich seyd ihr aufgenommen dort.
Von frischen Blumen noch umschlungen,
Wie gerne haben wir uns aufgeschwungen,
Und baden nun die keusche Brust
In Sonnenschein, in reiner Himmelsluft.
O uns ist wohl, uns lächelt ew'ge Freude,
Und Hand in Hand ist ungetrübet sie für beyde."

II.

Laßt sie so im Bilde nun uns schweben,
Wie sie meisterlich der Künstler hat gegeben;
Hoher Geist ist in dem Bilde ausgegossen,
Von den schönsten Tönen ganz umflossen.
O warum, verklärte Wesen
Seyd so kurz bey uns gewesen?
Wenn die schönsten Blumen so verblühen,
Wo soll künftig wohl die Liebe glühen?
Ach ihr Guten, Lieben,
Wäret ihr bey uns geblieben!
Euers theuern Werthes wohl bewußt,
Fühl' ich unersetzlich den Verlust;
Aber Hoffnung strahlt im Bilde,
Süße Hoffnung, zart und milde. —
Sieh, es will den Schmerz uns rauben,
Und ich muß dem Bilde glauben.
Selig schweben sie empor,
Aus des Himmels heitrer Flor!
Glorreich ziehet Rosa dort voraus,
Glaubend folgt Antonia in's Vaterhaus.
Wer das schwerste Leid im Herzen trüge,
Freundlich trösten ihn die schönen Züge.
Die der Tod uns hat geraubt,
Die wie ganz verloren schon geglaubt,
In dem Bilde sind sie festgehalten,
Holder Jugend himmlische Gestalten.
Auf der Trauer düstern Hochaltar
Brachtest Künstler, du ein herzlich schönes Opfer dar.

T . . .

Die erfüllten Wünsche.

Ein Bauer haderte immer mit Jupitern über das Wetter. Zevs konnte es ihm nie zu Dank machen. Bald war es ihm zu warm, bald zu kalt, bald zu trocken, bald zu naß. Er beschuldigte den Donner-Gott des schnödesten Undankes, weil er so manches schöne Opfer von ihm annahm, und dennoch sich's gar nicht angelegen seyn ließ, seine Wünsche zu erfüllen. Das verdroß den stolzen Jupiter, und in einer Anwandlung übler Laune gegen die Menschen, die sich schon damals anmaßen wollten, sie verständen das Weltregieeen besser als die Götter, sagte er zu dem mißvergnügten Bauer: Mache dir dein Wet-

Digitized by Google

ter selbst. Der Bauer war darüber entzückt, und kommandirte Wind und Wetter, daß es eine Freude war; er ließ nach Belieben regnen und schneyen; ließ nach Gutbefinden Hitze und Kälte abwechseln. Er versprach sich eine reiche Ernde, allein der Erfolg täuschte seine Erwartung. Er erndete weit weniger als sonst, und die Nachbarn hatten kaum hinlänglichen Raum in ihren Scheuern, um ihre reiche Ernde unterzubringen.

Wie nun, sprach Zevs zum Bauer, glaubst du noch, du verstehest das Wettermachen besser als ich. Nichts für ungut, Herr Zevs, antwortete der Bauer; ihr treibt dieses Handwerk schon lange, und seyd doch kein großer Hexenmeister. Laßt mich nur machen. Ich weiß wohl, daß man bey jedem neuen Gewerbe Lehrgeld geben müsse. Der Landmann hatte einen transscendentalen Physiker an der Hand, der meisterlich a priori deducirte, was für Wetter für jedes Feld das beste sey, und ihn beredete, nur das sey gut und wahr, was dem gesunden Menschenverstande am meisten widerspreche. Waren also die Felder dürre, so ließ er sie durch die sengende Sonne ganz ausdorren. Waren sie naß, so ließ er Ströme aus den Wolken auf sie herabregnen. Es wuchs dann rein nichts; da nahm der Bauer den Dreschflegel, jagte den transscendentalen Seher von Haus und Hof, brachte dem Jupiter ein Sühnopfer, und bat ihn, das Wetterregiment wieder zu übernehmen. Gerade so ging es der großen Nation der Frösche, denen der König Klotz nicht gut genug war; transscendentale Quacks-Philosophen beredeten sie, sie seyen großjährig geworden und der Vormundschaft entwachsen. Man weiß, was daraus erfolgte. Die größte Strafe, welche die erzürnten Götter über ungenügsame Menschenkinder verhängen könnten, wäre oft die Gewährung ihrer unvernünftigen Wünsche.

Roderich gelangte zum Throne Spaniens in einem Alter, wo man kaum fähig ist, sich selbst, geschweige ein großes Reich zu regieren. Er war in strenger klösterlicher Zucht erzogen worden. Diese Strenge fesselte seine brausenden Leidenschaften, die mit desto unaufhaltsamerer Gewalt losbrachen, als diese Fesseln abfielen. Ungegohrner Wein, den der Winzer in Flaschen hermetisch verschließt, sprudelt mit Macht auf, und verspritzt schäumend, wenn der Stöpsel weggenommen wird. Sein Lehrer hatte ihm viel vorgeschwätzt von den Gerechtsamen der Könige, von ihrer Macht, von ihrem Reichthume, von den Pflichten der Unterthanen, aber nichts von den Pflichten der Regenten. Roderich sah also sein Königreich als einen großen Mayerhof an, dessen Mayer die Baronen, und dessen Melkvieh die gemeinen Bürger sind.

Gleich reichen Leuten, denen ihre Vergnügungen keine Zeit lassen, ihre väterlichen Erbgüter selbst zu verwalten, überließ er auch die Verwaltung des Reichs den Ministern seines Vaters. Dieses war Jedem in seinem Fache ganz recht; aber Jeder wünschte, daß der König sich doch manchmal die Mühe nähme, den Uebrigen in die Karte zu gucken. Jeder soderte heimlich den König dazu auf, aber sie predigten tauben Ohren. Er war zu sehr mit der Jagd nach schönen Mädchen, wilden Thieren, Hoffesten ꝛc. ꝛc. beschäftiget. Endlich kam es zur wirklichen Fehde zwischen den Ministern. Der König erschrack, als er vernahm, wie viel Zeit es kosten würde, die Klagen der Minister gegen einander zu untersuchen. Er beschied sie alle auf einen Tag, und befahl ihnen peremptorisch sich miteinander zu vertragen. Regiert, sprach er, in meinem Namen das Land nach Wissen und Gewissen so gut ihr könnt, darüber habt ihr Eid und Pflicht; nur behelliget mich nicht mit euern Zänkereyen, und sorgt dafür, daß ich immer soviel Geld in meiner Kasse habe, als ich brauche. Die Minister zogen eine tiefe Reverenz, und giengen, das Land nach Eid und Pflicht zu regieren. Man findet nicht in den Chroniken der damaligen Zeit, daß das Land davon sehr fett geworden sey.

Der junge König flog von einer Schönen zur andern. Er hätte sich einer Ungerechtigkeit beschuldigt, wenn er irgend einer Dame einen ausschließenden Vorzug gegeben hätte. Er liebte das Geschlecht, nicht die Person. Es versteht sich von selbst, daß keine so grausam war, den König lange schmachten zu lassen. Voltaire sagt: Princes et Rois vont très vite en amour.

Da erschien am Hofe die schöne und stolze Ura-

Digitized by Google

ka, die Tochter des Grafen Julians, die ihr Geschlecht auf römische Kaiser zurückführte. Allen, die sie sahen, schien sie das non plus ultra der Meisterwerke der plastischen Natur. Die Grazien schienen ihre himmlische Figur aus Rosen und Lilien zusammengesetzt, Apoll und die Musen selbst ihren Verstand und ihre Talente ausgebildet zu haben. Der ganze Hof, der König an der Spitze fielen ihr zu Füßen, und beteten sie an. Sie zog sehr majestätisch den Weihrauch, den man vor ihr brannte, durch ihr griechisches Näschen ein, schien aber dafür nicht sehr erkenntlich, und das Räuchern nicht für einen Liebesdienst, sondern für eine Unterthanspflicht anzusehen. Begeistert von so vieler Liebenswürdigkeit, rief einst der König: Anbetungswürdige Uraka, wüßten Sie nur, wie schön Sie sind! Das sagt mir mein Spiegel auch, erwiederte ernsthaft die stolze Schöne. Es ist unnöthig, daß Sie Sich bemühen, mich daran zu erinnern. Jeden Antrag zu einem Herzenstausch wies sie lächelnd ab. Sie glaubte ein angebornes Recht auf jedes Männerherz zu haben; von Pflichten gegen ihre Unterthanen wollte sie eben so wenig hören, als der junge König.

Lange ertrug man mit Geduld die Tyranney der schönen Uraka. Viele, die ihr Stolz empörte, zerrissen ihre Fesseln, und schwuren ihr ewigen Haß; aber dieser Haß war nur die Maske verzweifelnder Liebe. Bald kehrten sie zurück, und waren froh, wenn sich die Schöne die Mühe nahm, mit einem Blicke ihrer Feueraugen ihre Fesseln zu vernieten.

Der König war nicht glücklicher als seine Vasallen. Er war kein blöder Liebhaber bey andern Schönen; aber wenn er mit Uraka sprach, so war er so verlegen, als ein Schulknabe, der seine Lection nicht kann. Er fand keine Worte aus Uebermaaß der Empfindung. Doch die Gelegenheit sich zwischen vier Augen zu sprechen fand sich selten. Uraka wich ihr aus, und legte es so an, daß es der König bemerkte, daß sie einem tête à tête ausweiche; Sie umgab sich mit Gespielinnen, wie eine Göttin mit Nymphen, und affektirte mit dem Könige immer so laut zu sprechen, daß Jedermann es hören konnte.

Das ist Ziererey, sagte Sanchez, dem der König seine Noth klagte. Ich lege meine Hand in's Feuer, daß sie heimlich um ihre Gunst buhlet. Sie sind ja König, warum scheuen Sie Sich vor den Meerkatzen, mit denen sie sich umgibt, damit ihre Schönheit noch heller glänze? Tragen Sie ihr ihr Herz an, und zeigen Sie ihr, daß es Ihnen Ernst sey; ich wette, sie tappt mit beyden Händen darnach.

Dieser Rath schien dem Könige gut. Er suchte den Zauber zu brechen, der seine Zunge lähmte. Er nahte sich ihr bey einem Hoffeste, das immer auf die Waffenübungen folgte. Nur eine ihrer Gespielinnen war an ihrer Seite.

Schöne Uraka, sagte der König leise, Sie wollen nicht bemerken, daß ich Sie liebe! Warum verschmähen Sie ein Herz, das für Sie glühet? Man verschmähet nicht, antwortete sie, was unerreichbar ist. Die Gesetze erlauben nicht, daß ich Ihre Gattin sey. Um Ihre Buhlerin zu werden, bin ich zu edel und zu stolz. Sie entfernte sich, ohne die Widerrede des Königs abzuwarten. Beschämt trat der König in den Kreis seiner Lieblinge, die des Königs Unwillen zum Zorne entflammten. Man schmiedete mancherley Projekte, um die Stolze zu demüthigen. Da trat eine vermummte maurische Prinzessin mit einem prächtig gekleideten Gefolge in den Saal. Man schloß einen Kreis um sie. Die Unbekannte erhob ihre Silberstimme, und begleitete sie mit der Guitarre. Man vergaß Gesang und Begleitung, und sah nur die Sängerin. Ein runder Lilien-Arm, an dem von den Grazien selbst gedrechselte Finger waren, flog über die Saiten. Ein Schnee-Busen, der einen hundertjährigen Anachoreten in Flammen gesetzt hätte, hob sich, um Philomelen zu beschämen; aber ihr munterer Gesang lobte nur die Wonne der Freundschaft und der Freyheit. Dann erhob sie sich, um mit einem ihrer Begleiter (ihrem Bruder) den Maurischen Tanz, den Fandango, zu tanzen, der noch heut zu Tage den Spanier entzückt. Sie schien zu schweben. Ein Salust hätte von ihr geschrieben, daß sie weit besser tanzte, als es einem ehrlichen Mädchen zieme, tanzen zu können. Jeder Kreis, den ihr alabasterner Fuß schlug, (man trug damals noch keine Strümpfe) zog eine Schlinge zu, in der sich ein paar Dutzend Männerherzen fingen. Von allen Seiten rief man, das ist Sie. Es kann keine andere seyn als sie. Der König, von Begeisterung hingerissen, warf sich in die reiche Rüstung eines griechischen Ritters, der als Gesandter an seinem Hofe war. Ein gekrönter Helm bedeckte seinen Kopf; er

Digitized by Google

legte Fesseln an, und ließ sich zu den Füßen der Zauberin führen, der er die auserlesensten Wohlgerüche Arabiens, mit den schönsten Edelsteinen aus Golkonda als Lösegeld anbot. Uraka erkannte ihn, nahm drey Körnchen Weihrauch, und löste dann mit ihren schönen Händen seine Fesseln. Seyen sie frey, sprach sie, Herr Ritter. Ich will weder Fesseln tragen noch geben. Sie ließ dem König keine Zeit zu antworten, sondern entfernte sich schnell mit ihren Begleitern.

Die Begeisterung des Königs wuchs durch diesen Auftritt. Dazu gesellte sich bald eine wüthende Eifersucht. Ein Höfling erlaubte sich zu bemerken, daß die schöne Uraka den König doch etwas zu schnöde abgefertigt habe. Der Graf, ihr Vater, der es hörte, erhob die Stimme, um zu sagen, daß er das Betragen seiner Tochter durchaus billige, und daß, wenn sie je vergäße, was sie sich und ihren erlauchten Ahnen schuldig sey, er eigenhändig mit ihrem Blute die Makel auswaschen würde, die sie auf seinen Stamm bringen würde. Seine Tochter, fügte er hinzu, sey bestimmt, die Gemahlin des Herzogs von Aquitanien zu werden, dessen Ankunft er täglich erwarte.

Wenn man dem König angekündigt hätte, daß ein Heer von Hunnen oder Mauren vor den Thoren der Stadt stehe, so würde er lange nicht so darüber erschrocken seyn, als über die Nachricht, daß ein gefährlicher Nebenbuhler ausgezogen sey, um ihm sein Liebchen zu rauben. Er kam darüber beynahe von Sinnen, und foderte alle seine Vertrauten auf, dieses Unglück abzuwenden. Freylich konnte er die königliche Macht einschreiten lassen, und unter irgend einem Vorwande die Verbindung seiner Unterthanin mit einem fremden Fürsten verbieten; allein die damaligen Vasallen waren lange nicht so gehorsam, als heut zu Tage. Der Graf Julian war mächtig; seine großen Besitzungen in Südspanien gaben ihm Gelegenheit sich mit den gefährlichen Mauren zu verbinden. Zudem wurde der König dadurch nicht glücklich, daß er einen andern hinderte glücklich zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Bruchstücke.

Berlin, den 15. Febr. 1813.

Unsere Bühne gab am Freytag den 12. Febr. eine neue glänzende Vorstellung: Carlo Floras, in drey Akten, mit der Komposition von Ferdinand Fränzl, königl. bairischem Direktor der Hofmusik in München. Der in der musikalischen Welt schon durch den Vater, ehemaligen Konzertmeister der ausgezeichneten Hofkapelle zu Mannheim, so berühmte Mann, beurkundet bey diesem Werke, daß er den, von seinem Vater gerecht erworbenen Ruhm, mit seinen ausgezeichneten Talenten auch auf seinen Namen fortpflanzen wird. Ferdinand Fränzl, in Mannheim geboren, studierte unter seinem Vater die Violine. Bald vertraut mit diesem Instrumente, denn der Vater war einer der ersten Violin-Spieler seiner Zeit in Europa, besonders merkwürdig durch seinen mächtigen, das Herz ergreifenden Ton, darin er alle seine Zeitgenossen übertraf, — legte er sich schon in früher Jugend auf die Komposition, und erhielt von dem Kapell-Meister Holzbauer in Mannheim, einem großen Kirchen- und nicht minder beliebten Theaterkomponisten, den ersten Unterricht in derselben. Bald darauf ging er nach Straßburg unter dem anerkannten Kirchenkomponisten und excellirenden Kontrapunktisten Richter, gewesenem Kapellmeister in Münster, den Kontrapunkt, und unter Pleyel, der in dieser Zeit Richters Stelle erhielt, die Instrumental-Komposition zu studieren. Viele Quartetten und Symphonien, die in dieser Zeit von ihm öffentlich bekannt wurden, bewährten die glücklichen Anlagen des jungen Komponisten. Fränzl machte aber noch vorher, ehe er sich ganz dem Studium der Komposition widmete, im Jahre 1784 mit seinem Vater eine große Reise durch ganz Deutschland, die ihn auch hierher nach Berlin führte, wo er sich mit allem Beyfall auf der Violine hören ließ, und schon damals große Bewunderung erregte. Er ging in ersten Jahren nach Italien, Rom, von Sizilien aus bis nach Malta, und bereicherte in diesem für die Kunst so glücklichen Lande in dem Grade sowohl seine Kenntnisse, als er seinen Geschmack bildete. Die Musik zu der Oper Carlo Floras ist ein redender Beweis von des Künstlers angebornem Genie, und seinem geläutertem Geschmacke, der ihn in keinem Stücke der Oper auf die jetzige, leider sogenannte, genialische Bahn: recht unverständlich und daerok zu seyn — geführet hat. In der ganzen Musik herrscht durchaus ein schöner fließender Gesang, eine reiche oft obligate Instrumentalbegleitung, oft sehr frappant, aber immer motivirt, niemals dem Ohr wehethuende Modulationen, und ein richtiger schöner Gebrauch der Blasinstrumente. Ungeachtet ein ausgezeichneter Virtuose auf der Violine, hat der Komponist demungeachtet vorsichtig die rechte Gränzlinie zwischen den Figuren, die für den Solaspieler und zwischen jenen, die nothwendig für das begleitende Orchester gebraucht werden müssen, unterschieden, und sie sehr geschickt anzuwenden gewußt; allerdings ein großes Verdienst. Der rauschende Beyfall, welchen das Publikum gleich nach der Ouverture, bis ans Ende der Vorstellung hören ließ, sprach laut, wie sehr diese schöne ungekünstelte, aus wahren musikalischen Ideen bestehende Komposition auf alle Gemüther der Anwesenden wirkte. Hiezu kam noch die vortreffliche Execution, sowohl des singenden Personals, wie des Orchesters. Iffland, der durch seine meisterhafte mimische Kunst in der Rolle des Stummen das ganze Publikum hinriß und erschütterte, gab der Oper einen neuen Glanz; ferner riß Demoiselle Eunike, welche nach einer Abwesenheit von einigen Jahren vom Theater in der Rolle der Isabelle zum ersten Mal wieder erschien, durch ihren Gesang und ihr gefühlvolles Spiel alle Herzen an sich. Sie entsprach ganz den großen Erwartungen, die sie in den zarten Kinderjahren in manchen Rollen schon ahnen ließ.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 13. März.

Die erfüllten Wünsche.
Fortsetzung.

Die jungen Herren, welche das allergeheimste Conseil des Königs ausmachten, und ihm täglich auf das Bündigste vordemonstrirten, daß ein König an keine Gesetze gebunden seyn, und daß ohne unumschränkter Macht kein Staat regiert werden könne, diese jungen Herren, sag' ich, schlugen einen Raub vor, den sie Ehren halber Entführung nannten. Sie versuchten ihn auch sub spe rati auszuführen; allein dieser Versuch mißlang; der Vater war zu sehr auf seiner Huth. Ein paar dieser Venus-Krieger flogen schwer verwundet zum Fenster hinaus; die übrigen retteten sich so gut sie konnten.

Die Leidenschaft des Königs wuchs in dem Maaße als Hindernisse sich ihr entgegenthürmten. Wie gerne wäre er zur Geliebten geflogen, und hätte ihe Krone und Szepter zu Füßen gelegt; aber das eiserne Gesetz schob immer unüberwindliche Schranken vor. Die Kanzler und Juristen wurden gerufen und befragt, ob diese verdammten Gesetze kein Mauseloch übrig gelassen hätten, durch das der König entschlüpfen könnte. Keines, antworteten sie einstimmig. Das Gesetz erkläre die aus der Ehe des Königs mit seiner Vasallin entsprossene Kinder für gemeine, aller Ehren und Aemter unfähige Bankarte. So lange seine Majestät regiere, werde freylich Niemand so unhöflich seyn, sie so zu betituliren . . . aber . . . Gut, versetzte der König, aber verschenken kann ich doch, was mein ist. Ich erlasse den Grafen seiner Lehenspflicht, und erkläre ihn für Souverain. . . Auch das geht nicht an; denn Sie haben durch ihren Krönungseid feyerlich angelobt, die Lehensherrenrechte der Krone zu erhalten. Das sind alberne, barbarische Gesetze, rief der erzürnte König. Jeder meiner Unterthanen hätte das Recht, sich eine Gattin nach dem Wunsche seines Herzens zu wählen, und ich nicht? Diese albernen Gesetze werde ich abschaffen. . . . Das können Sie nicht. . . Auch nicht? Was kann ich denn? Bin ich ein Marionetten-König, der nur in so ferne handeln kann, als es euch Rabulisten beliebt? . . . Diese Gesetze wurden nach reifer Ueberlegung gegeben, und sind die Grundfesten Eures Thrones. Ihr untergrabt ihn, wenn ihr sie verletzet; doch was durch die Zustimmung Eurer Ahnen und der Stände des Reichs verfügt wurde, kann auf ähnliche Weise aufgehoben werden. Dennoch bedenkt Euch wohl, damit Ihr es nicht einst bereuet, die Weisheit Eurer Voräitern verachtet zu haben.

Wer war froher als der König? Er hätte aus Freude den Großkanzler geherzt und geküßt, wenn es das königliche Decorum erlaubt hätte. Der Tag zur jährlichen Versammlung der Stände war nahe. Er zweifelte nicht an dem glücklichen Erfolge. Er sandte seinen Merkur an den Grafen, um ihn vorzubereiten, und provisorisch um die Hand seiner Tochter zu werben. Der Graf hörte die erwünschte Bothschaft mit geheuchelter Demuth und Mäßigung an, verweigerte aber dennoch dem Liebes-Ambassadeur die Audienz bey seiner Tochter, und bat ihn, den König

zu verſichern, daß ſie keinen andern Willen haben könne, als den ihres Vaters.

Der Verſammlungstag erſchien. Das Erſte, was die königlichen Räthe vortrugen, war die Aufhebung des verhaßten Geſetzes. Allein die Räthe verſchwendeten vergeblich alle Blüthen ihrer Beredſamkeit, der König ſeine Schmeicheleyen, Gnadezuſicherungen und Geſchenke; eine große Majorität erklärte ſich gegen die Aufhebung. Zu dieſer ungünſtigen Stimmung trug nicht wenig der faſt allgemeine Haß der Stände gegen den Grafen bey. Er war als ein harter, ſtolzer, herrſch- und habſüchtiger Mann bekannt. Aus Ehrerbietung gegen den König wollte man eben nicht geradezu den königlichen Antrag verwerfen; man ernannte einen Ausſchuß, um den König zu bewegen, ſeinen Antrag zurückzunehmen. Die Deputirten wurden ſehr kalt aufgenommen; doch hinderte ſie das königliche Naſerümpfen nicht, ihren Auftrag zu verrichten. Daß das Geſetz gut und klug ſey, wußte der König ohnehin. Er trug auch darauf an, es für die Zukunft zu beſtätigen; nur für ſeine Perſon wollte er von demſelben losgezählt werden. Die Deputirten antworteten, daß jeder ſeiner Nachfolger in ähnlichen Fällen die Diſpenſation fodern würde, und daß ſomit dieſes heilſame Geſetz vom Tage der erſten Diſpenſation an unkräftig werden würde. Der König ärgerte ſich um mehr über die Widerſetzlichkeit der Deputirten, als er einſah, daß ſie Recht hatten. Er entließ ſie mit Drohworten. Ich, euer König, ſprach er, will nicht ſchlechter daran ſeyn, als der Niedrigſte meiner Unterthanen, die nach Belieben Herz und Hand vergeben können. Allein der Vorſteher der Deputieten ließ ſich nicht ſchrecken. Werden Sie Ihren Unterthanen gleich, ſprach er, ſo haben Sie, wie dieſe, die freye Wahl der Gattin; wollen Sie aber unſer König ſeyn, ſo huldigen Sie Geſetzen, welche die Weisheit Ihrer Ahnen gegeben hat, um den Thron in Ihrer Familie zu erhalten, und dem gefährlichen Ehrgeize der Unterthanen Schranken zu ſetzen.

Der König fand dieſe Antwort ſehr impertinent, nach Aufruhr und Rebellion ſchmeckend; aber da war nicht zu helfen, nicht zu rathen. Voll Unmuth trat er in ſein Kabinet, um eine foudroyante, allergnädigſte Reſolution an die Stände niederzuſchreiben. Doch als er mit der Feder nach dem Dintenfaſſe fuhr .... ſieh! da ſaß ein 8 bis 10 Zoll langes Weibchen darauf.

Dem Könige pochte das Herz vor Schrecken, denn was kann auch ſchrecklicher ſeyn, als ein 2 Finger langes Weibchen, das da unangemeldet erſcheint, und kommt, man weiß nicht woher. Aber er erholte ſich bald, denn es ſah für ein altes Mütterchen doch noch appetitlich aus. Es ſchnitt keine Geſichter, ſondern lächelte freundlich, und drohte mit dem Finger. Kennſt du mich, ſprach ſie?

Ich habe nicht die Ehre.

Ich ſtand deiner Mutter bey, als ſie dich gebar. Ich band dir manch ſchöne Gabe ein, aber du läſſeſt ſie unbenutzt.

Ach ich beſinne mich; Sie ſind die Fee Fanferluſch, von der mir meine Amme ſo viel erzählte.

Schlecht gerathen! die gibt ſich nur mit Transſcendental-Philoſophen ab. Ich bin die Fee Raſon.

Dann ſind Sie eine ſehr reſpektable Dame; aber um Vergebung, warum iſt denn Ihr Haar ſo zerzauſet?

Ach lieber Junge, weißt du denn nicht, daß ich in ewiger Fehde mit den böſen Leidenſchaften ſtehe. Die Klauen dieſer Ungeheuer liegen mir immer in den Haaren. Täglich ſchlage ich ſie in die Flucht, und täglich kommen ſie wieder.

Sie ſchlagen? ... Sie ſind dem griechiſchen Kaiſer ähnlich. Er läßt ſich den Unüberwindlichen tituliren, und dennoch klopfen ihn die Araber, wo ſie ihn finden.

Wenn ich an euch Menſchen falſche, wortbrüchige Alliirte habe, dann freylich. Aber ließet ihr euch leiten!

O! Sie ſind dafür berühmt, Madame, eine vortreffliche Wegweiſerin zu ſeyn. Wenn man in's Loch gefallen iſt, da halten Sie einem die Laterne vor die Augen, damit man ſehe, wie tief man gefallen iſt; aber wäre es nicht nützlicher, daß Sie uns leuchteten, damit wir nicht fallen?

Digitized by Google

Thue ich das nicht? Aber ich kann nicht dafür, daß ihr absichtlich die Augen verschließet. Ich halte euch den Spiegel der Geschichte vor, damit ihr aus dem, was geschah, urtheilen möget, was unter gleichen Umständen geschehen wird. Wem hat es je gefrommt? Wen hat es je gehindert, denselben Pfad wieder einzuschlagen, der Andere in den Abgrund führte? Ich stellte Seher und Propheten an die Scheidewege, um euch zu warnen; ihr schließet ihnen den Mund, kerkert sie ein. An wem ist die Schuld?...

Der König seufzte. Armer Junge, fuhr die Fee fort, dir steckt der Pfeil tief im Herzen; du weißt doch die Geschichte deines Urgroßvaters, der das Gesetz gab? . . .

Ach! mein Kanzler hat sie mir hundertmal erzählt.

Und willst doch! . . .

Adieu Madame, ich habe Geschäfte.

Ich sehe leider, daß du unheilbar bist; nur traurige Selbsterfahrung kann deine Lehrerin seyn. Weißt du, daß ich auch in der Zukunft lesen kann?

So sag, was du lies't.

Die Befriedigung deiner Wünsche kostet dir noch vor dem Verlaufe von 10 Jahren Reich und Leben.

Laß mich nur 8 Tage in den Armen der Liebe schwelgen, und nimm dann Reich und Leben.

Gut, so lege ich dein Schicksal in deine Hände. Nimm dieses Körbchen. Es sind 3 Perlen darin; verlangst du, daß irgend einer deiner Wünsche erfüllt werde, so fasse eine der Perlen zwischen deine Finger, sprich den Wunsch aus, und so wie du ihn aussprichst, wird er erfüllt.

Die Fee verschwand. Kaum war sie entfernt, als der König eine Perle anfaßte und sprach: Ich wünsche, daß die schöne Uraka meine Gattin und Königin von Spanien werde. . . Die Perle zerfloß in Luft; da trat ein Kammerherr ein, und berichtete, daß der Graf Julian das Corps der Stände zu einem Feste eingeladen und daß dasselbe gegen alle Vermuthung die Einladung angenommen habe. Der König warf einen Mantel um sich, und ging in des Grafen Pallast.

Die Gesellschaft war glänzend, die Bewirthung war glänzend; aber als Uraka eintrat, da trat dieser Glanz in Schatten. Die ältesten Greise fühlten Erwärmung im Lichte dieser Sonne. Ihr üppiger Gesang, ihr wollüstiger Tanz entflammte ihre Sinne. Der Wein, den sie ihnen kredenzte, schien Nektar geworden zu seyn. Da trat Sanchez vor und sprach: Väter des Vaterlandes, das ist der Engel, den der König euch zur Königin geben will. Verdient sie nicht eine Ausnahme vom Gesetze? Sie verdient es, riefen sie einstimmig. Nun trat der König ein, ein Kammerherr trug die königliche Krone auf einem Sammet-Kissen. Der König nahte sich dieser Circe, und bot ihr die Krone an; sie bog ihre Kniee vor ihm. Der König setzte ihr die Krone auf's Haupt, und ein lauter einstimmiger Vivatruf bewies die Einwilligung der Stände.

Die zärtliche Ungeduld des Königs bewirkte, daß die Heurahts- und Krönungsfeste sehr rasch betrieben wurden; allein die Eitelkeit der schönen Uraka veranlaßte manche Verzögerung. Nicht leicht war ihr irgend eine Anstalt hinreichend prachtvoll. Sie behing sich beynahe mit allen Diamanten der Krone, und verunzierte sich durch zu vielen Zierrath. Man besann sich noch auf das Krönungsfest der vorigen Königin, die weniger schön, und weit weniger geputzt, doch mit viel mehr Würde die Krone trug. Der übermäßige Schmuck, mit dem sich Uraka belud, glich dem Flitterstaate einer Komödianten-Königin.

Von allem dem sah der König nichts. Er war ganz durch die Liebe geblendet. Wir übergehen die Entzückungen der Brautnacht, und die selige Wonne des Honigmonats, welchen unsere Circe zu verlängern das Geschick hatte. Kurz die neue Königin wußte es so zu karten, daß es ihr ein Leichtes war, den guten König unter das drückende Regiment des Pantoffels zu bringen. Er war von ihr unzertrennlich. Die Konferenzen mit den Ministern wurden in ihrem Kabinete, der Staatsrath in ihren Gemächern gehalten. Immer war sie anwesend, und Niemand wagte einen Vortrag zu machen, den sie mißbilligte. Bald führte sie mit eigener Hand das Ruder des Staates, und diese Hand lenkte der Graf, ihr Vater, dessen Habsucht unersättlich war. Es entstunden laute Kla-

Digitized by Google

gen. Man mußte also verhindern, daß sie nicht zu den Ohren des Königs gelangten. Alle alten Diener des königlichen Hauses wurden entfernt, und ihre Stellen mit Kreaturen des Grafen besetzt. Hauptmann der Leibwache wurde Ordunno, ein Mann von kolossalisch-schönem Baue und riesenhafter Stärke, der die intimste Zärtlichkeit der Königin mehr ertrotzte als gewann.

Die Gothen und die übrigen deutschen Nationen, die Spanien eroberten, waren noch nicht so ganz ausgeartet, daß nicht hier und da schätzbare Funken altdeutscher Tugenden unter der Asche glimmten. Einige Biedermänner traten in einen Bund zusammen, und legten eine Verschwörung zum Besten des Königs an. Sie beschlossen, es koste auch was es wolle, demselben über die Gefahr, in der er schwebe, die Augen zu öffnen. Dieses Unternehmen war äußerst gefährlich; mehrere einzelne Patrioten hatten es versucht, und hatten ihre Verwegenheit mit dem Leben gebüßt.

Das Loos mußte entscheiden, wer zuerst den gefahrvollen Versuch wagen solle. Es traf den Chimenes von Calarajud. Die Verschwornen hatten ein Verständniß im Palaste und waren von allem genau unterrichtet. Chimenes gelangte mittelst einer Strickleitee in eine lange Gallerie, durch welche der König ganz allein ging, wenn er sich Nachts in die Zimmer der Königin begab. Chimenes legte sich daselbst in Hinterhalt, und trat hervor, als er den König erkannte. Diesem hatte man den Kopf mit Mährchen von Verschwörungen erhitzt, die gegen sein Leben geschmiedet wurden. Die Erscheinung des Chimenes zu dieser Stunde, an einem Orte, wozu nur er den Schlüssel hatte, überraschte ihn. Er bemerkte nicht, daß Chimenes unbewaffnet sey, zog seinen Dolch, und stieß ihn diesem edeln Manne in die Brust. Chimenes zog gelassen den Dolch aus der Wunde. Ich bin tödtlich verwundet, sprach er. Wohl mir! ich sterbe für mein Vaterland und meinen König. . . . Höre die letzten Worte des Sterbenden. Wenn du in den Armen der Königin geschwelgt haben wirst, so hüthe dich vor dem Tranke, den dir dann ihre treulose Hand reicht. Gieß ihn heimlich weg, und stelle dich, als wärest du vom Schlafe überwältigt. Höre, und gedenke meiner. . . . Hüthe dich der Königin zu sagen, daß du mich sprachest. . . Er starb.

Wie vom Donner gerührt stund der König vor dem Sterbenden. Als er sich von seiner Betäubung erholte, traten Thränen in seine Augen. Es ist nicht wahr . . . es ist nicht möglich, sprach er zu sich selbst. Aber er sprach nach seiner Ueberzeugung, und wagte für mich sein Leben. Unglücklicher! du verdientest ein besseres Loos. Klage die Vorsehung an, nicht mich. . . Er trat in die Gemächer der Königin, deren geheuchelte Liebkosungen leicht allen Verdacht entfernten. Doch als die Kammerfrau den goldenen Becher brachte, und die Königin ihm denselben wieder kredenzte, so bemerkte er, daß sie den Becher kaum mit den Lippen berührte. Dieser Funke zündete. Der König befolgte den Rath des Chimenes, goß den Trank unbemerkt weg, und stellte sich, als ob derselbe wirkte. Wenige Minuten darauf bemerkte er, daß sich die Königin mittelst einer Nadelspitze versicherte, ob der Trank gewirkt habe. Er hielt die Probe aus. Da rief die Königin ihre vertraute Kammerfrau, und diese führte den Ordunno ein. Er erschien im Panzerhemde, mit dem Helme auf dem Kopfe und dem Schwerte an der Seite. Wie, Ordunno, rief die verwunderte Königin, glaubt ihr gegen einen Feind zu ziehen, wenn ihr zu mir kommt? Scherzet nicht, antwortete er, der Feind ist uns vielleicht naher als wir wissen. Er (er zeigte auf den König) oder Wir. Heute noch, wenn ihr meinem Rathe folgt. . . Ihr wißt, Lieber, daß ich ein hochherziges Weib bin. Ein Mord schreckt mich nicht, aber er muß frommen, zum Ziele führen. Im Staats-Rathe ist beschlossen worden, daß der König die Küste bereisen soll, um sie gegen eine Landung der Mauren sicher zu stellen. Heute wird es ihm vorgeschlagen, mich und euch zu Reichsverwesern in seiner Abwesenheit, und auf alle Fälle zu Vormündern des Kindes, das ich unter meinem Herzen trage, zu machen. Ich setze es gewiß durch; dann, erst dann, Ordunno, sind wir am Ziele. . . Ich sorge, wir erreichen es nicht. Wißt also, daß Chimenes in die Gallerie gedrungen ist. Ich fand ihn daselbst von einem Dolchstiche ermordet. Niemand weiß, wie er herein kam, noch wer ihn getödtet hat. Denkt, was erfolgt wäre, wenn es ihm gelungen hätte, den König zu sehen und zu sprechen. . . . . Aber nun ist er todt, sagt ihr. . . . Wohl! aber ihr wißt doch, daß er an der Spitze patriotischer Tollköpfe steht, die sich gegen uns verschworen haben. Was ihm heute nicht gelang, gelingt morgen einem andern. (Er zuckte sein Schwert.) Halt, rief die Königin, ihr seyd ein Unbesonnener! der Verdacht fiele ja auf uns. Soll er sterben, so habe ich es in meiner Macht ihn zu tödten, ohne daß man die mindeste Verletzung wahrnehme. . . . . Ich traue meinem Schwerte mehr, als eurem Bohon-Upas, das euer Vater mit so vielen Kosten aus Cahira verschrieb. Hat er es versucht? . . . . An zwey gefangenen Mauren. Seine Wirkung gleicht dem Donnerstrahle; aber noch ist die Gefahr nicht so dringend; verdoppelt die Wachen, und laßt mich für das Uebrige sorgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 17. März.

Die erfüllten Wünsche.
Fortsetzung.

Die Kammerfrau kündigte an, daß man ängstlich den Ordunna suche; ehe sie noch ihre Botschaft ausgerichtet hatte, drang ein Offizier der Wache durch die Weiber, welche ihm den Weg verstellten, und trat ein. Hauptmann, sprach er: wir sahen einen Mann mittels einer Strickleiter durch ein Fenster einsteigen. Wir haben ihn verhaftet. Er ist Ramiro. Nieder mit ihm, erwiederte Ordunno. . . . Höret ihr nicht? Es ist Ramiro, der edelste unserer Nation. . . Und wäre er ein König. . . dann moedet ihn selbst. Wir wollen nicht eure Henkersknechte seyn. Höret weiter; als wir ihn verhafteten, so sprach er: Ihr habt meinen Freund Chimenes ermordet, ihr werdet auch mich tödten; aber morgen fällt dann die Rache schwer auf euer verbrecherisches Haupt. Morgen werden vor dem Pallaste so viele tausend Kehlen schreyen, daß der König doch erwachen wird. . . . Geht und erwartet mich; in wenigen Augenblicken bin ich bey euch. Ich werde euch die Befehle des Königs überbringen.

Wollt ihr noch zaudern, fragte Ordunno? Nein, antwortete die erblassende Königin; da ist kein Augenblick zu verlieren. Sie führte ihn zu einem verborgenen Schrank, wo sie das Gift aufbewahrte, öffnete das Glas mit großer Behutsamkeit, und tauchte in dasselbe die eigens zubereiteten sehr scharf geschliffenen kleinen Pfeile.

Man denke sich, wie dem Könige, der alles dieses hörte, und auch sah, zu Muth war. Da schien keine Rettung möglich. Es fehlte dem Monarchen weder an Muth, noch an Entschlossenheit, aber was konnte er unbewaffnet gegen einen Riesen ausrichten, der vom Kopf bis zu den Füßen bepanzert war, weil der Mord des Chimenes ihn einen Hinterhalt befürchten machte, und er, um sich sicher zu stellen, eine Ronde zur Haussuchung selbst angeführt hatte. Der Dolch, sogar der, der noch mit dem Blute des Chimenes gefärbt war, lag weit von ihm. In dieser Noth nahm er zum Geschenke der guten Fee seine Zuflucht. Er langte das Körbchen aus der Tasche seines neben ihm liegenden Kleides, faßte eine Perle, und sprach: Gute Fee, rette mich aus dieser Gefahr!

So leise der König auch dabey verfuhr, so hatte doch ein kleines Geräusche statt, das das feine und rege Ohr der Königin erreichte. Sie erschrack, ihre Hand zuckte, und der vergiftete Pfeil schnitt sie in den Finger. Sie stieß einen Schrey aus, und ließ das Glas fallen. Ordunno griff hastig darnach, um doch einen Theil dieser kostbaren Flüssigkeit zu retten. Er schnitt sich an den Trümmern des Glases. Ein wüthender Schmerz drang ihm schnell durch den Arm bis an's Herz. Er brüllte laut, fiel hin an die Seite der Königin, und in wenigen Augenblicken lagen beyde ohne Leben.

Der König sprang aus dem Bette, um der Königin beyzustehen. Die Kammerfrauen liefen zu; auch der letzte Lebensfunken war verloschen. Unglück-

Digitized by Google

liche, sprach er, ihr fiengt euch selbst in der Falle, die ihr mir legen wolltet. Dann ging er in die Wachstube, wo Ramiro gefesselt den Tod mit Römermuthe erwartete. Als der König eintrat, fiel ihm Ramiro zu Füßen. Der König hob ihn auf, und löste eigenhändig seine Fesseln. Führt diese Ketten in euren Wappen, sprach er, zum ewigen Andenken eurer Treue, und eures patriotischen Heldenmuthes. Euer Freund Chimenes ist nicht mehr. Ich, der ich ihm mein Leben verdanke . . . ich war sein Mörder. Ein Strom von Thränen brach aus dem männlichen Auge des Königs. Tröstet euch, Sire, sprach Ramir. Mit ihm starb nicht in Spanien der Stamm edler Bürger aus, die freudig für König und Vaterland Leib und Leben wagen.

Es war ein allgemeiner Jubel im Lande, als man erfuhr, was sich im Pallaste zugetragen hatte. Der Graf Julian wurde gezwungen, das ungerechte Gut heraus zu geben, und in seine Grafschaft verwiesen. Er hätte Gott dafür danken sollen, daß er so wahlfeilen Kaufes davon kam; allein der Habsüchtige gewöhnt sich daran, fremdes Gut als sein Eigenthum zu betrachten. Er sann auf Rache, und fand Gelegenheit sie zu üben.

Es steht im Evangelium geschrieben, sagt unser Chronikenschreiber, wahrscheinlich ein dicker Benediktiner-Mönch, daß, wenn man aus einem Menschen einen Teufel austreibt, oft ein weit böserer in ihn hineinfahre. Kaum war unser guter König des Teufels der Weiberliebe los; so nahmen die Teufel des Ehrgeizes und der Ruhmsucht von ihm Besitz. Gerade um diese Zeit lagen die Könige des Merowingischen Stammes in offener Fehde mit ihren Major-Domus, einer Art Haushofmeister, die ihnen nur den Königs-Titul und eine Pension lassen, die ganze königliche Macht aber an sich reissen wollten. Manchem Könige war dieses Arrangement ganz recht; aber es fanden sich doch wieder welche, die Kopf und Herz am rechten Flecke hatten, und darüber entstunden blutige Händel, die damit endeten, daß die Oberst-Hofmeister Könige wurden.

Diese Gelegenheit schien günstig, um die Ansprüche der Wisigothischen Könige auf die durch Chlodoväus dem

Könige Alarich entrissenen Provinzen geltend zu machen. Um den Erfolg zu sichern wurde mit Astulf, König der Longobarden, ein Bündniß geschlossen. Auch er machte als Nachfolger der Ostrogothischen Könige auf die zwischen der Rhone und den Alpen gelegenen Länder Anspruch. Die Verbündeten griffen Frankreich mit vereinigten Kräften an. Die Franken wurden überall geschlagen, und in einem Feldzuge über den Rhein in ihre ersten Wohnsitze zurückgedrängt. Der König erwarb sich den Ruhm eines großen Feldherrn, des tapfersten Kriegers einer tapfern Nation. Er hatte keine große Lust über den Rhein zu setzen, und die Trümmer der fränkischen Nation in den Gebirgen des Schwarz-Waldes aufzusuchen. Er suchte sich vielmehr in seinen Eroberungen festzusetzen. Der Anführer der Longobardischen Hülfstruppen begehrte im Namen seines Königs den Besitz der an der Rhone gelegenen Provinzen; allein Roderich fand, daß es äußerst unpolitisch wäre, ein so schön gerundetes Reich zu zerstückeln. Er antwortete also, daß die Alpen die natürliche Gränze zwischen Italien und Frankreich seyen; es sey also ganz unthunlich, zu gestatten, daß die Longobarden Besitzungen diesseits der Alpen hätten. Sie würden ein ewiger Zankapfel für beyde Nationen seyn. Zudem seyen die Wisigoten Stammbrüder der Ostrogothen, und hätten auf ihre vormaligen Besitzungen ein weit stärkeres Recht als die Longobarden. Die Urkunde darüber sey hier; er wies auf sein Schwert. Darüber kam es zu einem lebhaften Streite, der damit endete, daß der König die Longobarden entwaffnen ließ, und mit dem Stabe in der Hand nach Hause sendete.

Abtheilungen der siegreichen Armee wurden in alle Provinzen gesendet, um die freudenvolle und ganz freywillige Huldigung der Bewohner einzunehmen. Wo sie hinkamen tönte ihnen lauter Jubel entgegen. Triumphbögen wurden ihnen errichtet, Freudenfeuer abgebrannt. Die Nation schien ganz wonnetrunken über das Glück, vom großen Roderich erobert worden zu seyn; allein jenseits des Reichs zog sich ein kleines Ungewitter zusammen. Pipin von Herrstall war Majordomus von Austrasien. Er sammelte die Trümmer der geschlagenen Heere. Unter seine Fah-

nen traten die unbezwungenen Catten und Cherusker, deren Name den Römern einst so schrecklich war, die tapfern Belgen, die einst unter Claudius Civilis den römischen Feldheeren so viel zu schaffen machten; die Enkel der kolossalischen Wargunder (Burgundio septipes); die Hirten aus den Schweizer Alpen, (die Allmenee, Allemani) die so oft geschlagen, und nie überwunden wurden. So bald der Rhein gefroren war, zog er mit seinem Heere über die Eisdecke, und hob mehrere Quartiere der spanischen Armee auf.

Der König eilte der Gefahr entgegen, sammelte die Flüchtlinge, und bezog ein festes Lager an der Marne, wo er die Detaschements seiner Armee, die in aller Eile zusammenberufen wurden, erwartete. Pipin blockirte das Lager, in dem die Lebensmittel rar zu werden anfingen. Lauter Jubel brach demnach aus, als man ein zahlreiches Heer aus einem waldigten Thale hervorbrechen sah. Man hielt es für eine so sehnlich erwartete Abtheilung der Armee. Ach es war ganz etwas Anderes! Es waren die Longobarden, die sich, um ihre Schmach zu rächen, mit den Franken verbündet hatten.

Astulf war eben im Begriffe gegen Rom, und den Exarchen von Ravenna in's Feld zu rücken, als er erfuhr, was seinen Kriegern widerfahren war. Er schwur sich zu rächen. Er zog mit seiner Armee den Heimkehrenden entgegen, gab ihnen neue Waffen, sendete durch Deutschland Eilbothen an Pipin, und rückte gegen Roderich an, nachdem er verschiedene Abtheilungen der spanischen Armee geschlagen und gefangen hatte. Dennoch verlor Roderich weder den Kopf noch den Muth. Er beschloß aus seinem Lager zu brechen, die an Zahl überlegenen Longobarden, ehe sie sich mit den Franken vereinigen konnten, anzugreifen, und dann den heranziehenden Abtheilungen seiner Armee entgegenzugehen; doch auch dieser Plan scheiterte. Ein Wolkenbruch schwellte den Fluß an, und zertrümmerte die Brücken, zugleich erstürmten die Longobarden die Brückenköpfe, und nun war die Noth aufs Höchste gestiegen. Nun war der Augenblick gekommen, wo der König kein anderes Rettungsmittel sah, als sich und die Seinigen zu Gefangenen zu ergeben.

Nur eine der drey Perlen war noch übrig. Mit schwerem Herzen griff er nach derselben. Rette mich, mächtige Fee, rief er, und die Perle verschwand. Sogleich meldete man einen Einsiedler, der dringend mit dem Könige zu sprechen verlangte. Er wurde vorgelassen. Ich komme dich zu retten, sprach der Waldbruder. Wirf deine königlichen Kleider von dir, ziehe diese an, und folge mir. Ich! nur ich! rief der König; und meine Armee? . . . Du bateſt nur für dich. . . . Pfui! eine so mächtige Fee würdigt sich zur Wortklauberey herab!... Lege deine Hand auf dein Herz, und richte dich selbst. Der Ruhmsüchtige ist ein düsterer Egoist. Er sieht die Menschen nur für Werkzeuge seiner Größe an. Sie sind für ihn Mittel, nicht Zweck. Die Selbstsucht, nicht die Menschenliebe gab dir die Worte ein, die du ausſprachſt... Gut! so sterbe ich fechtend an der Spitze meiner Soldaten. Meinen Ruhm überlebe ich nicht . . . . Deine Stunde hat nicht geschlagen. Der Hunger wird dich zur Uebergabe zwingen. Folge mir. . . . Sie gingen.

Der Einsiedler führte ihn über alle Schlachtfelder, wo Tausende von Todten noch unbegraben lagen, durch den ganz verödeten Weg, den sein Heer mit Mord und Brand bezeichnet hatte. Schüchtern fingen die verscheuten Bewohner an, ihre vorigen Wohnungen wieder aufzusuchen. Die gräßlichſten Verwünschungen trafen das Ohr des Königs, und Thränen traten in seine Augen, als er ganze Familien auf der Brandstätte ihrer Hütten mit dem Hungertode ringen sah. „Mächtige Fee rief er dann mit innniger Wehmuth, nur noch eine Perle, damit ich diesem Elende abhelfen könne! Tilge diese Gräuel aus der Geschichte meines Lebens, aus dem Andenken der Menschen!“

Niedergeschlagen kam der König in Toledo an. Er verschloß sich in sein Cabinet und trauerte; das Leben schien ihm eine lästige Bürde: er setzte sich hin, um sein Testament zu schreiben. Doch als er mit der Feder nach dem Dintenfaße fuhr, saß wieder die gute Fee darauf. Er erschrack nicht, aber er erröthete, und schlug die Augen nieder. Ich komme nicht, sprach sie, um dir Vorwürfe zu machen. Du

Digitized by Google

büßest schwer genug. Das Unglück hat dir die Augen geöffnet, und dein Herz gebessert. Ich freue mich darüber. Dießmal, erwiederte der König irrst du dich, weise Fee. Ich habe mein Herz erforscht, und bin nicht gebessert. Ich bin, was ich war, ein düsterer Egoist; selbst die Thränen, die meinem Auge das Andenken der Wunden entlockt, welche ich der Menschheit schlug, sind nicht Thränen wahrer Reue. Ich weine, weil ich mich meiner Thorheit schäme, weil ich wünsche, durch diese Thränen diese Makel aus dem Buche meines Lebens tilgen zu können. Bey jeder meiner Empfindungen schwimmt immer mein Ich oben auf. Selbst auch dann, wenn sich meine Phantasie mit Entwürfen für das Wohl meiner Reiche beschäftigt, fühle ich doch, daß die Selbstsucht, die einzige geheime Triebfeder meiner Handlungen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die Farbenlehre des Hrn. Klotz.

Was schon Leonardo da Vinci gesucht, und Lambert und Mayer beynahe ganz gefunden hätten, das hat Hr. Klotz *) glücklich ausgeführt, und sich über alle Irrthümer unserer und vergangener Zeit erhoben. — Während seiner ganzen künstlerischen Laufbahn ließ sich dieser Mann die wissenschaftliche Mischung der Farben äußerst angelegen seyn, und er brachte einen Farbencanon zu Stande, wodurch nicht allein von ihm alle erdenklichen Farben mit allen unterscheidbaren Graden der Färbigkeit und Dinten des Helldunkels benennt, sondern auch so geordnet wurden, daß sie der Maler sich leicht merken kann, und es muß dieser Canon auch dem Kaufmann und selbst dem Färber, dem Buntkupferdrucker u. d. gl. von eben dem Nutzen seyn, als dem Maler, indem er, ohne Farbe aufzutragen, das gehörige Colorit angeben, und einen gefärbten Stoff sowohl, als ein Gemälde mit Localfarbe, Helldunkel u. s. w. glücklich beschreiben kann. Eben so nothwendig wird sie dem reisenden Künstler oder Gelehrten werden, welcher ein besonderes Interesse am Colorit der Gegenden, Gebäude, des Himmels, der Kleider u. d. gl. hat, ohne mit dem Pinsel, dessen Erzeugniß oft so veränderlich ist, eine Nachahmung des Gesehenen veranstalten zu können. — Wer hier mir nicht glaubt, der sehe nur bey Hrn. Klotz selbst, und er wird glauben.

Einen Hauptirrthum rücksichtlich der Bestimmung der Urfarben hat Hr. Klotz früher durch seinen Canon sowohl, als erst neuerlich durch das Prisma berichtigt, indem von den allermeisten Physikern als rothe Urfarbe in vieler Rücksicht fälschlich das Zinnoberroth *) genommen wurde, da doch nur die Purpurfarbe, in den hellern Nuancen Rosenfarb, bisher sowohl durch den Pinsel aus zwey verschiedenen andern unzusammensetzbar war, als auch durch das Prisma, da sich nur noch die einzige purpurne neben Blau und Gelb findet, wogegen man eben das Zinnoberroth aus Gelb und Purpur leicht zusammensetzen kann, welches deutlich zeigt, daß sie keine einfache Farbe ist. Calau und Lambert corrigirten sich auch deßwegen, und nahmen endlich Florentinerlack oder Carmin. Aber dieses machte wenig Wirkung auf ihre Nachwelt; Mayer's, Calau's und Lambert's Arbeiten wurden vergessen, und die Sache trabte nach der alten Manier in der Physik fort, so daß ich selbst, die alte Lehre gewohnt, bey aller Ueberzeugung, doch hie und da statt Purpur den Ausdruck Roth gebrauchte **)

Wenn aber auch schon Purpur durch den Pinsel bisher unzusammensetzbar blieb, so ist es doch noch nicht dargethan, wenigstens, daß sie überhaupt unzerlegbar sey, den Hoeke meldet (in seiner Mikrographie:) daß ein blaues Scheibchen Russischen Glases sogar hinter einem blaßgelben, die Purpurfarbe erzeugte. Daß aber die Färber blau mit Kermes oder Cochenille oder Krapp nehmen, um, wie sie sagen, Violet, Purpur, couleur de Roi u. s. w. zu erzeugen, beweist nichts für die Zusammensetzbarkeit des Purpurs; hingegen spricht desto lauter der Hook'sche Versuch für deren Möglichkeit, welchen ich wirklich als Problem auch für den Klotz'schen Pinsel ansehe.

Die Fortsetzung folgt.

*) Königlicher Hofmaler in München. Ich habe über seine Farben-Theorie in meinen Beyträgen (S. 360) schon ein Wort gesprochen. Er selbst schrieb: eine „erklärende Ankündigung einer Farben-Lehre"; München 1810 bey Giel, und unter Andern mehrere Aufsätze im Münchener kritischen Anzeiger für Literatur und Kunst in den Jahren 1809 und 1810, und viel früher bey andern Gelegenheiten", gab er über sein System schon manche Aufschlüsse.

*) Selbst die erste von J. H. Lambert verfertigte und erklärte Farbenpyramyde (Berlin 1772) ist dadurch ganz fehlerhaft geworden; denn es nahm „Zinnober, Gummigutt und Lackmus als Grundfarben, und wodurch auch P. Gastel eben deßwegen Schwarz bekam, weil das Gelb noch einmal in seinem Roth enthalten war. So Mayer, so Calau u. m. a.

**) Dieses war z. B. gleich in meinen Beyträgen S. 361. Z. 14. der Fall.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 20. März.

An zwey Schwestern.

Wenn euch der Tod berühete,
Mädchen süß und wohlgestalt;
Wenn er plötzlich euch entführete,
Abgebleicht und schauerig kalt;

Wie die Mutter weinen würde,
Vater fühlte tiefen Gram;
Weil die liebe Vaterbürde
Ihm die bittre Trennung nahm! —

Mag auch Hoffnung uns versprechen
Dort ein schönes Himmelsland,
Solche Blumen soll nicht brechen
Grausen Todes rauhe Hand.

O zu schön ist eure Blüthe,
Und zu gut des Herzens Sinn;
Möchtet ihr in unsere Mitte
Viele, viele Tage blühn.

Rauh und düster ist das Leben,
Nur die Mädchen zart und mild,
Wie sie freundlich uns umgeben,
Als des Himmels reines Bild.

Heil'ge Engel d'rum beschirmet,
Diese Schwestern schön und zart;
Wenn Gefahr sich drohend thürmet,
Gütig sie vor ihr bewahret. —

T . . .

Die erfüllten Wünsche.

Fortsetzung.

„Mein Sohn, erwiderte die Fee, diese Art von Egoismus ist eine Tugend. Wisse, daß die Selbstsucht die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen sey. Sie ist eine Tugend oder ein Laster, je nachdem die Mittel sind, mit denen man diesen Durst nach angenehmen Empfindungen stillt. So kann eine Pflanze heilsam oder giftig seyn, je nachdem sie gute oder böse Säfte aus dem Boden zieht. Wer seine Wonne im Wohlthun, in Beförderung gemeinnütziger Anstalten, in der Liebe seiner Unterthanen und Mitmenschen findet . . . ein solcher Egoist ist fast ein Heiliger; wer aber . . . stille, stille, unterbrach sie der König, du berührest eine empfindliche Wunde, die noch lange nicht vernarbt ist. . . Sie vernarbe nie; aber zur Linderung nimm diese drey Perlen. Ich traue dir zu, daß du einen edlern Gebrauch von denselben machen wirst.“ Sie verschwand.

Mit wonnevollen Augen betrachtete der König diese drey Schätze. Dieses Mal, dachte er, sollt ihr gewiß bessern Nutzen schaffen; und nun besann er sich, wie er sie am zweckmäßigsten verwenden könnte. Dringende Staatsgeschäfte unterbrachen ihn bey diesen Betrachtungen, und machten ihm fühlbar, wie nothwendig einem guten Könige ein guter Minister sey, der treu die wohlthätigen Pläne ausführt, die sie gemeinschaftlich verabredet haben. Je mehr er darüber nachdachte, desto schwerer fiel ihm die Wahl; und dennoch foderten die Geschäfte dringend, daß er dazu schreite. Die Möglichkeit eines Mißgriffes schien ihm für das Wohl seiner Unterthanen zu gefährlich. Er beschloß eine Perle zu diesem Behufe zu verwenden. „Mächtige Fee, sprach er, lehre mich den

Mann kennen, der meiner Wahl würdig ist. „Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein fröhliches Zusammenlaufen und Jubeln auf den Straßen eine außerordentliche Begebenheit ankündigte, und bald erfuhr der König, daß Garzias sich mit einem großen Theile der Armee durch die Feinde geschlagen, und meherere tausend Flüchtlinge gesammelt und gerettet habe; der von ihm abgefertigte Eilbote trat vor den König, und kündigte ihm diese fröhliche Botschaft an.

„Kehre zu deinem Feldherrn zurück, sprach der König, und entbiete ihn hieher mit seinem Heere, damit er am Jubel der Nation sich weide, das Lob, den Dank des Vaterlandes ernte; sag ihm, mein dankbares Herz werde nie vergessen, daß er sich mit edler Freymüthigkeit dem Zuge nach Frankreich widersetzte, und doch mit auszog, um die Trümmer unsers Schiffbruches zu retten. Man errichte Ehren-Pforten für den Einzug des Heeres. Wir achten mehr die Tapferkeit des Kriegers, der den Bürger rettet, als den, der Feinde erschlägt."

Garzias zog ein, und wurde von dem Könige auf seinem Throne empfangen. Unter lautem Jubel der den Thron Umgebenden legte er einen kurzen und sehr bescheidenen Bericht seiner Verrichtungen ab. „Das Glück, schloß er, begünstigte uns bey jeder Gelegenheit. Wir waren auf unserm langen Zuge nie bemüßiget, unsern Weg durch Verheerungen zu bezeichnen. Wir hörten wohl manchmal über die Menge der ungebetenen Gäste klagen, aber sahen nie eine Thräne fließen, und wurden wohl manchmal mit Jubel empfangen, wenn wir ihre zügellosen Landsleute verjagten, und ihre Stelle einnahmen."

Bey diesen Worten geriethen alle Anwesenden in die peinlichste Verlegenheit. Alle Augen richteten sich auf den König, und Niemand wagte es durch Beyfall dem Glücklichen zu gratuliren; denn dieses Glückes hatte sich der König nicht erfreuet, ungeachtet es ihm auch erreichbar gewesen wäre. „Noch vor kurzer Zeit, sprach der König, wußte ich dieses Glück nicht zu schätzen; nun ist es der einzige Zweig deiner Lorbeer-Krone, um den ich dich beneiden könnte. Deine Klugheit hat das Glück an deinen Triumphwagen gekettet. Ich will von dir die schwere Kunst lernen, glücklich zu seyn. Bestimme selbst die Belohnung, die eines Mannes deiner Art würdig ist. Wir Könige sind arm. Wir haben nur Geld und glänzende Steine, Ehrentitel, Spielzeuge für große Kinder. Den Mann, der sich so sehr durch Tapferkeit und Tugend auszeichnet, reicht wohl nur ein größerer Wirkungskreis, und dieser wird dir angewiesen werden." Darauf übergab ihm der König den Degen des Comes Stabuli, (die höchste Ehren-Würde im Reiche) und entließ ihn unter lautem Jubel der Anwesenden.

Der König erkannte, daß dieser der Mann sey, den ihm die gütige Fee seinen Wünschen gemäß zuwies; und bey dieser Gelegenheit stellte er sich selbst die Frage, warum er bey der Musterung, die er in Gedanken über alle seine Bekannten gehalten hatte, gerade nicht auf ihn gerathen sey, ungeachtet er wohl wußte, daß er nicht nur ein guter und tapferer Feldherr, sondern auch ein für die damalige Zeit tiefgelehrter Staatsmann sey. Er konnte sich dieses Räthsel nicht erklären, weil er nicht wußte, daß ächtes Verdienst nicht zudringlich sey, und daß, wer bey Hofe sein Glück machen will, zudringlich seyn müsse. Auch ist es nicht biegsam, geschmeidig, und nachgebend; seine scharfen Formen verwunden die Eigenliebe. Man muß ein Alexander seyn, um die Talente eines Bucephalus zu erkennen und benutzen zu können. Schlechte Reiter wirft er ab; ihnen ist ein gemeiner Rossinante lieber und brauchbarer, als ein Bucephal.

Garzias entsprach ganz den Wünschen, und übertraf die Erwartungen des Königs. In wenigen Jahren war das Reich wie umgemodelt, und die vortrefflichsten administrativen Anstalten foderten die Staatsbürger zur lebhaftesten Dankbegierde und zur Liebe ihres guten Königs auf. Allein honores mutant mores ist ein altes Sprichwort. Eitelkeit und Ruhmbegierde stahlen sich unvermerkt in das Herz des Ministers. Er fand es ungerecht, daß er beynahe die ganze Bürde tragen, und der König dafür, daß er ein allergnädigstes Ja aussprechen, allen Dank, Ehre und Ruhm von lebenden und zukünftigen Ge-

Digitized by Google

nerationen einärnten ſolle. „Und wer ſteht mir dafür, ſprach er zu ſich ſelbſt, daß das, was ich baue, nicht noch bey meinen Lebzeiten von meinem Nachfolger eingeriſſen werde. Eine elende Hofkabale kann mich ſtürzen, und die mühſame Arbeit von ſo manchen Jahren zerſtören; ſo kann es nicht bleiben, ſo darf es nicht bleiben!“

Von dieſer Zeit an nahm er die zweckmäßigſten Maaßregeln, um ſich und ſeiner Familie die ganze königliche Macht erblich zuzuſichern, und dem regierenden Hauſe nur den königlichen Titel zu überlaſſen. Seine Anhänger predigten laut, Spanien könne ſich zu dem Rang einer großen und mächtigen Nation nur in ſo ferne aufſchwingen, als es Frankreichs Beyſpiele folge, und die ganze Macht in die Hände eines vom König unabhängigen, nur der Nation verantwortlichen Miniſters niederlege. Der Gang der Geſchäfte würde unglaublich durch die Launen des Königs aufgehalten, dem man mit vieler Mühe ſeine Einwilligung zu den gemeinnützigſten Anſtalten abtrotzen müſſe. Es läge gleichſam in der Natur der Könige oder vielmehr in ihrer zweckwidrigen Erziehung, daß ſie mit dem Szepter mehr ſpielten, als denſelben zweckmäßig führten. Sie wollten an kein Geſetz, an kein Herkommen gebunden ſeyn. Immer griffen ſie nach dem zweyſchneidigen Schwerte der deſpotiſchen Gewalt, das doch in ihren ungeübten Händen ſo gefährlich ſey. Immer ſey ihr Ohr den Einflüſterungen zahlloſer Hofſchranzen offen, deren Habſucht unerſättlich ſey.

Dieſe Reden wurden ſo laut geführt, daß ſie dem Könige nicht unbekannt bleiben konnten. Allein er wußte aus Erfahrung, wie ſinnreich und anſtellig der Neid an den Höfen iſt, und nahm ſich nicht die Mühe, auch nur zu unterſuchen, was wahr an der Sache ſey. Da trat der edle Ramir zu dem König. „Sire, ſprach er, ihr trauet mir wohl zu, daß ich es gut mit euch meine? Wie ich mir ſelbſt traue, erwidarte der König. . . So ſendet den Garzias als Geſandten nach Konſtantinopel, um die Hand der Prinzeſſin Trophanie zu werben, und verſuchet indeſſen das Ruder des Staates mit eigener Hand zu führen. . . . . Ramir, auch du . . ? Ich wünſche nur, daß mein guter Rath nicht zu ſpät komme. Befolgt ihr ihn nicht, ſo macht euch gefaßt, unter die Vormundſchaft eures Miniſters zu kommen, und wenn ihr euch widerſetzt, wie die Merowingiſchen Könige geſchoren, und in ein Kloſter geſteckt zu werden! Gehorchet er, und reiſet, ſo iſt die Gefahr vorüber; gehorchet er nicht, ſo hält er ſich ſchon dermalen für ſtark genug, um euch mit den Waffen in der Hand zu widerſtehen; dann zählt auf mich und meine Freunde. Lebet wohl!“

„Wäre es möglich? rief der König, als ſich Ramir entfernt hatte. Zur Ehre der Menſchheit kann. . . will ich es nicht glauben, daß Garzias ein ſolches Ungeheuer iſt!“ Aber nur zu bald drängten ſich dem König trauervolle Beweiſe auf. In der Nähe des königlichen Pallaſtes wurde Ramir von Meuchelmördern getödtet. Sie flüchteten in den Pallaſt des Garzias, wo ſie Schutz fanden. Der König beorderte einen Theil ſeiner Leibwache, die Auslieferung der Verbrecher zu fordern, und Gewalt zu brauchen, wenn ſie Widerſtand fänden. Sie kamen mit blutigen Köpfen zurück. Der König bot ſeine ganze Leibwache auf; allein ehe ſie verſammelt war, liefen die Anhänger des Garzias durch die ganze Stadt, und verbreiteten, der König wolle eine drückende Auflage auf die Lebensmittel legen. Garzias habe ſich mit Muth dagegen geſetzt; darüber ſey es zum Bruche gekommen, und der gute Miniſter, der Vater des Landes ſolle entſetzt, verhaftet werden. Die irregeführten Toledaner drängten ſich um den Pallaſt des Garzias, und ſchwuren ihn zu vertheidigen. Er ließ ihren Eifer nicht erkalten, bewaffnete ſeine Anhänger, und zog mit ihnen vor den Pallaſt des Königs. Er fand ihn nicht unvorbereitet. Die Leibwache war verſammelt, und durch einige Hunderte von den Freunden Ramirs verſtärkt. Deputirte verlangten Gehör; ſie wurden eingelaſſen. Sie foderten peremptoriſch im Namen des Volkes, daß der König dem Garzias die ganze adminiſtrative Gewalt überlaſſe, und ſich mit dem Titel und der Verwaltung des oberſten Richteramts begnüge. Der König erhob ſich von ſeinem Throne. „Bürger von Toledo, ſprach er, muß nicht die Hand, der ich dieſen Szepter anvertrauen

Digitized by Google

soll, vom Bürgerblute rein seyn? Ist die Hand eines Meucheimörders würdig, sie zu führen? . . . .“ Nein, nein! riefen Alle. . . Kläger, tritt vor! rief der König. Ein ganz schwarzer Ritter trat vor den Thron. „Ich klage, sprach er, den Garzias an, als Meucheimörder, als eid- und treubrüchigen Verräther. Ich fodere ihn vor Gottesgericht, zum Zweykampf auf Leben und Tod.“ . . . Geht, sprach der König, und sagt dem Volke, was ihr gehört habt. Ich gehe selbst mit ihm zu sprechen. Sie gingen; der König betrat einen Balkon, führte den schwarzen Ritter an der Hand, und foderte ihn auf, seine Klage zu wiederholen. Er that's, und warf den Handschuh über den Balkon. Garzias war zu Pferde, und befahl lächelnd Einem der Seinigen ihn aufzuheben. Die Figur des Ritters schien keinen sehr gefährlichen Gegner anzukünden. Seinen Handschuh langte er dem Ritter an der Spitze seines Schwertes hin.

„Garzias, sprach der König, ich will dir deinen Sieg erleichtern. Ich werde kein Zeuge deines Kampfes seyn. Meine Anwesenheit soll deinen Muth nicht lähmen, indem es dein Gewissen weckt. Ich lege mein und dein Schicksal in die Hände deines Gegners. Siegest du, so soll dein Ehrgeiz befriedigt werden, und kein Bürgerblut soll zur Vertheidigung meiner Rechte fließen. Wirst du überwunden, so nimm meine Vergebung mit ins Grab. . . . Setzet die Schranken. Ernennet Kampfrichter. . . . .“ Der König zog sich zurück. Ein dumpfes Murmeln lief durch die Reihen. Die Stimmung schien nicht allgemein zu Gunsten des Garzias zu seyn; die Trompete rief die Kämpfenden, die Thore des Pallastes öffneten sich, und der schwarze Ritter sprengte auf einem schwarzen Rosse in die Schranken; die Gewandtheit, mit der er sein stolzes Pferd tummelte, gewann ihm den Beyfall der Anwesenden. Man bemerkte mit Theilnahme, daß er kleiner und schwächer sey als Garzias, und einen harten Kampf werde bestehen müssen.

Die Trompete gab das Zeichen zum Angriffe. Zweymal rannten die Gegner gegeneinander, mit ganz gleichem Erfolge. Beym dritten Gange griff das Roß des Garzias in die vordern Eisen, und fiel. Der schwarze Ritter, der schon im vollen Rennen war, hob seine Lanze, passirte, und kehrte auf seinen Stand zurück, ohne seinen Vortheil zu benutzen. Lauter Beyfall lohnte seiner Großmuth. Des Garzias Pferd war gelähmt; der schwarze Ritter stieg ab und zog sein Schwert. Man sah bald, daß Garzias ein weit stärkerer Mann, aber sein Gegner ein weit gewandterer Fechter sey. Alle Zuseher hatten ihre Seele in den Augen. Man hörte keinen andern Laut, als das Geklirre der Degen, und die stentorische Stimme Wallins, des Fechtmeisters des Königs, der leise seinen Nachbarn seine Gedanken mittheilte. Schon beym dritten Gange sagte er: „Garzias ist verloren; eine solche Anstrengung hält kein Herkules aus. Sein Gegner ficht so gut als der König, der doch der Beste meiner Schüler ist.“ Verschiedene Voiten brachten die Kämpfenden den Schranken nahe. Da führte Garzias einen Streich, der seinen Gegner gespalten hätte, wenn er ihn getroffen haben würde. Allein sein Gegner wich demselben aus, und das Schwert hieb so tief in die Schranken, daß Garzias es nicht losbringen konnte. „Nun ist es aus, sprach Wallin, der Schwarze macht eine Finte nach der Kniekehle, und Garzias ist entwaffnet. Wie! er läßt ihm Zeit sein Schwert loszuwinden. Das ist nicht recht. Er verficht nicht bloß seine Sache; er verficht auch die Sache des Königs. . . Bravo! seht, seht, er will ihn ausschälen. Schon hat er die meisten Riemen entzwey gehauen. Die ganze Rüstung hängt nur noch an einem Riemen. Seht, wie sie auf der linken Seite schlottert. noch ein Hieb, und die ganze Rüstung fällt auseinander.“

Garzias merkte wohl, wie gefährlich seine Lage sey. Nur ein Wagestück konnte ihn retten. Er ließ sein Schwert fallen, unterlief den Degen seines Feindes, und faßte ihn am Leibe, um ihn zu werfen, und dann mit dem Dolche zu tödten. Es gelang ihm wohl, denselben zu heben, aber dieser fiel auf seine Füße zurück, warf sein Schwert weg, und griff nach den Dolch. Garzias faßte mit Riesenkraft den Kamm des Helmes seines Feindes, und drückte ihn zurück, damit er sich von der Brustplatte trenne, und sein Dolch in den Zwischenraum eindringen könne. Allein der schwarze Ritter wich schnell zurück. Garzias folgte. Da trennte sich die losgehauene Armschiene von der Brustplatte. Wie der Blitz fuhr seines Gegners Dolch durch diese Blöße in seine Brust. Er fiel, und ein Strom Blut drang aus seiner Wunde. Der Jubel der Anwesenden übertönte den Klang der den Sieg verkündigenden Trompete. Mit Ungeduld wünschte man zu erfahren, wer der Sieger sey. Tausend Kehlen riefen: „den Helm ab!“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 24. März.

Die erfüllten Wünsche.
(Beschluß.)

Der Sieger löste seinen Helm; schönes, langes, blondes Haar, das aus demselben hervorbrach, kündigte einen Prinzen von königlicher Abkunft und deutschem Blute an. . . . Es war der König selbst. Der Jubel des Volkes nahm kein Ende. Nur mit Mühe gelang es dem Könige Stille zu erwirken. „Garzias, sprach der Monarch, du hättest eine schwerere Strafe verdient. Du stirbst eines ehrenvollen Todes von der Hand deines Königs. Bürger von Toledo! das Urtheil Gottes hat für mich gesprochen. Kehrt zur Pflicht zurück!“ . . . Alle legten die Waffen nieder, und fielen auf die Knie. . . . „Alles, fuhr der König fort, sey vergessen und vergeben. Dieses Unglücklichen Schuld tilgt sein Blut. Sein Andenken aber sey bey euch in Ehren; denn er war euer Wohlthäter. Die Ehrensäule, die ich ihm auf dem Marktplatze setzen ließ, bleibe, und erinnere eure späten Enkel, daß er ein heiliges Recht auf eure Dankbegierde habe. Mit Ehre werde sein Leichnam zur Erde bestattet, denn er war lange der Freund und der Lehrer eures Königs.“

Der König mußte sich in seinen Pallast zurückziehen, um dem Andrange des Volkes auszuweichen, das die Schranken durchbrach, um sich ihm zu nähern, und seine siegreiche Hand zu küssen. Es ergoß sich in die Höfe des Pallastes, und schien im Jubeln nicht zu ermüden; da drang eine Schaar der schönsten Mädchen von Toledo vor, legte Leitern an einen Balkon, um, wie sie sagten, den Pallast zu erstürmen. Sie umwanden mit Blumen das Geländer, und als sich der König nahte, so setzten sie ihm eine Lorbeerkrone auf das Haupt. Er reichte ihnen die Hand, um über das Geländer zu steigen, und dankte ihnen in den huldreichsten Ausdrücken. Sire, sagte die Eine, wir waren keine untheilnehmende Zuschauerinnen; unsere Herzen klopften laut für den schwarzen Ritter. Hätten wir gewußt, daß Sie es sind, so hätten wir der glücklichen Ausgang nicht erlebt, wir wären vor Aengsten gestorben. „Wir Alle, unterbrach sie Froila. Sire, vergeben Sie meiner Freymüthigkeit, aber dieses Mal lief der Muth des Kriegers der Besonnenheit des Königs vor. Hatten Sie keine hinreichende Macht in Händen, um die Rebellen zu strafen und zu zerstreuen? Trauten Sie keinem Ihrer Vasallen zu, Ihre Fehde für Sie auszufechten? Wohl, mein Freund, erwiderte der König. Ich hatte ja dich; allein es gibt Fehden, die den Königen nach unserer kriegerischen Denkungsart so persönlich sind, daß es ihnen in meinen Augen zur Schande gereicht, wenn sie dieselbe durch Andere ausfechten lassen. Die Achtung für mich wär in den Herzen meiner Unterthanen gesunken; dein Sieg würde mir dieselbe nicht wieder erobert haben. Hätten die Könige von Frankreich ihre Majordomus vor die Spitze ihrer Klingen gefodert, so wären sie nicht zu Marionetten-Königen herabgesunken. . . . Aber Sire, sprach Eines der Mädchen, es war ja doch möglich, daß Sie fielen. Ach, da hätten wir uns die

Augen ausgeweint. . . Dann fiel ich als König, eurer Liebe, eurer Thränen würdig. . . . Und der Staat, versetzte Froila. . . . Die Macht, erwiderte der König, fiel dann in die Hand eines Mannes, der würdig war, eine Krone zu tragen, ehe er seine blutriefende Hand nach derselben ausstreckte. Ich hatte beschlossen, es sollte kein unschuldiges Bürgerblut fließen, um meinen Fehler gut zu machen. . . . Euren Fehler? Sire! Ihr werdet wohl nicht unternehmen, den Garzias zu rechtfertigen, und seine Schuld zu übernehmen! Er war ein undankbares Ungeheuer; er besaß euer ganzes Vertrauen. . . . Daran haftet es eben. Ich überwälzte die ganze Last auf seine Schultern. Von diesem Geschenke meines Zutrauens kommt nicht alles auf Rechnung der hohen Begriffe, die ich von seinen großen Talenten und seiner Tugend hatte. Einen Theil davon setzt mein Gewissen auf meine Bequemlichkeitsliebe. Ich machte mir die Pflichten des Königs gar zu leicht. Das Schicksal hat mich dafür bestraft, und verfällte mich, mir mit eigener Hand den Arm abzuschneiden, der mir so lange die Bürde der Krone tragen half. Der König umarmte und beschenkte die Mädchen, welche ihm die Krone überreicht hatten, und zog sich in sein Kabinet zurück.

„Ach, dachte er, man hat doch manche selige Augenblicke, wenn man König ist, . . . aber auch eine große Bürde zu tragen, wenn man seibst seine Pflichten erfüllen will.“ Der Umfang derselben erschreckte ihn, denn nunmehr wollte er nicht nur den Gang der Geschäfte mit flüchtigem Blicke übersehen; er wollte sie selbst leiten. Dazu gehörte unverdrossene und ausdauernde Geduld, und man hält dafür, daß diese Tugenden den Großen der Welt eben nicht angeboren sind; allein er hatte einen durchdringenden Verstand, und erkannte, daß er nur die Wahl zwischen Selbstherrschen, oder von einem Majordomus beherrscht zu werden, habe; und unterzog sich der ihm obliegenden Bürde. Nach und nach fand er, daß die Sache doch leichter sey, als er sich's vorgestellt hatte; denn im Regieren wie in allem Andern kommt man mit gesundem Menschenverstande und einem geübten Augenmaße weiter als durch tiefe Gelehrsamkeit und gelehrte Spekulation. Auch erfuhr er, daß man meistens auf dem geraden Wege viel sicherer und schneller zum Ziele gelange, als auf den Schleichwegen der Politik. Er lachte oft darüber, daß es ihm fast immer gelang, die überschlauen politischen Nachbarn dadurch irre zu führen, daß das Recht, immer die Wahrheit sagen zu können und zu dürfen, das schätzbarste seiner Kronregalien sey, und war stolz darauf, daß er der einzige König sey, der sich getraue es auszuüben, und dessen Geheimnisse seine geheimen Räthe nie verrathen könnten, weil er keine habe.

Schon lange rüsteten sich die Mauren, den Alkoran nach Europa zu bringen, und mit dem Säbel die Lehre Mahomets in Spanien zu predigen. Es ist auch, wie der Erfolg satsam beweiset, die kürzeste, zweckmäßigste und bequemste Art Glaubenslehren Eingang zu verschaffen. Roderichen war ihr Religions-Eifer nicht unbekannt, und rüstete sich, die neuen Apostel mit blutigen Köpfen nach Hause zu schicken. Die Gefahr schien ihm lange nicht groß genug, um dieserwegen die Fee zu incommodiren. Sein kriegerischer Muth dachte nur an Siege, und dann hielt er dafür, daß eine Nation, die nicht mit Begeisterung ficht, wenn ihre politische Existenz, ihre Freyheit, ihre Religion ꝛc. ꝛc. auf dem Spiele ist, nicht werth sey, daß die Heiligen sich bemühen, wegen ihr Mirakel zu machen. Ueberhaupt war die Erfüllung seiner Wünsche immer so unglücklich ausgefallen, daß er sich vornahm zu versuchen, wie weit man durch menschliche Kräfte ohne mirakulöse Wirkung reichen könne, und ob man nicht doch glücklich seyn könne, wenn man das Ziel seiner Wünsche gar nicht, oder erst nach und nach durch weise Anstelligkeit erreicht. Er ließ also die Perle in seine Krone fassen, und hob diese Schätze für außerordentliche Fälle auf.

Die Armee wurde aufgeboten; Sevilla zum Sammelplatze bestimmt. Dort erfuhr der König, daß ein Theil der Sarazenen bereits bey Gibraltar gelandet sey, und sich tapfer mit dem Graf Julian, dem Vater der treulosen Uraka, herumgeschlagen habe. Der Graf habe in allen diesen Scharmützeln gesiegt, und

Digitized by Google

bringe einige Hundert Gefangene mit einem sehr schönen von ihm selbst ausgerüsteten kleinen Heere zur Armee. Wirklich rückte er einige Tage darauf in's Lager, und wurde von dem arglosen Könige mit Auszeichnung empfangen. Er hatte Kundschaft von Allem, kannte das Terrain auf das genaueste, und bestimmte die Punkte, wo die Armee der Sarazenen über die Berge setzen, welche Stellung sie nehmen würde, wer die verschiedenen Abtheilungen kommandire. Alles traf auf das Genaueste zu. Er schätzte die feindliche Armee auf 300,000 Mann, und wünschte nur, daß ihrer doppelt so viele wären. Er versprach dem Könige, es solle, wenn man seinem Rathe folge, kein Mann nach Hause kommen. Er gab einen Paß an, durch welchen man ganz unvermerkt auf den Rücken der feindlichen Position gelangen könne, und foderte den König auf ihn durch seine Generale rekognosciren zu lassen. Er wolle sie bis auf einen Pfeilschuß von der Maurischen Armee führen, und sie sollten auf der ganzen Strecke nicht einen Feind finden, so sorglos und unerfahren seyen die Feinde in der Kriegskunst. Der König wollte mit eigenen Augen sehen, und zog mit. Der Graf führte ihn mit seiner Eskorte bis auf eine Bergspitze, von wo aus er das ganze Lager der Feinde übersah; dann stiegen sie auf einem engen Pfade in's Thal herab. Nun war der unglückliche Roderich in der Falle, welche ihm die Bosheit gelegt hatte. Hinter und vor ihm besetzte der Feind den Weg, und rollte Steine herab; der König wurde tödtlich verwundet. Der Graf nahte sich ihm: Durch dich, sprach er, bin ich ein kinderloser Vater. Die Rache ist süß! dann sprengte er in's feindliche Lager.

So kam in Erfüllung, was die weise Fee vorhergesagt hatte. Der erste unbesonnene Wunsch des Königs kostete ihm Krone und Leben. Spanien wurde eine Beute der Sarazenen.

Bemerkungen über die Farbenlehre des Hrn. Klotz.

(Fortsetzung.)

Wenigstens stimmen die übrigen Analysen und Kompositionen mit dem Pinsel und Prisma, wie sie Hr. Klotz vor meinen Augen schon durchmachte, gänzlich damit überein, daß im Purpur, in welchem man noch immer glaubt das Blau zu erblicken, ein innerer Zwiespalt sey, welcher den Anschein hat, als müßte das Purpur sich noch in zwey Farben theilen lassen, im Fall diese eine absolute Urfarbe wäre, und nur hier nicht zusammengesetzt ist, wie der scheinbare Indifferenzpunkt, welchen das Grün des weißen Streifens in schwarzem Felde, wenn er durch das Prisma gesehen wird, bezeichnet. So möchten denn zuletzt wohl Schwarz und Weiß als Grundlagen aller Farben dienen, während sie von Finsterniß und Licht zugleich erzeugt werden; und nicht umsonst beeiferte sich Hr. Klotz bey mir so sehr über den Punkt, daß man ja nie den Unterschied zwischen Schwarz und Finsterniß, und zwischen Weiß und Licht außer Acht lassen möge, obgleich im Prismatisiren leuchtende Körper auf dunkelm und schwarzem Grunde sich nicht im Resultat, sondern nur in der Stärke der Wirkung vom Weiß zu unterscheiden scheinen, und obgleich beydes nur mittelst des Lichts zu unserm Auge gelangen muß.

Hr. Klotz sagt: daß das dunkelste Blau noch dunkler ist, als das dunkelste Schwarz, daß dabey doch das Blau eine weiße Fläche nicht so sehr färbe als das Gelb, und daß in der Finsterniß das Blau an Dunkelheit bey weitem nicht so sehr zunehme, als das Roth *), weil eben die blaue Farbe dem Dunkeln verwandter sey, als die rothe und gelbe, indem das leiseste Gelb doch eine weiße Fläche viel mehr färbt, als ein leises Blau, so sehen wir hieraus, daß 1) dem Gelben, so viel Hell, als es immer haben mag, dennoch das Dunkel nicht fehlen darf; 2) daß dem Blau, bey allem Dunkel, doch das Hell nicht fehlen kann, und 3) daß neben diesem doch das Blau ungemein mehr Dunkel hat, als das Gelb.

*) In der That habe ich im Mondregenbogen statt Blau einen weißen Streif gesehen, und die ganze innere, durch Blau beherrschte Fläche dieses nächtlichen Meteors war Weißgrau, so, daß man eigentlich, statt des Regenbogens, nur einen weißen Zirkelabschnitt sah.

Digitized by Google

Daß uns durch das Prisma nie ein Grün auf schwarzem und ein Purpur nie auf weißem Grunde erscheint, möchte jetzt wohl begreiflicher seyn, da es beynahe gewiß ist, daß das Grün aus Gelb, Blau und Weiß, Purpur aber aus Gelb, Blau und Schwarz entsteht, obgleich letzteres nicht daraus zusammengesetzt werden kann.

Die Klarheit aber, mit welcher Hr. Klotz die Analyse und Synthese der Unfarben *) und Buntfarben durch das Prisma zeigt, übertrifft Alles, was bisher in Bezug auf Farbentheorie geleistet worden ist.

Ich werde mich, mit des Herrn Klotz's Gutheissung, eines Erklärungsmittels bedienen, welches so figürlich ist, daß dadurch jeder seine synthetischen und analytischen Versuche ganz leicht muß fassen können.

Er sieht seine Unfarben durch's gläserne, dreyseitige Prisma an, und diese geben ihm die verlangten Resultate:

Für's Erste besteht er einen zwey Linien breiten schwarzen Streifen auf weißem Felde durch's Prisma, und zwar so, daß er sich von drey bis vier Zoll Entfernung an, bis über vier Fuß von jenem Helldunkelbild oder Streifen (mit dem Prisma vor dem Auge) entfernt.

Die Erscheinung dabey ist gerade so, als lägen drey Glasstreifen **) übereinander, von welchen einer gelb, der andere blau und der mittelste aber Purpurroth wären, in welcher Lage sie gegen das Fenster gehalten, schwarz erscheinen. Sobald man aber die gelbe nach auf- und die blaue nach abwärts rückt, so kommt also immer mehr jede dieser beyden Farben zum Vorschein, und der mittlere schwarze Streif wird immer schmäler, bis endlich im Zeitpunkt, da sich Blau und Gelb zu bedecken aufhören, auf einmal der schwarze Streif verschwindet, und dafür reiner Purpur zum Vorschein kommt. So lange während dieses Versuchs noch Gelb auf der einen, und Blau auf der andern Seite auf Purpur liegen, bleibt immer noch auf der Gelbseite Orange und Braun, und auf der Blauseite Violet sichtbar. Aber auch dieses verschwindet, wenn man Blau und Gelb ganz über Purpur hinaus gerückt hat. — Genau dieselben Erscheinungen zeigen sich durch's Prisma am schwarzen Streifen auf weissem Felde, bey allmähliger Entfernung von demselben mit dem Prisma vor'm Auge.

Zweytens nimmt er, umgekehrt, einen weissen Streif auf schwarzem Felde für sich hin, und entfernt sich eben so von ihm, mit dem Prisma vor dem Auge, wie oben angegeben wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Unfarben sind nach ihm Schwarz, Weiß und Alles aus beyden Entstehende ist Grau.

**) Eigentlich um die Zwischenfarben zwischen den Urfarben und den Mittelfarben zu erzeugen, sollten an die Seiten der Gläser überall eine Schneide geschliffen seyn, wenn man es ganz genau machen wollte.

Die Rednerin Hortensia.

Sie war die Tochter des römischen Redners Hortensius, und machte sich durch Wohlredenheit ihres großen Vaters würdig, als sie die Sache der römischen Damen vor den Triumviren vertheidigte, welche vierzehnhundert derselben, die am reichsten waren, verdammten, ihre Güter anzugeben, um sie wegen den Kriegsunkosten besteuern zu können. Diese Triumviren (Dreymänner) waren Antonius, Octavius und Lepidus. Sie hatten anfänglich angedeutet, daß jene Damen, welche ihre Güter unrichtig schätzen würden, auf eine Geldbuße gesetzt, und diejenigen, die wider ihre Unredlichkeit zeugten, belohnt werden sollten. Sie nahmen aber Zuflucht zu der Fürbitte der Frauen, wovon man wußte, daß sie einige Gewalt auf die Triumviren haben könnten, und wurden wirklich von des Oktavius Schwester, und des Markus Antonius Mutter höflich empfangen, allein Fulvia, des letztern Gemahlin, schloß ihnen die Thüre vor der Nase zu, worauf sie dann den Schluß faßten, sich selbst vor den Triumviren zu zeigen. Hortensia führte das Wort für Alle, und hielt eine so schöne Rede, daß Alles darüber in Verwunderung gerieth, und man wirklich glaubte, ihren Vater zu hören. Quintilian selbst sprach von dieser Rede rühmlich. Die Triumviren waren hart genug, die von den Frauen begangene Kühnheit übel zu nehmen, und befahlen den Thürstehern, sie wegzuschaffen. Dieser Befehl brachte die Versammlung zum Murren und sogar zum Schreyen, so daß jene es nicht wagten, den Befehl zu vollziehen, worauf die Triumviren diese Sache auf den folgenden Morgen verwiesen. Und der Ausgang war: daß nur vierhundert Frauen genöthigt waren, ihre Güter anzuzeigen.

Berichtigung.

In Nro. 23 dieses Blattes ist auf der ersten Seite im ersten Verse statt: „Wenn euch der Tod berühre, (Wenn auch euch ꝛc.) zu lesen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 27. März.

An Herrn Reinwald,
herzogl. Meinungen'schen Hofrath und Bibliothekar*).

Sey uns gegrüßt im frohen Jubelliede
Dir tönt der Harfe Preis,
Du alter Freund voll jugendlicher Güte,
Du lieber Jubelgreis!

Der Jahre funfzig, schnell für dich entschwunden
Im treuen Hocentanz,
Sie reichen dir mit Garben rings umwunden,
Den Eich- und Lorbeerkranz!

Der Wissenschaft, die nie, obgleich unsterblich,
Ein Lied nach Würden singt,
Die, was die Menschen jemals dachten, erblich
Auch auf die Zukunft beingt, 1)

Der hast Du treu im Staat geweiht die Jahre
Bey kargem Lohn und Dank,
Apollos treuster Priester bis zur Bahre
Durch Rede, Schrift und Sang!

Im teuren Bund der Weisen, die einst waren
Hochherzig, gleich, wie Du,
Sahst hoffend Du dem Thun der Menschenscharen,
Für's Beßre wirkend, zu.

Du spürtest auf der Sprachen heil'ge Quellen
Und schufst aus Nächten Tag,
Und labtest Dich, wie Nestor, stets am hellen
Und kräft'gen Menschenschlag. 2)

Der bunten Thorheit gaukelndes Gepränge
Traf dein gerechter Spott;
Du geisseltest das Laster mit der Strenge
Der Dichterkraft aus Gott.

Und was Dein Herz in Liedern uns gegeben,
Der Andacht hat geweiht: 3)
Das singt der Christ, durchglüht von höhrem Leben,
Hinauf zur Ewigkeit! —

So wirktest Du, dieweil ein Halbjahrhundert
Im Dienste Dir verfloß,
Von Edlen stets geehrt, geliebt, bewundert,
Als Weiser still und groß!

So freu' Dich denn im Kranze Deiner Jahre
Der Garben, die Du zählst,
Der Du Dir selbst, umkränzt vom Silberhaare,
Noch keinen Schatten wählst.

Weil' lange noch in Deiner Freunde Mitte,
Ein Zeuge beßrer Zeit,
Ein Beyspiel unentweihter Dichtersitte
Und deutscher Redlichkeit!

Ja, trinke froh des Lebens Freudenquelle,
So lang die Sonne scheint,
Und fern sey Dir an Rieas Hand 4) die Stelle,
Wo Schmerz und Liebe weint. —

*) Die Mittheilung dieser freundschaftlichen Begrüßung werden die Leser hoffentlich hier wohl aufnehmen. Den würdigen Greis (itzt in seinem fünfzigsten Amts-Jahre) ziert noch der regsame Sinn und die Thätigkeit zwanzigjähriger Jugend. Seine Gedichte sind noch nicht vollständig gesammelt.

1) Die Sprachwissenschaft.

2) Ein durchschossenes Exemplar seines trefflichen Hennebergischen Idiotikons, mit Verbesserungen und Vermehrungen, sandte Reinwald noch kurz vor dessen Tode an den Verleger Fr. Nikolai, den sein Eifer für die Ausbildung und bessere Kunde unserer Sprache uns noch lange achtungswürdig zeigen wird, wenn seiner literärischen Vielthuerey nicht mehr gedacht wird.

3) Manche eigene oder verbesserte Lieder Reinwald's im dortigen Stadtgesangbuche singt man fleißig, ohne ihren Verfasser zu wissen.

4) Reinwald's Gemahlin ist eine Schwester Schiller's.

Bemerkungen
über die Farbenlehre des Hrn. Klotz.
(Beschluß.)

Die Erscheinung dabey verhält sich genau so, als hätte man drey, wie die obigen Glasstreifen gefärbte

Glasplatten *) in der Größe eines Quartblattes, welche alle drey auf derselben Stelle in der Gestalt des vorigen Streifens durchlöchert wären, so, daß man, wenn man die purpurne Platte in der Mitte hatte und diese drey übereinander gelegten Platten durch's Fenster ansähe, man ein schwarzes Quadrat erblicken würde, worin sich ein weißer Streif befände. Nun rücke man die blaue Platte abwärts und die gelbe eben so stark allmählig aufwärts, so werden sich also am obern Rande des weißen Streifens Blau und über dem Schwarzen violet, und am untern Rande Gelb, und noch weiter über dem Schwarzen Orange und endlich sogar Braun zeigen. Bey forewährendem Uebereinanderschieben der Glasplatten müssen endlich das Gelb und Blau zusammentreffen, nnd in eben diesem Augenblicke erscheint in der Mitte im weiß gewesenen Streifen das schönste Grün. Genau dieselben Erscheinungen zeigen sich durch's Prisma am weißen Streifen auf schwarzem Felde, bey allmähliger Entfernung von demselben mit dem Prisma vor'm Auge.

Göthe'n sind diese Versuche nicht klar geworden, so wie ihm manches Wesentliche unter der Nebensache verschwunden war. Unser Hr. Klotz, welcher nnter dem Fleiß und der Aufmerksamkeit bey diesen Arbeiten, zum Greis geworden, ergreift immer sogleich das Wesentliche beym Kopf. So muß es seyn, und nur dieses charakterisirt in jeder Sache den Meister. Wenn es ihm schon nicht immer gelingt, sich dem Wißbegierigen mitzutheilen, so möchte der Fehler wohl viel sicherer beym Empfangenden als beym Gebenden liegen, und dem geübten Sach-Kenner springt beym ersten Anblick seiner noch nirgends übertroffenen systematischen Farbentafeln **) die ganze Theorie in die Augen, ohne daß der Urheber viel Worte dazu zu setzen braucht, mit denen er aber jedoch nicht geitzig ist, und gern Jedem sein Allerinnerstes mittheilen möchte, für welches es leider so wenig Empfänglichkeit findet, da obgleich allerwenigstens, doch so viel gewiß ist, daß der Physiker durch ein Maler-Auge ungleich besser sieht, als durch sein (gegen dieses betrachtet) immer noch gänzlich Ungeübtes.

Die von Herrn Klotz oben angeführten prismatischen Beobachtungen haben also eben so die Synthesen und Analysen gezeigt: Blau mit Purpur gab Violet; Blau mit Gelb gab Grün; Purpur mit Gelb an Schwarz gab Schwarzbraun, näher an Roth wirklich Braun, und ganz nahe an Roth Rothbraun, von Roth an gegen Gelb hin aber Rothgelb (Orange); Gelb im weißen Felde gab immer heller Gelb; Blau an Weiß gaben immer heller Blau; Blau an Violet gibt Violblau, dann kommt richtig Violet, welches in Schwarz zerfließet (wie das Roth). Nur Grün und Schwarz, imgleichen Purpur und Weiß zeigen sich nicht im Prisma, aber nicht etwa so, als ob sie sich überhaupt haßten; denn diesem widersprächen der Pinsel, die Schönfärber und die organische Natur, sondern weil keine Gelegenheit da ist, bey der qualitativen (prismatischen) Differenzirung der schwarzen und weißen Farbe durch Lichtbrechung, sich zu zeigen.

Ganz anders verhält sich dieses mit den materiellen aufgetragenen Farben, aber nur accidentiell und nicht wesentlich, und es scheint gar nicht unmöglich, die Umstände von diesen auf die prismatischen zurückzuführen. So z. B. muß der Maler einem dunklen Blau, Grün, Roth u. s. w. in der Oelfarbe Weiß und in der Safftfarbe Wasser beymischen, wenn er sie lichter haben will. Dagegen kann er gar nie Schwarz brauchen, um eine Farbe als solche dunkler zu machen *), sondern er muß das Pigment selbst

*) Man würde sich vergebene Mühe machen, solche Gläser zu finden, die passend wären; weil man auch sogar ohne seltenen Zufall auf Glashütten nicht ohne unzählige Häfen einzusetzen sie errathen könnte. Allein mit durchsichtiger Farbe auf ganz weißes Spiegelglas gemalen, mag wohl ziemlich gehen, was hier der Wunsch ist.

**) Daß Göthe an der Anwendbarkeit dieser Tafeln zweifelt, ist eine natürliche Folge, weil er noch nicht so weit gekommen ist, sich eine Vorstellung von so einer Tafel machen zu können, was man an seinem neuesten Werk zur Farbenlehre deutlich sehen kann.

*) Weil daraus eine gebrochene wird. Hr. Klotz zeigt dieses mit Schwarz im grauen Felde, und umgekehrt, durch's Prisma sehr schön.

Digitized by Google

concentriren. So wenig alſo Gelb im Prisma auf ſchwarzem Grund erſcheinen kann, ſo wenig wird z. B. eine Oelfarbe gelb bleiben, wenn man ſie mit ſchwarzer Farbe dunkler machen wollte, aber umgekehrt wird keine einzige Farbe, als ſolche, verdorben, wenn man ſie*) mit Weiß lichter zu machen verſucht.

Ich habe in meiner Anthropologie**) für den Grund des Unterſchiedes der Farben (da er im Lichte nur geſucht werden darf, wenn vom Sehen die Rede iſt) eine Disharmonie der Progreſſionen der Quantität der Lichtmaterie, der Geſchwindigkeit der Farbenſtrahlen, und dem Grade der Erwärmung***) angegeben. Es würde höchſt wahrſcheinlich dieſer Grund ſchon ausreichen, aber nun iſt durch die Seebeck'ſchen Unterſuchungen noch klar, daß auch die Lichtmaterie durch die Farbenqualität wenigſtens in der Reihe von Violet durch Grün bis Roth eben eine Gradation von chemiſcher Wirkung beſitzt, die bey Blau das Maximum und bey Roth (Purpur) das Minimum hat; daſſelbe gilt auch von der Phosphorescenz: durch Beſtrahlung die rothen Farbenſtrahlen bringen die geringſte, die violeten die ſtärkſte Phosphorescenz hervor****); dagegen rückſichtlich der Erwärmung bey Roth (Purpur) das Maximum und bey Violet das Minimum iſt. So iſt es nun klar, daß da, wo im Prisma Weiß hinfällt, das Maximum der Menge der Lichtmaterie, ferner daß auf die rothe das Maximum, und auf die violete das Minimum ihrer Geſchwindigkeit zu ſtehen kommt. Wenn man die Licht- und Farbenſtrahlen ſo betrachtet, wie ſie von der nervigpolypoſen Sehehaut im Auge thätig*) aufgenommen wird, ſo findet man in den Farben die Dunkelheit und Finſterniß überall als etwas Negatives, dahingegen ein wirklich dunkler oder ſchwarzer Körper ganz poſitiv thätig auftritt und das Licht anzieht, bey ſich behält, und wie bey allen chemiſchen Syntheſen den Ueberſchuß der Wärme freyläßt; und ſo ſtimmt dann die Klotz'ſche Behauptung, daß Mangel an Licht und die ſchwarze Farbe gar nicht einerley ſeyen, ganz mit dieſen Begriffen überein.

Bey Polariſirung der Farben auf dem Schwarz iſt allemal der Schatten, das Dunkel, die ſchwarze Farbe, die dunkle Bunt- oder gebrochene Farbe u. ſ. w. beleuchtet, oder mit Licht gemiſcht, und ſo leuchtet dann auch das Schwarz**) unter allen Umſtänden, es mag herkommen wo es will, ſobald es nur von Grau oder dem mindeſten Weiß, welches ohne Licht eben auch ſchwarz wäre, begränzt wird, was ſchon daraus erhellet, indem ein beerſchwarzer Hut in der Cammera obſcura nicht ſchwarz, ſondern eben nur ſo dunkel als jeder andere reflektirte Schatten erſcheint, indem alſo die Haare des Hutes das Licht fortreiben, während wir glauben, der Hut habe nicht das geringſte Licht mehr.

Es muß daher bey Erzeugung der Farben das Licht vom Schwarzen, Finſtern, Dunkeln u. ſ. w. eine ganz andere Natur angenommen haben, daß es mit dem Licht vom Weiſſen, Hellen u. ſ. w. die Farben zu erzeugen im Stande iſt. Vielleicht iſt dieſem Licht mehr Wärme gegeben, da es im Schatten und in der finſterſten Nacht nirgends ſo kalt iſt, als es naturgemäß ſeyn ſollte, und da eben über dem ſchwarzen Strich gegen den gelben hin der Purpur ſtehen bleibt, während das ganz in der Mitte ſtehende Violet verſchwindet, und Blau und Gelb nach beyden Seiten hin ſich aus dem Schwarzen in das Weiſſe

*) Vorausgeſetzt, daß der Chemismus keinen Einfluß habe, wie dieſes im vorzüglichen Grade bey den Oelfarben (wo der Chemismus durch Oel iſolirt iſt) gefunden wird. Hierbey iſt merkwürdig, daß man zur Oelmalerey keine Pigmente hat, die ein kräftiges Grün geben. Die Energie von Grün kann nicht anders erzwungen werden, als mit durchſichtigem Grün über helles Grün.

**) §. 307. S. 313.

***) Sehr ſchön und ungemein kräftiger beſtätigte ſich die Herſchelſche Progreſſionsangabe durch die Unterſuchungen Leslie's mittelſt ſeines eigenen Photometers, welcher eine regelloſe Progreſſion für die Wirkungen der Wärmung von Blau, Grün, Gelb und Roth (Purpur) die Zahlen = 1, 4, 9, 16 fand.

****) Nouveaux memoires de l'Ac. Roy. des Sc. Berl. 1776 gleich Anfangs.

*) Ich habe dieſes in meinen Beyträgen über allen Zweifel erhoben, worin ich nicht allein gezeigt habe, daß das Auge ſelbſt Licht, ſondern wie es Licht- und Farbenempfindungen in uns hervorbringen kann, ohne daß dieſes Produkt ein wirkliches Licht wäre. (S. 362 u. ſ. w.

**) Herr Klotz ſagt: daß es kein Schwarz gebe, über welches ſich nicht noch ein dunkleres Schwarz gedenken ließe.

Digitized by Google

herauszuziehen. Den Ort des Schwarzen nimmt also die Farbe der Hitze ein, und über ihr muß die äusserste Farbe des Chemismus (violet) verschwinden. Auch bey Weiß im blauen Feld ist die Rothseite die dominirende; denn auch hier steht die gelbe Farbe über dem weißen Streifen. Es scheint also, daß überhaupt hier die Farbe vom Licht komme, und daß zum Grund der Farbendifferenzirung nur die Erwärmung des Schattenlichtes und die Begränzung dieses Schattenlichtes mit hellem Lichte gehöre, da dann erst in der Lichtmaterie selbst der chemische Prozeß, oder eine Art optischer galvanischer Aktion vorzugehen scheint.

Dieses Gesagte bestätigt sich sehr schön durch die Klotz'schen Kreise *), bey denen die scheinbare Verrückung der dunkeln und lichten Strahlen gar nicht zu verkennen ist, und wo dann in den Seitenhellen des schwarzen Kreises auf rothem Felde allemal zwey schwarze Punkte bleiben, und sich nach auf- und abwärts von diesen auf der Gelbseite braun, und auf der Blauseite violet componiren, nämlich, weil da die Farbenstrahlen noch übereinander stehen, welches mit andern Farbenstrahlen ausser der Composition der grünen Farbe im weissen Kreise auf schwarzem Felde gar nicht geschieht, und nur die zwey weissen Flecke an den Seiten bleiben, nämlich da, wo keine Uebereinanderschiebung von Gelb und Blau Statt finden konnte, welches Alles eine neue Bekräftigung ist, daß die prismatischen Buntfarben aus dem Schwarz, dem relativen Schatten, aus dem Dunkel, oder aus dem Grau in das Weiß hervorkommen, und daß jeder gemalte Buntfarbenstrich auf Weiß und jeder weisse Strich auf einer buntgefärbten Fläche nur wegen dem Dunkel der Buntfarbe die prismatischen Farben noch immer gibt. — Auch die Klotz'schen Kreise und Streifen zeigen, wenn einer halb schwarz, halb weiß auf weiß und schwarzem Grunde gemalt und prismatisirt wird, daß da, wo der schwarze Halbkreis oder Streifen an den weissen stößt, alle Buntfarben gerade so sich gegenüberstehen, wie sie in den von Darwin und mir beschriebenen umgekehrten Augentänschungen vorkommen, und wie sie zu Paaren nach Klotz zusammengemischt, dunklere oder hellere Unfarbe (Schwarz oder Grau) geben **), daher man dann wegen dem Purpur, welches den stärksten Eindruck macht, und der beym Prismatisiren des weissen Streifen als braun wahrnehmbar ist ***), anfänglich zu glauben veranlaßt wird, das Farbenbild des schwarzen Halbkreises werde stärker optisch gebrochen, als das des weissen.

Uebrigens könnten die Wirkungen der Klotz'schen Kreise durch durchsichtig gemalte Glasscheiben analogisirt werden, wo die Vorstellung mit Schwarz auf lichtem Felde nur drey Scheiben hätte, in welchem drey, 3 Zoll im Durchmesser haltende, cirkelrunde Streifen von 2 Linien Breite einer mit dem hinlänglichen Gelb, der andere mit dem hinlänglichen Blau, und der mittlere mit dem hinlänglichen Purpur gemalt wäre, die über einander gelegt dann Schwarz geben, und wie die oben beschriebenen Streifen auseinander geschoben werden müssen, wenn man die Farbenpotenzirung machen will. Beym lichten Kreis im schwarzen Felde hingegen wird der Kreis in den Gläsern leer gelassen, und die übrigen Flächen der drey Gläser mit den drey genannten Farben bemalt. Ich habe diesen Vorschlag mit den Farben der Figuren, welche zur magischen Laterne gehören, geprüft, und fand, daß er vollkommen ausführbar ist; nur dehnen sich beym Prismatisiren die gelbe Farbe über dem schwarzen Kreis (und Streif) und die violette über dem weissen Kreis (und Streif) viel weiter aus, als es von den Gläsern gegeben werden kann, welches aber die Sache im Grunde keineswegs ändert.

In den physikalischen Ansichten, auf welche die Klotz'sche Farbentheorie leitet, ergibt sich Alles mit einer zweyfelsfreyen Klarheit, die mir noch in keiner andern vorgekommen ist. Ich glaube behaupten zu dürfen: daß über dem, was unsere Welt in Bruchstücken liefert, die sie immer und immer für das Ganze hält, man die sehr zur Vollkommenheit gediehenen Klotz'schen Ansichten des Hauptsächlichsten in der Farbentheorie ganz übersehen wird, und daß hierin die physische Wissenschaft nicht eher zu sich kommen wird, bis sie am Bettelstab durch alle Millionen Irr-Gänge endlich von selbst da anlangt, wo Klotz jetzt schon steht *), deßhalb bleibt diesem ehrwürdigen Greis wohl schwerlich der Trost über, die Aufnahme seines Systems zu erleben, wenn nicht ein Mäcenas erscheint, und seine eben so schönen als wissenschaftlich vollkommenen Tabellen in den gesunkenen Buchhandel bringt.

Gruithuisen.

---

*) Vom schwarzen und braunen Kreis im weissen Felde habe ich schon in meinen Beyträgen S. 360 gesprochen.

**) Die Klotz'sche Erfindung dieses Helldunkelbildes ist das Wichtigste, was für die Prismatik erfunden worden, weil durch dessen Prismatisirung erst das ganze prismatische Farbensystem gesehen und erkannt wird. Alle frühern Prismatisirungen gaben nur unzusammenhängende prismatische Farbfragmente.

***) Diese helle braune Farbe ist es eigentlich, welche die Physiker immer fälschlich für Zinnoberroth ausgegeben haben, weil im Prismenbild durch einen Sonnenstrahl veranlaßt gar keine andere vorkommt, und den Schattenstrahl, worin sich Purpur zeigen würde, konnten sie nicht prismatisiren.

*) Indem er gänzlich ohne all den verwirrenden Gallimathias unserer Farbenlehren hinkam, weil sie ihn wegen den vielen groben Irrthümern, auf die man überall stößt, sogleich anekelten, so daß er sie durchaus nicht las, sondern Alles, so wie es ist, ganz für sich erfand.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 31. März.

Epilog
zu einem Schauspiel für Kinder; bey einem ersten Versuch der Art, wo nur Kinder mitspielten.

Zu Ende wär' das Stück; von Allen, die Sie sehn,
Denkt keiner furchtsam mehr, „wie werd' ich wohl bestehn?"
Gewagt ist der Versuch, und unsre kleine Probe,
Sie wäre g'nug belohnt mit ganz geringem Lobe.
Wird dieses uns zu Theil: so ist die kleine Müh',
Das größ're Wagestück, daß ungeübt wir hie
Comödie gespielt vor Ihnen, werthe Gäste!
Mehr als genug belohnt, und dieser Dank der beste.
Was wir nicht recht gemacht, was der und die gefehlt,
Wir hoffen, daß man uns das gern zu Gute hält.
Wir sind ja noch so jung, die Uebung fehlt uns Allen;
Wie wär' es möglich da, durchaus schon zu gefallen?
Zwar gäb's ein Mittel noch, den Punct zu bessern, und
Dieß Mittel — mach' ich gern, im Namen Aller, kund:
Im Fall es uns gelang, ein wenig Sie zu freuen,
So könnten wir das Spiel ja wol einmal erneuen;
So wie's uns vielfach itzt ergötzt (doch auch belehret),
So blieb' noch späterhin uns die Erinn'rung werth;
Wir producirten uns in einem andern Stücke,
Die Uebung machte dann, daß wir mit größerm Glücke
Und wen'ger furchtsam, vor dem werthen Publikum
Mit unsern Rollen, recht wie's seyn muß, gingen um.
Wenn, liebe Aeltern! Sie uns diese Freud' erlaubten,
So wär' im künft'gen Herbst (wir wir gerade glaubten)
Hiezu die beste Zeit; falls Sie dieß zugestehn,
(zu den Uebrigen im Hintergrunde)
— Kommt! — so empfehlen wir uns All' auf Wiedersehn.

D.

Beytrag
aus Krähwinkel zur Bereicherung der neuesten Länder- und VölkerKunde.

BurgerMeister. Wissen Sie's schon? hochgeehrteste Frau Base, daß unsere Leute bereits am 16ten in Schiessingen eingerückt sind?

Fr. Base. Wie? schon in Schleswing bey Dännmark, wo unser Onkel Seeliger gewesen war. Da müßten sie doch erst durch die schönen Städte Dessau, Sachsen und Berlin gekommen seyn; aber davon hat die Zeitung noch Nichts gesagt.

Burg. O, da sind sie lange schon durch. Hören Sie nur, was der ZeitungsRespondent noch weiter berichtet: „und am 18ten trafen sie", nämlich unsere Leute, „nach gehaltenem RastTage, glücklich in Pohlen ein". Die können besser marschiren als wir!

Fr. B. Mein Gott! Was nun aber dort an den NordPolen für eine entsetzliche Kälte seyn mag. Die armen Leute!

Burg. Eine erschreckliche Kälte; der Bissen gefrirrt ja dort Einem im Munde.

Fr. B. Es muß doch in dem Lande gar kein Holz wachsen, weil es da so gar kalt ist. Aber, womit kochen und braten denn dort die Menschen?

Burg. Ey nun, sie essen's Flrisch gleich roh, oder sie machen's wie die alten Hunnen, die legten's auf ihre Pferde anstatt des Satteis und ritten's gahr.

Fr. B. Gute Schmeckluft! Danke nur für die Suppe. Warum marschiren denn nun unsere Leute

gerade ins abscheuliche Polenland, und nicht lieber ins gelobte Land, wo der Zucker und Kaffee wächst?

Burg. Sie haben's ja schon neulich gehöret, daß der größte Potentat die verdammten SeeHunde die AngelLander besiegen will, und zwar gleich mitten in der Hauptstadt London. Da muß er ja zuerst mit seiner Armee über Petersburg, Warschau und Rußland.

Fr. B. Wie weit ist's denn wohl noch von Petersburg bis nach London?

Burg. Nun, so ein zwölf TageMärsche, versteht sich zu Pferde; denn es gehet noch erst mitten durchs wüste FinnLand, oder wie es vor Alters hieß, Fönizien.

StadtRichter. Doch nimmermehr das FinnLand, das im vorigen Jahre die Schweden an die Russen verspielten?

Burg. Kein anderes. Vor OlimsZeiten hatte es recht hübschen SeeHandel; darauf wurden ihm aber die welthungrigen Römer so neidisch, daß sie das ganze Land mit der HauptStadt Karthago verbrannten.

StadtR. Fönizien, läge also noch heut' zu Tage in Rußland? Bitte ein Wenig um die Zeitung, denn gewiß schreibt sie uns eine Lüge.

Fr. B. Nun bey dem Brande haben sie gewiß auch die Königinn Dido mit angesteckt; denn, daß sich ein schönes Weib pur wegen eines durchgegangenen Liebhabers so ganz freywillich auf den Scheiterhaufen sollte gesezt haben, will mir durchaus nicht in den Kopf. Es wäre doch in der ganzen Christenheit unerhört. Ich wenigstens —

StadtR. Davon nachher. Aber hier lese ich noch wichtige Neuigkeiten, wichtige, wichtige!

Fr. B. u. Burg. Um's Himmels willen, geschwind, geschwind!

StadtR. „Am 19ten dieses ist an der Düna eine große Schlacht vorgefallen, worinn die Moskowiter totalitet geschlagen wurden. Sie sollen, außer den unzählbaren Todten, allein 10000 Gefangene und 50 Kanonen dabey verlohren haben, meistlich vernagelt".

Burg. O vortrefflich, o herrlich! Unsere Leute, und besonders unsere gelben Husaren haben gewiß auch mit vernageln helfen; denn, wo sie einhauen —

Fr. B. Wohnen denn die Totaliter auch bey dem abscheulich langbartigen Moskowitern?

Burg. Wo denn sonst? Sie heißen auch Tataren, und sind geborne Kosaken und noch blinde Heiden.

StadtR. So ist's; nur Schade, daß der Herr ZeitungSchreiber nicht zugleich meldet, wie weit es nun von Moskowey nach London ist.

Burg. Freylich; und zu allem Unglücke hab' ich bekanntlich, pur aus verwünschter VaterlandsLiebe unsere einzige WeltCharte, als die größte Seltenheit der ganzen Stadt, dem ThurmKnopfe mit einverleibt, den im vorigen Jahre die wohllöbliche Bürgerschaft auf die St. MichelsKirche hinaufzieren ließ. Wie?, wenn wir dem ThurmDecker in N. . . schrieben, und — , oder —

Fr. B. Ja, da könnten wir es auf der Stelle doch auch gedruckt sehen, wo das FinnLand mit der Königinn Dido liegt.

StadtR. In RußLand liegt es sicherlich nicht; wie wären denn die Römer aus ihrem Latinien an den NordPol, und sogar in's RußLand gekommen? Die alten Teutschen wohnten ja noch weit und breit davor. — Ich glaube vielmehr, es liegt hinter der Schweiz, denn da erzählet man ja immer so Viel von dem warmen Föhnwinde.

Fr. B. Muß abbitten. Onkel Seeliger sagte uns immer, im Fönizischen FinnLande erfrören die Menschen sogar in den HundsTagen; der warme Wind mag also wol schwerlich da zu Hause seyn.

StadtR. Oder vielmehr im Niederlande, denn da gibt es noch heut' zu Tage vieles Finn- und Torfland. Die HizBlättchen unserer Schönen stammen vielleicht auch von dort her.

Burg. Um aus diesen Zweifeln und Ungewißheiten in der WeltGeschichte mit Einmal zu kommen, melden wir am besten diesen vertrackten Kasus, der weit und breit berühmten Sprach- und Geschichteforschenden Gesellschaft zu O . . . .; denn über Alles, was sie nicht verstehet und weiß, stellet sie Preise von vielen Thalern aus; und für Geld und gute

Versprechungen finden sich ja immer noch gute Leute, die anstatt Anderer noch Was verstehen, und die Zweifels-Fragen ihr auflösen.

Stadt-R. Ich mache sogleich den Bericht; und dann warten wir die Antwort ab.

Fr. B. u. Burg. Die warten wir ab.

R—f.

Declamatorium.

München, den 16. März. Deklamatorien setzen einen höhern Grad der Bildung bey den Zuhörern voraus, als Schauspiele und Opern. Sie sind in der Poësie dasjenige, was Konzerte in der Musik. Letztere beschäftigt das Herz, indem sie durch das Gehör auf das Gefühl wirkt; der Deklamator berührt das Ohr zwar gleichfalls, aber seine Gewalt erstreckt sich über das Herz hinaus auch auf den ganzen menschlichen Geist, und ergreift den Verstand so gut wie das Herz. Man muß schon mehr von Kunst verstehen, um an einer mehr geistigen als sinnlichen Darstellung Geschmack zu finden, und sie nicht wie eine zufällige Madereeerscheinung an sich vorüberscheeiten zu lassen. Die erste öffentliche und auch die würdigste Huldigung, die eine große Nation den Meisterwerken ihrer Dichter brachte, geschah auf diese Weise, daß letztere ihre Produkte mit der Wärme und Begeisterung vortrugen, welche in der Seele desjenigen am lebendigsten liegen müssen, der sie aus sich erschafft. Homer, Aeschylos, Euripides, Sophokles ꝛc. deklamirten ihre unsterblichen Werke vor der ganzen griechischen Nation, und fanden ihre Richter unter Personen aus allen Ständen dieses durchaus gebildeten Volkes. Wir treiben die Sache nun freylich auf eine minder löbliche Weise. Dort versammelten sich Menschen, deren Sinn für das Einfache, Edle und Erhabene keiner Aufforderung weiter bedurfte, die in sich den Maaßstab des wahrhaft Schönen trugen, und stolz auf die Erzeugnisse ihrer Schriftsteller waren. Dort galt es die Feyer eines großen Triumphes, ganz Griechenland war auf seinen Genius stolz, seine Weihe fühlte nicht der Gelehrte und Künstler allein, sondern sie goßen sie nur über die Gemüther aus, die schon die höchste Empfänglichkeit dafür in sich hegten. Bey uns ist es so ziemlich verschieden. Von dem müßigen Hang zu irgend einer Unterhaltung getrieben, wählt man gerade diejenige, welche an der Tagsordnung ist, und so kommt es, daß man ohne ein bestimmtes Verlangen, ohne alles Bedürfniß einer edlern Beschäftigung in den Saal tritt, worin deklamirt werden soll. Ein großer Theil des Publikums kennt nicht einmal den Dichter, von dem man irgend ein Stück deklamirt, ja kann sich nicht einmal erklären, was es um einen Dichter eigentlich ist. Manche glauben eben so leicht, der Deklamator erfinde alles aus sich wie der Improvisator, als sie nicht im geringsten anstehen zu denken, der Bücherverleiher hätte alle die Werke geschrieben, die man bey ihm zu lesen bekommt. Es gilt auch hier, einzig dem Hange zu sehen und gesehen zu werden, eine anständige Nahrung zu verschaffen, bey empfindsamen Seelen sich ein interessantes Air zu geben, und wenn es gut geht, in ein paar schmachtenden Gefühlen zu schwimmen, die man zufällig aufgegriffen hat. Dabey kommt es darauf an, was der Deklamator für ein Mann ist ꝛc. ꝛc. — Doch ist es den Guten noch sehr zu verzeihen, die in ihrer Einfalt die Sache für nicht mehr nehmen, als sie davon verstehen, aber da gibt es viele, und darunter gar manche Herren, die bey solchen Gelegenheiten sich ein breites Ansehen geben, mit der Lorgnette stolz einher schreiten, über Dichter und Deklamator mit gütiger Herablassung sprechen, und es auf sich ankommen lassen, welche Ehre dem Ding da werden soll oder nicht. Es ist eine Hauptsache dieser Herren, mehr auf ihren Titus, auf die Damen, und Gott weiß was zu merken, nur nicht auf den Deklamator; ist's zu Ende, so urtheilt man eben so gut wie ein Rezensent, der einen Author bekritteln, von dessen Buch er nur den Titel gelesen. Ein solches Betragen gehört zum vornehmen Tone. Es gewährt daher das interessanteste Vergnügen, die galante Welt in dieser Situation kennen zu lernen, aber es würde zu weit führen, sie hier noch mehr zu beschreiben.

Wir genossen den 17. März einen recht angenehmen Abend. Hr. Herbst, Schauspieldirector aus Mainz, gab ein Deklamatorium, das den vollkommenen Beyfall der Kenner verdiente. Schon das erste Gedicht hatte über seine Geschicklichkeit vollkommen entschieden. Es war Arkona, ein Gedicht von Kosegarten, welches er mit einer Wärme und Lebendigkeit des Gefühls, und einer Reinheit und Geübtheit der Stimme vortrug, die uns in ihm ein Muster eines guten Deklamators bewundern ließen. Es ist der Wechsel des Glaubens mit der Verzweiflung, es ist die Offenbarung einer himmlischen Weisheit, was in diesem Gedichte sich ausspricht. Wir sahen, hörten und fühlten den Dichter; seine Bilder drangen in unsere Seele, seine Leidenschaften faßten uns, sein ganzes Wesen ging in uns über. In der Briefscene aus Kabale und Liebe, wo Hr. Herbst den Warm machte, so wie in der Traumscene aus den Räubern,

wo er als Franz Moor auftrat, zeigte er uns den Charakter des verschmitzten Böſewichts von ſeiner natürlichſten Seite. Dort der kalte, verworfene Heuchler, hier der knirſchende, aus ſeinem Sündenſchlaf furchtbar aufgeſchreckte Gottesläugner, Vatermörder; beyde Gegenſtände, die unſer Gefühl empören, und die Menſchheit mit Schauder erfüllen. Das Gefühl des Vergehens, des Hinſinkens in Nichts, oder der marternde Zweifel, der furchtbar ſich aufdringende Glaube an Fortdauer, Vergeltung und Strafe, das ſchuldige Bewußtſeyn, und der göttliche Richter — wie ſich alles dieſes in der Seele des Verbrechers durchkreuzt, und den Menſchen zum Gegenſtande des Entſetzens für Andere macht, dieſen ſchrecklichen Zuſtand ſahen wir an Hrn. Herbſt mit aller Wahrheit der Kunſt, ohne Uebertreibung geſchildert. Hr. Herbſt zeigte ſich uns als eben ſo großer Schauſpieler, als er ein gebildeter Deklamator iſt, und der Wunſch, ihn ja zu ſehen, ſollte in der Seele eines Jeden aufſteigen, der Sinn für dieſen Kunſt-Gegenſtand hat, und ſeine Vorſtellungen nicht mit anſehen konnte. Auch im heitern, luſtigen, im ſentimentalen Fache gab er uns Proben einer großen Gelehrtheit, wie z. B. im ſchlimmen Fund, von Kotzebue, in den Weibern von Weinsberg, von Bürger, und in dem Sieg aus Armuth und Edelſinn, von Kotzebue. Billig ſollte Hr. Herbſt vor einem größern Publikum eine wiederholte Darſtellung verſuchen, um ſeinem Talente die gebührende Huldigung nicht zu entziehen. Der kleine Kreis, welcher am 17. März ſeinem Deklamatorium beywohnte, hat ihm durch den rauſchendſten Beyfall das wohlverdiente Lob zu erkennen gegeben.

Die angekündigte Scene aus Hamlet (Ophelia und Hamlet), wo Hr. Herbſt den letztern, und Mlle. Altmutter die Ophelia gemacht haben würden, mußte wegen eingetretener Unpäßlichkeit der letztern unterbleiben. Herr Herbſt hätte verdient, an der Seite dieſer ausgezeichneten Künſtlerin zu glänzen. — Mad. Stenthſch hat als Louiſe und als Joſephine ausnehmend wohl gefallen. Ihr Weſen ſpricht immer an, und ihre Figur hat das Glück, immer artig und nett zu erſcheinen. Hr. Kürzinger deklamirte die Reſignation — ein Stück, das ſich nicht wohl zu dieſem Zwecke eignet; der Grund liegt im Inhalte, der kalt, verſtändig, paradox klingend und abſtoßend iſt, und in der Sprache, die ſich durchgehends monoton erhält. Herr Kürzinger zeigte ſich uns demungeachtet als ein Künſtler, der nie mißfällt, auch wenn er undankbare Stoffe behandelt. — Ein anderer junger Mann, Hr. Hubmann, gab uns gleichfalls Beweiſe eines verdienſtlichen Eifers in der Kunſt, gut und ſchön zu deklamiren. Er hat in der Würde der Frauen, als Daniel in der Trauerſcene aus den Räubern, im Hausrock und in der Ausſteuer ſich großen Beyfall erworben, und es wird ihm bey ſeinem edlen Streben niemal mißlingen, den billigen Theil des Publikums auf ſeiner Seite zu haben. S.

Von der Witterung im April 1813.

In dieſem Monate haben wir Gründe, folgende Witterung zu vermuthen: Den 1ſten unbeſtändig. 2ten unruhig, naß. 3ten wenn es warm iſt, gibt es Donner, und im Fall es etwas kalt wäre, Aprilwetter. 4ten trüb, Schnee oder Regen und hie und da Schloſſen. 5ten bis 10ten feucht und veränderlich. 11ten und 12ten heiterer. 13ten kälter, Abends trüb oder wolkig. 14ten trüb, Abends Schnee oder Regen. 15ten trüb, dann wolkig. 16ten wolkig, Abends Schloſſen, Regen oder gar ein Donnerwetter. 17ten wolkig, feucht, vielleicht Schnee 18ten Morgens kalt, Nachmittags unbeſtändig. 19ten bis 22ten meiſtens heiter und angenehm. 23ten trüb, regneriſch. 24ten Vielleicht ſchön Wetter, wenn es nicht noch feucht iſt. 25ten etwas angenehmer. 26ten es wärmt mehr. 27ten wolkig, Sonnenblickr, Hagel oder Blitz und Regen. 28ten bis 30ten unbeſtändig. Im Ganzen genommen iſt doch die erſte Hälfte dieſes Monats die Witterung viel ſchlechter, als die andere Hälfte, in welcher es vielleicht noch mehr ſchönere Tage gibt, als verkündet wurden.

Charade.

An ••• am Vermählungstage.

Am Ziele, wo in Luſt und Freude
Der Liebe Sehnſucht ſich erfüllt,
Da ſteht im hohen Feyerkleide,
Gekrönter Hoffnung reitzend' Bild,
Das Erſte — weiblich mild.

Es ruht die Welt in ſtiller Feyer,
Kein Tau erbebt, kein Lüftchen rauſcht,
Doch ſchleichend Dieb und Mörder lauſcht
Oft unter dem geheimnißvollen Schleyer.
Der Uhu heult in dunkeln Klüften,
Geſpenſter drängen ſich aus off'nen Grüften,
Und in des Mondes ungewiſſem Schein'
Tanzt dort der Elfen Chor den flücht'gen Reih'n.

Wie ſchön, wenn dieſes düſt're Zweyte
Ein milder Stern erhellt,
Wenn an die ſchauervolle Seite
Das holde Erſte ſich geſtellt!
Wohl wandelt in Elyſium
Sich dann das Ganze um.

Der Himmel öffnet ſich, in dem der Lohn
Begückter Liebe deiner ſchweigend harrt.
Es winkt der goldne Torus ſchon,
Und Aphrodite beut die nektarvolle Schaale
Dem Durſt' der Liebenden geweiht:
Froh greifſt du nach dem ſchäumenden Pokale,
Und trinkeſt — Götterſeligkeit. B—n.

Auflöſung der letztern Charade.

Die Aeols-Harfe.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 3. April.

Gränze der Philosophie.

In der Manier des Hans Sachs.

Gieng neulich im schönen Sonnenschein
Recht in die weite Welt hinein;
Thät mich nicht wenig exilstiren
Am Lerchen-Sang und Tirtiliren.
S' wird einem gar so wohlig, wißt!
Wenn so der Frühling im Kommen ist.
Doch ist kein Freud auf Erden rein
Muß immer ein schwarzer Fleck hinein.
Denn wie ich so geh' und sing' und schweif',
Begegnet mir ein Philosoph gar steif,
Der oft recht fröhlich mit mir gewesen,
Als er noch keinen Plato gelesen.
Herr Bruder! warum die Stirn in Runzeln?
Kann nichts Euch rühren zu Lachen und Schmunzeln?
Seht nur, wie alles sich freuen thut,
Im Morgenglanz, in Morgenglüh;
Horcht wie die Brünnlein freudig schwätzen,
Die Vögel singend sich ergötzen,
Wie alles jubelt weit und breit,
Als gieng's so fort in Ewigkeit.

Er.

„Herr Bruder! ich hab' jetzt keine Zeit,
„Zu hören, was aussen singt und schreit;
„Kann einem auch wenig Freud' mehr bringen,
„Der abstrahirt von den endlichen Dingen,
„Und einsieht, wie all' Wirklichkeit
„Nur schnöder Trug und Eitelkeit.
„Müßt Euch durch ruhig kaltes Denken
„In's lautre Einheitsmeer versenken.
„Drinn schwimmen leicht, nicht leiblich schwer,
„Ideen-Fischlein hin und her;
„Es stoßt sich kein's, es frißt sich kein's,
„Sind mit dem Wasser ja selber Eins.
„Dann lernt, wie aus dem Ozean
„Der Zwiespalt sich hervor gethan,
„Wie von einander sich getrennt,
„Das leiblich' und geistig' Element.
„Wollt' nämlich der Geist, wie unsre Frauen,
„Sich gern in einem Spiegel beschauen,
„Drum hält sich immer der eitle Thor
„Ein zeitlich leiblich Abbild vor.
„Drein guckt er denn so lang und schaut,
„Bis ihm zuletzt vor sich selber graut,
„Und er denn wieder im Todessprung
„Sich stürzt in's Meer der Einigung.
„Dieß lernt und anders noch viel mehr,
„Was zu begreifen jetzt Euch schwer,
„Nur dann versteht ihr des Lebens Kraft,
„Und wie es zeugt, und wie es schafft."

Ich.

Herr Bruder! ich hab', noch in irdischen Banden,
Von Euren Worten gar wenig verstanden,
Doch um von Eurer Weisheit eben
Ein sinnlich Beyspiel mir zu geben,
So kriecht an diesem Blatt dahin
Ein winzig Läuslein, zart und grün:
Ich faß' es an, ich wisch' es aus,
Und mach' ein Bischen Staub daraus.
Kennt ihr nun alles Lebens Kraft,
Und wie es zeugt und wie es schafft,
So bitt' ich, habt Ihr dessen Muth,
Macht, was ich that, nun wieder gut.

Digitized by Google

Will Euch fürwahr nicht wenig geben,
Hab' ich das Läuslein wieder am Leben'
Mein Philosoph kehet schnell sich um,
Und schlich davon ganz roth und stumm,
Thät ihn verdrießen fast zur Stund',
Daß er kein Läuslein machen kunt.

K. Rottmanner.

Predigt auf dem Kutschbock, über die Toleranz. Am Sonntage nach heil. Dreykönig.

„Weil du weder kalt noch warm bist, will ich dich aus meinem Munde speyen."

Noch nie bestieg ich bey so einer Kälte meine Kanzel. Ich trage heute Schuhe an Händen und Füssen. Mein Baret ist eine Schlafmütze, und ich werde so selten, als möglich, heilige Namen sprechen, um es nicht rücken zu müssen. Der Termometer steht auf 8 Grad unter o. Die Bäume tragen Schnee und die Dächer Eiszapfen. Die Fenster tragen Brillen, und den Häusern hängt die Stroh-Perrüque über die Stiene. Dampft mein Mund, während ich spreche, nicht wie ein Kamin? Rinnen mir nicht zwey von den 5 Sinnen in Einem fort, ein dynamischer und ein chemischer? Es ist nicht anders, als wenn Kälte die Temperatur wäre, die unser Wesen in Fluß bringt. Mir klappern die Zähne nicht vor Sprechbegierde, sondern vor Frost. Alle Umstände stimmen zum Zwecke meiner Rede. Es ist mir nicht möglich in Hitze zu gerathen; ich spreche von der Toleranz. Friede sey zwischen allen Geschöpfen; der Wolf umarme das Lamm, der Fuchs das Huhn, der Engländer den Franzmann, der Geiz die Freygebigkeit, die Gesundheit die Pest, der Himmel die Hölle, die Tugend das Laster. Die Wahrheit wage es nicht dem Irrthum noch eine Spanne breit Feldes abzugewinnen, und die Dummheit hat eben so viele Rechte auf ihr Terrain, als die Weisheit; alle Meinungen, und vorzüglich die gehörnten, legen nun die Hände in den Schoos; friedlich bauen alle Systeme ihre Gebälke in die freye Gottesluft, und kein jus de non altius tollendo soll von Seite des Nachbars ihm Einhalt thun. Jene ruhelosen Irrzeiten, wo Propheten und Heilige und der Heiligste, den ich der Kälte wegen nicht nennen will, das Laster beunruhigten in ihrem Genusse, wo man meinte, das Bessere dürfe das Schlechte verdrängen, wo die Gesalbten der Tugend die ganze Menschheit einzutauchen strebten in ihre heiligen Ahnungen, — jene Irrzeiten geistigen Faustrechts sind mit den Befehdungen des körperlichen dahin, und die Reinlichkeit geht von nun an Hand in Hand mit dem Schmutze. Sieht nicht die Welt aus, wie eine Theatergarderobe, und wie die Gruppirung eines umgeworfenen Postwagens? Liegt nicht Himmel und Hölle stückweise untereinander, wie geerbtheit? Oder, wie wenn der Weltgeist uns nicht hätte verdauen können und sich erbrochen hätte? Wir haben keine Phantasie, auch will sie Niemand; dieses Propheten Auge der Menschheit, das ihr, wie das des Polyphems mitten auf der Stirne saß, hat das Jahrhundert mit seinem Witze eingestossen, und der Verstand hat die Begeisterung ergriffen und sie ans Kreutz geschlagen. Der Seele hat man die Schwingen gestutzt und der Genius lernt Regeln und Ausnahmen. Ich sage euch, der Krieg mit den Titanen ist zu Ende; der Verstand hat seine Trophäen aufgepflanzt, und es ist Friede, d. h. wir haben Einen Herrn. Ueber die Spekulationen vergißt Eins das Andere. Unsere Nächstenliebe ist zu weit wie die Sommerhosen, um warm zu seyn. Es gibt keine Sünden mehr, als die der Staat bestraft; der Sachsenspiegel ist unser Beichtspiegel, und da brauche man seine Sünden nur zu verbergen, um gar keine zu haben. Vorbildlich zeugte sich dieß im gesetzgeberischen Geiste Lykurgs, da er verordnete: Der Diebstahl ist Verbrechen, wenn er entdeckt wird, und am getreuesten ist es nachgeahmt in der Kontreband der neuern Staaten. — Den Verstand auf die Seele, oder die Hand auf das Herz: Was dürft ihr denn nicht? Hat man nicht Bordelle, Spielklubbs und Journale? Kann man nicht um das Geld Alles, gar Alles? Und erlaubt mir nicht die Toleranz, zu sprechen, was ich will?

Digitized by Google

Im Postwagen haben wir unsere Staaten fast in nuce. Jeder fährt mit, wer zahlt, und die Pferde kümmern sich wenig darum, ob Christen oder Fettischanbether ihnen Hafer kaufen. Ich würde den Bauern den Text lesen, wenn es Sommer wäre. Warum lassen diese hartköpfigen, ökonomischen Fanatiker nicht das Unkraut unterm Getreide wuchern? Hat nicht die Distel eben so viel Recht zu wachsen, als der Weitzen? Hat der Schöpfer bloß für das Korn das Feld geschaffen? nicht auch für die Schmarotzerpflanze? Sind wir denn nicht alle Kinder einer Mutter, nämlich der Erde? Hat nicht jedes das Recht, an ihrer mütterlichen Brust zu saugen? Endlich hat man in politischer und moralischer Hinsicht diese Wahrheiten eingesehen, während man in physischer noch in einer Barbarey steckt, als wenn wir Eichein äßen. Der Beutel des Menschen ist sein Gewissen, wo der schlecht steht, ist keine Tugend. Wir leben im Jahrhundert der Vermengung. Es wächst alles bunt durcheinander, wie wenn Kinder den Samen verschüttet hätten. Sehen die Nationen nicht aus wie sittliche Kakerlaken, oder wenigstens wie Mulaten? Unser Magen (der Seele und des Leibes) verträgt alles; wir essen und lesen alles durcheinander: Milch und Sauerkraut, den Götz von Berlichingen, mit dem Johannes Schindler. Der Morgen gehört Gott, der Mittag der Welt, die Nacht dem Fleische und dem Teufel. Ungescheut darf man alle Moden mitmachen, selbst die Modesünden.

Unser Zeitalter hat alle drey theologischen Tugenden verloren oder verkehrt. Man glaubt nichts, als was man weiß, man hofft nichts, als was man hat, und man liebt nichts, als was man ist. Niemand denkt an den Himmel, als alte Jungfrauen — aus Verzweiflung, und Dichter aus Hunger; denn die Verzweiflung der übrigen Kinder der Erde endet sich durch ein gescheideres Mittel, nämlich durch Trunk oder den Tod. Wachsen nicht unsere jungen Leute auf, ohne selbst dessen noch fähig zu seyn, was sonst am leichtesten schien — sich zu verlieben? Ist es nicht, als wenn die Kraft der Nationen ein unabänderliches Quantum wäre, das mit Vergrößerung der Population nicht wüchse, sondern nur mehr vertheilt würde? Das Genie begeht einen Raub an seiner Generation; die geistige Vegetation in ihm ist ungewöhnlich, und das ganze Volk seines Zeitalters, reicht ihm, wie dem Saul in thierischer Hinsicht, nur bis an die Schultern. Trifft den Gemeinen mehr als ein Obol, wenn der Feldherr Talente hat? Und leiden nicht ganze Armeen noch am Raube, den der Genius eines Friedrich, Eugen, Laudon ꝛc. an ihrem Kommuns- oder Generals-Verstande beging? Ich will nur soviel sagen, daß wir tolerant sind, weil wir keine Kraft mehr haben, und daß der, welcher Füße hat, es nicht beym stehen bewenden läßt.

Soll ich euch loben, daß ihr keine Leidenschaften habet? daß ihr krank seyd, und kein Glied mehr zu regen vermöget? daß ihr euch unter einander nicht mehr beisset, weil ihr keine Zähne mehr habt? Alles trägt Masken, und die Welt hat schon so viel gelogen, daß sich keiner selbst mehr glaubt. Man schwätzt so viel über Wahrheit und Ewigkeit, daß man die erhabensten Gegenstände der Menschheit für schale Plauderey hält. Woran ist man leichter, als an Worten? deßhalb theilt man sie auch am liebsten mit, und redet jede Hülfe, die das Mitleid fodert. Die ganze Philosophie hat man gepflastert, um sie zu verstehen. Alles hat man zum Geschäfte gemacht. Man schreibt über die heiligsten Vorwürfe der Vernunft und reibt die Hände, wenn man fertig ist, froh der Beendigung. Die Dichtkunst betreibt man wie die Kochkunst — das heißt nach Regeln, und die Kultur bringt es so weit, daß man Begeisterung aus der Apotheke holt, und sie einnimmt wie Pillen. Es geschieht uns Recht, daß uns unsere Poeten mit Gras, Disteln und Blättern füttern, die sie auf ihren Spaziergängen auflesen und in Reime bringen. Wie vielen gebildeten Leuten sind die heiligsten Namen der Kunst — Göthe, Schiller und Klopfstock so unbekannt, wie die Namen derer, die andere, so nicht gehen wollen, tragen. Unnatürlich ist die Gefräßigkeit dieser Generation; wie die Strauße stopfen sie sich ihren literarischen Magen mit Kiesel und Kohlen, und alle Delikatesse und der ganze Geschmack ist untergegangen. Welch' eine Riesenarbeit hätte der Sohn des Neoklus, wenn er jeden Schul-

mann beohrfeigen wollte, der den deutschen Homer nicht kennt, geschweige hat! „Verkostet mon nicht allen Koth, um Geschmack zu erhalten? und bilden nicht die Großen und Reichen vielleicht aus Mißverstand bloß den auf der Zunge? Wie viele hohe und niedrige Herren antworten auf die Frage, ob Tasso nach ihrem Geschmacke wäre, wie jener Marquis: Fragt das meinen Koch. Wir erleben es wahrhaftig noch, daß wir den Doktor Faust in einer Brühe bekommen, von einem literarischen Garkoch — nämlich mit Noten. Und ich bin überzeugt, daß er dann so beliebt wird wie die Rumfortische Suppe. Gedichte darüber, so wie über Kartoffel und Küche — bey diesen Gerichten, oder im Stalle gelesen, schmecken uns dann auf doppelte Weise.

Vor zu viel Nachsicht verlernen wir was Recht ist, und unsere Barmherzigkeit tritt unsere Billigkeit mit Füßen. Menschliche Schwachheit und Befangenheit ist die gültige Entschuldigung jeder Thorheit und Sünde, und vom alten Redner her, der nur zu viel an sich zu entschuldigen hatte, herrscht noch immer der Irrwahn, die Sinnlichkeit gäbe das Privilegium zu jeder Verdorbenheit. Man behauptet — freylich ohne Kopf — der Mensch kann es nicht ändern, was er nicht ändern will, und um den Balken nicht aus seinem Auge ziehen zu müssen, läßt man den im Auge des Bruders stecken. Ein Komplot hat man gemacht gegen den Allwissenden, und beym letzten Gerichte hofft man noch recht gut durchzukommen, wenn keiner den andern verräth. Frech zeigt sich das, was der Mensch erschaffen hat, neben dem was Gott erschuff, und das Laster geht im Paradiese spatzieren, und stiehlt die Wohlgerüche, die Gott für die Unschuld in die Kehle der Blumen legte. — Der Mensch hat vom Baume der Erkenntniß gegessen und nun — recht hat die Schlange gesprochen — nun meint er Gott zu seyn, und weil nun die Hände und Füße auf dem Throne sitzen, nehmlich der Verstand, und alles, was sich begreifen und verstehen läßt, unter sein Szepter gehört, so sind Wolf und Lamm, Tugend und Laster, Engel und Teufel, die doch alle unter dem weitesten Begriffe zusammen wohnen, Kinder eines Reiches. Aber noch ist die große Frage nicht gelöst, ob es vernünftig sey, verständig zu seyn, und ob nicht gerade das immerwährende Betreten und Begreifen ein Zeichen unserer Blindheit sey. Wahrlich sag' ich euch, die gemäßigte nördliche Zone hat kein anders Licht, als die kalte, den Nordschein. Ein Tag ist verschwunden und der andere noch nicht gekommen. Wir haben in die Sonne des Glaubens gesehen, sie ist untergegangen, und noch verspricht uns nicht die Morgenröthe der Hoffnung den goldnen Tag der Liebe. Mir thut es leid, aber ich muß es euch offenherzig sagen, die Menschheit sitzt jetzt zwischen zwey Stühlen, ohne auf einem dritten zu seyn. Die Toleranz, diese Tochter des Verstandes, hat die Erde polirt, das heißt, gehoblt, und damit keine Jalouste unter den Nationen entstehe, tragen sie alle gleiche Röckchen wie Geschwisterte. So weit ist man unter den Lebendigen; aber unter den Todten — hat man denn Kommungruste, wo alle begraben werden können? Ich wüßte nicht, wenn nicht etwa die Gräber, worauf nicht jüdische, sondern deutsche Galgen stehen.

Wie oft werden wir durch die Eingeweide der Natur den Weg machen müssen, bis wir, so zu sagen, in ihr Fleisch und Blut verwandelt werden. Brauchte es nicht volle tausend Jahre, bis aus einem trojanischen Waffenträger ein Aristoteles ward. Zu verwundern ist es, wie wir so friedfertige Gesinnungen hegen können, da wir so oft in den Prozeß der Natur verwickelt werden; aber ich erkläre mir es daraus, weil die Nothwendigkeit Gesetze gibt, und die Allmacht exequirt. — Wenn nicht manchmal die donnernde Explosion einer Staatsumwälzung die Menschheit aus ihrem Schlummer rüttelte, wir würden über unsern Spekulationen einschlafen, oder wenigstens Langweile haben. Ich bitte euch, herrscht denn in der Natur diese Verträglichkeit, muß nicht das Schwächere weichen, wenn das Stärkere kömmt, und zerschmilzt nicht der Winter, wenn der Frühling naht? Soll unser Geist untergehen in diesem beliebten, allgemeinen Waffenstillstand? Fehlt es euch an Muth oder an Kraft für das Schöne, wovon euch Kopf und Herz voll ist, den Fehdehandschuh in den Tournierplatz zu werfen? Oder sind euch Kopf und Herz von Nichtschönem gefüllt, oder nicht gefüllt, das heißt leer?!

(Der Beschluß folgt.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 7. April.

Prinz Emil von Hessen*).

Die Kriege strömten rings heran,
Erschollen war der Ruf der Ehre;
Rasch eilten auf der Siegesbahn
Lorbeergeschmückt unzähl'ge Heere.
Der Hessen Prinz, Emil der Held
Zog mit den Schaaren in das Feld.

Da nahm der Heer in seinem Zorn
Der Liebe Odem von der Erde,
Erstarret stockt des Lebens Born,
Wie vor des Schöpfers erstem Werde.
Es schlug in einer grausen Nacht
Der Heer das Heer in seiner Schlacht.

In weiter, offner Todtengruft
Des Jammers Töne gräßlich hallten,
Es bildeten in eis'ger Luft
Die Töne sich zu Scheckgestalten.
Sie blicket keiner furchtlos an,
Verzweifelnd beben Roß und Mann.

O Sonne, Glutball! geuß herab,
Nur einen Funken deines Lebens,
O gute Mutter Erde lab'
Sie nur mit einer Frucht — vergebens!
Sie alle sind den Flehenden taub,
Verschmachtend liegen die im Staub.

Und all' ereilt ein gleich Geschick,
Die Führer wie die andern Beider,
Mit trübem, halb gebrochnem Blick'
Zur Erde grinsen alle nieder,
Und hin zum fernen Vaterland
Streckt sehnend sich die matte Hand.

Es sinkt Emil, es steht so still
Sein dunkler Blick, ob Niemand rette.
Auf Schnee und Eises hartem Pfühl
Hinbettet er sein Sterbebette.
Verzage nicht Emil! — die Saat
Der Liebe reift, die Rettung naht.

Es lieben stehen Männer dich,
Sie haben nichts mehr als ihr Leben,
Die Männer sorgen nicht für sich,
Das Leben wollen sie die geben.
Zu decken dich, o Emil! sieh
Die eigne Brust entblößen sie.

Sie legen wärmend sich an ihn,
Ihr Mund haucht treu in Todesschmerzen
Den letzten Herzschlag auf ihn hin.
Emil, genährt von sieben Herzen,
Erwacht, blickt, sieht die sieben todt —
Und knieend weint er auf zu Gott.

O sieben! dreymal heil'ge Schaar
Einst preist die Nachwelt eure Namen,
Und auf der Heerzen Hochaltar
Weckt euer kalter Tod die Flammen.
Ihr, ihr! habt sterbend es bewährt,
Im Felde gilt des Mannes Werth.

Das — Prinz, das thut kein Knecht um Lohn,
Das thut nur treue, freye Liebe,
D'rum Prinz vergiß auf goldnem Thron
Nie, nie das Hochgebot der Liebe.
Die Hohen wie die Niedern hüllt
Nur Liebe in den sichern Schild.

Digitized by Google

Du aber sündiges Geschlecht!
Erkenn' den Herrn in seinen Zeichen,
Der Herr, der Herr er richtet recht,
Er thronet auch auf starren Leichen.
Gebild des Truges, Geist der Zeit!
Entfliehe, daß der Herr verzeiht.

O Geist der Liebe stark und warm
Durchweh' die kalten Herzen wieder,
Nur du erhebst den Heldenarm,
Nur du schafft Männer treu und bieder.
Lebt wieder Gott in unsrer Brust,
Dann fühlt ihr Gottes euch bewußt.

J. C. Mielach.

*) Zur bessern Verständniß dieses Gedichtes mag folgende, aus sicherer Quelle geschöpfte, Anekdote dienen: „Bey dem Rückzug der französischen Armee von Smolensk, der durch den ungewöhnlich heftigen Frost Tausenden nachtheilig war, und wodurch alle Pferde hingerafft wurden, mußte auch der, das großherzogl. hessische Korps kommandirende, wegen seiner herrlichen Eigenschaften allgeliebte, Prinz Emil das harte Schicksal erfahren, daß er, ohne Pferd, in Kommisschuhen, einen Weg von mehr als 100 Stunden zurück legen mußte. Eines Tages waren seine Kräfte dadurch so sehr erschöpft, daß die ihn begleitenden Dragoner, um ihn zu retten, ihn auf den Händen tragen mußten; dessen ungeachtet konnten sie keine Stätte erreichen, und mußten ohne Feuer kampiren. Die Dragoner suchten etwas Streh zusammen, legten den halb todten Prinzen darauf nieder, und lagerten sich dicht um ihn. Des Morgens erwachte der Prinz, aber allein; denn die braven Dragoner waren — erfroren.

An * *

Ich denke Dein,
Wenn Blüthenduft
Erfüllt die Luft;
Wenn Rosen blühen,
Und Tulpen glühen;
Wenn sich die Lerche schwingt,
Und die Natur besingt.

Ich denke Dein,
Wenn überall
Auf Berg und Thal
Der Sens' entgegen
Winkt Aerntesegen;
Wenn frohes Schnitterfang
Ertönt zum Sichelklang.

Ich denke Dein,
Wenn Stürme weh'n
Durch Wald und Höh'n;
Wenn aus dem Laube
Die reife Traube
So wunderschön bemalt
Dem Aug' entgegenstrahlt.

Ich denke Dein,
Wenn blank und rein
Im Sonnenschein
Des Winters Flocken
Die Kinder locken,
Die Quell' im Fluße harrt,
Zu glattem Eis' erstarrt.

Ich denke Dein,
Wenn Monden flieh'n,
Und Jahre zieh'n.
Kein Wechsel trübe
Die Kindesliebe,
Die noch in Pluto's Hain
Mit Rührung denket Dein.

Joseph Spindler,
15 Jahre alt.

Predigt auf dem Kutschbock, über die Toleranz. Am Sonntage nach heil. Dreykönig.

(Beschluß.)

Es ist lächerlich, wenn man Trotz aller Bemühung nicht ernsthaft werden kann. Ich fahre Schlittschuh auf der Eiskeuste, womit die Toleranz unsere Seele bewinkert, und bin nicht im Stande auf's Klare zu kommen, daß heißt auf's Wasser. Alle vier Winde, ihre Nachbarn ungerechnet, machen ein Quartet über meine Rede, sie pfeifen mich aus; aber das Bravo! meines Nachbars, welcher meint, ich schimpfe über die Kälte, hält mich schadlos für die frostige Schmach. Mein Schwager treibt die Pferde, und ich fahre fort in meiner Rede. — Gesetzt, es sey eine ausgemachte, fertige Wahrheit, daß man ohne Bewegung nicht vorwärts komme, so wird man es sogar begreifen, daß man sich verstehen kann.

Digitized by Google

Man bekennet ja selbst sprichwörtlich die Gefahr, daß der Verstand stillstehen möchte, oder gar untergehen, wie der Esel mit den Schwämmen, wenn doch die Begriffe zu viel Wasser geschöpft haben. Weil ich mich nicht so gut auf die Schädellehre verstehe, als Gall, so setze ich das Organ des Verstandes — da es doch im Kopfe seyn muß — gerade über die Nase; denn dieser nach geht der gesunde, ein Ausdruck, der beweist, daß man sich denselben verderben kann, wie den Magen. — Ist nicht die Toleranz wie ein Sack ohne Boden, der nicht bloß unergründlich ist, sondern auch alles durchläßt? Und leuchtet nicht ihre Kerze wie die des Schattenspieles über alle, über den heiligen Sebastian, den türkischen Kaiser und den baier'schen Hiesel? — Aber nun schließ' ich auch Friede mit ihr, und ich schlage ihr in die Hand, die sie mir schon lange biethet. Ich will ihr so gar noch eine Lobrede halten, wiewohl ich alles, was ich rede, im eigentlichen Sinne in den Wind rede.

Ja, eine Himmelstochter bist du, wenn du eine Tochter der Liebe bist. Mit einem heiligen Namen nenne ich dich Humanität, Gottheit, die Blumen schüttet aus ihrem Füllhorne über alle Geschlechter der Erde. Wie eine Henne ihre Küchlein, versammelst du alle Völker unter deine schützenden Fittiche. Sind wir nicht alle Kinder einer Mutter, nämlich die deinen, und bist du nicht die Tugend, die zwar nicht gleichgültig ist, aber erwartet? Die schonend das Kleinod der menschlichen Freyheit in den Händen trägt? Wehe der Unvernunft, die dich lästert; sie freveit an der Gottheit, die ihre Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Mütterlich nimmst du in deine Arme die stechen und lahmen Kinder, wie die gesunden, und du wirfst die mißgestalteten nicht in den Eurotas, wie die Spartaner. Du ätzest Alle, wie die Erde, die wohlthätig jedem ihre Brüste reicht. Du bist die Morgenröthe der goldenen Zeit, und der Herold eines vernünftigen Zeitalters. Vor dir falle ich auf die Knie, wenn du erträgst, aber nicht lässest, wenn du schonest, aber nicht gleichgültig bist. Mit lauem, süßduftendem Frühlingsodem, den ich mir jetzt freylich höchstens einbilden kann, wehest du alle an, und gehest hin über Gränzsteine, Ströme und Gebirge, ohne nach dem Namen der Nationen zu fragen, die dein Anhauch erwärmet. Allen Religionen drückst du den Bruderkuß auf die Stirne, und du billigst's, daß sie kindlich ihren Vater ehren, wie sie es vermögen und können. Dir verdankt es die Wahrheit, wenn sie geliebt wird, und nicht gefürchtet, und dir verdankt es die Menschheit, daß nicht der mächtigere Götze mehr den schwächern verdrängt, und daß die Entwicklung des Besten ohne thörichtem Ankampfe ihren Weg geht.

Eigentlich sollte ich nun den Inhalt meiner Rede wiederholen, aber das will ich Alles nicht. Wozu wären Repetitoren, d. h. solche, die es eigentlich darauf anlegen, das Nämliche noch einmal zu sagen, was schon Andere gesagt haben, also auch ordentliche Professoren? Und zu dem, wenn ich auf meine Sand-Uhr sehe, auf die Station; so bemerke ich, daß unsere Absetzung nicht mehr ferne sey. Verzeihet mir, wenn ich ende, der heil. Geist hängt im Post-Hause in einem Glase über dem Ecktische. Meine ganze Predigt hielt ich ohne selben. Ich habe mir wahrhaftig die Zunge verfroren, denn ich verstehe die Kunst nicht, wie die Italiener, über jeden Stoff in Hitze zu gerathen. Für sie ist es gut, da sie ohne dieß keine Oefen in ihren Zimmern haben. Wir haben doch Hoffnung, wenn sich unser Phlegma durch keinen andern Stoff erwärmt, wenigstens durch Holz, Torf, Steinkohlen ꝛc. erwärmt zu werden. Anders war es in dem empfindsamen Zeitalter, wo man über jedes Gänsebümchen und jeden Holz-Apfel in Feuer und Flammen gerieth. Damals hätten die Kameralisten auf Holzersparniß denken sollen. Jetzt erwärmen wir unser verkohltes Wesen am Kamin, und eben deßhalb ertragen die Landleute so viele äußere Hitze, weil sie keine innere haben. — Man verzeihe mir, wenn meine Rede nicht flüßig war. Ist es zu verlangen, wenn die Temperatur unter 0 Grad steht? Indeß verdanken wir es dem Zweygespann, daß sie ihren ordentlichen Gang hatte. Sie hat ihren Anfang und ihr Ende, wie alles Irdische, und ist in so weit ordentlich. Vielleicht sind wir Alle

froh, daß ich ausgeredet habe. Ich brauche meinen Mund nun zu etwas Anderm, als zum Predigen. Wäre es tolerant, wenn bloß ein Theil meines Wesens dominirte. Es ist, hoffe ich, vorbey, was ich gesagt habe, und man lasse mir das Recht zu reden, wie dem Wagen zu knarren. Dixi.

Wer kennt den Garten zu Osterwalde mit der schönen Aussicht in der Gegend von München?

Schon vor mehrern Jahren las ich in einer etwas alten Reisebeschreibung unter den Merkwürdigkeiten der Umgebungen Münchens, das Schloß zu Osterwalde angeführt. Ich schrieb mir diese Stelle heraus, da mir die Angabe von einem Orte Osterwalde um München auffiel. Ich schlug in der Folge mehrere geographische Werke von Baiern nach, und durchsah beynahe alle Karten von Baiern, von Aventin, Apian, Fink ꝛc. angefangen, bis zu dem neuesten Blatte des topographischen Büreaus „Münchens Umgebungen", konnte aber Osterwalde nicht finden, nur erinnere ich mich, daß ein alter Geograph Osterwalde bey München ebenfalls als einen Erholungsort der Einwohner von München aufzählt. Wie man aber so eine Angabe 1812 noch benützen und nachschreiben konnte, begreife ich nicht. Hr. Dr. Joh. Christian Fick in seinem Taschenbuche für Reisende durch Deutschland — 5te ganz umgearbeitete Ausgabe!!! — 12. Erlangen 1812 sagt Seite 170:

„Um die Stadt sind außer den königlichen mehre schöne Privatgärten, und in der Gegend, unter andern königlichen Schlössern Nymphenburg und Schleisheim hauptsächlich zu besuchen. Das Dorf Parsing (Paßing), der Garten zu Osterwalde mit der schönen Aussicht, Mochingen ein Badeort."

Freylich, wenn man Hn. Dr. Fick's ganzen Aufsatz liest, der von Unrichtigkeiten strotzt, so sieht man gleich, daß er eine sehr alte Quelle benützt und abgeschrieben, und sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, die neuesten Beschreibungen von München, welche er doch selbst am Ende zur genauern Kennt von München citirt und empfiehlt, aufmerksam zu lesen. Indeß bleibt diese Stelle doch immer merkwürdig, und ich dachte oft darüber nach, ob wohl ein Osterwalde um München je existirt, oder welcher Ort zu einer solchen Verwechslung Anlaß gegeben hat. Grünwald kann es nicht seyn, denn wo wäre dort der Garten mit der schönen Aussicht gestanden? Wahrscheinlich hieß einst ein Schlößchen mit einem Garten von einem Privatmanne so, welches irgendwo auf der Anhöhe von Harlaching an bis Bogenhausen gestanden haben mag, oder noch steht, seinen Nahmen aber und seine Gestalt in der Folge verändert hat.

R.

Epigramm.

Krisander, welch ein Mann!
Es theilen sich in ihm
Der hohen Göttee vier.
Den Kopf hat Aeolus,
Lyäus hat den Mund
Die Füsse hat Vulkan,
Die Hände hat Merkur.

L. L. Pfeil

Charade.

Da noch in eigner kriegerischer Sitte
Athen und Sparta herrlich blühte,
Die hohe Roma vom erhabnen Kapitole
Gebietend wog das Schicksal ferner Pole,
Als Herman seine rüstigen Germanen
Voll kühnen Muth's geführt zu Sieg und Tod:
Da war ich Erstes noch geehrt,
Ein Gott in Kampfessturm den wilden Mannen,
Dem stolzen Krieger eine süße Bürde,
Zu Schutz und Wehr gegeben wie zur Zierde.
Doch sah ich meines Bannes Kraft verschwinden,
Seitdem aus eh'rnen Feuerschlünden
Bellona wildzerstörend rast'.
Ohnmächtig nun die undankbarste Last,
Bin ich geflohen aus des Krieges Zonen,
Um in der Großen Siegel noch zu wohnen.

Nicht gerne magst du wohl verweilen
Beym zweyt' und dritten, Freund, es eckelt dir
Ob dem verpestet grauenvollen Thier;
Drum komm! zurück zum Ersten laß uns eilen,
Damit aus Beyder innigem Verbande
Das Ganze auferstehe im lieblichern Gewande.

Was doch ein Wörtchen oft vermag!
Schnell umgeschaffen, wie durch Zauberschlag,
Wirst du als zarten Leckerbissen
Das vorher garst'ge Thier genießen.
Der Trägheit und der Stärke Bild
Siehst du in ihm ganz wunderschön vermählet;
Doch trägt das Eine Schuld, was es umhüllt,
Daß so Verschiedenes sich hier gesellet. B—n.

Auflösung der letztern Charade.
Die Brautnacht.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 10. April.

Ein Brief
aus einem noch ungedruckten Manuskripte.

Alles will jetzt den Menschen von Innen und von Außen ergründen;
Wahrheit, wo eilest du dich hin vor der wüthenden Jagd!
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
Aber mit Geisteseilt schreitest du mitten hindurch.
Fr. Schiller.

S.

Meine Laura! ich fuhr heute nach einem unbedeutenden Städtchen, das wenigstens für mich nichts Anzügliches hatte, als einen Tempel, worin nach Art einer Tagsperiode von einem darbenden, zu wenig bekannten, Künstler, Mariens Himmelfahrt figürlich dargestellt ist. Am Fuße des entzückenden Bildes ruht ein Sarg, welchen einige Apostel malerisch gruppiren. Der eine hält im frommen Erstaunen ein Leichentuch, woraus die gute Mutter wie ein Phönix entschlüpft ist. Da schwebt sie empor wie ein Engel voll Unschuld und Grazie, umwallt von himmlischer Glorie. Ihr Blick ist Gott selbst, und die Jungfräulichkeit ihres ätherischen Wesens gleicht dem Zauber eines Menschen nach einer guten Handlung. Nimmermehr sehe ich ein himmlischeres Antlitz, nimmermehr eine täuschendere Drapperie, ein lebendigeres Kolorit, nimmermehr den Schatten lieblicher mit dem Lichte vermählt. Ich hätte es küssen, und in diesem Kusse vergehen mögen.

Wirklich habe ich geweint, ohne zu wissen, warum. Welche Seligkeit ruht auf diesen Zähren, welche Wonne im Genusse solcher Anschauung? Was sind Diademe, was Asiens Schätze, was alle sinnlichen Reitze im Gegenhalte? Ein Augenblick von reiner Empfindung wiegt zehn fade Assembleen auf, wo die Freude gähnt, die Tugend blinde Kuh spielt, wo die Steifheit einer stolzen Dirne — mit Geistes-Armuth verbrämt — der natürlichen Anmuth weicht, und der glänzende, verächtliche Unsinn über den Minderreichen die eckle Nase rümpft, obgleich dort nur die häßliche Dame Verstellung im Angesicht ihrer trägen Zofe Langeweile präsidirt.

Mariens azurne Kleidung war wie angeschmolzen, der freye Busen drang zu den Wolken, die lachend sich zu öffnen, und ob der hehren Gestalt zu frohlocken schienen. Zwey Genien trugen die zarten Füßchen mit einer Würde und einem Anstande, den du umsonst unter den Schönsten und den Schönen findest. O Laura! ich war in Anbethung hingesunken; ich war nie so heilig als in dieser Stunde, hatte nie so viel Sehnsucht nach den bessern Sonnen, nie schönere Gedanken der Unsterblichkeit, und ich glaube nun fest, daß der Böse, erhabenen Gemälden gegenüber, wie im Zirkel edler Leute, gut werden, mindestens Gedanken der Reue, oder goldene Vorsätze zum ernstern Leben fühlen muß. Schmerz über begangene Leichtfertigkeit ist schon halbe Besserung, der Born, woraus die büßende Magdalena den verjüngten Menschen trank. Oder erinnerst du dich nicht, süßes Mädchen! eines Beleges zu dieser Wahrheit. Ach gewiß! noch in diesem Augenblicke

sehe ich den Feind in meines Vaters Zimmer, Wuth schnaubend, stürzen, sehe die Schwerter auf seine Beust zielen, höre zwey enemenschte Seelen nach Beute brüllen, als der Dritte, wie vom Ewigen erleuchtet, Raphaels Madonna erblickt. Bald hatte ihn die Wollust der Kunst gefesselt, bald erweckte er in seinen Gefährten ein höheres Interesse, und vergessen war Tod und Plünderung. Hier stehen sie wie versteinert vor den Götterzügen, jeder will mehr Schönheiten treffen, jeder in den Geist des herrlichen Pinsels bis zu dessen fernsten Nüancen greifen, jeder wetteifert, dem Künstler ein unbewußtes Denkmal zu setzen, bis sie beynahe selbst in Grimm und Hader geriethen, da Einer den Andern in der Kunst-Kennerey zu übertreffen strebte. Ha! es bläst die Trompete: Friede! Heilig sey das Eigenthum des Bürgers, keiner wage es, die Plünderung fortzusetzen, ohne den Henkerstod am Pfahle zu finden! Zeermalmt greifen die drey Krieger nach ihren Bündeln, fluchen ihres Taumels, worüber sie des Raubes uneingedenk wurden, lächelten noch einmal — Triumph dem Künstler und der Menschheit — dem Meistergestelle hinan, und krachend tönte die Treppe hinter ihren fliehenden Füßen — und mein Vater, seine Zaubermadonna mit Thränen badend, erholte sich vom Todesschrecken, und — würde die Friedens-Glocke nicht erschollen seyn, mich dünke, noch stünden die menschlichen Sieger vor dem Abgotte ihrer Einbildungskraft, und noch feyerte die Kunst den schönsten Triumph des Lebens — den Sieg der Menschenwerdung.

Mein Begleiter in jenem Tempel war ein Mann von holy'richter Seele. Er scholt die Unverschämtheit des Malers, und das Aergerniß des Publikums, welches die Mutter des Himmels in zu wonnevoller Sehnsucht, und in zu leichtem Gewande gen Himmel steigen sähe, wodurch das moralische Gefühl, die religiöse Wahrheit, und das metaphysische Interesse abgestumpft würden. O des armen Pinsels! Innocenz hieß er; ich hätte ihn gerne in Nocens umtaufen, und ein Völklein bedauern mögen, das im 19ten Jahrhunderte noch dem Genie kein Plätzchen in seinem Bethhause gönnen, und seine überladenen, seine anstößigen Schnörkel sammt und sonders seinen hausbackigen, nichtssagenden Tischlerböcken nicht gegen die Erzeugnisse des Wahren und Schönen verwechseln, nicht Brod geben will seinen geistigen Kreaturen, indessen der Thor hoch auf der Kugel blinkt, und en parade das bessere Wesen foltert. — Dein Bruder Julius. —

Pj.

Die Verführung.

Michel war ein junger rüstiger Bauernpursch, dem sein Vater einen schönen Bauernhof, und blanke Pfenninge hinterlassen hatte. Alle junge Mädchen schielten nach ihm, und kamen ihm mehr als halben Weges entgegen. Allein er schäckerte mit Allen, machte jeder Hoffnung, und wenn sie wähnte, sie sie habe schon den Vogel in ihrem Käfige, so flog er einer andern zu. Michel war ein Dorf-Lovelace, und manche Dorf-Clarisse weinte um seinetwillen.

Einst ging er auf den Wochenmarkt in das benachbarte Städtchen, und kaufte weiter nichts als ein Spannferkel, das er auf seinem Arme nach Hause trug. Als er so pfeifend seinen Weg hinschlenderte, begegnete ihm Anna, eines der schönsten Mädchen in der Gegend, aber arm. Sie kam auch aus dem Städchen, wo sie einen sehr großen Fleischtopf gekauft hatte, den sie auf dem Kopfe nach Hause trug. — Guten Abend, Anna! — Auch so viel, Michel! — Wohin des Wegs — siehst es denn nicht? nach Hause — da gehen wir ja einerley Weg — ja wohl! — und könnten also zusammengehen — ja wohl! aber du mußt mir versprechen, nicht so zutäppisch zu seyn, wie Sonntags vor acht Tagen, als wir von der Kirchweih mit einander nach Hause gingen. — Ja, meiner Seele! An dem Tage hatte ich eine rechte Schneid — wäre der Lorenz nicht nachgekommen, so wär's aus mit mir gewesen. Ich hatte keinen Athem mehr, und hätte mich nicht mehr wehren können. — Der Teufel soll den Lorenz dafür holen. Ich gebe ihm das nächstemal eine Husche, daß er auf mich denkt. — So! es thut dir wohl leid, daß es dir nicht gelungen ist, mich armes Mädchen zu verführen und unglücklich

Digitized by Google

zu machen. — Es treffen nicht alle Schüsse. — Und die schwere Sünde rechnest du für nichts, du gottloser Mensch! Geh voraus, Michel, mit einem so bösen Menschen mag ich nicht gehen. — Sey keine Närrin, Anna; es ist ja nur Spaß. — Ja! du bist mir ein loser Spaßmacher! dir trau' ich nicht. Der Weg geht durch den Wald; da hörte mich keine Christenseele schreyen, wenn ich mir auch die Brust zersprengte. — Na! ich schwöre dir auf Ehre, ich thue dir nichts. Ich will fromm seyn, wie der heilige Aloysius. . . . 'S ist ja nicht alle Tage Kirchweih. . . — Bey dir wohl, du Gaudieb! — Meine beste Kuh will ich an dich verloren haben, wenn ich dir auch nur einen Schmatz gebe. — Nein, nein! die Kuh versprichst du mir, und das Kalb machtest du mir; . . nein Michel, daraus wird nichts. Ich bin ein armes Mädchen, ich habe keinen andern Schatz, als meinen Kranz. Ich dürfte mich nimmer im Dorfe sehen lassen; ich müßte auf und davon laufen — So lauf dann zu mir auf den Hof. Werde dich nicht hinaushetzen, liebe Anna! — Du nicht! aber dein Weib. Denn heurathen wirst du doch müssen. — 'S thut noch nicht Noth. — Geh! du bist ein Schmierer. Du machst allen das Maul, und hältst Keiner Wort. Des Hansen vom Steg Gretel ist gewiß ein braves Mädel, und hast sie doch sitzen lassen. — Meinst, ich weiß nicht, daß sie den Amts-Schreiber daneben gehabt hat? Ich bin schlau, ich kenne mich bald aus, und weiß wo Barl Most holt. Mich führt Keine auf's Eis, ich bin gar zu pfiffig. — Mag seyn! Mir kann Niemand so etwas nachsagen. Hast je von mir gehört, daß ich einen Kerl habe? — Nein! von dir habe ich noch nie etwas gehört.

Anna und Michel kamen an den Fuß eines Berges, über den sich der Fußsteig zog. Sie liefen gleichsam einander in die Wette den Berg hinan. Als sie oben im Walde waren, war Anna ganz ausser Athem, und mußte sich in's Gras setzen. Sie stellte ihren Topf vor sich hin. Michel, sein Spanferkel im Arme, setzte sich ihr zur Seite. Da wurde der unschuldigen Anna bange; denn es fing an dunkel zu werdrn; auch war weit und breit kein Mensch zu sehen und zu hören. Sie konnte es nicht länger aushalten, und stemmte sich auf Michels Arm um aufzustehen. Michel zog sie am Rocke nieder. Nein Michel, sagte sie, ich will fort, ich fürchte mich. — Wovor denn? bin ja ich bey dir. — Eben vor dir fürchte ich mich. Es könnte dir einfallen, es sey heute Kirchweih! —

Da lachte der schlaue Michel wie ein wiehernder Hengst. Sey kein Kind! sprach er, siehst du denn nicht, daß ich mein Spannferkel halten muß, und keine freye Hand habe? — Der Teufel ist nicht so schlau wie du; ich traue dir doch nicht. Dir fiel wohl gar ein, dein Spannferkel in meinen Fleisch-Topf zu stecken, und dann . . . . Michel griff alsobald nach den Topf, und steckte sein Spannferkel hinein. Anna that einen Schrey, und wollte aufspringen; allein der schlaue Michel erhaschte sie beym Fuße. Sie fiel sehr unglücklich, und Michel benützte mit vieler ungroßmüthiger Schlauheit ihr Unglück. Sie schrie aus allen Kräften, aber kein Mensch hörte sie; auch verhielt ihr Michel den Mund. Sie verkaufte ihm den Sieg theuer, aber doch triumphirte er endlich über ihre Unschuld.

Anna schwam in Thränen. Michel tröstete sie so gut er konnte. Vom Heurathen sagte er aber nichts; dagegen bot er ihr mancherley Geschenke; aber sie nahm nichts an, als sein Halstuch. Sieh Michel! sagte sie, ich könnte vor Amt gehen, und könnte dich verklagen, daß du mir mit Gewalt meinen Kranz genommen hast. Zehn Eide könnte ich darauf ablegen, daß es so ist. Ich habe geschrien; ich habe mich gewehrt. Da sieh, wie du mich zugerichtet hast; aber ich schämte mich zu sehr, dieserwegen mit dir vor Amt zu stehen. Doch merke dir den heutigen Tag, wenn du mich unglücklich gemacht hast, so hänge ich mich vor deiner Thüre an deinem eigenen Halstuche auf, und meine arme Seele soll dich Tag und Nacht plagen. — Da sey Gott für! Liebe Anna, wo denkst du hin? Es wird nicht so schlimm kommen. — So! ist's nicht itzt schon schlimm genug? Du bist ein Schlaukopf, ich eine einfältige Dirne. Du hast mich verführt; du hast mir Gewalt angethan. Du meinst wohl, dir müßte alles angehen, weil du reich bist, und ich arm. Aber wenn ich's meinem Vater klagte, so sollte es dir doch nicht ungestraft hingehen. — Je nun, weine dir nur nicht die Augen aus dem Kopfe. Geschehen ist geschehen. — Ja, du, du hast leicht reden. Ich war eine unschuldige, unbescholtene Dirne, und konnte Jedermann keck unter die Augen treten; aber jetzt werde ich mir nicht mehr getrauen, die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, man möchte meine Schuld daein lesen. Sag mir nur, machst du dir denn kein Gewissen daraus, durch deine teufliche Arglist ein armes Mädchen in's Unglück zu bringen? denke nur, wenn es Folgen hätte! Mein Vater schlüg' mich todt. — Das läßt er bleiben. — Da nimm dein Spannferkl; jeder Bissen soll dich an deine teufliche Bosheit erinnern, und dir im Magen liegen bleiben. Behüte dich Gott! . . . . Nein, keinen Schritt gehe ich mehr mit dir . . . . den Esel führt man nur einmal auf's Eis. — Ich will dich nicht auf's Eis führen. — Wohin denn?

Digitized by Google

— Zu deinem Vater will ich mit dir. — Michel! ist's dir Ernst? — Ja doch! Es war dumm von mir, daß ich ein so großer Schlaukopf war; aber ich will meinen dummen Streich gut machen. Komm!

Das königlichr Kupferstich-Kabinet in München.

Auszug eines Briefes aus München vom März 1813.

Noch hab ich Ihnen, lieber Freund! nichts über das Kupferstich-Kabinet gesagt, und doch ist der Besuch desselben unter den reichen Genüssen, welche die schönen Künste ihren Freunden hier gewähren, einer der vorzüglichsten. Begonnen in Mannheim, von dem um die Kunst und ihre Jünger immer verdienten Karl Theodor, und ansehnlich bereichert durch die nimmer müde Großmuth des jetzigen, alles Gute und Schöne so kräftig fördernden, Königs, ist diese Sammlung zu einer der bedeutendsten ihrer Gattung herangewachsen. Die oberste Leitung darüber führt der würdige General-Direktor aller Kunst-Sammlungen des Königreichs, Herr v. Mannlich; die unmittelbare Aufsicht aber ist zwey Conservatoren, Herrn Schmidt, Direktor, und dessen Gehülfen, Herrn Brouillot anvertraut. Einige freundliche Säle des an Literatur- und Kunstschätzen so überaus reichen Jesuitengebäudes sind dem Institute eingeräumt, die dem Fremden täglich, dem Einheimischen zwey Vormittage der Woche zum Besuche offen stehen.

Das Kabinet ist nach den Malern, und diese in Schulen geordnet, nämlich: die florentinische, römische, lombardische, venetianische, flamändische und holländischr. Auf diese Art kann das Verlangte schnell verabreicht werden. Sie findrn hier die Werke der vorzüglichsten Kupferstechrr älterer und neuerer Zeit, die eines Marc Antonio, (dem erst kürzlich ein vortreflicher Abdruck des Kindermordes nach Raphael einverleibt wurde, das schönste und kostbarste Blatt dieses Meisters) Augustin Venetiano, Nikol. Beatrice, Aeneas Vico, Jul. Bonasone, Bartolozzi, Raphael Morghen, Corn. Vischer, Marteuli, Drevet, Masson, Robert Strange und mehrere andere. Unter den vorzüglichsten Werken deutscher und niederländischer Künstler zeichnen sich die drs Martin Schön, (größtentheils vorzüglich schöne Abdrücke) des Rembrand's, Ostade, Wallerlos und Swaneveld, besonders aus. Eine angenehme Unterhaltung gewährt es, die ältern, theils unbekannten, theils mit Monogrammen versehenen Blätter durchzugehen, deren chronologische Ordnung uns stufenweise mit der Kunst in Holz und Kupfer zu stechen bekannt werden läßt, bis wir endlich zu einem Raphael Morghen und Longhi kommen, deren Mechanik uns Bewunderung abnöthigt.

Dem Kabinet mangeln zwar noch viele sehr vorzügliche Blätter, und in einigen klassischen Werken finden sich bedeutende Lücken; zum Beyspiel in dem des Rembrand sind die Abdrücke der Verspottung und Kreutzabnehmung Christi äußerst schlecht, eben so in dem Werk des Marc Antonio das Abendmal, eines der vorzüglichsten Blätter dieses Meisters sehr beschädigt. In dem Werke des Raph. Morghen findet sich das große Blatt der Transfiguration nach Raphael — nicht. — Entrüsten aber muß es jeden Kunstfreund, von der Suite der Volpato's nach Raphael's Stanzen nur 3 Blätter zu sehen, nämlich die Disputa, die Schule von Athen, und den Heliodor, indem alle übrige fehlen, die man doch jetzt noch ziemlich leicht erhalten kann. Inzwischen ist bey der Huld des Königs, und dem liberalen Geist der Regierung, die seit einigen Jahren Alles gethan, die Sammlung zu vervollkommnen, an fernerer Beförderung und Ergänzung des Kabinets nicht im Geringstrn zu zweifeln, und so dürfte der thätige Director, Herr Schmidt, drr dieses Institut werden sah, und unter dessen sorgsamer Pflege rs zu reicher Fülle heranwuchs, es auch noch in seinrr reifen Vollendung schauen.

Es sehnt mich, lieber Freund! bey Ihrer Hieherkunft mit Ihnen die Tempel der Künste zu durchwandern; die Geister jener Stunden, die uns in der Dresdner Gallerie so selig verflogen, werden uns wieder umschweben, und die Gefühle wiederkehren, die uns vor der Nacht des Correggio, und Raphaels Apotheose der göttlichen Mutter, so mächtig ergriffen. Ihnen, dem sein freundlich Geschick seither vergönnte, die ewige Roma zu schauen, und sich an dem Anblick der Stanzen und Logen zu berauschen, wird es auch sehr erfreulich seyn, Raphaels Fresco-Werke in Mästris illuminirten Blättern wieder zu sehrn, die uns von dem farbigen Leben der Blumen- und früchtereichen Verzierungen drr Gemälde in der Farnesina und dem vatikanischen Pallastr eine treue Abbildung liefern.

Interessant wird es Ihnen auch seyn, die Bekanntschaft des früher erwähnten Herrn Brouillot zu machen. Sir finden an ihm einen in der Kunstgeschichte sehr unterrichteten jungen Mann, der, selbst Künstler, sein Geschäft mit Eifer und Liebe umfaßt, und dem Sie schwerlich im Kreise seines Wirkens eine Frage vorlegen, die er nicht bestimmt und gründlich beantwortet.

—k.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 14. April.

Ein Wort über die Spielkarten.

Vieles und Mancherley wurde schon über das zeittödtende Spielen mit Karten geschrieben; allein mit keinem bedeutenden Erfolge, und nie wird diese uralte Zeitvertreib aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden können. Man gerieth daher auf den Einfall doch einige Nützlichkeit damit zu verbinden, und schon vor hundert und mehrern Jahren erschienen in Süddeutschland Spielkarten, auf welchen statt den schlecht gemalten Bildern, deren eeste ursprüngliche Bedeutung ohnehin ganz verloren gegangen war, Poetraite berühmter Männer, kleine Landkärtchen u. s. w. angebracht waren. So z. B. kam 1678 bey Hoffmann in Nürnberg eine europäische Spielkarte heraus, wo Baiern durch den Dick-König (Gras- oder Laubkönig) vorgestellt wurde. So schlecht das Kärtchen auch ist, so wird man doch keinen bedeutenden Ort darauf vermissen. Der Coeur-König (Herzkönig) zeigte uns Deutschland, Karo-Dame (Schellen- oder Eck-Ober) Frankreich. Mehr brauchbar zum gewöhnlichen Spielen, und mit einer wirklich artigen Idee verbunden ist das Kartenspiel, das einige Jahre später zu Augsburg bey Joh. Stridbeck unter dem Titel: Vorstellung fürtrefflicher Männer ꝛc. in einem Kartenspiel vorgestellt, herauskam. Hier z. B. zeigen die vier Ay, die Portraite von Lysias, Solon, Homer und Romulus mit einem kurzen Umriß ihres Lebens; die vier Damen, Aspasia, Sapho, Zenobia und Areta. Wenn diese Spielkarten gleich die Form und das ganze Aeußerliche der gewöhnlichen Spielkarten hatten, so waren sie für den sinnlichen ungebildeten Spieler doch ganz unbrauchbar, und fanden auch bey der gebildetern Klasse von Menschen keinen Eingang, sie waren bloß für die Jugend berechnet, machten aber eben so wenig Glück, und theilten am Ende das Schicksal mit so manchen neuern Erfindungen damaliger Zeiten, man griff nach den lieben Alten. In neuern Zeiten kam man wieder auf diese Idee zurück, und in einem kurzen Zeitraume kamen mehrere Arten Spielkarten, worunter sich jene, welche in Berlin gemacht wurden, vorzüglich auszeichneten, heraus. Sie näherten sich den gewöhnlichen Spielkarten zwar weit mehr, wie die alten, enthielten statt der eckelhaften Figuren artige Vorstellungen, die ein Ganzes, z. B. einen kleinen Roman bildeten, waren aber so verkünstelt, daß man mit diesen Karten in der Hand im Spiele so zerstreut werden konnte, daß der Zweck des eigentlichen Zeitvertreibes darüber verloren gehen mußte. Sie kamen daher auch gar bald aus der Mode, und sind beynahe schon wieder vergessen. Ich dächte aber, es ließe sich trotz den bisher unglücklichen Versuchen mit den gewöhnlichen Spielkarten, selbst dann noch, wenn man die bekannten Figuren beybehalten wollte, etwas Gutes anbringen. Meine Idee ist in dieser Hinsicht diese: man setze auf jedes Blatt mit kleinen Buchstaben einen Denkspruch, und da bey den meisten Kartenspielen bestimmte Karten als gut anerkannt sind, so könnten auf diesen vorzüglich solche Sprüche angebracht werden, die im Glücke war-

Digitized by Google

nen, auf die minder guten aber, die im Unglücke trösten. Wie mancher unglückliche Ausbruch von unartigem Unwillen und leidenschaftlichem Zorn und seinen Folgen könnte vielleicht dadurch verhindert werden! Ich setze zur Probe 32 Denksprüche her.

1. Mäßige dich im Glücke, und sey standhaft im Unglücke.
2. Laß deinem Glück nicht ganz den Zügel schießen,
   Und an der süßen Hoffnung häng' im Ungemach.
3. Gönne jedem gern sein Glück, lerne Edelmuth empfinden,
   Und mit eines Fremden Wohl eignen Antheil zu verbinden,
4. Unrecht aus Verdruß erwiedern,
   Macht uns Feinde selbst aus Brüdern.
5. Wer freudig trägt, trägt leicht. Durch ungeduldig Toben,
   Das Männern übel steht, wird kein Verlust gehoben.
6. Sey geitzig auf die Zeit, man kann sie nicht erkaufen,
   Sie kommt auch nicht zurück, ist sie einmal entlaufen.
7. Man muß das Beste hoffen, und des Schlimmsten gewärtig seyn.
8. Zufriedenheit ist die Mutter des wahren Glücks.
9. Der üble Gebrauch des Glücks ist oft die Schuld unsers Unglücks.
10. Wer geduldig ist, der ist weise.
11. Ein Geitziger ist nimmer satt,
    Verliert oft das noch, was er hat.
11. Das größte Glück im Leben,
    Und der reichste Gewinn
    Ist ein guter leichter Sinn.
13. „Wer macht sein Schicksal sich wohl besser als es ist? —
    Der, was ihm fehlt nicht wünscht, und was er hat genießt.
14. Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.
15. Hoffe nichts, und treibe nichts auf Erden mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden.
16. Wer besitzt, der lerne verlieren,
    Wer im Glück ist, lerne den Schmerz.
17. Recht hat die Milde stets, und Unrecht hat der Zorn.
18. Das Glück vertheilet seine Gaben nicht immer nach Verdienst und Würden.
19. Heißt es nicht nach blindem Glücke jagen,
    An wenig Hoffnung viel Besitz zu wagen?
20. O unsers Lebens täuschendes Beginnen!
    Wie leicht verliert ein Morgen, eh' man's denket,
    Was mühsam viele Wochen kaum gewinnen!
21. Gold kann dir Fortuna bringen; Geist verleiht die Natur allein.
22. Gutes Glück verhüll' in Schweigen, und verrath' die Freude nicht.
23. Fortuna fügt und bildet alles, wie sie will.
24. Süß ist albernes Thun zur Zeit.
25. Kein Mensch ist immerwährend glücklich.
26. Wie viel in den Dingen des Leeren!
27. Geduld schaffet erträglicher das Unglück.
28. Beglückt in allen Dingen ist kein Sterblicher!
29. Gleich irret, wer unmäßig Spiele sucht und flieht.
30. Es entfleucht im Windeshauche das Glück.
31. Spiele nie im Trunke.
32. Denke der Armen im Glücke.

Daß dieser Vorschlag für ganz rohe Spieler nicht gemacht ist, brauche ich nicht zu erinnern. Man könnte auch Räthsel, Charaden ꝛc. auf die eine Hälfte des Kartenspieles, und auf der andern die Auflösung anbringen.

Der Garten zu Osterwalde mit der schönen Aussicht bey München dürfte kein anderer, als das heutige Armens-Versorgungs-Haus am Gasteig seyn.

Peter von Osterwald, kurbaierischer geheimer Rath, und geistlicher Raths-Director, dann Mitglied der Akademie zu München erbaute ungefähr um's Jahr 1774 auf dem bemerkten Berge ein astronomisches Observatorium; das Gebäude steht noch gegenwärtig und bildet zwar mit einem veränderten Dachstuhle den mittlern Stock des heutigen Armen

Digitized by Google

Versorgungs-Hauses, dessen beyde Nebenflügel erst 20 Jahre später angebauet worden sind, wie sich noch viele hiesige Einwohner ganz wohl erinnern können.

Da im Jahre 1774 weder auf der Perlacher noch der Erdinger Landstraße auch nicht ein einziger der vielen, seither erbauten Bierkeller noch auch sonst ein Gebäude von einer beträchtlichen Höhe sich in der Umgebung befand, so war die Aussicht von diesem Osterwaldischen Schlößchen wirklich eine der reizendsten um München.

Osterwald selbst war ein äußerst gesellschaftlicher jovialer Mann, und als Staatsmann und Gelehrter im Inn- und Auslande berühmt.

Sein Haus in der Burggasse, und vorzüglich sein Garten und Observatorium war der Sammelplatz der vorzüglichsten Fremden, und des gebildeten Publikums der Stadt, und so konnte es nicht fehlen, daß der Garten bald unter seinen Namen auch im Auslande bekannt wurde. Nach Osterwald's Tod kam die Besitzung an seinen Schwiegersohn den Hofkammer-Rath v. Schneeweis und von diesem mittels Kauf an das Münchener Armen-Institut.

München, den 8. April 1813.

S.

Predigt auf dem Kutschbocke.

Ueber die wichtige Frage: Ob alle diejenigen, welche geboren und noch nicht gestorben sind, leben.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt; denn auch der Koth schimmert, wenn er gefriert, oder wenn die Sonne darauf scheint. Man nennt die Farbe Tuch, und nicht das Tuch, und es gibt viele Ritter, die kein Pferd haben, wenn nicht ein Steckenpferd, meine Herren! Es gibt Räthe, die sich nicht zu rathen wissen, und andere, und es ist ein Unterschied zwischen einem Stuhlfuße und dem meinen, wiewohl beyde eine gleiche Bewegung eurer Lippen erwirken. Es ist auf Erde sehr vieles anders als es heißt. Laßt euch nicht irre machen durch Namen. Es geht nicht die Sonne auf, sondern die Erde, beweist man euch. Die Christen beten Fetische an, und ihr seyd Leichen, meine Zuhörer, wahre Erblichene, die auf dem Brette liegen, und Kaufleute und Pflastertreter sind die todtesten von allen. Ich spreche euch Räthsel; aber wie wollt ihr mich begreifen, wenn ihr leblos seyd, und die körperliche Schwerkraft euere Hand zur Erde treibt. Es geht uns Zahmen, wie den Wilden, wir bitten das Gewehr um Gnade, und nicht den Schützen, und wir rücken vor dem Hute die Kappe, und nicht vor dem Kopfe. Ihr habt eine vortreffliche Natur, eine Verdauung, wie Strauße. Gebt euerer Dummheit Weisheit zu fressen, und sie krepiert nicht. Ich bin heute blaß, düster und schwermüthig. Ich will mein Licht auf euere Kirchhöfe senden; ich gleiche auf ein Haar dem Monde. Hätte mir der Himmel den Athem gegeben, um die Gerichtsposaune der Auferstehung zu blasen, ich thäte es wahrhaftig hier auf dem Kutschbocke. Ich glaubte, etwas von Jesus Wunderkraft in mir zu haben, wenn ich nur einen von euch Todten zum Leben zu erwecken vermochte.

Was ist Leben? Nur wer nach Ideen handelt, lebt. Ihr aber handelt nach Begriffen und habt einen Zweck, wie jede Maschine, deßwegen seyd ihr todt. Steigt mit mir hinab in die Katakomben der Geschichte, zu den Mumien der Jahrhunderte; hier wollen wir die lustig sprudelnden Quellen des Lebens aus den geheimen Klüften der Zeiten emporsteigen sehen. Ich kenne nur einen, der in jedem Momente seines Daseyns gelebt hat, und der war Gott. Er aß und trank und schlief, und sog und blies die Lüfte, wie wir andern; aber das war es nicht, daß er lebte. Er übte die kleinen Pflichten der Täglichkeit und trug die Gewohnheit der immer wiederkehrenden Bedürfnisse; aber das erhob ihn nicht über die niedersten Stufen einer thierischen Vegetation. Anders offenbarte sich in ihm die Wahrheit, daß er aus Gott sey. Immer leuchteten die ewigen Lichter des Himmels nieder in seine Seele; in seiner Brust webte die unendliche Harmonie, die die Gestirne kreis't, und die Gesetze, nach denen der Bau des Weltalls vollführt ist, sprachen ohne irdischer Anmischung in seinem Wesen. Sein Herz berührten nicht die tausend Kleinlichkeiten, die den Sinn der

Digitized by Google

Menschen befangen; die ganze Wunderkraft der Natur stand mit dem Heiligen, dem Unbefleckten im Bunde, und die göttliche Entschiedenheit gebahr nothwendig aus seinem Gemüthe das Unvergängliche. Er lebte und starb für die Entsündigung der irdischen Geschlechter, und der höchste Moment seines Lebens war der seines Heimgehens. Sein Tod war vielen zum Leben.

Nun, meine lieben Zuhörer, sollt ihr hören, daß ihr todt seyd, und todtes Gestein oder höchstens schwerflüßige Erze, die man nur durch einen Zuschlag gewinnen kann. Ihr wohnt unter der Erde, wie die Samojeden und Maulwürfe, ihr denkt auf nichts, als euch und euern Kinder zum Fraße zu legen, wie die Insekten. Was sind euere gesellschaftlichen Begegnisse, als daß ihr euch schaaret, schleppet und trennet nach Stunden, wie die söhligen und seigeen Gänge. Ihr verachtet die Schmeißfliegen und Schweine; aber womit nährt sich denn eure unsterbliche Seele? Wahrlich sage ich euch, eigenhändig begrabt ihr euch in tausenderley Nichtigkeiten. Ihr seyd nicht erlöset, sondern gefangen; ihr seyd nicht freye Erben, sondern Sklaven ohne Recht und Hoffnung. Betrachtet euch nur. Könnt ihr denn los kommen von den Feldern, Thälern, Ordenskreuzen und Wünschen, wovon ihr träumet? Eure Seele zersprengen, wie Pulver Felsen, Zwecke und Plane, und in tausend Trümmer versplittert bleibt sie an eben so vielen Gegenständen kleben. Goldene Kälber betet ihr an, und das Allerheiligste schicket ihr fort, damit euer Dagon ruhig in eurem Herzen sitzen könne. Ihr habt keine Natur und keine Kunst in euch; des alten Saturns Kinder werdet ihr alle verschlungen vom Geiste der Zeit. Ich halte euch den Spiegel vor Augen und Nase; aber ihr seht euch nicht mehr, und kein Hauch aus euren Nüstern trübt die reine Fläche. Ohne ein Hexenmeister zu seyn, wiewohl ich auf dem Bocke sitze, citire ich eure Schatten. Keiner von euch ist im Stande, für die Wahrheit zu sterben, weil keiner lebt, und ihr seyd Satrapen ohne Verstand, wenn die Spartaner von Freyheit sprechen.

Es ist ein tragischer Anblick um die Komödie des Daseyns, und wie jeder und jede sich abmüht, der Weixel in unserm Bienenkorbe zu seyn. Bildet sich der liebe Gott doch gewiß nichts ein auf diese lumpigte, winzige Erde, noch weniger auf ein Kaiserthum oder eine Fabrike; und auf all das Gold und Silber und die Seide, die er wachsen läßt; und uns arme Erdwürmer, uns elende Pächter des Zeitlichen kann schon der billionste Theil des trillionsten Theiles seiner Schöpfung um die Hausmannskost eines gemeinen Verstandes bringen. Ist's nicht, als wenn Alexander, nicht der alte, sondern der jetzige, einer Ameise einen halben Schuh von seinem Riesenreiche liehe, und diese Besitzerin dann mehr zu besitzen wähnte als Alexander? Ist nicht mein Nachbar stolzer, wie der erste Seraph, und das bloß wegen der Boeten, die er am Hute trägt? Bringen nicht ein paar Perlen, die der liebe Gott in den Abgrund der Meere warf, und die der Mensch mit Lebensgefahr heraufholte, und nun an den schönen Galgen eines Mädchenkopfes hieng, dieses Hauptes ganzen Mikrokosmus, und selbst den Rumpf aus dem Gleichgewichte? Es ist der Lauf der Welt so. Die Ideen müssen sich kuschen, wenn die Begierden bellen. Rousseau weiß es, wo der Hund begraben liegt. In Indien kann man euch auf die Hände schlagen, wenn ihr in Europa wohnt, wo ihr wollt. Die Radien eurer Seele sind länger als vom Mittelpunkte zur Peripherie, und sie schießen horizontal, alle; nicht wie die der Sonne nach allen Seiten. Eure Bemühungen gehen weiter als eure Kräfte; ihr seyd überladen; ihr legt täglich zwey Eyer, und brütet über mehrern als ihr Wärme habt. All die Jahre eures Daseyns arbeitet ihr an der Basis eurer Wirksamkeit; ihr wollt recht viele Fläche — □ Meilen, und härtet an einer □ Ruthe genug. Eigentlich fangen wir mehr Fische als im Wasser sind, und wir machen es wie die Kinder, meine Herren, die sich vom Guten mehr auf den Teller geben lassen, als ihr Magen faßt. Um den Körper zu mästen, lassen wir die Seele verhungern, und wir geben unserer Zeitlichkeit die Ewigkeit zum Fraße. Wir bekleksen und bekeitzeln die leeren Blätter unsers Herzens mit durcheinander laufenden Krumm- und Queerstrichen, statt den Riß der Peters-Kirche, oder die heilige Familie, oder den Faust, oder die sieben Worte, oder sonst etwas nach den Eingebungen der Parnassiaden darauf zu schreiben.

Der Beschluß folgt.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 17. April.

Die Himmelfahrt.
Ein Mährlein.

Im Himmel sucht es mancher auf,
Was hier er nicht erlanget;
Und vor der Sterne raschem Lauf,
Dem Hoffenden nicht banget.

So hegten einst gar wunderlich
Die Leute diesen Glauben,
Auf einer Insel finde sich
Das Himmelsland der Tauben.

Wir suchen durch der Lüfte Meer
Den schönen Himmel oben,
Sie suchten ihn durch's Fluthen Meer
Geradezu nur droben.

Es gab auch keine weisen Herr'n,
Die, was die Völker glaubten,
Mit vielerfahrnen klugen Lehr'n
Dem frohen Herzen raubten.

Und mancher ließ das Vaterland,
Um hoffnungsvoll zu schiffen
Dahin ins nahe Engel Land
Auf dunklen Meeres Tiefen.

Heren Sigmund auch, recht flatterhaft,
Den lustet es zu reisen,
Hat sich sein Schätzlein g'nug begafft,
Verlangt nach andern Weisen.

Dem Mägdlein zwar gefällt es schlecht,
„O laß die Reise bleiben,
Das allerschönste Himmelsrecht
Im Vaterland zu treiben."

„Vergeblich sprichst du dieses Wort,
Ich kann bey dir nicht weilen,
Es treibt mich unaufhaltsam fort,
An's Ufer muß ich eilen."

„Die Sage spricht zu wunderlich,
Zu groß ist mein Verlangen,
Die Erden-Liebe opfre ich,
Den Himmel zu erlangen."

Er spricht's, sie weint, er eilt im Lauf
Sie sieht ihn ferne schiffen;
Und tausend Wünsche wachen auf,
Die ihr im Busen schliefen.

„Er ist erbleicht, ich bleiche auch,
Und folg' ihm durch die Fluthen;
Das ist der ächten Liebe Brauch,
Und stillt der Sehnsucht Gluthen."

Entschlossen löst den Nachen sie,
Und läßt die Segel fliegen,
Die Liebe scheuet keine Müh',
Und lehrt die Furcht besiegen.

So steuern sie getrost dahin
Auf tiefen Meeresgründen:
Zu Sigmund will Aline zieh'n,
Und er den Himmel finden.

Es pfeift der Wind, er treibt ihn fort,
Mit nicht geringem Bangen
Erreicht er jetzt den fernen Port,
Erfüllt ist sein Verlangen.

Aline sucht mit feuchtem Blick,
Kann's Schifflein nirgends finden,

Digitized by Google

Kein Lüftchen bläst es ihr zurück,
Sie möchte schier erblinden.

Die Wogen spiel'n wie sonst so frisch,
Ihr Herz wogt nicht mit ihnen;
Vergeblich glänzt der rothe Fisch,
Des Vaterstädtchens Zinnen.

Sie kehret nicht um, sie segelt zu,
In wilden Meeres Fluthen
Neigt sich die Sonne schon zur Ruh'
In sanften Abend-Gluthen.

Ihr graunet nicht vor dunkler Nacht,
Erhöhtem Wasser Brausen;
Auch fühlt sie nicht der Sterne Macht,
Die freundlich oben hausen.

„Er ist erblichen, ich bleiche auch,
Und folg' ihm in die Fluthen;
Das ist der ächten Liebe Brauch,
Und stillt der Sehnsucht Gluthen."

Und bittre Thränen sind ihr Loos,
Sich neigend in die Tiefe;
Doch Schlummer zieht in seinen Schooß
Das Mädchen, daß es schliefe.

Sanft treibt das Schifflein an das Land,
Sie wecken Sonnenstrahlen;
Bewundrungsvoll hebt sie die Hand,
„Ist's hier, wo Geister wallen?"

Nun eilet schnell das frohe Herz
Durch lachende Gefilde;
Verschwunden ist der böse Schmerz,
Und Ahnung wehet milde.

Ihm däucht wohl auch der Himmel gut,
Und gut die lauen Lüfte;
Doch hätte er zur Liebe Muth,
Und wünscht sich Rosen-Düfte.

Heer Amor legt ins Mittel sich,
Und führt die zwey zusammen.
Beym ersten Blick entzünden sich
Die alten Liebesflammen.

„O Liebchen, das bekam mir schlecht,
Ich laß das Reisen bleiben,
Nur laß das schöne Erdenrecht
Uns auch im Himmel treiben."

T . . .

Predigt auf dem Kutschbocke.

Ueber die wichtige Frage: Ob alle diejenigen, welche geboren und noch nicht gestorben sind, leben.

Beschluß.

Ich tadle es nicht, daß man Dreschtennen erfindet, Doppelpflüge u. s. w., und ich danke es dem alten Phönicier, der den ersten Wagen baute. Es ist recht, daß die Menschheit stets mehrere Möglichkeiten in die Kreise der Wirklichkeit herunterzieht; aber warum soll ich den preisen, der sein Lebenlang an nichts dachte, als an Schafe, Kühe und Pferde, Mist oder an Staats-Papiere und Ziffern? Warum soll ich den achten, der keine Achtung für Tugend, Schönheit und Wahrheit hat? Machen sie es nicht ärger, als die noli me tangere, und tödtet sie nicht ihr bloßes Ansehen? Die meisten Leute, wenn sie auf dem Gerüste ihrer Würde stehen, und nieder schauen auf den grasbewachsenen Tummelplatz anderer Geschöpfe, können höchstens mitleidig lächeln über die Armuth, Dummheit und Schwärmerey ihrer Flegeljahre, und mit erfahrner Meistermiene sagen sie unserm Gotte die Endschaft. Aber meine Seele würde ich ins Feuer werfen, wie jener Römer seinen Rock, wenn ich glaubte, sie könne am Heiligen Verräther werden. Viele sterben an ihrem Reichthume. Man sagt, das Gold sey das schwerste unserer Metalle, und man plagt sich auch wahrhaftig am meisten damit. Man strebt nach dem goldenen Zeitalter mit Mißverstand, nicht nach dem der schönen Kindertage der neugebornen Erde. Gold ist's, um was man den Olymp bestürmt, und vielen gaben die Unsterblichen die gefährliche Wundenkraft jenes langgohrten Königs; unter ihren Händen wird alles zu Metall. Dann pflegen wir mehr unsers Gaumens als Magens, und das Gehirn ist versorgt, wenn es ein Kastorhut deckt. Unsere Glückseligkeit wächst im Garten und auf dem Felde. Blind, wie Maulwürfe — ich weiß

Digitized by Google

es so gut als ein anderer, daß sie sehen — wühlen wir in und unter der Erde. Selbst die größten Geschäfte treibt man mit kirinen Gedanken, und wir tragen Ziegel und Mertel zum Baue der Peters-Kirche um Tagelohn. Was kümmert es uns, wie herrlich sich in sich selbst vollendet die ewige Tempelkuppe wölbt! Vom Anblicke des Schönen und Erhabenen hat sich noch keine Seele satt gegessen. So raisonirt man. Ich begreife nicht, wie man sich aus der Anschauung Gottes etwas macht in der andern Welt. Ich sage euch, sie ist nichts als der schauende Genuß seiner erhabensten Werke, und es gibt da nichts zu beißen und zu kauen. Das Himmelreich ist wohl gleich einem Senfkorne, aber nicht einer table d'hotes. Unsern Gaumen bringen wir nicht hinüber; den fressen die Würmer.

Ich höre eine Trompete; die spricht Namen, und ich sehe ein Pergament, darauf stehen die Berühmten. Man thut alles, um auf den Zettel und in die Trompete zu kommen. Man dreht seine Natur um, man geht auf dem Kopfe, man ißt mit dem Verstande, und denkt mit den Händen und Füßen; man steckt die Phantasie in den Magen, und das Herz auf den Hut. Man macht alle möglichen Grimassen, um am Ende eine originelle herauszubringen. Man stellt sich vor die Mündung einer losgefeuerten Kanone, man springt in den Krater des Aetna, man zerstört die sieben Wunder der alten Welt, und wahrhaftig — man gibt sein Leben für seinen Namen hin. Keine Universalität, keine Ergriffenheit vom Ganzen übt über uns seine Macht, und den Alten sind wir höchstens gleich an der erscheinenden Handlung, nicht am Prinzipe. Das Größte geschieht aus Egoismus, und mit Widerwillen stricken wir dem Vaterlande unsere Opfer in den Sack. Ich sage euch, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Aehnlichen, und mit Mühe unterscheidet die Geschichte einen Charlatan und einen Wunderthäter. Ueberall legt man es auf den Schein an, ohne deßhalb heilig werden zu wollen. Ich setze Menschen und Nationen in eine arithmetische Gleichung, und wenn ich das Gemeine, das sie mit einander haben, auf beyden Seiten wegstreiche, so sind sie = 0. Hat man je so viel über Kopfes- und Herzensbildung geschrieben, als in unserm Zeitalter? Wir fühlen es, wo es uns fehlt, und wollen die Lücke mit Papier ausfüllen. Der Mensch soll nicht unterscheiden können, wie ihr, o Bäume! daß er ein einzelner ist, und ein Geist, den man in sich merkt, taugt nichts mehr, wie ein Magen, den wir fühlen. Die Wissenschaft macht uns selten um einen Strich besser, als wir sind, und wiewohl wir Kälber essen und Hühner, so werden wir weder das Eine noch das Andere. Es ist keine Ehre, wenn man zwischen den Pferden und der Herrschaft sitzt, und es gibt kein Ansehen; — aber ein Aussehen, versichere ich euch, so daß man weder mit dieser noch jenen tauscht. Versucht es!

Liebe des Ewigen ist Unsterblichkeit, sie ist der tiefste, festeste Punkt des Lebens. Allein der Mensch ist ein theatralisches Wesen, und die obersten Gänge bleiben am ersten leer. Wenn wir uns auch manchmal erheben wollen, wenn wir auch zum Himmel fahren wollen, so fallen wir doch immer auf die Erde zurück, aus der wir gemacht sind. Wir sitzen mit verbundenen Augen, fest, wie angenagelt, auf dem hölzernen Pferde, und wähnen dabey, auf der Bahn zur Bahn der Gestirne zu seyn. Mit Hammeln und Schöpsen führen wir Krieg, und von der Luft werden wir geschlagen, wenigstens von Windmühlen. Wir wandeln im Nebel kleinlicher Meinungen und Bestrebungen, und ahnden nicht die Gestirne, die wiewohl verhüllt, ewig in ihren Angeln glänzen. Das Schönste genießen wir bloß für einen augenblicklichen Appetit, der Materie, nicht der Form wegen, und vom Viehe haben wir es gelernt, Blumen und Kräuter, um Duft und Gestalt unbekümmert, mit gleicher Zunge zu rupfen. Unsere ganze Seele ist zerstückelt, und hat nur noch das Leben einer zerrissenen Natter, wo Kopf und Schwanz sich zwar noch bewegen und krümmen, aber nach verschiedenen Richtungen. Klugheit ist unsere Tugend, wie die der Alten Tapferkeit, das Passende ist, was wir schön nennen, und der Schein ist Wahrheit. Die platonische Definition eines Menschen wird immer richtiger, und wenn man es ein paar Jahrhunderte

noch so weiter treibt, so wird zwischen einem Menschen und einem entfiederten Hahne ein geringer Unterschied seyn. Meine Enkel können es erleben — wie wohl ich noch keinen Sohn und keine Tochter habe — daß die Tugenden ordentlich taxirt werden, wie Fleisch und Brod, und daß man das Edelste und Höchste, das Mensch wird, wie unglaubliche Riesen-Dinge dem Pöbel zur Schau und Bewunderung gebe für einen Eintrittspreis. Das Gedächtniß ist ein Magazin, das einen Eingang hat, aber keinen Durchgang; es ist vielleicht unser Glück, jedoch keine Seligkeit, daß unsere Seele todt ist, sonst entstünde oben eine Hungersnoth. Wir verstopfen die Kanäle, die den Rhein verbinden und die Donau, und unsere Flotten kreutzen, blokirend den Glückshafen, in einer Art von Kreuzigung.

Ich danke dir, o Gott, daß sich unsere Erde um die Sonne dreht, und diese wieder um andere. Bestreichen mich nicht hier Lüfte, die schon Engel ein- und ausgehaucht haben auf den Planeten des Vega oder Aldebaran? Höre ich nicht den Nachklang jener herrlichen Gedanken, die die wandelnden Lüfte erschütterten? Da oben verehren sie wohl nicht die goldenen Kälber, die der Schooß der Gebirge gebährt, und die Kunst, diese Erst- und Eingeborne des Ewigen, ist der Mittelpunkt, um den sich die Wirklichkeit froh verlangend bewegt. Sie, die Heiligen, ahnden es nicht, daß ich hier im 44sten Grade des Gleichmessers auf dem Kutschbecke an sie denke, von ihnen predige, und vergebens. Euch würde ich umfassen, und an eurer Brust, ihr Himmlischen, würde ich in eurem reinen Aushauche meine irdische Seele wiedertaufen, wenn meine Arme so lang wären, wie mein Zenith und Nadir, oder wenn ich so auf den Axen des Himmels säße, wie auf diesen. Da oben empfangen andere Sinne den Hamlet, Lear und Götz von Berlichingen, keine Philosophen verderben die Gewißheit des Wahren; denn ihr seyd nicht verdammt wie wir, das Langgefundene mit mühsamem Fleiße zu suchen. Einen habt ihr uns herabgeschickt; den haben wir gekreuzigt. Das, was er wirkte, und was da oben die tägliche Gewalt der unverdorbenen Kraft ist, verstehen und glauben wir nicht. Und Seelen, deren Kraft ihr Magnet ist, und die mit ahndender Fülle hinauf verlangen, leben hier in einer verschwägernden Nähe mit Schwägern, deren einen ich an meiner Seite erblicke. Jedoch jeder hat seine Kuxe auf den Höhen des Daseyns; man fördert Kiesel zu Tage, und macht wenig zu Gute. Man mache meinethalben Biographien von großen Genien, das Leben von uns übrigen taugt nur in Nekrologe. Zwey Kräfte von verschiedenen Richtungen ziehen an meinem Ganzen, die Pferde, und die magnetische Kraft, die mich zum Zentrum des Alls hinleitet. Meine Bahn ist elliptisch, Gott wolle nicht, unter einem schiefen Winkel. Ich steige ab in jeder Hinsicht, ich stehe auf dem Kirchhofe der Lebenden. Man kann euch nicht einmal ein Lebewohl sagen. Bleibt so todt als ihr wollt. Amen.

Antwort auf die Frage: Wer kennt den Garten Osterwalde mit der schönen Aussicht von München?

Eigentlich gab und gibt es um München keinen Ort, welcher besonders den Namen Osterwalde trüge; wohl aber war das jetzige Armen-Versorgungshaus am Gasteig, rechts an der Wienerstraße, ehemals im Besitze des Herrn von Osterwalde, Direktors des geistlichen Raths-Kollegiums, welcher dasselbe ebaute, und den Mittel-Pavillon zu einer Sternwarte für seinen Privat-Gebrauch, vorrichtete. Sein Name ist in der Geschichte der Aufklärung Baierns unter Max Joseph dem IIIten und in jener der Gründung der Akademie der Wissenschaften in München eben so, wie in der literärischen Welt der Name eines Veremund von Lochstein bekannt, unter welchem er die Rechte der Regierungen gegen römische Kanonisten vertheidigte.

Die Aussicht dieses Gartenhauses gegen München und auf die untere Isar bis gegen Freysing ist eine der gewähltesten in den Umgebungen dieser Haupt-Stadt. Kein Wunder also, daß dieser Garten mit Verwechslung des Namens seines ehemaligen Besitzers für einen Orts-Namen seiner Aussicht wegen berühmt war; zumal zu derselben Zeit auch die Aussicht nach Süden in das herrliche Gebirge, dieses majestätische Amphitheater der Natur, noch ganz frey, und nicht, wie jetzt, verbauet war. — Uebrigens begreift Antworter nicht, wie man sich über Dr. Fick's Taschenbuch noch wundern könne, wenn man die Methode erwäget, wie heut zu Tag, und großen Theils immer, Reisebeschreibungen, Geographien und Statistiken geschrieben werden.

—f—

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 21. April.

Die Trennung.

Du lebst — du starkes Weib! von mir gerissen: —
Wie bricht der Leiden Last die stärkeen Glieder,
Ein Thränenmeer wogt an der Augenlieder
Geschwollne Dämme, kann nicht überfließen.

Der Arm, zu fassen dich, nochmal zu küssen,
Zuckt jäh empor, und sinkt ohnmächtig nieder,
Das wunde Herz sucht seine Ranken wieder,
Die blutend ewig an dem deinen sprießen.

Wenn sterbend meiner Seele Kraft versinket,
Wenn du auch stirbst — wer wird die Blumen pflegen
Auf deines Kindes Grab' im Todtengarten? —

Nicht Grüße uns das Kind zum Willkomm winket,
Ein Engel leitt es zürnend dort entgegen. —
O! bleibe hier, laß uns der Blumen warten.

J. G. Mielach.

Hero und Leander.

Ovid's achtzehnte und neunzehnte Heroide.
Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.
Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

Achtzehnte Heroide.

Historische Grundlage.

Die schmale Meerenge, der Hellespont genannt — heutzutage die Straße der Dardanellen — trennte, nach dem Berichte der alten Geographen, da, wo sie am schmalesten war, kaum in einer Ferne von sechs bis sieben Stadien Asien von Europa. In den neueren Zeiten hat man durch genaue Messungen gefunden, daß die ganze Breite derselben nicht viel über 375 Toisen beträgt. Auf den zwey äußersten Landspitzen des Hellesponts, vielleicht gerade dort, wo jetzt die berüchtigten Dardanellen liegen, lagen einst nachbarlich gegen einander zwey Städtchen, Abydos in Asien und Sestos auf dem Thracischen Chersones in Europa.

In Sestos wohnte eine junge Priesterinn der Venus Pontia, Hero, ein blühendes und liebevolles Mädchen, in Abydos ein schöner, feuriger und unternehmender Jüngling, Leander mit Nahmen. „Beyde strahlten, (nach dem Musäos) an Reitzen sich gleich, wie himmlische Sterne in den Städten vor Andern.“ — Bey einem großen Feste, das man alljährlich der Venus Pontia und ihrem Lieblinge Adonis in Sestos feyerte, lernten Beyde, noch harmlos und unbekannt mit der Liebe, sich kennen. Als die Tage der Feyer vorüber waren, folgte der kühne Jüngling bey einbrechender Nacht der schönen Priesterinn in das Innerste des Tempels, gestand ihr da seine Liebe, ward bald erhöret; und von diesem Augenblicke an liebten die Glücklichvereinten sich unaussprechlich. Aber ihr Einverständniß und ihre Vermählung, unter den Auspicien ihrer schirmenden Göttinn gefeyert, mußte von nun an geheim gehalten werden vor ihren argwöhnenden Aeltern, besonders vor den reichen und stolzen Anverwandten der jungen Priesterinn, aus königlichem Geblüte entsprossen.

Ein einsamer Thurm, außer den Mauern von Sestos und hart am Gestade des Meeres, war, wie uns der schon erwähnte griechische Sänger berichtet, nach dem unabänderlichen Rathschlusse der frommen Aeltern, der beständige Wohnort unserer dem Dienste der Cyprischen Göttinn dort gewriheten Jungfrau. Nach Lessing's Behauptung war der Thurm der Hero nichts anders als der Tempel der Liebesgöttinn selbst, welche als Seegeborne und Schirmerinn der Schiffahrenden (πορτιας, ἐυπλοιας) ihrr meisten und berühmtesten Gnadenörter an den Ufern des Meeres hatte.

Dort hauste das reitzende Mädchen, seit ihren kindlichen Jahren, immrr allein mit einer vertrauten Dienerinn, und dort war es, wo sie „die bräutliche Hero" ihren Auserwählten verstohlens beglückte, indem sie nur nächtliche Besuche von ihm annehmen durfte; und dieser, ein eben so muthvoller und geschickter Schwimmer als schwärmerischer und kühner Liebhaber, pflegte nun, um dir theurr Freundinn seines Herzens „Jungfrau am Tage nur noch, des Nachts sein Weib" recht oft im Stillen umarmen zu können, bey nächtlicher Weile, von einer auf ihrem Thurme, ausgesteckten Leuchte „dem Brautgestirn der Verlirbten" stets sicher geleitet, zu ihr den schmalen Kanal herüber zu schwimmen.

Lange Zeit genossen so die innigst vereinten Neuvermählten, von keiner lauschenden Mißgunst und von keinem Unfalle der Elemente gestöret, das stille, unbeneidete und ununterbrochene Glück der vertrautesten Liebe. Endlich aber ging auf einmahl ihr Glücksstern unter.

„Denn als jetzo die Zeit des reifigen Winters herbey kam,
„Furchtbar heulende Stürm' in grausen Wirbeln erregend,
„Da durchwühleten schier des Meeres lockere Tiefen
„Und den wäßrigen Grund die ungestüm wehenden Winde,
„Alle die Bahnen der Fluth im Wirbel peitschend."

Musäos. V. 275—279.

Sieben ganze Tage und Nächte, ein Jahrelanger Zeitraum für diese Ungeduldigen, tobte der feindselige Sturm unausgesetzt fort,

„als auf schwere, gewaltig wüthende Winde
„Andere tobende Winde mit unaussprechlichem Brausen
„In vereinigter Macht hinstürmten am Meeresgestade."

Umsonst verkündete mit jeder einbrechenden Nacht die Bothschaft der freundlichen Leuchte, „jetzo die Leuchte der Parzen und nicht mehr die Leuchte des Eros" dem sehnsuchtsvollen Abydener die gewohnten Freuden eines lang entbehrten, süßen Genusses. Da war nun keine Möglichkeit mehr, während dieser traurigen Zeit des Ungestümes an das Thracischr Ufer zu gelangen. Nur ein einziger verwegener Schiffer in Abydos, von Gewinnsucht getrieben, trotzte der Wuth des unendlichen Sturmes, und wagte mit Lebensgefahr sich noch herübrr.

Diesem nun gab unser Leander, da er selbst des Schiffers Fahrzeug nicht besteigen durfte, an seine sergsam harrende und bekümmertr Hero dieses Sendschreiben mit, welches, nebst der darauf folgenden Beantwortung, nur für gefühlvolle und gleichgestimmte Seelen geschrieben, als eines der rührendsten und gelungensten Stücke unsers satimentalen Dichters betrachtet werden kann, indem es eine sanft glühende Phantasie, Anmuth und üppigen Reichthum der Bilder, Zartheit der Empfindung und immer gleiche belebende Wärme eines sehnsuchtsvollen Herzens fast durchaus athmet, mit treffenden Zügen die Schwärmereyen der ersten Liebe und den Drang einer stets unbändiger werdenden Leidenschaft sehr oft glücklich ausmahlet, und größten Theiles als ein getreuer, einfacher und unverkennbarer Abdruck einer mit Innigkeit, wachsender Ungeduld und ungeheucheltem Enthusiasmus liebenden Seele mit Recht angesehen und bewundert wird.

Leandrr an Hero.

Dein Abydener sendet diesen Gruß
Dir, Sestisch Mädchen, zu, den, legte sich
Des Meeres Grimm, er lieber selbst dir brächte.
Sind mir die Götter hold, begünstigen
Sie unsre Liebe; o dann lies't dein Aug'
Mit Widerwillen diese Zeilen durch.
Allein sie sind mir nicht hold. Denn warum

Verzögen meinen Wunsch, und ließen sie
Nicht hin mich über die gewohnte Welle?
Du siehst ihn selbst den Himmel, schwarz wie Pech,
Die trübe See vom Sturme losgewühlt,
Und kaum noch fahrbar vom gewölbten Kiele.
Der Eine Schiffer nur — und dieser auch
Ist ein verwegner Mann — der dieses Blatt
Dir überliefert, steuert aus dem Hafen.
Ich würde selbst sein Schiff bestiegen haben;
Hätt' an den Warten, als er's lichtete,
Nicht ringsum ganz Abydos sich versammelt.
Da konnte nun vor meinen Aeltern nichts,
Wie sonst, verheimlicht werden: unenthüllt
Blieb nicht die Liebe, die verhehlt wir wünschen.
Da schrieb ich dieß in Eile hin, und sprach:
„Geh du, beglücktes Schreiben, alsbald wird
Die schönste Hand sich dir entgegenstrecken.
Vielleicht, wenn ihr schneeweißer Zahn dein Band
Zu lösen eilet, wirst auch du berührt
Von ihren aufgedrückten süßen Lippen." 1)
So sprach, indem ich leise flüsterte,
Zu mir ich selber; und das Uebrige
Vertrauete die Hand dem Blatte an.
Wie wünscht' ich, daß sie lieber mühte sich
Mit Schwimmen als mit Schreiben, und behend
Mich trüge über die gewohnten Fluthen!
Geschickter zwar ist sie, zu rudern dort
Im stillen Element, doch auch geschickt,
Des Herzens Sprache treulich nachzubilden. —
Schon ist's die siebente der Nächte — mir
Ein Jahrelanger Zeitraum — seit empört
Des hohen Meeres heisre Wogen wallen.
Sah diese Nächte durch nur Ein Mahl ich
Der Schlaf, der unser Herz in Ruhe wiegt,
So soll des Meeres Grimm noch lange toben! —
Da sitz' ich unverwandt auf einer Klippe,
Und schaue trauernd hin nach deinem Ufer:
Wohin der Leib nicht kann, dort schwebt mein Geist.
Ja selbst des wachen Lichtes Dämmerschein
Dort an der Zinne deines Leuchtethurmes
Sieht, oder wähnt zu seh'n mein scharfes Auge.
Schon drey Mahl warf ich auf dem trocknen Kies
Die Hülle ab, versucht' es drey Mahl schon
Entblößt die schwere Reise anzutreten.
Dem Wagestück des Jünglings widerstand
Die hochgethürmte See: des Schwimmers Haupt
Versenkten ihre hergewälzten Wogen. — —
Du aber sage, o unfreundlichster
Von allen ungezähmten Sausewinden!
Was kriegest du mit Vorsatz gegen mich?
Mir, wisse Boreas, mir gilt dein Rasen,
Dem Meere nicht. Was müßtest erst du thun,
Wenn unbekannt der Liebe Macht dir wäre?
So kalt du bist, so loderte einst doch —
Das läugnest selbst du nicht — Hartherziger,
Akäisch 2) Feuer auf in deiner Brust.
Wie? wagte man's, den Zugang durch die Luft
Dem Räuber seiner Huldinn zu versperren,
Wie würdest das du aufgenommen haben?
O schone! Mäßige durch leisern Hauch
Der Lüfte Ungestüm! So mag auch dir
Nichts Kränkendes Hippotades gebiethen! 3)
Umsonst mein Flehen. Murrend saust er fort,
Dem Flehenden entgegen, und bezähmt
Sie nirgends seiner Fluthen Meuterey. — —
O gäbe seine kühnen Schwingen jetzt
Mir Dädalus! Mag noch so nahe seyn

1) Es ist bekannt, daß die Alten ihre Briefe um kleine Cylinder oder Stäbchen von Holz, Knochen oder Elfenbein zu rollen pflegten. Diese Schriftrollen wurden mit schmalen Riemen oder Bändern umwunden, und ein Knote geknüpft, den man bey Erbrechung des Briefes gemeiniglich mit den Zähnen auflöfete.

2) Athenienfisch. S. d. 2te Anm. zu II. Heroide. — Boreas entbrannte gegen die schöne Athenienfische Königstochter Orithyia, raubte seine Geliebte aus dem väterlichen Schloffe, und entführte sie durch die Lüfte nach Thracien, wo er die Zwillinge Kalais und Zetes mit ihr zeugte, die als Jason's Gefährten auf seinem abentheuerlichen Seezuge nach Kolchis berühmt genug geworden sind. S. Ov. VI. Met.

3) Der König und Gott der Winde Aeolus war ein Enkel des Trojaners Hippotas. Jupiter zeugte diesen Aeolus mit der schönen Segesta oder Arefta, einer Tochter des besagten Hippotas.

Digitized by Google

Hier gleichwohl das Ikarische Gestade. 4)
Gern wollt' ich Alles dulden: wäre nur
Gegönnt, zu schwingen in die Luft den Körper,
Der oft an ungewisser Welle hing. — —
Indeß da See und Winde Alles mir
Versagen, wiederhohlt die Phantasie
Die ersten Zeiten meines stillen Glückes.
Die Nacht begann — ha! Wollust ist es schon,
Daran zu denken! — als ich liebevoll
Mich aus dem väterlichen Hause stahl.
Nicht lange weilte ich: Gewand und Furcht
Verschwand zugleich; und mein gelenker Arm
Schwang rudernd sich im nassen Elemente.
Indem ich schwamm, gewährte Luna mir,
Als eine willige Geleiterinn
Auf meinem Wellenpfad, ihr zitternd Licht.
Da schaut' ich ehrerbiethig auf zu ihr,
Und sprach: „Sey günstig mir, du holde Göttinn,
Und bleib des Berges Latmos eingedenk. 5)
Nein, unsanft läßt dein Herz Endymion
Nicht seyn. O wende huldreich dein Gesicht
Herab auf die verstohine Wanderschaft.
Du Göttinn, stiegst zu einem Sterblichen.
Vom Himmel nieder. Sie, zu der ich eile.
Ich rede wahr, ist eine Göttin selbst.
Nichts meld' ich hier von ihrer schönen Seele,
Des Himmels werth: schon dieser Bildung Reitz
Allein ist einer wahren Göttinn Loos.
Nach deinem und Cytherens Angesicht'
Ist keines reitzender. Doch glauben sollst
Du meinen Worten nicht: du siehst ja selbst.
Wie deinem Flammenglanze, wenn du dich
Im reinsten Silberlichte strahlend zeigst,
Das ganze Sternenheer verdunkelt weichet;
So ist auch unter allen Schönen sie
Die Schönste. Cynthia, verdunkelt ist,
Wenn noch du zweifelst, deiner Augen Licht." 6)
Dieß, oder diesem nicht Unähnliches
Hersagend, schwebt' ich hin, im Schutz der Nacht,
Auf unter mir weggleitenden Gewässern.
Die Woge glänzte, Luna's Ebenbild
Zurückestrahlend, und beleuchtet war
Die stille Nacht umher von Tageshelle.
Und keine Stimme drang zu meinem Ohre,
Kein Laut, als nur das plätschernde Geräusch
Des Wassers, aufgeregt von meinem Arme.
Die Alcyonen zwitscherten allein,
Des vielgeliebten Cäyx eingedenk,
Ich weiß nicht welch ein süßes Klaggestöhne. 7)

(Die Fortsetzung folgt.)

4) D. i. Ich würde dennoch fliegen, obschon die Nähe des Meeres, dem der unglücklich fliegende Ikarus durch seinen Untergang den Nahmen gab, von einem solchen Wagstück mich billig abhalten sollte. Dieser Ikarus erhielt von seinem Vater dem Bildner Dädalus künstliche Flügel, durch deren Hülfe er dem Kretensischen Labyrinthe mit ihm entgehen sollte. Der zu kühne Jüngling schwang sich wider die väterliche Warnung zu hoch, so, daß das Wachs an den Flügeln vom Sonnenstrahle schmolz, und er hinabstürzte und in dem Meere ertrank, das nachmals von ihm das Ikarische genannt worden ist.

5) Ein berühmter Berg in Jonien oder Karien, wo Luna den schlummernden Schäfer Endymion bey stiller Nacht einst erblickte, und zur heftigsten Liebe gegen ihn entflammt wurde. Die immer keusche Göttinn soll, wie die Mythe sagt, nur zu oft auf den erwähnten Berg vom Himmel sich herabgelassen haben, um an den Anblick des reitzenden Schläfers sich zu ergötzen. Nach dem Properz (lib. II. et v. 5. v. 15.) und andern Dichtern, die uns die Liebesgeschichte des poetischen Himmels beschreiben, sollen diese Herablassungen eben nicht immer sehr keusch gewesen seyn.

6) Diesen Beynahmen führte Luna von ihrem Geburtsorte dem Berge Cynthus auf der berühmten Insel Delos. Von letzterer heißt sie auch oft Della.

7) Der Trachinische Cäyx, ein Sohn des Hesperus und der Nymphe Phitonis, wollte gegen den Willen seiner ahnenden Gattinn Alcyone zum Orakel des Apollo reisen, litt, nach manchen Abentheuern auf dieser unheilvollen Seereise, zuletzt am vaterländischen Gestade Schiffbruch und ertrank im Meere. Alcyone ward im Traume von dem Gotte der Liebe gemahnt, ans Ufer zu gehen. Sie ging hin, und sah ihres Gatten Leiche auf den Wellen schwimmen. Die zärtliche Gattinn stürzte sich aus Verzweiflung über diesen Verlust in die See. Nach unserm Ovid (Metam XI. 411. sq.) erbarmten sich die Götter des liebenden Paars, und verwandelten Beyde in Alcyonen oder Eisvögel, eine Art dunkelblauer, mit purpurnen und weißen Farben gesprengter Vögel, etwas größer als ein Sperling, die nach der Sage der Dichter, bey stürmender See auf der Oberfläche schwirrend, klagende Töne hören lassen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 24. April.

Hero und Leander.

Ovid's achtzehnte und neunzehnte Heroide.

Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.

Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

Achtzehnte Heroide.

(Fortsetzung.)

Mein Arm war schlaff, und beyde Schultern schon
Vom Schwimmen müde; da erhob ich mich
Mit Kraft empor noch auf der Wasserfläche.
Nun sah ich Licht von fern. „Dort, sprach ich, scheinet
Der Liebe Leitstern mir, dort ist das Land,
Das meiner Augen einzig Licht besitzt.“
Und plötzlich kehrte neue Kraft zurück
In meine lassen Nerven, und mir schien
Die Welle weicher als zuvor zu seyn.
Damit ich nicht der starren Tiefe Frost
Empfinden könne, wahrt die Liebe mich,
Die mir im sehnsuchtsvollen Busen lodert.
Je weiter hin ich komme, und je mehr
Der Strand sich nahet, und des Pfades Rest
Mir kürzt; um desto mehr behagt die Reise.
Und als ich auch gesehen werden kann,
Da gibt sogleich die schöne Schauerinn
Mir neuen Muth und frische Kraft zu dauern.
Nun ist's mein Stolz, dir, o Gebietherinn,
Auch schwimmend zugefallen, nun erst schwingt
Vor deinen Augen prahlend sich mein Arm.
Dich hält die Amme kaum, daß nicht du kühn
Dich in die Tiefe stürzest. Das auch sah ich:
Mir hattest keine Mähre du erzählt.
Doch hindert das sie nicht, wie sehr sie auch
Zurück dich hielt, daß nicht befeuchtet ward
Dein Füßchen von der ersten Wellen Andrang. —
Und nun empfängst du mich mit sei'gen Küssen,
Mit Küssen — o ihr Götter! — die es werth sind,
Jenseits der Meere selbst gehohlt zu werden.
Von eigner Schulter nimmst du das Gewand,
Und reichst es mir, und trocknest selbst das Haar,
Noch triefend von des Meeres Regen, ab.
Was weiter vorging, ist nur uns, der Nacht,
Dem trauten Thurme, und dem Licht bewußt,
Das durch die Fluthen hin die Bahn mir zeiget.
So wenig mögen sie gezählet werden
Die Hochgefühle jener süßen Nacht,
Als man die Wellen zählt im Hellespont. 8)
Je kürzer dem verstohlnen Aufenthalt
Die Zeit beraumt war, desto besser ward
Gesorgt, daß ungenützt sie nicht verfloß. —
Schon flieht die Nacht vor Tithon's Gattinn her, 9)

8) In den meisten Ausgaben liest man Aigx statt unda. Indessen da die letztere Lesart ungezwungener und poetischer klingt, und uns der Begriff und das Wort Welle geläufiger als Riedgras ist; so hat der Uebersetzer kein Bedenken getragen, sie, auch invitis libris, der unpoetischen gemeinern vorzuziehen.

9) S. die 18. Anm. z. IV. Heroide.

Und Lucifer, 10) Aurora's Herold, ist
Am Firmament bereits herauf gestiegen;
Da mengen ohne Ordnung, ohne Zahl
Auf übereilte Küsse — Küsse wir,
Und klagen, daß so kurz die Nächte weilen.
Und so denn zögernd lass' ich oft mich mahnen
Von unsrer strengen Alten, bis den Thurm
Verlassend, ich an's kalte Ufer schleiche.
Wir scheiden weinend: und ich kehre heim
Zum Meer der Jungfrau, 11) und ich schau' und schaue,
So lang ich kann, nach meiner Huldinn hin. —
Mir glaub', ich rede wahr: wenn hin ich eile
Da dünk' ich mir ein Schwimmer, wenn zurück
Ich kehre, ein Schiffbrüchiger zu seyn.
Auch das noch glaube: hin zu dir gedünkt
Abhängig mir der Pfad, und weg von dir
Ein Bühl von unersteiglichem Gewässer.
Ungern — wer sollt' es meinen? — geh' ich heim
In's nahe Vaterland: ungern fürwahr
Verweil' ich jetzt in meiner eignen Heimath. —
Warum, ach! werden wir, im Geist Vereinte,
Getrennt durch Wellen? O warum beherbergt,
Die Eine Seel' bewohnt, nicht Eine Erde?
Dich nehme mein Abydos, oder mich
Dein Sestos auf, dein Land behaget mir,
Und dir das meinige auf gleiche Weise.
Warum betrübet stets sich mein Gemüth
So oft die See sich trübt? Warum kann mir
Ein leichtes Ding, ein Wind, gefahrvoll werden?

Die bogigen Delphine wissen schon
Um unser Einverständniß, und ich bin
Wohl nicht ein Fremdling mehr der Fische Scharen.
Schon dehnet weit sich ein gebahnter Pfad
Durch die gewohnte Wasserfläche hin,
Vergleichbar einer viel befahrnen Strasse.
Ich klagte sonst, daß nur ein solcher Weg
Mir offen stand: und jetzt, ach! klage ich,
Daß diesen Weg mir auch der Sturm versperrt.
Ein Schwall empörter Wogen überdeckt
Mit weißem Schaum dein Meer, o Athamantis. 12)
Kaum liegt der Kiel in seinem Hafen sicher.
So stürmisch mag dieß Meer getobt einst haben,
Da die versunkne Jungfrau ihm zuerst
Den Nahmen schöpfte, den es jetzt noch führet.
Der Ort ist schon von Helle's Untergang
Genug berüchtigt: schont er meiner auch;
Ist nicht sein Nahme schon ihm Missethat?
Wie neid' ich dich, o Phryxus! Sicher trug
Ein Widder, reich an goldner Wolle, dich
Hin über Unheil drohende Gewässer.
Doch ich erheische keines Thieres Fell,
Kein Schiff mir zu Gebothe, hab' ich nur
Gewässer, das mein Arm durchschneiden kann.
Vermag ich nur zu schwimmen: dann bedarf
Ich weiter keiner Kunst; dann will ich selbst
Mir Schiff und Steuermann und Ladung seyn *).
Nicht folge ich der Helice, und nicht
Der Arktos, wie der Tyrier. 13) Gestirne,
Jedwedem preis, schaut unsre Liebe nicht.

---

10) Dieser leuchtende Verbothe des Tages war, nach einer schönen Dichtung, ein Genius, Aurora's Sohn, und wandelte, mit einem Stern auf dem Haupte und einer brennenden Fackel in der Hand, immer vor seiner Mutter her.

11) Der Helle. Diese in der Fabelgeschichte so berühmt gewordene Helle entfloh nebst ihrem Bruder Phryxus dem tödtlichen Hasse der Stiefmutter Ino. Der bekannte Widder mit dem goldnen Vließ sollte die Fliehenden auf seinem Rücken durch die Lüfte über das Meer tragen. Die unvorsichtige Helle stürzte hinab in die Fluthen, ertrank, und gab dadurch diesem Meere den Nahmen Hellespont. S. Apollodor. Bibl. lib. 1. c. 9.

12) Helle war die Tochter des Athamas, eines Beherrschers in Böotien, und der Nephele.

*) Man bemerke hier die treffende Parallelstelle d. 254. Verses des Musäos: αὐτὸς ἐὼν ἐρέτης, αὐτόστολος, αὐτόματος νηῦς. „Selber sein Ruderer, selber sein Steuermann, selber sein Fahrzeug."

13) d. h. Ich richte mich auf meiner Seereise nicht nach den leitenden Sternbildern des großen und kleinen Bären oder des Heerwagens und Nordgestirnes. Das erste dieser Sinnbilder (Helice) pflegten die Griechen, und das zweyte (Arctos) die Tyrier und Phänicier auf ihren größern Seereisen als leitende Polaesterne zu beobachten.

Digitized by Google

Ein Andrer blicke nach Andromeda, 14)
Und nach der lichten Krön' 15) und Bäinn hin
Aus Parrhasos, am kalten Pole blinkend. 16)
Ich mag sie nicht zum leitenden Gestirn
Die alten Liebchen eines Perseus, Liber's
Und Jupiter's auf zweifelhaftem Pfade.
Ich hab' ein andres Licht, das sicherer
Mir leuchtet. Leitet dieses meine Liebe,
So wird in Finsterniß sie niemahls wandeln.
Schau' ich nur dieß, dann geh' ich hin nach Kolchis,
Hin an des Weltmeers End', und auf die Strasse,
Gefunden von Thessaliens Geschwader: 17)
Besieg' auch dich im Schwimmen, o Palämon; 18)

14) S. d. 11. Anmerk. z. XV. Heroide. Andromeda wurde nach ihrer Befreyung von ihrem Retter, dem Sohne Jupiters und der Danae, zum Weibe genommen, und nach ihrem Tode sammt ihren Aeltern und ihrem Gemahle Perseus unter die Sterne versetzt. Nach diesem Sterne richteten sich die Aegyptischen Schiffer.

15) Die Krone Ariadnens. Die neun Edelsteine der Krone Ariadnens wurden vom Vater Liber, ihrem Gemahle, in ein lichtes Sternbild verwandelt. Diesem sollen die Kretenser auf ihren Seezügen gefolget seyn.

16) Die arkadische Kallisto. Parrhasas war eine Stadt in Arkadien. Diese Kallista, die Tochter des Arkadischen Lykaon, wurde vom Jupiter selbst geliebt. Die eifersüchtige Juno verwandelte ihre begünstigte Nebenbuhlerinn in eine Bärinn. Da sie ihr Sohn Arkas, der unter dieser Verwandlung seine Mutter nicht erkennen konnte, auf der Jagd anfallen wollte; versetzte sie Jupiter sammt demselben unter die Gestirne an den Nordpol, wo sie die große Bärinn, und er der Bärenhüter heißt. S. Ovid. Metam. II. v. 409. sqq.

17) Von den Schiffen der Argonauten, welche unter den Griechen die erste wichtige Entdeckungsreise auf dem Meere gemacht haben sollen, als sie durchs schwarze Meer nach Kolchis gesegelt waren. Hier ist anzumerken, daß die Alten die Landschaft Kolchis für das Ende der Welt und den Pontus Eurinus für die Gränze aller Meere gehalten haben. S. Voesius, in Observ. ad Catull. p. 14. und Erasm. in Chiliad, adagio: Ad Phasin usque navigavit.

18) Diesen Nahmen führet Melicertes, Sohn des Athamas und der Ino. Die zärtliche Mutter flieh mit ihm vor seinen rasenden Vater an's Meer, und stürzte sich sammt ihrem Sohne in die Fluthen. Sie fanden darin ihr Grab nicht, sondern beyde wurden unter die Meergottheiten aufgenommen. Melicertes ward nach dieser Metamorphose Palämon und seine Mutter Leukothea genannt. Beyde waren Schutzgötter, welche die Seefahrer bey stürmischen Wetter anriefen. S. Propert. Lib. II. eleg. 28. v. 20. Dem neuen Seegott zu Ehren wurden Isthmische Spiele gefeyert. Man bildete ihn als einen schönen blühenden Jüngling und immer schwimmend ab.

Besiege dich, du schnell zum Gott des Meers
Einst durch ein Wunderkraut Verwandelter! 19) — —
Oft werden mir die müden Arme schlaff
Vom steten Rudern: kaum vermag ich sie
Zu schleppen durch den unermeßnen Raum.
Da sag' ich ihnen: „Eurer Mühen Lohn
Ist nichts geringes; meiner Huldinn Hals
Soll zuumfah'n euch bald gegeben werden."
Sogleich erstarken sie, und fliegen hin
Nach ihrem schönen Lohn. So fliegt kein Rennee,
Zu Elis aus den Schranken losgelassen. 20) —
So schau' ich denn nach jenen Flammen hin,
Die mich entzünden: und, o Liebchen, du,
Des Himmels würdiger, du bist mein Leitstern.
Des Himmels würdig zwar: doch weile noch
Hienieden, oder zeige mir ihn auch
Den Weg hinauf zu den Unsterblichen. —
Noch weilest du hienieden, und beglückest
So selten doch den armen Schmachtenden.

19) Der Dichter versteht hier den Glaukus, einen Fischer zu Anthedon, einer kleinen Stadt in Böotien, deren meisten Einwohner sich einzig mit dem Fischfange beschäftigten. Da dieser einst viele gefangene Fische ans Ufer auf gewisse Kräuter hingelegt hatte; sah er erstaunend, daß sie alle in weiter Ferne zurück ins Meer sprangen. Glaukus kostete von den Kräutern, denen er gleich diese wundersame Wirkung zuschrieb, und, sieh da! auch er mußte sich betäubet in die Fluthen stürzen. Ocean und Thetis nahmen aber den neuen Ankömmling, zuvor ihren eifrigen Verehrer, selbst in ihre Gesellschaft auf, und der Fischer wurde ein Seegott. S. Ovid. Metam. 7. Auch ihn bildete die Dichtung immer schwimmend, aber nicht schön, und als einen Jüngling, wie den Palämon, sondern als einen bärtigen Alten, bläuliche wie Wasserfarbe und mit einem schuppichten Fischschwanze ab.

20) Auf einer großen Ebene, zwischen den Peloponesischen Städten Elis und Olympia, im pisäischen Gebiete, wurden die berühmten Olympischen Spiele gehalten, die besonders im Springen, Kämpfen, Ringen, Scheibenwurf und Wettrennen bestanden. Zur letztern Uebung gehörte auch das Wettrennen auf Wagen und mit Pferden in dem Hippodromus.

Digitized by Google

Sobald die See ſtürmt, ſtürmt's in ſeiner Seele.
Was frommt es mir, daß nicht ein breites Meer
Uns von einander ſcheidet? Hindert uns
Wohl minder dieſe ſchmale Meeresenge?
Ich zweifle, ob ich lieber nicht, entfernt
So weit die Erde reicht, die Hoffnung auch
Mit meiner Herrinn ferne wiſſen wollte.
Je näher nun du biſt, um deſto mehr
Erhitzt die Flamme mich. Die Hoffnung nur
Nicht das Gehoffte bleibt mir immer nahe.
Faſt mit der Hand erreich' ich, was ich liebe.
(So nahe ſind wir uns): doch, ach! dieß Faſt
Iſt's eben, was mir Thränen oft erpreßt.
Was heißt das anders, als nach Früchten haſchen,
Die ſtets entfliehen, und mit girr'gem Mund
Die Hoffnung des entwichnen Stroms verfolgen? 21) — —
So ſoll ich alſo niemahls dich beſitzen,
Als nur erſt wenn die Fluth es uns vergönnt?
Kein Sturm ſoll Zeuge meines Glückes ſeyn?
Unſtäter gibt es nichts als Wind und Welle:
Und dennoch ſoll auf Wind und Welle ſtets
Sich das Gebäude meiner Hoffnung gründen? —
Schon jetzt tobt fort der Sturm: was wird geſchehen,
Wenn erſt die Plejas mir die See zerwühlt?
Der Bärenhüter? und Olena's Ziege? 22)
Wie müßt entweder Amor's Kühnheit nicht
Bekannt ſeyn: oder den Verwegnen wird
Er auch alsdann den Wogen überliefern.

Du kannſt wohl wähnen, daß auf ferne Zeit
Ich dich vertröſte: darum eilt ich
Dir zu verpfänden meines Worts Erfüllung.
Tob' immerhin die aufgeſchwellte See
Jetzt nur noch wenig Nächte: ich verſuch's,
Dem Sturm zum Trotze hin zu dir zu ſchwimmen.
Entweder glückt mein Wogeſtück, und bringt
Mich unverſehrt hinüber; oder, ach!
Der Liebe Haem wird enden ſich im Grabe.
Doch wünſch ich dann, daß jenſeits mich die Fluth
An's Ufer ſpüle, daß an deinem Port
Sie landen die geſcheiterten Gebeine.
Ja, weinen wieſt du, des Berührens auch
Die kalte Leiche würdigen, und ſprechen:
„Dem wurde ich des frühen Scheidens Anlaß.“ —
Ha! du entſetzeſt dich? dich ängſtiget
Die Ahnung meines Untergangs? Verhaßt
Iſt dieſe Stelle meines Briefes dir?
Genug. Laß ab zu grämen dich. Vereine,
Damit des Meeres Grimm ſich endlich lege,
Du dein Gelübde mit dem meinigen.
Nur eine kurze Stille iſt uns nöthig;
So bin ich drüben. Bin ich einmahl nur
An deiner Küſte, dann mag's immer ſtürmen.
Dort jenſeits am Geſtade iſt für mich
Der echte Port; und kein Gewäſſer beut'
Dem Schifflein eine beßre Zufluchtsſtätte.
Dort mag mich Boreas gefangen halten,
Wo's ſüße iſt zuweilen. Dann will träge
Zum Schwimmen, dann will ich behutſam ſeyn;
Und will nicht Ein ausſcheltend Wörtchen mehr
Den tauben Fluthen ſagen, will nicht klagen,
Daß Schwimmenden die Woge grauſam iſt.
Dort mögen Wind und weiche Arme mich
Auf gleiche Weiſe feſt geſchloſſen halten,
Und beyde meines Zögerns Anlaß blieben. —
Sobald es mir der Sturm erlaubt, gebrauch'
Ich meines Körpers Ruder. Halte du
Nur immer Licht bereit auf deiner Warte.
Indeſſen übernachte dort für mich
Dieß glückliche Schreiben, das ich ſelbſt
In kleinſter Weile einzuholen wünſche.

(Die neunzehnte Heroide folgt.)

---

21) Eine ſchöne Anſpielung auf die Peinigung des Tantalus in der Unterwelt, der, wie Ovid an einem andern Orte ſage: „Waſſer ucht im Waſſer, und nach „entfliehenden Baumfrüchten haſcht.“ — S. d. Anm. z. XVI. Heroide.

22) Dieſe drey Geſtirne verkündeten den alten Aſtrologen durch ihren Auf- und Niedergang Sturm- und Regenwetter. Die Plejaden waren ſieben Töchter des Atlas und der Nymphe Plejone. Jupiter verſetzte ſie an den Himmel, um ſie den Nachſtellungen des Rieſen Orion zu entziehen. — Der Bärenhüter hieß auch Bootes. Von ſeiner Verwandlung ſ. d. 16. Note dieſ. Heroide u. Heyne ad Virg. Aen. I, 744. — Olena's Ziege war Amalthea, die Säugamme Jupiters, von ihrem Geburtsorte Olena in Böotien ſo genannt. Jupiter ſelbſt erhob ſeine erſte Erzieherinn, aus Dankbarkeit, unter dem Nahmen der Ziege, an den Himmel.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 27. April.

An Luise.

(Als sie nach einer schweren Krankheit zum erstenmal ausging.)

Wie ist Dir's unter'm freyen Himmelsdach
In Gottes schöner, herrlicher Natur,
Wo Dich nach Tagen, die im düstern Raum
Des Krankenzimmers schmerzhaft Du verlebt,
Mit sanftem Hauch die Frühlingsluft umfängt,
Und im Gefühl erneuter Lebenskraft
Du Dich nun wieder an die Schöpfung reihst,
Und froh des Daseyns allgemeines Gut,
Des Lichtes Glanz, mit den Lebend'gen theilst?
Luise, sieh', zugleich mit Dir erhebt
Sich die Natur! — O sieh', wie schön sie ist!
Wie einfach ihre Reize sich entfalten
Und doch wie wunderbar, daß Aug' und Geist
Mit gleicher Lust auf ihren Werken ruhn.
Hinweggeschmolzen ist des Eises Last,
Die schwer auf ihre zarte Brust gedrückt;
Aus tausend Röhren fließet nun der Quell
Des frischen Lebens an das Licht hervor;
Sieh', seine Tropfen hängen grün und saftig
Rings an den Zweigen und den Halmen schon,
Zu Laub und Blumen wunderbar geformt!
Begierig labt am frischen Wiesengrün
Sich jedes Aug', und tief zum Herzen dringt
Die süße Wonne, die aus dem Gefühl
Des neuen Seyns in der Natur entspringt.
Siehst Du den Blüthenbaum in seiner Pracht?
Wie er die Luft mit Wohlgeruch erfüllt!
Hörst Du der Vögel jubelnden Gesang,
Die wiederkehrend freudig sich begrüßen?
Sieh', wie es blüht und keimt, und grünt und treibt,
Wohin das Auge freudetrunken schaut!
Luise, wie ists schön, bey solchem Fest,
Wo sich in Pracht die ganze Schöpfung kleidet
Und jedes Wesen sich des Daseyns freut,
Die Wonne der Genesung zu empfinden,
Und gleichsam neuerweckt in der Natur
Sich mit der ganzen Blumenwelt zu fühlen.
Ist's nicht, als öffnete wohlthätig Dir
Die Sonne einen Himmel in der Brust,
Als spielten Zauberkräfte um Dich her,
Und führten Deinen Geist in eine Welt
Voll Wunder, voll der schönsten Freuden ein.

Es war ein Traum, ein finstrer, banger Traum,
Der mit Entsetzens-Bildern dich gequält,
Dein Blut zur Unruhe fieberisch gereizt,
Und Deinen Geist in düstern Wahn versenkt.
Schwer lag auf Dir der Nächte lange Qual,
Wo schmerzhaft mit dem Tode Du gekämpft,
Und alle Schauer, die das Grab erzeugt,
In wilden Phantasien sich Dir enthüllt.
Wir sah'n Dich, Leidende, und litten mit;
Vernahmen oft den Abschiedsgruß von Dir
Und rißen blutend unsre Herzen los
Von jeder Hoffnung, die noch Trost verheißt:
Wir sahen Dich, und sah'n den Tod in Dir.
Dein blaßes Antlitz, Dein erloschner Blick,
Die hohlen Laute der gebrochnen Brust,
Das matte Stöhnen Deines tiefen Weh's —
Louise, schrecklich war sie die Gestalt,
In der Du uns im Todeskampf erschienst.

O all ihr Mächte, deren heil'gen Schutz
Wir oft erflehten, habet Dank, sie ist
Gerettet, habet heißen Dank dafür!

Und Dank ihm, der ein hohes Werk der Kunst
Durch seinen großen Geist an Dir verübt,
Dank ihm dem tiefen Kenner der Natur,
Dem jedes Leben, das als Retter er
So Vielen schenkt, der Welt zum großen Heil
Sein eigenes zugleich verlängern sollte!
Vor seinem Geist hat Ehrfurcht selbst der Tod,
Denn was die Kraft der Heilkunst nur vermag,
Auf seiner Flucht das Leben noch zu fesseln,
Und zu bewegen selbst den harten Tod,
Vom Opfer, das er sich bestimmt, zurück
Zu nehmen die schon ausgestreckte Hand —
Das bot der große Wunderthäter auf,
Um Dich des Todes Armen zu entzieh'n.
Louise, Gott und Er sind Deine Retter.

Von jener dunkeln Gränze kömmst Du nun
Zurück, die zwischen Tod und Leben steht!
Du sahst die schwarze Pforte, die in's Grab
Hinunter führet, halb geöffnet schon,
Und fühltest, was es heißt, in seiner Jugend
Des Lebens theures Gut verlassen müßen.
Dein Glaube stärkte Dich in jenem Kampfe,
Und richtete zum Himmel Deinen Blick;
Mit Zuversicht erwartete Dein Geist
Des bessern Lebens hehre Seligkeit;
Gehüllt in's reine Kleid der Unschuld sah
Voll Ruhe Deine Seele auf zu Gott,
Und flehte, daß er seine Engel Dir
Zum Beystand möchte schicken, wenn Du stirbst!
Des Grabes schwarze Höhle deckte Dir
Der milde Schimmer der Verklärung zu,
Der sich von oben auf Dich niedergoß,
Und statt des Todes schrecklicher Gestalt
Erblicktest Du des Vaters theuern Geist,
Und sprachst mit ihm, daß es zu Thränen uns
Gerührt und es uns war, als ob wie auch
Ihn müßten sehn, und hören, ob er nach
So langer Trennung unser noch gedenkt!
Gedenkt? Verklärter Vater, o verzeih',
Nicht Zweifel ist es, nein, es ist nur Wunsch,
Von deinen theuern Lippen es zu hören,

Um deiner Stimme wieder uns zu freu'n!
Du sah'st ihn, unsern heißen Schmerz um sie!
Ein schützend Wesen waltete Dein Geist
Voll Liebe über uns, und waltet noch:
Sie lebte wieder auf und wir mit ihr!
Was auch dieß Leben oftmals bittres hat;
Wie sehr wir auch nach Ruh im Grab verlangen,
Wenn blutend unser Herz zu brechen droht —
Es kehrt des Daseyns holder Reiz doch bald
Dem Menschen wieder mit der Hoffnung Strahl,
Und stimmt sein Herz zu Lust und Freude um.
Was über uns der Ewige beschließt;
Das ist Verhängniß, dem kein Mensch entgeht:
Es unterwirft den Mächtigsten gleich uns
Den herrschenden Gesetzen der Natur!
Nicht wahr Louise, Gottes Vaterhand
Ist liebreich, wenn sie schwere Bürden selbst
Uns auferlegt, und seine Engel weichen
Nicht von dem Frommen in der letzten Noth?
Doch böser Menschen hinterlistig Thun,
Die, Freundschaft heuchelnd, den verborgnen Dolch
In's unverwahrte Herz verräthrisch stoßen,
Und heimlich durch Verläumdung uns verwunden,
Sie sinds — — Doch nicht in eine Welt
Voll Teufel sollst Du beym Erwachen blicken:
Des Lebens heitres Lächeln sollst Du schau'n,
Am frischen Grün der Wiesen Deinen Blick
Erheitern, und vom Blütenbaum herab
Das sanfte Lied der Nachtigall vernehmen.
Der bittern Thränen wurden viel geweint
Um Dich, Du Theure! Laß die Seligkeit
Die langentbehrte froh uns nun genießen,
Die im Gefühl der Freudenthränen liegt.
Schon weint die Mutter sie! zum zweytenmal
Bist Du ihr jetzt, wie freut sie sich, geschenkt!
Louise sieh', wie Dich die Deinen lieben,
Wie sie sich herzlich Deiner Rettung freu'n!
O freue Dich mit uns, und fasse Muth:
Schön ist das Leben, drum nur Gott vertraut,
Und führt auch über Dornen unser Pfad,
Es fühlt der Mensch, der Gott zum Vater hat,
Ein Labsal doch, das ihm von oben thaut!
Laß uns zu ihm nur festen Glauben fassen,
Er ist mit uns, und wird uns nie verlassen!

J. Sendtner.

Digitized by Google

Hero und Leander.

Ovid's achtzehnte und neunzehnte Heroide.

Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.

Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

Neunzehnte Heroide.

Historische Grundlage.

Der Charakter dieses würdigen Pendants zu der vorhergehenden Heroide, die zu den zartesten erotischen Dichtungen unsers Autors gehöret, ist durchaus sorgsame und ungeduldig harrende Liebe eines schmachtenden Mädchens, und das Ganze, im Original, ein liebliches Gebild, welches Properzische Kunst und Kraft mit Tibullischer Sanftheit vereiniget. Nirgendwo hat, meines Erachtens, unser mit den feinern Empfindungen und der ganzen Sinnesart des schönen Geschlechtes so vertraute und selbst so gefühlvolle Autor das bezaubernde Bild schöner, kunstloser Weiblichkeit mit allen ihren Reitzungen getreuer gezeichnet, als in diesem anspruchlosen und aus dem Herzen geflossenen Briefe, der selbst von den gewöhnlichen Tiraden und Erweiterungen frey ist, mit denen seine Helden und Heldinnen oft genug mitten im Sturme der Leidenschaft den Leser ermüden. Seine Hero ist — wenige Flecken abgerechnet — ein vortrefflich gehaltener Charakter, voll feiner, weiblicher Zartheit, ohne die bey ihm so oft sonst zurückkehrende Geziertheit, und fast ohne alle Ueberladung.

Glühende Sehnsucht eines schwärmerisch liebenden Mädchens, stets wachsende Ungeduld, eifernder Argwohn, zärtliche Klage, ruhige Melancholie der Liebe, Bangigkeit, düster ahnende Furcht und neu belebende Hoffnung wechseln wahr und rührend fast in jedem Verse dieses Ovidischen Meisterstückes miteinander ab. Was die Sprache des Römers nur immer Biegsames und für die Leidenschaft Ausdrucksvolles hat, ist darin gleichsam verschwendet, und die Charakteristik der beyden Liebenden so treffend, neu und originell, als durchaus gehalten.

Unstreitig ist diese Heroide unter allen diejenige, die zunächst an's Herz geht, und ihren Verfasser, den feurigen, gefühlvollen und witzigen Sänger der Liebe, (was auch die Kritiker sagen mögen,) am wenigsten verläugnen kann. Unerschöpflich an allen den Wendungen, überraschenden Zügen, kleinen Gemälden und Anspielungen, die ihm so eigen sind, hat er dieser, so wie der vorhergehenden, das eigenthümliche Gepräge seines Geistes unverkennbar aufgedrückt. Und dennoch gab es auch in neuern Zeiten noch Kritiker, die diese beyden Stücke nicht unserm Ovidius, sondern seinem Zeitgenossen und Freunde, dem Aulus Sabinus zugeschrieben wissen wollen. Allein wer die drey von diesem Römer auf uns gekommenen Heroiden (die wir im Anhange mit den Ovidischen gleichfalls übersetzt und erkläret liefern,) nur mit einiger Aufmerksamkeit lies't, und sie mit diesen Nebenarbeiten vergleichen kann, der wird eine solche Vermuthung wohl nicht sehr wahrscheinlich finden.

Hero an Leander.

Der Gruß, den du gesandt hast, wünschet Heil
Und Wohlergehen. Mach, o mein Leander,
Mach sie gewähret deine Wünsche; komm.
Für uns ist lange jede Zögerung,
Die unsre Freuden aufschiebt. Ungeduldig —
O laß es mich gesteh'n — ist meine Liebe.
In uns glüht gleiche Lohe: aber dir
Gleich' ich an Stärke nicht. Euch Männern muß
Mehr angeborne Kraft beschieden seyn.
So schwach des zartern Mädchens Körper ist,
So schwach auch ist ihr Geist. Nur kurze Zeit
Verzögre noch, so welk' ich schmachtend hin. —
Ihr täuschet euch auf mannigfache Art
Die lange Weile weg. Bald jaget ihr,
Bald bauet ihr das anmuthvolle Feld.
Euch reitzt der Markt, euch reitzt der Siegespreis,
Errungen auf beöhlter Bahn *). Ihr lenkt

*) Es ist bekannt, daß die Athleten der Alten, ehe sie die Kampfbahn betraten, ihre Glieder mit Oehl zu salben pflegten. Das Beywort beöhlet, das eigentlich den Ringern zukommt, bezieht sich, vermöge eines kühnen Tropen, in der Uebersetzung, wie im Originale, auf den Kampfplatz selbst.

Des ſchnellen Roſſes Nacken mit dem Zügel.
Jetzt fanget ihr den Vogel in der Schlinge,
Jetzt angelt ihr. Die Abendſtunde rauſcht
Vorüber euch beym lautern Trinkgelage. —
Das miſſ' ich alles. Wäre minder auch
Mein Herz entzündet; dennoch bliebe mir
Zuthun nichts weiter übrig, als — zu lieben.
Und was mir übrig bleibt, das thu' ich treulich.
Dich, meine einz'ge Wonne, lieb' ich mehr,
Als jemahls mir erwiedert werden kann.
Bald ſchwätze, leiſe flüſternd, ich von dir
Mit meiner guten Amme, wundre mich,
Was deine Reiſe nur verzögern mag.
Bald ſchaue ich hinaus in's weite Meer,
Und ſeh' es aufgeregt vom wilden Toſen,
Und ſcheit' es faſt mit deinen Worten aus.
Bald aber, wenn der hohen Woge Grimm
Nur wenig nachgelaſſen, klag' ich wieder,
Du könnteſt kommen, ach! und wollteſt nicht.
Und Thränen quellen, während ſo ich klage,
Und ſtrömen aus dem Aug der Liebenden;
Und zitternd trocknet ſie der Trauten Finger.
Oft ſpäh' ich emſig in des Ufers Sand
Dem lieben Fußtritt nach: als ob der Sand
Des Fußes eingeprägte Spur bewahrte.
Dir nachzuforſchen, um an dich zu ſchreiben,
Erfrag' ich's, kommt ein Schiffer von Abydos,
Und ſegelt einer nach Abydos hin.
Was ſag' ich noch, wie oft ich dein Gewand,
Bey deiner Wiederkehr zum Hellespont
Hier abgelegt, mit Küſſen überdecke?
So wenn der Tag erliſcht, und über ihn
Der Nacht behaglichere Stunde ſiegt,
Und dann ſie prangt mit funkelndem Geſtirne;
Stell' auf des Thurmes Zinne unverweilt
Das wache Licht ich hin, zum Zeichen dir
Und Weiſer auf gewohntem Wellenpfade.
Uns dreht die Spindel tanzend das Geſpinſt:
Des Harrens träge Stunden trügen wir
Hinweg mit weiblicher Geſchäftigkeit.
Wovon in ſolchem langen Zwiſchenraum'
Ich ſpreche, fragſt du noch? Ach! immer ſchwebt
Leander's Nahme nur auf meiner Zunge.
„Sag, Amme, meinſt du, daß vom Hauſe ſchon
„Hinweg ſey meine Wonne? Oder iſt
Noch Alles wache? ſcheuet er die Seinen?
Sag, meinſt du, daß er vom Gewande ſchon
Entblößet ſeine Schulter, ſalbe jetzt
Die Glieder mit Minerva's fetter Gabe?" — 2)
Sie nickt: doch nicht als ob um unſre Küſſe
Sie ſich bekümmerte. Der Schlummer neigt,
Beſchleichend ſie, der guten Mutter Haupt.
Nur kurze Pauſe; und ſchon ſprech' ich wieder:
„Jetzt ſchwimmt er ſicherlich; jetzt bahnt der Schwung
Gelenker Arme ſeinen Weg ſich her."
Der Boden wird ein paar Mahl nur berührt
Von unſrer Spindel, und ſchon wird gefragt,
Ob ſeyn du könneſt mitten auf dem Meere.
Bald ſchauen wir hinaus, bald bethen wir
Mit banger Stimme, daß den ſchweren Pfad
Ein günſtig Lüftchen dir erleichtern möge.
Zuweilen lauſcht das aufmerkſame Ohr,
Ob kein Getöne hörbar ſey, und wähnt
Bey jedem Rauſchen deine Ankunft nahe. —
(Die Fortſetzung folgt.)

2) Mit Oehle, deſſen Gebrauch Minerva den Menſchen zuerſt gezeiget haben ſoll. Der Oehlbaum war dieſer Göttinn beſonders geheiliget. — Auch die Schwimmer pflegten ihre Körper mit Oehle zu beſtreichen.

Von der Witterung im May, 1813.

Obgeachtet der geringen Haltung der Witterung um die Aequinoktien und beſonders im April, wurden doch die Hauptpunkte unſerer Vermuthungen wo nicht immer durchs Weeer doch wenigſtens durch das Barometer beſtättigt. Es ſey alſo gewagt, dieſe Vermuthungem, wieder fortzuſetzen. — Vom erſten bis 3ten abwechſelnd bedeckt und hell; der 4te kühl und hell, Abends trüber. Vom 5ten bis 10ten wechſeln ſehr oft Winde, Regen, Sonnenblicke und Donner miteinander und es iſt vielleicht kein einziger Tag ganz ſchön. Schon der 17te dürfte Aufheiterung anzeigen, und vom 18ten bis 25ſten wird ſehr viel angenehmes Wetter ſich einmiſchen. Vom 26ten bis 31ſten gibt es Regen, Hagel und Donner bey unbeſtändiger Witterung. Im Ganzen wird dieſes Monat weniger ſchöne Tage haben, als das vorige, es müßte nur vom 9ten bis 24ten bey nördlichen Winden der Sonnenſchein blos mit einzelnen Wolken, welche keinen Regen fallen laſſen, unterbrochen ſeyn, worauf die Theorie und ſelbſt auch einige entfernte Beobachtungen deuten.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 1. Mai.

Hero und Leander.

Ovid's achtzehnte und neunzehnte Heroide.

Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.

Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

Neunzehnte Heroide.

So kürz' ich mir den größten Theil der Nacht;
Bis endlich ein verstohlner Schlummer sich
Auf meine müden Augenlieder senket.
Dann kommst du endlich; ob gleichwohl du selbst
Nicht kommen willst, und schläfst, du böser Mann,
Bey mir, vielleicht auch wider deinen Willen.
Denn jetzt, so deucht er mir, erblick ich dich
Schon nahe schwimmen: jetzo fühlet sich.
Von deinem nassen Arm mein Hals umschlungen.
Jetzt hüllt die feuchten Glieder mein Gewand
Wie immer ein: jetzt schmieg' ich enger mich,
Um dich zu wärmen am vereinten Busen.
Und Manches thu' ich noch — ein zücht'ger Mund
Verschweigt es — Manches, was so gern man thut,
Und, ist's gethan, sich schämt, es auszusprechen.
Ich Unheilvolle! kurz und, ach! nicht wahr
Ist solche Lust; denn mit dem Traumgebilde
Pflegst immer du auch wieder zu verschwinden.
O laß uns Sehnsuchtsvolle endlich fest
Und echt vereinet werden! laß es nicht
An Wahrheit mangeln unsern Hochgefühlen!
Warum muß so im kalten Wittwenstand'
Ich schmachten manche Nächte? o warum,
Du träger Schwimmer, bleibst du fern so oft?
Die See ist freylich noch zum Schwimmen nicht
Genug geschmeidig: aber gestern Nachts
Ersäuselte gelinder ja der Wind.
Warum verstrich die Nacht? Warum war nicht
Dir vor der Folge bang? Warum entschwand,
Dir nicht erhascht, des Pfads Bequemlichkeit?
Und böth' auch wieder bald zur Reise sich
Die nähmliche Gemächlichkeit: so war
Doch jene besser; denn — sie war ja früher. —
„Allein in kurzer Zeit verwandelte
Des aufgeregten Meers Gestalt sich wieder?" 3)
Oft kommst du, wenn du eilst, in kürz'rer Zeit. —
Hier fest gehalten hättest, denk' ich doch,
Du keinen Stoff zu klagen: Arm in Arm
Verschlungen sollte hier kein Sturm dich härmen.
Ich freylich, o ich würde dann geborgen,
Die Winde sausen hören, bethen würd' ich,
Daß nie der Wogen Ungestüm sich legte.
Jedoch wie kömmts, daß ungewöhnlich dir
Vor einer Welle grauet? daß du scheuest
Sie nun die See, die sonst verachtete?
Denn um nichts weniger, als jetzo war, —

3) Ein Einwurf, den Leander machen könnte. Wer beantwortet ihn, sogleich im darauf folgenden Verse.

Wohl denk' ich's — oder nicht viel weniger
Empört die Fluth und dräuend, wenn du kameſt.
Dort rief ich dir: „Sey immerhin verwegen,
Doch ſo verwegen nicht, daß ſolchen Muth
Ich Unglückſelige beweinen muß.
Woher die neue Angſt? Wohin entfloh
Die alte Kühnheit? Ha! wo iſt er nun
Der große Schwimmer, der den Wellen Hohn
ſprach? — —
Doch lieber ſey du das, als was vordem
Zu ſeyn du pflegteſt: leg nur deinen Weg
Geborgen und bey ſtiller See zurücke.
Biſt du derſelbe nur noch: werd' ich nur
Geliebt, ſo wie du meldeſt; ach! und wird
Die Sinnenlohe nicht zur kühlen Aſche! —
Vor Winden, die der Wünſche Ziel entfernen,
Bangt minder mir, als daß, dem Winde gleich,
Sie in der Irre ſchweife deine Liebe.
Das fürcht' ich, daß man weniger mich achte,
Daß überwiege die Gefahr den Anlaß,
Und nicht dein Lohn der Mühen werth dir
ſcheine.
Zuweilen fürcht' ich, auch mein Vaterland
Sey ſchädlich, und ſie ſchätzten zu gering
Ein Thraciſch Mädchen für den Abydener.—
Doch Alles kann ich noch gelaßner dulden,
Als wenn, von irgend einer Buhlerinn
Beſtricket, du der ſüßen Ruhe pflegteſt;
Als wenn die Arme einer fremden Dirn'
Um deinen Hals ſich ſchlängen, und das Ziel
Von unſrer Liebe — neue Liebe wäre.
Ach! möcht' ich ehee ſterben, als mein Herz
Verwundet je von ſolchem Frevel fühlen!
Ging deiner Unthat mein Erbleichen vor! — —
Doch ſprech' ich ſolches nicht, als hätte ſich
Der Vorbotb eines künft'gen Grams verrathen,
Auch nicht geängſtiget durch neue Kunde.
Allein mir bangt vor Allem. Und wer hat
Je ohne Harm geliebt? Die Ferne ſchon
Zwingt die getrennte Liebe mehr zu ahnen.
O glücklich jene Mädchen, die zugegen,
Leicht rügen wirkliche Vergeh'n, und nicht
Zu fürchten haben eingebildete!
Ich aber härme mich ob Hirngeſpinſten,
Indeß doch wahre Fehle mir entgeh'n:
So foltert gleiche Täuſchung zweyfach mich. —
O kämeſt du! O wäre wenigſtens
Die Urſach dieſer langen Zögerung
Der Sturm, dein Vater, nur, ach! nur kein
Weib!
Muß dieß ich noch erfahren, glaube mir,
Dann ſterb' ich dir vor Kummer. Frevle du
Nur immerhin, wenn meinen Tod du wünſcheſt. —
Doch nein! Du wirſt nicht frevlen: mich erſchreckt
Ein Schattenbild umſonſt. Des Sturmes Neid
Der iſts, ſo gegen deine Ankunft kämpfet.
Mich Unglückſelige! Wie ſie den Strand
Zerpeitſchen dieſe Wogen! Wie der Tag
Verhüllet liegt im düſterſten Gewölke!
Vielleicht kam Helle's gute Mutter 4) her
Zur See, und weint, in Zähren aufgethauet,
Auf die verſunkene Erzeugte nieder?
Wie? oder trübt ſtiefmütterlicher Grimm
Der einſt Verwandelten in eine Göttinn 5)
Die See, benannt von dir, verhaßte Tochter?
So aufgeregt begünſtigt nicht der Ort
Der Mädchen Liebe. Hier ging Helle unter:
Hier ängſtiget auch mich die wilde Woge. — —
Du aber, Neptun, ſollteſt, eingedenk
Der eignen Flammen, durch empörten Sturm
Der Liebe Einverſtändniſſe nicht ſtören:
Sind anders keine leeren Sagen nur
Von deiner Buhlſchaft eine Amymone, 6)

---

4) Nephele. Sie zerfloß in Thränen über die Untreue ihres Athamas und das traurige Schickſal ihrer verfolgten Kinder. Die Götter verwandelten die troſtloſe Mütter in eine Regenwolke.

5) Ino, die zweyte Gemahlinn des Athamas, welche, nach ihrer Metamorphoſe, unter dem Nahmen Leukothea von den Seefahrern als Meeresgöttinn angerufen worden iſt. S. d. 18. Anm. z. XVIII. Heroide.

6) Eine von den berüchtigten fünfzig Töchtern des Königs Danaus, welche der gewaltige Gott der Meere (der, wie dieſe ganze Stelle unſers Dichters beweiſet, ſeines kalten Elements ungeachtet, auf die ſchönen Töchter der Menſchen nicht weniger hitzig

Und Tyro, hochberühmt ob ihrer Reitze; 7)
Die strahlende Alkyone, 8) Alymon's
Und Circens Tochter 9), und Medusa selbst,
Als keine Natter noch ihr Haar durchschlang; 10)

Laodice, die blonde 11), und Celäno, 12)
Im Himmel aufgenommen, und noch Andre,
Ich los — wohl denk' ich es, einst ihre Nahmen.
Sie alle, und gewiß noch mehrere — 13)
Die Dichter singen sie — vermählten, Neptun,
Einst ihre zarten Busen deiner Brust.
Warum verschieußest du, du, der so oft
Die Allgewalt der Liebe selbst erfuhr,
Uns den gewohnten Steig durch Wirbelwinde?
O schone, Wilder, mach das breite Meer
Zum Schauplatz deines Schlachtgewühls. Hier trennt
Ein schmal Gewässer nur zwey nahe Küsten.
Dir ziemt es, dir dem Großen, im Gestürm
Zu schleudern große Schiffe, oder auch
Dich fürchterlich zu zeigen ganzen Flotten.
Zu schrecken einen Jüngling, der da schwimmt,
Ist Schmach dem Gott des Meers. Wär's minder Ruhm,
Zu trüben irgend eine kleine Pfütze?
Zwar edel ist er, und erlauchten Stammes:
Doch leitet seine Abkunft nicht er ab

---

war, als sein in diesem Punkte so berühmter Bruder Jupiter) einem Satyr abgejagt, und für sich aufgefangen hatte, als die schöne Prinzessinn eben mit einem Wasserkrug' auf dem Kopfe von Argos nach Lerna wanderte, um dort Wasser für die Küche zu holen. Sie gebar dem Neptun den Erbauer der Stadt Nauplia, den berühmten Seefahrer Nauplius, den Vater des im Trojanischen Kriege bekannt gewordenen Palamedes.

7) Die Tochter des übermüthigen Königs von Elis, Salmoneus, der dem Jupiter nachdonnern wollte. Die schöne Nymphe liebte den Flußgott Enipeus, der sich aber wenig um die verliebte Prinzessinn bekümmerte. Neptun nützte die Gelegenheit, verwandelte sich in seinen begünstigten Nebenbuhler, und zeugte die Helden Pelias und Nilius mit der getäuschten Schönen. S. Homer's Odyss. λ. v. 234. und Lucian's XIII. Meergöttergespr. II. Th. s. sämmtl. Werke.

8) Eine von den sieben Töchtern des Riesen Atlas und der Nymphe Plejone. Neptun machte sie zur Mutter der arkadischen Könige Lykaon und Hyrieus. Nachmals ward sie als schimmernde Plejade an den Himmel versetzt, wo sie im Siebengestirn noch prunket.

9) Diese Tochter der hier angegebenen wenig bekannten Aeltern, über deren wahrem Stand und Nahmen die Ausleger uneinig sind, soll Iphimedia, die Mutter des unverwundbaren Cygnus, gewesen seyn. Nach Andern zeugte Neptun die beyden Giganten Otus und Ephialtes mit dieser Iphimedia.

10) Eine der berüchtigten drey Gorgonen. Sie war vor ihrer Metamorphose eine bezaubernde Nymphe. Neptun liebte auch sie zärtlich, und genoß ihrer Gunstbezeugung in Minerva's Tempel. Die keusche Göttinn, entrüstet über solche Entweihung ihres Heiligthumes, verwandelte Medusa's schöne Haare in zischende Nattern, und machte, daß ihr bloßer Anblick jedes lebendige Wesen versteinerte. Trotz ihrer Schlangenhaare soll jedoch diese Gorgone lange nicht das Scheusal gewesen seyn, daß spätere Dichter und Künstler aus ihr machen, sondern noch immer schön und edel gebildet, auch nach der fatalen Verwandlung, wie uns alte Dichter und Gemmen dieß bezeugen. Ihre wundervolle Schönheit und nicht eine angebliche Mißgestalt war es vielleicht, was zu der hyperbolischen Idee der Versteinerung mochte Anlaß gegeben haben.

11) Die Ausleger streiten sich darüber, wer diese berühmt gewordene Blondine war; indem die Dichtung mehrere Schönheiten dieses Nahmens uns aufbewahret hat. Unter diesen war eine des Priamus und der Hekuba, eine andere des Agamemnon und der Klytemnestra, und noch eine andere des Cygnus Tochter. Welche von diesen dreyen der Meergott mit seiner Liebe beehret habe, bleibt unausgemacht. Wahrscheinlich ist es jene reitzende Tochter des alten Priamus, die vor Gram über den frühzeitigen Tod eines geliebten Sohnes gestorben ist.

12) Auch eine von den Plejaden, die als funkelndes Siebengestirn am Firmamente prangen. Der Gott der Meere zeugte mit der schönen Celäno den ehrlichen Nikteus, der über den Fall seiner von Zevs selbst verführten Tochter Antiope sich zu Tode gegrämet haben soll.

13) Hieher rechnen die Mythographen besonders noch die Göttinn Ceres, die Nymphen Thoosa, Perlböa, Phönika, die schönen Sterblichen Libia, Venilia, Salacia; Mestra, Cänis, Helope, und eine Menge andere, von deren Abentheuern die inspirirten Dichter noch viel Erbauliches uns zu erzählen wissen.

Digitized by Google

Von dem dir so gehäſſigen Ulyſſes. 14)
O ſchone, und erhalte Zwey zugleich.
Er ſchwimmt: allein auf eben dieſer Woge
Schwebt mit Leander — meine ganze Hoffnung. —
Die Lampe kniſtert' auch — ich ſchreibe das
Bey'm Schein der Lampe — ha. ſie kniſterte,
Und ſchenkte uns ein heilverkündend Zeichen. 15)
Sieh da! die gute Amme träufelt Wein
In's hochbeglückte Feuer. „Morgen, ſpricht ſie,
Sind unſer mehr." Sie ſprichts, und trinkt vom Weine. 16)
So mach denn unſer mehr! und eil herüber,
Die Fluth beſiegend, du, dem ohne Hehl
Mein ganzes Herz ſich hingegeben hat!
Kehr um, du Ueberläufer, komm zurück
Zur Fahne des verbündeten Cupido!
Warum ſoll mitten ſo im Bett' ich raſten?
Was willſt du zagen? Venus ſelber ja
Begünſtiget das Wageſtück. Dem Meer'
Entſtiegen, wird den Meerespfad ſie ebnen. —
Mich ſelbſt geiüſtet öfters, hinzuwandeln
Durch dieſe angeſchwellte Fluth: allein
Dieß Meer pflegt ſicherer zu ſeyn euch Männern.
Denn Phryxus und des Phryxus Schweſter flog
Hinüber: und warum gab nur das Weib
Den räumigen Gewäſſern ſeinen Nahmen? ——
Die bangt wohl gar, es bliebe keine Zeit
Zur Rückkehr, und du könnteſt nicht die Laſt
Gedoppelter Mühſeligkeit ertragen?
Wohlan! ſo laß uns mitten auf der See
Zuſammentreffen: laß dort unſre Küſſe
Auf hoher Meeresfläche ſich begegnen.
So kehre Jedes wieder denn zurück
In ſeine Heimath. Zwar nur wenig wird
Uns dieſes ſeyn, doch immer mehr als nichts. —
O möchte dieſe Scham, die heimlich uns
Zu lieben zwinget, oder unſre Liebe,
Scheu vor dem Rufe, ſich beſiegt ergeben!
Schlimm ſind die Dinge ſo gepaaret. Zucht
Und Liebe ſind im Streit. Was wähl' ich da?
Die eine ziemt: die andre iſt — behaglich.
Nur Ein Mahl kam der Pagaſäer Held 17)
Noch Kolchis; und ſchon führt er ſie hinweg
Auf ſchnellem Ruderſchiffe ſeine Phaſis.
Nur Ein Mahl landete der Buhl' aus Ida 18)
In Lacedämon, und ſchon ſegelte
Er wieder heim mit ſeiner ſchönen Beute.
Und du verläſſeſt immer, was du liebeſt,
So oft du kommſt: du ſchwimmeſt, wenn die Fahrt
Gefahrvoll wird ſelbſt dem verwegnen Kiele. —
(Der Beſchluß folgt.)

14) Der Held Ulyſſes war dem Neptun aus mancherley Urſachen verhaßt. Er blendete den Sohn dieſes Gottes, den Cyklopen Polyphemos; er hatte durch Kriegskunde und Verſchmitztheit den vorzüglichſten Antheil an der Zerſtörung Trojas, der Neptuniſchen Stadt; er war's, der den edeln Palamedes, Neptun's Enkel, ſeiner niedrigen Rachbegierde unedel genug aufgeopfert hatte.

15) Sternuit, ſie nieſet, macht ein dem Nieſen ähnliches Geräuſch — eine Glückverkündende Vorbedeutung. Der Glaube an Vorbedeutungen aller Art zählte das Nieſen, beſonders das wiederhohlte Nieſen, unter die günſtigſten Anzeichen, die man, bey liegend einem zweifelhaften Anlaſſe, aus ſeinen äußern oder innern Empfindungen herzunehmen pflegte. S. Propert. L. II. eleg. 3. v. 24. Vergl. a. Grellmann's Geſch. d. Geſundheitwünſchens beym Nieſen. Gött. 1794. — Wenn das Licht kniſterte, und helle Funken ſich anhäuften, bedeutete es auch eine günſtige nahe Wetterveränderung. S. Voß z. Virgil's Landbau. S. 56.

16) Die Trankopfer, Libationen, wurden mit den Anrufungen, Gebethen und Wahrſagungen gewöhnlich verbunden. Man goß den Göttern, Schutzgeiſtern oder Heroen zu Ehren aus einem Becher ein wenig Wein auf die Erde hin, oder in eine Flamme, und trank den Ueberreſt aus. Eine ſolche Libation ſcheinet hier unſere weiſſagende Alte gemacht zu haben.

17) Der Held Jaſon führte dieſen Beynahmen von dem Vorgebirge und der Stadt Pagaſa, ſeinem Geburtsorte, in deſſen Nachbarſchaft die Flotte der Argonauten erbauet worden iſt. So ward auch Medea von dem vorzüglichſten Fluſſe ihres Vaterlandes Phaſtas oder Phaſis genannt.

18) Der Trojaniſche Paris, der Räuber der ſchönen Helena. S. d. V. Heroide.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 5. Mai.

Hero und Leander.

Ovid's achtzehnte und neunzehnte Heroide.

Probe einer neuen Verdeutschung aller Ovidischen Heroiden.
Mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen.

Neunzehnte Heroide.

(Beschluß.)

Indeß verschmäh du immerhin die See,
O Jüngling, Sieges hochgethürmter Wogen!
Doch so, daß immer du zugleich sie fürchtest.
Mit Kunst gezimmerte Fahrzeuge schlingt
Des Meeres Abgrund: wähnest du vielleicht,
Daß deine Arme mehr als Ruder können?
Was du die wünschest, o Leander, scheut
Der Schiffer selbst — zu schwimmen. In der Noth
Des Scheiterns nur bleibt dieß die letzte Hülfe. —
Ich Aermste warne, ach! und wünsche nicht
Zu überreden. Ha! sey stark genug,
An meine Warnungen dich nicht zu kehren.
O komm nur, schlag die Welle oft zurück
Mit starkem Arm, und schling ihn, ist er schlaff
Und müde dann, um deines Mädchens Nacken. —
Allein so oft ich auf der Wogen Blau
Den Blick hinkehre, überläuft, ich weiß
Nicht welcher Schauder, meinen bangen Busen.
Auch eine Traumgestalt der letzten Nacht,
Ob zwar mit meinen Opfergaben sie
Gesühnet worden, macht mich doch bestürzt. 19)
Denn als die Morgenröthe dämmerte,
Und meine Lampe schon entschlief, zur Zeit,
Wo wahre Träume wir zu sehen pflegen;
Entfiel, vom Schlummer überwältiget,
Dem Finger das Gespinst; es neigte sich
Mein sinkend Haupt auf's Ruhekissen hin.
Da sah ich — und unteugbar schwebte mir
Das Traumgebilde vor — auf den vom Sturm
Gepeitschten Wogen einen Delphin treiben. 20)

19) Auf übernatürliche Träume, besonders wenn diese nach Mitternacht erfolget waren, hielt das Volk bey den Alten ungemein viel. Man glaubte an untrügliche Offenbarungen im Schlafe, an Erscheinungen oder mystische von den Göttern dargestellte Bilder künftiger Begebenheiten, gerade wie bey uns. Waren nun diese, nach der Deutung der Eingeweihten, der Priester oder — der alten Weiber Unglück verkündend; so brachte man den erzürnten Gottheiten, Genien oder Manen der Abgeschiedenen, eigene Sühnopfer dar, um das eingebildete Unheil abzuwenden.

20) Bedeutungsvoll und schön läßt hier der Dichter seine ahnende Hero das Bild von einem Delphin nehmen. Die Alten hielten diese gutartigen Seethiere, die vor ihrer Verwandlung durch den Bacchus selbst Menschen gewesen waren, für vorzügliche Freunde der Menschen, gegen welche sie bey allen Gelegenheiten besondere Zuneigung geäußert haben. S. Arist. hist. anim. L. 9. c. 48. t. 1. Aelian. ibid. L. 6. c. 15. Der Delphin gab, den Dichtungen des Alterthumes zufolge, mehrere Beispiele einer solchen Zuneigung und einer Mitleidsvollen Hülfeleistung. Ein Delphin nahm den Sohn der Ino, Melicertes, da er mit seiner Mutter von dem Skironischen Felsen in's Meer stürzte, auf seinen Rücken, und trug ihn wohl-

Digitized by Google

Die Fluthen schmetterten ihn an den Kies
Der trocknen Küste hin: zugleich entschwand
Dem Armen mit der Welle auch das Leben.
Es sey nun, wie ihm wolle, mir ist bange.
O lache ja nicht über meinen Traum,
Und trau dem Meere nicht, bis Ruhe wird.
Wenn deiner nicht du schonst, so schone doch
Des vielgeliebten Mädchens. Ach! ihr Wohl
Wird unzertrennbar seyn von deinem Wohle. —
Doch bricht die Woge sich, ist Hoffnung da
Zum nahen Frieden; dann, dann schwimme du
Geborgen her auf stillem Meerespfade.
Indeß so lang dem Schwimmenden die Fluth
Unwegsam bleibt, mag lindernd dieses Blatt
Dir die verhaßte lange Weile kürzen.

Dr. Weigel.

Auf Hero's und Leanders Tod. *)

Nun so ruh' in Amphitritens Schooße,
Ruhe wohl, du holdes Paar!
Mische Hellespontos, mische
Deine Klage in die Töne,
Die der Trauerharf' entwehn.

Ach zu früh, zu früh seyd ihr erloschen,
Holde Sterne! ach, zu früh!

Herrlich strahlet ihr vor allen,
Du Achaia's Licht, o Mädchen!
Jüngling, du des Aufgangs Licht!

Wild empörten sich die Meeresfluthen,
Eine Welle schlug empor;
Und ihr sankt von ihr verschlungen.
Euern Glanz umhüllte Dunkel,
Doch vergessen sankt ihr nicht.

Wann dereinst nicht mehr den stolzen Scheitel
Dieser Thurm zum Himmel hebt,
Wann, in niedern Staub gesunken,
Er, der Zeuge Eurer Liebe,
Oed' und unbewirthbar liegt,

Und der Wandrer bey der späten Nachwelt
Die zerstörte Stätte sieht;
Wird er Eure Nahmen segnen,
Wird aus tiefem Busen seufzen,
Und Euch manche Thräne weih'n.

Liebende erblicken sie die Stätte;
Steigt der Jammer ihrer Brust.
Eurer Liebe Trauerkunde
Strömt der Barde zu der Nachwelt
Ewig in Gesängen fort.

---

behalten nach dem Isthmos. Ein Delphin brachte den Citharäden Arion aus den Fluthen an das Tänarische Vorgebirge. Ein Delphin rettete den Erbauer Tarents, den Taras aus einem Schiffbruche. S. Herodot. L. 1. c. 24. u. Arist. ap. Poll. L. 9. c. 6. §. 80. — Vergl. a. Lucian's VIII. Meergötter-Gespräch. II. Th. s. sämmtl. Werke.

*) Wir theilen hier unsern Lesern und Leserinnen, welche die voranstehende poetische Uebertragung zweyer der gefühlvollesten und schönsten Gedichte, welche die römische Literatur aufzuweisen hat, ohne Zweifel unterhaltend und nicht uninteressant gefunden haben, noch ein kleines niedliches Gedicht über denselben Gegenstand als Gegenstück mit. Es findet sich dasselbe als Anhang bey einer Uebersetzung des Musäos (von A. Sch — — Ronneburg u. Leipzig, 1799.) und steht demnach hier noch ein Mahl an seinem rechten Platze, wo es vielleicht, gerade nach obigen Uebersetzungen, nicht ohne Theilnahme gelesen werden wird.

Anm. d. Red.

Predigt vom Kutschbocke, über die Verkleinerung der wahern Größe.

αἱ γὰρ δή, βασίλεια, τόδε πλεῖστον κακὸν εἴη. O. δ. 667.

Es ist entsetzlich wie viel wir Kleinen durch den Riesenkampf Frankreichs mit England zu leiden haben. Kaffee und Zucker haben sich abscheulich vertheuert, so daß $\frac{24}{25}$ von Europas Millionen genöthigt sind, zu thun, was die Vorfahren thaten, Suppen zu essen. O ihr Gewalthaber der Erde, seht her auf mein Zenith, tretet vor das Tribunal meines Kutschbockes und höret das Schluchzen von zwanzig Millionen Menschen, die die bittersten Thränen weinen, weil ihr ihnen jenes bittere Getränk genommen habt. Die Völker fodern nicht mehr, daß ihr sie in 22000

Digitized by Google

Zimmern speiset, wie Cäsar, daß ihr ihnen im Testamente 75 Drachmen vermachet, und zu jedee Tafel ein Faß Chier und Falernee gesellet; wie stehen um nichts, als um jenes jus nigrum, das uns mehr gilt als das jus naturale, wir büten um Bohnen. Traurig stehen die leeren, ungebrauchten Tassen im Schranke, und paradieren hinter dem Glase als Denkmäler jener goldenen Zeit, wo man noch die Zukunft las im dunkeln Spiegel der ausländischen Suppe. Die Geistee unseeer großen Geister ermatten, da nicht mehr der heilige Geist dieses Getränkes ihre Lebendigkeit potenziert, und wahrhaftig man sieht es bey gae vielen, daß sie bey Wassersuppen geschrieben haben. Aber wenn ihr wirklich nicht im Stande seyd, dem Uebel abzuheifen, so macht es wenigst wie Alexander, und nehmt selbst nicht, was eure Untergebenen nicht haben können, damit sie nicht verzweifeln. Doch ihr vernachläßigt meine Predigten, trotz dem Kirchengebothe, und es hören mich nur die, welche nicht helfen können. Wir Armen schauen das Meer an und die Geographie dient uns zu Nichts, als daß sie uns zeiget, wo die Gegenstände unserer Begierde wachsen, und wohin unsere Zähne nicht reichen, wenn sie uns noch so lange werden.

Als der Halbgott Herknies mit dem nemäischen Löwen kämpfte, und die Menschheit von jenem gefürchteten Ungethüm befreyte, da zerstörte seine Ferse in der Hitze des Kampfes einen Ameisen Haufen und tödtete viele Tausende der emsigen Thierchen. Der Rest dieser unglücklichen Kolonie machte sich auf, und eilte vor den Thron dessen, der mit einem Augenwinke den ganzen Olymp erschüttert. Hier klagten sie über des Heiden grausame Gewaltthätigkeit und nannten ihn eine Geisel aller Ameisengeschlechter, der das Loos ihrer glücklichen Verborgenheit unterbrochen hätte, und seine Freude daran habe, Unschuldige zu tödten. Jupiter lächelte und sprach. Klaget die Parzen an, die das Schicksal dee Kleinen an die Bewegungen dee Großen binden; die Ferse des Löwenbezwingers wußte nichts um das stille Glück, das sie zerstörte. Verlangt nicht, daß der ringende Held die Milbe untee das Mikroscop lege, um sie zu schonen. So vertheidigte dee Wolkensammler den Halbgott; ich mich und Attila auf ähnliche Weise. Auch das Rad des Wagens, der mich trägt, zermalmt vielleicht Würmergeschlechter, deren weißes Blut um Rache gegen meine Erhabenheit zum Himmel schreyt; aber das letzte Geelcht, wo einst alle Waagen zertrümmert werden, wird mich in letzter Instanz als unschuldig erklären. Das große Gesetz der Erhaltung nöthigt uns zu Contributionen und Einquartierungen. Meine lieben Bürger! Meinet nicht die ganze Natur leide und zittere, wenn man euch den Brateukorb höher hängt, so hoch, daß ihr am Ende nichts mehr habt als den Gernch davon, nehmiich die Erinnerung und den Wunsch. Eure goldnen Zeiten streiten mit den Kräften dee Menschheit und die Geschichte würde keine Perioden haben, wenn es immer nach euerm Sian gegangen wäre. Die Menschheit würde lau seyn, und ich würde sie aus meinem Munde ausspeyen. Belehrt euch denn nicht euer Mikrosmus, wie es im Makrokosmus gehen müsse? Wäeet ihr denn zu Männern gereift, wenn ihr nie gelebt hättet, odee seyd ihr es, da ihr es nie habt? Aus dem Daseyn stammt die Vielfältigkeit, aus dieser die Zwietracht, aus der Zwietracht der Kampf, aus dem Kampfe die Vereinigung. Euere Tafel ist nicht der Zweck der Natur, und das Schicksal, das gigantisch einherschreitet und zum Ziele führt, kann sich nicht kümmern um die Schüssel des Mannes in Blalysteck Nro. 83. Wenn man euch berathen wollte, meine Guten, so würde die Welt grau, wie die Bewohnee jenes galizischen Bergwerks, ohne je den Tag gesehen zu haben. Die Sache ist einzig die, die großen Plane der Geoßen genieren die kleinen der Kleinen. Ihr schreiet über die Verletzung von natürlichen Rechten und empört euch dadurch gegen das Reichsfundamentalgesetz der Veenunft: allmöglichste Darstellung der Kraft und des Lebens. Nehmt aus der Geschichte die scheecklichen Katastrophen der Kriege, und die Menschheit schrumpft ein zum ohnmächtigen Kinde, das kaum seine Wiege kennt. Durch das Blut gefallener Millionen wird die Saat künftiger Jahehunderte gedüngt und unsere Enkel werden sich an dem uneemeßlichen Umeisse die-

Digitized by Google

ser Dezennien laben. Sehet nicht hin in das Gewühl der Schlacht, um die Wunden zu zählen; sondern rudert lieber zum Monde hinauf, und schauet nieder auf das Ameisen Spiel des Daseyns, euch freuend der Größe des Schöpfers im Kleinen. O ich bin nicht gefühllos; auch ich habe meinen Thränensack, und ich lege gerne, herzlich gerne meinen Pfennig in den Gotteskasten; der Unterschied ist nur der, daß ich über das Individuum weine, und ihr über die Gattung. Setzt doch den Ableiter des Glaubens in die Gewitter der Zeit, und ihre Blitze gleiten ohne Zerstörung an euerer Seele herab. Seyd doch einmal zufrieden, wenn ihr brav seyd, und legt den Irrwahn ab, man müsse die Tugend mit bonbons füttern. Beklagt euch nicht, wenn der große Geist Experimente an euch macht, und euere Schneckenhäuser zerschlägt; die Natur gab euch ja den Schleim, sie wieder zu ergänzen. Der Mensch hat Unrecht, wenn er sein Individuum zum Zwecke der Gattung, und seine Gattung zum Zwecke des Ganzen setzt. Die Natur weiß nichts um solche Zwecke, und es ist völlige Tollhäusierey, wenn sie der Mensch Frau Base nennt und vertraulich mit ihr thun will. Nur der Genius mag ihr in Hoffnung der Erwiederung die Hand reichen, nur seiner Ansprache steht sie Rede. Der Staub einer Blume und eine Menschen-Seele sind ihr völlig einerley. Mein lieber Herr Johann, wenn du auch zehnmal zu Grunde gehst, so wirst du doch die Unerschöpfliche nicht bankrout machen. Die Welt wird sich wieder einrichten, wann du nicht mehr bist; denn du bist ein Sandkorn, das gestern ein Sturm an die Wände des Berges trug, und heute niederrollt; die Festigkeit der Masse kann sein Schicksal nicht berühren. Treibt nicht das Schicksal selbst mit Genien ihr Spiel, und führte es nicht selbst Cäsars Größe an des Pompejus Bildsäule als Blutopfer; und du wagst es zu glauben, die Faden der großen Weltordnung wären in Verwirrung, wenn sich dein Knäuel nicht mehr so schön und leicht abhaspelt! Die erhabensten Wahrheiten schreiten auf das Gestell ihrer Existenz unter den schmerzlichsten Geburts-Wehen der Nationen! aber laßt die Jammerstunde vorübergehn, und die genesende Menschheit labet sich am Anblicke ihres neugebornen Kindes. Mag der Geburtshelfer der neuen Zustände selbst einen Kaiserschnitt nothwendig finden, wenn sich nur ein gesundes Knäblein den Lenden der Gebährerin entwindet. Wir nahen der Mannheit, meine Lieben; der liebe Gott muß uns manchmal unsre Spielsachen, Haus und Hof und die Marken der goldenen Pfenninge nehmen, sonst würden wir nie an die Schule denken und zu höhern Gesinnungen kommen.

Ich, meine Freunde, habe meine Herzensfreude am Pfluge und am Kriege. Da wird das vertretene, verwurzelte Erdreich umgewühlt, um den Samen neuer Bildungen zu empfangen. Wohl kostet das schwere Handwerk Blut und Schweiß, und manchem Erdwurme fährt die trennende Scheere, wie die der Parze, zwischen sein à priori und à posteriori; aber die Natur und die Sonne wandeln fort in ihrem tausendjährigen Kreise, und begleiten den mannigfaltigen Umtrieb des Lebens mit ihrer ewigen Stätigkeit. Die blutigen Kometen des Krieges treten allmählig ein in die elliptische Bahn und bereichert wölbt sich der Himmel über der Zukunft. Jede neu genommene Frucht fällt in das Erdreich zurück und kehret aus dem dunkeln Schooße zurück mit hundertfältiger Blüthe.

(Der Beschluß folgt.)

Epigramm.

Freuden.

Freuden gleichen den Blumen; sie wachsen, blühen und welken.
Pflücke die Blume du nicht, daß sie doch länger erquickt!
Warte der Blumen mit Fleiß, gleich einem verständigen Gärtner,
Daß, ist die eine verblüht, öffne die andre den Kelch!

L. L. Pfeffel.

Druckfehler.

Im 32sten St. Seite 2. lies: sentimentalen statt fatimentalen, und im 35sten St. Anmerk. 3. Wer beantwortet ihn ꝛc. lies: Sie beantwortet ihn ꝛc.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 8. Mai.

Der Entsatz von Uruenna.

Aus dem Altspanischen.

Endlich schreitet Don Garcia
Hin zum Fenster eines Saales,
Goldne Pfeile in der Einen
Hand, den Bogen in der andern;
Zürnend seinem Mißgeschicke,
Hart und bitter sich beklagend.
„Pflegt' als Kind mich schon der König,
„Schuf mich Gott zum freud'gen Manne,
„Schenkte Waffen mir und Pferde,
„Wodurch Jeder mehr zu achten.
„Schenkte Gott Donna Maria
„Mir zur Freundin und Gemahlin,
„Und an hundert edler Jungfrau'n,
„Die sie zur Begleitung habe.
„Gab das Schloß von Uruenna
„Mir zur Vest' und zum Pallaste,
„Dazu hundert edler Ritter,
„Um die Burg mir zu bewahren;
„Füllt mit Weine mir die Keller,
„Und mit Speise mir die Kammern;
„Füllt dir Brunnen mir mit Wasser,
„Dran die Burg einst hatte Mangel:
„Da umzingeln sie die Mauren
„Früh am St. Johannis-Tage;
„Sieben Jahre sind verflossen,
„Noch nicht steh'n sie ab vom Plane.
„Sterben seh' ich all' die Meinen,
„Habe nichts, sie zu erhalten:
„Stell' hinaus sie auf die Zinnen,
„Noch bewaffnet, wie sie waren,
„Daß die Mauren mögen glauben,
„Sie noch seyn bereit zum Kampfe.
„Auf dem Schloß von Uruenna
„Nur ein einzig Brod man hat;
„Wenn ich's gebe meinen Kindern,
„Was wohl hat mein Weib sodann?
„Eß' ich selber es, der Arme,
„Fliehen mich die Meinen an!"
Reißt das Brod so in vier Stücke,
Wirft in's Lager sie hinab,
Und das Eine von den vieren
An dem Fuß den König traf.
„„Lohne Gott nun, meine Mauren!
„„Lohne Gott euch Müh' und Kampf;
„„Von dem Ueberfluß' im Schloße
„„Woll'n sie geben uns ein Mahl!""
Läßt ertönen gleich die Zinken,
Und das Lager brechen ab.

K. Rottmanner.

Predigt vom Kutschbocke,
über die Verkleinerung der wahren Größe.

(Beschluß.)

Der räsonierende bürgerliche Mensch, welcher bey einem Glas Biere moralische Gefühle hat und Weltgericht hält, will jede Größe unter das Rekrutenmaaß seiner Begriffe und unter das Mikroscop seiner Beschränktheit legen. Dann nimmt er ein Sittengeboth, streicht eine That daran sprechend: Du sollst nicht tödten, Cato hat sich getödtet: ergo gehört er auf den Schindanger. So begleitet den Menschen

seine leidige Classifikationssucht allenthalben durch die ganze Naturgeschichte, auch in der moralischen Natur macht ee eine Gattung und dahinter einen Punkt. Und doch läßt sich vielleicht nichts weniger classificiren als der Mensch, deren nach der bekannten Behauptung, sich nicht zwey ganz gleichen sollen. Uebrigens ist es eine recht schöne Sache um die Gletschersbegriffe, die erstarrt dastehen, und Norm seyn wollen. Sie geben ganzen Geschlechtern die heiterste Erlabung; aber sagen soll der tolle Mensch nicht: was nicht aus dem Gletscher ist, ist nicht aus Gott. Der liebe Hausvater, der Weib und Kinder hat, donnert oft gegen das Donnerwetter, gegen Sturm und Hagel, und er meint, wenn er etwa einmal zum Gott promoviert würde, so wollte er dergleichen Neckereyen abstellen, und regnen und seine Sonne scheinen lassen nach Wunsch. Die einmal erschaffenen Maykäfer und Sperlinge würde er abschaffen, und die Hamster aus ihrem verjährten Besitze jagen; dann gäb ee jedem ein Weib und seinen Segen sprechend: Nun lebt in Gottesnamen und vermehret euch. So machte es ein reichstädtischer Bürger, wenn er Gott wäre. Der Allmächtige nicht also. Er legt in die physische und moralische Natur seine Stürme, die die Luft reinigen und Poesie sind. Sein Erdbeben ergreift Berge an den Wurzeln und wirft sie auf die Scheitel, daß sie die Füße zum Himmel strecken. Er knickert mit den Geschlechtern der Erde nicht, wie ein Jude, und auf etliche tausend Menschen und Thierleben kömmt es ihm nicht an. Er gebeuth nicht dem Orkane: Mein Getreuer, blase nicht; es ist der Mensch Nro. 865,436,204 auf dem Meere. Er, der die Haare unsers Hauptes gezählt hat, ohne dessen Wissen kein Sperling vom Dache fällt, weiß freylich alles; auch besteht unter seinen großen Umwälzungen gar wohl die Weltordnung; denn unsere Freyheit bestehet dabey ganz gut, wenn er manchmal die goldnen Ketten der im Besitze befangenen schüttelt oder wohl gar vernichtet. Wahrlich man muß denen, die in jedem Sturme zagen und schreyen: Herr, hilf uns, wir gehen unter, mit dem Menschen Sohne zurufen: Ihr Kleingläubigen!

Ich sitze waffenlos hier auf meinem Kutschbocke; aber hätte ich die Steine über die unser Wagen wegrollt, in der Hand, — ich würde sie unter euch werfen, meine Zuhörer; ich fühle einen heiligen Unwillen gegen die, welche in den Tempel der großen Offenbarungen mit Mäckerseelen hereinschreiten, und nicht achten, was der Feyer des Allerschaffers würdig ist, die über die großen Thätee Gottes und seine Priester murren wegen ihren Fleischtöpfen und den Zehenten. Ich hasse Sünde und Unrecht wie dee Sohn Helkias und an meiner eigenen Zunge würde ich zur Fulvia werden, um die Geschmacksnerven mit glühenden Nadeln zu zerstechen, wenn ich dächte, daß sie Frevel spräche gegen das Heilige, und nicht gerecht wäre, wie die der Waage. Aber sie wägt die Worte ohne Queckſilber, setzt gegen drey Loth Gewicht drey Loth Waare, verschiedene, und ist außerordentlich beweglich an ihrem Stifte, ohne ein Uebel zu stiften. Wäre ich's werth, daß mich diesee reine Himmel umwölbte mit seinen Sternen, wenn ich nicht himmlisch dächte. O, von den unzähligen Ideen, die da oben flimmern mit stillem Lichte, möchte ich euch nur eine Sonne so nahe bringen, daß sie euch erleuchte und Wärme und lebendige Farbe gäbe euerm Daseyn; dann wollte ich gerne hinübergehen in den Schooß Abrahams, und meinem Successor sagen: Nun predige du. Meine Sonne ist aufgegangen über Gute und Böse, wie Gottes seine. Weiter glauben einige Menschen, sie dürften bloß auf einem erhabenen Posten stehen, um groß zu seyn. So erweist sich's, daß die sechstausendjährige Menschheit manchmal noch sehr jung ist. Wenn man einen Zwerg in einer Pastete auf den Tisch stellt, so sieht man ihn zwar besser, und er wird nicht so leicht getreten; aber wenn man ihn selbst an das Kreuz des Großglockners ungeheizt, so blieb er ein Zwerg, und die zu große Höhe würde ihn wahrlich ganz vernichten. Wären auch die Streitkräfee von ganz Europa in deinen Händen, mein wackeee Herr Johann, so gieng es dir, wie dem Kinde mit dem Riesenhebel. Es liegen so ungeheure Kräfte im schlechten, einfachen Werkzeuge, wenn es in die Hände eines Archimedes fällt; aber du würdest eines zweyten Hebels bedürfen, um den ersten zu rütteln.

Digitized by Google

Seibſt das lebendige Wort, dieſe reichſte Farbe der Seele, wird dumm im Munde eines Narren. Es thäte Noth, der liebe Gott ſtünde immer hinter dem untadlichen Gemählde des Daſeyns, und riefe alle Augenblicke: Sutor ne ultra crepidam. Haben nicht manchmal ſolche Hänſe, wie du, auf Thronen geſeſſen, wie in einem Schlafſtuhle und haſt du Acht gegeben, wie ſich dabey gebehrdet haben? Blieb nicht in ihren Händen der Aaronſtab des Scepters dürres, unfruchtbares Holz? Stand nicht ihrer Knechtes Stirne des Herrſcherdiadem wie einem Hunde die prächtigſte Schabracke? Das Genie findet überall ſeinen Wirkungskreis, und thut Großes ſelbſt im Kleinen. Du wäreſt ein Sauhirt geblieben, wenn du in deiner Kindheit des Sixtus Loos getheilt hätteſt, und ſelbſt in Athen einer geworden, den ich nicht nennen könnte. Wie Cröſus verſtehſt du nie, das γνῶθι σαυτόν und du hätteſt deine Gedichte, weil ſie ohne allem Feuer ſind, nicht ins Feuer geworfen, wie der größte und beſcheidenſte Philoſoph, von dem die Geſchichte ſpricht. Du taugſt für Dinge, wozu mehr Leib als Seele, mehr Hand als Verſtand gehört, du biſt zur ewigen Seligkeit berufen, wie wir alle; aber hier auf Erde zum Hobel, Pflug oder Ambos. Du kannſt wahehaft ruhig ſeyn in deinem Kreiſe, machſt Nägel, lauter ſpitzige mit breiten Köpfen, und brauchſt dich weiter nicht zu kümmern, ob ſie den Juden auf dem Calvarienberge oder dem Diktator im Kapitole dienen.

Menſchen Mikrokosmen, deren Durchmeſſer ſich zu dem des Göthe verhält, wie der einer Linſe zu jenem des Erdballs, deren Gemüth ſo wenig Tiefe hat, als ein Quadrat, erheben ſich ſpeechend: Wir ſind alle gleich, und aller Unterſchied beruht nur auf dem Standpunkte! Himmel! welch ein Unterſchied zwiſchen mir und meinem Schwager; er brächte es um alle Welt zu keiner Predigt, und der Gewohnheit halber, läuft ſein Wille immer ehe in die Hand und die Geiſel als auf die Zunge. Er hält ſich für etwas dumm und das iſt immerhin mehr, als man von einem geſcheiden Menſchen verlangen kann. Er glaubt ſchon zum voraus alles, was die heilige Schrift ſagt, wiewohl er ſehr wenig davon weiß, nur daß Pharaos magre Kühe die fetten gefreſſen haben, nur das geht über ſeinen Horizont hinaus. Er hat Reſpekt vor ſeinen Pferden, denn er merkt, wie ſehr ſein Anſehen auf den Pferden beruhe; er iſt noch nicht überzeugt, daß er auf der Weſenleiter die Pferdeſproſſe ſchon überſtiegen habe. Abee ich, welch' ein Menſch bin ich im Gegentheile! Ich habe mehr Geſichter als Janus; ich ſehe nach oben und unten und allen vier Weltgegenden auf einmal. Das ganze Univerſum iſt vor mich ausgeſpreitet, wie eine Eule, vom Landmanne an die Scheune genagelt. Ich ſage, es hat einen Katzenkopf und krummen Schnabel, womit es frißt. Der Ewige hat ein Ey gelegt, es ausgebrütet, und daraus iſt es geworden. Ich ſtehe hoch, ſehr hoch. Du, Pöbel, da unten, kömmſt mir vor wie Daumenlang; deine Pfeile, die du auf meinen Verſtand abſchießeſt, prallen ab an der Brille, durch die ich dich beſehe. Beneidet uns nicht; wollet nicht unſre Größe erreichen. Eure Intenſion möchte etwa eure Extenſion überwinden, der gewaltthätig boheende Radius möchte ein Loch in eure Peripherie graben und ſie zerplatzen. Steht bewundernd und anbethend beym Anblicke der moraliſchen Größe, wie der phyſiſchen; und macht es in keinem Falle wie der Fuchs in der Fabel. Verachtet nicht das, was eure Kräfte nicht erreichen können. Amen.

Der Prater.

(Aus einem Schreiben aus München.)

— — Eines Umſtandes muß ich noch erwähnen, der mir vor einigen Tagen ein unvermuthetes Vergnügen gewährete. Ich machte nach Tiſche einen Spaziergang auf der Anhöhe des Gaſteigs, und war kaum gegen den ſogenannten Abrecher gekommen; als ich aus der Ferne eine Tanzmuſik hörte, die mir um ſo mehr auffiel, da der gellende Ton einer groſſen Trommel ſich dabey vernehmen ließ. Letztere erinnerte mich an die luſtigen Dörfer der Rheinpfalz, wo dieſes Inſtrument bey keiner Tanzmuſik fehlt,

Digitized by Google

und, so zu sagen, der eigentliche Taktgeber dabey ist. Ich befand mich im Geiste auf der schönen Brücke zu H . . ., wo man an Sonntagen von allen Seiten des Neckars her das einladende Gepolter dieser Trommel vernimmt. Ich kam in diesen Gedanken an ein Land, an das mich jede Kleinigkeit so mächtig erinnert, bis in die Mitte des Praters, wo ich in einer Rotonde eine Menge Menschen als Zuschauer eines Spieles versammelt fand, das uns beyde, lieber Freund, nicht unbekannt ist. Es war das Ringelstechen; eine Belustigung, die in den frühesten Tagen unsrer Kindheit zu den seltenen gehörte, die man jährlich nur einmal genießt. Gedenkst du noch der Tage, wo wir als buntbebänderte Schäfer nach dem Schießhause zogen, wo wir jährlich zwey schöne, fröhliche Tage verlebten? — Die Zeiten haben sich seitdem für uns, und auch für die Kinder geändert. Es gibt jetzt so wenig Kinder mehr unter den Kindern; unsre Jungen möchten die Alten gern meistern, und meinen, wenn sie ihre Nase in ein Buch stecken können, Weisheit genug eingeschnaubt zu haben, um sich damit einen Geruch bey Erwachsenen zu verschaffen. Jedoch, die nasenweisen Laffen bey Seite! Ich will dir lieber vom Ringelstechen und Prater erzählen. Den Umkreis bilden sechs kleine Gespane, wovon jedes aus einem Pferde und einem Wagen besteht. An einem Seitenpfahle ist ein Rad befestigt, an dem sich die Ringe befinden, welche mit einer Art kleiner Degen von den Herumfahrenden herabgestochen werden. Die Gesellschaft der Letztern ist meistens sehr gemischt, wie du aus der Beschreibung einsehen wirst, die ich dir von den Personen machen will, woraus sie in dem Augenblicke bestund, in welchem ich Zuschauer war.

Der erste Reuter, der mir zu Gesichte kam, war ein hochstämmiger junger Mensch, mit einem Schnurbarte und großem sturmbebänderten Hute. Er hatte eine dampfende Pfeife im Munde, und ließ sich von Zeit zu Zeit ein Glas Bier auf seinen hölzernen Gaul reichen, das er sodann mit eigenem Wohlbehagen auszuleeren pflegte. Er führte zwey robuste Nymphen aus der Au in seinem Wagen, die aussahen, als ob sie eben vom Kartenaufschlagen kämen. Der zweyte Ritter war ein derber, vierschrötiger Metzgerbursche, in Hemdsärmeln, grüner Sammetmütze und weißer Schürze. Man sah es ihm auf der Brust an, wie schwer er einen kräftigen Freudenfluch unterdrückte, statt dessen er den Andrang seines Gefühls in einer schnalzenden Bewegung der Finger und Zunge verrieth, was man auf gut baierisch „schnackeln" zu nennen pflegt. Unter seiner Anführung zeigte sich eine modisch-gekleidete Dame mit ihrer Magd und einem Kinde; eine Scene, die wegen den flatternden Federn auf dem Hute der Dame, sehr viel heroisches hatte. Drittens folgte auf dem Pferde eine Köchin mit ihrem Marktkorbe, woraus sie Zuckerwerk naschte; drey kleine Mädchen saßen in dem Wagen; hintenauf standen zwey Bettel-Jungen in zerrissenen Kleidern. Auf dem vierten Pferde präsentirte sich ein Tyroler, der mit einer Miene darauf saß, die es unverkennbar errathen ließ, wie schwer es ihm ankomme, zur Schonung seines gebrechlichen Pferdes die Ausdrüche seiner lebhaften Freude einhalten zu müssen. Er sang und pfiff National-Lieder, daß der ganze Saal davon gellte. Zwey hübsche, junge Bürgersmädchen, halb in Trauer gekleidet, saßen in der von seinem Gaule gezogenen Chaise, in heiterer, vergnüglicher Ruhe. Auf dem fünften Pferde thronte ein Hetäre, mit einer ihrem Gewerbe angemessenen Frechheit, und ihr Gefolge bestand aus einem anscheinlichen Bräumeister, seinem Weibe und einem Kinde. Der Mann schien große Lust zu empfinden, vor Wonne sanft zu entschlummern, denn sein Kopf neigte sich mehrmals schlaftrunken gegen seine beseligte Hälfte. Auf dem letzten Pferde saß ein kleines, schönes Knäbchen, dem ein Aufwärter zur Seite gehen mußte, damit es ja nicht herabfällt; im Wagen befand sich eine silberbepanzerte Bürgersfrau von so breitem Umfange, daß sie den ganzen Raum desselben für sich allein einnehmen mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 12. Mai.

Herzog Karl von Lothringen.

Thekla noch einmal zu sehen,
Sterben dann in Liebeswehen,
Lenkte Karl zu Brüssels Thoren
Hin sein Roß zum letztenmale,
Bald die Seite mit der Sporen
Tiefem, scharfgespitztem Stahle
Er ihm wundet, bald den Lauf
Hält sein Zügel auf.

Theklas Ruhe nicht zu trüben,
Mußte er bey seinem Lieben
Heilig ihrer Mutter schwören,
Ihr kein Liebeswort zu sagen.
Doch schien Thekla längst zu hören
Seiner Blicke stumme Fragen,
Und ihr klares Auge sprach,
Was dem Mund gebrach.

Nachts, im Herz das Bild der Süßen
Ritt er hin sie still zu grüßen.
Aus der Liebe Sterngebilde
Theklas Aug' ihm niederschaute,
Und des Mondes Strai ihm milde
Thränen auf die Schmerzen thaute.
Thaute doch der Mutter Sinn,
Wie die Thräne hin!

Aus den wohlbekannten Hallen
Hört er lust'ge Töne schallen,
Aus den Fenstern, die sonst immer
Theklas Blicke schüchtern reichten,
Heute vieler Fackeln Schimmer
Festlich ihm entgegen leuchten.
Durch ihn der Gedanke tobt,
Thekla wird verlobt.

In den Saal mit wildem Triebe
Stürmt er, rufend, Thekla, liebe! —
Thekla weinend, und erblassend
Sieht den stillgeliebten Ritter.
Alle staunten — schnell sich fassend
Zürnt die Mutter fragend bitter,
„Traun, Herr Herzog! wenig nur
„Gilt euch Ritterschwur."

„Lieber möge Thekla sterben,
„Als Ihr Theklas Lieb erwerben;
„Neben tiefen Abgrunds Rande
„Wandelt Hochmuth leichtgesinnet.
„Thekla bleibet ihrem Stande,
„Oder sie stirbt ungeminnet.
„Nicht ein Herzog ist Gewinn
„Für die Bürgerin."

Mutter! hier zu euren Füssen
Laßt mich diese Sünde büssen,
Doch wenn irgend ein Erbarmen
Euch im Weiberherzen wohnet,
O! so schenket es dem Armen,
Der's euch dankbar sterbend lohnet.
Sagen ihr ein einzig Wort
Laßt mich — und dann fort! —

Digitized by Google

Nur ſo lang als dieſe Kohle
Rothe Gluthen mag die hohle
Hand erdulden, laß mich ſprechen;
Dann gebiete mir das Schwerſte,
Dann magſt ſchnell das Herz mir brechen,
Sagt' ich Wort das eing'ge, erſte,
Dann geſchehʼ, wie du begehrſt. —
„Wohl dieß ſey gewährt.“

Theklas Wangen wechſelnd färben
Blaß und Roth, ſie wähnt zu ſterben.
Ach! der ſtrengen Sitte Gränzen
Wachten auf dem Roſenmunde,
Nur des Veilchenauges Glänzen
Flehte heimlich: Karl! verwunde
Mit der Glut nicht ſchwerer mich,
Thekla bittet dich.

Gott verhüt' es, Holde gute,
Daß du ſtrenge verbeutſt dem Muthe
Glühend Liebesglück zu faſſen.
Leihſt du Worte deinen Winken,
Müßt' ich Paradieſe laſſen,
Zu der Leiden Hölle ſinken.
Dacht's — und nahm den Kohlenbrand
In die hohle Hand.

Mit der Sehnſucht vor'gen Leiden
Sich die glutentquollnen Freuden
In des Jünglings Blick vereinen.
Zürne nicht der Liebesbitte,
Beichte ſie zur geliebten Seinen,
Weine nicht, als ob ich litte;
Süß, wenn es dein Mund gebot,
Wär' ſelbſt Flammentod.

Laß mich Thekla Feuerſchmerzen
Tauſchen für den Brand im Herzen.
Heißgeliebte! dieſe Thränen,
Die von deinen Wangen fluthen,
Löſchen irrd'ſcher Flammen Brennen
Dieſer liebumfangnen Gluthen.
Thekla! ſprichſt du; ich bin dein,
Endet größre Pein.

„Siehſt du mich in Leid vergehen
„Karl! und willſt mich nicht verſtehen? —
„Heil'ge Jungfrau! gnädig ende
„Dieſe Nöthen, dich erbarme,
„Der Bedrängten Hülfe ſende!“
Und ihm ſinkend in die Arme
Flüſtert Thekla „ewiglich
„Treuer lieb ich dich.“ —

Lautlos ſchaut die Mutter lange,
Alle Gäſte ſchauen bange
Auf die Liebenden vereinet,
Auf ihr heimliches Geflüſter.
„Herzog ſo wars nicht gemeinet,
Ruft die Mutter ſtreng und düſter,
„Zeigt bey eurer Ritterehr'
„Uns die Kohlen her.“

Auf ſich ſeine Blicke faſſen,
Die an der Ohnmächtigen haften,
Ueber Thekla hingebeuget
Sucht er mühſam aufzudecken
Karl die Hand — die offne zeiget
Mutter, Gäſten blaß Erſchrecken;
Dann ſie ſchau'n des Herzogs Hand.
Schwarz, verzehrt von Brand.

Und die Mutter aus den Blicken
Trocknet leuchtendes Entzücken;
Segnend nach der frommen Weiſe
Sie das Kinderpaar umarmt.
Theklas Lippen glühend leiſe
Karl mit ſüßem Ton erwarmet:
Braut! erwache, ewiglich
Lieb' ich Thekla dich.

J. C. Mielach.

Der Prater.

(Aus einem Schreiben aus München.)

(Beſchluß.)

Von ſonderbarer Geſtalt iſt der Mann an der Ringelſcheibe. Sein blaßes Geſicht, das kaum hinter dem ſtruppichten Buſche ſeines Bartes hervorſehen kann, und der drohende Stock in ſeiner Hand, verbunden mit einer kreiſchenden Stimme, geben ihm

Digitized by Google

so ziemlich das Ansehen eines Zauberers. Er hat das Geschäft, Ringe an die Scheibe zu stecken und nicht zu gestatten, daß, solange die Musik pausirt, darnach gestochen werde. Er hält in dieser Absicht seinen Haselstock drohend aufgepflanzt und es gehört zur Vollendung des Ganzen, daß sich mehrere den Spaß machen, und ihn deßhalb durch unzeitiges Ringeabstechen necken, was denn jedesmal ein gellendes Gelächter aller erfreuten Zuschauer erregt, wenn er mit dem besagten Instrumente einem Ungeduldigen einen Streich versetzt, und wie ein Rohrsperling auf ihn losschimpft. — Der Mann weiß übrigens sein Personal sehr gut zu rubriziren, und manche Wortwechsel zwischen demselben und ihm zeugen hievon. Er ist ein Freund der Wahrheit, und ich habe ihn schon manchen Ritter, der voreilige Eingriffe in die vorgeschriebenen, oder vielmehr von ihm zu wiederholtenmalen vordeklamirten Rechte gethan, mit Zunamen bezeichnen hören, die Anspielungen auf ein müßiges Leben, auf einen ausschweifenden Hang zum Trunke und dergleichen gewesen; wobey der Betroffene, um gut durchzukommen, une bonne mine a mauvais jeu affektiren mußte. Besonders weiß er auf Kupplerinnen ꝛc. vortrefflich zu stichein, und wer's mit ihm aufnimmt, darf auf der Hut seyn, denn er nimmt sich, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor den Mund, und sagt jedem die Wahrheit. — Du siehst, lieber Freund, daß diese Person das eigentliche Organ ist, wodurch das Komische angeregt und im Gang erhalten wird, wie wir solches an den eigentlich lustigen Personen in den alten Lustspielen erblicken. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit recht wohl an den so oft und so sehr verschrieenen Hanswursten, den wir heutzutage auf der Bühne nur deßwegen nicht mehr dulden, weil wir von dem Grundsatze ausgehen, die Kunst dürfe ihre Darstellungen nicht aus dem gemeinen Leben, sondern aus der erhabenen Welt der Ideale entlehnen. Da nun im wirklichen Leben der Hanswurste gar zu viele existiren, so mögen wir Gebehrden und Handlungen solcher gemeinen Spaßmacher, wie sich die geschmackvolle Welt unserer Zeit auszudrücken beliebt, auf der Bühne nicht sehen. Ich streite dieser Ansicht nicht im geringsten entgegen; erlaube mir aber vor der Hand nur zu erklären, daß nicht alle Hanswurste unsrer Zeit aussehen, wie der bärtige Zieler an der Ringelscheibe im Prater.

Ich habe mich nicht enthalten können, mich zugleich, im Anschauen dieser Volksbelustigung, an die schöneren Tage des Mittelalters zu erinnern, wo überhaupt für das öffentliche Leben mehr gethan worden ist, als heutzutage, wo man die Krrise des gesellschaftlichen Seyns und Wirkens nach allen Theilen verengt, und das Leben der glänzenden Farbenhülle beraubt, womit es der poetische Geist kräftiger Zeitalter bekleidet. Ich gedachte der Lieder fröhlicher Minnesänger, und des regen Gefühls für jede begeisternde Freude bey den Menschen aus jener herrlichen Zeit. Soll ich mehr als es die Veranlassung erlaubt, von jener Zeit reden, so muß ich gestehen, es liegt eine Fülle von Kraft, und eine Ueppigkeit in den Spielen der Laune, in den gesellschaftlichen Scherzen und Liedern aus jener Zeit, die wir unter uns nicht anders als schmerzlich vermissen. Wir haschen nach viel gemeinern Freuden, und sind so träge und stumpf am Geiste geworden, daß wir nur mit Mühe noch die Ausdrücke einer ungeschwächten Natur, den Witz eines feurigen Geistes, das leidenschaftliche Gespräch eines Enthusiasten ꝛc. ertragen können; ja die Regeln der sogenannten guten Lebens-Art erklären es für offenbaren Unfug, sich in Gesellschaften seinem Herzen zu überlassen, eine Freude mit ganzer Seele zu genießen, seine Ueberzeugung auf jede Art unverhohlen zu äußern; dagegen es viel Sinn für Anstand und gute Sitte verräth, wenn man sich einer feinen Kälte bey allem, was man genießt, denkt und redet befleißt, und jedes Gefühl nach dem Geiste umstimmt, der in der Gesellschaft der allgemein-herrschende ist. Menschen, die sich noch nicht von aller Natur getrennt, klagen zwar über Monotonie und Steifheit; aber der beschränkte Theil der Alltagswelt, der bey seinen einstudirten Formeln auf diese Weise nicht in Verlegenheit kömmt, befindet sich vortrefflich dabey. — In diesen Kreisen gefällt sich der Schein am meisten; hier ist an wahre Theilnahme, Aufrichtigkeit der Worte, an Aechtheit der Gesinnungen nicht mehr zu denken, nur manchmal reden, hinter heimlichen Gardinen versteckt, ein paar liebende Augen noch die warme Sprache des Herzens, und werden von gleichgestimmter Empfindung erwiedert. Genug für heute, mein Freund. Nur an einen Fehler muß ich noch erinnern, den ich im Eingange meines Briefes mehrmal begangen, indem ich Prater statt Bratter geschrieben; ich ziehe das letztere dem erstern auch vor, indem es für den Ge-

schmack, wie du selbst einsehen wirst, viel bezeichnender ist.

Deklamatorium.

München, den 15. April. Herr Schauspieldirector Herbst hat gestern sein zweytes Deklamatorium, und zwar im königl. Hof- und National-Theater mit Beybehaltung der gewöhnlichen Theaterpreise gegeben. — Was die Darstellungen dieses Künstlers betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß sie von tiefem Studium und richtiger Auffassung der Charaktere zeugten; ja, sein Talent liegt um so offener am Tage, je schwieriger die Aufgaben waren, die er sich in der Wahl der zu gebenden Stücke zur größern Auszeichnung desselben gemacht. Nur glauben wir bedauern zu müssen, daß diese Auswahl hauptsächlich darauf berechnet zu seyn schien, dem Publikum Beweise seiner Stärke in der Darstellung solcher Scenen zu geben, welche den meisten Aufwand von Kraft und Feuer erfodern, da es nach unsrer Meinung vielleicht gerathener gewesen wäre, auch auf die Gemüther seiner Zuhörer Rücksicht zu nehmen, denen es nicht zum angenehmsten seyn machte, eine Reihe von Bildern sich vorführen zu lassen, deren eines mit dem andern an Ueberspanntheit und Gräßlichkeit wetteiferte. — Hr. Herbst fing mit der Braut von Korinth an und bereitete uns dadurch gleichsam auf das nach Kommende vor. Dieses Gedicht, so meisterhaft geschlossen in sich, so herrlich gedacht und rein dargestellt es ist, läßt sich doch nicht gut vor einem gemischten Publikum deklamiren. Es setzt ein höheres Wissen, einen tiefer gehenden Sinn voraus, um es verstehen und fühlen zu können. Es steht zwischen zwey Theilen einer getrennten Zeit, wenn ich so sagen darf, als ein leiser, innerer Verband durch die Kraft der Angewöhnung, durch den Zug des sehnenden Herzens; es stellt das Gemüth dar, wie es, von der Zeit verwundet, in seiner stillen Tiefe erkrankt, und sein treues Lieben mit sich hinabzieht in's Grab. Es ist eine himmlische Dichtung, aber ihr Herrliches liegt nicht oben auf, sondern es funkelt heimlich und innerlich durch; ihr Sinn geht allmählig auf, aber desto wunderbarer und schöner. Der Eingang ist nur leicht gehalten, ohne alles Gepränge, ganz einfach, beynahe nackt; aber das Ganze gleicht einem tiefen Flusse, in den man nur nach und nach versinkt. Hr. Herbst schien dieses allmählige Steigen zu immer höhern Stuffen der Poesie nicht zu bemerken, und deklamirte diese Ballade deßhalb fast wie man eine prosaische Erzählung hersagen müßte. — Hr. Beck deklamirte uns das allemanische Gedicht v. Hebel, Hans und Verene, mit vieler Anmuth, ob es uns gleich nicht scheint, daß er das Naive, das darin liegt, so sprechend getroffen, wie es die Lebendigkeit und innere Regsamkeit dieses reinen Naturcharakters erfodert. Auch die Sprache gelang ihm nicht ganz. — Ritter Toggenburg, von Schiller, ist mehr für den Gesang als für die Deklamation; die Verse sind zu kurz; es liegt zu wenig Leidenschaft, zu wenig Mannichfaltigkeit in diesem Gedicht; selbst die Gesangesweise desselben müßte durch's ganze Ende hindurch, gleichgemessen und langsam-feyerlich seyn. Hr. Kürzinger hat auch die Stelle, wo die Nonne sagt: Eurer Augen stilles Weinen kann ich nicht verstehen, so zusammengesprochen, als ob sie nicht gewußt hätte, was sein Weinen solle, was keineswegs der Fall ist, indem sie den Ritter damit vielmehr bedeuten will, daß sie wegen ihres Standes seine Thränen nicht verstehen kann, in welchem Sinne das „kann" so viel bedeutet als „darf". Des Schauerlichen beginnt nun eine ganze Reihe, und die Scenen treten wie Gespenster nach einander auf. — Es ist, als ob alles Grauenerregende der dramatischen Kunst hätte aufgesucht werden müssen, um unsere Gemüther in den fürchterlichsten Allarm zu setzen. — Ich rede zuvor von der Scene im Hamlet, wo der Prinz den herrlichen Monolog (to be or not to be) hält, und dann Ophelien trifft. Madame Altmutter stellte die letztere vor, und bewies in dieser äußerst schwierigen Scene, wie sehr sie Künstlerin ist, so wie Hr. Herbst als Hamlet Alles aufbot, um uns den Character des Hamlet in seinem eigentlichen Lichte zu zeigen. Man hat vor Kurzem (s. Morgenbl. Nro. 102, vom 29. April 1813. S. 408) Mlle. Altmutter den Vorwurf gemacht, „daß sie mehr an sich gehalten, als affectvoll spiele", und dabey bemerkt, „daß sie uns mehr seyn würde, wenn sie Ton und Stimme besser zu vermannichfaltigen sich bestrebte." Dieses Ansichhalten ist aber mehr eine lobens- als tadelnswerthe Eigenschaft dieser Künstlerin, die ihr Feuer immer sehr gut zu vertheilen weiß. Wie? oder soll sie als Ophelie, indem sie die Ausbrüche eines verrückten Geistes an dem Prinzen wahrnimmt, darüber in heftigen Affect gerathen? Opheliens Charakter ist einer von jenen duldenden, tiefen, die das verzehrende Gift des Kummers an ihrem Herzen so lange nähren, bis es bricht, oder bis das plötzliche Uebermaaß desselben den Geist aus seinem ruhigen Gleichgewicht bringt, ihn zerrüttet und in Wahnsinn versetzt. Und selbst noch im Wahnsinn, ist nicht alles, was sie phantasiert, so an sich gehalten? läßt es nicht immer mehr errathen, als es ausspricht? erblicken wir nicht auch hier wieder hinter Ritzen die Tiefe, wo das Uebel sitzt und brütet? — Und immer erscheinen weibliche Heldinnen viel würdiger und edler, je weniger sie vom Affekte sich hinreißen lassen, je mehr sie das ästhetische Maaß beobachten, welches in leidenschaftlichen Momenten nicht überschritten werden darf, ohne der Schönheit zu nahe zu treten. — Männern und selbst erwachsenen Frauen ist es erlaubt mehr Affekt in's Spiel zu bringen, ein Hauptheil weiblicher Grazie aber bey Mädchen ist das sanfte Ansichhalten in Momenten der größten Freude wie des bittersten Schmerzes. — Was den Ton und die Stimme dieser Künstlerin betrifft, so sehen wir sie täglich darin vollkommener werden, ob sie gleich beyde schon so vortrefflich ausgebildet besitzt, daß wir nicht einsehen, wie ihr von dieser Seite noch eine Rüge gemacht werden konnte. — Die Kindermörderin von Schiller eignet sich zu einer öffentlichen Vorlesung nicht; der Inhalt dieses Gedichtes ist schlechterdings kein poetisches zu nennen, und entbehrt selbst der moralischen Stütze. Wollen wir Sterbende auf der Bühne sehen und hören, so müßen es solche wie Egmont, Thomas Morus, Marquis v. Posa, Joh. v. Calais ꝛc. seyn; eine Kindermörderin kann unser Mitleid erregen, aber Achtung, Bewunderung, Liebe kann sie uns in ihrem Schicksale nicht einflößen. Mad. Lang las dieses Gedicht gut vor, aber sein Inhalt ist so weinerlich und jammernd, so voll von Verwünschungen, Ausdrücken der Reue ꝛc., daß immer mehr dabey gestöhnt als gesprochen werden muß.

Der Beschluß folgt.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 15. Mai.

Die Saonefahrt,

ein Probefragment aus Pfr. Mylius malerischer Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien.

(Der Verfasser nachfolgender Schilderung, Herr Pfarrer Mylius in Kirchen bey Basel, hat vergangenen Sommer, in Gesellschaft eines geschickten Zeichners eine malerische Fußreise in das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien gemacht. Die vollständige Beschreibung dieser reichhaltigen Reise, die aus ohngefähr 50 à 60 Bogen bestehen und von 120 Abbildungen römischer Alterthümer und Prospekte auf Stein gedruckt, begleitet seyn wird, hofft er künftigen Sommer auf Subscription erscheinen lassen zu können. —)

Da gerade zu der Zeit, als wir Chalons wieder verlassen wollten, ein Postschiff mit einer großen Gesellschaft von Reisenden befrachtet, zur Abfahrt nach Lyon Anstalt machte, so entschloß ich mich bis Trevoux mitzufahren. Wer nicht zeichnen will, thut am besten die Reise von Chalons nach Lyon ganz auf der Saone zu machen, man hat da einen weit größern Genuß von den Schönheiten der Saoneufer; man hat mitten auf dem Flusse immer den besten Standpunkt zur Betrachtung dessen, was beyde Ufer malerisch Schönes darstellen. Bey einer Landreise neben dem Flusse hin, verliert man wegen Gebüschen, Bäumen, Hügeln ꝛc. gar manchen schönen Anblick der Gegend des Ufers, an dem man hinreist; man ist mancher schönen Parthie zu nahe, kann die Composition des Ganzen nicht gehörig übersehen.

Es war ein schöner Morgen, an dem wir zu Schiffe giengen. Eine Parthie Pferde, die immer in starkem Trotte am Ufer hin liefen, zog unser Schiff; dies ist, da der Fluß einen gar langsamen Lauf hat, hinabwärts eben so nöthig als hinaufwärts. Lange genoß ich noch des angenehmen Rückblicks nach der am Ufer sich hinziehenden Stadt. Wir verloren sie endlich wegen den hohen Ufern ganz aus den Augen; diese stören auch die Aussicht rechts und links in die weitere Landschaft und nach den Gebirgen. Von Chalons aus hat man daher eine gute Weile auf der Saone eine ziemlich einförmige Fahrt; nur dann und wann sieht man eine einzelne Wohnung am Ufer, ein Dorf, ein Landhaus auf einer Anhöhe, eine malerisch mit hübschen Häusern und Bäumen geschmückte, in den Fluß hereintretende Landspitze, einzelne schöne Pappelgruppen, kleine Waldparthien, Wiesenstriche an denselben her, mit weißgrauen Kühen bevölkert.

Wie man dem Städtchen Turnus, dem ehemaligen Tinurtium näher kommt, so treten die Berge rechts aus der Ferne wieder nach dem Flusse hervor, die mannigfaltig geformten, waldigen oder mit Reben angepflanzten Arme und Hügel derselben, nebst den schönen Thälchen zwischen ihnen, die so wie jene mit schönen heitern Landhäusern übersäet sind, machen die Gegend von Turnus zu einem Paradiese.

Welchen köstlichen Genuß der Natur und des Lebens müssen nicht die Einwohner von Turnus, in diesen freundlichen Thälchen, auf diesen lustigen Hö-

Digitized by Google

hen, in ihren Landhäusern genießen, wo die Aussichten nach den Gebirgen und Thälern umher, nach dem glänzenden, stillen, und hier so breiten Flusse, nach den auf ihm immer auf und abfahrenden Schiffen, und nach der großen Ebene jenseits, so entzückend seyn müssen!

Das Städtchen zieht sich auf einer Anhöhe nach der Saone hervor, und gewährt eine freundliche Ansicht; hintee ihm ziehen sich die malerischen Hügel und Thäler hin, und vor ihm schreitet eine hohe, prächtige Brücke mit 15 gewaltigen Bogen, und eisernen Bainstraden, majestätisch über den Fluß. Sie ist weit schöner als die Saonebrücken bey Chalons und Macon; die Pfeiler sind von Stein, die Bogen und die übrigen Theile aber von Holz. Ein artiger Kai lauft oben hin, und von ihm zieht sich eben so wie bey Chalons eine sehr lange und breite schiefe aepflasterte Fläche, sanft nach dem Fluße herab. Eine Menge von Menschen ließ sich oben auf dem Kai sehen.

Ein großer Theil unserer Reisegefährten stieg hier aus, herzlich leid that es mir und wohl auch noch Manchem in der Gesellschaft, ein reizendes junges nonnenmäßig gekleidetes Mädchen, auch unser Schiff verlassen zu sehen. Sie war ein holdseliges Kind von 16—17 Jahren, ein züchtiges, bescheidenes, naives, iebhaftes jungfräuliches Geschöpf, das herrlichste Original zu einer Madonna. Ein süßes Lächeln umschwebte beständig ihre blühenden, kleinen Lippen, und man konnte diesem reinen Wesen nicht ohne Herzklopfen in die freundlichen, großen, schwarzen Augen sehen; man fühlte sich, von ihrem Himmelsblicke getroffen, wie von einee Zauberruthr berührt und erschüttert; die Augen wurden einem wacker, wenn man in die ihrigen blickte, wenn man wie Jonathan seinen Stab in diesen Honigseim tunkte.

Sie hatte eine alte eben so gekleidete Person in ihrer Gesellschaft, deren unbehülfliche Gestalt, in wulstige, eckige Kleider verhüllt, und deren breites, von hundert Falten durchfurchtes Antlitz, auf dem ein düsterer Ernst wohnte, im schrriendsten Contraste mit dem schlanken Nymphenwuchse und dem Engelsgesichtchen dieser klösterlichen Grazie stand, und ihrer Schönheit und Holdseligkeit so recht zur Folie diente.

Nun schied das liebe Kind von uns, und ein ganzer Schwarm ihrer Freundinnen in ähnlicher Nonnentracht, unter denen auch einige gar nicht unfeine Gestalten und Gesichter waren, und die, wie ich nachher hörte, wie sie und die Alte, in einem Hospitale in Turnus angestellt waren, flogen freudig den Abhang herab, ihrer Umarmung entgegen. Sie mußte lange abwesend gewesen seyn, denn das Umarmen und Küssen wollte kein Ende nehmen; wer hätte jetzt nicht wünschen sollen, an der Stelle ihrer Freundinnen zu seyn! Diese nahmen sie nun in ihre Mitte, führten sie durch den gaffenden Schwarm triumphirend davon, und wir alle auf unserm Schiffe unten, sahen verwaist, traurig und trübselig der holden, dort oben uns entschwindenden Himmelserscheinung, der Himmelfahrt dieser Madonna nach.

Gegen Abend kamen wir in Maron an; auch der Anblick dieser Stadt mit ihrer Brücke ist erfreulich; der Fluß zieht sich auch wie bey Chalons und Turnus, wie ein breiter See, majestätisch, spiegelglatt und glänzend auf der Ostseite der Stadt in die Landschaft hinab, mit dem ruhig darin schwimmenden Bilde des Himmels geschmückt. Auch ein Kai zieht sich an seiner rechten Seite hin, er ist aber lange nicht was der in Chalons; — er hat wohl auch schöne Häuser, aber keine solche Prachtgebäude; man findet dann auch weniger Schiffe, und weniger merkantilisches Leben an dem Ufer. Der Theil der Stadt jenseits der Brücke, so wie die jenseitige weite Ebene, wo es ganz an Bäumen fehlt, hat ein schlechtes Ansehen, und steht weit unter dem schönen Landschaftsgemälde, das man in Chalons jenseits des Flusses mit Lust vor sich ausgebreitet sieht.

Da hier übernachtet werden sollte, so stiegen wir Reisende alle aus, und nun ereignete sich ein für mich ganz neuer, überaus komischer Auftritt. Es scheint nemlich in Macon Sitte der Wirthsleute zu seyn, Jagd auf die ankommenden Reisenden zu machen; so wie wir nun ausstiegen, so umschwärmten

Digitized by Google

uns Weiber und Mädchen, und suchten Beute zu machen.

Auf der einen Seite drängte sich ein zierliches Mädchen an mich, faßte mich bey der Hand, und lud mich auf die höflichste Art, mit freundlichen Blicken aus den schönsten Augen in ihr Haus ein, versicherte mich, man würde mich aufs beste bedienen, ich sollte finden was ich nur verlangen würde, alles um die billigsten Preise, ich sollte auch ein Zimmer nach dem Fluße heraus erhalten, „kommen Sie mit mir, es wird Sie nicht gereuen!“

Auf der andern Seite faßte mich eine etwa 40jährige Frau kräftig am Arme, versprach mir zum Nachtessen vortreffliche Fische, ein Ragout ohne Gleichen, ein niedliches Zimmer, alles gegen geringe Bezahlung, „folgen Sie mir, es wird Sie nicht gereuen!“

Das ist alles nichts, rief ein drittes ziemlich altes Weib, das alles gebe ich Ihnen auch, und noch gar manche delikate Bissen dazu, Ihr Zimmer ist ganz bey der Brücke, wo man die allerschönste Aussicht hat, nnd wo alle Spazierengehenden vorbey kommen, das Zimmer ist aufs schönste tapeziert, und ein Bettchen ist darin, hören Sie ein Bettchen, so köstlich, daß man fast gar nicht mehr daraus aufstehen mag, alle artigen Herrn, die hieher kommen, logiren bey mir, und nirgends kann man billiger gehalten werden, „ich sage Ihnen es wird Sie nicht gereuen!“

Während die Rednerin so deklamirte, zog mich die Frau auf meiner rechten Seite immer fester an sich, als eine gute Prise, die sie sich nicht mehr würde abjagen lassen, und machte dabey mit ihrer ausgestreckten rechten Hand Bewegungen, welche sagten, das was die Alte schwatze, wäre nichts als Spiegelfechterey, lauter Lug und Trug; dagegen sprach das liebliche Mädchen zu meiner Linken, die mich noch immer leise und bescheiden an der Hand hielt, kein Wörtchen weiter, sondern sah mich nur schüchtern und freundlich an.

Ich überlasse dem geneigten Leser zu errathen, wohin ich mich wendete, und welcher Hand ich folgte; genug, wir hatten ein treffliches Zimmer nach dem Fluße heraus, wurden aufs beste und freundlichste bedient, und den folgenden Morgen war die Rechnung sehr billig. Es waren einige höchst angenehme Viertelstunden, die ich noch vor Nacht unter den Fenstern unsers Zimmers zubrachte. Gerade unten auf dem Kai schwärmten Spaziergänger von jedem Alter und Geschlechte und allen Ständen umher; etwas tiefer hinab war die Brücke, auf der es von Menschen wimmelte; das meiste Vergnügen aber machte mir der reizende Anblick des majestätisch weit oben herab vor mir sich hinziehenden, einem See ähnlichen Wasserspiegels, der das schöne Gemälde des Abendhimmels, mit seinem Purpurgewölke, auf seiner glatten Fläche, wie ein frisches Oelgemälde darstellte.

Wir setzten den nächsten Morgen unsere Wasserreise sehr frühe fort; es war der 31ste Mai, ein Sonntag. Macon zieht sich in angenehmer Gestalt ziemlich weit an der Saone herab; schöne vereinzelte Gebäude glänzten am Ende der Stadt, so wie reizende benachbarte Landhäuser in den Strahlen der Morgensonne. Aber jezt überraschte mich auf einmal ein paradiesischer Anblick; die große Gebirgkette, die wir auf der Reise von Dijon aus immer zur rechten Seite hatten, näherte sich uns wieder, und nun fingen eigentlich die Ufer der Saone erst an, durch ihre reizenden Gebirgansichten und zahllosen Landhäuser, ihre berühmte paradiesische Gestalt zu gewinnen, die sie bis einige Stunden über Lyon hinab beybehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Michael Lechner.

Am 2ten April dieses Jahrs entriß uns der Tod abermal einen unserer würdigsten und verdientesten Schulmänner den k. Kreisschulrath Michael Lechner im 57ten Jahre seines thätigen Lebens. Er war ehmals vierzehn Jahre Prediger an der hiesigen Frauenstifts-Pfarrkirche. Die Verdienste, welche er sich hier um die Volksbildung erwarb, sind allgemein anerkannt. Mehrere Jahrgänge seiner Predigten sind im Druck

Digitized by Google

eeschienen und grhören unstreitig unter die vorzügliche strn und beauchbaesten.

Im Jahre 1799 wurde er Rektor und Professor am hiesigen Gymnasium, wo er sich duech seinen uneemüdeten Beeufseifer, duech seine gründliche Methode, durch seinen ausgezeichnet guten Vortrag und durch seine wahehaft väteeliche Aufsicht um die studierende Jugend und das Vateriand auf eine ausgezeichnete Weise veedient machte.

Gegen das Ende des Jahres 1808 wurde er zum k. Schuleath des Isarkreises rrnannt. Seine unermüdete Thätigkeit und teene Pflichteefüllung auf diesem Posten leuchtet untern Andern auch daduech hervor, daß er sich duech zu vieles Aebeiten eine allgemeine Verhäetung der Eingeweide zuzog, welche die Ursache seines zu frühen Todes war.

Biedeekeit, Geeadheit, Aufeichtigkeit, Wohlwollen und ein brennender Eifer für Waheheit und Tugend waren sein Charakter. Den Armen und Unglücklichen war eine feste Stütze, den Betrübten ein wahrer Tebstee, und den Verirrten ein schonender Zurechtweisee; seinen Schüleen rin voetrefflicher Lehrer und waheer Vater und allen seinen Untergebenen ein weiser und gerechter Voestand. — Möchten doch die Freunde des Veebliehenen der Nachweit eine Lebens-Ekizze übergeben!

München, den 16. April.

(Beschluß.)

Was wir gehört hatten, war im Vergleiche mit dem, was wir nun erst hören sollten, noch von heiterer, gefälliger Art. Wir sahen einen Gewitterhimmel, aber der Mond dilckie doch zuweilen sanft durch das Wolkengegitter, und einzelne Sterne winkten Ruhe und Frieden. Jetzt aber bricht mitternächtliches Dunkei herein, und Grabes-Schauer dreiten sich rings hernm aus. Die Erde wirft zwey Schenfaie aus: wir sehen die Ungeheuer Franz Moor, und Hugo in zwey Scenen aus den Räubern und einer aus der Zauberin Sidonia, und zwar aus beyden Stücken gerade die furchtbaesten und grauenerregendsten. — Was konnte noch sonst gewählt werden, um nusere Herzen gewaltiger durch die Eindrückr des Schrecklichen zu foltern? Dort bebt ein Böfewicht vor den Folgen seiner entdeckten Verbrechen zurück, flucht in Gedrten zum Himmel, und verwünscht seine Sünden zugleich mit seiner Reue, und hiee reißt ein anderes Ungehruer den Gegenstand seiner verbrecherischen Gluthen mit bacchantischer Ausgelassenheit an seine wildjauchzende Beust, um sein ganzes Lebrn in einer wollüstigen Nacht zu verpraßen, und dann über sich und seine hingeopferer Beute die Flammen seines drennenden Pallastes zusammenschlagen zu lasen. Hr. Herbst drang in diese Charaktere nur zu meisterhaft ein, als daß seinr vortrefflichen Darstellungen die Wirkung verfehlt hätten, und eben deßwegen ist rs, warum wir uns vor seiner Kunst, so zu sagen, ordentlich entsetzten, indem sie uns zu gewaltig ergriff. Mamsell Altmutter als Sidonia riß uns durch ihe bezaubrndes Spiel zu einer Bewunderung hin, dir wir so sehr gewohnt sind, dieser Künstlerin jedesmal, so oft sie vor uns auftritt, zu zollen.

Die übrigen Stücke, die als Zwischenpuncte deklamirt wurden, waeen zu schwach gegen den Andeang der durch obige Darstellungen so furchtbar erregten Gefühle, als daß sie dieselben hätten herabstimmen und auf andere Gegenstände hinüberleiten können; doch hinderten sie uns nicht das Talent des Hrn. Herbst im Komischen gleichfalls kennen zu lernen. In dem Räthsel, wo wie zugleich Mad. Carl mit unvergleichlicher Liedlichkeit deklamieen hörten, gab uns Hr. Herbst einen unzweydeutigen Beweis seiner Geschicklichkeit in Behandlung komischer Charaktere, und veranlaßte uns zu wünschen, daß er es nicht bey dieser einzigen Peobe hätte bewenden lassen mögen. Hr. Hölzel deklamierte die Parabel von den drey Ringen aus Lessing's Nathan dem Weisen. Seine Deklamation, die überhaupt mehe geläufig und fließend, als hart und hochtrabend seyn dürfte, hat übrigens das Gute, daß sie demungeachtet viel Klarheit und Deutlichkeit enthält, was uns wünschen macht, Hr. Hölzel möchte sich vorzüglich Hen. Kürzinger zum Muster wählen, welchee Künstlee unsees Eeachtens unter den hiesigen Schauspielern die Kunst des Deklamirens in dem ausgebildetsten Seade besitzt. — He. Hndmann gab uns auch dießmal wieder Praben seines löblichen Eifees, und deklamirte ein paar kleine Stücke mit sehr gutem Erfolge. Er hat einen äußerst verständlichen Vortrag und eine ungezwungene Manier. Was das oben angeführte St. des Morgenblattes bemerkt, daß Hr. Hndmann die Hände auf dem Rücken und Brillen vor den Augen gehabt, ist dahin zu bedeuten, daß dieses nur das erstemal, wo er im Redouten-Saale deklamirte, der Fall war, keineswegs aber bey der letzten Deklamation im königl. Hof- und National-Theater, was Ref. im Morgenblatt nothwendig hätte anmerken sollen.

Das Schauspielhaus war zwar nicht sehr voll, jedoch konnte sich dieses Deklamatorium eines zahlreichern Publikums als jenes im Redouten-Saale erfreuen, und der wiederholte laute Beyfall des Publikums ließ vermuthen, daß man damit auch sehr wohl zufrieden gewesen. Hr. Herbst hat auch in Landshut ein Deklamatorium, jedoch vor einem sehr kleinen Auditorium gegeben; er befindet sich gegenwärtig in Regensburg, wo ee sich gleichfalls hören lassen wird. Wir erwarten Berichte von dort her, die wir nicht säumen werden, unseen Lesern mitzutheilen, da es doch immer interessant ist zu beobachten, welche Fortschritte überhaupt rine Erscheinung der Kunst, die ganz aus neuern Zeiten hervorging, macht, um zugleich über die weitere und zweckmäßigere Ausbildung dieses neuen Kunstzweiges seine Gedanken mittheilen zu können.

S.....r

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 19. Mai.

Die Saonefahrt,

ein Probefragment aus Pfr. Mylius malerischer Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien.

(Fortsetzung.)

Reizende Anblicke, wie wir sie bey Turnus hatten, waren von jezt an gar nichts Seltenes mehr. In allen Thälern, auf allen Hügeln, und höhern Bergabhängen glänzten Dörfer und zahlreiche Landhäuser, von den schönsten Formen, aufs anmuthigste von reicher Belaubung umschattet. Auch von den fernsten Bergspitzen in Westen schimmerten weisse Landhäuser und Kirchen wie Sterne herüber, indeß eine Menge von Thälern, Wäldern, Hügeln und Bergen in Wolkenschatten lagen, und den Reiz der so schön bestrahlten Lustgebäude noch erhöhten.

Der Anblick dieser, neben düstern Schattenpiätzen aus der Nähe und Ferne herüber schimmernden Glanzmassen und Lichter war ein entzückendes Schauspiel; es erinnerte mich an einen ähnlichen herrlichen Anblick, den ich einst auf der Dresdner Brücke an den zahllosen Landhäusern hatte, die an dem düstern Abhange des mit Reben und Wäldern bedeckten, von Meißen her sich ziehenden Gebirges in der Morgensonne, wie Fastnachtfeuer auf fernen Bergspitzen schimmerten.

Der wunderschöne Anblick des Morgenhimmels mit seinen Gold- und Purpurgewölken, so wie der Wiederschein derselben im reinen Spiegel des Gewässers um mich her, erhöhte meine stille Herzensluft; schweigend und einsam saß ich in einem Winkel auf dem Verdecke, und war in Himmelswonne versunken.

Zwey Stunden von Trevoux fieng auch das linke Ufer endlich an sich zu erheben; auch hier erschienen nun in der Tiefe und auf den Anhöhen malerisch zerstreute Baumgruppen und Landhäuser; weiterhin zeigte sich bald da bald dort mit glänzenden modernen Landhäusern in malerischem Contraste, eine dunkelgraue Burgruine; Dörfer, zerstreute ländliche Wohnungen, schöne Gebüsch- und Pappelreihen schmückten die Ufer.

Schön liegt auf einem Weinhügel nahe am Flusse das anmuthige Kloster Monmerle, über dem Dorfe gleiches Namens; beyde bilden zusammen ein treffliches Gemälde. Auf der gegenüber liegenden Seite dehnt sich eine reizvolle Ebene mit Dörfern und Landhäusern übersäet, an der Seite der großen dunkeln Gebirgkette, in eine weite Ferne hin.

Etwa eine halbe Stunde weiter hinab, öffnete sich rechts wieder eine köstliche Aussicht, nach dem nämlichen Gebirge, von dem sich mannigfaltig gestaltete Arme in die Ebene herabzogen, auch hier schimmerten wieder auf Höhen und in Tiefen Landhäuser und Dörfer zwischen Gebüschen, Wäldern, Pappel- und Ulmenalleen. Man kann sich keinen schönern Anblick in der Welt denken, als diese so paradiesisch geschmückten Thäler und Höhen in der Nähe eines so schönen Gewässers. Licht, Schatten und Farben

wechseln in diesem Prachtgemälde mit bezaubernder Schönheit.

Dergleichen paradiesische Anblicke hat man noch unzählige mit den mannigfaltigsten Veränderungen bis weit über Lyon hinab; man sagt nicht zuviel, wenn man versichert, daß an beyden Ufern der Saone, besonders auf der rechten Seite, in den Thälern und auf den Abhängen und Armen der großen Gebirgkette, die Landhäuser, in den mannigfaltigsten malerischen Umgebungen und Umschattungen, zu Tausenden zerstreut sind. Es ist eine wahre Feenwelt durch die man auf dem stillen, vollen Strome hinabschwimmt.

Aus meinen weitern umständlichen Schilderungen schöner Saoneprospekte will ich, um die Leser nicht zu ermüden, nur noch einige Züge beyfügen. So wenig Schönes im Innern von Trevoux in Absicht seiner Gebäude zu sehen ist, so wunderschön ist der Anblick desselben in Verbindung mit seiner reizenden Umgebung, wenn man das Ganze vom Flusse aus, oder jenseits desselben auf einer großen Wiese betrachtet, und so ansehnlich fanden wir die Zahl reizender Mädchen, die uns in zierlichem sonntäglichem Putze mit allerliebsten Häubchen, unter denen reiche Chignons aufs vortheilhafteste angebracht waren, aufstießen, und bey denen sich ein zierlicher schlanker Wuchs, zur anmuthigsten Gesichtsbildung, zu schönen lebhaften Augen, und lebenslustigen Blicken gesellte.

Gegen Abend erreichten wir das Städtchen Neuville, das eine bezauberndschöne Lage am Ufer der Saone hat. In dem Zimmer des Wirthshauses, wo wir übernachteten, hatten wir eine wahrhaft paradiesische Aussicht; während ich mich von Herzen an derselben ergötzte, erwachte in mir die Erinnerung an die angenehme kleine Reise, die ich einmal von Bingen auf dem Rheine nach Coblenz machte, und an die romantischen Ansichten, die ich auf beyden Seiten des Stromes hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charlatanismus und Leichtgläubigkeit im 18ten Jahrhundert.

Herr von St. Germain.

(Aus den ungedruckten Memoiren des dänischen Ministers Baron Carl Heinrich von Gleichen 1760—71.) *)

— Bey meiner Rückkehr nach Paris im Jahr 1759 stattete ich der Wittwe des Chevalier Lambert, den ich früher gekannt hatte, einen Besuch ab. Nach mir sah ich einen kleinen sehr robusten Mann eintreten, der mit geschmackvoller Einfachheit gekleidet war; er warf seinen Hut und seinen Degen auf das Bett der Hausfrau, setzte sich in einen Armstuhl ans Feuer und unterbrach die Unterhaltung, indem er zu einem Herren, der gerade das Wort führte, sagte: Sie wissen nicht was Sie reden; nur ich kann über diese Sache sprechen. Ich bin in sie eingedrungen, so wie in die Musik, die ich aber aufgeben mußte, weil ich darin nicht mehr weiter gehen konnte.

Erstaunt frug ich meinen Nachbar, wer dieser Mann sey. Er nannte mir ihn als den berühmten Herrn von St. Germain, den Besitzer der seltensten Geheimnisse, dem der König ein Zimmer in Chamborde gegeben, der ganze Abende mit Sr. Maj. und Mdm. de Pompadour in Versailles zubringe, und zu dem jedermann liefe, so oft er nach Paris komme.

Frau v. Lambert lud mich auf den andern Tag zum Speisen ein, indem sie mit einer wirklich verklärten Miene hinzufügte: ich würde mit Herrn von St. Germain zu Mittag essen, welcher einer ihrer Töchter den Hof machte, und im Hause wohnte. Die Frechheit dieser Personage legte mir über Tische lange Zeit ein ehrfuchtsvolles Stillschweigen auf; endlich wagte ich einige Aeußerungen über die Malerey, und

*) Aus dem No. IV. des Mercure étranger, einer Zeitschrift, von deren gehaltvollem Inhalt wie unsern Lesern nach getroffener Auswahl das Geeignete nach und nach mittheilen werden.

sprach über verschiedene Gegenstände, die ich in Italien gesehn. Ich hatte das Glück, Gnade zu finden vor den Augen des Berühmten; er sagte mir: „Ich bin zufrieden mit Ihnen, und Sie verdienen, daß ich Ihnen nächstens ein Dutzend Gemälde zeige, wovon Sie in Italien nichts ähnliches gesehn haben. Wirklich hielt er mir beynahe Wort, denn die Gemälde, welche er mir zeigte, hatten alle einen gewissen Grad der Vollendung oder Sonderbarkeit, der sie interessanter machte, als viele Stücke der ersten Klasse; hauptsächlich war dieses der Fall mit einer heiligen Familie von Murillos, die der von Raphael zu Versailles an Schönheit glich. Er zeigte mir aber noch ganz andre Dinge; nemlich eine Anzahl der größten und vollkommensten Edelsteine und farbigen Diamanten, so daß ich die Schätze der Wunderlampe zu erblicken glaubte. Er hatte unter andern einen ausnehmenden großen Opal, und einen weißen Saphir von der Größe eines Eyes, der mit seinem Glanz den aller andern Edelsteine überstrahlte, die ich mit ihm in Vergleichung brachte. Ich rühme mich einiger Kenntnisse in Hinsicht der Edelsteine, und kann versichern, daß das Auge auch gar nichts zu entdecken vermochte, wodurch die Feinheit dieser Steine wäre in Zweifel gesetzt worden, um so mehr, da sie nicht gefaßt waren. Ich blieb bis Mitternacht bey ihm, und schied als einer seiner treusten Anhänger. Mit der unterwürfigsten Aufmerksamkeit folgte ich sechs Monate hindurch jedem seiner Schritte, konnte aber nichts von dem sonderbaren Wege in Erfahrung bringen, auf welchem dieser Charlatan sich den Beynahmen des Berühmten erworben. Nie konnte aber auch ein Mann seines gleichen die Neugierde derer die ihn hörten, mehr rege machen; nie einer die Leichtgläubigkeit anderer mehr benutzen. Er wußte das Wunderbare in seinen Erzählungen genau dem Geistesgrad und dem Charakter seines Zuhörers anzupassen. Erzählte er einem Einfältigen irgend einen Vorfall aus den Zeiten Karl des V., so vertraute er ihm ganz ehrlich, daß er dabey zugegen gewesen; sprach er aber mit scharfsinnigern Leuten, so begnügte er sich, der kleinsten Umstände Erwähnung zu thun, alle Mienen und Gebehrden der Handelnden nachzumachen, und alles, bis auf das Zimmer, das sie besetzt hielten, und die Stelle, wo sie sich befanden, mit einer Lebhaftigkeit zu beschreiben, daß man sich einbilden mußte, einen Augenzeugen vor sich zu haben. Oft, wenn er ein Gespräche von Franz dem Ersten oder Heinrich dem VIII. erzählte, fingirte er eine Zerstreuung, indem er sagte: der König wandte sich hierauf zu mir — schnell aber hielt er inne, und fuhr mit der Geschwindigkeit eines Menschen, der von seiner Vergessenheit zurückkommt, fort: — zu diesen oder jenem Herzog.

Er kannte im Allgemeinen die Geschichte bis aufs kleinste Detail, und hatte sich so natürliche Scenen und Gemälde daraus gebildet, daß nie ein Augenzeuge von Zeitbegebenheiten so sprechen kann, wie er von den Ereignissen seiner Jahrhunderte. „Die einfältigen Pariser, sagte er eines Tages zu mir, glauben mich in einem Alter von 500 Jahren, und ich lasse sie dabey, weil ich sehe, daß ihnen diese Idee so viel Vergnügen macht; ich bin jedoch unendlich viel älter, als ich scheine.“ Er wünschte dennoch, auch mich bis auf einen gewissen Punkt zu seinem Spielwerk zu machen.

Die Einfalt der Pariser begnügte sich aber nicht nur, ihm einige Jahrhunderte beyzulegen, sondern sie ging so weit, ihn sogar zum Zeitgenossen von Jesus Christus zu machen. Wir wollen hier der Thatsache Erwähnung thun, die zu diesem Mährchen Anlaß gab.

Zu Paris befand sich ein Müßiggänger, den man Mylord Gower nannte, weil er den Engländer vortrefflich nachäffen konnte. Im siebenjährigen Kriege war er vom französischen Hofe als Spion bey der englischen Armee gebraucht worden. Die Hofleute bedienten sich seiner, um verschiedene Personen vorzustellen, und die ehrlichen Leute hinters Licht zu führen, oder für den Narren zu halten. So führten auch jetzt einige Spasvögel diesen Mylord Gower nach dem Marais unter dem Namen des Baron's

von St. Germain, um der Neugierde einiger Herren und Damen dieses Bezirkes von Paris, der leichter zu betrügen ist, als das Palais royal, Genüge zu leisten. Auf diesem Theater wagte es der falsche Adepte zu spielen; anfänglich mit etwas Zwang; da er aber die Bekehrung sah, mit der man alles von ihm annahm, stieg er von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu dem Zeitalter Jesus Christus, von dem er mit der größten Familiarität sprach, als wären sie Dutzbrüder gewesen. Ich kannte ihn sehr genau, erzählte er; er war der beste Mann von der Welt, nur etwas übergespannt und romanhaft: ich hatte ihm oft sein unglückliches Ende vorhergesagt. Dann erzählte er weiter, welche Dienste er ihm durch seine Fürsprache bey Herrn von Pilatus geleistet habe, dessen Hausfreund er gewesen. In ganz besondern Gunsten wollte er bey der heiligen Jungfrau, der heiligen Elisabeth und Anna gestanden haben. „Was die heilige Anna (die Großmutter des Erlösers) betrifft, fügte er hinzu, so habe ich ihr nach ihrem Tode einen sehr großen Dienst geleistet, denn sie wäre ohne mich nie kanonisirt worden; so aber befand ich mich zu ihrem Glück gerade auf dem Concilium in Nicea, und da ich mehrere Bischöfe sehr genau kannte, so bat ich so lange für sie, und wiederholte so lange, daß sie eine gute Frau war, und daß ihre Heiligsprechung ihnen so wenig kosten würde, bis sie ihr Dekret erhielt."

Die abgeschmackten, und in Paris treulich geglaubten Histörchen brachten Herrn von St. Germain in den Ruf, ein Mittel zu besitzen, das verjüngen und unsterblich machen könnte, woher auch die lustige Erzählung von der alten Kammerjungfer einer Dame kam, die eine von Letzterer verborgene, mit diesem göttlichen Geiste angefüllte Phiole fand, und soviel davon verschlang, daß sie vor lauter Trinken und sich Verjüngen zum Kind wurde.

Herr von St. Germain lebte mit großer Regelmäßigkeit. Er trank nie, wenn er aß, reinigte sich mit Senesblättern, die er selbst zubereitete, und rieth diese Lebensart seinen Freunden an, wenn sie ihm wegen Verlängerung ihres Lebens um Rath fragten. Uebrigens prahlte er nicht gleich andern Charlatans mit übernatürlichen Kenntnissen.

Er frequentirte das Haus des Herrn von Choiseuil, und ward hert sehr wohl aufgenommen. Wir erstaunten daher nicht wenig über einen heftigen Ausfall, den dieser Minister im Betreff unsers Helden auf seine Frau machte.

Er frug sie rauh, warum sie nicht trinke, und da sie ihm antwortete, sie benütze gleich mir die Vorschriften des Hrn. von St. Germain mit großem Nutzen, sagte er zu ihr: Was den Baron betrifft, so kenne ich seinen besondern Geschmack an Abentheuern schon, und er ist Herr seiner Lebensart, Ihnen aber, Madame, deren Gesundheit mir kostbar ist, Ihnen verbiete ich es, die Thorheiten eines so zweydeutigen Menschen nachzumachen." Um diese etwas unangenehme Unterhaltung kurz abzubrechen, fragte Jemand den Herrn von Choiseuil, ob es wahr sey, daß die Regierung die Herkunft eines Mannes, der auf so vornehmen Fuß in Frankreich lebe, ignorire? „Wir wissen sie freylich, erwiederte Herr von Choiseuil. Er ist der Sohn eines portugiesischen Juden, der Hof und Stadt hintergeht. Es ist sonderbar, fügte er noch erhitzter hinzu, daß man das öftere Alleinseyn des Königs mit diesem Manne erlaubt, während er sonst nur mit seinen Wachen ausgeht, als sey er rings mit Mördern umgeben". Diese zornige Bewegung rührte von seiner Eifersucht auf den Marschall de Belle Isle her, dessen Schatten St. Germain war, und dem er die Plane zu jenen berüchtigten Plattkähnen verdankte, womit man eine Landung in England versuchen wollte.

Epigramm.

An Bav.

Stolz wandelst du im Musenhaine,
Und Perle nennst du dein Gedicht,
Geheult im Mondenscheine.
Bewahre deinen Schatz im Schreine,
Und wirf ihn nicht
Verschwendend vor die Schweine.

L. L. Pfeffel.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 22. Mai.

In England hat ein Werk großes Aufsehen erregt und kurz nacheinander fünf Auflagen erlebt, das unter dem Titel herauskam: Geheime Memoiren einer erlauchten Prinzessin, oder R***, das Opfer, mit besondern Anekdoten über die hauptsächlichsten Personen am Hofe zu E****** bereichert. Der Mittheiler ist der Stallmeister Th. Ashe und der Verleger Georg Hudges, Buchhändler Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Wallis.

Es liegt etwas Geheimnißvolles und Unbestimmtes in dieser Ankündigung, daß wir schon zu den Memoiren selbst unsre Zuflucht nehmen müßen, um der eigentlichen Heidin auf die Spur zu gerathen. Wir theilen unsern Lesern einige Briefe an die Prinzessin Charlotte daraus mit, und fangen mit dem ersten hier an:

„Es geschieht nicht ohne den äußersten Widerwillen, meine liebe Tochter, daß ich mich gezwungen sehe, die Memoiren meines Lebens bekannt zu machen; aber Deine Ehre, Dein Interesse machen es mir zu einer gebietherischen Pflicht. Konnte es einen heiligern Grund für eine Gattin und eine Mutter wohl geben? Schimpfliche Beschuldigungen haben sich an mein Betragen gehängt; die Welt wiederhönt von den gehäßigsten Verläumdungen gegen meinen Ruf und kaum hat man eine geheime Untersuchung angeordnet, um mich davon zu reinigen, als aus meinen Richtern meine Ankläger wurden, um es laut der ganzen Welt zu verkünden, daß England nun wirklich bis zu dem Grade öffentlicher Verdorbenheit herabgesunken ist, der einst für Rom das Zeichen seines Ruins und der Vorbothe der nahen Auflösung seines Reiches gewesen.“ — Dieser Eingang bereitet uns zu Erzählungen von höchster Wichtigkeit vor. Wir überschlagen einige Blätter und heben folgende Stelle aus, wo die Prinzessin Caroline unsre Blicke auf ihr Vaterland und auf die Urheber ihres Lebens leitet.

„Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich von dem alten Ruhme meiner Familie sprechen wollte. Ich gebe mich mit der Bemerkung zufrieden, daß die letzten Abkömmlinge nicht aus der glänzenden Art ihrer Vorfahren schlugen. Das Herzogthum Braunschweig wurde immer für eine Pflanzschule vortreflicher Soldaten gehalten; ein trauriges Vorrecht, weil es seine Souveräne zu oft verleitete, die Dienste und das Blut ihrer Unterthanen zu verhandeln, und das meinen Vater gewiß auf den Gedanken brachte, sich darauf zu stützen, um vom König von Preussen und dem Kaiser Franz den II. das Commando über die coalirte Streitmacht zu erhalten, die sich im Jahre 1792 gegen Frankreich gebildet.“

Diese Angaben lassen auch nicht den geringsten Zweifel mehr obwalten. Wir könnten von der Sache nicht besser unterrichtet seyn, selbst wenn der Autor, oder wer immer, das Titelblatt so überschrieben hätte: Memoiren der Prinzessin Caroline Amalie Elisabetha, Tochter des sel. Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und Gemalin des Georg August Friedrich, Prinzen von Wallis, von ihr selbst an ihre Tochter Charlotte Auguste gerichtet.“ Die

Heldin und die Personen, die in diesem Stücke vorkommen, sind uns vollkommen bekannt, wir wollen demnach die Erzählung von ihren außerordentlichen Begebenheiten vornehmen.

Eine Person bleibt jedoch noch immer verborgen, die trotz des beständigen Interesses, welches sie einflößt, selbst das hellsehendste Auge nicht in ihrer eigentlichen Gestalt erkennen kann.

Unter den Offizieren, welche den Herzog von Braunschweig auf seiner unglücklichen Expedition nach Champagne begleiteten, befand sich ein junger Irrländer, Namens B...., der jedoch immer Algernon genannt wird; ein Name, der ohne Zweifel aus den beyden griechischen Worten ἄλγος (der Schmerz und ἔρνος (Sprosse, auch Kind) zusammen gesetzt ist, und Schmerzenskind bezeichnet. Schön wie Adonis, unerschrocken wie Achilles, zeichnete er sich zugleich in der Poesie, Musik und Malerey aus. Wenn er über einen Punkt der Moral sich herausließ, so glaubte man den göttlichen Plato zu vernehmen und die Schönheit seiner Seele machte sodann die seiner Formen und seines Gesichtes vergessen. Die junge Prinzessin verband mit den Reizen ihres Alters alle Gaben des Geistes und alle Vortheile der glänzendsten Erziehung; aber sie war ohne alle Anmaßung. Wenn sie sich mit Algernon beschäftigte, so geschah es einzig aus dem Grunde, um zu entdecken, welcher von den Hofdamen er seine Huldigung bringe. Diese Stelle einer Beobachterin war nicht ohne Gefahr; der schöne Irrländer hatte dabey eine andere zu spielen, die wohl hundertmal noch gefährlicher war. Die Herzogin hatte eine so hohe Meinung von seiner Tugend gefaßt, daß sie ihre Tochter der Aufsicht des jungen Philosophen vertraute; die zärtliche Mutter wünschte, sie sollte von ihm das noch Fehlende in ihrer Erziehung erhalten. Dieser Plan erhielt auch die Billigung des Herzogs von Braunschweig selbst.

Man braucht eben nicht sehr mißtrauisch zu seyn, um die Wirkungen bereits schon im voraus zu ahnen. Die Prinzessin Caroline befand sich bald in einer Lage, wie Julie in Hinsicht auf Saint-Preux im Rousseau. Sie gewahrte ihren Zustand nicht eher, bis sie einmal Algernon in ein sehr lebhaftes Gespräch mit der jungen und artigen Gräfin W*** verwickelt fand, welche letztere sie nie anders als Melina nennt. Der Ort ihrer Zusammenkunft, die zum Sprechen auserwählte Stunde, selbst die Ausdrücke ihres Gespräches, alles hatte für ihre Jugend noch den Anschein des Neuen. Sie selbst drückt sich folgendermaßen mit der größten Naivität über Alles aus, was sie sah und empfand:

„Ich suchte eines Abends, wo mich die Hitze ungemein drückte, in einem blühenden Lorbeerwäldchen erfrischende Kühle. Ich setzte mich auf's Gras; ein helles Bächlein floß zu meinen Füßen und die Strahlen des Mondes zitterten auf seinen kristallenen Wellen; eine breite babylonische Weide senkte ihre langen, biegsamen Zweige vor mir herab und eine mit Epheu und Moos bewachsene und mit Eiben und Zypressen umgebene Thurmruine lag als einziger Gegenstand in perspektivischer Ferne vor mir. Mit gesenktem Kopfe und herabhängenden Armen überließ ich mich meinen Betrachtungen eben, als ich plötzlich ein Geräusch um mich bemerkte, welche das Schweigen dieser nächtlichen Scene unterbrach. Ich hörte Schritte nahen, es waren die des Algeron und der Melina, die sich auf eine steinerne Bank setzten, welche an die Trümmer des antiken Thurms angelehnt war, dessen ich bereits oben erwähnte. Der Mond überschimmerte Algernons Antlitz, das schon von sich selbst zu strahlen schien; Melina blickte mit süßem Lächeln und hochrothen Wangen ihn an. Mit leisem Schritte, und so hochklopfendem Herzen, daß ich mich kaum halten konnte, schlich ich hinter ihnen heran, ohne bemerkt zu seyn: ach, unselige Neugierde! ruchlose Leidenschaft! zu welchen Quaien hast du mich an jenem Tage nicht verurtheilt! Ich muß es bekennen, daß mir Melina bezaubernd geschienen. Nie habe ich zartere und weiblichere Züge gesehen, und obgleich holdes Lächeln um ihre Rosenlippen zu spielen schien, glänzten doch Thränen in ihren schönen, blauen Augen, gleich jenen Thautropfen, die an dem zarten Gewebe der Iris zittern.... Algernon, mit allen Reizen der Jugend geschmückt, heftete seine Augen auf sie, und sprach mit dem sü-

Digitized by Google

festen Tone zu ihr, der jemals ein weibliches Ohr berührte.“

Die Unterhaltung, welche auf diese Weise sich anspinnt, ist zu lange, als daß sie ganz hier stehen könnte; sie enthält das Wichtige, daß Algernon Melina dabey duzte, sie aber nie anders als „Sie“ zu ihm sprach, woraus sich wohl schließen läßt, daß der junge Irländer ein beherzter Liebhaber, die schöne Deutsche aber ein zurückhaltendes, bescheidenes Frauenzimmer ist, das sich noch immer defensiv verhält.

„Haben Sie wohl das Buch gelesen, fragte ihn Melina, welches den Titel führt: Die Leiden der Sophie Friburg? Sie werden sich erinnern, daß sie mit Leidenschaft einen Gegenstand liebte, der ihre äußerste Zärtlichkeit nicht erwiedern konnte.“

„Setzen wir den Fall, fügte sie mit einer Miene, die ganz aus der Fassung gekommen war, hinzu, — setzen wir den Fall, Sophiens Lage wäre die meinige geworden, und der berühmte Name eines Mannes hätte mich im Voraus für ihn eingenommen und ich hätte nun diesen großen Ruf weit unter seinem Verdienste gefunden, und wäre für ihn so sehr in Enthusiasmus gerathen, daß ich auf eine glühendere Weise ihn liebte, als man es selbst nie in Romanen erdichtet: setzen wir endlich den Fall, dieser Mann wäre Algernon, er selbst! und rathen Sie mir sodann, wie ich mein Schicksal mit meiner Ehre ausgleichen könnte? — “

„Sie warf sich hierauf mit einer unaussprechlich leidenschaftlichen Bewegung in Algernons Arme, und ich fiel ohnmächtig zu Boden.“

Die Ohnmacht erlaubte der Prinzessin nicht, ihre Bemerkungen weiter fortzusetzen und hat uns einer Erzählung beraubt, die mit einer gewissen Scene im 1sten Capitel des Cid hätte figuriren können. Sie gesteht im folgenden Briefe, daß sie sich durch den Schmerz, den ihr diese Entdeckung verursachte, sehr bald an den Rand des Grabes gebracht sah. Ihre Mutter, die Herzogin, wich nie von dem Bette der Kranken; ihr entging keineswegs die Ursache des Uebels; sie spricht, sich dessen noch mehr zu versichern, selbst den Namen des Zauberers Algernon aus, und nimmt es sogar über sich, zu seinem Lobe zu reden. Die junge Prinzessin kann sich nun nicht mehr halten: „Aber wo ist er doch, meine Mutter! ruft sie aus: was ist aus ihm geworden? Soll ich ihm für immer entsagen, den ich doch ewig anbeten muß?“ „Dieses freymüthige Geständniß brachte ein anderes hervor: die zärtliche Mutter hinterbringt ihrer Tochter, daß sie gleichfalls angebetet würde, und händigt ihr, um sie hievon zu überzeugen, einen Brief dieser verrätherischen Melina ein, welche alle diese Quaalen verursachte. Die Prinzessin Caroline schöpft neues Leben aus diesem wohlthätigen Schreiben; sie erkennt daraus, daß, wenn es auch ihrer Nebenbuhlerin gelungen, die Sinne des jungen Philosophen zu verwirren, sie zum wenigsten sein Herz doch nicht verführen konnte. Dieses Herz gehört ihr nur allein; Algernon selbst hat dieses der gefährlichen Melina eröffnet. Die stolze Gräfin hatte aus Rachsucht ihn dagegen glauben gemacht, die Prinzessin, welche er liebte, nähre eine heimliche Neigung für den Prinzen Ludwig von Preussen. In seiner Verzweiflung verließ Algernon augenblicklich den braunschweigischen Hof, floh bis Paris, wo er es aber hoffentlich nicht ausschlagen wird, wieder zu kommen, wenn er der Herzogin Worte erfährt, welche ausdrücklich zu ihrer Tochter gesagt: Liebes Kind, fürchte nicht, daß Hindernisse der Erfüllung deiner Wünsche entgegen seyn werden!

Was noch mehr ist, der Prinz Ludwig v. Preussen fliegt auf den ersten Vorschlag, den ihm die Prinzessin dazu machte, nach Paris, sucht den heißgeliebten Lehrer dort auf, findet ihn im Parke zu Versailles und bringt ihn zu den Füßen seiner geliebten Zöglingin zurück. Sie darf sich nun ganz der Gewalt ihrer Liebe hingeben, da in ihrem Beyseyn die Mutter zu Algernon sagte: ich bin ihrer Verbindung mit meiner Caroline nicht entgegen, sie soll ihre Gattin seyn, und ich will den Herzog selbst angelegentlich zu bereden suchen, daß er diese Verbindung auch billige.“ — Die Heirath zwischen einer Nichte des Königs von England und einem jungen Irländer zu Wege zu bringen, der es für eine Gunst hätte ansehen können, eine Compagnie unter den Garden dieses Monarchen zu erhalten, ist, in der That, kein

Digitized by Google

leichtes Geschäft. Der Prinz Ludwig von Preussen zweifelte inzwischen so wenig an einem glücklichen Erfolge, daß er seinem Freund Algernon einen Ehering verehrte, um ihn sogleich an den Finger der Prinzessin zu stecken, bevor noch die öffentliche Einsegnungsceremonie statt gehabt hätte. Die Herzogin selbst war bey dieser Art von Verlöbniß zugegen. Aber was während dieser Zeit der Herzog wohl thun oder denken mochte, das sollen unsre Leser in der Folge erfahren.

Historisch-geographisches Kartenspiel von Baiern, und der obern Pfalz. München in Commißion bey Joseph von Seitz. Mit Genehmhaltung des kurfürstlichen Bücher-Censur-Collegiums.

Illuminirt, aufgezogen, und mit einer gedruckten Anweisung versehen 12 kr.

Diese Spielkarte hätte in dem Aufsatze des Gesellschaftblattes für gebildete Stände Nro. 30. um so mehr eine Erwähnung verdient, als sie dem berühmten Erzieher Campe die Idee zu der seinigen gab, welche einige Jahre später erschien, ihr Herausgeber und Verfasser, ein in München noch lebender, und als Schriftsteller rühmlichst bekannter baierischer Gelehrter ist, der sich damals dem Erziehungsfache gewidmet hatte, und sie wirklich als ein Beytrag zu einer Geschichte des Erziehungswesen in Baiern angeführt, und der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Dem Herausgeber gab die, auf ähnliche Art bearbeitete Tarokkarte des berühmten französischen Geographen Duvals, welche auch bey einigen Exemplaren seines 1665 in Paris erschienenen Atlas ou diverses Cartes et Tables quer Quart und 3 Abschnitte beygebunden ist, die Idee. Duvals Karte ist auch wahrscheinlich der erste bekannte Versuch dieser Art. Da ich noch ein Exemplar dieses baierischen Kartenspiels besitze, und sie einen Beweis liefert, wie empfänglich man bey uns für das Gute und Nützliche ist, und wie gerne man es immer anerkennt, so gebe ich eine kurze Beschreibung davon.

Es hat dieses Kartenspiel ganz die Form und die Anzahl von Blättern der gewöhnlichen deutschen Karten, auch die vier Sechser befinden sich dabey. Man kann ohne Anstand jedes Spiel damit spielen, und es ist auf gewöhnlichen Kartenblättern aufgezogen. Das ganze Spiel enthält einen Umriß des Merkwürdigsten aus der Geographie und Geschichte Baierns und der obern Pfalz. Die vier Äßen z. B. enthalten die vier Rentämter: München, Burghausen, Straubing und Amberg. (Landshut war damals gerade aufgehoben und in die übrigen eingetheilt.) Auf den ersten König steht geschrieben, Herzog in Baiern. Auf den zweyten die Landstände u. s. w. Die zähienden Blätter enthalten die merkwürdigsten Städte, Abteyen, Flüsse, Produkte.

Verdiene nicht schon die gute Absicht, die dabey zum Grunde lag, einer nochmaligen Erwähnung? Bleibt diese nicht ewig lobenswerth, wenn auch der Zweck nicht erreicht wurde, oder das nachkommende Bessere diesen Versuch überflüßig machte? Hatte Campe nicht die nämliche Ansicht, und seine Karten ein anderes Schicksal? Campe nannte sich, und sein Kartenspiel war lange gepriesen. Der Herausgeber des unsrigen nannte sich bey diesem so wenig als bey seinen übrigen vortrefflichen Beyträgen zu mehrern Erziehungsschriften, die damals erschienen.

Moden.

Paris vom 6. May. Man sieht einige grüne Hüte, die eines Theils mit einem Busch rother Rosen, anderes Theils mit mehreren Zweigen amaranthner Sträußen gezieret sind. Auch bekommt man Tüllhüte zu sehen, die unterbrochen mit Band gestreift sind. Stroh herrscht aber vor. Man zieht den Bast dem gemeinen gelben Stroh vor. Beynahe alle Strohhüte sind mit einem Fichü von gesteifter Gaze, woran ein Streifen dicht, der andern à jour ist, geziert. Außer dem Fichü haben diese Hüte auch Blumen, die ebenfalls zu den Florentiner-Hüten getragen werden. Die vornehmste Zierde der gelben Strohhüte besteht aber aus zwey langen, weißen Federn. — Auf vielen Hüten sieht man statt der Bänder Streifen von gros de Naples, und dann befestigt ein ähnlicher, doch schmälerer Streifen den Hut, unter dem Kinne, wie an den Winterhüten. Der Persianische Apfel, eine halb weiße, halb rothe längliche runde Blume wird sehr häufig gesehen. Die Perkal-Kapoten werden gegenwärtig mit einer doppelten oder dreyfachen Reihe gestickten und festonirten Gazes geschmückt. Noch immer stehen die Uebereröcke sehr in Gunsten. Die Kleiderbesetzung besteht jetzt größtentheils aus Hahnenkämmen, oder kleinen Falbalas. Um den Hals herum läuft über diesem Falbelas eine breite Coulisse, durch welche ein rosenrothes Band gezogen wird. Auf weissem Mezinos trägt man rothe Korallen; ebenso auf Perkalkleidern, wozu es noch mehr glänzt. Je gestreifter und vielfarbiger die Grossaistkleider sind, desto geschmackvoller finden sie unsre Damen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 26. Mai.

Das akademische Gebäude
(vormals Jesuiter-Collegium) zu München.

Gebäu, in fromm-getäuschter Zeit errichtet,
Zu gängeln facht' an pfäff'scher Willkühr Stäben
Der Geister Schritt, daß, aufwärts sich zu heben
Dem dumpfen Stand, von Allen sey verzichtet;

Erwachsen hat den Traum die Zeit vernichtet,
Und größ'rer Ruhm und Glanz ward dir gegeben,
Zu sammeln hier zu vielgetheiltem Streben
Den Geist, in freyem Schwung' empor gelichtet.

Euch, die hinan so würd'gem Ziele stiegen, *)
Bot Mild' und Huld sich zutrau'nsvoll entgegen,
D'rum ehret sie durch eures Wirkens Einung.

Des beß'ren Daseyns leicht-verhüllten Keimen
Gebt freies Walten in des Lichtes Räumen,
Erwirklichend des hohen Stifters Meinung.

10. Jul. 1812.

D.

An eine junge Rhapsodin.
Sonett.

Noch lauscht mein Geist den wohllautvollen Tönen,
Womit du freud'ger Hörer Kreis entzückend,
Der Dichter Bildungen voll Anmuth schmückend,
Den Scherz belebst, und mehrst der Klage Sehnen.

Wie schön, wenn du in schwärmerischem Wähnen
Umher, wie von erhöhter Bühne, blickend
Dem Laut Gestalt gibst' und in-eins sich schickend **)
Wort' und Bewegung reizend sich verschönen.

Im Lenz der Jahr' entfaltetest du sinnig
Den Keim, und pflegtest in verborg'ner Stille
Der Kunst Beruf und des Talentes Fülle;

Und wie dich dieß Gefühl erfaßt so innig,
Zeigst du nicht irdisch-lenkender Bewegung;
Der Götter Gunst nur würkt so mächt'ge Regung.

19. Jan. 1813.

D.

*) So Götfrid von Straßburg:
Hei Tugend wie smal sint dine Stege,
Wie lumberlich sint dine Wege!
Dine Stege, dine Wege,
Wol im, der sie wege vnd stege.

**) sich fügend, ordnend; dah. das Schick-sal.

Die Saonefahrt,
ein Probefragment aus Pfr. Mylius malerischer Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Oberitalien.

(Beschluß.)

Ich wurde aufmerksam auf die Verschiedenheit des Charakters der Umgebung des Rheins zwischen Bingen und Coblenz, und der Saone zwischen Macon und Lyon; und auf die große Verschiedenheit der Eindrücke, die durch diese Umgebung beyder Flüsse auf den Reisenden gemacht werden.

Die Uferlandschaft am Rheine hat mehr den Charakter eines männlichen Ernstes, des Erhabenen, Melancholischen, oft Wilden und Schauerlichen.

Oft fährt man zwischen himmelhoch sich thürmenden Felsenmassen, die Grauen und Entsetzen erwecken, dahin; oder man schwimmt in einen Felsenkessel hin-

Digitized by Google

ein, und sieht nicht wo man wieder herauskommen wird; häufig erblickt man bald rechts bald links auf rauhen Felsenzinnen eben, finstre Ruinen alter Burgen.

Schauerliche Szenen der Vorzeit werden nun in der Phantasie des Reisenden geweckt, dem die Geschichte längst entschwundener Jahrhunderte bekannt ist, wo diese halbzertrümmerten Gemäuer noch in alter Herrlichkeit und Kraft auf ihren Felsen dräuend sich erhuben, ein Schrecken des Landes.

So manches Kloster begegnet den Blicken des Reisenden an den Ufern des Rheins; wer denkt bey einem solchen Anblicke nicht an so manches menschliche Elend, das in den Klöstern wohnt, an so manche liebenswürdige Unschuld, die in denselben als ein Opfer des Geizes ihrer Verwandten, oder des Fanatismus verblendeter Aeltern, allen Freuden der Jugend und des süßen Lebens, außerhalb den Mauern des Klosters entsagen, und unter bittern Entbehrungen und Selbstverleugnungen, ihre Tage verseufzen mußte! Wer denkt da nicht an so manchen Jüngling, der hier von einer glühenden, mit religiösen Schwärmereyen erfüllten Phantasie, irre geleitet, einen Schritt that, den er in den Jahren, wo die Phantasie ermattet, und richtigere Ansichten der Religion und der Bestimmung des menschlichen Daseyns hervortreten, in diesen trostlosen Mauern eingekerkert, lebenslänglich bereute und bejammerte.

So wird also das Gemüth dessen, der zwischen schauerlichen Felsen, düstern waldigen Gebirgen, zwischen Klöstern und Burgruinen, über die unruhigen Wogen des Rheins hinabfährt, zu ernsten Gedanken und Betrachtungen gestimmt, seine Phantasie mit melancholischen Bildern erfüllt.

Dagegen haben die Ufergegenden der Saone, mehr wie der stille, friedliche Fluß selbst, den Charakter des Anmuthigen, des Lieblichen, des Heitern und Sanften. So wie der Rhein gleichsam ein ernster, düsterer Riese, mit wildem straubigem Barte ist, so ist dagegen die Saone ein schönes, heiteres, freundliches, mit Blumen geschmücktes, holdseliges Mädchen.

Holde, freundliche Bilder eines harmlosen stillen

Lebensgenusses, und ländlicher Glückseligkeit, umschweben die Phantasie dessen, der über den glatten und ruhigen Wellen dieses sanften Flusses hinabgleitet, dessen Ufer nach allen Seiten mit glänzenden Lusthäusern und schattigten Lustgängen und Lustwäldchen besäet sind.

Wem schweben nicht beym Vorüberfahren, und beym Hinaufblicken nach diesen Lustrevieren Bilder glücklicher Familien vor, die hier in Liebe, Eintracht und freundlicher Einsamkeit, auf diesen reizenden Höhen, unter diesen lieblichen Umschattungen, in den schönern Zeiten des Jahres, so manche heitere Morgenstunde genießen, wenn die bethauten Fluren, im milden Glanze der Morgensonne verschönert sie anlächeln, die Nachtigall im nahen Busche singt, und sanfte Morgenlüfte sie unter ihren Blumen umwehen; denen hier so manche köstliche Abendstunde zu Theil wird, wo die sinkende Sonne das Paradies umher und die darüber hinschwimmenden Gewölke, mit ihrem Zauberpinsel bemalt, und der still in dieser Himmelshöhe, zwischen glänzenden Wolken hervorblickende Mond, über Thäler und Höhen, sein sanftes Silberlicht streut, und freundlich in die dunkeln Laubgänge hineinschimmert; Familien, die ihre Nachbarschaft benutzend, Arm in Arm im Schatten der Bäume, bey trautlichem Geplauder, in süßer Redeseligkeit dahin wandeln, sich ihre Pflanzen und Blumen zeigen, noch am späten Abend in Rosenlauben, auf Rasenbänken vor ihren Lusthäusern sitzen, und sich ihrer Freundschaft, der schönen Natur und ihres wonnevollen Lebens freuen.

Harmlose Kinder umgaukeln sie auf Rasenplätzen, zwischen Blumenbeeten, unter schattichten Baumen; lebensfrohe, blühende Mädchen im Gewande der Unschuld, jagen sich schalkhaft in den Schattengängen; nun endigen plötzlich ihre Spiele, das frölliche Gelächter verstummt, eine holde schlanke Nymphengestalt tritt mit der Guitarre am Arme hervor aus dem Dunkel der Bäume, auf einen mondhellen Platz in den Cirkel der freudig überraschten Familie, und erfüllt nun alle Herzen umher, durch die sanften, süßen Melodien ihrer Saiten, und ihrer Nachtigallenkehle mit Himmelslust.

Digitized by Google

Dort sitzen ehrwürdige Greise vor der Thüre, im Schatten von Bäumen, die sie als Knaben pflanzten, und die mit ihnen alt geworden sind; sie blicken mit ruhigem Auge herab ins stille Thal und in den glänzenden Strom, indeß der Rauch ihrer Pfeifen friedlich in die Abendluft, nach den Zweigen emporwirbelt; sie erzählen einander von den Tagen die nicht mehr sind, von so manchem Lieben, Getreuen, der schon im engen Hause wohnt; jetzt lauschen sie wie erstarrt, denn Ströme von Harmonien wälzen sich über ihre Häupter aus den offenen Fenstern des schimmernden Saales oben, ins Thal herab; die sanften Töne der Flöten, der Clarinetten, und lieblich singender Violinen, von der geschickten Hand und dem Hauche geliebter Söhne und Enkel beseelt, entzücken das Ohr und Herz der Greise, verklären ihre Seirnen, und entlocken ihrem Munde ein behagliches Lächeln.

Eine Lustfahrt über die still dahingleitenden Wellen der Saone zwischen solchen paradiesischen Anhöhen hin, ist daher ganz besonders eine Sache für zart und tieffühlende poetische Naturen, für phantasiereiche Jünglinge, für zartgebildete weibliche Herzen, mit ihren sanften schwärmerischen Gefühlen, ihrem fröhlichen Sinne, und ihren heitern Ansichten des Lebens.

Die Rheinfahrt dagegen von Mainz bis Coblenz, wo die Blicke meistens auf finstere waldige Gebirge, wild emporstarrende drohende Felsen, auf einsame Klöster und Burgruinen fallen, ist ganz eigentlich eine Lustfahrt für den ernsten denkenden gereiften Mann, der stark ergreifenden Eindrücken des Grossen, Erhabenen, Feyerlichen, Melancholischen, den Vorzug gibt vor zarten, weichen Gefühlen; der so gerne beim Anblick jener verfallenden Gemäuer, jener öden Zellen sich in die kraftvollen treuherzigen Zeiten der Väter zurückträumt, wo neben manchem Unkraute, doch auch so manche köstliche zarte Blume der Humanität blühete, die jezt verwelkt ist; der so gerne durch jene Trümmer der Barbarey, und jene verödeten Zellen des Fanatismus sich veranlassen läßt zu Betrachtungen über das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, und sich dadurch immer mehr so

gerne befestigt, im Glauben an die einstige Rückkehr, der goldnen Saturnischen Zeiten.

Subscriptions-Ankündigung.

Hr. Pfarrer Mylius in Kirchen bei Basel wird im Laufe dieses Jahres das höchst interessante und lehrreiche Werk — aus welchem das Gesellschaftsblatt ein Probefragmene: „die Saonefahrt" geliefert hat — unter dem Titel: „Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von OberItalien" auf Subscription erscheinen lassen.

Es läßt sich von dem Verfasser etwas Vorzügliches erwarten, da er seine Reise niche nachgeschrieben, sondern überall selbst gesehen, selbst geprüft und vergangenen Sommer die merkwürdigsten Gegenden jener Länder in Gesellschaft eines der geschicktesten Zeichner durchwandert hat. — Wir sehen einer aus den besten Hülfsquellen und neuern Schriften sehr bereicherten, möglichst vollständigen Beschreibung der Merkwürdigkeiten aller von ihm gesehenen Städte und Gegenden, besonders ihrer römischen Alterthümer, Natur-Schönheiten u. s. w. entgegen, die für Leser aller Klassen und Stände von höchstem Interesse seyn wird.

Das Werk wird in groß Oktav herauskommen, aus 2 Bänden in 50—60 Bogen bestehen, und 120—150 Zeichnungen schöner Prospekte und interessanter römischer Alterthümer der, von dem Verfasser und seinem Begleiter durchreisten Gegenden enthalten.

Bei der Ign. Lentner'schen Buchhandlung zum schönen Thurme in München sind 2 Probe-Zeichnungen, 3 Probe Fragmente und 2 Ankündigungsblätter einzusehen, die über das Ganze nöthigen Aufschluß geben.

Die verehrten Literatur-Freunde werden eingeladen, an diesem nützlichen Unternehmen um so eher Theil zu nehmen, da der Verfasser ein Mann ist, der seine Versprechen erfüllen wird. — Der Subscriptionspreis dieses so reichhaltigen, kostbaren Pracht-

Digitized by Google

Werkes beträgt nur 11 fl. 24 kr. Der nachherige Ladenpreis wird auf 16 fl. 30 kr. steigen.

Es ist nur um Subscription zu thun; die Zahlung wird erst bei der Lieferung des Werkes geleistet. — Der Termin der Unterzeichnung ist bis zum 15. Julius festgesetzt.

Die Namen der Beförderer und Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, das sich auch durch ein gefälliges Aeusseres auszeichnen wird.

Die Subscription eröffnet mit dieser Anzeige und besorgt alle Aufträge die

J. Ign. Lentner'sche Buchhandlung
zum schönen Thurm in München.

Moden.

Paris den 11ten Mai. Den Hut- und Kleider-Künsteln unserer Zeit muß man es lassen, sie wissen selbst in die Simplicität, die bey den heutigen Moden vorherrscht eine solche Varietät zu bringen, so lieblichen Farbenwechsel spielen, so herrlichen Geschmack vorleuchten zu lassen, daß man sich wirklich vor ihnen als den wahren Priestern des Schönen beugen muß.

Mit Ausnahme einiger weissen Merinos- rosenrothen, weissen oder blauen Levantin-Uebertröcke tragen jetzt beynahe alle Damen weisse Kleider, die reich gestickt seyn müssen. Vergangenes Monat bestunden diese Stickereyen noch in festonirten Streifen, die eine ökonomische Hausfrau klug von einem Kleid auf das andere zu setzen wußte, aber gegenwärtig sieht man den verwerflichen Unwerth dieser ökonomischen Verfahrungsweise ein, und die Kleider selbst müssen nun gestickt seyn. Doch muß man gestehn, daß einige unserer Schönen, die sich durch Einfachheit auszuzeichnen streben, einer Bordüre von etwa 12 kleinen feinen Säumchen den Vorzug geben, die kaum einen vier fingerbreiten Raum einnehmen. Auch fängt man an blau, rosa aber rostgelb gedruckten Perkal zu Kleidern zu tragen, und dieselben werden dünn mit klarem Musselin garnirt. Bey Uebertröcken wird dieser Stoff unten herum à la chinoise ausgezackt. Die weiten Ermel und breiten Rücken der Mousselin-Kleider lassen sich in sehr kleine Falten legen; und beynahe alle Kleider haben hinten eine große Schleife vom Stoff, dessen Ende eine Schärpe bilden. Alle Falbelas werden fliegen gelassen, und nicht in Fältchen gelegt. Auch sind sie nicht mehr so breit wie im vergangenen Jahre, denn es gehören zu dieser Art Kleider-Garnierung noch gestickte Hahnenkämme, Säume und Streifen à jour. Die Falbelas werden zuweilen auch mit kleinen Spitzchen garnirt. Die weiten Aermel werden beym Handgelenke mit einer Koulisse gezogen.

Man sieht wieder, doch selten, Tüll und Gaze-Hals-Tücher.

Die leicht verderblichen Basthüte werden meistens von denen, die keine Mode länger als 8 Tage mitzumachen für gut finden, getragen. Sie werden mit Gaze, Blumen, Federn, blau- und gelbseidenen Halstüchern ꝛc. geputzt, und meistens sehr hoch und so getragen, daß der Schirm einen Halbzirkel bildet. Die italienischen Strohhüte werden nur in den Nro. 40 und 55 getragen. Die Mode schließt alles gemeinere Stroh aus, wie auch alle ordinären Federn. Der Schirm dieser Hüte wird meistens mit ausgefranztem Gaze ausstaffirt, oder man umgiebt ihn mit breiten weissen Bändern, deren Ränder mit Strohgeflechten verziert sind. Die Blume par excellence ist der Peru-Apfel, dann folgt die gefleckte Nase. Auf Basthüten sieht man sie vorzüglich und oft in Vereinigung mit der Seerose oder Wasserrose. Es gehören zu dieser Art Hutverzierung nothwendig Ecossais-Bänder und ein Ecossaisschuh. Auch Kastanienblüthe wird getragen; die Blume aber, welche am seltensten noch gesehn, und doch am meisten bewundert wird, ist die rothe Gartenkresse *). Sie wird aber meistens in einer andern als ihrer natürlichen Farbe getragen: bald roth, bald blau, bald grün.

Unter den neusten Bändern zeichnen sich Taffentbänder mit breiten nüancirten Mouchen aus.

Die Barthäubchen von Tüll mit einem Bouquet in der Mitte, werden noch immer häufig gesehn. Die bloßen Haare werden fortwährend à la chinoise mit Blumen und einem Kamm à la chinoise getragen.

Die Herren tragen sich noch immer so einfach und so vernünftig, daß es sich nicht der Mühe lohnt, davon zu reden. Als allgemeine Regel gilt folgendes Muster: hoher, sehr schmaler Kragen, eckigte und niedrige Taille, die Seitentaschen spitzig zugeschnitten, und Brustlappen, welche das Untertheil der Weste verstecken. Zu einem schwarzen Kleid gehören eine schwarze seidene Weste und lederne Hosen; — zu einem blauen Kleid weisse Pique-Weste und graue Pantalons, zu einem grünen Kleid gelbe Pique-Weste, blaue Pantalons; zu einem grauen Kleid, das sehr kurze Schöße haben muß, Gilet ad libitum, lange Hosen von glattem Kastmir. Die Hüte werden klein und rund wie Teller, die Haare lang bis auf den Kragen herab fallend getragen. Die Halsbinden müssen sehr hoch und rathgestreift seyn. — Die Nankinpantalons werden ganz wie die vorjährigen getragen.

---

*) In Baiern unter dem Namen Kapuzinerl bekannt.

Epigramm.

Trill.

Faul, ungeschickt, und klein
Will Trill gefürchtet seyn;
Wie fängt ers an?
Er beißt nach Jedermann.

L. L. Pfeil.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 29. Mai.

An den König.

Den König, unsern Vater will ich singen;
Mein Sang ertön',
Wie Donner, stürzend auf des Sturmes Schwingen
An Felsen Höhn.

Wie Fluthen wild, die die Gebirge schlagen
Und schäumend gehn,
Und sanft, wie Aeols Harfen Sang, getragen
Von Zephyrs Wehn.

Groß ist der König, seine Heere stritten
In Ost und Nord,
Und riefen stolz: Hoch lebe, König! mitten
Durch Kampf und Mord.

Und unbezwingbar zogen seine Schaaren,
Wie Wetter zieh'n,
Durch Feindes Reihn, falsch' züngelnde Gefahren
Und Leichen hin.

Pologk und Eckmühl ew'ge Mähler strecken
Von Bayerns Kraft,
Und wie der Bayer, wenn den Leu sie wecken,
Die Frevel straft.

Cherube stehn sie an des Landes Rainen
Geschwungnen Schwerts,
Wenn sie sich brüderlich geschlossen einen
Zum Schutz des Heerds.

(So stand einst des Spartaners tapfre Horde
Am Thermopyl,
Als siegend sie, gesättiget vom Morde
Der Perser, fiel.)

Weis' ist der König! Jauchz' es stolz, o Bayer
Im Hymnen Schwung.
Hier wandeln Wissenschaft und Kunst in treuer
Verschwisterung.

Hat sich ihr Tempel ragend nicht erhoben
In Nacht und Graun?
Und kannst du nicht die heil'ge Stirn umwoben
Von Strahlen schaun?

Durchwandle du der Königsstadt die Strassen
Am Isarstrom:
Mit Einem Blicke kannst du zwey erfassen,
Athen und Rom.

Wo ist ein Fürst, der so mit heil'ger Pflege,
Durch Liebe groß,
Der hohen Kunst die schönen Keime hege
In seinem Schooß?

Fragt stolz es durch die Welt: Wo sind die Staaten,
Wo ist ein Reich
An schön gediehnen, hoffnungsvollen Saaten
Dem unsern gleich?

Und wenn Bellonens Wuth sie schwer getroffen
Im Zeiten Lauf;
So stehn sie schnell, zu schön verjüngtem Hoffen,
Ein Phönix, auf.

Digitized by Google

Gut ist der König, treu und wahr und bieder,
Ein Wittelsbach,
An dem sich stets der After-Weisheit Hyder
Die Waffe brach.

Und glücklich ist der König! sanft erschallen
Soll mein Gesang,
Und lieblicher, wie Sang der Nachtigallen
Und Flöten Klang.

Ihm windet — denkt mit Andacht dieser Hehren,
Denn Herzen glühn
Bei diesem Namen, tausend Dankes Zähren
Vergöttern ihn. —

Ihm windet Karoline seine Kränze,
Und eine Zahl
Erlauchter Sprossen, blühend wie im Lenze
Das Blumenthal.

Und hohe Söhne — Laß die Jubel tönen,
O Enkelthum!
Sie werden deine Tage einst verschönen
Mit Glück und Ruhm! —

Und hohe Söhne saugen Väter Tugend
In ihre Brust,
Daß draus erblüh' in ewig schöner Jugend
Des Volkes Lust.

Hoch lebe, König! Unser Dank entschwinget
Sich himmelswärts.
Zum Angebinde beuth sich — Dir verjünget
Der Baiern Herz!

Den 27. Mai 1813.

Norus.

Die angstvolle nächtliche Wanderung.

Zweites Probefragment aus Pfr. Mylius maierischer Fuß-Reise durch das südliche Frankreich und einen Theil von OberItalien.

Auf dem Wege von Tarbes (nicht weit vom Eingange in das Campanerthal in den Pyrenäen) bis Rabastens kamen wir in Gefahr, unter freiem Himmel übernachten zu müssen. Wir reisten ziemlich

spät von Tarbes ab; man sagte uns, daß wir noch immer vor Nacht ein Straßenwirthshaus erreichen könnten. Der Himmel war hell, der über uns schwebende Mond beynahe voll, die Straße schön, und man versicherte uns, daß wir durch keine Waldung kämen, auch von Straßenräubern gar nichts zu besorgen hätten. Wir setzten also getrost unsere Reise fort. Etwa 1½ Stund hatten wir nun zurückgelegt, und noch wollte sich kein Wirthshaus zeigen; keine lebendige Seele war jetzt mehr weit und breit zu sehen, doch hatten wir den schönsten Mondschein. Oft glaubten wir in der Ferne ein Haus zu bemerken, allein statt dessen fanden wir, wenn wir näher kamen, eine dunkle Gruppe von Bäumen. Der übelste Umstand war, daß unser Tornisterträger, ungeachtet der kräftigsten Ermunterungsmittel und des nachdrücklichsten Zuspruches, den wir anwendeten, fast nicht mehr weiter zu bringen war. Nun entdeckten wir endlich ein wirkliches Haus in einiger Entfernung, dankten dem Himmel, daß das Ende unserer Noth jetzt gekommen sey, und steuerten aus Leibeskräften darauf los. Wir hatten das Haus erreicht; allein wie bestürzt waren wir, als wir kein Wirthshauszeichen in der Höhe und kein Licht mehr in der Stube sahen; es war still umher, wie in einem Grabe, und auf unsern mehrmaligen Ruf war nicht der geringste Laut zu vernehmen. Trostlos mußten wir also wieder fürbaß ziehen, und unser mentis iniquae asellus mußte sich auch wieder in Bewegung setzen. Wir waren nun wieder um einen guten Strich weiter gerückt, und noch immer wollte kein Wirthshaus zum Vorschein kommen; mit unserm Marschiren ging es auch immer schlechter, und wir beschlossen, wenn wir nach ½ Stund noch kein Haus sehen würden, seitwärts von der Straße unter einem Baume, oder hinter einem Gesträuche unser Nacht-Quartier zu suchen; es war bereits 10 Uhr. Nach einer Welle entdeckten wir wieder ein Haus neben der Straße; „das muß nun durchaus das Wirthshaus seyn," sagten wir im nämlichen Augenblicke, und so war es auch wirklich. Aber zu unserm großen Jammer war kein Licht mehr zu sehen, und die Fen-

Digitized by Google

sterladen waren zugeschlossen; es wurde mir erstaunlich unheimlich bei dieser betrübten Entdeckung; auch hier war es still wie in einer Todtengruft. — Ich ging nun näher, und klopfte an dem Fensterladen — der Wirth ließ sich hören, und mit seiner Stimme erwachte meine Hoffnung; ich bat ihn nun dringend und aufs höflichste, uns doch noch aufzumachen, da wir vor Müdigkeit nicht mehr weiter kommen könnten; unfreundlich aber rief er heraus: „er sey schon im Bette und mache nicht mehr auf." Ich stellte ihm nun mit lieblichen Worten vor, daß wir ehrliche Leute wären, daß wir ihm keine weitern Beschwerlichkeiten verursachen, kein Nachtessen verlangen, auch in der Stube auf Bänken und Stühlen unser Nachtlager nehmen wollten; es könnte uns ja in der späten Nacht ein Unglück auf der Straße widerfahren. „Das kümmert mich alles nichts," rief er wieder heraus, „warum seyd ihr nicht in Tarbes geblieben, es wird ein für allemal nicht aufgemacht." Nun wallte der Zorn über die entsetzliche Härte dieses Menschen in mir auf; ich rief ihm durch die Spalte des Ladens recht vernehmlich zu, daß er gegen seine Pflichten als Wirth handle, daß er verdiene, daß man ihm das Wirthszeichen herunter steinige, daß er ein Unchrist, ein Barbar, ein Unmensch, ein Kannibale sey, und daß, da er so gar kein Mitleiden mit armen Reisenden habe, die sich in Noth und Gefahr befänden, der Richter im Himmel auch einst keine Barmherzigkeit mit ihm haben würde. „Das hilft alles nichts," rief das Ungethüm wüthend heraus, die Thüre wird nicht aufgemacht, und daß ihr euch nur auf der Stelle fortpackt!" — Jetzt war unser Schicksal entschieden, alle Gründe waren erschöpft, mit denen ich Eindruck auf diesen Kosaken zu machen hoffte. Mein weitersahrner und vielgewanderter Reisegefährte, „der schon mancher Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt hat, und auf dem Meer und zu Land schon viele Leiden erduldet," und, wie er mir nachher sagte, gleich keinen großen Effekt von meiner Predigt am Fensterladen erwartete, hatte, wie ich mich nach ihm umsah, mit unserm Lastthiere bereits ein Nachtquartier bezogen, und das war der Wagenschoppen des Wirths, wo er das Thier an einen Pfosten angebunden hatte, und selbst elendiglich und trübselig in einem Winkel auf einem Wischlein Stroh auf dem Boden saß. Ich stand im Eingange, und besah bei noch fortdaueruden Aufwallungen mit großem Mißmuthe dies neue unbehagliche Quartier, und konnte mich noch nicht sogleich in unser böses Schicksal ergeben; bei unserer leichten Sommerkleidung, die nur für die warme südliche Sonne berechnet war, sah ich hier keinen Schutz gegen kalte Nachtwinde, auch war das Lager auf dem Boden gar zu schlecht, zu schwarz und zu hart; es wäre noch angegangen, wenn ein weicher Haufe Laub, dessen man sich oft zum Bestreuen der Ställe bedient, in einem Winkel gelegen hätte, ich hätte dann „freudig erblickt das Lager, mitten hinein mich gelegt, und gehäuft die rasselnden Blätter," wie einst der herrliche Duider Odysseus, als er, nachdem der Erderschütterer Poseidon mit entsetzlichen wirbelnden Wogen sein Floß zerschmettert hatte, und er sich „schon zwo Tage trieb, und zwo entsetzliche Nächte, in dem Getümmel der Wogen, stets ahndend ein gräßliches Ende, sich zuletzt an das Ufer der Fajaken, der ruderliebenden Männer rettete, und im nahen Walde sich in einen Laubhaufen verkroch, um auszuruh'n von der schrecklichen Arbeit." Allein auch der trostreiche Laubhaufe fehlte; ich entschloß mich daher, ehe ich mich überwunden geben wolle, noch etwa eine Viertelstunde ganz allein auf der Straße weiter zu gehen, um noch eine Herberge aufzusuchen. Ich ging — schaurige Nachtlüfte umwehten mich und flüsterten melancholisch in den Bäumen, die hie und da in Gruppen bei einander stehend, wie Haufen Verschworner, die bei nächtlicher Weile im Dunkel beisammen stehen, und leise lispeind die Köpfe zusammen stecken, die Wipfel zuweilen gegen einander neigten; freundlich und tröstend bestrahlte der Mond meinen einsamen Pfad. Mein Unternehmen gelang, ich sah bald nicht weit von mir ein Licht, es war mir ein Engel des Himmels; ich eilte es zu erreichen, ehe es auch noch erlöschen möchte. Ich fand eine freundliche Familie, klagte ihnen unsere Noth und bat angelegentlich um Aufnahme; die guten Leute zeigten sich bereitwil-

Digitized by Google

lig dazu. Freudig lief ich nun fort, meinem Unglücksgefährten dies Evangelium zu verkündigen. Wir zogen nun in die gastfreundliche Hütte ein, wurden noch aufs beste mit Trank und Speise gelabt, erhielten in der nahen Kammer ein gutes Bette, neben dem sich ein lieblich duftender Heuhaufen emporthürmte. Die Rechnung, welche die guten Leute uns am nächsten Morgen machten, war so gering, daß ich es höchst billig fand, noch ein Gutes beizufügen, und nun schieden wir mit herzlichem Händedrucke und den lebhaftesten Versicherungen unsers Dankes von diesen edeln Menschen.

II.

Mit Algernons Wiederkunft kehrte der Prinzessin Gesundheit und die Freude des ganzen Braunschweiger-Hofes zurück. Mehrere vornehme Engländer besuchten ihn gerade damals, und ihre Unterhaltung behagte der Prinzessin ausnehmend wohl. Sie erwähnt eines Gespräches, das sie um so mehr interessiren mußte, als sie zum Theil ihre eigene Geschichte darin fand. Herr Montague, einer dieser liebenswürdigen Ausländer, setzte die Gründe auseinander, welche, einer bizarrer als der andere, seine Landsleute bewegen, die Welt zu durchstreichen; plötzlich aber, als man auf ihn selbst zurückkommt, verstummt er und versinkt in düsteres Sinnen. Dies geheimnißvolle Schweigen macht die Neugierde der Prinzessin Caroline rege; und Algernon nimmt deren Befriedigung auf sich. Er erzählt ihr sehr umständlich die Liebesgeschichte des unglücklichen Montague mit einer jungen reitzenden königl. Prinzessin, die er mit Rang und Titel nennt: „eine Leidenschaft, die, fügt er sorgsam hinzu, Einem und dem Andern nur Ehre machen kann!“ Ohne Zweifel war das Beyspiel verführerisch; aber die heimliche Zufriedenheit, welche diese Erzählung dem Herzen der Prinzessin gab, wurde schnell durch die Ankündigung der nahen Ankunft eines Reisenden ganz besonderer Art getrübt. Es war dies ein Agent des Prinzen von Wallis, welche alle protestantischen Höfe Deutschlands sehr scharfsichtig die Revüe passiren ließ, um die Schönheit zu entdecken, die der Hand des brittischen Thronerben würdig wäre. Obgleich er hier als der liebenswürdigste und vollkommenste Prinz Europa's geschildert, und obgleich (was noch merkwürdiger ist) in diesem Tone bis an's Ende dieser Memoiren fortgefahren wird, so kann sich doch die Prinzessin, vielleicht in einem richtigen Vorgefühle — nicht enthalten, bey bloßer Nennung des Namens ihres erhabenen Vetters zu beben.

Um ihre Schwermuth zu zerstreuen, schlägt ihr zärtlicher Lehrer ihr die Wiederholung ihrer gewohnten nächtlichen Spaziergänge vor. Fühlen Sie, sagt er zu ihr, „welch' kühle Luft uns jetzt umfächelt? welch' reiner Himmel und wie wunderlich der Schatten fällt! Der Mond scheint zu Gunsten zweyer Liebenden, zweyer Gatten, seinen Glanz zu verbergen! — Das Blau Ihrer Augen ist mein Himmel, und ich blicke niemals zu ihm, ohne an Sie zu denken!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Witterung im Juni 1813.

Es sind für den künftigen Monat Gründe da, folgendes zu muthmaßen: Den 1ten Morgens ruhig, Mittags Gewölk, Abends droht Regen oder ein Gewitter; den 2ten trüb, dann stürmisch und Regen; vom 3ten bis 6ten abwechselnd heiter und schwül, regnerisch oder bewölkt; den 7ten Regen oder gar Gewitter; vom 8ten bis 20sten sollte nur zuweilen auf kurze Zeit das angenehme Wetter unterbrochen werden. Gegen den 21sten aber wird der Donner und der Regen wieder ganz die Oberhand gewinnen, weshalb dann bis zum Letzten sehr unbeständige, üble Witterung zu erwarten ist. — Dieser Monat, ob in ihm gleich heisse Tage seyn werden, so hat er doch mehrere zu kühle Tage und in den höher liegenden Gegenden Baierns ist man Morgens ein Paarmal vor Reif, Eis oder Abends vor Schnee nicht sicher; auch werden einzelne Gewitter durch Schlossen und Nachregen die Atmosphäre sehr erkälten. Im Ganzen wird seine Witterung ungesund seyn. Man lasse sich aber, wenn es auch am 8ten regnen sollte, nicht irre machen, auch nicht vom Regen am Veitstage, welcher die Gerste vernichten müßte; eben so verhält sich's mit dem Johannistage, welcher, wenn er regnerisch ist, die Erndtezeit naß erhalten sollte. Diese Bauernregeln sind grundlos und ihr Zutreffen ist Ohngefehr: der Erndtemonat wird nicht die schlechteste Witterung haben, obgleich der heurige Sommer nur ein grosser April werden zu wollen scheint.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 2. Juni.

Reisen.

Hört, wer auf weite Reisen geht,
Und aufmerksam zu seyn versteht,
Kann mancherley erfahren.
Das Meine sey euch kund gethan;
Ich will es hier für jedermann
Der lesen oder schreiben kann
In Reimen aufbewahren.

Die Erd' ist rund, der Himmel blau,
Die Wiesen grün, die Wolken grau,
Und Nachts sieht man die Sterne;
Wenns oben heiter ist zumal.
Auch wechseln öfter Berg und Thal
Man kömmt durch Bäume sonder Zahl
Allmählig in die Ferne.

Im Winter hat der Baum kein Blatt;
Besonders, wenn er keines hat.
Die Straße führt durch Felder.
Man nennt uns Dörfer, wenn man fragt,
Wo oft ein spitzer Kirchthum ragt,
Im Hof ein Hund am Knochen nagt;
Das Wild belebt die Wälder.

Die meisten Häuser sind gedeckt,
Und eine Frau den Kopf raus streckt,
Wenn wir vorüber rollen;
Die Jugend lacht, die Schul' ist aus;
Die Mädchen kehren still nach Haus,
Die Buben ziehn das Haar sich kraus,
Und die Magister schmollen.

Am Bächlein watscheln Enten rum
Plump und gefiedert um und um;
Am grünen Sumpfe sitzen
Die Frösch'; im heil'gen, römischen Reich, —
Besonders dieses merket euch —
Quackt dieses Thierchen immer gleich,
Und immer bey den Pfützen.

Die Bäume wachsen in die Höh,
Und dreygeblättert ist der Klee
In Baiern, wie am Rheine.
Nehmt, daß — ich sah's bey meiner Treu, —
Ein Bauer in der Sonne sey,
So ist sein Schatten auch dabey,
Wenn du, so ist's der Deine.

Man redet fast in jedem Land;
Geht mit dem Fuß, ißt mit der Hand
Und schläft in seinem Bette.
S' wird Tag und Abend hier wie dort,
Man lebt das Jahr in Wochen fort,
Verliert nichts leichter als ein Wort,
Auch manchmal eine Wette.

Man pfeift in Frankreich wie zu Haus;
Auch da wächst Korn von unten raus,
Auch da gibt's runde Kreise.

Digitized by Google

Willst du noch mehr, so folge mir,
Vergleich das heimathliche Bier
Mit fremden, wahrlich sag ich dir,
Die Welt hat Eine Weise.

Roens.

An Pholasine.

Die Nachtigallen sangen
Durch's abendliche Thal,
Am Himmel kam gegangen
Der goldnen Sterne Zahl.
Sich Mondenstrahlen schauten
In stillee Wasser Blau
Und auf die Blumen Au
Verklärung niederthauten.

Und Wundertöne drangen
Auf luft'gee Fluth heran:
Ein Engel kam gegangen
Auf duftumwobner Bahn.
Und weissee Schimmer webte,
Wie wenn des Mondes Licht
Auf Lilien sich bricht,
Und um Altäee schwebte.

Ein Sternen Paar erglänzte
Von Liebesgluten voll,
Und eine Stirn umkränzte
Des blonden Haars Geroll.
Marien Unschuld strahlte
Das leuchtende Gebild,
Und Ernst und Andacht mild
Sich um ihr Wesen mahlte.

Da schlugens Nachtigallen,
Hell schrieb's dee Sterne Choe,
Leis hauchte mie's das Wallen
Der stillen Fluth empoe,
Der Mond es niederschiene,
Ein heilig süßer Ton
War der Natur entflohn
Dee Name: Pholasine.

Den 26. Mai 1813.

Roens.

III.

Memoiren der Prinzessin von Wallis ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung.)

Muß man nicht bedauern, daß so schöne Madrigale in gemeiner Prosa gesagt wurden. Der schöne Irländer citirt nun Verse aus Milton, wo diesee große Dichter den Teufel vorstellt, wie er beym Anblick der Glückseligkeit unseeer ersten Eltern erstarrt.

„Ich wußte nicht, sagt unbefangen die sanfte Zöglingin Algernons — ich wußte nicht, was ihm daeauf antworten. Mein Haupt sank auf seine Schulter, meine Hand ruhte auf seinem Herzen.“ Die dichterische Begeisterung des gelehrten Jünglings verdoppelt sich: er apostrophirt von Neuem den Mond, „dee sich mit Riesenschritten dem entflammten Osten nähret — die grünen Hayne, Zeugen seiner Seufzer — die zarten Blumenkelche, die in die Lüfte ihre Balsamgeeüche hauchen — den Abendthau“ ꝛc. und seine Küsse saugen die Thränen auf, welche die schönen Wangen seiner schwelgenden Gefährtin herabfließen. Wahrscheinlich dachte sie über die Lektion nach, die der nur zu liebenswürdigen Lehre ihr in der Beeedsamkeit gegeben. — Mit dem Anbruch des Tages kehrt sie an die Stelle zurück, wo sie ihn Tages zuvor gehört, und redet in einem nicht minder erhabenen Style die Bäume, die Blumen, die verfallnen Mauern des alten Thurmes an; sie vergißt sogar des Unkrauts, des Schlifs und des sumpfigen Mooees nicht.

Bey ihrer Rückkehr in den Pallast fand sie die herzogl. Familie beym Frühstück versammelt, aber nirgends theen Algernon. Der Herzog hatte eine wichtige Miene angenommen, die Herzogin hatte das Ansehn einer Frau, die viel geweint; aller Augen waeen auf die junge Prinzessin gerichtet. Nach geendigtem Mahle befahl der Herzog mit einem feyerlichen Tone, ihm in sein Kabinet zu folgen. Sie bemerkte sein strenges und martialisches Aussehen. Er nimmt ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, errinnert sie an die Zeiten, wo er für den ersten Feldherrn des Jahrhunderts gehalten worden; er gesteht ihr, daß er diese Ehre nicht auf die neuen fran-

zösischen Generale übergetragen sehen könne, und noch weniger zugeben wolle, daß Macht und Ruhm das ausschließliche Eigenthum einer einzigen Nation werde, die er im Geiste schon Savoyen, Piemont, die Lombardey, Venedig, Rom, Belgien und Holland dem Gesetze des Siegers unterwerfen sehen. Er sehe Preußen verschüchtert, Rußlands Anstrengungen zu Nichte, sobald es über seine Gränzen geschritten; nur ein Volk allein sey es, dessen Lage ihm einiges Vertrauen einflöße; und deßhalb sey seine Freude gränzenlos, daß der Prinz von Wales, gedrängt von seinem Vater zur Wahl einer Gattin, die Gnade und den guten Geschmack gehabt habe, sich für seine theure Karoline zu erklären.

Der Herzog hatte nicht sobald seine Rede vollendet, als die Wuth und Entrüstung der Prinzessin alle Gränzen überstiegen. Sie erklärt ihrem Vater, daß nie diese unselige Verbindung geschlossen werden soll. „Eher will ich, sagt sie zu ihm, meine Tage im Elend verlassen hinschmachten, wenn es mir nicht erlaubt ist, einen Mann zu heirathen, zu dem ich Neigung gefaßt, einen Mann, der sich für mein Wohlergehen interessiren und sich für dasselbe ganz opfern wird. — Schweige, verkehrte Tochter, rief der Herzog, ich fühle wie sehr meine Güte dich sogar die Idee von kindlicher Ehrfurcht und Gehorsam aus den Augen verlieren ließ. Wer nur Sich allein lebt, ist nicht würdig zu leben!" — Diese Anrede meines Vaters bezwang meinen Entschluß, und gab mir ein Aussehn von Entsagung und Geduld, welches er mißverstand. Er drückte mich an sein Herz, und küßte entzückt meine Wange."

Freudenvoll ruft der beglückte Vater aus, er wolle gehn, um die große Neuigkeit allenthalben zu verbreiten; aber sein geliebtes Töchterchen fängt von Neuem an, zu betheuern, daß sie nie ihre Einwilligung zu einer politischen Heurath geben, daß sie ihre Hand nur dem geben werde, der — — Sie kann sich nicht mehr deutlich erinnern, ob sie Algernons Namen aussprach — nur zu wohl aber ist sie sichs bewußt, daß sie ihr Vater durch die Heftigkeit seiner Gestikulationen zu Boden warf. Sie kam erst durch die zärtliche Sorgfalt ihrer Mutter wieder ins Leben zurück.

Wer denkt hier nicht an Julien und St. Preux und an den 6zten Brief im ersten Theil der Heloise! Die Prinzessin von Walles kömmt wahrlich in Gefahr, für eine Copistin Rousseaus gehalten zu werden.

Die Herzogin die ihren Ausdrücken nach ihr Möglichstes gethan hatte, um die Einwilligung ihres Gatten zur Verbindung ihrer Tochter mit dem jungen Irländer zu erhalten, erschrack über das, das sie sah und hörte so sehr, daß sie nun die Erste war, welche der jungen Prinzessin den Rath schneller Folgeleistung der väterlichen Befehle gab. „Sie werden, sagte sie, den unglücklichen Algernon der Gefahr aussetzen, in einem jener Staatsgefängnisse, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Opfer der Tyranney zu leben oder zu sterben. Schon mehr als ein Sterblicher, der Ihrem Vater misfiel, bringt dort seine Schmerzenstage zu, belastet mit Ketten; die verpestete Luft, umgeben von häßlichem Unziefer, den einzigen Zeugen seiner Verzweiflung, einathmend."

Jeder, nur mit einiger Menschen- und Sachkenntniß begabte Leser wird hier sehr leicht einsehn, daß diese letztere Phrase sich durch die Geschicklichkeit irgend eines speculativen Verlegers, der seinen Vortheil auf den Effekt berechnete, in die Denkwürdigkeiten der Prinzessin Caroline eingeschlichen habe.

Beunruhigt über die Blässe seiner Geliebten führt sie Algernon zu seiner Lieblingsbank, und beschwört sie, ihm ihr Herz zu öffnen. Sie benetzt den Busen ihres Geliebten mit ihren Thränen, und als er und sie der Einsamkeit am bedürftigsten sind, müssen sie bey der herzoglichen Tafel erscheinen. Um bey den gegenwärtigen Verhältnissen jeden Gegenstand der mit ihnen in Berührung gebracht werden könnte, zu vermeiden, bittet der Fürst den jungen Irländer um die Erzählung der Begebenheiten seiner Reise nach Paris. Algernon läßt sich nicht lange bitten, und erzählt sich athemlos über alle Herrlichkeiten des Pantheon, über die Inschriften, J. J. Rousseau, Vol-

Digitized by Google

taire, Mirabrau, Marat ꝛc. Die Prinzeſſin geſteht daß Algernon, nachdem er ſoviel geſprochen, erſchöpft war. Er heitr indeſſen nur Athem um eine neue Rede zu halten, die ihm wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes unendlich mehr Mühe koſtete mußte. Im Augenblick, wo man von der Tafel aufſtand, nähert er ſich dem Herzog, und giebt ihm den Degen zurück, womit er ihn zu ehren für gut befunden. Er bittet ihn um die Erlaubniß auf ſeinen Dienſt Verzicht zu leiſten. Bey dieſem Anblick fällt die Prinzeſſin in Melina's Arme, und Prinz Ludwig eilt ſie in die Gärten zu führen, um dort friſche Luft zu ſchöpfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus Heyne's früherer Lebens-Geſchichte.

Heyne's Vater, ein armer Leinweber in Chemnitz, wurde ihm früh durch den Tod entriſſen. Aber weder das Hülfloſe ſeiner Lage, noch eine ſchwächliche Geſundheit konnte ihn zurückhalten auf dem Laufe nach dem Ziele, welchen er entgegeneilte; vielmehr gab ihm ſein Lehrer, Rektor Hager, bey der Entlaſſung aus dem Lyceum das Zeugniß, daß er alle ſeine Kommilitonen übertroffen habe, und verſicherte ſpäter, in der Zueignung ſeiner Odyſſee an Heyne'n, er habe ſchon da, als H. noch ſeinen Unterricht genoſſen, den Mann, der er nachher geworden, in ihm vorausgeſehen. In Leipzig, wohin er 1748 (mit einer Baarſchaft von nicht vollen zwey Gulden) abging, um ſich der Rechtswiſſenſchaft und der alten Literatur zu widmen, konnte er kaum durch die dürftigſte Koſt ſeinen Hunger ſtillen, und, weil er die Vorleſungen nicht zu bezahlen vermogte, auch nur bey wenigen Profeſſoren ihren mündlichen Vortrag benutzen. Durch ſeine auſſerordentlichen Anſtrengungen zog er ſich einen kränklichen Körper zu. Die mit geringem Gehalte verbundene Stelle eines Privatbibliothekars bey dem Grafen v. Brühl in Dresden wurde ihn durch Unannehmlichkeiten aller Art verbittert, während er die mißmuthige Stimmung, die ihm unter der Laſt von Sorgen und Kümmerniſſen oft alle Luſt zur Arbeit benahm, durch die Hoffnung einer beſſern Zukunft und durch den Umgang mit den Dichtern und Weiſen des Alterthums, beſonders mit dem ſanften Sänger Tibull und dem tröſtenden Epiktet, zu erheitern ſuchte. Die fürchterlichſten Stürme warteten ſeiner nach dem Ausbruche des ſiebenjährigen Kriegs. Zu den Bedrängniſſen, die ihn für ſeine Perſon ängſtigten, geſellte ſich das allgemeine Elend; jede Hoffnung ſchwand unter den Greuein des Kriegs; die Frucht der Arbeit früherer Jahre ging verloren, wie das, was für künftige und angefangene Arbeiten vorbereitet war. Er verlor ſeine ganze Habe, theils durch das Bombardement von Dresden, theils durch andre Unfälle, und alle ſeine mit mühſamen Fleiße geſammelten literariſchen Subſidien wurden ein Raub der Flammen. Noch drückender waren die Folgen ſeines Verluſts; denn der großherzige Mann (der nur in ſeinem Fache einen Freund in der Noth fand,) beſaß zwar viele andre Gaben, aber nicht die Gabe der Zudringlichkeit.

Freundlicher, als der Morgen ſeines Lebens, lächelte ihm der Abend, und Heyne's Geſchichte beſtätigt, ſo ſehr, als vielleicht wenige andre, was Jean Paul in ſeinem ſchönen Traume *) Kaſtor'n ſingen hörte: „Wird deine Jugend gemartert und beraubt, ſo blüht ſie dir im Alter nach; wie der Roſenſtock, dem im Frühling die Blätter ausgeriſſen werden, im Winter Roſen trägt; ſo hoffe, Erdenſohn!“

J. K. Höck.

*) Morgenbl. 1813. Nro. 1.

Epigramm.

Die Leyer.

Einſt als thraciſches Bäumchen, wie liebt ich den Zauber des Sängers!
Itzt als Leyer, wie liebt wieder der Thracier mich.

L. A. Pfeffel.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 5. Juni.

Das Loos der Blumen.

Also beklagten die Sterne der Blumen irdisches Schicksal,
Sangen im nächtlichen Chor dieses unsterbliche Wort:
„Wurzeln haltet euch fest im dunklen Schooße der Erde,
Immer dringet herauf Blumen vernichtender Tod.
Trauriges Loos, so schön zu blühen, so lieblich zu duften,
Und zu welken dahin, nicht auch unsterblich zu seyn.“
Lächelnd vernahmen's die Blumen, die Vöglein sangen erhoben,
Hoch aus himmlischer Luft, dieses erwiedernd zurück:
„Wahrlich du ewiger Stern, der Blumen irdisches Schicksal
Nenne du immer beglückt, preise ihr glückliches Loos!
Einzig im Frühlinge nur, geküßt von goldenen Strahlen,
Wachen die Glücklichen auf, lächeln der heitern Luft;
Blühen, duften und üben in zarter Schönheit die Liebe,
Bilden so bunt die Gestalt, zünden den farbigen Schein;
Athmen die Lüfte des Frühlings und trinken die sonnigen Gluthen,
Von den Zephiren gekühlt und von dem perlenden Thau.
Tage goldenen Scheines umfangen ihr sinniges Leben,
Welches der Liebe allein lieblicher Schönheit geweiht;
Während die Wurzeln geheim die seeligen Blumen begrüßen,
Die als Edelgestein unten die Erde verschließt,
Wo die Smaragde grünen, statt Lotos blühen Saphire,
Rose ward zum Rubin, Lilie ein Diamant.“ —
Also begannen vereint sie den Vater der Blumen zu preisen,
Sterne, Vogelgesang, Blumen und Edelgestein.

T***.

Ueber Shakspeare,

nebst beygefügter Uebersicht der merkwürdigsten Stücke, welche im halben Laufe dieses Jahres auf hiesiger Bühne aufgeführt wurden.

Es ist seit Langem nichts mehr über das Theater in diesen Blättern erschienen. Und doch wurden der neuen Stücke in diesem halben Jahre so viele gegeben; doch zeichnete sich einheimisches und fremdes Talent auf unsrer Bühne so vielfältig aus, daß eine öffentliche Kundmachung deßhalb sehr zu wünschen gewesen wäre. Es bleibt demnach nichts übrig, als das Versäumte einzuholen, und so gedrängt wie möglich eine Schilderung alles dessen zu liefern, was im halben Lauf dieses Jahres auf hiesiger Hof- und Nationalbühne als neu und vorzüglich unsre Aufmerksamkeit gefesselt und Stoff zu besondern Betrachtungen geliefert.

Es sey mir aber erlaubt, bevor ich noch dieses unternehme, einen Aufsatz vorausgehen zu lassen, der meines Erachtens nicht unwerth ist von allen denkenden Freunden der dramatischen Kunst gelesen zu werden.

Eine in einem Londoner Journal erschienene Dissertation über Shakspeare's Verdienste hat in Frankreich solches Aufsehen erregt, daß man sie auch in das daselbst herauskommende Monthly Repertory aufnahm. Im neuesten Hefte des Mercure étranger, hat ein Herr D. T. einige Bemerkungen darüber mitgetheilt, deren wesentlichen Inhalt wir aus-

Digitized by Google

heben werden, sobald wir des Engländers Worte werden zu Ende gehört haben. Sie führen den Titel: Superiority of Shakspeare above all other dramatist writters *).

Shakspeare's Uebergewicht über alle andern dramatischen Schriftsteller.

Es klingt eben so paradox, als es ausgemacht wahr ist, daß Shakspeares Fehler, deren Größe und Anzahl selbst seine wärmsten Vertheidiger eingestehen müßen, den entscheidendsten Beweis von seiner Vortrefflichkeit liefern. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß seinen Werken alle Klassen von Menschen, Jünglinge und Männer, Gelehrte und Layen, Geringe und Vornehme die auserlesenste und beseligendste Unterhaltung verdanken, und demungeachtet gibt es keine Regel in der Composition dramatischer Stücke, die er nicht verletzt hätte; es gibt keine Art von Unschicklichkeit, wovon er ausgenommen seyn könnte. Wie einzig in seiner Art muß demnach das Verdienst eines Schriftstellers seyn und wie bezauberud der Glanz von Schönheiten, welche so angenehm zu erschüttern vermögen, obgleich von so nachtheiligen Flecken verdunkelt und mit so vielen Mängeln behaftet! Es ist ein Gegenstand einer edlen Neugierde, die Natur dieser Schönheiten zu untersuchen und auszumitteln, auf welche Weise sie zusammentreffen, um diese ausserordentliche Wirkung hervorzubringen.

Kritiker vom ersten Range haben bereits vieles zur Beleuchtung dieser Punkte gesagt und gethan; doch bleibt es nach meiner Meinung in einem gewissen Grade noch immer ein Geheimniß, warum ein Schriftsteller mehr als ein andrer gefällt und folglich auch, warum Shakspeare mehr als Alle gefällt. Es erfodert eine vertrautere Bekanntschaft mit dem menschlichen Gemüthe, als die Philosophen gewöhnlich besitzen, um geschickt zu seyn, dem Ursprung und Fortgang der sich verwandten Neigungen nachzuspüren, welche die Entstehung und Ausbildung unsrer Lieblingsideen bewirken. Wir wissen in der That aus Erfahrung, daß die Beobachtung gewisser, schon seit langer Zeit aufgestellter Regeln der Composition in einem großen Grade Gefallen erregt, und wir können, nach philosophischen Prinzipien, so ziemlich für das Vergnügen gut stehen, das aus diesen Quellen sich ableiten läßt, abee ungücklicher Weise für alle Verehrer von Systemen, wagte es Shakspeare, indem er den Regeln geradezu widerspricht, zu gefallen und dieses in einem höhern Grade sogar, als die bewundertesten Schriftsteller, welche Beispiee derselben waren. Daher halte ich es für ausgemacht, daß selbst der Oedipus und die Iphigenia des Sophokles und Euripides, in Hinsicht auf den allgemeinsten Effekt der Zusammenstellung, unter den Lear und Othello zu stehen kommen, und will man den Cid oder die Athalia, diese Meisterwerke der französischen Bühne, mit Shakspeare in Vergleichung bringen, so würde das eben so viel seyn, als wollte man den Paris in die Schranken herausfodern, um sich mit Ajax oder Achilles zu messen. Ohne mich anzumassen, tief in den Gegenstand einzudringen, will ich nur einige Bemerkungen, wie sie mir gerade unter die Hand kommen, über die Ursache angeben, worauf sich diese augenscheinliche und erstaunliche Ueberlegenheit Shakspeare's gründet; oder mit andeen Worten, ich nehme mir vor, einige der charakteristischen Schönheiten zu bezeichnen, welche in Shakspeare's Werken vorherrschen und die mir deren Hauptvorzüge auszumachen scheinen.

Ihr treffendster Zug ist vielleicht der, daß sie die Aufmerksamkeit mächtig an sich reißen. Unsre Neugierde ist beym Anbeginn eines jeden Stückes gewaltig erregt und läßt sich nicht mehr aufhalten bis zum Schlusse desselben: — dieses ist der untrüglichste Beweis und die sicherste Probe des Genies. Man muß es anerkennen, daß viele unsrer modernen Tragiker regelmäßige und fehlerlose Werke geschrieben; einige von ihnen sind nicht frey von wesentlichen Gebrechen, ob sie gleich einen beträchtlichen Antheil reeler Vortrefflichkeit besitzen, wie z. B. Cato, Irene, Phädra und Hyppolit. Die Diktion dieser Stücke

*) S. Monthly Repertory Nro. 70. Vol. XVIII. January 1813. pag. 218.

Digitized by Google

ist erhaben und poetisch, ohne aufgedunsen zu seyn; die Empfindungen sind edel und wahr, die Plane regelmäßig angelegt, die Charaktere geschickt vertheilt und die Einheiten strenge beobachtet. Was kann demnach zu einer vollkommenen Tragödie noch fehlen? Ich weiß es nicht; aber dieses weiß ich wohl, daß ich diese Tragödien und ähnliche wie diese, ohne Rührung oder Sympathie lese; zwar ein gewisses angenehmes Gefühl dabey empfinde, das aber so schwach ist, daß es mich kaum mehr vermögen kann, das Werk zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen, wenn es nicht in der Absicht geschieht, einige glänzende Stellen daraus auswendig zu lernen; es mangelt solchen Stücken an dem hauptsächlichsten und größten Anziehungsmittel, nemlich an der Gewalt, die Aufmerksamkeit zu ergreifen, und an sich zu zaubern: mit einem Worte, es mangelt ihnen an Genie; eine Bedingung, die gleich unmöglich verfehlt als angegeben werden kann.

Im Gegentheile bin ich nicht im Stande, den Lear, Macbeth oder Othello, ohne auf das Mächtigste ergriffen zu werden, zu lesen, so oft ich auch diese Stücke schon durchgegangen habe. Es ist nicht bloß Bewunderung, was ich dabey empfinde, denn ich finde keine Zeit zu bewundern, bevor ich das Buch nicht weggelegt habe, sondern Mitleid, Schreck, Unwille, Kümmerniß und Sorge bemächtigen sich meiner. Soll vielleicht in unsern modernen Stücken keine hinreichende Menge von Elend und Mißgeschick enthalten seyn, um diese Wirkungen hervorzubringen? Man trift ganz gewiß Elend und Mißgeschick im Ueberflusse darin an, aber nur fühle ich mich so verkehrt aufgelegt, daß ich geneigt bin, gerade da am meisten lustig zu seyn, wo der Dichter sich anschickt, am meisten ernsthaft zu seyn. Ich fühle so wenig Mitleid an der Sache als Launce's Hund, Crab. „Ich glaube (sagte er) es lebt in der Natur kein härteres Vieh von einem Hunde als Crab; meine Mutter weint, mein Vater klagt, meine Schwester schreit, unsre Magd heult, unser Kater ringt die Pfoten, und das ganze Haus ist in der größten Bestürzung, aber dieses hartherzige Thier vergießt nicht eine Thräne.“ Um aber nicht länger bey diesem ohnehin dunkeln, obgleich allgemeinen Grunde der Ueberlegenheit Shakspeares über alle andern Dramatiker zu verweilen, glaube ich, daß man es überhaupt annehmen wird, daß seine Geschicklichkeit in der Unterscheidung und seine Aufmerksamkeit in der Durchführung seiner Charaktere einen ausgezeichneten Zweig seiner größern Vorzüglichkeit bilden. Es ist wahr, wir finden auch in vielen andern dramatischen Produkten natürliche und zusammenhängende Charaktere, welche mit Scharfsinn aufgefaßt und passend durchgeführt sind, aber Shakspeare's Charaktere sind mit einer so erstaunlichen Kraft gezeichnet, tragen ein so eigenes und wahres Gepräge, daß wir kaum umhin können, zu unterlassen, sie als wirklich bestehende Originale zu betrachten. Viele Scenen sind mit so viel Leben, Natur und Wahrheit geschrieben, daß man beynahe zu glauben versucht ist, der Dichter müße gleich Bayes die Dialogen, die er uns für seine eigene Erfindung ausgibt, irgendwo abgehorcht haben. Von dieser Beschaffenheit ist die Scene, worin Hamlet zuerst von der Erscheinung des Geistes seines Vaters unterrichtet wird, desgleichen die Gartenscene in Romeo und Julie, und die Scene, wo Jago zuerst Othello's Eifersucht rege macht, und so hundert andre noch mehr. Shakspeare's Charaktere sind nicht allein mit Kraft und Richtigkeit gezeichnet, sondern viele derselben sind von einem wirklich ungewöhnlichen und originalen Schlage, wie Falstaff, Polonius, Jaques, Menenius ꝛc. Charaktere gleich diesen erfodern die größte Sorgfalt und Zartheit in der Ausführung, und gewähren, von einer Meisterhand gezeichnet, den höchsten Grad der Unterhaltung; sie sind nicht so fast geschloßene und genaue Copieen der Natur, als vielmehr kühne Nachahmungen; sie sind vielleicht keine wirklich existirenden Charaktere, sondern, wenn auch erfunden, doch von der Art, daß es leicht ist ihre Existenz zu vermuthen. Wir gewahren, daß sie so gebaut sind, um die vollkommenste Kenntniß des menschlichen Gemüthes zu lie-

fern, daß die Bestandtheile dieser Charaktere streng mit den Ideen von Wahrheit und Natur übereinstimmen, die wir in unsrer eignen Brust finden; nur die Verbindung ist ganz neu. Wer will die Behauptung wagen, Falstaffs Charakter wäre widernatürlich, oder, wenn wir in's wirkliche Leben blicken, wo sollen wir einen Falstaff finden? Er war nur allein in der unerschöpflichen Phantasie Shakspeare's zu finden, obgleich das Kunstgebilde dieses Werkmeisters der Natur so ausgesucht ist, daß man es kaum für eine Hyperbel oder Uebertreibung nehmen kann, wenn man mit dem Dichter sich ausdrückt:

„Erstaunt mag die Natur und zweifelnd steh'n,
Ob eignes oder fremdes Werk zu sehn.“

Auch ist ferner zu bemerken, daß wir in Charakteren dieser Art die feinsten und zartesten Nüanzirungen finden. Cornelles Heldinnen sind alle von einer Familie; wenn wir aber die Charaktere einer Desdemona, Imogen, Ophelia, Julie ꝛc. überblicken, alle voll liebenswürdiger Unschuld, so werden wir bemerken, daß jede ihre eigenthümlichen Züge besitzt, die sie von der andern unterschieden. Julie hat nicht die Kunstlosigkeit und Einfachheit der Desdemona, Imogen hat nicht den Muth und die Entschlossenheit der Julie, Ophelia hat nicht die zärtlichen und sanften Neigungen der Imogen, und Desdemona nicht die kindliche Liebe der Ophelia. Ein andrer bemerkenswerther Umstand hinsichtlich der Sorgfalt, die er auf die Charaktere verwendet, ist der, daß er sich immer bestrebt die Gefühle und Leidenschaften der verschiedenen dramatischen Personen nachzuahmen, aber nie zu beschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thomas Moser.

Am 2ten May früh Morgens starb nach einem viermonathlichen Krankenlager Titl. Herr Thomas Moser königl. Schulinspektor und Benefiziat am Gottesacker dahier. Er war neunzehn Jahre geistlicher Aufseher des hiesigen Armen-Institutes und fünfzehn Jahre Inspektor der hiesigen Elementar-Schulen. Durch seine väterliche Sorgfalt für das Wohl der Kleinen, durch sein gutes Herz, sein ungeheucheltes Christenthum, seine Barmherzigkeit gegen die Armen, seine toleranten Gesinnungen und durch innige Menschenliebe erwarb er sich die allgemeine Achtung. Das zurückgetretene Podagra verursachte ihm in seinem sechs und fünfzigsten Lebensjahre den Tod, welchen jeder, der den Biedermann kannte, herzlich bedauert. Friede seiner Asche!

Moden.

Pariser Moden. Die neueste Zierde der Basthüte besteht in einem zwey- oder dreyfarbigen Gazehalstuch, und in Blumen die mit der Farbe des Tuches harmoniren. Andre Bastbüte sind wieder nur mit grünen Aehren geziert. Um den Rand dieser Hüte läuft zuweilen statt gefalteten Tülls ein ausgefranztes doppelt gelegtes Band. Es gibt Ueberröcke die nicht bis zum Knöchel hinabgehn, andre verbergen die Garnirung des Kleides, die dessen ungeachtet nicht minder sorgfältig beachtet wird. Vor langer Zeit waren die Falbelas nur von glattem Musselin, dann besäete man sie mit Blättern, dann mit Blumen, und jetzt belastet man sie mit allerley Stickereyen.

Epigramm.

Herr von Maichus.

Der Geiesgram Herr von Maichus schwört,
Daß er seit Jahren nicht gelacht.
So hat, wer hätte das gedacht?
Er seines Pfarrers Predigt nie gehört.

L. L. Pfeil.

*) Nature herself, amaz'd, may doubting stand,
Which is her own and which the painter's hand.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 9. Juni.

Ueber Shakspeare,

nebst beygefügter Uebersicht der merkwürdigsten Stücke, welche im halben Laufe dieses Jahres auf hiesiger Bühne aufgeführt wurden.

Fortsetzung.

Lord Kaims hat den Unterschied zwischen Nachahmung und Beschreibung gehörig beleuchtet, und es ist gewiß, daß nur ein natürlicher Ausdruck der Leidenschaft die Aufmerksamkeit oder Theilnahme des Zuschauers anregen kann. Shakspeare überläßt sich sehr selten unnöthigen, nichtssagenden Deklamationen; wir führen in Hauptsituationen gewöhnlich immer die Sprache des Herzens; fällt er, so ist es nicht, daß er in undramatische und uninteressante Beschreibungen geräth, sondern daß er in zu erkünstelte Gefühle, in harte und unpassende Metaphern oder auf zugespitzte und weithergeholte Gedanken verfällt. Othello, nachdem er sich vollkommen von Desdemona's Falschheit und Cassius Verrätherey überzeugt, ruft in einer Nachahmung der Leidenschaft, die nicht vollkommner mehr seyn konnte, so aus:

Oth. Oh! that the slave had forty tousand lives;
One is too poor, too weak for my revenge!
Now do I see 'tis true. — Look here, Jago;
All my fond love thus I blow to heaven:
'Tis gone ....
Arise, black Vengeance, from thy hollow cell!
Yield up, o Love, thy crown and hearted throne
To tyrannous Hate! Swell, Bosom! with thy fraught,
For 'tis of aspics' tongue!
Jago. Yet be content.
Oth. Oh! blood, blood, blood!
Jago. Patience, I say; your mind, perhaps, may change. 1)

Hier aber geht die Sprache der Nachahmung in die der Beschreibung über:

Oth. Never, Jago: Like to the Pontic sea,
Whos icy current and compulsive course
Ne'er feels retiring ebb, but keeps due on
To the Propontic, and the Hellespont;
Even so my bloody thoughts, with violent pace,
Shall ne'er look back, ne'er ebb to humble love,

---

1) Othello. O daß der Bube tausend Leben hätte!
Eins ist zu schwach, zu arm für meine Rache!
Nun seh' ich, es ist Zeit! — Schau, Jago, her,
So blas' ich meine Lieb' in alle Winde.
Hin ist sie. ....
Auf, schwarze Rach' — aus deiner Höllengruft!
Du, Liebe, räume dem Tyrannen Haß
Den Thron des Herzens ein! Schwill' auf, o Busen,
Dich hat das Gift der Nattern ja verwundet.
Jago. Ich bitte ruhig.
Othello. O! Blut, Jago, Blut!
Jago. Geduld ihr könnt noch andern Sinnes werden.

Till that a capable and wide revenge
Swallow them up. 2)

So schön diese Vergleichung ist, so fühlen wir doch das Ungeeignete derselben in der Lage und Umgebung des Sprechers; es ist dieses eine merkwürdige Abweichung von Shakspeares gewöhnlicher Schreibart, denn wenn wir die modernen Theaterstücke und die französischen Drama's besonders betrachten, so finden wir die Nachahmung der Leidenschaften kaum gewagt, und einzig die beschreibende Methode überall vorherrschend.

Die zunächst bemerkenswerthe Charakteristik dieses Dichters, welche sich von selbst zur Betrachtung darbiethet, ist die Schönheit und Energie seiner Diction. Er hat seine Laufbahn als Schriftsteller vor zwey hundert Jahren angetreten, daher seine Sprache für unsre Zeit ungebräuchlich und veraltet geworden, was seinen Lustspielen zwar zum Nachtheil gereicht, indem der Styl eines Lustspieles immer leicht und familiar seyn muß, was aber seinen tragischen Compositionen einen unaussprechlichen Reiz und Würde ertheilt. Diese Art von Vorzug können sich die modernen Schriftsteller nicht beylegen, ohne in buchstäbliche Nachäfferey zu verfallen, was eine lächerliche Wirkung hervorbringt, wie solches Cumberlands Trauerspiele vollkommen beweisen. Was Dryden in so schön geschlossnen Versen an Kneller schreibt, ist auf die Poesie wie auf die Mahlerey anzuwenden, und von Shakspeare's Werke läßt sich dasselbe, wie von denen des Raphael, sagen:

„More cannot be by mortal art expresst,
But venerable age shall add the rest.
For Time shall with his steady pencil stand,
Retouch your figures with his ripening hand;
Mellow your colours, and imbrown the teint;
Add every grace, which Time alone can grant;
To future ages shall your fame convey,
And give more beauties than he takes away." *)

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Shakspeare's Styl und Diction ein ganz eigenes Verdienst von der höchsten Art an sich haben müßen; in seinen Werken sind die stärksten und schönsten Zusammensetzungen der Worte zu finden, wie sie die englische Sprache nur fähig seyn kann. Wo finden wir im ganzen Umfang der modernen Poesie so gewaltige Ausdrücke, wie folgende Stellen enthalten, welche wir so ausheben, wie sie uns zufällig bey Eröfnung eines Bandes aufgestoßen sind:

„All those who were his fellows but of late,
Some better than his value, on the moment
Follow his strides; his lobbies fill with 'tendance,
Rain sacrificial whisperings in his ear."

„Who dares, who dares,
In purity of manhood stand upright,
And say, This man's a flatterer? If one be,
So are thy all; for every grize of fortune
Is smooth'd by that below: the learned pate
Ducks to the golden sool: all is oblique," etc.

„Here's gold; go on; —
Be as a planetary plague, when Jove
Will o'er some high-vic'd city hang his poison
In the sick air,"

2) Nie, Jago. Gleich dem pontischen Gewässer,
Deß eis'ge, rastlos fortgewälzte Fluth
Niemals zurückfließt, sondern immer vorwärts
In den Propontis rollt und Hellespont;
So soll mein blut'ger Geist mit raschem Sturz
Nie mehr zurück zur sanften Liebe kehren,
Bis eine weite, gränzenlose Rache
Ihn ganz verschlang.

*) Mehr läßt sich durch die Kunst eines Sterblichen nicht ausdrücken; was noch fehlt, mag das ehrwürdige Alter ergänzen. Die Zeit wird mit ihrem festen Pinsel hinstehen und deine Figuren mit ihrer Hand zur Reife feilen: sie wird deine Farben mildern und ihre Tinten bräunen und jeden Reiz, der nur in ihrer Macht steht, gewähren, sie wird deinen Ruhm auf künftige Zeitalter überpflanzen, und mehr Schönheiten ertheilen als sie entzieht.

„What! think'st thou
That the black air, thy boisterous chamberlain,
Will put thy shirt on warm? Will these moss'd trees,
That have outliv'd the eagle, page thy heels,
And skip when thou point'st out? Will the cold brook.
Candy'd with ice, caudle thy morning taste,
To cure thy o'er-night's surfeit? Call the creatures,
Whose naked natures live in all the spite
Of wreakful heaven; whose bare unhoused trunks,
To the conflicting elements expos'd,
Answer mere nature — bid them flatter thee;
Oh, thou shalt find — "';

„Oh! dear divorce (looking on the gold)
'Twixt natural son and sire! thou bright defiler
Of Hymen's purest bed! thou valiand Mars!
Thou ever young, fresh, lov'd, and delicate wooer,
Whose blush doth thaw the consecrated snow
That lies on Dian's lap! thou visible god,
That solder'st close impossibilities,
And mak'st them kiss; that speak'st with every tongue,
To every purpose! oh thou touch of hearts,
Think, thy slave man rebels; and by thy virtue
Set them into confounding odds, that beaste
May have the world in empire!" etc. etc.*)

Tim. of Athens.

*) „Alle diese, die noch kürzlich seines Gleichen waren, einige Vornehmere als er, folgen jetzt seinen Schritten, füllen seine Vorzimmer mit Aufwartungen, ergossen abgöttisches Geflüster in sein Ohr ꝛc."

„Wer hat, wer hat den Muth mit edler, männlicher Unschuld aufzustehen und zu sagen: „dieser Mann ist ein Schmeichler? ist er Einer, so sind sie's alle; denn jede Stufe des Glücks findet ihren Schmeichler um eine Stufe niedriger. Der gelehrte Kopf bückt sich vor dem goldnen Thoren; alles ist schief ꝛc."

„Nur zu, du hast da Gold, nur zu! Sey wie die Seuche eines Planeten, wenn Jupiter über irgend eine lastervolle Stadt sein Gift in der siechen Luft aushängt."

„Wie? glaubst du, der kalte Wind, der ungestüme Kammerdiener werde dir ein warmes Hemde reichen? Meinst du diese bemoosten Bäume, die den Advent überlebt haben, werden wie Edelknaben hinter dir hertreten, und dir auf den kleinsten Wink zulaufen? Wird der kalte, mit Eis überdeckte Bach dir eine Herzstärkung zum Frühstücke geben, um die Unverdaulichkeit des gestrigen Abendessens zu vertreiben? Rufe den Geschöpfen, die der rauhen Witterung trotz bieten, deren nackte von Häusern entblößte Leiber der Kunst oder Elementen ausgesetzt sind, und die lautre Natur sind: befiehl ihnen dir zu schmeicheln; o du wirst finden ...."

„Du weiche Scheidung zwischen dem leiblichen Sohne und seinem Vater! Du schimmernder Schänder des keuschesten Ehebettes! Du tapferer Mars! Du immer junger, feiner, beliebter und reitzender Buhler, dessen Röthe den geheiligten Schnee zerschmelzt, der auf Dianens Schoos liegt! Du sichtbarer Gott, der du machst, daß Unmöglichkeiten sich vereinigen und einander küssen, der du jede Sprache zu jeder Absicht sprichst! O, du Probirstein der Herzen! Denke, der Sklave, der Mensch, empöre sich wider dich und setze sie durch deine Macht in eine so zerrüttete Uneinigkeit, daß Thiere die Herrschaft über die Welt erhalten.

Ich kann diese Bemerkungen über die Schönheit seines Styles nicht schließen, ohne nicht zugleich der erstaunlichen Mannigfaltigkeit und des Reichthums seiner Phantasie Erwähnung zu thun. Er ist der malerischeste Schriftsteller, Ossian vielleicht ausgenommen, in unserer Sprache; seine Gleichnisse und Metaphern sind mit so ausgesuchter Eigenthümlichkeit gewählt und der Disposition, Lage und den Verhältnissen der verschiedenen Sprecher so glücklich angepaßt, daß sein Styl äußerst selten steif, erkünstelt

Idee mühsam erscheint, und selbst wenn er diese Mängel manchmal an sich trägt, so irren sie öfter von unnatürlichen Ellipsen und Sprachversetzungen her, oder von seiner Ungebundenheit in Ausdrücken und Worten, deren er sich als Anomalien bediente, als von einer ungeeigneten und unbedachten Art metaphorischer Verzierung. Ich will hiemit keineswegs behauptet haben, daß unter der Menge seiner bändereichen Werke nicht eine beträchtliche Anzahl Bilder sich fände, die sich nicht in Schutz nehmen lassen, und eben so auch Gedanken, die in's Lächerliche fallen; aber ich gestehe, daß sie zu den Stellen in einem sehr geringen Verhältnisse stehen, wo er den glücklichsten Gebrauch von dieser Freyheit macht, und wo des Dichters Auge, in einem schönem Wahnsinne rollend, (the poet's eye, in a fine phrenzy rolling,) „vom Himmel auf die Erde herabzugiänzen scheint" um Gegenstände aufzusuchen, die geeignet sind seine Bilder damit auf eine passende Art zu verzieren. Seine Bilder zeugen von einem umfassenden Ueberblicke der Natur und der Kunst, und seine Geschicklichkeit ist so ausgebreitet und groß, daß man nicht anders als erstaunen muß, wie er im Laufe eines Lebens, dessen frühester Theil in Nichtigkeit und Zerstreuung hingebracht wurde, und wovon der Ueberrest den Pflichten seines Standes als Akteur, Direktor und Autor gewidmet war, Muße genug finden konnte, einen so unerschöpflichen Reichthum an Geistesschätzen aufzuhäufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Den 6ten Juni 1813.

Musikalische Notiz.

Herr P. Lindpointner, k. b. Hofmusikus und Musikdirektor des k. Theaters am Isarthore, der bereits rühmlichst bekannte Kompositeur der Oper Demophoon (zum ersten Male gegeben auf dem königl. Hoftheater den 29sten Juni 1811) beschenkte unlängst das musikliebende Publikum mit einer freundlichen Gabe einer Sammlung von zwölf artigen Liedern mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte, verlegt im der Sidlerischen Hauptsteindruck - Niederlage. Die Texte sind sehr glücklich gewählt und eben so glücklich behandelt; ein Vorzug, der dem Vertrauten des höhern Styles in der Musik, als welchem sich Herr L. genügend angekündigt, wahl sehr schwer zu erringen seyn möchte! Wer im Gange der ernsten Oper das tiefe Nach der Töne würdig durchwandelt, oder auf der Inge heiligen Schwingen den begeisterten Hörer emporhebt, der dürfte vielleicht kaum mit eben so gutem Erfolge die Hand an die zärtere Laute legen. Der Minne liebliches Lied, der frohe Rundgesang, der leichte erotische Scherz u. d. gl. verlieren zu bald ihren eigenthümlichen Charakter, wenn die höhere Form sie drückt. Herr L. wand sich von dieser auf eine gefällige Weise los, und erscheint uns als ein willkommener Sänger. Seine Lieder wechseln angenehm ab. Die einen mehr elegischen Inhalts, beschleichen durch seelenvolle Melodien das Herz mit sanfter Wehmuth, indeß die andern, Geburten der frohesten Laune, durch eine quälende Gefälligkeit des Satzes anziehn. Hier findet sich überall keine Härte, keine Spur des Schweißes. Freundliche Blüthen schöner Augenblicke athmen sie einen heitern Geist.

Die Begleitung ist durchgehends einfach und ohne überladende Zierrathen, die selbst etwas gelten sollend, das Lied nur entstellen. Hier geht das Accompagnement dem Gesange unsornehlas zur Seite, kündigt bald das herrschende Gefühl ahnend an, — und folgt bald als ein leise sich verlierender Nachhall. Mit einem Worte: es ist was es seyn soll, nur Begleitung. Der Dilettant findet da keinen Schwall mechanischer Schwierigkeiten zu besiegen und so ist diese Liedersammlung auch von der Seite dem weniger Geübten zu empfehlen. Lebendiges Gefühl für das Schöne und ein mäßiger Grad von Fertigkeit auf der Guitarre gewähren dem Liebhaber in diesen Liedern einen herrlichen Genuß. Ueberhaupt müßen wir es dem Hrn. Compositeur Dank wissen, daß er, größerer Objecte mächtig, es nicht verschmähte, uns eine so gelungene Probe auch in dieser Gattung zu geben, und wir machen es uns zur angenehmsten Pflicht, dieses Werk, das vielleicht noch in wenigen Händen seyn dürfte, hier zur weitern Kenntniß zu bringen.

Es ist dieses zunächst nicht der Ort, ausführlich noch mehrerer anderer musikalischen Arbeiten des Hrn. L. zu erwähnen, als seiner anerkannt vorzüglichen Musik zu Moses Errettung, dem Meladrome eines hoffnungsvollen hiesigen jungen Freundes der Dichtkunst (zum erstenmale aufgeführt auf dem Theater am Isarthore den 19. März 1813) seiner effektvollen Chöre zu den Kreuzfahrern (zum ersten Male gegeben auf besagtem Theater den 1. Jäner 1813) und vieler anderer Compositionen für Kirchen-Concerte und Opern, worunter er die Stücke in den Milchschwestern selbst nur für eine flüchtige musikalische Federprobe, dem momentanen Bedürfnisse der Bühne zum Opfer gebracht, angesehen wissen wollte. Wir berühren diese Gegenstände nur, um einen berücksichtigenden Blick auf die Vielseitigkeit der musikalischen Ausbildung des Hrn. L. zu werfen. Möge derselbe, wie zu erwarten ist, den höhern Anforderungen an sein Talent immer völliger entsprechen, aber auch nicht verabsäumen, manchmal in die Saiten der bescheidenen Leyer fühlend zu greifen.

R. . . r.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend. 1813. 12. Juni.

Bruchstücke eines größeren Lehrgedichts:

Die theatralische Kunst,

angefangen im J. 1808.

I.

Anlagen, selbst die glänzend'sten, verbüegen
Nie der Entwick'lung rühmlichen Erfolg,
Wenn nicht die erstbekeetne Scene schon
Dem besseren Talent sich günstig zeigt,
Durch Lehr' und Vorbild klug den Geist erzieht,
Oder bei minder äußer'm Glanz und Vortheil
Die Bahn frei giebt dem mächtigen Genie.
Denn oft trat aus unscheinender Umgebung
Ein leuchtend Meteor mit Ruhm hervor,
Das seinem Trieb' an dunkler Stelle folgte,
Wo Alles arm, doch frei die Phantasie.
Nur Ein's ist hier dem Besten selbst gefahrvoll:
Sobald des schönaufblühenden Talentes
Erstlinge, auf der Kunst gefälschtem Pfade
Frühzeitig irrgeleitet, und dem Unkraut
Vermischt, an reiner Sonne Strahlen
Der edlen Kunst gereifte Früchte nie
Darzeigen können, und vom Geist des Ganzen
Unaufgeregt, blos träger Halbheit fröhnen.

Du siehst den hofnungsvollen Rosrius, *)
Wie er in unversuchter Jugend Blüthe
Von des Enthusiasmus reinem Triebe
Dahingeführt, in Wort' und in Gebärden
Gefühl, Geschick und Anstand schön vereint,
Wann er, nachahmend Andrer Lag' und Rede,
Im kleinen Theil des Drama's Reiz enthüllet.
So großer Kunst scheint dir kein Lobeswort
Zuviel, (nur daß es ungeschmeichelt kam,
Denn loben soll man stets nur das Erkannte),
Und heimlich denkst du: „möchte dieß Talent
Zur Freude Vieler, die das Schöne schätzen,
Heran sich bilden, und sich würdig schmücken
Mit der Theater Muse reichsten Lorbeern."
Wohl! dem Gedanken folgt die Wirklichkeit,
Und schon ist Rosrius Thaliens Jünger.
Doch deine Hofnungen, sie kehren still
In sich zurück, der lauten Klage weichend.
Denn ach! für seiner Bildung erste Schritte
Muß Rosrius den schlechtesten Schauplatz wählen!
Was lebt und webt auf jener Bühne, ist
Ein Geist gemeiner Art, der, seines Werks
Unkundig, Gutes so wie Schlechtes aufgreift
Um leer die Geister zu entlassen, wenn
Der Bilderkram des Schauwerks nur nach stärker
Den Mangel jener Kunst uns fühlen läßt,
Die in sich selbst so reiche Mittel hat,
Daß sie, bei ärmstem Glanz des äußern Zierathes,
Der Menschen Herz und Sinn ergötzet, rühret,
Erhebt, und uns befriedigt scheiden läßt.
Dort, wo kein höh'rer Trieb das Ganze stützt,
Als nur der rohen Sinne flücht'ger Reiz,
Ist da der Platz für ächter Kunst Gedeih'n,
Wetteifer zu dem gleichen Ziel', und was
Des Ganzen Harmonie so bilden soll,

*) Bekanntlich der Name eines Schauspielers des Alterthums, der, durch Cicero's Vertheidigungsrede berühmt geworden, itzt als Gemeinname jedes vorzüglichen Künstlers dieses Fachs gilt. Vom young Roscius waren vor mehrern Jahren alle englischen Zeitungen voll.

Digitized by Google

Daß jede Kraft mit andern sich ergänzt,
Und Alles zu- und mit-einander stimmt,
Wohl denkbar? und, weil dieß unmöglich scheint,
Wie möchte denn ein jugendlich Talent, —
Was noch dem öftern Eindruck lenksam folgt,
Wie sehr es vorragt über dem Gemeinen, —
Wie möcht' es hier den Wirkungskreis wohl finden,
Der seiner edelen Natur entspräche,
Und jedem Keim die Bildung sicherte,
Worauf die feste Kunst stets gründen muß?

D'rum sorgsam-prüfend sey die erste Wahl,
Und, wee nicht zum Alltäglichen berufen,
Ihn weih' ein günst'ger Genius bei Zeiten
Zu jenen Tempeln ein, wo webt und lebt
Der ächte Geist der Kunst Thaliens und
Melpomenen's, der edler'n Menschlichkeit
Gebilde würdig d'en Besuchern zeigend,
Die sich zu besser'm hergeladen fühlen,
Als was des Volks gemeinem Sinn genügt.

D—n.

Ueber
Shakspeare,

nebst beygefügter Uebersicht der merkwürdigsten Stücke, welche im halben Laufe dieses Jahres auf hiesiger Bühne aufgeführt wurden.

Fortsetzung.

Der erste Akt im Hamlet allein kann uns eine hinlängliche Anzahl an Beyspielen dazu liefern, um den besondern Scharfsinn und Geschmack darzuthun, welche Shakspeare in der Auswahl und Anwendung seiner Metaphern erweiset.

„Look, the morn, in russet mantle clad,
Walks o'er the dew of yon high eastern hill."

„Laer. For Hamlet, and the trifling of his favour,
Hold it a Fashion, and a toy in blood,
A violet in the youth of primy nature;
Forward, not permanent; tho' sweet, not lasting."

„The clariest maid is prodigal enough,
If she unmask her beauty to the moon:

Virtue herself 'scapes not calumnious strokes:
The canker galls the infants of the spring,
Too oft before their blossoms are disclos'd
And in the morn and liquid dew of youth
Contagious blastments are most imminent."

„Oph. I shall th' effects of this good lessons keep,
As watchmen to my heart: but, good my brother,
Do not, as some ungracious pastors do,
Show me the steep and thorny way to heaven;
Whilst, like a puft and careless libertine,
Himself the primrose path of dalliance treads,
And recks not his own read."

„My fate cries out,
And makes each petty artery in this body
As hardy as the Nemean lion's nerve."

„I find thee apt;
And duller should'st thou be than the fat weed
That rots itself at ease on Leth's wharf,
Would'st thou not stir in this," etc. etc.*)

---

*) „Doch seht, der Morgen, angethan mit Purpur,
Betritt den Thau des hohen Hügels dort."

„Was Hamlet angeht und sein Liebsgetändel,
So nimm's als Sitte, als ein Spiel des Bluts,
Ein Veilchen, in der Jugend der Natur,
Frühzeitig, nicht beständig — süß, nicht dauernd."

„Das schön'ste Mädchen ist verschwenderisch noch,
Wenn sie dem Monde ihren Reitz enthüllt,!
Selbst Tugend nicht entgeht Verläumder Tücken,
Es nagt der Wurm des Frühlings Kinder an,
Zu oft noch eh' die Knospe sich erschließt,
Und in der Früh' und frischem Thau der Jugend
Ist gift'ger Anhauch am gefährlichsten.

„Oph. Ich will den Sinn so guter Lehr' bewahren,
Als Wächter meiner Brust, doch lieber Bruder,
Zeigt nicht wie heilvergeßne Pred'ger thun
Den steilen Dornenweg zum Himmel Andern,
Derweil als frecher, lockrer Wollüstling
Er selbst den Blumenpfad der Lust betritt,
Und spottet seines Raths."

Digitized by Google

Die letzte Eigenschaft bey der wir uns noch aufhalten müßen, ist eine von den Hauptcharakteristiken dieses großen Dichters, nemlich seine unbestrittne Fertigkeit oder vielmehr sein glückliches Talent in der Versifikation; fern von allem Anschein von Zwang und Mühe weiß er doch so glücklich und in so mannigfaltigen Beyspielen den genauen Verband zwischen Sinn und Schall, worin sein größter Vorzug besteht, anzubringen, daß ihm hierin kein Autor gleich kommt; das Fallen seiner Töne klingt manchmal so melodisch und lieblich dem Ohre, daß man sie dem sanften Honighauch einer Flöte vergleichen mag, und ist ein andermal wieder so gewaltig und stark, gleich den anfeuernden Tönen einer Trompete; jede Leidenschaft, jede Empfindung der Seele nimmt genau den Ton an, der für sie einzig der angemessene ist, und für die Laute des Grams, des Zorns, der Liebe, des Mitleids, des Unwillens und der Verzweiflung, ist das Versmaaß immer so eigenthümlich gewählt, daß sie kaum leichter und sicherer von einander zu unterscheiden sind, als es nicht schwer hält, den eigentlichen Sinn der Wortstellen zu verstehen. Sollte diese Behauptung das Ansehen von etwas Hyperbolischen und Uebertriebenen an sich tragen, so kann ich nur sagen, daß, ungeachtet die Bewunderer dieses Dichters in der Vertheidigung und Verminderung seiner Mängel vielleicht zu eifrig gewesen, bey Anführung seiner ihm eigenthümlichen Vorzüge und Schönheiten ich es beynahe für ganz unmöglich erachte, übertriebener Beyfallsbezeugungen beschuldigt zu werden, denn es liegt etwas beynahe Uebernatürliches im Geist dieses Mannes; ein Etwas, zu dem das übrige Menschengeschlecht keinen Zug der Verwandtschaft und Aehnlichkeit hat. Wir wollen hier einige Stellen als Beyspiele, wie glücklich er in seiner Versifikation ist, anführen, um zugleich das Gesagte damit zu belegen. Wie langsam und trauervoll bewegen sich folgende Zeilen:

„Const. What dost thou mean by shaking of thy head?
Why dost shou look so sadly on my son?
What means that hand opon the breast of thine?
Why holds thine eye that lamentable rheam?
Be these sad sighs confirmers of thy words?" 1) etc.
K. John.

Wie treffend der Uebergang zur Wuth und Rache in folgenden Zeilen:

„Arm, arm, ye heavens! aganst these perjur'd Kings!"
„Hear me, oh hear me!
Oh that my tongue were in the thunder's mouth!
Than with my passion would I shake the world." 2)
Ibid.

In welchee kühnen, klangvollen Sprache sind die großen und herrlichen Ideen ausgesprochen, welche folgende Zeilen enthalten:

„Ye elves of hills, etc. — — — by whose aid
(Weak masters tho' ye be) I have bedimm'd
The noon-tide sun, call'd forth the mutinous winds,
And 'twixt the green sea and the azur'd vault
Set roaring war: to the dread rattling thunder
Have I given fire, and rifted Jove's stout oak
With his own bolt: the strong bas'd promontory

„Mein Schicksal ruft,
Und macht die kleinste Ader dieses Leibes
So fest als Sehnen des Nemäer Löwen."

„Du scheinst mir willig;
Auch wirst du träger als das fette Kraut
Das ruhig Wurzel treibt an Lethe's Steand,
Erwachtest du nicht hier."

1) Was meinst du mit dem Schütteln deines Kopfes?
Was blickst du so betrübt auf meinen Sohn?
Was meint die Hand auf dieser deiner Brust?
Weßwegen hält dein Auge diese Salzfluth?
Sind diese Zeichen deines Worts Betheurer?

2) „Straf, Himmel, straf die eidvergeßnen Könige.
„Hör' mich, o hör' mich;
O wäre meine Zung' im Mund des Donners,
Erschüttern wollt' ich dann die Welt mit Wey!"

Digitized by Google

Have I made shake; and by the spurs pluck'd up
The pine and cedar." 1)

Tempest.

Ist nicht das leiseste Geflüster in folgenden Worten ausgedrückt:

„Pray you, tread softly, that the blind mole may not
Hear a foot fall." 2) Ibid.

Doch dem sey genug. Ich möchte mich nun wohl über die herrlichen Sittensprüche und Maximen, wovon seine Werke voll sind, ausbreiten; die Behauptung ist wahr, daß man ein vollkommenes System der Ethik daraus ausziehen könnte. Auch möchte ich die Geschicklichkeit darthun, womit er die verschiedenen Zweige seiner Fabel zieht und verbindet. Ich möchte seinen mannigfaltigen und glänzenden Witz erheben, und, vielleicht mit noch größerm Rechte, die Tiefe und Gediegenheit seines Urtheils, indem ich dasselbe an den gründlichen und scharfsinnigen Betrachtungen, an den bestimmtesten und einleuchtendsten Raisonnements nachweisen würde. Aber ich will nicht weiter bey diesem Allen verweilen, indem es mir scheint, daß in diesem Betracht es auch andre Schriftsteller, wenn nicht ihm ganz gleich, doch zum wenigsten näher gebracht, als sie es in den schon angeführten Punkten vermochten, nemlich in dem, was den Genius am meisten charakterisirt, in der Gewalt, die Leidenschaft zu erregen und die Aufmerksamkeit zu fesseln; in der Leichtigkeit, Charaktere zu erfinden und auszustatten, worauf das Vorzüglichste eines Dramas beruht; in der Schönheit und Energie des Styls, der Diktion und der Einbildungskraft, und in dem glücklichen Gelingen seiner kräftigen Verse.

Ich bin nicht gleichgültig für das Verdienst der französischen Schriftsteller. Sie haben in jedem Zweig der Literatur und in Dramen besonders durch ihre genialen Erzeugnisse sich und ihrer Nation die höchste Ehre erwiesen. Ich bin es überzeugt, daß, wenn wir uns keines Shakspeare's zu rühmen hätten, keine unsrer Tragödien, ausgenommen Venice Preserv'd, und the Orphan, mit Cinna, Polyeucte, Athalie, Iphigenie und vielen andern Stücken des Corneilles u. Rasine, u. vieler andern, die noch angeführt werden dürften, in Vergleichung kommen könnten; doch bin ich der Meinung, daß Corneille und Rasine in einer viel größern Entfernung von Shakspeare stehen, als Rowe, Otway oder Fletscher von ihnen. Für einen Shakspeare, glaube ich, macht die Natur mehrere Corneilles und es ließe sich wohl eher ein zweyter Newton in der Philosophie als ein andrer Shakspeare in der dramatischen Poesie erwarten.

Voltär behauptet, Lopez de Vega wäre vor 200 Jahren das in Spanien gewesen, was Shakspeare in England war. Da ich noch nichts von diesem fruchtbaren Verfasser gelesen, so kann ich auch nichts gegen diese Behauptung einwenden. Ich kann mich mit Voltäres ipse dixit nicht befassen und will meine Meinung über Lopez de Vega dahin gestellt seyn lassen, bis gesunder Sinn und guter Geschmack in Spanien so herrschend wie jetzt in England sind; kommt diese Periode einst herbey und ist Lopez de Vega noch immer der Gegenstand der Bewundrung wie jetzt, so wird die allgemeine Stimme einer so gelehrten und aufgeklärten Nation es ausser allen Zweifel setzen, daß sein Genius von der höchsten Art und sein Name und seine Werke für die Unsterblichkeit bestimmt waren. Diese Meinung ist jetzt die herrschende zu Gunsten Shakspeare's. Er hat auf eine so vorzügliche Art die Laufbahn des Ruhmes betreten, daß auf ihn die Worte eines begeisterten Schriftstellers angewendet werden können: „Wenn Voltärs wahrer Nahme und selbst das Angedenken an die Sprache, in welcher er schrieb, nicht mehr seyn werden, so werden des Apalachians Berge, die Gestade des Ohio und die Ebenen von Sciota von den Tönen dieses Barbaren wiederhallen."

Ben Jonson wurde beschuldigt seinem großen Mitbewerber nur gezwungenes Lob gezollt zu haben, und doch enthält dieses Eulogium eine prophetische Zeile, welche beweiset, daß er dessen erhabenes Verdienst vollkommen einsah und freymüthig gestand: He was not for an age, but for all time. (Er war nicht für ein Menschenalter, sondern für alle Zeiten).

Er ist, ohne Widerrede, zu dem höchsten Range unter jenen unsterblichen Geistern versetzt:

„Whose honours with increasing ages grow,
As streams roll down enlarging as they flow;
Nations unborn his mighty name shall sound,
And Worlds applaud that must not yet be found."

(Deren Ruhm mit den Zeitaltern wächst, gleich den Strömen, die im Herabrollen anschwellen; ungeborne Nationen werden dereinst seinen mächtigen Namen wiederhallen und noch unentdeckte Welten ihn preisen.)

1) „Ihr Eisen von den Hügeln ꝛc. — mit deren Hülf'
(Seyd ihr gleich schwache Fäuchen) ich am Mittag
Die Sonn' umhüllt, aufrühr'sche Wind' entboten,
Die grüne See mit der azurnen Wölbung
In lauten Kampf gesetzt, den furchtbarn Donner
Mit Feu'r bewehrt und Jovis Baum gespalten
Mit seinem eignen Keil, des Vorgebirgs
Grundfest' erschüttert, ausgerupft am Knorren
Die Fichť und Zeder."

2) Bitt' Dich tritt' leise, daß den blinden Maulwurf
Kein Fußtritt wecke."

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 16. Juni.

Fragmente eines größeren Gedichts:

Die theatralische Kunst.

Von B. J. D—n.

II.

Die Thespis-Bühnen, 1) Marionetten-Spiele,
Des großen Haufen leicht-gegönnte Lust,
Unangegriffen, und in bill'gen Ehren
Gehalten, ruft uns die Betrachtung dorthin,
Was höh're Kunst und fein're Bildung gilt.

Was, glaubt ihr, sey das eigentlichste Ziel,
Das, von dem wackern Leiter 2) fest erstrebt,
Ein tüchtig's Publicum der Bühn' erzieht,
Und würdig ehret den Beruf der Kunst,
Die wohl den Maßstab reicht für wicht'gre Dinge? —
So denk' ich: Das Theater sey der Schauplatz,
Der alles Schön' und Treffliche vereint,
Was eines Volkes erste Meister schufen,
Geleitet durch der Musen holde Gunst;
So daß vom bretternen Gerüst uns töne
Ein ehrhaft Zeugniß für der Bildung Stufe,
Zu der die Nation sich izt erhoben,
Oder seit langem schon empor gestiegen.

Die andre, unwendbare Norm sey die:
In den besond'rn Gattungen denselben
Gleichmäßigen Charakter fest zu gründen,
Der edel sey, und kunstgemäß und haltbar,
Damit ein fester Styl gedeihen könne,
Unangefochten durch das Bunterlei
Der Gattungen, verderblich für die Kunst,
Wenn es das Publicum vermöhnt, und — abstumpft.
Durch jenen gleichen innern Geist, nicht durch
Manier gefährdet, bildet sich allein
Ein ächt Verhältniß zwischen Publicum
Und Künstler, wenn ein lock'res 3) Mancherlei
Den sichern Gang, 4) und die Betrachtung 5) stört.

Das geb' ich zu: für Deutschland möcht' es keine
Aufgabe, schwieriger als diese, geben.
Wir fodern, (fern doch von Einförmigkeit)
Gleichmäßigen Charakter in den Dramen,
Hier von der ernsten, dort der heitern Gattung;
Und Deutschlands theatralische Poeten,
Was bieten sie uns dar? — Ein toll Gemisch,
Beim Himmel! ein so seltsam Durcheinander,
Wie's nie ein ander Volk der Erde kannte.
Voran die Menge gut- und schlechter Stücke,
Aus allen fremden Sprachen uns gedollmetscht,
Gut oder schlecht; denn man hält's nun einmal
Für Schuldigkeit, was andre Völker dachten,
Treufleißigst flugs in Deutsch zu übersetzen.

1) Die sogen. Volks-Theater. 2) Dem Theater-Director. Da ich einen mehr discursiven Ton in diesem didaktischen Gedicht versucht habe, und also um poetische Phrasen nicht sehr verlegen war, so habe ich an andern Stellen ohne Umstände Director gesagt; sonst freilich duldet man derlei Wörter ungern in Gedichten dieser Art.

3) unzusammenhangendes. 4) des Schauspielers. 5) des Publicums.

Digitized by Google

Zunächst dann reih'n sich jene Ueberreste
Entfernt'rer Zeit, Emilia Galotti, 6)
Und selbst Tragödien in Alexandrinern, 7)
Wo noch die Kunst, mehr zu dem innern Sinn
Gewendet, wen'ger luft'gem Schauwerk fröhnte.
Nun folgt die kläglich-lamentable Sippschaft
Der sent'mentalischen 8) Familien-Stücke,
Anatomieen grundsätzelnder Tugend.
Bald zeigen sich die kleiner'n Zöglinge,
Auch der gewandten Kotzebue'schen Muse
Zierliche Gaben, leicht dem Reim sich fügend. 9)
Dann, neben dem und jenem besser'n Lustspiel,
Ein lauter Troß gepries'ner Possen-Stücke,
Feldkümmel, Pumpernickel, und so weiter;
Hier ist das Element unfeiner Scherze,
Hier tobt der wilde Lärm barbar'schen Ohren,
Und scheucht die Gratien schnell aus ihrer Heimath.

Nun, in Melpomene's bethräntem Kreise,
Wie bald ist nicht das Treffliche gezählt,
Was edle Meister hier der Bühne boten,
Und diese selbst dem wankel'n Glücke dienend! 10)
Der Auswuchs drengt sich freilich mächtig zu,
Und keck erstürmt er die Theater-Hallen,
Des Geistes höchste Schöpfung 11) frech mißkennend.
Shakspeare'sche Freiheit maßt der Zwerg sich an,
Und, zwanzigmal die Scene wechselnd, tobt
Sein hochhertrabend Schaustück endlich aus.
Wenn in der Burg die Heldin kampflich sich
Den Panzer schnürt, 'ne Bürgerdirne heult, 12)
Und im pathet'schen Bathos 13) alle reden,
So wechselt schnell auch der armsel'ge Wortpomp,
Und folgt die edelmüth'ge — Räuber-Raçe,
Nebst manchem andern Zubehör der hohen
Tragikomödie, bastard'scher Abkunft.
Noch wartet unser die romant'sche Wildheit,
In Traum's-Behaglichkeit dramatisirt sie,
Was freilich auf'm Papier sich trefflich abspielt.
Ihr gegenüber schreitet steif der Anwuchs
Der griechelnden Tragöden, ohne Grund
Und heimisch Land abzlekelnd ihr Getäusch,
Und ungewarnt durch glänzende Verirrung,
Die in Don Manuel, fallend, sich gefiel. 14)

So schwankt des deutschen Schauspiels-Art, entblößt
Von sich'rer Haltung, ächtem Kunstcharakter.
Im bunten Schwall drengt sich der Mischlings-Haufe
Zur Wahl deß, der den Gang der Bühne leitet,
Und schwerbefriedigt fodern seine Gäste
Das Neue stets vom Jahre, wenn ein Tagblatt
Pomphaft erzählt, was dort, was da für Dramen,
Neueinstudirt, der Menge Beifall krönte.
Doch um so mehr nur dopple er die Vorsicht,
Die Zügel, fast unmerklich, straffer an —
Zuzieh'n, und wilder Freiheit vorzubeugen.
Zum Wechsel sey das Neu' ihm nur willkommen,
Was dem Vortrefflichen am nächsten steht;
Fern sey die Wahl dem Unbedeutenden,
Dem, was die Kunst mißehrt, was widert
Dem edlen Anstand und der schönen Sitte.
In ächten Werken lebt so hohe Kraft,
Daß sie, im trift'gen Spiele dargestellt,

---

6) Die einzeln genannten Stücke bezeichnen hier immer die ganze Reihe der ähnlichen. 7) z. B. Gotter's Orest und Elektra, 1774. 8) Nur das Beiwort, nicht das Grundwort Sentiment (in englischen Versen wol Sent'ment) eignete unsre Sprache sich an. 9) Der Hauszwist, die Beicht u. s. w. 10) Mit wie ungleichem Glücke unsre tragischen Dichter gearbeitet, davon kann jede größere Bühne den Beweis liefern. 11) Das Trauerspiel ist das höchste, für die Kunst (und vielleicht für den Menchen überhaupt) Darstellbare. 12) Beides ist allgemeine Bezeichnung. 13) Longin's Schrift vom Erhabenen (pathetisch gilt uns meist eben dieß) gab Swift'en Anlaß zu der Abhandlung vom Bathos oder von der Kunst, in der Poesie zu kriechen. Bathos, griech. die Tiefe, Niedrigkeit; ein willkommnes Wortspiel zu Pathos.

14) „Die in der Doppelbraut (von Messina) fallend sich gefiel", würde der Verf. gesagt haben, wenns der Vers gestattet hätte. Es ist hiebei nicht sowohl auf die Chöre, womit Schiller sich nicht wenig gefiel, abgesehen, als vielmehr auf die ganze Form und Behandlung; von dem Inhalt schweig' ich, ohne Gefährde.

Digitized by Google

Nicht Raum dem ungeduld'gen Triebe geben,
Der blos sich nach dem Reiz des Wechsels sehnt,
Daß mind'stens der Effect noch treffen möge,
Wenn die sinnvollere Betrachtung einmal
Leer ausgeht, und den Geist nichts fesseln will.

IV.

Memoiren der Prinzessin von Wallis ꝛc. ꝛc.

Beschluß.)

Das Schicksal der Prinzessin war von dem Augenblicke, als die Absichten des Prinzen v. Wallis auf ihre Hand dem Braunschweiger-Hofe mitgetheilt worden, so gut wie entschieden. Algernon fühlte, was es ihm koste, ein so kostbares Gut als der Besitz seiner Geliebten ihm seyn mußte, aufzugeben, um es in die Hände eines Andern zu liefern, dessen Bewerbungen die Gewalt eines königlichen Ansehens unterstützte. Er faßte sich und war fest entschlossen, sich von dem Hofe von Braunschweig zu entfernen. Aber sein Vorhaben scheiterte an dem Zauber der Liebkosungen, womit ihm die Prinzessin von ihrem festen Willen, ihn nie zu verlassen, überredete, und ihn zu Ausführung eines Planes bestimmte, den sie als letztes Mittel zu ihrer beyderseitigen Rettung entsponnen. Sie rieth ihm, sie zu entführen. Die Liebenden finden Anhänger, die sie begleiten; die Flucht gelingt. Aber der Heldensinn der Prinzessin ermüdet unter den Beschwerden, denen sie diese Flucht unterwarf; zum Unglücke mußten sie sich auch noch verirren, und so kam es, daß sie sehr bald von den Nacheilenden, an deren Spitze der Herzog selbst war, eingeholt und zurückgebracht wurden. Die Prinzessin wußte nichts, was um sie vorging, ihre Sinne lagen in einer tiefen Ohnmacht begraben. Algernon wurde mit Ketten belegt, und in einen Kerker gesperrt. Die Entwickelung schreitet nun rasch vor. Die Abgeordneten des Prinzen erscheinen, unter denen eine Lady Jersey als eine jener bizaren Hofpuppen bezeichnet ist, die dem Scheine Alles hinopfern, die aus Intrigue lieben und hassen. Sie wird nach England gebracht. Die ganze königliche Familie ist bey ihrem Empfange zugegen, der Prinz beweiset sich ihr als der artigste Galan von der Welt, so daß sie bey dieser Gelegenheit an ihre Tochter die Erinnerung macht; „wäre mein Herz nicht schon vergeben gewesen, ich bin es überzeugt, ich würde das glücklichste Weib auf der Erde gewesen seyn.“ Ueberhaupt ist in diesen Memoiren nichts unterlassen, um dem Prinzen alle möglichen Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften zukommen zu lassen. Es kann diese Bemerkung den Lesern nicht gleichgültig seyn, welche den Geist zu erforschen streben, in welchem diese Memoiren überhaupt verfaßt sind. Der Trauungsakt geht vor sich. Die Prinzessin übersteht Alles. Man führt sie in das hochzeitliche Gemach; der Prinz beträgt sich auf das Zärtlichste gegen sie. Was er schwerlich vorausgesetzt hatte, traf nun aber ein. Die Prinzessin verhält sich kalt, und ohne alle Theilnahme; ihr Herz widerstrebt den Umarmungen eines Mannes, welchen sie nicht für den erkennen kann, den sie liebt. Der Prinz, sonst nur gewohnt, überall zu bezaubern, und Siege zu ärnten, fühlt sich betroffen und frägt bestürzt um den Grund ihres kalten Betragens. Die Prinzessin erzählt ihm weinend ihre Geschichte mit Algernon. Er drückt die Prinzessin mit Entzücken in seine Arme und bezeugt ihr mit Thränen in den Augen seine Verehrung und Bewunderung, indem er ihr zugleich das größte Stillschweigen zu beobachten verspricht. Sie machten nun das Verhältniß unter sich aus, auf welchem Fuße sie fortan leben wollten, und man war es zufrieden, sich gegenseitig als Freunde und Vertraute anzusehen und in Allem das eheliche Decorum zu beobachten, übrigens aber ohne allen Zwang, den die ehelichen Pflichten auferlegen, zu leben. Der Prinz hatte sogar die Artigkeit bey dem Herzog von Braunschweig die Freylassung des unglücklichen Algernon zu bewirken.

Die Prinzessin gewann sehr bald ihre Heiterkeit wieder; sie überließ sich den glänzendsten Hoffnungen.

Digitized by Google

Ihr Glück währte nur einige Zeit, bey einer Geburtsfeyer des Prinzen von Wallis fand sich auch der Kapitän Pole, derselbe, welcher die Prinzessin nach England hinübergeschifft hatte, unter den eingeladenen Gästen. Die Prinzessin kömmt auf der Promenade mit ihm zusammen, und knüpft ein Gespräch an, ohne zu merken, daß die Damen ihres Gefolges zurückgeblieben waren. Es wird Nacht; der Prinz fängt an, sich unruhig zu fühlen, begibt sich selbst auf den Weg, um sie zu suchen, kehrt aber, ohne sie gefunden zu haben, zurück. Endlich erscheint sie beym Souper. Der Prinz affektirt eine an ihm ungewöhnliche Kälte. Tags darauf wird sie in sein Cabinet geladen; er zeigt ihr einen anonymen Brief, worin sie beschuldigt wird, daß es diesesmal nicht zum erstenmale gewesen wäre, daß sie ganze Abende mit dem Kapitän Pole zusammen gewesen. Sie versucht sich zu entschuldigen, aber vergebens. Von diesem Tage an, nahm das gute Einverständniß zwischen ihr und dem Prinzen immer mehr ab, und es kam endlich so weit, daß man ein eigenes Haus ihr einräumte, und ihr sogar den Hof untersagte.

Doch war es ihr gelungen, nach einiger Zeit den Prinzen wieder zu gewinnen, als zugleich eine Anklage gegen sie erschien, die sich auf 20 Hauptpunkte stützte, worunter die Geburt des kleinen William einen ausmachte. Man behauptete, daß in einer Scheune, ganz nahe an der Wohnung der Prinzessin zu Blackheath, ein Unbekannter verborgen wäre, den man oft verkleidet und bewaffnet zu ihrer königlichen Hoheit sich begeben sah. Man schreitet zu Untersuchungen: man findet das Bild der Prinzessin und auf sie gedichtete Oden; man spürt nach der geheimnißvollen Person, man findet sie auf und führt sie vor die Prinzessin. Sie läßt einen Schrey und sinkt ohnmächtig in Algernons Arme, während der kleine William liebkosend ihn Papa nennt. Der Prinz von Wallis, der ein Zeuge der ganzen Scene gewesen, eilt, ohne Erklärung zu verlangen, auf sein Zimmer; Algernon aber wirft sich ihm zu Füssen und bezeugt ihm in einer äußerst lebhaften Unterredung, daß William der Sohn Ludwigs von Preussen und der Gräfin Melina von W***r sey. „Genug, ruft der Prinz aus, man hat mir lange genug die gröbsten Erdichtungen aufgenarrt,*) aber gestehen Sie nicht selbst, daß ein solcher Anschein auch andre als mich hintergangen haben würde?“ Sie haben sich Ansprüche auf meine ewige Dankbarkeit erworben, ich werde mir ihr Glück angelegen seyn lassen.“ Die Wirkung dieser Scene versteht sich von selbst. Die ganze königliche Familie erklärt, daß man der Unbescholtenheit des Betragens und der Sitten der Prinzessin nichts anhaben könne, daß aber geheime Beweggründe es ihr nicht erlaubten, mit dem Thronerben auf einem andern Fuße, als auf dem einer simpeln Freundschaft zu leben. Weiter gehen die Memoires nun nicht mehr.

*) Ich glaube, daß sich dieses Wort am besten schickt, nur das französische être la dupe de quelque chose zu bezeichnen.

An die Mitglieder des Museums.

Den 23. dieses Monats Nachmittags um 4 Uhr wird der königl. baierische Hofmaler Herr Kloz in den Gesellschafts-Zimmern des Museums, in einer Vorlesung über Prismatik seine von ihm erfundenen Prismatisirungen vortragen. Er verspricht mittelst derselben alle prismatische Farberscheinungen theoretisch zu erklären, und durch eigen dazu verfertigte Farbbilder zu erweisen, daß die prismatischen Farbmischungen ganz nach den nämlichen Gesetzen, wie die der Malerey sich ergeben.

Noch außer den Mitgliedern des Museums, sind auch alle andere Gelehrte, Künstler und wissenschaftlich gebildete Liebhaber, hiemit höflichst dazu eingeladen.

Herr Kloz bittet diejenigen Herren, die über Triangel-Prismen zu disponiren haben, dieselben gütigst mitzubringen, damit mehrere zugleich an den Prismatisirungen Theil nehmen können.

München, den 16. Juny 1813.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend. 1813. 19. Juni.

Das Blümchen des Berges
(An Pholasine.)

In Berges Grund, auf Alpen Höhn
Erblüht ein Blümchen wundrschön.
So ofe ich dieses Blümchen seh',
Wird mir so wohl, wird mir so weh.

Es ist von seltsam eignee Art,
Kein andees ist so frin, so zart.
Wenn ihr dir ganze Welt durchzieht',
Ein solches Blümchen nirgend blüht.

Schon viele schauten es mit Lust,
Und wolltrn's drücken an die Brust,
Doch keiner noch das Blümchen brach;
Sie schiedrn hin mit Weh und Ach.

Ach wäee dieses Blümchen mein,
Ich wollt' ihm leben ganz allein;
Glückseliger als Engel sind,
Wär' ich durch dieses Alpen Kind.

O Blümchen, rede, wie dir ist:
Wenn du dem Wendree abhold bist,
So will er weinend writer gehn,
Um nur von Ferne dich zu sehn.

Doch bist du mir, o Blümchen, freund,
So bleib ich stets mit dir vereint.
Ein stilles Hüttchen bau ich mir,
Und bliebe ewig, ewig hier.

Morus.

Sympathie der Seelen.

Es war gegen 8 Uhr. Ich stund am Hausthore und both meinem Nachbarn, der so eben seine Leih-Bibliothek öffnete, einen freundlichen guten Morgen. Er fragte mich um Neuigkeiten, wir gesellten uns zusammen, und ich war, ohne zu wissen wie? in seinen Ladrn gekommen. Wir glaubtrn hier ungestört sprechen zu können. Aber die empfindsame Welt war schon aus den Federn; wir wurden sehr bald unterbrochen. Ein junger Mann mit duftenden Locken, Brillen vor den Augen, und einem Sacktuche in der Hand, das Wohigerüche von tausend Blumen verbreitete, war der erste, welchee hereintrat. Er brachte drey Bücher: es waren die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, Isidorus Orientalis, und der gestiefelte Kater. Er brüstete sich, das Alles in Einer Nacht durchlesen zu haben. Ach, seufzte er, wenn doch das lästige Geschäftsleben nicht wäre, das den Menschen so in die Schranken der Wirklichkeit einengt, daß er des süßen Loosrs der Götter, des goldenen Müßigganges nur so selten genießen kann! — Sagen sie lieber einer verständigen Muße, statt eines goldenen Müßigganges, und ich stimme in einer Hinsicht gerne mit Ihnen überein, sagte ich ihm, als er lautauflachend das Wort „Verstand" mehrmal wiederhoite, und zwar in einem Tone, wie man etwas ausspricht, das man mit Nachdruck als schlechterdings verwerflich zu benennen pflegt. — Ich wünsche Ihnen die Zeiten ihres Universitätslebens wieder zurück, versetzte ich ihm, wo

Digitized by Google

sie sicherlich Mühe genug sich verschafften, sich nach ihren Ansichten in einen mit den Göttern gleichen Zustand zu versetzen. Er würde mir hierauf geantwortet haben, wenn nicht das Eintreten einer Dame ihn daran verhindert hätte, der man es auf dem ersten Blicke ansah, daß ihr Reich nicht von dieser Welt seye. Ihre Stimme war kaum ein Berühren der Luft; ihr Köpfchen hing schwermüthig herab, ihr Hut hatte eine nachlässige, ich möchte fast sagen, eine träumerische Richtung; ein phantastisch zusammengesetztes Blumenbouquet auf demselben gab ihr das Ansehen einer Romanenheldin erst ganz. Das arme Kind hatte gewiß die ganze Nacht über dem Buche gesessen; der Mond, der am Morgen erst unterging, muß ihr sehr zugesetzt haben: die entzündeten Augen trugen die Spuren glühender Thränen, die sie heimlich geweint. Sie beachte Hamlet, und bat sich den Lacrimas aus. Zwischen den beyden Abonnenten entspann sich sehr bald ein Verkehr der Blicke, der die Dame anfangs in einige Verlegenheit setzte, den sie aber nachher desto geschickter fortzusetzen wußte. Hamlet war die Weisung, auf den diese Blicke immer zurückgleiteten, um gleichsam auf ihn, wie auf das schicklichste Medium hinzudeuten, das im Stande wäre, eine mündliche Annäherung zu bewirken. Der galante Herr, der in den Geheimnissen des Karfunkels sehr wohl zu Hause war, errieth auch die mystische Weisung sehr bald und es entspann sich zwischen beyden folgendes Gespräch, während mein Nachbar nach einem Buche suchte und ich mich so in den Hintergrund zurückgezogen hatte, daß mich beyde nicht wohl bemerken konnten.

Er. Wie gefiel Ihnen Hamlet, mein Fräulein? — Sie. Recht wohl. — Er. Es spricht sich ein melancholischer Geist in diesem Stücke aus, nicht wahr? — Sie. O ja, Sie haben recht, es ist ein Geist darin, der spricht. — Er. Wie hat Ihnen Ophelia gefallen? — Sie. So, so, denn ich bin nicht mit der Mode zufrieden, in der sie sich am Ende, wo sie so sonderbare Dinge redet, gefiel. Sie soll lieber einen Kranz von Vergißmeinnicht, oder, was sagen Sie, von Zypressen getragen haben. Ihre Lieder haben mir auch nicht gefallen. Ueberhaupt muß sie wenig gelesen haben wie es scheint, und ihre Liebe mit dem Prinz ist wohl die erste gewesen; gewiß würde sie sich sonst einer solchen Connaissance würdiger gemacht haben. Dieses mag es auch gewesen seyn, warum ihr der Prinz schon früher gerathen, in ein Kloster zu gehen. Und doch habe ich weinen müßen, wie man das arme Kind begraben. Er. Das macht ihrem Herzen wirklich viel Ehre. Ihre Bemerkungen zeugen von vielem Geschmack. Der Bibliothekar brachte indessen dem Frauenzimmer ein Buch, das sie aber nicht für das verlangte erkannte. Der feurige Liebesritter, dem dieser Moesgen sehr zu einem Abentheuer geschaffen schien, ging indessen auf mich zu und theilte mir einige Bemerkungen über das Frauenzimmer mit. „Sie ist wohl noch so ziemlich sentimental, schloß er, aber diese Krankheit des Geistes wird vor meinem genialen Witze bald weichen, sie ist auch noch ganz finstre, und scheint sogar etwas einfältig zu seyn; sie soll aber bald kindlich wie eine Mignon, und hingebend wie eine Lucinde werden.“ Mein guter Nachbar suchte nach einem andern Buche und die Beyde setzten ihr Gespräche folgendergestalt wieder fort.

Er. Ich werde nun immer an Sie denken, mein Fräulein, so oft ich den Hamlet wieder lese; ich werde mir die Ophelia nie anders als unter Ihrem Bilde vorstellen. Sie erlauben mir doch, daß ich mir ihre schöne Stirne dabey unter einem Kranz von Zypressen oder Vergißmeinnicht denke und mich recht im Geiste an die Stelle des unglücklichen Hamlets versetze? — Ach unglücklich war Hamlet, sehr unglücklich, und ich würde es wohl nicht minder seyn, wenn ich einen Wunsch der lebenden Opheiia bekennen dürfte, der mir so mächtig am Herzen liegt! — Sie. Wohl nicht den, daß ich mich auch in's Wasser stürzen sollte? Er. Wirklich, unbeschreiblich naiv, mein Fräulein! — Sie. Ach, sie glauben nicht, wie es mir manchmal auch ist, wenn ich so recht in meine Gedanken versinke. Ich habe mich oft schon in einen Bach stürzen wollen. Er. Wie unglücklich würden Sie dadurch Herzen gemacht haben, die Sie anbeten und lieben! — Sie. Ich habe noch kein Herz gefunden, das ich recht und innig lieben könnte.

Digitized by Google

Die Männer wissen den Werth eines empfindsamen Frauenzimmers nicht zu schätzen. Ee. Sie haben Recht, mein Fräulein, die Männer sind hart und gefühllos, ihre Herzen sind kalt wie Hundsschnauzen. Verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, aber das Gemeine erträgt nur eine gemeine Vergleichung. Sie wissen nichts von jener Sympathie der Geister, nach welcher schöne Seelen so innig schmachten, von jenen Gefühlen, der Wemuth, die das empfindsame Herz so süß beschleichen, von jenen Thränen des zärtlichsten Angedenkens, welche die Freundschaft auf die Gräber der Verstorbenen weint, von jener heiligen Sehnsucht, welche die Liebe beym Anblick des Mondes befällt! Wo ist der Liebhaber, der vor seiner Geliebten itzt mehr auf die Kniee fällt, der mit Gefahren um ihren Besitz kämpft, und in Sturm und Wetter des Nachts unter ihren Fenstern noch ausharrt? Wo ist der Mann, der in der Entfernung noch treu bleibt, seine Sehnsucht den Felsen und Wäldern vertraut und ganze Nächte einsam in Klagen durchwacht? Und doch, Fräulein, möchte unter der Menge wohl noch einer sich finden, der Sinn hat für zarte Weiblichkeit, für ein liebend Gemüth, dem die Schönheit eine wunderbare Blume ist, deren Gestalt nur ein kindlicher Sinn zu fassen vermag. Und doch sage ich, findet sich vielleicht in unsern sinnlichen, prosaischen Zeiten noch ein Mann, der eingehen könnte in jene süßen Heimlichkeiten der Seelen, die rein und zärtlich sich lieben, dessen Augen in den Augen eines Engels, wie Sie sind, mein Fräulein, zu lesen verstände, dem ein Druck der Hand mehr wäre, als ein versicherndes Wort. . . . Beyde waren sich immer näher gekommen, und der Nachbar hatte die verlangten Bücher schon lange vor sie hingelegt und sich zu mir zurückgezogen, als der galante Ritter nun beyde ergriff, indem er sich vermuthlich die Ehre ausgebeten, auch das seiner Dame tragen, oder was eben so viel ist, sie begleiten zu dürfen. Kurz, der Galan both ihr vor der Thüre den Arm und ich sah sie beyde in größter Vertraulichkeit miteinander dahinschlendern. — Gewiß ein Probstück von wahrer Sympathie der Seelen! J. S.

Ueber Polledro.

Ein glänzendes Gestirn an dem Himmel der modernen Tonkunst — Hr. Polledro Meister der Geige — ist uns zum zweytenmale aufgegangen. Es ist schwer den Lauf dieses Sternes zu berechnen, er durchirrt mit dem kühnsten Fluge ungewöhnliche Bahnen. In dem von ihm veranstalteten Konzerte, welches durch die Gegenwart der königlichen Familie, und eines sehr zahlreichen Publikums beehrt wurde, hat er das schimmernde Gefieder seiner Kunst wiederum herrlich entfaltet, und die Versammlung zu staunendem Entzücken so schnell hingerissen, daß das besonnene Urtheil nur langsam nachzuholen vermochte. Wie ein Zauberer hat er uns mit seinem vierfaltigen Stabe in seine Kreise gebannt, und erst spät nach dem Verhallen des letzten Tones schien er uns zu lösen, und über sich selbst Fragen zu erlauben. Wenn es zu einem richtigen Urtheile über Polledro beyträgt, die Empfindungen einzelner Individuen bey seinem kunstvollen Spiele zu vernehmen, so möge in diesen Blättern eine solche Herzensergießung stehen, um mehrere dergleichen zu demselben Zwecke zu veranlassen.

Polledro fliegt vom raschen Sturme erfasset auf einem luftigen Schiffe von Bergeshöhen zu tiefen Gründen; er schwebet nicht sanft auf der Himmelsleiter der Töne auf und nieder — Nicht eine nächtliche Philomele stimmt er die dunkeln Gesänge der süßen Wehmuth in den heiligen Hainen des Andante; wie die Lerche des Tages hebt er sich in dem Fluge des Allegro zu heiteren Räumen, durchschneidet die Lüfte in den übermüthigen Schwingungen der Variatione, und verschwindet endlich dem Auge in den hohen Regionen der Passage, — Er ruft die Amouretten zu den munteren Tänzen; er ladet nicht die Musen zu ihrem ernsten Chore — Er stürzt im trunknen Selbstvergessen dem Schwunge der reitzenden, leidenschaftlichen Dithyrambe nach; und huldiget nicht mit zarter Stimme dem stillen sehnsüchtigen Blicke der jungfräulichen Elegie — Er entsendet nicht von dem Bogen des treffenden Föbos Apollon mächtige tief verwundende Pfeile des Tones; der junge Cupido, welcher aus Scherz und zum Scherze Liebe in den Herzen erwecket, gab ihm Bogen, und Pfeile — Seine Begeisterung entwindet sich mit leichtem anmuthigen Sinne in jedem beliebigen Momente den künstlerischen Händen, wie Minerva dem Haupte Jupiters; sie entsteigt nicht, eine Aphrodite, in einem kostbaren Schöpfungsmomente dem Thränen-Schaume eines bewegten schwellenden Herzens. — Diese Bilder, wie sie während dem Spiele Polledros an der Seele vorübergezogen sind, sollen, wie schon gesagt, keine Urtheile seyn. Es ist zu glauben, daß dieser Künstler die verschiedensten Eindrücke auf

Digitized by Google

verschiedene Gemüther gemacht, und nur diejenigen völlig befriediget habe, welche das lyrische Gedicht in der wunderbaren Sprache der Töne verstehen. Deswegen mußte der Wunsch derjenigen unbefriedigt bleiben, denen es höchster Genuß ist, in dieser gottgesendeten Sprache das innerste Gemüth, wie in einem Drama dargestellt zu sehen, und so die tiefste Wesenheit des Lebens am innigsten und reinsten zu genießen. — Von jenen übrigen kann bey einem Worte über Polledro nicht die Rede seyn, welche auf die schwindelnde Spitze eines gefährlichen hohen Tones gehoben, und darauf geschaukelt werden wollen, um mit der Klatsche eines eben so schwindelnden Beyfalles die leichten aufschwärmenden Mücken ihres Gefühles verjagen und ertödten zu können; welche kalt bleiben bey der einfachen Weise, in welcher die Kunst der Töne gerne ihre heiligsten Geheimnisse offenbaret. — Diese Profanen in der Kunst, welche der Salto mortale eines Seiltänzers aus gleichem Grunde und auf gleiche Weise lebhaft zu erregen vermag, wie die künstlichste Passage, bedürften keines Polledro, ihnen das vollste Genügen zu leisten. Zu diesen das treffende Urtheil Tieks:

„Keiner, der nicht zu dem myst'schen Fest gelassen,
Kann den Sinn der dunkeln Kunst erfassen,
Keinem sprechen diese Geistertöne,
Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,
Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt!
Welches ihn als Eingeweihten nennt,
Woran ihn der Tonkunst Geist erkennt". —

Dem Künstler Polledro aber, dem liebenswürdigen Fremdlinge auf teutschem Boden unsern Dank, und unsre Verehrung.

J. C. Mielach.

Schreiben aus Wien.

Es ist etwas spät, lieber Freund, daß ich Ihre Wünsche befriedigen kann. Sie haben mich über einen Gegenstand um Mittheilung ersucht, wobey es nicht auf meinen Geschmack allein ankommt, Ihnen ein Urtheil darüber zu sagen. Ich würde mich zwar schwerlich getäuscht haben, wenn ich Ihnen meine Ansichten gleich geradezu mitgetheilt hätte, denn noch nie habe ich den Fall erlebt, wo meine und des Publikums Ansichten über eine Sache sich so gleich gewesen sind. Ich kann es Ihnen aufrichtig bezeugen, daß über Mad. Harlas und Hrn. Bärmann in ganz Wien nur Eine Stimme herrscht. Wie hörten beyde zuerst in einem Konzerte am 7. Februar. Es war Caneval; eine Zeit, die in Wien, wie Sie wissen, eben nicht geeignet ist, um sich einen guten Erfolg von einem Konzerte zu

versprechen. Der Betrag fiel auch so ziemlich mittelmäßig aus, aber desto unbegränzter und allgemeiner war der Beyfall, der beyden Künstlern gewoeden. Mad. Harlas sang zwey Scenen, eine von Nasolini und eine von Nicolini, und Hr. Bärmann spielte ein Konzert und Variation von dem auch hier nach Verdienst verehrten Karl Maria v. Weber. Mad. Harlas, der es nor diese Probe ihres himmlischen Gesanges erschwert worden seyn soll, auf dem Theater in einigen Gast-Rollen aufzutreten, obgleich ihr der Fürst Lobkowitz dieselben schriftlich zugesichert hatte, erhielt nun ein Engagement auf zwey Monate, in welcher Zeit sie sich verflichten mußte, zehn Darstellungen, und zwar in den Opern die Horazier und Kuriazier, in Sargin und im Titus zu geben. Das Honorar für jeden Monat war 100 Louisd'ors, welche der Fürst mit großer Bereitwilligkeit auszahlen ließ. Im Laufe dieser Darstellungen gaben beyde wieder ein Concert, welches sich eines außeror dentlich glänzenden Auditoriums zu erfreuen hatte, das es an den feurigsten Beyfallsbezeugungen nicht ermangeln ließ. — Mad. Harlas trat als Curiazia zuerst auf, und obschon ihr in dieser Rolle eine Marchesi, Crescentini und Velletti vorangegangen waren, so wurde ihr doch ein Beyfall zu Theil, dessen kein fremder Künstler seit langer Zeit sich in Wien mehr rühmen konnte. Sie wurde in einer Vorstellung viermal hervorgerufen. Diese Rolle gab sie fünfmal, alle übrigen zweymal. Als Beweis, wie sehr Mad. Harlas im Laufe ihrer Darstellungen gefallen, dient die Verlängerung ihres Contractes auf noch ein Monat, und sie würde sich noch länger in Wien aufgehalten haben, wenn nicht ihre Pflicht sie nach München zurückgerufen hätte. Ihre letzte Darstellung war Sargino. Es war der Abend, wo wir sie zum letzten Male auf der Bühne hören sollten; je mehr wir bedachten, was es heißt, sie wieder zu verlieren, desto höher stieg unser Enthusiasmus für den Gegenstand, der uns so mächtig bezauberte. Mad. Harlas wurde an diesem Abend dreymal hervorgerufen. Wir hörten sie nur noch, wie auch Hrn. Bärmann, in einigen Konzerten, deren Ertrag zu Wohlthätigkeitszwecken verwendet wurde. Beyde Künstler hatten den Beyfall an sich gefesselt, denn auch was das Spiel des Hrn. Bärmann betrifft, so ist man nun dem Werthe desselben hier so sehr durchdrungen, daß man es sich allenthalben gern eingesteht, sein Instrument (welches das Klarinette ist) durch ihn erst recht kennen gelernt zu haben. Die Töne, welche er darauf hervorbringt, lassen Alles zurück, was je Dichter von den seelenvollen Lauten der Flöte gesungen; man vergißt Nachtigallen und Alles, wenn man ihn spielen und Mad. Harlas singen hört. Ich beneide Sie, da Sie beydes in München so vielfältig genießen können, und rechne den Wunsch zu den heißesten in meinem Leben, einer gesammten Orchester doch auch einmal, und zwar bey einer Gelegenheit zu hören, wo gerade Mad. Harlas und Hr. Bärmann, die gewiß zu den vortrefflichsten Zierden desselben gehören, ihre Kunst dabey mitwirken lassen. Adieu!

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 23. Juni.

Ode
bey Eröffnung des allgemeinen Krankenhauses in München.

Waeum so plötzlich leidenden Kranken euch
Auf blassen Lippen wandelt ein Purpur-Saum?
Welch' schneller Glanz entblitzet euren
Dunkelen Blicken, wie Glanz der Freude?

Was schallet Dank und Jubel das Vaterland?
Was drängt zu diesem Hause die Schaaren hin?
Welch' theurem Namen gilt das Hoch! das
Tausenden Munden entönt im Einklang? —

Des Hauses Stirn verkündet ein goldnes Wort:
„Den kranken Brüdern weihet Max'milian
„Dieß Haus zum Heil und Troste" — Preiset!
Preiset, und liebet die Huld des Königs!

Hindrang zum Krankenlager der Leidenden
Dieß Wort, der nahen Hülfe Verkündigee;
Dieß Königswort, so labend, schuf das
Leben der Lippen, die Freud' der Augen. —

O! könnt' ich fassen, fassen mit Riesenkraft
Zu Hochgesängen würdig des Königes
Jahrhunderte voll Dankgebete,
Brünstig gesteht aus des Hauses Mauern;

Gesteht vom Wandrer, welcher voeüber wallt
Am Monument der Milde des Königes;
Er denkt sich krank, verlassen, fern der
Heimath im rettenden Haus geborgen.

O! könnt' ich sammeln funkelnde Thränen euch,
Nicht nur des Dankes freudige Thränen all,
Auch die des Schmeezens, die einst sanfter
Quellen aus Augen in diesen Hallen.

O! könnt' ich wägen leichter gestöhnete
Gelind'ee Seufzer, wägen euch alle die
Einst dieses Haus mit Freundeshänden
Sänftigen wird in den kranken Busen;

Doch ach! ich hör' unstillbare Seufzer auch
Den ahnungsbleichen Hallen auswimmern den
Verzweiflungston — entgegen laut euch
Bebt mein Gebeine Gerichten Gottes! —

Hinweg des Herzens zitternde Blicke flieh'n,
Zu euch — ihr winkt so freundlich — Genesende!
Ein frommer Dank, ein kindisch Freuen,
Jugendgefühle der ersten Menschen

Entstralen rein dem Aug', dem verklärten;
Ihr saugt den Duft in hastigen Zügen ein
Der Lebensblüte, sehnt euch nach dem
Süßesten Feste des Wiedersehens.

O! könnt' ich weben diese des Wiedersehns
Glückseligkeit ins Leben Max'milians,
Und das Entzücken, das die Nachwelt
Fühlt bey des Königes Namens Klange.

In Hochgesängen möcht' ich vereinigen
Gebete, Seufzer, Thränen und Wiedersehn;
In Hochgesängen, werth des Königs,
Singen sie dann vor dem Vaterlande;

Digitized by Google

Wie sie sein Engel droben vereiniget,
Sie singet in dem Hymnus der Sphären vor
Dem Thron des Herrn — einst schmückt er unsern
König vor allen mit diesem Schmucke. —

Uns laßt inbrünstig flehen zum Ewigen
In diesem Haus — ein würdiger Tempel ist's —
Erhalte Gott uns unsern König,
Lange zu fördern drin Werk hienieden

Erfüll' o! Ew'ger endlich den heissesten
Den frühsten Wunsch der Seele des Gütigen;
Laß ihn das Glück, das Glück des Friedens
Schauen bey seinem geliebten Volke;

Und deines Segens Fülle du Ewiger!
Und dein Gedeihen schenke dem Hause stets,
Vor jedem Sturm bewahre diese
Herzlichste Pflanze der Königsgüte;

Mit einem Strahl der Liebe begeistere
Des Wärters Aug', das wachet am Schmerzenbett;
Mit deiner Sanftmuth leisem Anhauch
Mildre sein Herz, und die Hand erweich' ihm.

Aufflehet Dank, daß unser der König ist,
In dieser Zeit der Leiden der unsrige,
Zu trocknen eine Thräne weg vom
Blutig verweinetrn Aug' der Menschheit.

In Schlachten ruf' es tapferes Baierheer!
Daheim da lall's der Mutter das Kindlein nach,
Erhalte Gott! uns unsern König;
Segne dieß Haus, sein unsterblich Denkmal.

J. C. Miriach.

Shakspeare.

(Beschluß.)

Wir haben vernommen, welche Ansicht der Verfasser des englischen Aufsatzes von seinem Shakspeare hatte, und sollen nun auch die Bemerkungen kennen lernen, welche bey dieser Gelegenheit ein französischer Schriftsteller an den Tag legt. Letzterer spricht Shakspeare keineswegs das Verdienst ab, ein der Unsterblichkeit würdiger Mann zu seyn, der es wie andre berühmte Männer verdient, mit Lobsprüchen geehrt zu werden *), aber die Vergleichungen, in welche ihn der Engländer mit den vorzüglichsten französischen Tragikern stellt, scheinen ihm wirklich von der Art zu seyn, daß Shakspeare vermuthlich zuerst über seinen kurzsichtigen Panegyriker gelacht haben würde **).

Es ist sophistisch zu behaupten, selbst Shakspears Mängel und Gebrechen wären schön und könnten als der entschiedenste Beweis angesehen werden, wie weit seine dramatischen Werke über die aller andern Tragiker hervorragen. Der Panegyriker hätte wohl sagen können, Shakspears Mängel dienen dazu, um seine Schönheiten herauszuheben, aber einzig wegen des Contrastes, den sie mit seinen übrigen Stellen bilden. Shakspeare ist nach Hrn. S. T. (wie sich der französische Observateur unterschrieb) ein Genie a demi brut, wie solche gewöhnlich in Epochen erschinen, wo die Regeln des Geschmackes noch nicht vollkommen fixirt sind. Vermuthlich hat er die in seinen Stücken vorkommenden Absurditäten, sagt Hr. S. T. nur für das gemeine Volk gewagt, dem er vor allem zu gefallen trachten mußte. Die edlen Gedanken, pathetischen Situationen, und erhabenen Züge, welche einen viel größern Effekt bewirken, als wenn er sie anders encadrirt hätte, scheinen bey ihm nicht zu dem Uebrigen zu gehören, so sehr stechen sie dagegen ab. Hingegen könne man im Racine auch nicht Eine Stelle ausheben, ohne nicht befürchten zu müssen, seinen übrigen unsterblichen Werken Unrecht zu thun.

Shakspeares Fehler in den Augen eines jeden Franzosen muß es nothwendig seyn, daß man bey ihm nicht das findet, was man so gern mit dem Namen „la monotonie de la perfection" zu benennen pflegt.

Daß nun Hr. S. T. über diejenigen Urtheile des Engländers, wo derselbe seinen Autor auf Kosten der französischen Tragiker heraushebt, sich hermacht, und sie als absurd charakterisirt, war von

*) Un homme egalement digne de l'immortalité. S. 240 im 4. Heft des Mercure étranger.

**) QueShakspeare probablement eût ri tout le premier de ses maladroits panégyristes. Ibid.

Digitized by Google

selbst vorauszusehen. Auch sucht er darzuthun, wie der Verfasser des englischen Aufsatzes selbst da, wa er Dinge, die man ihm auf den ersten Anblick einräumt, beliebt, sich nicht gehörig einhalten kann. Dieser Vorwurf gilt vorzüglich der Stelle, wo der Engländer von den Heldinnen seines Shakspeares spricht und behauptet, daß sie sämtlich liebenswürdig und unschuldig seyen, während jedoch eine jede unter ihnen wieder besondere Züge besitze, die sie von den andern unterscheiden. „So wahr dieses ist, sagt H. S. T., so verwerflich sind dagegen seine beständigen Ausfälle auf Corneille, dem er unter andern vorwirft, daß seine Heldinnen alle von Einer Familie wären. Sie haben, sagt Hr. S. T., sämtlich ein air de famille: welches in dem Adel, in der wahrhaft tragischen Erhabenheit ihrer Gefühle und Gedanken besteht, sollte sie aber dieses wohl hindern, Nüanzirungen zuzulassen, wie solche zwischen Climene, Emilie, Pauline und Rodogune kenntlich genug angebracht sind? Im Corneille wie im Shakspeare reicht ja schon die Verschiedenheit der Situationen allein hin, um diese Nüancen zu vervielfältigen, da sich hingegen die Charaktere von mehrren Seiten, wie z. B. hinsichtlich der Reinheit der Seele, sich gleichen müssen. Wie könnte ein liebendes Herz z. B., das die letztere nicht besäße, irgend eine hohe Theilnahme erregen?"

„Was man an Shakspeare rühmt, fährt Hr. S. T. fort, daß kein andrer tragischer Dichter sich findet, der bey einem so zahlreichen Personale einer jeden Person eine besondere Physionomie zu ertheilen wisse, so läßt sich eben so einfach als leicht dagegen erwiedern, daß Shakspeare diesen Vortheil unstreitig seiner umfassenden Phantasie, zugleich aber auch seinem dramatischen System verdankt. Kennt ein Dichter schlechterdings keine Regel an, nennt er seine Stücke Tragödien, und mischt er doch aufrührerische Soldaten, Hofnarren, Zauberer, Hexenmeister, mit einem Worte Leute aus allen Klassen in dieselben ein, ja erlaubt er sich sogar phantastische Wesen, als Genien und Gespenster, darin vorkommen zu lassen, so muß es ihm natürlich leicht seyn, eine viel größere Anzahl originaler Figuren auf das Theater zu bringen, als es diejenigen im Stande sind zu thun, welche, indem sie die Würde der Kunst im Auge behalten, gewisse Gränzen sich nicht zu überschreiten getrauen."

Wir knüpfen an die letztere Bemerkung des Hrn. S. T. unmittelbar Einiges an, weil sie uns zum Standpunkte dienen kann, von wo aus über das Verhältniß der französischen Bühne zur englischen und dieser zu jener geurtheilt werden kann, und glauben, daß ein solches Urtheil am Schlusse, da es von gar keinem Partheygeist diktirt ist, nicht unangenehm seyn wird.

Das also ist es hauptsächlich was den Franzosen an Shakspeare so anstößig scheint und mißfällt — seine Freyheit, solche Personen in den Kreis seiner Schöpfungen zu ziehen, an deren Existenz die Vernunft nicht mehr glaubt, deren Wirklichkeit mithin eine bloß eingebildete ist; kurz weil er Wunder geschehen, Geister erscheinen, schreckliche Mordscenen vorfallen, und er Alles vor den Augen der Zuschauer sich begeben läßt, was dieselben gewaltsam erschüttern und ihre Pflegma wegzaubern kann; — ferner die Freyheit, womit er sich über alle Regeln der Zeit und des Raumes hinwegsetzt, was es ihm natürlich leicht macht, Situationen anzubringen, deren Wirkungen von ausserordentlicher Gewalt sind.

Wir sehen hier zwey Gegensätze in der Kunst, die aber auf zwey gleichen Gegensätzen in der Wirklichkeit beruhen. Es ist um französische und brittische Kunst dasselbe, was es um die französische und brittische Nation ist. Was sich beyde Nationen einander in der Kunst vorwerfen, liegt nicht etwa bloß in einer besondern Hinneigung und Anhänglichkeit der Einen oder der Andern an diesem oder an jenem System, sondern es wurzelt im innersten Herzen des Charakters einer jeden Nation, es ist mit dem Wesen einer jeden innigst verflochten.

In folgender Strophe unsers unsterblichen Schillers ist Alles ausgesprochen, was sich über die Kunst des Galliers sagen läßt:

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet

Sind der Natur nachläßig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze
Und die Bewegung borget Reitz vom Tanze.

Hier haben wir aber zugleich auch ein Bild von dem Charakter der ganzen Nation, von ihrer schönen, veredelten Bildung, von dem Anstand, der Schicklichkeit und Haltung, womit sie sich auszudrücken, zu bewegen und zu präsentiren versteht, von dem feinen Takte, der sie das Aechte, das Würdige immer auffinden, und das Verkehrte durch gefälligen Witz enthüllen lehrt u. s. w.

Schakspeares Schönheiten und seine Gebrechen gehören zu den Eigenthümlichkeiten seiner Nation:

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie ꝛc.

Auch hier hat Schiller wieder in wenigen Versen Alles gesagt. Auch hier liegt der Charakter der Nation am Tage, deren innerstes Wesen Shakspeare uns ausspricht. Der Engländer ist und lebt mit sich im ewigen Widerspruche; denn er liebt das Exzentrische, und nur das Uebertriebene kann ihn reitzen und fesseln. Er geht in seiner Zweifelsucht wie in seinen Einbildungen gleichweit über die Gränze, welche die gesunde Vernunft uns als Maaß für beyde festgesetzt hat; er überläßt sich eben so zügellos und ausschweifend der Freude des Lebens, als er wieder mit dem größten Widerwillen unter der eingebildeten Last desselben daherkeucht, und nicht selten mit einem Pflegma, das ihn ganz charakterisirt, demselben ein Ende macht. Was ihn in der Natur und im Leben anzieht, gefällt ihm auch in der Kunst. Wie seine Parks, wie das wilde Treiben, dem er sich hingibt, so muß auch dasjenige aussehen, was auf seinen Geist als Produkt der Kunst einwirken soll. Er liebt das Dunkle, Abgezogne, Schauerliche, oder den von wilden Matrosen wimmelnden Hafen; er brütet ganze Nächte hindurch in den Ruinen eines zerfallnen Schlosses und gefällt sich ein andermal wieder in der lärmendsten Gesellschaft, wo er wild und roh vom Abend bis an den Morgen zecht. Kurz, er liebt das Paradoxe, Gräßliche, und sich Entgegengesetzte bey allen seinen Genüßen.

Die Kunst bey den Franzosen ist heiter und angenehm, wie der milde Himmel, unter dem sie gedeiht; die Kunst bey dem Britten ist düster und schauerlich, wie das trübe Nebelland, worauf sie hervorkommt. Dort spielt alles in frischen lebenslustigen Farben, hier in gemischten melancholischen Schatten. Dort bewegt sich Alles in Anmuth, und erregt Gefallen, Bewundrung und Liebe; überall sind die üppigen Auswüchse einer wilden Phantasie entfernt, nichts beleidigt das Zartgefühl, jeder Zug ist gehalten, jeder Ausdruck geregelt, das Ganze ist sich harmonisch und gleich. In diesen Lüften hören wir das Stöhnen der Geister, auf diesem Boden erblicken wir Blut, hier begegnen wir Gestalten des Wahnsinnes, der Wuth und der schrecklichsten Mordlust. Die Gebilde eines Racine und Corneille sind voll hoher liebenswürdiger Schönheit; kein Charakter ist übertrieben, alles ist einfach, natürlich und wahr, aber veredelt und zur höchsten Würde erhoben. Ihre Schöpfungen zeugen von einem Geiste, der mit weiser Besonnenheit Alles geordnet, und die Anmassungen der Phantasie den Foderungen der Kunst unterworfen; überall herrscht klassischer Geist. Shakspeare ist ein Riesengeist, der wild auf dem Kothurn einherrauschet, und eine Fülle von eben so heitern und lieblichen, als schwarzen und schrecklichen Bildern aus sich herausschüttet. Was bey den Franzosen unter mehrere Geister vertheilt ist, das findet sich bey ihm als in einer Person beysammen; deßwegen engt ihn das ganze Gebieth der geregelten Kunst, die zarten Fesseln zerreißen unter den kräftigen Bewegungen seiner kühnen Versuche, er fällt wie ein übermächtiger Eroberer in das Gebieth der Kunst herein, und läßt es durch seine Riesengeister besetzen. Er unterwirft sich die Gesetze der Natur; ihm gilt keine Zeit und kein Raum, er sieht nicht auf den Anfang, nicht auf das Ende: er ist da, wie ein Sänger der Ewigkeit. Er ist, so zu sagen, das Extrem auf dessen eminentester Höhe.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend. 1813. 26. Juni.

Hof- und Nationaltheater.

Kurzer Ueberblick über das Neue und Merkwürdige, was in der ersten Hälfte des Jahres 1813 unsre Aufmerksamkeit besonders gefesselt und Stoff zu einigen Bemerkungen geliefert.

Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt,
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur der Griechen und der Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Schiller.

Klavigo, allerdings ein Produkt deutscher Art und Kunst, war das erste Stück, womit man die Bühne in diesem Jahre eröffnete. Göthe, der vornehmste unter den klassischen Schriftstellern unsers Vaterlandes, dem nun Schiller an die Seite gesetzt werden kann, hat auch in diesem Trauerspiele sein großes Genie auf das Glänzendste entfaltet. Von vorzüglichem Werthe ist Carlos Charakter, der durch sein thätiges Eingreifen in die Plane des Klavigo, die Handlungen desselben gleichsam veranlaßt und leitet. Sein Gegner ist Beaumarchais; Klavigo der Mittelpunkt, auf dem Alles hinwirkt, so daß er bey dem doppelten Andrange, zwischen Hoffnung, Furcht, Entschluß und Verzagtheit, stets in Athem gehalten wird, ohne eigentlich mehr als eine aufgedrungene Handlung zu verrichten. Er ist der Mann von Kopf — ohne Charakter; einer von den Gelehrten, bey denen es darauf ankömmt, welchen Geist ihre Weiber besitzen, um sich ganz von ihnen regieren zu lassen. Bey Klavigo ist es der Freund, dessen Reden, Rathschlüße und Eingebungen ihn gängeln. Wie wenig er dabey einer festen, eigenen Ueberzeugung folgt, beweisen die Schritte, zu denen er sich in dem Augenblicke entschließt, wo ein neuer Machthaber, der Bruder Mariens, über ihn imponirt. Er geräth durch sein ungleiches Benehmen in verzweifelte Fälle, und der Mensch, dessen Herz ohne bessern Einflüßen gewiß das edelste gewesen wäre, sieht sich durch die Einflüsterungen eines Freundes von ganz entgegengesetztem Charakter zu Handlungen gegen seine Geliebte verleitet, wie nur ein Verworfenes deren fähig gewesen wäre. Carlos, ohne ein Böswicht zu seyn, glaubte das Glück seines Freundes nach Ansichten befestigen zu müssen, wie es in seinen Augen von Werth und Bestand schienen mußte; für Carlos würde das Ende nicht so verbrecherisch ausgefallen seyn, weil er gleich im Anfange sich nicht so tief in die Sache eingelassen hätte. Aber Klavigo mußte Alles verderben — er ist das gute Herz, und leider wissen wie aus Erfahrungen im Leben, wie verderblich diese Eigenschaft an Menschen ist, die nicht auch damit einen festen Willen, einen selbstständigen Charakter verbinden. Des Unheils, das gute Herzen, oder was eben soviel ist, das schwache Menschen im Leben anrichten, ist nicht selten mehr in der Welt als desjenigen, das durch wirkliche Böswichter angerichtet worden. Die ganze

Fülle der sentimentalen Klagen und Schmerzen entspringet oft daraus, denn fast überall, wo wir Menschen, von Schwermuth niedergedrückt und dem Siechthume preisgegeben, erblicken, hören wir von sogenannten guten Menschen sie sprechen, die durch ihre Charakterschwächen solches namenloses Unheil gestiftet. Wie gesagt: es kommt nicht auf den Kopf an, ob dieser ausgebildet ist oder nicht, sondern auf Kenntniß seiner Selbst, die aber nur wenige Gelehrte besitzen, obgleich sie das erste Erforderniß aller Weisheit ausmacht. Wer je einen forschenden Blick in die Republik dieser Art von Menschen geworfen, und das Gerede der Meisten derselben von Tugend, Humanität, Toleranz und von rein menschlichen Verhältnissen gehört, der wird sich die Quellen des Zankes und Zwistes freylich nicht erklären können, woraus solche ihren laut ausgesprochenen Grundsätzen entgegengesetzte Erscheinungen hervorgehen; aber es kommt alles nur aus dem guten Herzen: sie wollen nichts mit Andern verderben und gerathen doch mit sich selbst in Unordnung und Zwietracht; sie wollen sich alles durch Liebe und Freundschaft vergüten, und begehen zuletzt Handlungen, die den Anstrich des unversöhnlichsten Hasses, der schwärzesten Intrigue an sich tragen: denn da es ihnen an Kraft mangelt, irgend eine Aufopferung zu bringen, den Rathschlüssen eines Freundes, sobald dieselben ihren Ansichten von Recht und Tugend zuwiderlauten, kein Gehör zu geben, fest und entschieden bey einer Sache zu verharren, nur ihrem Wirkungskreise zu leben und jeden Schein einer eingebildeten Größe zu entsagen, so verfallen sie nothwendig in Inconsequenzen mit sich selbst, ziehen die Vorwürfe und die Feindschaft andrer und zuletzt auch wohl Einschreitungen nach sich, die ein Beaumarchais, in was immer für einer Gestalt, sich aufgefodert sieht, mit Ernst und Nachdruck zu machen.

Dieses Stück ist eben so lehrreich als ästhetisch vollkommen. Sein Inhalt ist von höchst tragischer Art, und wirklich zu tragisch, als daß man damit auf der Bühne ein neues Jahr anfangen sollte. Es möchte hier allerdings die Frage seyn, ob die Bühne, als Anstalt der Kunst, nicht auch mit der Zeit in einiger Verbindung stehen sollte, indem es vielleicht sehr gut wäre, die durch die Zeit veranlaßte Stimmung des Publikums für gewisse Gegenstände der öffentlichen Darstellung manchmal zu benutzen? Denn allerdings bringt das Leben zuweilen im Menschen Gefühle hervor, wo es gut wäre, wenn die Kunst als ein willkommener Genius auftreten und einen solchen Moment der besondern Empfänglichkeit desselben für etwas Höheres benützen würde, um sein Gemüth desto tiefer zu erfassen und zum Göttlichen mehr zu erheben. Wem fällt es z. B. nicht auf, gerade zur Carnevalszeit Trauer-, in der Fasten Possenspiele und am ersten Tage des Jahres — Klavigo zu sehen? Wir leben, und wir leben in der Zeit, und jede Kunst ist chimärisch und Alles Uebrige zwecklos, was der Ordnung und Einrichtung des Ganzen zuwider läuft.

Ueber die Spielenden kann nur Lobenswürdiges gesagt werden. Auf Mll. Aitmutter, welche die Marie mit unvergleichlicher Liebenswürdigkeit gab, kann nachstehendes Epigram, das Hr. Eckhof einst auf Mad. Starke gedichtet, recht gut angewendet werden; es stehe demnach auch hier:

O Freundin, sonst wünscht' ich Dir langes Leben,
Jetzt wünsch' ich Dir den Tod; man wartet schon darauf.
Du wirst, so oft Du stirbst, mehr Stoff zum Lobe geben,
Als manche Andere im ganzen Lebenslauf.

Hr. Wohlbrück gab uns den Carlos so treffend, daß uns nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Diese Rolle, so wie die des Marinelli in Lessings Emilia Galotti, sind die vorzüglichsten, die wir von diesem vortrefflichen Künstler gesehen. — Hr. Stenzsch gab den Beaumarchais überaus gut, einiges Wenige abgerechnet, was vielleicht als Verstoß gegen den feinen Ton getadelt werden könnte, den er dem angesehenen Charakter des Klavigo, zumal gleich bey seinem Eintreten, wäre schuldig gewesen.

Den 8. Januar. Der Verräther, ein Lustspiel in einem Akte von Holbein. Wirklich ein Stückchen von recht allerliebster Art, wobey wir hinsichtlich der Darstellung desselben nicht umhin können, die Gelegenheit sogleich zu benutzen, um einem jungen

Künstler Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Spiel täglich an Ausdruck und Lebendigkeit zunimmt. Hr. Karl als Jakob spielte in diesem Stücke wirklich vortrefflich. Seine Bewegungen sind leicht und natürlich; seine Sprache hat sich um Vieles gebessert. — Hr. Wohlbrück gab den Winzer gleichfalls vortrefflich. — Mad. Stenzsch als Klärchen gewann den lautesten Beyfall; sie hatte diese Rolle unvergleichlich gespielt. — Uebrigens war man es recht herzlich zufrieden, statt der langweiligen Lückenbüsser, wie das Posthaus zu Treuenbrietzen, Leichtsinn und gutes Herz ꝛc. ꝛc. endlich einmal auch was Neues zu sehen.

Den 12. Januar. Herr Johann von Paris, eine komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Französischen des St. Just, von Joseph Ritter von Seyfried.

Erst im April vor. J. ward diese Oper zum erstenmale auf dem Theater der opéra comique (Feydeau) zu Paris mit großem Beyfall gegeben, und selbst von den strengsten Kritikern daselbst für ein anmuthiges, leichtes, zartes und fröhliches Spiel erklärt.

Da der Inhalt dieser Oper auf einer wahren und zugleich sehr unterhaltenden Geschichte beruht, so theilen wir aus Nro. 11. des Orients, welches Blatt hier fast gar nicht bekannt ist, folgenden Auszug derselben mit:

Jean de Paris ist wirklich der Sohn Philipp's von Valois und Erbe der Krone Frankreichs. Der Ruhm der Prinzessin von Navarra, die ihr Bruder, der König dieses Bergländchens, nach Frankreich sandte, um sich dort einen Gemal zu wählen, begeisterte den für Ritterehre und Frauenhuld glühenden Jüngling. Mit Bewilligung seines Vaters eilte er der Prinzessin entgegen, unter einer Verkleidung, welche seine Absicht begünstigte, sie unbefangen kennen zu lernen. Das Gefolge des jungen Prinzen kündigte zwar einen Mann von Bedeutung an; aber sein Name, seine Person, seine Kleidung waren nur die eines einfachen Bürgers aus Paris, wofür er sich auch ausgab. In einer geringen Entfernung von Pamplona, Navarra's Hauptstadt, kehrt er in einem Gasthofe ein, der für die Prinzessin in Beschlag genommen war, um dort das Mittagsmahl einzunehmen. Olivier, sein Stall-Meister, der zuerst eintrifft, findet den Wirth fest entschlossen, ihn gar nicht aufzunehmen; doch da dieser von dem Reichthum, den Pferden und den Equipagen seines Herrn zu erzählen beginnt, erhält er Anfangs eine kleine Stube bey der Küche; dann ein paar Zimmerchen im zweyten Stock, und endlich den besten Saal im Hause.

Johann von Paris trifft nun selbst ein, und wirft dem Wirth goldgefüllte Börsen zu, die alle Hindernisse hinwegräumen, und ihn zum Herrn des ganzen Hauses machen; er ordnet sodann ein großes Mahl an. Der geldgierige Wirth hegt die Hoffnung, Johann werde abreisen, bevor die Prinzessin anlangt; allein der Senneschall erscheint und verbreitet allgemeine Verwirrung; er fordert die für die Prinzessin bestellten Zimmer; er befiehlt das Mittagsmahl aufzutragen, und entrüstet sich nicht wenig, als er vernimmt, ein anderer habe sich der Zimmer und des Mahls bemächtigt. Johann läßt sich aber durch die Entrüstung dieses stolzen Gecken nicht abschrecken; er persiflirt ihn, und erklärt, er werde nicht weichen. Die Prinzessin langt nun auch an; sie erkennt den Prinzen auf den ersten Blick. Philipp von Valois hatte dem Könige von Navarra die Absicht seines Sohns kund gethan; die Prinzessin aber verstellt sich und scheint den Prinzen für den zu halten, dessen Rolle er spielt. Sie gebährdet sich, als erfreue sie die derbe Keckheit jenes Pariſers; sie lächelt über die üble Laune des Seneschalls, und ärgert diesen nicht wenig, indem sie der galanten, mit Feinheit ausgesprochenen Einladung des Johann von Paris zu seinem Mahle folgt.

Das Mahl ist ganz einer Fürstin würdig; die Freuden des Gesanges und des Tanzes würzen die köstlichen Gerichte noch mehr; wonnetrunken freut sich Jean von Paris der hohen Reize seiner schönen Gebieterin. Die Prinzessin bezaubert ebenfalls Johann's Geist und heitre Laune. Sie kommen während des Mahls so weit, daß der Prinz, sobald das Gefolge sich entfernt, es wagt, ihr seine Liebe

Digitized by Google

zu erklären. Ein Dauphin von Frankreich, jung, liebenswürdig und voll Rittertugend, eine schöne geistvolle Prinzessin pflegen sich nicht lange durch schmachtendes Zurückhalten zu quälen. Die seltsame Begebenheit verbreitet sich sogleich durch den ganzen Gasthof; alles ergießt sich in Lobsprüchen auf das hohe Paar; die Ritter im Gefolge des Prinzen legen zugleich mit ihm ihre einfachen Oberkleider ab, und erscheinen prunkend mit Gold und Silber geschmückt.

Johann's Character hat einige ähnliche Züge mit dem des Califen von Bagdad; er besitzt jede Leichtigkeit, die das Bewußtseyn der Macht verleiht, er scherzt über alles, er bedenkt sich nie, fürchtet nichts; der Contrast seiner scheinbaren Niedrigkeit mit dem Glanze seines Ranges und seiner Geburt hat etwas Wunderbares, welches zugleich komisch wirkt und interessirt; der Seneschall ist ebenfalls ein interessanter Character; sein mürrisches Wesen, sein Hochmuth, sein fortwährendes Erstaunen sind höchst komisch.

Die Uebersetzung ist gut gerathen; die Musik ist von Boieldieu, dem Compositeur des so beliebten Califen von Bagdad, der Oper Ma tante Aurore u. a. Sein Styl ist piquant, anmuthig und natürlich, und er scheint die französische Schule der italienischen nähern zu wollen. Das Finale des ersten Acts ist ein wahres Meisterstück im komischen Fache, voll Leben und rascher Munterkeit. Die Troubadour-Romanze, die der Prinz beym Mahle in Chorbegleitung singt, athmet einen ächtromantischen Geist. Das schönste Stück dieser Oper möchte indeß wohl das Duett des Prinzen und der Prinzessin im zweyten Act seyn.

Ohne von dieser Oper gerade behaupten zu wollen, daß sie die allgemeine Erwartung befriedigt hat, so bleibt sie doch eine angenehme Erscheinung auf unserm Theater.

Den 4. Februar. Rodrigo und Chimene, Trauerspiel in 5 Aufzügen v. August Klingemann. Wenn es je erlaubt ist, absprechend zu seyn, so darf man es hier gewiß ohne allen Anstand. Das Stück ist im vollen Sinne geschmacklos. Oder welchen gebildetern Zuschauer kann es ergötzen, die Bühne zur gemeinsten Spektakelbude herabgewürdigt zu sehen, worauf Fadheit, Wahnsinn und Roheit in allen Arten erscheinen? Ohnmachten, Beschimpfungen, Scenen der Rache und Mordthaten, und Gott weiß was, gehen vom ersten bis zum letzten Aufzuge so häufig vor, daß wir nicht begreifen können, wie man nur so blindlings dergleichen Zeugs aufgreifen mag, um es einem gebildeten Publikum für sein Geld zur Unhaltung vorzusetzen? Welchen Zweck kann man, um des Himmels Willen, mit so einer poetischen Ausgeburt wohl haben, die auch keine einzige von allen Foderungen befriedigt, die der gebildete Mensch an die Bühne macht? Oder wie lange wird man das Publikum noch für barbarischer halten als es ist, und die Fortschritte des bessern Geschmackes dadurch verzögern? Auch der Schauspieler muß darunter leiden, und wenn er wirklich Künstler ist, sein Talent für ein sinnloses Ding hergeben, an dem jeder Aufwand von Kunst eine unnütze Verschwendung ist. Es stößt uns ein unangenehmes Gefühl ein, eine Madll. Aitmutter z. B. gegen das Widerstrebende einer solchen Rolle, wie die der Chimene, mit so viel Mühe und Sorgfalt kämpfen, und alle Künstler das Ihrige eifrigst beytragen zu sehen, ohne mehr zu bewirken, als ein dem Ausbrechen nahes Gelächter des gebildetern Theils der Zuschauer zu unterdrücken, die über ein so unästhetisches Machwerk nicht anders als höchst aufgebracht seyn können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser-Moden.

Man sieht Garten- und Feldblumen häufiger als je; doch sind die italienischen Strohhüte öfter mit zwey oder drey langen weißen Federn geziert, als mit Blumen. Einige Hüte sind mit einem halben Halstuch von Blonden geputzt. Man trägt sehr weit ausgeschnittene Schuhe mit drey übereinander angebrachten Bouffetten. Graue Kleider sind nicht mehr stark in der Mode, mehr grüne, blaue und schwarze. So außerordentlich auch die Idee seyn mag, die man sich von der Höhe der gegenwärtigen Kopfputzes unserer Damen gemacht, so kann sie doch nie übertrieben seyn. Wirklich, wenn die kleinste Frau mit dem größten Manne geht, so sieht sie noch mit Hülfe ihres Huts 8 oder 12 Zoll über ihn hinaus, denn der allerdemüthigste Hut muß mit Inbegriff der Bänder und Federn wenigstens 30 Zoll Höhe haben.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1813. 30. Juni.

Lied.

Wir scheitten durch's traunliche Thälchen
Mein herziges Liebchen und ich.
Es sangen aus silbernen Kehlchen
Die Vöglein und schnäbelten sich.
Es wehten gar laulichte Lüfte,
Es schwebten so würzige Düfte
Ums herzige Liebchen und mich.

„Du liebe, du mimige Seele!
(Ich schaut ihr ins Aeugiein so klar)
„Wie ist doch dein Aeuglein so helle,
„Als wär' es ein Himmelreich gar.
„Ich möchte drin wohnen so gerne.
„Drin glänzen zwey freundliche Sterne,
„Wie Kerzlein am heil'gen Altar."

Da schloß sie die Aeugelein leise;
Ein Seufzen entwehte dem Mund.
„Die Süße des Athems ich preise;
Er machet fast Kranke gesund.
„Ach, dürft ich ihn ewiglich saugen!
„Es wär' mir erquicklich, wie Augen
Der Schimmer der Sonne zur Stund'.

Die Lippen sich lächelnd verschlossen,
Es schaute das Mägdlein so mild.
„Jetzt hat sich der Himmel ergossen
Auf seidener Wangen Gefild.
„Ich möcht' in den lieblichen Zügen,
„Wie Vöglein im Nestchen, mich fügen,
„Wie Samen im Blüthen Gebild.

„Du kannst nicht den Himmel verschließen;
„Er windet sich immer heraus.
„Er muß in den Leib sich ergießen,
„Er ist ja im Leibe zu Haus.
So sprach ich, und deückt ihr das Händchen,
Da hob an dem Busen das Bändchen
Ein Seufzer; er wollte heraus.

„Ach, S'ist ja dem Herzchen zu enge;
„Ach laß deine Engel zu mir;„
„Du fassest nicht längee die Menge
„Der Heiligeschaffnen in dir.
„Ach schicke vom Himmel der Augen
„Und laß von den Lippen sie saugen,
„Und ergehn auf der Wangen Revier.

Da strahlt in den Augen ein Himmel,
Wohl kühlte ein Seufzen den Mund;
Da that wie von Engel Gewimmel
Ein Lächeln die Seligkeit kund.
Ich lag ihr am pochenden Busen;
Nun laßt uns alleine ihr Musen.
Jetzt feyern die Herzen den Bund.

Nornus.

Hof- und Nationaltheater.

Ein Stück von sehr geringem Werthe ist auch der rechte Mann, ein Original-Lustspiel, wie es heißt, in 3 Akten, von Carl Stein, welches kurz darauf aufgeführt worden. Die Charaktere sind ohne alle Haltung; der Gang, den die Handlungen nehmen, langsam und gedehnt; der Hauptinhalt ohne

alles Interesse; die Sprache schleppend und hart. Man sieht, daß Herr Stein der rechte Mann nicht war, um ein Original-Lustspiel zu schreiben. Die Damen Altmutter, Karl und Fierx und die Herrn Kürzinger, Karl und Kohrs, haben durch die Reize ihrer Kunst den Zuschauer für das Mangelhafte des Stückes entschädigt; vorzüglich aber trug Hr. Fierx dazu bey, einige frohe Laune zu verbreiten, und er konnte dieses um so eher, da der von ihm dargestellte Charakter noch der einzige ist, der es möglich machte, aus einem Steine ein Fünkchen Feuer zu locken. Uebrigens hat Hr. Stein diesen Charakter so isolirt gelassen, daß er mit dem Ganzen nur höchst unbedeutend zusammenhängt. Eine geübte Hand suchte diesem Fehler dadurch abzuhelfen, daß sie diesen Tobias Knorr mehr in das Stück hereinzog und ihn am Ende nochmal erscheinen ließ, wodurch das Ganze doch einigen Schein von Einheit und ein lebhafteres Ansehen gewann, wie es der Erfolg bey einer spätern Darstellung bewiesen. — Zum Beschluß wurde ein sehr schönes Divertissement von Hrn. Balletmeister Crux gegeben, wobey Mdl. Pfeiffer durch ihren reitzenden Tanz den lauten Beyfall der Zuschauer erworben.

Den 12. März. Lodoiska, Oper in 3 Aufzügen; frey nach dem Französischen von Dr. Schmieder; die Musik von Cherubini. Was letztere betrifft, so dürfte es wohl überflüßig seyn, sie erst noch empfehlen zu wollen. Ueber den Werth eines solchen Meisters zu urtheilen, können nur solche Kenner wagen, die theoretische und praktische Kenntnisse, wie das Universal-Musikgenie eines Vogiers, miteinander verbinden. Ueber das Gefallen einer Oper von Cherubini reden zu wollen, würde einen eben so großen Mangel an Bescheidenheit, als geringen Grad von gutem Geschmack bey jedem voraussetzen, der neben einiger praktischer Kenntniß von der Musik nicht mehr versteht, als was sein Gefühl ihm über sie eingibt. — Frau von Fischer als Lodoiska hatte recht sehr gefallen; so auch die Herren Mittermayr, Weichselbaumer und Muck. Ob jedoch in Vertheilung der Rollen kein Mißgriff geschehen, dürfte wohl um so mehr gefragt werden, als die stattgehabte Besetzung derselben fast allgemein aufzufallen schien. — Auch hätte die Decoration im dritten Akte wohl besser seyn dürfen. — Die Poesie dieses Stückes ist übrigens nicht ohne allen Werth.

Den 14. März. Arlequins Hochzeit, eine Pantomime in 2 Aufzügen von Hrn. Adam Schlotthauer. Ueber den Werth dieser Pantomime hat der Beyfall des hiesigen Publikums schon längst entschieden; Hr. Schlotthauer war als geschmackvoller Erfinder berühmt und als Mimiker einzig in seiner Art bewundert. Wir führen diese Pantomime vorzüglich des interessanten Umstandes wegen hier an, weil wir uns an diesem Abend zum Letztenmal der Kunst des Hrn. Schlotthauers erfreuten. Er, der geniale Geber der Freude, der durch seine kunstvollen Sprünge und Gebehrden, durch seinen leichten, anmuthigen Tanz ein zahlreiches Publikum zu Lust und Heiterkeit stimmte, der die Quelle des Vergnügens an manchen Abenden für so Viele gewesen, er starb als ein unglückliches Opfer des Geams. Der Scherz und die Freude halten sich stumm über seinem Grabe umschlungen; die Grazien des Tanzes bestreuen es traurend mit Blumen, und jeder Gefühlvolle, der Sinn hat für Kunst und Hrn. Schlotthauers Werth kannte, weint dem Andenken des Unvergeßlichen gewiß eine Thräne des Schmerzes. Möge die Erde leicht auf ihm ruhen!

In wiefern wir Hofnung haben, seine Stelle einigermaßen wieder besetzt zu sehen, werden wir später erörtern, wenn von den beyden Pantomimen die Rede seyn wird, wobey Hr. Klotz, der jüngere, sein Talent zu mimischen Darstellungen als Pierro bewiesen und mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Landshut 1813. gedruckt bey Joseph Thoman. Dem Andenken des königl. baier. geistlichen Raths und öffentlichen ordentlichen Professors des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Lud-

Digitized by Google

wigs-Maximilians-Universität zu Landshut Dr. Anton Michl — gewidmet von Dr. Franz Xaver Krüll, königl. baier. Hofrath und öffentlichen ordentlichen Professor der Rechte — Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone.

Anton Michl wurde im Jahre 1753 den 21. April zu Ebersberg in Baiern geboren. Seine Aeltern wurden durch den harten Druck, welchen sie von Seite ihrer Grundherrschaft zu erfahren hatten, gezwungen, ihren Wohnsitz in Freysing aufzuschlagen. Hier besuchte Michl unter dem seiner Zeit berühmten Schulmanne Rebstock die deutschen Schulen und behauptete allzeit mit Auszeichnung den ersten Platz. Von seiner Kindheit an verrieth er Talente, welche alle Aufmerksamkeit an sich zogen. Reifer widmete er sich den Studien mit dem Feuer eines aufkeimenden Talents, das Alles ergriff und verschlang. Neunzehn Preise — in den damaligen Zeiten! — waren die öffentliche Belohnung, die ihn weit über seine Mitschüler erhob.

Nach Vollendung des philosophischen Kurses wurde er zum öffentlichen Repetitor der Philosophie ernannt und behielt diese Stelle fünf Jahre lang. Während dieser Zeit widmete er sich zugleich der Theologie und wurde den 1. Juny 1776 zum Priester geweiht. Hierauf begab er sich auf die hohe Schule nach Ingolstadt, um sich in der Jurisprudenz sowohl, als in der Kirchengeschichte, wozu er besondere Neigung hatte, so auszubilden, daß er, was auch erfolgte, als Meister vor dem gelehrten Publikum aufzutreten im Stande war. Auch da wurde er unter die ausgezeichneten und hoffnungsvollsten Männer des Vaterlands gezählt. Drey Jahre benützte er die Universität mit allem Eifer. Im zwyten Jahre vertheidigte er öffentliche Streitsätze aus der Kirchengeschichte. Der damalige Universitäts-Rector P. Hermann Scholliner und Prof. Balduin Wurzer erstatteten wegen dieser öffentlichen Disputation einen für ihn so vortheilhaften Bericht nach Freysing, daß der Fürstbischof, Ludwig Joseph, sich bewogen fand, den Empfehlenden das Dekret als fürstlich-freysingische geistliche Räthe, dem Empfohlenen aber die nachdrücklichste Versicherung der höchsten fürstlichen Gnade zuzusenden.

Im dritten Jahre seines Aufenthalts an der Universität zu Ingolstadt deffendirte Anton Michl aus beyden Rechten, nahm die juristische Lizenziaten-Würde und erhielt ein Diplom cum nota eminentiae. Der Rechtsfall, welchen er als Graduand ausarbeitete, wurde von dem damaligen Dekan der Juristen-Fakultät Dr. Franz Giardi abgefodert, vom letztern zur Prüfung vorgelegt und für so gelehrt geachtet, daß einmüthig beschlossen wurde, Anton Michls Probearbeit als ein Muster einer beßtens gerathenen Rechtsausarbeitung in dem Universitäts-Archiv zu hinterlegen. Nun verließ Anton Michl die Universität, begab sich nach Freysing zurück und lebte in zuversichtlicher Erwartung, bey dem dortigen geistlichen Rathskollegium den Accefs zu erhalten; allein seine Hoffnung schlug fehl. Ihm ward das Priesterhaus zu Dorfen beschieden. Bald nachher wurde er in ein anderes Priesterhaus versetzt — nämlich nach Miesbach, wo er zugleich die Stelle eines Pfarrprovisors versehen sollte.

Gerade damals wurden für München und Amberg zwey neue Lehrer für das Kirchenrecht gesucht. Auf das Zureden seines ehemaligen Lehrers, des verdienstvollen Danzers, legte Michl sogleich für dieses Fach eine öffentliche Probrelation ab. Bey diesem Unternehmen, wie es sich von unserm, mit gründlichen Kenntnissen reichlich versehenen und nun von edlem Ehrgeize gespornten Freunde erwarten ließ, war er so glücklich, daß er einstimmig des öffentlichen Lehr-Amtes würdig und fähig erachtet wurde. Aber auch hier schlug seine Hoffnung fehl. Denn Churfürst Karl Theodor übergab gleich darauf den München das Schulwesen. Michl hielt also in Miesbach einige Zeit aus; bald aber wurde er von seinem Fürsten — nicht zu seiner Zufriedenheit — als Hofmeister der jungen Freyherrn von Welden abgerufen. In diesem mühseligen Amte brachte er drey und ein halbes Jahr zu. Man machte ihn zum Hofkaplan, gab ihm ein Benefizium, und versprach ihm ein Kanonikat, das er aber nicht erhielt. Auch der Gehalt des

Digitized by Google

Benefiziums nebst Andern wurde ihm vorenthalten, so daß er keinen geringen Schaden erlitt.

Nach vierthalb Jahren kamen die jungen Freyherrn von Weiden nach Straßburg und Anton Michl wurde 1784 Direktor des fürstlichen Alumnats. Noch jetzt wissen die damaligen Alumnen seine ausgezeichnete Humanität, seine gründliche Unterrichtungsweise und seine väterliche Leitung nicht genug zu preisen. Ungeachtet der vielen Berufsgeschäfte wurde der zu vortheilhaft gekannte Gelehrte doch auch noch von seiner Regierung mit manchem besondern Auftrage beehrt. So trug ihm unter andern der damalige Fürst Ludwig Joseph auf, wegen der den bischöflichen Rechten widerstreitenden Aufhebung des Klosters Inderstorf eine historisch-juristische Deduktion zu verfassen. Diese Abhandlung wurde nach Wien geschickt, dort mit ungetheiltem Beyfalle gelesen und dem Fürsten mit dem schmeichelhaften Ausdrucke zurückgeschickt, daß man sehnlichst wünsche, diese gründlich abgefaßte und mit den ächten Grundsätzen des katholischen teutschen Kirchenrechts vollkommen übereinstimmende Abhandlung recht bald im öffentlichen Drucke zu sehen. Von Degen und der unsterbliche Mutschelle waren Zeugen dieser Ehre. Diese Ehre aber erregte ihm Neider. Ein listiger Feind schlich zum Fürsten und klagte ihn des Illuminatismus an. Michl, seiner Unschuld sich bewußt, gieng selbst zum Fürsten und rechtfertigte sich; der Fürst glaubte ihm auch. Um aber jedoch seinen Feinden aus den Augen zu kommen, legte er sein Direktorat freywillig nieder und wurde mit Einwilligung seines Fürsten Hofmeister bey dem Grafen von Lorsch. Zu gleicher Zeit erhielt er auch einen Ruf als Hofprediger nach Stuttgart, dem er aber nicht folgte, weil er seine armen und ergrauten Eltern, die er mit kindlicher Liebe nach Kräften unterstützte, nicht verlassen wollte. Im Jahre 1786 wurde er Mitglied der sittlichen und ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen. Endlich des beschwerlichen Hofmeisterlebens müde, entschloß er sich neuerdings zur ländlichen Seelsorge. Er erhielt daher im Jahre 1788 die Kooperatur zu Hohenkammer und 1789 die bessere zu Einspach. Nach zwey Jahren kam er mittelst Tausch gegen sein Benefizium in Freysing auf die Pfarrey Randelzried bey Altemünster. Hier befand er sich nicht in der glücklichsten Lage. Nebst andern wurde er einmal von Räubern gänzlich ausgeplündert. Im Jahre 1799 wurde er öffentl. ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts zu Ingolstadt und dann zu Landshut, wo er den 12. März heurigen Jahres im 61 Lebensjahre an mehrern schmerzhaften Krankheitsformen mit voller Ergebung in die unergründlichen Verfügungen der Vorsehung starb. — Während der 13 Jahre seines öffentlichen Lehramtes war er siebenmal Dekan oder Direktor der Juristen-Fakultät und promovirte mehr als dreißig Kandidaten der Jurisprudenz zu Lizenziaten und Doktoren der Rechte. Viele von seinen Schriften sind sogar in fremde Sprachen übersetzt; alle aber haben schon mehrmals wiederholte Auflagen erlebt. Sein Name ist unsterblich und sein Andenken unvergeßlich. Sanfte Ruhe dem edlen Manne!

Von der Witterung im Monate Juli 1813.

Die, wider alle Vermuthung eingetretene schöne Witterung gegen das Ende des verflossenen Monats, ändert auch die Voraussage für den künftigen Monat. Statt durchaus kalt und naß zu seyn, werden wir am Julius einen mit ziemlich vielen Regen, heissen Tagen und Donnerwettern vermischten Monat haben. Vom Ersten bis 4ten heiss und schwüle, gewitterdrohende Tage, welche auch zuletzt in mehrere Strichregen oder Gewitter überführen können; nun lassen sich schönere, seltener durch Nässe unterbrochene Tage hoffen, und zwar bis zum 9ten, jetzt folgt aber schlechtes Wetter, und scheint bis den 14ten anhalten zu wollen. Von diesem an bildet die kühlere Luft, bald durch Feuchtigkeit gewitterdrohendes, schwüles, vielleicht sogar schönes, warmes und heiteres Wetter, und zwar bis zum 18ten; dann will sich die Atmosphäre mit Gewalt ergießen; dauert aber nicht lange, es folgen ein paar angenehme und bis gegen den letzten bloß nur durch Gewitterapparate unsichere hübsche Tage. Ist wohl nicht ein allgemeinerer Zustand unseres Sonnensystems schuld an unserer kalten Periode? Schon lange läßt der Jupiter nicht mehr als zwey dunkle Streifen sehen und der Mars zeigt seit einigen Tagen den Maraldischen, sogenannten Schneefleck am Südpol wieder. Doch, so wie die Sonne (durch welche erst kürzlich ein sich zertheilender schwarzer Flecken zog) wieder Fackeln in Menge sehen ließ, und endlich durchaus weiß gestippt auszusehen anfing, so kam prächtiges Wetter, und das war vom 27. Juni an wirklich der Fall.

In Nro. 49 des Gesellschaftsblattes muß auf der 390ten Seite in der 10ten Zeile, von unten herauf, statt Stimme, Minne gelesen werden.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 3. Juli.

Hof- und Nationaltheater.

(Fortsetzung.)

Den 16. März. Die beyden Schwiegersöhne, ein Schauspiel in fünf Akten, aus dem Französischen des Etienne übersetzt. Ein Stück von sehr lehrreichem Inhalte. Der Verfasser hat viel Studium auf die Charaktere der Personen verwendet; es liegt eine Wahrheit darin, die dem Zuschauer mehr die Natur als die Kunst erblicken läßt; wir sehen einen Spiegel vor uns, der uns in einem treuen Gemälde die Wirklichkeit vorhält. Ob es aber gerade diese ist, welche wir auf der Bühne wieder finden wollen; ob gerade Gegenstände der Art, wie sie uns im wirklichen Leben Widerwillen, Abscheu und Verachtung einflößen, geeignet seyn können, uns zu erheitern, die Kraft unsers Geistes zu stählen, und was die Kunst eigentlich soll, unser Inneres in eine höhere Thätigkeit zu versetzen, unsere Gefühle und Gedanken durch erhabene Anschauungen und große Betrachtungen harmonisch zu stimmen und würdig zu heben, das möchte hier wohl die Frage seyn, wo wir uns größtentheils nur von Personen umgeben sehen, die mehr oder minder unser Gefühl empören, unsere üble Meinung von den Menschen vergrößern, und unsern Glauben an eine höhere Weltordnung schwächen. Menschen wie Derrieé und Dalainville, die eine Art von Ruhm darein setzen, durch einen glänzenden Schein von Tugend, Biederkeit, Gerechtigkeitsliebe sich das Vertrauen des Fürsten, die Liebe ihre Freunde und die Verehrung ihrer Mitbürger zu erheucheln, um dadurch die schändlichen Zwecke ihrer Habsucht, Eitelkeit und Wollust zu erreichen; welche alle häuslichen und bürgerlichen Pflichten, alle menschlichen und göttlichen Gesetze auf das Gewissenloseste verrathen, sobald sie durch heimliche List die Gefahr, entdeckt zu werden, entfernt und ihr Ansehen bey der Welt gegründet zu haben glauben — solche Menschen sind es gerade, die dem Gebildeten die Bühne zum Bedürfniß machen, um dort seinen gesunkenen Muth, sein erbittertes Gemüth an den edlen Erzeugnißen der Kunst, an einer bessern Menschenwelt aufzurichten und würdig zu laben; aber wie unangenehm muß nicht die Täuschung seyn, wenn wir dasjenige erst von einer üppigen Phantasie uns vor Augen gestellt, und mit den gehäßigsten Farben ausgemalt sehen, was dieser poetischen Zugabe keineswegs bedarf, um die unangenehmsten Eindrücke in uns zu erwecken. Aber, wird man freylich behaupten, es ist doch einige Genugthuung in der Art vorhanden, wie der Dichter solche Charaktere am Ende ablaufen läßt: wir sehen das Laster bestraft, die Thorheit bekehrt, die unterdrückte Tugend beschützt, das verletzte Recht wieder hergestellt! Freylich sehen wir dieses, aber der Gedanke: daß eine solche Entwicklung nur eine künstliche ist, die uns zu sehr an den entgegengesetzten Ausgang solcher Geschichten im Leben erinnert, wirkt doch zu lebendig auf uns, als daß uns der Wunsch ganz zufrieden stellen sollte, es möchte eine solche Vergeltung doch auch in der Wirklichkeit geben.

Wir sehen, daß die Kunst keine Macht mehr besitzt, unsre Herzen an sich zu zaubern, und uns unsre unangenehmen Verhältnisse im Leben vergessen zu machen, sobald sie nicht frey aus sich schafft, sondern ihre Gebilde aus niedern Regionen entlehnt. Nicht daß wir darin verworfene Charaktere erblicken ist es, warum uns manche Stücke, wenn nicht mißfallen, doch wenigstens keine günstige Stimmung über uns verbreiten, sondern bloß allein, weil dieselben keine eigentlichen Kunstcharaktere sind, sondern Geschöpfe jener ganz gemeinen Art, wie sie auf der untersten Stufe der Wirklichkeit stehen. Ein andres ist ein Marinelli, ein Carlos im Klavigo, ein Alba, die beyden ungerathenen Töchter des Königs Lear — so verschlechtert diese auch sind, so verschafft uns doch der schöpferische Geist des Dichters, der uns diese Charaktere gezeichnet, einen viel herrlicheren Stoff zu immerwährenden Betrachtungen und höhern Resultaten als alle die faden Creaturen, dergleichen uns Etienne ein Paar in den Personen des Dervier und Daiainville aufstellt. — Auch ist dieser Hr. Düpre zu nichts besserm da als um uns Langeweile zu machen, so gut ihn auch Hr. Zuccarini gegeben, und der durch seine Grobheit imponirende handfeste Polterer Fremour, den Hr. Reinhard sehr gut gegeben, erregt mehr Spaß als er Achtung einflößen sollte. Düpre und Fremont, beyden fehlt es an jener Würde, die uns so sehr an jene Kunstcharaktere fesselt, durch welche der Dichter das Prinzip des Bessern, die Tugend, die Gerechtigkeit ꝛc. heraustreten lassen will. Amaliens Charakter zeugt von einer edlern Natur, er nähert sich der Kunst noch am meisten; auch hat ihn Mad. Stentzsch sehr treffend zu geben gewußt. Das Spiel der Mad. Reinhard, welche die Tochter Dupres und die Frau Daiainvilles machte, konnte man meisterhaft nennen, aber an dem Charakter ist wenig Anziehendes für den Zuschauer; er enthält des Gemeinen zu viel, dessen, was ihn für die Bühne qualifiziren sollte, hingegen zu wenig. Schiller sprach sich über diese Art von Schauspielen im Allgemeinen sehr gut in folgenden Distichen aus:

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"

Das sind Grillen, uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause;
Waeum entflieht ihr euch selbst, wenn ihr euch selber nur sucht?"
Nimms nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus,
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern Bühnen, die große nue nicht, nicht die unendliche an?"
Der Poet ist der Wirth und der letzte Aktus die Zeche,
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Indessen hat doch das Lustspiel alle Freyheit durch Witz und Laune die gewöhnlichsten Dinge anziehend und unterhaltend zu machen. Es ist die Geisel der Gemeinheit, und das ridendo discimus sein Motto. Wie sehr dieses Schröder verstund hat uns sein Lustspiel der Ring (erster Theil den 23. März, 2ter Theil den 30. März) zur Genüge bewiesen. Schröder ist ein großer Meister im Dialog; seine Sprache ist die reinste Conversationssprache; seine Charaktere von vortrefflicher Zeichnung und einer durchgehends sich gleichbleibenden Haltung. Er ist gleichweit entfernt von der zügellosen Schlüpfrigkeit eines Kotzebue, wie vor dem ermüdenden Moralisiren eines Iffland; er weiß anmuthig und scherzhaft zu seyn, ohne die Gränzen der Dezenz zu überschreiten: er weiß die Tugend liebenswürdig und das Laster abschreckend zu schildern, ohne sich in Sentenzen zu ergießen, und im Predigertone zu sprechen. So ist der Charakter des Hauptmanns Seiting, vorzüglich im ersten Theile, von ächt moralischem Werthe; so erscheint die Tugend und Unschuld im Charakter der Henriette von Darring von ihrer liebenswürdigsten Seite. Die beyden Holms und der Graf Klingsberg sind ächt komische Charaktere, die uns das ridendo discimus recht kräftig bewähren, indem sie mit ihren Mängeln, Thorheiten und Sünden in einem so komischen Lichte erscheinen, daß wir dagegen eine viel größere Abneigung empfinden, als wenn wir einen sentimentalen Prediger voll zierlicher Phrasen darüber hätten schmuckreden hören. Hr. Stentzsch als Klingsberg; Hr. Kürzinger als Hauptmann

Selting und Hr. Wohlbrück als Baron Holm erregten allgemeinen Beyfall. Madame Cannabich als Baronin Schönheim; Mad. Carl als Henriette Darring; M. Tochtermann als Frau von Darring; Mad. Stentzsch als Frau v. Holm und Mad. Flerx als Comtesse von Wildheim gaben diese Charaktere vortrefflich. Auch Mdll. Thoms legte in der Rolle der Caroline von Selting Proben einer glücklichen Anlage für das Lustspiel an den Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Predigt vom Kutschbocke.

Ueber die Drangsalen dieser Erde.

Ich weiß nicht, wie man darauf kam, zu sagen: Die Erde ist ein Jammerthal. Man hat für jeden Fall Unrecht. Ein Geograph mit den ersten Kindes-Nägeln, weiß es, daß die Erde kein Thal sey und kein Gebirg, sondern rund. Man muß sich also corrigieen und sagen: Die Erde ist eine Jammerkugel. Es ist richtiger. O, ich will heute noch mehr davon sprechen. Ach, ich habe Gelegenheit; ich flüchte mich mit einem großen Herrn vor dem Kriege. Mein Bock trägt mich auf den Blocksberg; da sollt ihr eine Bergrede hören. Es geht uns elend; der Krieg hat alles verwüstet. Mein Herr weint; er hat nichts mehr zu essen als gebackne Hühnchen und gemeines, unadeliches Rindfleisch, kein edles Wild, und er trinkt nur Inländerweine; darum weint er. Aber meine Zähre fällt auf trocknes Brod; mein Wasser in Wasser. Es kann eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr Austern essen, und Schnepfendreck, sondern Hühnchen nur. Höret ihr Völker der Erde! Es geht uns höchst wunderbar, oft miserabel. Ich wollte heute einem Kinde ein Nürnberger Trompetchen machen, und am Ende pfiffs. So geht es uns öfter. Wir wollen etwas machen; wir wollen Fische fangen, nehmlich Karpfen und Hechte, oder andere, die Fische sind; wir ziehen das Netz; es ist schwer; wir freuen uns und öffnen begierig; aber weich ein Jammer — unser Fang ist ein Topf oder ein länglichter, knochigter Eselskopf. Unsre Leiden kommen theils aus unsern Vorhaben, theils aus unsern Nachhaben, theils aus unsern Leidenschaften. Ich will dießmal systematisch seyn, und legt meine Predigt, wenn ihr sie gehört habt, in einen Ameishaufen, ihr bekommt ein Skelet davon. Macht das, was ich euch sage, zu euerm Eigenthum, setzt Marksteine davor, d. h. merket es euch. Habt aus Nächstenliebe soviel Geduld, als ich selbst. Thut, was ihr vom Zuhörer wünschtet, wenn ihr predigtet. Mein Stoff soll gewiß gut ausgeführt werden; denn ich fahre.

Es kömmt eine Zeit, wo man all sein Hab und Gut, alle seine Fahrnisse fahren lassen muß; darum ist es gefährlich, seine ganze Seele daran zu hängen. Es ist eine löbliche Gewohnheit, zwey Strümpfe zu tragen, an jedem Fuße einen, der Symmetrie wegen; aber, wenn ihr damit in Gesellschaften geht, so wünsche ich zu euerm Glücke, daß sie ganz seyen. Wenn man zwey Hände hat, so glaube man nicht, eine sey überflüßig wie Scävola. Wir alle sollten uns so leicht trösten können, wie ein gewisser Einsiedler, der sich immer ohne vielem Bedenken entschloß zu gehen, weil er nicht fahren konnte. Wir haben zu viele Bedürfnisse; wir haben Langeweile, wenn nicht Sonntag Abends Comödie ist oder Ball. Können wir es denn nicht machen, wie die Einwohner meines Vaterdorfes. Diese sitzen jeden Abend auf die Bank vor dem Hause, oder auf den Mittelbogen der Brücke, das Jahr fast 365 Mal, und die Schaltjahre um einmal öfter, und grüßen alle Vorübergehenden, und sprechen immer von dem nehmlichen. Ueberhaupt haben die Landleute das voraus, daß sie nicht so viel vorhaben als die Stadtleute. Höchstens ärgern sie sich, wenn ein fremder Herr, wie ich, durch das Dorf kömmt, den sie nicht im Gesichte gesehen haben. Allein, wähnt ihr vielleicht ein Titus- oder Brutuskopf habe nichts auf sich, als Haare? Kreuzen sich nicht da Spazier- und Kirchgänge und Ergetzliche Oerter? Sind sie nicht Richter, d. h. ungerechte, die Plane machen auf die Unschuld? — Wie viele von uns verstehen denn die Kunst, auf der Jagd nichts zu treffen und doch geduldig zu bleiben? Hat nicht selbst Moses, dieser heilige Mann, die steinernen Tafeln zerworfen, aus

Digitized by Google

bloßem Aerger? Ertrank nicht Pharao mit seinen Schaaren im rothen Meere, weil der Mensch kein Amphibium ist? Hätte er das bedacht, so wäre er gewiß im Trocknen geblieben. Ein Mensch, der nichts gelernt hat, wie dieser König, der nur Anlagen hatte wie ein Embryo und keine Fertigkeiten, dessen zehen Zehen und Finger durch keine Schwimmhaut verbunden sind, soll sich nur dahin wagen, wo ihm nichts zu Leide geschehen kann. Man muß auf Alles gefaßt seyn und nichts mit Eigensinn wollen. Dem Bissigen reißt das Schicksal die Zähne aus, was thut er dann? Man soll nicht mit Vorsätzen auf den Markt gehen, und nicht kaufen, was man gerne haben möchte, sondern was man haben kann. Niemand kann sich mit der Ueberzeugung niederlegen, daß er noch als das aufstehe, was er beym Niederlegen war. In einer Stunde wurde Karl der IV. zu einem französischen Edelmanne und der alte Gärtner zum Könige. Unser irdischer Werth ist im immerwährenden Sinken und Steigen, wie der des Papiergeldes, und manchem von uns geht es wohl gar wie den trierischen Petermännchen, die gestern noch zwey schlechte Kreuzer galten, heute einen, aber einen guten. Die Emigranten haben es erfahren, daß die Güter der Erde z. B. Adel nur einen Nennwerth haben, keinen reellen, und daß sie oft auf einmal außer Kours gesetzt werden. Zieht einen Erschütterungskreis um euch herum, um euch vor fremder Einwirkung zu sichern; und ihr ihr goldenen Karle, Friedrichen, u. s. w. zieht einen silbernen Reifen um euern Rand, setzt auf die Kronen einen Denkspruch, wie: vanitas vanitatum et omnia vanitas, damit ihr nicht beschnitten werdet vom beschnittenen Volke, welches durch den Akt der Beschneidung jede Münze convertieren will. Beschneidet euch; gefährlicher als Lungen- oder Wasser-Sucht ist die Habsucht, auch inkurabler. Setzt es euch nicht in den Kopf reich zu werden durch die Lotterie, berühmt durch Heldenthaten oder geehrt durch Würden; laßt doch um Gottes willen die Schellen dem Viehe und eßt den Kern. Denkt an die Cyclopen-Dankbarkeit der Staaten; ihre Lieblinge fressen sie zuletzt und das ist Alles. Ich beschwöre euch, seyd Philosophen, bey allem, was euch heilig ist, und das ist gewiß wenig. Geht nicht so getrieben in die Welt, wie eine Kugel: denkt nehmlich nach.

Nach dem ersten Theile kömmt der zweyte und wenn jener abtritt, so hat immer dieser ein Näherrecht nach der Observanz. Ich komme nun auf die Leiden, die aus den Nachhaben entlaufen oder auch entspringen, nehmlich aus den Folgen der Vorhaben. Man erzählt mir von einem Cadeten, der es sich vorgenommen hatte, ein General zu werden, und darüber ein Bein verlor. Er leidet nun unter der schweren Erfahrung, daß das Schicksal leichter Krüppel bilde als Generäle. — Wie sehr beunruhigt uns ein einziger Entwurf der Bereicherung und wie wenig befriedigt die Erreichung. Ein Weltweiser ist meiner Meinung und hätte ich vor 3000 Jahren gepredigt, so vernünftig wie jetzt, bey meinem Barte, ich wäre der achte geworden. Mein Auge fällt in den Guckkasten des Familienlebens. Keine Liebe fällt schlechter aus als die, zu der man sich entschloß; denn in Herzens-Sachen — versteht ihr mich? — versteht all unser Verstand nichts. Wir sind einmal zu vielfältig. Wir verwechseln uns, wir schneiden mit dem Löffel und essen die Suppe mit Gabeln. Kurz, es kömmt nichts dabey heraus. Wir schicken unser Herz auf den Hühnermarkt, und der Verstand schreibt verzuckerte Briefchen, billets doux. Es geräth alles so schlecht als möglich. Das Herz kauft Federn und der Verstand schachert. Manche Eltern müssen glauben, junge Elephanten, Tieger u. s. w. eines Theils erzeugt, andern Theils geboren zu haben, wenn sie doch ihre Kinder mit Schlägen und Hunger bändigen wollen. Ich versichre euch, bey geistigen Gebrechen hilft diese Kurart sehr wenig, und sie taugt zu nichts, als dem Kinde weh zu thun und Appetit zu machen. Es ist etwas seltsames, aber nichts Vorzügliches, wenn man die Füße zu Handarbeiten braucht und umgekehrt. Es thut eines dem andern Unrecht, und die Hände haben keine Talente zum Gehen. Was ist gewöhnlicher als daß man die Zähne zum Zerkauen und Beißen braucht? Man lasse es hiebey bewenden, denn man fährt so am besten. Aber wie gesagt, wir kennen uns selbst nicht, und unsre innern Kräfte: wir wissen nicht, wozu die Dinge zu brauchen sind, wie die Polynesier, wir hauen mit der Säge die Bäume um, oder doch mit dem Schafte. —

Der Beschluß folgt.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 7. Juli.

Hof- und Nationaltheater.
(Fortsetzung.)

Den 28. März. Der Zitterschläger, ein Singspiel in einem Aufzuge von Heinrich Seidel. Mit Musik von Hrn. Peter Ritter. Ein artiges Stück. Mehr läßt sich aber auch nicht davon sagen. Hr. Lanius als Dorfschmid und Hr. Friedrich Augusti als Ritter Waidlinger, gaben diese Rollen sehr brav; vorzüglich aber haben Mad. Flerx und Hr. Bader, erstere als Bertrams Tochter, der zweyte als Raimund gefallen; Beyder Spiel und Gesang waren vortrefflich.

Den 7. April. Die Tempelherren, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raynouard, aus dem Französischen metrisch übersetzt von Ehrenfried Stöber. Dieses Stück mag allerdings Schönheiten haben für die französische Bühne; aber dem deutschen Geschmacke ist es nicht anpassend; es erregt Langeweile, indem es die Aufmerksamkeit durch die zu gedehnten Dialoge ermüdet, deren redneerisches Gepränge auch bey dem feurigsten Spiele der Schauspieler den Zuschauer für den Mangel an Bündigkeit und Mannichfaltigkeit nicht entschädigen kann, die nur eine rasche Aufeinanderfolge der Begebenheiten gewähren kann. Das ist es was die deutsche Bühne vor der französischen charakterisirt: die Stücke selbst sind bey den Franzosen sehr geistreich; ihre Helden ergießen sich in lange, schimmernde Reden, welche mehr oratorisch als poetisch gestellt sind; der Dichter holt seine Beweis-Gründe, Beyspiele, Bilder, Vergleichungen ꝛc. mehr aus der sinnlichen Welt, und hauptsächlich aus der Geschichte her, als aus dem Reiche der Phantasie; alles zeugt von einer besonnenen Beobachtung der Regeln der Kunst. Das poetische Feuer bleibt dem Spiele des Acteurs überlassen, der durch Stimme, Schritte und Bewegungen erst den Pathos auf den höchsten Gipfel erhebt, welchen der Dichter aus Furcht, das ästhetische Maas zu überschreiten, sich nicht zu ersteigen getraut. Bey uns ist es anders. Wir fodern die strengste Mäßigung vom Schauspieler und erlauben unsern Dichtern dagegen, in ihren Stücken alles anzubringen, was zur Erhöhung des Pathos nur angewendet werden kann. Wir schreiben in diesem Falle der Begeisterung nichts vor, und überlassen es dem Dichter, aus uns zu machen was ihm beliebt. Selbst das Schreckliche darf er herbeyziehen, und jede Freyheit der Phantasie benutzen, um den Pathos zu verstärken. Also auch Gespenster erscheinen lassen, wird man mir dagegen einfallen? — Warum nicht, wenn es zum Zweck führt. Es ist interessant über diesen Punkt Lessing reden zu hören:

„Warum dürfen keine Gespenster *) und Erscheinungen auf die Bühne gebracht werden? Warum sollte diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet seyn?"

„Wir glauben keine Gespenster mehr! Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es soviel, wir sind endlich in unsern Einsichten so weit

*) Vom Schrecklichen und Pathetischen. I. Thl. S. 66.

Digitized by Google

gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewiß unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruch stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Mann immer und beständig so gegenwärtig, daß ihm Alles, was damit streitet, nothwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heissen. Wir glauben keine Gespenster, kann also nue so viel heissen: in dieser Sache, über die sich fast eben so viel dafür als dawider sagen läßt, die nicht entschieden ist, und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken, den Gründen dawider das Uebergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrey und geben den Ton; der größte Haufe schreyt und verhält sich gleichgültig, und denkt bald so, bald anders, hört beym hellen Tag mit Vergnügen über die Gespenster spotten, und bey dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen."

„Der Saame, Gespenster zu glauben, liegt in uns allen, es kömmt auf die Kunst des Dichters an, ihn zum Keimen zu bringen, nur auf gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit und Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir im gemeinen Leben glauben, was wir wollen, im Theater müssen wir glauben, was Er will."

Für Manche sind diese Ansichten Lessings nun freylich nicht. Und doch war dieser große Schriftsteller Deutschlands für die dramatische Kunst gerade das, was Winkelmann für die plastische war. So lange die Augen dieses Wächters noch offen stunden, war der Geschmack um viel reiner und die Bühne viel anders. Nach seinen Ansichten war es zwar leichter, die Gesetze der Kunst zu verletzen als sie zu befolgen, aber sie durften keine Fessein seyn, die den Flug des Genius binden. Ohngeachtet der Freyheit, die er, wie wir gerade oben vernommen, der dramatischen Kunst einräumt, hatte er doch eine Gränze gezogen, über die hinaus sich nur der Wahnsinn verirrt oder die Mittelmäßigkeit flüchtet. Lessing hatte Grundsätze zur Bildung einer deutschen Bühne geliefert; sie liegen in allen seinen Werken zerstreut, sie leuchten aus allen seinen Aeußerungen hervor. Wenn auch seine obigen Ansichten manche Gebräuche der englischen Bühne in Schutz zu nehmen scheinen, so ist es doch darum keineswegs der Fall, als ob er den deutschen Kothurn über einen englischen Leisten wollte schlagen; vielmehr ist es bey ihm reine Abstraktion; er geht ohne Rücksicht auf irgend eine Nation nur allein von der Kunst aus, die er fortwährend im Auge behält, und da er ganz der Mann von deutschem Werth und deutscher Sinnesart ist, der die Schätze seiner Nation wohl zu würdigen wußte, so können seine Gesinnungen und Werke immer als der beste Probierstein angesehen werden, an dem sich das Aechte unsrer nationalen Bildung in der Kunst nachweisen läßt. Deßwegen führte ich ihn auch an, um im Vergleiche mit seinen Ansichten über ein ausländisches Produkt zu sprechen, dessen geringe Wirkung auf uns sich nur aus dem Grunde erklären läßt, weil es nicht in dem Geiste verfaßt ist, der unsrer dramatischen Poesie so eigenthümlich ist.

Gespielt wurde vortrefflich. Hr. Kürzinger machte den König, Hr. Caro den Minister, Hr. Stenhsch dessen Sohn, Hr. Freuen den Konnetabel, Hr. Reinhard den Großmeister, Hr. Franz den Peter von Montmorenci. Mad. Reinhaed als Königin nahm sich besonders gut aus und spielte diese Rolle ganz mit dem Anstande und der Würde, die ein so erhabner Charakter erfodert.

Den 4. Mai. Hidalin der Harfner, eine Oper in zwey Akten, mit Musik von Franz Cramer, königl. daier. Hofmusikus. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich einige gute Köpfe unter den deutschen Dichtern auf die Oper verlegen möchten, um dieses so sehr vernachläßigte Fach der Poesie doch auch zu einem Grade von Vollkommenheit zu erheben, worauf sich bereits die übrigen Dichtungsarten befinden. Wir haben im Deutschen fast nur ein paar gute Operustücke. Es ist auch schwer eine gute Oper zu dichten; unsee Publikum ist durch die vielen schlechten Muster bereits schon so sehr verdorben worden, daß es sehr schwer halten würde, es wieder auf dem Weg des bessern Geschmackes zurückzubringen. Desto

Digitized by Google

reichhaltiger dagegen ist die Bühne an guten Compositionen; die größten Meister in der Musik haben sich im Opernfache versucht; Mozart, Gluck, Fränzi, Winter, ꝛc. haben sich unsterblichen Ruhm durch ihre Opern erworben. Leider waren sie aber genöthigt in Ermangelung besserer Stücke zu solchen Büchern ihre Zuflucht zu nehmen, wo man über die Musik die elende Dichtung vergessen muß, wie solches, um ein Beyspiel für hundert aufzustellen, bey der Zauberflöte der Fall ist. — Man kann demnach nicht sagen, daß sich Hr. Cramer vergriffen, indem er gerade dieses Buch wählte, um es in Musik zu setzen. Wo hätte er hingreifen sollen? Genug, auch diese Dichtung gehört zu den so vielen, die keine Kritik vertragen, da sie unter aller Kritik stehen. Das Stück ist planlos, ohne Interesse, platt und matt vom Anfange bis zum Ende. Von Poesie kann gar nicht die Rede seyn, die Verse sind schülerhaft, und die Sprache ohne allen Schwung, ohne alle Würde. Desto angenehmer ist die Composition und wirklich ein Meisterstück des Hr. Cramers zu nennen. Von vorzüglicher Schönheit ist die Ouverture. Hr. Cramer hat den allgemeinen Beyfall der Kenner und das rauschendste Lob der Zuhörer erhalten. Fr. von Fischer als Cameia; Mad. Fiers als ihre Gespielin; Hr. Bader als Ritter Kiesamor; Hr. Mittermayr als Hidalin und Hr. Muck als Knappe haben durch Gesang und Spiel alles beygetragen, um eine so schöne Composition auch nach Würde herauszuheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Predigt vom Kutschbocke.

Ueber die Drangsalen dieser Erde.

Es gibt wenig Dinge, die so ganz ohne Wirkung sind wie vermuthlich meine Rede an euch, die des heil. Antonius an die Fische,*) und die Entschliessungen und Versprechen vieler Großen. Man bedenke nur die Folgen eines Fehltrittes, den ein Mädchen macht, wenn es auch nicht geht. Das Feuer der Liebe wird zur Brunst; die Unglückliche macht in einer Minute einen Contrakt, bekommt für ihre Ehre einen Heiden, wenigst bis zur Taufe und bereuet ihren Tausch, ihr Leben lang. Hätte Cäsar geblutet, wenn er nicht am Rubicon gewürfelt hätte, und gründet nicht oft ein einziges Ja, das am Altare, das Unglück eines ganzes Lebens? Verstümmeln sich nicht viele Nase und Gesicht und andere Theile des Körpers, wie Zopyrus, anderer Festungen wegen, nicht um sie zu erobern, sondern nach der Eroberung. Ihr sucht Brod bey den Regenten, meine Lieben, und bekommt einen Stein, wie Jesus vom Versucher. Weh euch, wenn ihr 3 Maaß Wein trinkt, und nur 2 vertragen könnt, also um eine zu viel. Es sind nicht alle Fähigkeiten gleich groß und gleich, nicht jeder kann von einem Tische zum andern gehen, unverzüglich und überall so viel essen als ein Gast, der Appetit hat und einmal ißt. Drum bedenkt immer, was ihr thut. Wenn ihr den Baum umhauet, trägt er keine Früchte mehr, außer wenn ihr aus seinem Holze Tische macht und solche daraufstellt. Wie man sieht, so muß ich Klausein machen; denn die moralische Welt ist dermalen nicht rund wie die physische, sondern höchst poliert und spitzig. Man polemisiert ꝛc.

Nun hört die Leiden aus den Leidenschaften. Der Mensch hat nebst den übrigen Thieren als Welt im Kleinen auch Raubthiere in sich, die ihm, wenn er sich nicht hütet, alle andern wolligten Empfindungen rein auffressen. Da thut man am besten, wenn man die Wölfe, Tieger ꝛc. noch jung fängt, und, wenn man sie doch leben läßt, in Ketten und Gitter schließt. Die meisten Thiere sind uns zu stark, und viele Menschen haben zur Weltherrschaft, d. i. zur Herrschaft über sich selbst noch wenig Schritte gethan. Seht ihr nicht, wie die Tieger des Zornes morden unter der Heerde wohlwollender Empfindungen, und wie der Bär der Unwissenheit eure Bienen frißt? Beißen nicht die Löwen eurer Ehrsucht alle menschlichen Regungen zusammen, bloß tapfer, ohne sie zu fressen? Und habt ihr nicht Affen in euch vorzüglich? Verschlingen nicht die Hyänen des Neides alle Anpflanzungen eures Glückes? Arme Menschen, wo ist in uns ein Plätzchen, das

*) Judenschwüre außer die in der Synagoge.

Digitized by Google

nicht zerstört wird, und wo entgeht eine Knospe der Zerquetschung? Der Abriß unsers ganzen Lebens ist ein beständiges Sterben und Verwesen zertretener Keime, und, — wenn sich ja eine fromme, gläubige Empfindung im Herzen rettet, wie ein Kirchhof, sonst aber wie ein Schlachtfeld. Es ist kein Wunder, wenn der Mensch sich nicht wohl und behaglich findet im Gefühle seiner tausendfältigen Zerstümmlung. Die Neigungen lehren uns höflich thun, die Triebe machen mit uns eine Treibjagd und die Leidenschaften binden uns an, und geben uns, was wir lieber geben als empfangen, Schläge.

Es ist wahr, der Mensch ist kein Stein, auch vieles andere nicht; es ist aus mit ihm, wenn er aufhört zu hören u. s. w. Das Leben hat keine andere Blüthe als die Liebe, und nur aus ihr kommen Früchte, wenn ihr Wetter und Boden günstig sind; Leib und Seele sind die Pole des Lebens, aber Liebe ist dessen Mittelpunkt. Aber wenn diese Flamme, statt den tausendfältigen Gestalten, die aus unserm Boden treiben, Wärme und Gedeihen zu geben, sie versenget und zerstöret; so ist sie nicht mehr die Göttin, sie ist eine Furie, die alle Fugen unsers Wesens durchraset, und alle stillen Keime und Blüthen zertritt. Nein die himmlische, das ätherische Erzeugniß göttlicher Kräfte kann nicht tödten und zerstören, sondern nur beleben und ordnen, und das Wehen ihrer vestalischen Lohe und der Duft ihrer ambrosischen Blüthe gießt Behagen und Heiterkeit durch alle Meridiane unsers Wir's, nehmlich meines Ich's und deines Du's. Ich berufe mich auf eure Ihrheit, geliebte Zuhörer, und euer fröhliches Kopfnicken drückt das Siegel auf meine Wahrheiten, viele Tausende, da sogar auf einem Testamente sieben hinreichen.

Die tägliche Erfahrung kennt Zustände, wo es der Menschheit erlaubt ist, laut auf zum Himmel zu weinen. Wenn des Todes kalte Sichel unter die dichtesten Schaaren der Lebendigen hineinschlägt, und Tausende mit einem Hiebe niedermäht, wenn die Pest ihren Arsenik in die Luft streut und ganze Zonen vergiftet, wenn der Krieg, o Gott, die Kains Keule ergreift, und das Blut unschuldiger Völkerschaften gen Himmel wirft, wenn feile Wüstlinge die schönsten Knospen des Geschlechtes mit dem amathystischen Gifte anstecken, und wenn die Löwen und Adler der Gewalt die Waage des Rechtes ergreifen, und Tauben würgen und Geyer — wie sollte da die innere Fülle der Empfindung dem Thränenvorrathe noch Raum lassen in ihren Gefässen, und wie sollte beym ungleich gewordenen Drucke der Umgebung das Wasser nicht aufwärts steigen und einen Erguß suchen in die Himmelsluft. Wie nicht? frage ich.

Und doch schlummert im Menschen eine Kraft, durch nichts erschüttert zu werden, höchstens durch Erdbeben physisch. Sitz' ich nicht hier auf dem Bocke wie ein Fixstern, angeheftet, noch fester, da ich mich nicht einmal um meine Pole drehe; und doch bin ich, ihr wißt, wie unglücklich! Bin ich nicht tapfer, wenn mich nichts überwindet? Verlanget nicht, daß das Glück halt mache und aussteige. Steigt hinauf auf die Höhen des Lebens und das Drehen des immerbewegten Speichers unten auf der Straße wird euch Vergnügen machen. Laßt euch erheben durch einen Luftballon oder den Pegasus, wenn ihr sonst nicht von euern Gründen *) aufwärts kommet. Ihr könnt das Leben nicht als Kunstwerk ergreifen, wenn ihr immer auf der Bühne steht und euer Stückwerk, das ihr in dieses erhabene Drama hineinpfuschet, für das wichtigste haltet. Nur der Schauende nicht der Handelnde erfaßt das Ganze, drum schauet. Wir sind wahrhaftig Wegnarren, wir halten die Bewegung für die Hauptsache, und die Werke unsrer Hände, die sich immer drehen sind vollkommner als wir. Man wird mich geisseln, wie Jesus, ich sehe es vor, aber ich bin unverwundbar wie Achilles. Ich predige Verschiedenes, manchmal doch auch etwas Gutes. Oft wissen wir selbst nicht, wie gescheid wir sind, und wir haben vielleicht schon viel Prosa gesprochen, eh wir es ahnen. Kritteit nicht über mich, ich appellire an die alte Reichsverfassung nach Wetzlar und im schlimmsten Falle geschieht mir doch nichts. Ich sterbe indeß und zahle die Prozeß- und Beerdigungskosten miteinander.

*) Im Salzb. Zillerthale heißt man kleine Thäler Gründe und Reisende Wegnarren.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 10. Juli.

Hof- und Nationaltheater.

(Fortsetzung.)

Den 11. Mai. Venizia di Lionati, ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, aus den Annalen Messinas gezogen von A. F. v. Oe. Es ist um das Romantische etwas ganz eigenes und wahrlich nicht so leichtes, als ein großer Theil der Anhänger dieser Schule sich wohl vorstellen mag. Schon Spieß hat in diesem Fache gearbeitet, aber erst Schiller, Tiek, der Baron de la Motte Fouque, und Schlegel haben es verstanden, das Romantische mit Geschmack zu behandeln, und den Ton desselben in der Poesie der neuesten Zeit vorherrschend zu machen. Man glaubt aber auch jetzt noch in den Zaubermitteln einer völlig ungebundenen Phantasie Stoff genug auftreiben zu können, um ein buntes Ding zu Stande zu bringen, das man aus dem Grunde romantisch nennt, weil man es zu nichts Besserm qualifiziren kann. Die Sache hat von dieser Seite so großen Schaden gelitten, daß die Schule der Romantiker deßwegen lange Zeit hindurch der Welt zum Gespötte gedient, und ein übles Licht selbst auf die großen Matadors gefallen, die sich in diesem Fache verunsterblicht haben. Der Scenen im Mondschein, der unterirdischen Gänge, der heimlichen Gerichte, der Kirchhöfe, Gerüfte, Feuer und Gott weiß was wimmelte es schon in Spieß und Consorten so viel, daß dieses Fach der Poesie einer bedeutenden Reform bedurfte, um sich zu erhalten. Schillers Jungfrau von Orleans, Tieks Oktavian und dessen Genoveva, Göthes Faust ꝛc. waren es hauptsächlich, die Einheit in die Zerrüttung brachten, sich der Phantasie mit Maaß und Besonnenheit bedienten, und da, wo andere Dichter durch zu viele Einmischung des Verstandes Härte und Kälte erregten, das Gemüth so wunderbar einwirken zu lassen verstanden, daß man ihre Werke höchst liebenswürdig finden und ihre Dichtungsart auf den Gipfel der höchsten Vollkommenheit erhoben sehen mußte. Die genannten Dichter hatten sich um die deutsche Poesie durch ihre Werke um so mehr Verdienst erworben, da sie nicht ein neues Fach gleichsam erst bebauten, sondern nur den Boden der alten Volkspoesie wieder auflockerten und Schätze daraus hervorzogen, die schon in den blühenden Zeiten des Mittelalters einmal die Zierde geistreicher Höfe und kräftiger Völker gewesen waren. Wie sehr aber das pecus imitatorum diese Dichtungsart verunstaltet, wozu es dieselbe mißbrauchte, ist leider nur zu wohl bekannt. Es ist eine irrige Meinung dieser Herrn, daß man des Schauerlichen und Schreckilchen nicht genug anbringen könne, um ein Produkt so recht durch und durch romantisch zu machen, und daß man auf gar keine Foderung von Seite der Kunst dabey Rücksicht zu nehmen brauche, indem das Geniale eben in der göttlichen Unordnung und chaotischen Verwirrung liegen müsse, wozu die überspannte, bloß zum Wunderbaren angeregte Phantasie und das träumerisch ge-

stimmter Gemüth es nicht an Vorrath ermangeln lassen würden. Auf Studium der Charaktere, auf Schönheit der Sprache und Rundung der Verse, so wie auf eine weise Haltung des Ganzen, daran dachte wohl Niemand.

Alles, was den Menschen tief anregt und erschüttert, was er so rein natürlich fühlt, leicht faßt und wohl einsieht, das glaubt er wohl auch selbst erfinden, zusammenstellen und dem Vorbilde nachmachen zu können. Und doch ist nicht selten gerade das, was den Anschein der größern Leichtigkeit an sich trägt, für Viele das Schwerste. Gerade diese Simplizität, diese Charaktere voll Klarheit, Reinheit und Unschuld, wie z. B. der einer Genoveva, eines Gretchen im Faust, einer Felicitas ꝛc. sind am schwersten zu treffen. So glaubt jeder vielleicht nichts leichters thun als einen Faust schreiben zu können, wenn Maler Miller und Göthe diesen Stoff nicht schon erschöpft hätten. Und doch trägt von allen Stücken des grossen Universalgenies Göthe keines so kenntlich das Gepräge seiner unsterblichen Meisterschaft an sich, als dieser Faust; doch hat sich die Tiefe seines Geistes, die Reichhaltigkeit seines Gemüthes in keinem seiner Werke so herrlich entfaltet, als in diesem; doch schwebt sein Genius gerade da am höchsten, wo man ihm am leichtesten nachfliegen, ihn am sichersten erreichen zu können glaubt; so täuschend ist die Perspektive, die seine hohe Kunst der Natur gleich zu stellen wußte.

Diese anscheinende Leichtigkeit, welche macht, daß so viele, die sich poetae sumus nati glauben, die Romantik für das eigentliche Element ihres Geistes halten — gerade diese anscheinende Leichtigkeit ist es, welche das Heer der sogenannten romantischen Dichter so sehr verstärkte. Die Meisten derselben, statt, was das Drama betrifft, in die Spuren eines Göthe, Tirk, Fouque' oder Schirgel zu treten, gerathen ins Abentheuerliche, werden Phantasten und Schwärmer, wie solches Spieß, Klingemann und Consorten und so viele der Neuern zum Verderben des guten Geschmackes und zur Schande der gesunden Vernunft hinlänglich beweisen.

Nimmt man nun an, daß romantische Stücke überhaupt die schwersten für die Bühne sind, daß ihre Aufführung aus mehr als einem Grunde mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, so haben die Schauspieler bey solchen Spectakeln, die den Keim des Mangelhaften und Unreifen schon in sich tragen, die traurige Gewißheit im voraus vor sich, daß ihre Anstrengungen unglücklich ausfallen und die Schuld des Mißfallens eines solchen Stückes größtentheils auf ihre Rechnung geschrieben werden wird.

Wir haben diese Ansichten vom Romantischen überhaupt unsern Lesern an die Hand gegeben, um diejenigen, welche das Stück des Hrn. v. De .... gesehen, in den Stand zu setzen, darüber ihr Urtheil selbst fällen zu können. Da aber doch auch hier einiges davon gesagt werden soll, so glauben wir durch Folgendes weder dem Hrn. Verf. als jungen talentvollen Manne zu nahe zu treten, noch uns bey dem Publikum in den Verdacht einer Parteylichkeit zu setzen, indem es am Ende jedermann selbst überlassen bleibt, davon zu halten, was ihm beliebt.

Wir müßen gleich im voraus gestehen, daß des Hrn. Verf. Talent einer besondern Ermunterung verdient: denn es beweiset doch immer einen regen Sinn für das Schöne, wenn man sich gedrungen fühlt, ausser den großen Beschwerden des Geschäftslebens seine freyen Stunden durch einen Genuß zu würzen, der selbst wieder für sich den Geist durch Anregung neuer Wirkungskräfte in Thätigkeit setzt. Hrn. v. De. Werk dürfte demnach wirklich größere Mängel an sich haben, als es der Fall nicht ist; es würde dennoch sehr unbescheiden seyn, die Versuche seiner einsamen Muße zu tadeln. Was die Erscheinung der Fenizia di Leonati auf dem Theater betrifft, so ist nun freylich wahr, daß eine so billige Gesinnung nicht von einem ganzen Publikum erwartet werden kann, indem sich nicht leicht von jedem Zuhörer voraussetzen läßt, daß er mit den sonstigen Lebensverhältnißen des Hrn. Verf. bekannt sey, um auf die Hindernisse Rücksicht nehmen zu können, die ihm die nöthige Zeit zu einer sorgfältigern Ausfeilung seiner poetischen Arbeiten

Digitized by Google

entzogen. Er besitzt Phantasie und Erfindungsgeist, seine Sprache hat Schwung; aber es mangelt ihm an jener Geübtheit, ohne welche es schwer hält, frey von Schwulst und unnatürlichen Einmischungen solcher Scenen zu bleiben, die den ordentlichen Gang der Handlungen hemmen und den Zusammenhang entstellen, und durchgehends auf eine gehörige Auffassung und gleichmäßige Durchführung der Charaktere zu achten.

Was aber die Schauspieler betrifft, so würde es die größte Ungerechtigkeit seyn, behaupten zu wollen, daß sie es in irgend etwas versäumten, nach Kräften das Ihrige zu thun, vielmehr waren die Anstrengungen des Hrn. Zuccarini als Lionaco Lionati; des Hrn. Stenzsch als Timbrao di Cordona; des Hrn. Kürzinger als Girondo di Guastalla; der Mad. Anne Lang als Gattin des Lionato Lionati; der Mdll. Aitmutter als Fenizia von der Art, daß ohne dieselben das Stück ganz sicherlich nicht zum Besten ausgefallen seyn würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus München.

Den 4. Juli.

Wir hatten schöne, herrliche Tage; das ist nun auf einmal wieder vorbey. Das milde freundliche Sommerwetter hat sich plötzlich wieder in eine rauhe, ungesunde Herbstwitterung verwandelt. Wer es nicht wüßte, in welchem Monathe wir leben, könnte leicht glauben, daß wir mit starken Schritten aus dem November dem December zuwandeln. Zwar hängt das Laub noch grün an den Bäumen, aber welche Zerstörung heerscht übrigens in den Wäldern, Alleen und Parks? Welche schreckliche Verwüstung richtete der Abend am 30. Juni nicht an? Die halbe Stadt glaubte den jüngsten Tag kommen zu sehen, und auf dem Land muß das furchtbar-schöne Schauspiel einen noch gewaltigern Eindruck auf das ohnehin sehr abergläubische Volk gemacht haben. Es war ein Sturm, den ich Ihnen schwerlich beschreiben kann. Die Sonne neigte sich allmählich hinab; die Luft war schwül; Alles eilte nach der Stadt. Auf einmal trat eine mitternächtliche Finsterniß ein; schwere Wolken-Massen arbeiteten am Himmel durcheinander; auf der ganzen Natur lag eine ängstliche Erwartung. Ich eilte gleichfalls mit starken Schritten von meinem Spatzier-Gange nach der Stadt zurück: es schien zu donnern; ich sah mich um, und sieh da, es war in der bretternen Hütte des Sommertheaters, wo das donnernde Gepolter entstund. Auf einmal aber wurde es Ernst; der Staub wirbelte in dichten Wolken empor und Alles entschwand wie im Nu vor meinen Augen. Die Windstöße wurden immer heftiger und stärker; die Gefahr, durch die Straßen zu kommen, rieth mir, meine Zuflucht in das nächste beste Hausthor zu nehmen; das Getöse der einstürzenden Fenster, der von den Dächern herabfallenden Ziegelsteine, das gewaltsame Zuschlagen der Hausthüren, das furchtsame Gewinsel der Kinder, das ängstliche Beten der Erwachsenen mischee sich furchtbar in das hohle Brausen des Sturmwindes. Jetzt schien es als ob sich der Abgrund der Erde geöffnet und Höllengeister aus den schwarzen Tiefen sich heraufgemacht und von der Erde Besitz genommen hätten. In das Geheul des Orkans mischte sich nun das Krachen des Donners; der Himmel zeigte sich bald in schrecklicher Finsterniß, bald wieder von den heftigsten Blitzen erleuchtet. Die Schläge des Donners und das Brausen des Orkans erschütterten Himmel und Erde. Ein ganz besonders Schauspiel aber gewährte es, die hölzerne Komödienbude vom Sturme abdecken und den Schrecken der sich aus derselben herausdrückenden Zuschauer zu sehen, die sich auf das bezahlte Donnerwetter, das sie kurz vorher von der Bühne vernommen, plötzlich zu dem Schauspiel eines andern Ungewitters in der Natur eingeladen sahen, das ihnen die Haare zu Berge stehen machte. So paart sich gar oft das Komische mit dem Schrecklichen, und wer weiß, ob es am jüngsten Tag so ganz ohne alles Komische ablaufen mag, so furios wir uns auch jetzt dieses größte Aller-Weltspetakel vorstellen mögen? Was anders sind unsre Städte im Vergleiche mit der großen Stadt Gottes, die sich sodann den Gerechten auf-

Digitized by Google

thun wird, als erbärmliche Lipperlhütten, worin wir unter einander bald Publikum, bald Schauspieler gewesen, uns viel auf unsere Kunst und unsern Geschmack, auf unsre Kenntnisse und Geschicklichkeit, und mehr noch auf unsern Reichthum, auf unsere Titel und Orden eingebildet haben. Kömmt nun Gott Vater, um das Zeug zu sondiren und des Menschen innere Seite ans Licht herauszukehren, so mag es wohl manchmal lumpichter aussehen als in der Garderobe-Kammer einer herumziehenden Schauspielerbande, und die Weisheit der Lipperls ist zur Beschämung der ganzen Sippschaft alter und neuer Philosophen und Narren dann vielleicht die einzige, wobey Gott Vater gutmüthig mit dem Kopfe nickt und über die Wahrheit lächelt, die sich aus lauter Scheu vor den Gelehrten in das Gehirn der Hanswurstен geflüchtet.

Wie fürchterlich dieser Sturm im Lager gehaust hatte, konnte man erst des andern Tages erfahren. Stellen Sie sich eine große, freye Ebene vor, worauf sich mehrere tausend Lagerhütten und eine zahllose Menge hölzerner Buden befinden, und denken Sie sich nun dieses Alles, wie es der Sturm in wenigen Augenblicken umwirft, mit sich fortreißt und zertrümmert! Stellen Sie sich dazu das Getümmel von nah an dreyßig tausend Menschen vor, deren einige damit beschäftigt sind, die Zelte an den Stricken zu halten, andere ihren vom Sturme fortgewehten Tschakos und Kleidungsstücken nachzueilen, mehrere vom Orkane zu Boden geschleudert; ferner das Fluchen der Traiteurs und Wirthe, mit deren Gläsern und Flaschen der gewaltsame Gast eine fürchterliche Zerstörung anrichtet, und Sie müssen gestehen, daß dieses Schauspiel sich nicht leicht mit etwas Aehnlichem vergleichen läßt; zumal auch das mit dem Sturme verbundene Donnerwetter und der furchtbar herabstürzende Regen die Schreckensscene nach Kräften vermehrten. Alles, was am Morgen darauf in die Stadt hereinkam, hatte zu erzählen: da bildeten sich ganze Gruppen von Zuhörern an allen Enden und Ecken der Stadt. Dazu kamen nun erst die Bewohner der entfernten Dörfer; diese brachten die größten Zweige von zerschlagenen Obstbäumen mit sich herein, und jeder erzählte nun seinen Schaden und seinen Schrecken, und fand Beruhigung in der Calamität des Andern. Der Schaden, den mancher erlitten, soll sich auf viele Tausende erstrecken.

Man ist nun auf Nachrichten aus Calabrien, Sizilien aber irgendwo von dorther begierig, und glaubt, diese unsanften Bewegungen der Luft können nichts anders als die Oscillationen eines fürchterlichen Erdbebens gewesen seyn, das nicht geringer als das von Lissabon und Messina gewesen seyn muß.

Mein nächster Brief soll die Beschreibung des Fronleichnamsfestes, und sodann auch einer großen Revue enthalten, der ich im Lager beygewohnt habe; auch werde ich nicht verabsäumen dem großen Exerzitium im Feuer zuzusehen, welches nächster Tage daselbst statt haben wird, um Ihnen davon soviel erzählen zu können, als ich nur immer vermag. Wir sehen mit Sehnsucht einem schönen Wetter entgegen; viele Leute haben ihr Heu noch auf den Wiesen; Gott gebe daß es unbeschädigt herein kömmt. Leben Sie recht wohl.

Mannheim den 28. Juni.

Ihr Landsmann aus München, Herr Klotz, befindet sich seit einiger Zeit hier. Seine Kunst macht viel Aufsehn in hiesiger Stadt, und ich eile, Ihnen von dem Cosmorama Nachricht zu geben, das von ihm auf dem hiesigen Museum aufgestellt ist.

Der junge Künstler hat nämlich während seines Aufenthalts in Paris sieben Gemälde verfertigt, wovon etliche von eigener Composition sind; der Anblick derselben durch ein optisches Glas gewähret dem Kenner und Nichtkenner den schönsten Genuß; die schöne Natur kann wohl nicht treffender hingestellt, Gegenstände verschiedener Art nicht höher versinnlichet werden, als durch diese Malerey; je länger das Auge verweilt, desto wahrer, desto stärker der Effekt, über alle Erwartung, für jeden Beobachter. Hr. Klotz hat sich um die Kunst sehr verdient gemacht, er verdient also aller Orten gute Aufnahme und Ermunterung in seinem Kunst-Fache. — Folgende interessante Stücke waren zu sehen:

1) Eine Ansicht bey Moskau, nebst der Moskawa und dem Kremml.

2) Eine Ansicht in der Stadt Straßburg, den ehemaligen Bischofshof und den Münster vorstellend.

3) Eine Gebirgsgegend am Genfer See.

4. Ein großer Brand an einem Seehafen, in der Nacht.

5) Sonnenaufgang an der Meeresküste.

6) Eine Gebirgs-Landschaft, vom Mond beleuchtet.

7) Eine Ansicht der Villa Mezena.

Diese sämmtlichen Ansichten sind vortrefflich, und wetteifern um den Preis unter sich.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 14. Juli.

Zum Geburtsfeste unsrer angebeteten Königin.

Den 13. Julius 1813.

Wir seh'n den Tag uns festlich wiederkehren,
Der uns ein theures Leben einst geschenkt,
Die Fürstin, die wir alle hoch verehren,
An der stets trunken jedes Auge hängt;
Für Sie wird jeder heisse Wünsche nähren,
Der fühlt, was Sie uns ist, und bieder denkt,
Hinauf muß dankbar unser Herz sich heben
Zu ihm, der uns die Himmlische gegeben.

Was Königinnen je, und Frauen zierte,
Was uns erhaben, hehr und groß erscheint,
Was je durch Huld, durch Grazie uns rührte,
Und uns entzückt, und was der Dichter meint,
Wenn er so herrlich singt von Frauen-Würde:
In Ihrem Bilde finden wirs vereint,
Und wie der Anmuth Götter Sie umschweben,
Ist Sie vom Chor der Tugenden umgeben.

Ihr kennt die Herrscherin auch ohne Krone,
Wenn Sie der Frauen edler Kreis umfängt,
Die Glorie ist nicht erhoegt vom Throne,
Die Hoheit nicht, so schön mit Huld gemengt,
Und wie das Auge schaut zur Frühlingssonne,
Die milde strahlt, und wärmt, und nicht versengt:
So unser Blick, wenn er hinauf sich wendet,
Wird nicht vom Glanz der Majestät geblendet.

Wir sehen Sie, wie Sie im Hause waltet,
Um Sie herum der Kinder munteer Reih'n,
Der himmlischen, wie Guido sie gestaltet,
Hinweg ist jetzt des Hofes banger Schein,
Ihr Herz ist nicht der Mutterpflicht erkaltet,
Und Mutterdienste sind Ihr nicht zu klein;
So hat Sie uns Anbethung abgedrungen.
Ein großes Muster weckt Nacheiferungen.

Wie Sie des Mangels und der Armuth Klagen,
Die Allbeglückende, verstummen macht:
Laß uns darum die Tausende befragen,
Die durch Sie aus des Elends banger Nacht
Aufschau'ten wieder zu gesunden Tagen,
Zum sichern Leben abermal erwacht.
Sie wandelt stets in gnadenreichem Lichte,
Und ringsum prangen Ihres Wohlthun's Früchte.

Die heiter uns das ernste Leben schmücken,
Die Musen steh'n um Ihren Thron gereiht,
Den edlen Sinn kann Edles nur entzücken:
Drum hat Sie selbst sich ihrem Dienst geweiht,
Um ganz zu fühlen, wie sie schön beglücken,
Und in der Sonne Ihrer Gunst gedeiht
Die Aera die den Künsten neu begonnen,
Der freye Boden, den sie schon gewonnen.

Wer sieht der Fürstin gotterfüllte Miene,
Der Andacht Bild, der ungeheuchelten,
Und wird nicht mächtiger Begeistrung inne?
Wenn wie das Heilige im Schönern sehn,
Ergreift es rührend wundersam die Sinne;
Madonna kam herab aus sel'gen Höh'n,
In ihren Angesicht des Himmels Friede,
Und ausgelöscht war Hellas Aphrodite.

Ihr, deren Bild nach Götterart Vertrauen
Erweckt, und tiefe Ehrfurcht uns gebeut,
Und alles, was begeistern und erbauen,

Digitized by Google

Und rühren kann, in schönen Zügen heut,
Und der im Pantheon erlauchter Frauen
Die Nachwelt einst die erste Nische weiht,
Ihr müsse heut der Dank der Millionen,
Und ihre heissen Segenswünsche lohnen.

Sie müsse lange sich der Saat erfreuen,
Die Sie gesät, und schauen, wie sie schön
Zu segenvollee Reife einst gedeihen,
Und jede Gunst, um die wir für Sie fleh'n,
Müss' Ihr ein freundliches Geschick verleih'n,
Ja mehr, als je die Hofnung sich ersehn,
Bis Sie des Glückes höchste Huldigungen,
Und Ihrer Wünsche fernstes Ziel erreungen.

Sie strahle Ihm, um dessen langes Leben
In dieser rauhen, sturmbewegten Zeit
Zum Himmel flehend wir die Hände heben,
Des Thrones Zierde, segenvoll zur Seit';
Ein Engel müsse schützend Sie umschweben
Der jede Sorge, jeden Gram verscheut',
Ein ew'ger Frühling müsse Ihnen grünen,
Wir rufen laut: Heil Max! Heil Caroli nen!

v. Plötz.

Briefe aus München.

Wäre das Wetter günstig gewesen, so würde die Feyer des dießjährigen Fronleichnamsfestes eine der schönsten gewesen seyn. Es gewinnt schon an und für sich an diesem Tage Alles ein freundliches Ansehen: man feyert den Frühling zugleich mit. Alles freut sich auf diesen Tag, und hängt nun ein schöner, blauer Morgenhimmel über der Stadt, wenn die Trompeten von der Zinne des Peterthurmes die ersten Strahlen der Sonne begrüßen, und Trommeln und türkische Musik unten in den Straßen herumziehen: so erwacht Groß und Klein mit freudiger Wonne. Es währt nicht lange, so wimmelt es überall von Nationalgardisten, die von allen Enden und Ecken der Stadt mit blinkenden Gewehren herbeyströmen, um sich an ihren Versammlungsort zu begeben; geschäftige Friseurs, Barbirer, Bedienten und Dienstmädchen rennen und laufen von Haus zu Haus, und die liebe Jugend legt Hand mit an, um die grünen Bäume vor die Häuser zu pflanzen, an denen die Prozession vorbeyziehen wird. Es schlägt 7 Uhr. Schon hat sich in den Straßen ein gewisser festlicher Glanz verbreitet; man sieht einzelne Fahnen von verschiedenen Kirchen nach dem Dome tragen; geschmückte Kinder eilen in schöngeordneten Reihen herbey; mit türkischer Musik und im prächtigsten Anzuge rücken die Regimenter des Militärs und der Nationalgarde heran; ganze Straßen funkeln von Gewehren und das herrlichste Schauspiel gewährt erst die Reuterey, die in stolzer Parade, mit helltönenden Trompeten den Ort ihrer Bestimmung bezieht. Jetzt hat sich auch die schöne Welt herausgemacht, und eilt nach den Häusern der Verwandten und Freunde, um, wie man hier sagt, den Umgang zu schauen. Um sich einen Begriff sowohl von der Pracht der Residenzstadt überhaupt, als auch von dem Glanz ihrer Schönheiten insbesondere zu machen, muß man München am Fronleichnamstage sehen. Da ist kein Fenster, kein Balkon, wo es nicht etwas zu bewundern gibt: überall schaut das trunkene Auge nur Gegenstände der reitzendsten Art; überall fühlt sich das Herz von den bezauberndsten Eindrücken ergriffen. Nichts ist von der Kunst verabsäumt, um die Schönheit der Natur in ihr hellstes Licht zu setzen: da sehen Sie schwarze Haare mit den funkelndsten Perlenschnüren umwunden; blonde Locken mit den auserlesensten Blumen geschmückt: dort schaut unter einem Hute mit hochragenden Federn das zarte Antlitz eines blauäugigen Engels hervor, hier blitzen zwey feurige schwarze Augen durch das feine Gewebe eines neidischen Schleyers; hier ists ein voller runder Arm, dort ein blendendweisser Nacken; hier ein hoher schlanker Wuchs, dort ein niedlich kleiner, mit den schönsten Zähnen geschmückter Mund; hier ist es die Grazie dieser, dort die Grazie jener Bewegung, wovor sie in Staunen und Bewundrung versinken. — Jetzt aber beginnen die Glocken ihr harmonisches Geläute, und die sinnliche Zerstreuung muß dem religiösen Ernste nun weichen. Die Straßen haben sich bereits zu beyden Seiten mit Zuschauern gefüllt: Alles ist gespannt und voller Erwartung auf die Dinge, die nun da kommen. Da ertönt auf einmal ein lautes Commando; die Truppen präsentiren das

Gewehr; die Trommeln, Trompeten und die Töne der türkischen Musik schmettern und wirbeln durcheinander, und Alles macht Platz, drängt sich an die Häuser, und blickt mit ehrfurchtsvoller Miene daein. In einem schimmernden Gallawagen, von acht prächtig geschmückten Pferden gezogen, fähet der König vorbey. Nach seiner Ankunft im Dom setzt sich die Prozession in Bewegung, und nun sieht man eine fast endlose Reihe von Standarten, Fahnen, Figuren und Kreutzen einhertragen; auf die Zünfte folgen die Beuderschaften, auf diese die Schuien, und sodann die ganze Geistlichkeit, bis zuletzt das Sanctissimum naht, auf das unmittelbar der König selbst und der Heezog Karl folgen, und sodann alle Großen des Hofes und der Stadt. Dieser Anblick ist der imposanteste, den es gibt. An vier Orten der Stadt werden nun unter freyem Himmel, an eigens dazu hergerichteten Altären Evangelien gehalten, und bey Beendigung eines jeden derselben die Kanonen geiößt, welche dem Prater gegenüber auf dem Gasteigberge aufgeführt wurden.

So wie die Prozession in einer Gasse vorüber ist, so werden die eingeladenen Gäste nun auf die splendideste Weise traktiet. Es ist ein alter Münchner-Gebeauch, vorzüglich der Bratwüeste und eines gewissen Getränkes dabey nicht zu vergessen, das man hier Bock nennt, und das sehr stark und berauschend ist, ob es gleich angenehm schmeckt. Ich habe vor Zeiten Auftritte gesehen, wo sich Leute, die mit der Prozession zu gehen, wohl auch Fahnen zu tragen hatten, so sehr in der Lust zu diesem Getränke vergassen, daß sie vor den Augen der Zuschauer die toilesten Steeiche begingen, welche Vorfälle man aber einstmals so ansah, als ob sie auch mit zum Umgange gehörten.

So oft ich schen dieses Fest gesehen habe, so fällt mir dabey doch imuter Hölrys schönes Gedicht an ein Mädchen ein, das am Feonieichnamstag ein Marienbild trug. Ich sehe sodann der Augen wohl vieie, von denen sich singen ließe:

Sittsam war ihr Aug', voll Mädchenmilde,
Das dem Reitze Himmelsandacht lieh'.

Aber leider kein Marienbild, um die Worte hinzufügen zu können:

Wich' vom schönen Muttergottesbilde,
Wich' vom Christuskinde nie.

Nach vollendeter Prozession gewährt es noch einen besonders herrlichen Anblick, sämmtliche paradirenden Truppen vor dem Grafen Preysingischen Palais, wa sich gewöhnlich Ihre Majestäten der König und die Königin befinden, mit klingendem Spiel vorbeydefiliren zu sehen.

Ich habe Ihnen nun überhanpt eine Beschreibung von der Art gemacht, wie der Vormittag des Fronleichnamsfestes hier gefeyeet wied. Die äußerst ungünstige Witterung vereitelte dieses Jahe diese Feyerlichkeit zwar nicht ganz, aber sie that dem Glanze desselben doch großen Abbeuch. Man hatte Anstalten getroffen, weiche erwarten liessen, daß die dießjäheige Feyer eine der schönsten werden sollte. Ein königl. Befehi an den Hofstaab und alle Gerichtsbehörden zweckte darauf ab, die Theilnahme an diesrm religiösen Akte auch auf die höchsten und angesehendsten Stände auszubreiten, um ihm dadurch jenes erhabene Ansehen zu geben, welches allein im Stande ist, Erbauung zu verbreiten und die eingetretene Lauigkeit der für das Göttliche schon so ziemlich stumpf gewordenen Menschen verschwinden zu machen. Die Zeiten jener Aufklärerey, welche Voltär mit sich nach Preußen brachte, und die von dort sich nach andern Gegenden Deutschlands verbreiteten, haben an denjenigen Orten, wo sie zuerst entstunden, ihre schrecklichen Folgen zu früh geäußeet, als daß uns ihr Beyspiel nicht hätte von dem Wahne zurückbringen sollen, in den uns jene Neueeung Anfangs versetzte. Man glaubte den obersten Stützpunkt, an den sich ganze Reiche und Nationen so lange Zeit festhielten, mit welchem das Bestehen unserer Verfassung und bürgerlichen Ordnung so innig zusammenhängt, man glaubte die Religion wie eine ganz gemeine Sache umwandeln und den festen Glauben an das Göttliche durch ein sogenanntes vernünftiges Wissen des Sinnliche verdrängen, und jeden Menschen seinen Gott somit selbst an die Hand geben zu können, der für den Aufgeklärten weiter nichts als ein naturae con-

Digitized by Google

venienter vivere seyn sollte. Die französische Revolution brach aus, und die Unhaltbarkeit dieser Art von Verbesserung zeigte sich in den empörendsten Folgen. Schon hat die Welt über das Leben der Heiden aus jenem frivolen Zeitalter geeichtet, die ihren Ruhm darein setzten, keinen Glauben zu haben, und das Gewissen durch sophistische Lehren zu untergraben. Man lernte die Gründe kennen, warum es ihnen so Noth that, ihre Lehren geltend zu machen, und fand, daß ihr Wandel von so euchlofer Art war, daß sie schon vor dem bloßen Gedanken an eine gerechte Vergeltung, an einen allwissenden Richter zu erblassen Ursache hatten. Man fand, daß sie nichts weniger als überzeugt von ihren Grundsätzen waren, sondern nur eitel damit prahlten; denn die Menschheit hat die Verwünschungen dieser Elenden gehört, welche sie auf dem Todbette gegen ihre Verführer ausgestoßen; die Menschheit ist Zeuge der Zerknirschung gewesen, womit sie sich in ihren letzten Nöthen voll Angst und Schrecken der Religion in die Arme geworfen; die Geschichte hat diese Scenen in das Buch des Lebens eingezeichnet, um der Nachwelt einen sprechenden Beweis von den Folgen solcher Grundsätze zu hinterlassen, durch welche sich der Mensch früh oder spät in den Abgrund des größten Verderbens stürzt. Doch hat sich aus dieser Epoche ein andrer Geist emporgearbeitet, der gleichsam als die gute Seite derselben betrachtet werden kann, obgleich sie lange Zeit hindurch nicht aufkommen konnte. Man hat wirklich mehrere schädliche Irthümer kennen gelernt, welche das Interesse des päbstlichen Stuhles in die Religion aufnahm, wodurch das reine Wesen derselben entstellt und herabgewürdigt wurde. Man hat sich von der schlechten Lebensart, der Rohheit, Unwissenheit, und den nicht selten betrügerischen Absichten und heimlichen Zwecken derjenigen überzeugt, in deren Hände man das Heilige gegeben, und den größten Theil des allgemeinen Unheils und Verderbens, ja selbst der Revolution aus diesen Quellen hergeleitet. Es kamen Grundsätze von ächter Aufklärung, Humanität, Toleranz und geläutertere Lehren der Moralität überhaupt zum Vorscheine, und das Werk der Geistescultur wurde allgemein mit Nachdruck betrieben. Die Religion, welche eigentlich nie untergehen kann, lebte unter solchen Auspizien desto glorreicher wieder auf, und hatte für den Denkenden eine Reihe gewonnen. Der finstere Druck, womit das Pfaffenthum auf jedem Emporkommen des Bessern, auf aller Entwicklung des Geistes gelastet, wurde gehoben, und so sehen wir nun die Religion in unserer Zeit in einer des Göttlichen würdigen Reinheit wieder emporkommen, und Ansehen selbst bey den Großen gewinnen; so sehen wir sie ganz geschaffen, die vernünftigste Staatsverfassung, die Monarchie, aufrecht zu erhalten, und die Menschen vernünftiger und besser zu machen. Und auch hierin geht uns Frankreich als ein großes Muster voran, und lehrt uns, daß es weiser sey, seinen bessern Spuren jetzt nachzuwandeln, statt uns auf seinen früheren Irrwegen durch eben so nachtheilige Erfahrungen dieselbe Ueberzeugung zu holen.

Doch Reflexionen bey Seite. Ich will lieber fortfahren, Ihnen noch ferner zu schildern, was an diesem feyerlichen Tage hier alles statt gehabt hat. Es ist nichts geringers als eine Macht von einigen zwanzig tausend Mann der vortrefflichsten Truppen, wovon ich Ihnen zu sagen habe, daß sie während der Prozession paradirten und nach Beendigung derselben vor dem König und der Königin, die sich im Pallaste des Hrn. geheimen Raths, Max Grafen von Preising befanden, in einem langen Zuge vorbeydefilirten. So was ist schwer zu beschreiben; man muß es selbst sehn. Diese junge, kräftige Heidenschaar, größtentheils der Kern unsrer Jugend, voll Muth und vom besten Geiste beseelt, zu Fuß und zu Pferd, in schönster Ordnung einherziehen zu sehen — ich lasse Jeden, der so mit ganzer Seele Baier ist, hergehen, und er soll da Worte machen, wo ihm das Herz überfließt; — ich meines Theils kann es nicht und will das, was ich allenfalls sonst herausbringen kann, lieber bey der Gelegenheit anführen, wo ich Ihnen von einem großen Manöver Nachricht geben werde, deren es im Kurzem bald mehrere geben wird.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 17. Julk

Predigt vom Kutschbocke.
Ueber die Bildung zur Thierheit.

Martha, Martha, sey nicht zu sorgfältig; nur eines ist nothwendig!

Der Mensch unsers Zeitalters besteht aus zwey Theilen, aus Gehirn und dem Geldsacke, oder wenn man will, nur aus einem, nehmlich dem letztern. Dieser ist unsre Sonne und der Schwerpunkt, um den sich unsre Bestrebungen drehen; dieses ist der Punkt, von dem aus ein moderner Archimedes alle Mikrokosmen aus dem Angel heben könnte. In welches Reich der Natur gehört ihr denn, meine lieben Zuhörer? Ich behaupte es mit meinem Kopfe, in das Thierreich mit Leib und Seele, wenige, o sehr wenige in das Reich Gottes. Mir genügt die Menschengestalt keineswegs zur Menschheit; euer Gesicht ist zur Erde geneigt, ihr dienet dem Bauche, und wenn ihr in euerm Tage durch die Fluren wandert und schwitzet, so ahnt euchs gewiß nie, weich' ein stiller Flimmer der Gestirne über euerm Hute leuchte. Alle großen Erscheinungen der Natur beziehet ihr auf eure kleinen Interessen, und wie Jakob ringet ihr bis zur Erlahmung blind mit den Gewalten Gottes. Jedes Hinderniß ist euch ein wahres Uebel und die Ohrfeigen des Schicksals machen euch dümmer, statt daß sie euch den Kopf zurecht setzen sollten. Giebt euch auch der liebe Gott Eichein, Sonnenschein, reiche Erbschaften und andere Leckereyen, so seht ihr nie aufwärts zum Geber, sondern steht stolz da, rufend: Ich habe 15 Fuder Wein gemacht, nicht wie im alten Testamente: Jehova hat die Feinde geschlagen und Israel erhöhet. Ihr denkt an eure Kühe und Gänse mehr als an Gott; wie die Schlangen kriecht ihr im Staube und freßt Staub.

Der Mensch gehört der Erde an und dem Himmel; aus diesem Grunde sage ich: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Aber ihr gebt nur der Erde ihr Theil, und seyd auf diese Weise Töpfe, nehmlich ganz irden, wenn es weit ist, mit einer Glasur. Jeder Gedanke und jedes Begehren steuert der Erde; mit Hacke und Schaufel kommt ihr zu den Frohndiensten, die sie von euch fodert. Um Gottes Willen geht in die Wüste, nehmlich in euch selbst zurück, damit ihr nüchtern werdet, und wenn euch da wieder das Brod im Sinne liegt und euch der Teufel aus Stein Brod machen heißt, — o, möchtet ihr es dann so weit gebracht haben, um dem Versucher zu erwiedern: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch. Kurz, hat denn Christus der Herr ganz umsonst gelebt, und ist denn der Mensch gar nicht aus dem Algier und Tripoli seiner Sünden herauszubringen? Soll denn unsre babylonische Gefangenschaft durchaus nicht enden und sollen wir das gelobte Land der Ideen und den Tempel auf Morai niemals sehen? Was, soll sich für den Phalanx eurer Sündhaftigkeit kein Epaminondas finden? Mit dem Klugseyn wie Schlangen geht es bey uns so ziemlich; aber von der Tauben Reinheit soll man mir nichts mehr sagen. Der Mensch ist über seine Ufer getreten und hat mit der Zunahme seiner Breite

im umgekehrten Verhältnisse die Tiefe verloren. Eines, und nur Eines studirt man von innen und außen, an Einem Dinge kennt man alle Fäden und Verwebungen, nehmlich am Brodsacke.

Der Mensch ist ein herrliches Geschöpf. Die höchsten Verhältnisse treten unter seine Beschauung. Er geht mit den Engeln vertraulich nach Schleißheim und Mourepos und diese himmlischen Freunde gehen ihm linker Hand. Der Mensch hört das brausende Gewitter, und den schrecklich orgelnden Orkan, er sieht den bunten Teppich der Wiesen und das segnend heranwandelnde Licht; auch hallen durch das Heiligthum seinee Brust vernehmlich die Worte, die die Natur hineinspricht. Sein Glaube und seine Liebe wagen sich sogar kindlich fromm vor das Antlitz Gottes, sprechend: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. Allheiliger, meine Arme umfangen deine Bothen, die Winde, und meine Augen schauen entzückt die mit Millionen Lichtern besetzte Luster, die du an der blauen Wölbung deines Himmels herunterhängst! Mir ist hier auf meinem Kutschbocke, wie dem Aitvater Henoch, als er mit feurigen Rossen zu deiner Herrlichkeit auffuhr. Deine ganze Erde ist mir rund, nicht in Quartiere getheilt und ich möchte nur darum groß seyn und von hier an die Sonne reichen, um liebend meine Brust an deine ganze Natur zu werfen. Ach nur mein Körper fährt da drunten auf der Landstrasse, und sein Mund bewegt sich wie predigend; meine Seele wandelt hier oben auf der Milchstraße und plaudert vertraulich mit dem Fuhrmanne von seiner Capella. Ach, ihr Menschen mit euern Multiplikations-Exempeln! ich stehe lieber auf dem Schwanze der großen Wasseeschlange, und in der Nähe des Scorpions wie ein Einsiedlervogel, als in euern Krammläden. Ich betheure es euch, ich würde nie mehr zurückkehren in eure Mitte, wenn nicht Göthe wäre, und einige andere Propheten.

Endlich sind ja doch das die besten Menschen, denen der Kopf im Herzen sitzt, oder das Herz im Kopfe; die entweder mit hohem Geiste die Gesetze der Natur im Buche Gottes lesen, oder in denen tiefem Gemüthe die Pulse der Natur vernehmlich schlagen. Niemand ist entfernter, das Ganze zu fassen, als wer das Einmal Eins lernt und den orbis pictus. Die Vielheit führt nicht zur Allheit, sondern die Einheit. Unsere Erziehung macht es wie jener Bauer, der um Latein zu lernen, das Wörterbuch auswendig lernen wollte; aber wie er am o war, merkte, daß er alles bis an das n rein vergessen hatte. Was sollen wir mit allen den Sachen, wenn uns das verbindende und bildende Gesetz fehlt, und wenn wir jedes Wort verstehen und begreifen, aber keinen Sinn? Warum betrachtet man denn den Lehrling als einen Papagey, welchem man das Leben nimmt, um ihn auszustopfen mit Wörtern? Warum, sage ich sehr hitzig, warum reißt man ihm aus den Flügeln seines Geistes alle Federn aus, um sie in Tinte zu tauchen, und Buchstaben zu maien? Warum, sackerlot, warum wollt ihr denn durchaus, daß eure Kinder kriechen und Staub fressen sollen, da sie doch Füße haben, aufrecht zu gehen oder wohl gar Flügel zum fliegen? Ist das eure Gerechtigkeit, daß ihr ihnen den größern, den eigenen Rock nehmt, und einen kleinen gebt, bloß weil ihr meint, er würde besser passen? Daß ihr sie aus dem neuen Testamente, wo sie der himmlische Vater als Erben einsetzte, ausstreicht, sagend: Haltet's indeß mit der Erde und kümmert euch nicht um die Klauseln, an der legitima kann es euch nie fehlen. Schön, so verdreht ihr die Gesetze. Erstens irrt ihr, wenn ihr glaubt, der liebe Gott wird sterben, und dann fünftens giebt er, wie der Pabst, Länder, die wir erst erobern müssen; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und jeglichem wird eingemessen, wie er ausgemessen hat, so, daß die Seele dessen, der hier am Viehe hängt, nie von diesem Saigen erlöst werden wird.

Jean Paul sagt irgendwo, — und wenn er sich etwa nicht erinnert, daß er diesen Gedanken geäußert habe, so gehört er mein, und ich will ihn festhalten, wie das persische Schiff; — „Saht ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet wurde?“ Ich sage daher, nehmt euern

Kindern die vielen Kinderfreunde, die dem frischfarbigten, oft noch verpuppten Seelchen so viel vorschwätzen, daß es immer zu andern Sachen, nie zu sich selbst kömmt. Trau, schau, wem! setze ich über jedes Pädagogium. Eilt doch nicht so, die unvermischte Totalansicht, womit das Kind Himmel und Erde betrachtet, zu zerstückeln, sagend: Das ist ein Stein, das eine Pflanze, die wächst und empfindet. Dort oben schwebt der Abendstern, auch Venus genannt, er gehört in unser Sonnensystem, ist ein Planet, der zweyte nächste an der Sonne. Ach, ihr Erzieher und Lehrer, ihr wollt dem Kinde Wärme mittheilen, ohne selbst welche zu besitzen, und überall hangen die Eiszapfen eurer Erklärungen und Begriffe. Ein Kind, dessen Kindlichkeit nicht durch zu viele Puppen überladen wird, stehe mit stiller Klarheit vor dem Schicksale und der Natur. Nachbarlich hört es die Silberglocken der Sphären herüberläuten, und mit wehempfänglichem Gemüthe stehe es bey der leisesten, ganz einsam empfangenen Berührung eines Seelenschmerzes vor dem Tribunale des Geschickes und bildet im Mitbewußtseyn des Leides das Herz zur schönsten Blume der Humanität, zum liebenden Mitleide. Dann weiter ordinire ich: Bindet nicht eure Schellen und Glaskorallen an die zarten Fühlfäden des jugendlichen Gemüthes; aber noch weniger macht daraus die Peitsche, die ihr ihm um die Füße schlage, wenn es nicht gehen will. Drängt euch überhaupt nicht so frech in die Herzkammer des Kindes, wie Antiochus Epiphanes ins Allerheiligste; ich kann euch das nur erlauben, wenn ihr Hohepriester seyd und nicht mit profanem Schritte nahet.

Das Gewöhnliche spricht das Gemüth des Kleinen von edlerer Natur mit einer traurigen Unbedeutendheit an und sucht an ihm seine Gewalt, die Gewöhnung zu üben. Der Alpdruck dieser Nähe wirft sich an des Kindes Brust mit schwerer Beängstigung. Aber, ich bitte euch, meine Zuhörer, schüttet nicht den ganzen, häßlichen Haufen dieser Prose auf des Menschen goldene Tage. Die grauen Berge der Ferne schaue es, oder die lebendige Farbe des Nahen; immer aber erregt sein Gefühl des Unendlichen und der Schönheit durch den Gegenstand, nie durch Worte. Einstweilen fliehet die Kinderfreude, und die pestalozzischen Zähltafeln; ihre Bibliothek bestehe vielmehr: aus den vier Heimonskindern, Kaiser Octavianus, Fortunatus Wünschhütlein, Kochems Leiden und Leben Jesu ꝛc. oder, wenn ihr Gelegenheit habt, zeigt den Kindern Kunstwerke, in deren Beschauung sich ihm die Gestalt eines höhern Lebens, wie die Taufe, mit einem unauslöschlichen Zeichen eindrücke.

Ein Mensch ohne Gemüth, ohne dieser untrennbaren Gesammtheit alles Empfängnisses, wird von allen Seiten durch die Zahl und Masse der Objekte bedrängt, und durch tausenderley Reibungen und Beschränkungen gezwungen, seine Fühlhörner in sein Schneckenhaus zurückzuziehen. Leidig, überaus leidig ist für die Prädone der Nützlichkeit die Vertröstung, daß unsern Enkeln aufbehalten sey, zu entdecken, wozu in der Weltordnung so manches Schädliche nütze. Zu der Wahrheit: Es ist ein Gott, ein All, ein Leben und eine Liebe kann sich der Verstand unmöglich erschwingen, wenn man ihm selbst Federn in die Hand giebt. Wie soll auch in Gott eingehen, was nicht aus ihm ist, und wie soll der Mensch die lebendige Natur werden, der ein Naturalienkabinet mit Numern und Namen ist? Man bedeckt die junge Seele mit der traurigen Lawine von Leichen und schneidet mit grausamer Hand den heiligen Faden entzwey, womit der Jugend gläubiges Herz jede Erscheinung symbolistisch an das Unvergängliche bindet. Es kann nichts Großes und Vorzügliches werden aus Leuten, die von den zärtesten Kindesnägeln an ihren Geist am Kleinlichen üben, und nie von den Höhen der Idee das Leben beschauen, so wenig als uns das vollständige Wörterbuch über die Iliade den Geist des Gedichtes ersetzen kann. Warum vergißt man das stille Band des Lebens, das alle Nerven des Werkes durchdringe? Das einst so beliebte Wort Aufklärung, die nun zum Theil incognito unter den angenommenen Namen: Bildung, Pädagogik u. s. w. ihr Spiel treibt, spricht es deutlich genug aus, woher das Liche ist,

das die Finsterniß erhellen sollte? Warum sagt man nicht Niederklärung, als weil es keine Erleuchtung ist, die von oben herabkömmt, vom Vater des Lichtes? Der Verstand ist ein Johannskäferchen, oder trocknes faules Holz, voll Aufgeblasenheit sprechend: „Ich bin die Sonne! Die Erde hat keine Wunder, sondern es geht alles natürlich zu, wie auf einer Messe. Alles hat Maaß und Preis, Gewicht und Länge! Warum versagt man dem gläubigen Kindesgemüthe sein eigentlichstes Element, warum soll es nicht in das Wunder Eden geheimer Natur und Menschenkraft gestellt werden, wo die üppigsten Quellen des Lebens im seltsamen Bögen und feyerlichem ungewöhnten Farbenspiele schießen? Warum führt man es sobald nieder in die trockenen Steppen und auf den heissen Sand des Lebens, um, wenn es Leben genug hat, um nicht frühen Todes zu sterben, immer zu dürsten nach dem reichen Borne? Warum vermeidet ihr es von grünflurigten Hoffnungen, vom nahen Vaterlande und von dem Felsen zu sprechen, aus dem der Zauberstab des israelitischen Lykurg das Wasser lockte? — Es wäre demnach vielleicht gerathener, Herr Hofmeister, wenn du beym Hofe geblieben wärest, und es mit Hühnern und Gänsen zu thun hättest.

Man hat es in den neuern Zeiten in der Kunst dem Kinde Anschauungen zu geben, sehr weit gebracht; allein man hat es dabey einzig auf den Kastor und Pollux, die unter der Stirne leuchten, und auf das irdische Auge der Seele, den Verstand, abgesehen. Dieser frißt die sieben fetten Kühe und vollen Aehren, ohne selbst fett zu werden, und es folgen nach der Kindheit schreckliche Jahre; indeß glaubt man dem prophetischen Traume und seinen Auslegungen nicht, und läßt den trefflichen Wunder-Sohn, welcher der Zeit in die Speicher zu greifen vermöchte, mit gebundenen Händen im Kerker schmachten. Es wird euch daher hart gehen, ihr Krokodils-Anbether; denn nur durch Wunder werden Nationen gerettet. Die Idee, nicht der Begriff hat die Welt, und mit einem Zauberschlage das Licht gebildet; letzterer im Gegentheile hat aus den faulen Pfützen der Erde so viele stinkende Dünste geholt, daß sie das heilige Himmelslicht verdunkelten, das Leben tödteten und dieses irdische Kind vor jedem Fluche des Fuhrmannes wankend fliehet. Das βεκος, das die eingesperrten ägyptischen Knaben in ihrer unerlernten Originalsprache hören ließen, haben sie unter den tausend Millionen von möglichen Wörtern aller Zungen zuerst gesprochen. Das Wort heißt nach Herodot, denke ich, auf syrisch Brod. Daraus ziehen wir, wenn auch bey den Haaren den knappen Schluß: Des Menschen Erstes ist das Brodstudium; strebet vor allem nach Brod, das Uebrige wird euch gegeben werden. Das tägliche Brod ist größtentheils auch die einzige Bitte, die ihr im Vaterunser verstehet. Daß unser Lehrling sein Brod verdienen lerne, so viel und so schnell als möglich, das ist der Zweck der Erziehung. Aber definire mir den Menschen, Verstand! ist nicht Vernunft sein erstes und einziges Charakteristikon? Du meinst, sie kömmt mit den Jahren? Ach nein; du kömmst mit der Zeit, bey den Gebirgländern im vierzigsten Jahre, aber die Vernunft ist von Ewigkeit und war im Anfange bey Gott. Du, mein lieber Verstand, bildest dir oft ein, du wärest alles, Herz und Vernunft; du hängst den Sternenmantel der Phantasie um, sprechend: Auch bin ich, wenn mir's beliebt Phantasie; ich mache Verse, und scandiere richtig. Aber wahrlich, wahrlich sage ich dir, wiewohl du Verstand heissest, so bist du doch nicht im Stande, jemanden zur ewigen Seligkeit, höchstens zum zeitlichen Glücke zu verhelfen. Denn du hast dich wahrhaftig verstanden, indem du auf der Erde stehen bliebst, um mit Linsen zu spielen, während die Idee an den Hindus fliegt, und mit den Braminen spricht. Kurz, meine theuern und wohlfeilen Zuhörer, schickt in dieser allgemeinen Hungersnoth, wo alles um Brod schreyt, vorzüglich die Erzieher, zu den Speichern des befruchtenden Nils, der von den Höhen des Wunderlandes niederschreitet, und die Erde belebet. Nicht in die Schweiz, noch weniger nach Schnepfenthal schickt eure Kinder, sondern nach Latium, und in das Vaterland der Platone, oder noch besser, heftet ihnen das Kreuz an die Stirne, daß sie ausziehen in das gelobte Land, um das himmlische Jerusalem zu erobern; nur dort herrscht jene Ruhe und Kraft, die des Daseyns Gaben und Bürden mit festen Schultern erträgt und nimmer müde dahin schreitet auf der Bahn zur ewigen Heimath. Amen.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 21. Juli.

An Emeline, das Schweizermädchen —
Gegeben von Madame Geevals.

Auf dein Gemüthe stürmen wilde Wehen,
Zur Heimath wanket es, zu Jakobs Hütte;
Ankämpft die Pflicht, daß völlig sie zerütte
Dich zarte Pflanze. Nicht zu widerstehen

Vermagst du mehr, dein Herze bricht, es sehen
Die Blicke lächelnd aus Verzweiflungs Mitte.
O! wüßtest du, wie dich mit irrem Schritte
Dein Treuer sucht, wie nah sein rührend Flehen

Vor deiner Thüre rufet, Emeline! —
Er ist's, dich täuscht kein neues Tongebilde,
Dich lockt sein Ton zu dem verlornen Glücke;

Er ist's, erheitre deine Jammermiene; —
Du wankest, sinkst, die Thräne rinnet milde,
Und Lieb, und Aller Wunsch hält dich zurücke.

J. C. Mielach.

Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus und der durch denselben bewirkten Genesung, von dem Augenzeugen dieses Phänomens, dem Baron Friedrich Karl von Strombeck, Präsidenten des königl. Appellationshofs zu Zelle, Ritter der ersten Klasse des Ordens der westphälischen Krone, Mitgliede der Stände des Königreichs Westphalen, auswärtigem Mitgliede der königl. Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen ꝛc. Mit einer Vorrede des Herrn geheimen Rathes Dr. Marcard. Braunschweig, 1813, bey Friedrich Vieweg. xxxii und 215 Seiten. 8.

Man findet in dieser Schrift die Erzählung der Begebenheiten, welche bey der Kur einer Nervenkrankheit vorfielen, woran ein im Hause des Herrn Präsidenten und der Frau Präsidentin von Strombeck wohnendes junges Frauenzimmer litt, welches von beyden wegen ihrer vorzüglichen und schätzenswerthen Eigenschaften als Pflegetochter angesehen wird. Da die Erzählung des Herrn Präsidenten vom Strombeck sehr ausführlich ist, so erlaubt hier der Raum nicht, ihm in so vielen Umständlichkeiten zu folgen; auch dürfen wir voraussetzen, daß die Leser dieses Blattes, die an einer solchen Sache Interesse finden können, oder gar müssen, aus dem Werke selbst sich mit diesen Umständen bekannt gemacht haben werden. Thatsachen von einer außerordentlichen Beschaffenheit werden sie allerdings darinnen gelesen haben; aber diese Thatsachen werden vom Herrn und von der Frau von Strombeck und deren Freunden, und außerdem von drey Aerzten, die ihr gewichtvolles Zeugniß denen der obbenannten Personen beygefügt haben, bekräftigt. In der That kann nichts in der Welt zu der Muthmaßung führen, daß sie sämmtlich und muthwillig dem Publikum etwas Falsches hätten aufbürden wollen. Warum und wozu ein solcher Betrug? Vollkommen ungereimt wäre es, die Aussage von mehrern achtungswerthen Männern

leichtfertig zu verwerfen. Ein jeder von ihnen hat doch seinen Ruf als Gelehrter und als rechtlicher Mann zu bewahren, und Herr geheimer Rath Marcard insbesondere war bis dahin dem Magnetismus bekanntlich mehr abgeneigt als geneigt gewesen (denn vom Magnetismus war hier einmal die Rede). Da die Kranke in einen extatischen Schlaf verfiel, in welchem sie erhöhte Fakultäten behielt, sprach, Fragen beantwortete, ihre Diät vorschrieb, und die Zufälle, Paroxismen ihrer Krankheit vorher ankündigte, so wurden sie bewogen, gleichwie die andern Anwesenden, wegen der Aehnlichkeit solcher Erscheinungen mit denen so vieler magnetisch genannten Kuren, diese in dieselbe Klasse zu ordnen.

Recensenten ist ein ähnlicher Fall bekannt, der in den Jahren 1808 und 1809 in Frankreich, in dem Städtchen Mer-sür-Loire geschahe. Er besitzt das höchst merkwürdige, von einem sachkundigen Manne hierüber geführte Protokoll, und hält es der Aufmerksamkeit der Physiologen würdig. Es enthält die Geschichte einer bey weitem noch auffallendern Kur, als die bey Herrn von Strombeck. Gewiß fand doch keine Verabredung zwischen beyden Familien statt, und an den Ufern der Aller wußte wohl keiner, was vier Jahre früher an denen der Loire sich zugetragen hatte.

Weit entfernt bin ich also, die Aechtheit der vom Herrn Präsidenten von Strombeck angeführten Thatsachen einen Augenblick zu bezweifeln; allein über seine Ansicht derselben erlaube ich mir einige Bedenklichkeiten. Ich kann z. B. einen magnetischen Zustand nicht annehmen, der allein durch die Natur hervorgebracht wäre, oder eine aus eignen Kräften entstandene, spontaneisch erzeugte, magnetische Krisis. Ohne Zweifel ist dazu eine fremde wirkende, zureichende Kraft nöthig. Vergebens wird man mir einwenden, daß die äußere Verfahrungsart (Manipulation) des mesmerischen Magnetismus hier nicht angewandt wurde. Dieser Umstand dient aber nur dazu, meine innigste Ueberzeugung zu bekräftigen, daß diese äußere Verfahrungsart nicht wesentlich, ja nicht einmal nöthig ist, und daß die Einwirkung rein psychischer Art sey. (Mens agitat molem!) Wirklich scheint es mir bey dem uneigentlich sogenannten Magnetismus in der Hauptsache darauf anzukommen: Ob das Lebensprinzip, das ein Individuum belebt, und welches in ihm die zwiefache Funktion des Denkens und des organischen Lebens verrichtet, ob dieses Lebensprinzip, Geist, Seele (oder wie man es nennen mag) auch auf ein anderes Individuum seine Wirkung auszudehnen vermag? — Oder mit andern Worten: Ob ein Willensaktus, ein Streben der menschlichen Seele, ein nach einem Zwecke fixirter Gedanke, ꝛc. ob dies eine Kraft sey, eine wirkliche Kraft, die eine Wirkung, sogar eine physische Wirkung hervorbringen kann, da wo sie sich fixirt? — welches zu bejahen ich keinen Anstand nehme, da die Erfahrung mich davon überzeugt hat. Diejenigen Magnetiseurs sogar, die an die Existenz eines körperlichen Agens (e. Fluidums glaubrn, wagen es selbst nicht, aus ihrem Verfahren das Wollen, das Gemüthsstreben zu verbannen, ohne welches sie die Wirkungslosigkeit ihrer Verrichtungen zugestehen müssen.

Ich will aber hier den Fragepunkt nur angezeigt haben, da hier eine nähere Erörterung nicht an ihrer Stelle wäre. Die wäre nur mit solchen zu versuchen, die, durch Erfahrung von der Wirklichkeit des wirkenden Prinzips überzeugt, nur über dessen Wesenheit noch ungewiß wären. — Noch wenigee mag es hier der Ort seyn, die Angriffe gewisser Widersacher zurückzuweisen, welche, da sie doch nichts gesehen haben, dreist genug diejenigen, die da sahen, des Selbstbetrugs, des Charlatanismus, ja des Wahnwitzes beschuldigen. Gewiß kann jeder einsehrn, daß ein solchrs willkührliches Verneinen kein Beweis sey, und daß allerley Späßchen, selbst wären sie besserer Art, nicht ein einziges Faktum umzustoßen vermögen. Das große Streitroß dieser Herren bleibt immee der „Rapport", (welchen (1784) die vom Könige von Frankreich ernannten Kommissarien über den Magnetismus abgestattet haben. Dieses famöse Stück ward aber sehr flüchtig, nach wenigen einzeln und unvollkommen

Digitized by Google

angestellten Beobachtungen verfaßt. Es zeigen sich häufige Widersprüche und Irrthümer darin, wie dieses ein gelehrter Wundarzt in Lyon, Herr Bonnefoi sehr deutlich in der Analyse raisonnée du rapport etc., die er bald darauf herausgab, auseinandersetzte, Diese gründliche Schrift sollten mehrere dieser Herren Widersacher etwas zu Rathe ziehen, so wie auch mehrere derselben Zeit, und unter anderen den besonderen Rapport eines und gewiß des trefflichsten Beobachters unter den Kommissarien, Herr A. L. v. Jussieu, welcher den von andern gemeinschaftlich abgefaßten Bericht sich zu unterzeichnen weigerte, und in dem seinigen die Wirklichkeit der dem Magnetismus zugeschriebenen Wirkungen laut anerkannte. Diese Zeugnisse sind doch gewiß achtungswerth, und gewiß sind dieses auch die Zeugnisse der Marcard, Gmelin, Wienholt, Heinecken, Hufeland, Kluge, und so vieler Physiologen und Beobachter in Deutschland. Rezensent hat die Ehre, mit dem trefflichen Herrn von Puysegur in sehr naher Verbindung zu stehen. Daß der Adel seines Gemüths dem seiner Geburt entspricht, ist hinreichend bekannt. Rezensent kann betheuern, daß Herr von Puysegur auch im strengsten Sinne des Worts ein Freund der Wahrheit ist, ein Freund der Menschen, und ein thätiger Beförderer von Allem, was Menschen frommen und nützen kann. Darum machte er rastlos eine Entdeckung zum Gegenstande seiner Bemühungen, denen sie bereits so viel zu verdanken hat, ohne sich um die vielen geschmacklosen Neckereyen im geringsten zu bekümmern, womit seine Widersacher ihn unaufhörlich anfeinden; wie denn immer ein gewisser Muth dazu gehört, den Menschen eine neue Wahrheit vorzutragen. (Veritas odium parit!) Harvey ward zu Grunde gerichtet und verhöhnt, weil er sich unterfangen hatte, den Blutumlauf zu entdecken! Heute freylich werden jene Lacher selbst ausgelacht. Ich hörte einst im französischen Institut, wie der verstorbene Naigeon, der große Heerführer aller gewesenen sowohl, als jetzigen und künftigen Ungläubigen, diejenigen Schwärmer schalt, welche an Steinregen glaubten, und dieses zwar aus dem trefflichen peremtorischen Grunde, weil Alles was er, Herr Naigeon, nicht mit eignen Augen gesehen hatte, unfehlbar ein Mährchen seyn mußte, und so erschöpfte er sich bis an sein Ende in Bon-mots und Schäkereyen über die Aerolithen. So hören wir auch heute den thierischen Magnetismus für Charlatanerie und Mysticismus verschreyen. „Es gab ehedem, sagen manche, offenbar falsche Wunder auf dem St. Medard's Kirchhof; ergo sind die magnetischen Wunder auch falsch." Ein herrlicher Schluß! Als wenn man die gesammte Arzneykunst wegleugnen müßte, weil es sonst Quacksalber und Theriakskrämer gegeben hat, oder noch gibt, und die Religion für nichts halten, weil es tolle Köpfe und Heuchler in Menge gegeben! — Und nun, tritt noch ein neuer Gegner in die Schranken, der seinen Wahlspruch aus dem skeptischen Montaigne (B. 3, K. 2) hergenommen hat. In demselben Kapitel des Montaigne hätte aber der angebliche Wahrheitsfreund folgende andre Sentenz sich merken können, nämlich, daß „es etwas rauh und zankliebend aussähe, ganz trocken weg eine aufgestellte Thatsache zu leugnen." — Wer Etwas nicht gesehen, kann in der Welt daraus kein anderes Postulat ziehen, als: „Ich habe es nicht gesehen!" Dabey bleibt der Wahrheitsfreund stehen. Er fügt nicht hinzu: „Diese Thatsache ist erlogen, weil sie mir als unerklärlich vorkömmt; weil sie in meinen Erfahrungskreis nicht paße; weil ich darin was mystisches wittre u. s. f." Der gute Montaigne ist bescheidener. „Bis jetzt, sage er nur, bleiben dergleichen Wunder vor mir verborgen." — Kein bestimmteres Wunder habe ich in der Welt gesehen, als gerade ich selbst bin." — Fürwahr, das unbegreiflichste Wunder für uns bleibt, unser eigenes Daseyn! In den Augen des gemeinen Haufens aber, welcher über nichts nachdenkt, wird dieses Wunder durch Gewohnheit und beständige Wiederholung ganz herabgewürdigt, sogar annihilirt. Wenn es den Herren Widersachern einmal beliebt, mir recht bündig das Geheimniß (Mysterium) des Lebens im Menschen, wie die Seele auf den Körper wirkt, wie die willkührlichen Bewegungen bewerkstelligt werden, wie wir durch mehrere Sinnenorgane zur Kennt-

Digitized by Google

niß äußerer Gegenstände gelangen, aufzuklären, und noch einige andere dunkele und mystische Fragen der Art — dann will ich ihnen geloben, fortan nichts mehr zu glauben von Allem dem, was mir unerklärlich vorkommt.

B . . . . . .

Landshut, den 12. Juli.

Daß die Kunst, das eigentliche Leben des Lebens, nur da in der Vollkommenheit ihres Gesammtwesens blühen und gedeihen kann, wo das Leben, über die niederen Bedürfnisse und Zwecke erhaben, sich selbst Zweck ist, so daß es sich seiner eigenthümlichen, selbstthätigen Entfaltung erfreuen kann und in ergötzlichem Spiele seiner selbst genießt, dies ist eine Wahrheit, die jedem, der über diesen Gegenstand nur etwas nachdenkt und die Gegenwart mit der glücklichen Vorzeit zu vergleichen im Stande ist, von selbst einleuchten muß. Denn in einer Zeit, die, in sich selbst zerissen und mit den ersten Bedürfnissen ringend, höchstens nur politische und merkantilische Bestrebungen hat, kann der Geist weder jene in sich selbst haemonische, noch jene heitere und freye Stimmung nähren, welche die erste Bedingung aller Kunst-Darstellung ist. Darum ist die Kunst unserer Zeit nicht nur fragmentarisch und einseitig, sondern auch fast immer auf gegebene Vorbilder beschränkt; es gebricht ihr also sowohl an Gesammtvollkommenheit, als an eigenthümlicher Selbstthätigkeit oder Originalität. Und gerade in diesen beyden Hinsichten steht uns das hellenische Alterthum als unerreichbares Musterbild da, als das wahre Paradies der Kunst. Denn bey den Alten ging die Kunst aus der Tiefe des begeisterten Gemüths hervor, und der Dichter, der sich sogar seine Götter selbst schuf, konnte, durch nichts beschränkt, von keiner Mode oder Manier etwas wissend und alle Nachahmung verschmähend, unbedingt seinem künstlerischen Genius folgen; ferner erfreuten sich bey ihnen die Künste, die Poesie, Musik und Plastik, jenes höheren Einklangs, in welchem sich die eine durch die andere nicht nur ergänzte, sondern auch vervollkommnete, in welchem sich also alle zu Einer Kunst verklärten. Den Alten erschien z. B. die Trennung der Musik und der Poesie als eigendliche Verletzung des Wesens der Kunst; und wie vorzüglich in ihrer mimischen Orchestik die bildenden Künste in Eine lebendige Kunst zusammenflossen, wie in ihr der Mensch, der Mittelpunkt aller Kunstdarstellung, nicht nur als Organ, sondern als die Kunst selbst in ihrer freythätigen Offenbarung erschien, dies können wir als bekannt voraussetzen.

Diese und ähnliche Betrachtungen wurden veranlaßt durch die plastisch-mimischen Darstellungen eines Künstlers, der wie eine höhere freundliche Erscheinung in unsre Mitte trat, um das niedergesenkte Auge unsers Geistes zu dem heitern Himmel der Kunst wieder emporzuheben. Der Freyherr von Seckendorf (Beatrik Peale), der sich schon in so vielen Städten Deutschlands durch seine Vorlesungen und Kunstdarstellungen unbedingten Beyfall erworben hat, trug an drey Abenden seine Ansichten vom Charakteristischen der antiken und romantischen Kunst vor, und begleitete diese Vorlesungen mit plastisch-mimischen Darstellungen. Zeigte er sich im Vortrage als allseitig gebildeten und selbstforschenden Künstler, so mußten wir in seinen Darstellungen vor allem jene gelungene Vereinigung des plastisch und malerisch Schönen mit dem Mimischen bewundern; und versetzten uns der Faun, der dichtende und reflectirende Apollo u. a. in die antike Kunst, so daß wie lebendige Statuen, im reinplastischen Geiste des Alterthums gebildet, zu sehen glaubten, so entzückte uns in anderen Darstellungen, aus dem Shakespeare z. B., das Mimische und Dramatische, mit dem Plastischen und Malerischen zu Einem Leben vermählt. Das Vollendetste (und dies ist ohne Zweifel auch das Höchste, was der mimische Bildner zu leisten vermag) war die Darstellung solcher Gegenstände, in denen sich der Charakter der antiken Kunst (die schöne Objektivität des Plastischen und Malerischen) mit dem Geiste der romantischen (jener musikalischen Erhebung und Entzückung des Gemüths) durchdrang: die Darstellung des Moses, Abraham, Christus auf dem Oelberge, und in der Verklärung, u. a. Wir enthalten uns aller weiteren Beschreibung, denn diese künstlerische Vollkommenheit, in Einklang mit der reinsten Gemüthserhebung und wahrhaft religiöser Begeisterung, kann nur empfunden werden.

Der Freyherr von Seckendorf wird, da er seine ausführlicheren Vorlesungen über Deklamation und Mimik begonnen hat, in denen er durch eigne Deklamation für das Vorgetragene die vortrefflichsten Belege gibt, noch einige Zeit bey uns verweilen. — Mögen diese Zeilen dem gebildeten, sinnigen Künstler, der rastlos auf seiner Bahn fortschreitet, ein schwacher Beweis unsers unbedingten Beyfalls, unserer innigsten Dankbarkeit seyn!

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 24. Juli.

Aus dem Leben.

Wenn der Verstand sich die deutlichste Einsicht des Lebens erworben,
Suchet voll Sehnsucht das Herz dunkle Gefilde wie gern.

Oftmals klinget des Menschen Gemüth, und Niemand vernimmt es;
Nur die harmonische Hand locket die Töne hervor.

Schaut nicht so klug, mengt Liebe hinein in die herrlichen Blicke;
Muthig erscheine sie nur, denn sie beschützet ein Gott.

Trocken zu leben, und kalt, bey Gott! ein beschwerlicher Zustand;
Krause dich Reben um mich, blühe mein lockiger Schmuck.

Nimmer ermüdet, und pfleget das Gute und Schöne im Leben,
Aber das Heilige auch, das im Verborgenen lebt.

Heilige Sitte! du bist ein Band, um den Busen des Mädchens
Freundlich sich schlingend, damit schöner und voller er wogt.

T***.

Briefe aus München.

Ein Manövre, lieber Freund, habe ich nun wohl gesehen, und ich wollte es wäre auch schon beschrieben. Es hat seine eigene Sache, und ich kann sagen seine eigene Gefahr, so einem großen Manövre beyzuwohnen, denn für Zuschauer meines Gleichen sind mehr als ein Feind bey solchen Bataillen zu fürchten. Fürs erste nemlich die Cavallerie, die mich vor Laufen fast ausser Athem setzte, indem sie mir von allen Seiten auf den Leib kam, und das in einem Hui, daß ich beynahe alles Bewußtseyn vor Schrecken verlor. Fürs zweyte die Artillerie, die meinen Ohren so fürchterlich zusetzte und so nachdrücklich auf mein Nervensystem operirte, daß es mir oft war, als ob ich in die Luft springen müßte: so gewaltig warf und rüttelte es mich zusammen. Wo es keine galloppirenden Chevauxlegers und brüllenden Feuerschlünde gab, da nahmen mich die Tirailleurs in die Mitte, so daß mir das Jägerhorn bald so fürchterlich wie die Posaune des jüngsten Gerichts geworden war. Stellen Sie sich nun vor, daß der Boden äußerst schlüpfrig war, indem es mitunter ziemlich stark regnete, und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich mehrmal eine grausame Niederlage erlitten, von der ich sehr beschmutzt immer wieder aufstand. Das war es nun freylich nicht, was ich mir Anfangs vorgenommen hatte; ich machte Schritte im Hinausgehen, als ob ich Courage für die ganze Stadt in der Brust trüge,

Powered by Google

und ließ im Geiste Dinge vor mir geschehen, dergleichen sich nur auf den Schlachtfeldern von Marengo, Lützen und Bautzen begeben. Der Himmel hatte ein eigenes, recht trauriges Aussehn; er war von schweren Wolken hin und wieder umlagert, die regenträchtig auf die Erde herabhingen; vor mir stund ein neblichter Wald, von den Geistern der Schlacht, wie ich mir ächt-ossianisch dachte, bewohnt; links ein unabsehbares Feld, worauf statt der wogenden Aehren die Bajonette in gedrängten Reihen furchtbar emporragten. So bricht der Tag der Entscheidung im Angesichte zweyer Heere an, die mit einem furchtbaren Kanonengruße sich einander das Aufgebot zum Schlagen ertheilen. Der Gedanke gefiel mir: ich hatte mich nach und nach zu ähnlichen erhoben und war stolz genug, meine volle Brust als eine Welt zu betrachten, deren innerer Gehalt leicht dem Treiben der Aussenwelt gegenüber gesetzt werden dürfte, als die Eskadrons hinter mir angeflogen kamen, und eine eben erst jetzt bemerkte Batterie meinen Muth so nachdrücklich zu Boden zu schmettern begann, daß ich die Flügel meines Geistes sehr bescheiden einzog und mit großer Beherzigung mehrmal erwog, wie es sehr gut seyn müßte, so einem Spektakel allenfalls vom Peterskthurme herab, mit einem Perspektive vor dem Auge, zuzusehen, oder doch wenigstens dasselbe vom Dachfenster eines in der Nähe des Uebungs-Platzes befindlichen Hauses herab zu begucken. Da kam mir auf einmal ein gar unseliger Gedanke in den Sinn, und ich war unüberlegt genug, ihn auch auf der Stelle in Ausführung zu bringen. Ich hatte den Kirchhof auf der Georgenschwaige zum Punkte ausersehen, von wo aus man mit dem Gleichmuthe eines wahren Philisters die Begebenheiten in Augenschein nehmen könnte, und dachte mich schon in der Mitte einiger Spießbürger von gleicher Unerschrockenheit mit mir, als ich herzhaft auf den beabsichtigten Ort zuging. Aber, lieber Freund, wäre ich nur auch schon dort gewesen: dieses Hinkommen war mit den entsetzlichsten Schwierigkeiten verbunden. Es war, als ob die ganze Schlachtordnung auf einmal den fingirten Feind ausser Acht gelassen, und mich zum Centralpunkt ihres Manövres gemacht hätte. Mein fataler Einfall hatte mich kaum so recht ins Freye herausgelockt, als Alles von allen Seiten gegen mich anstürmte, so daß die Erde unter meinen Füßen erbebte. Ich hatte keine Wahl mehr, links oder rechts, vorwärts oder rückwärts zu gehen: ich sah mich allenthalben überrumpelt, der Todesschweiß tropfte mir über die Stirne und ich glaubte mein seliges Ende kommen zu sehen. Jetzt gebot ein rettendes Halt den Truppen stillzustehen; ich raffte meine letzten Kräfte zusammen, und lief nun was ich konnte der Georgenschwaige zu. Wie wohl war mir's, hier zu Athem kommen zu können; wie inbrünstig dankte ich dem Himmel für meine Rettung. Ich wischte mir nun ganz ruhig den Angstschweiß von der Stirne, zog den Kalender heraus und merkte den Tag mit einem Kreutze an, der mir beynahe das Leben gekostet hätte. Ich war nun wieder guter Dinge und fühlte ordentlich Lust in mir, von der Höhe des poetischen Standpunktes aus auf die Erscheinungen des Lebens wieder herabzusehen; so wie man nichts leichter vergißt, als eigene Verzagtheit und Schwächen — als wider alles Vermuthen eine Masse von Kriegern gegen mich heranlärmte, die mich sogleich an den wilden Jäger und sein höllisches Nachtgeleite erinnerte. Das ist Sturm hörte ich's um mich ertönen, und ich betete das Wort mit zitternden Lippen nach, als ob man etwas sehr heiliges ausgesprochen hätte, womit man Zaubereyen und dergleichen beschwört. Und sieh' da, die Schaaren flogen mit lautem Hurrah heran, und die Gräber erbebten auf dem Kirchhofe, als ob sie die Todten herauf und mich hinunter werfen wollten. Kurz und gut, mein Freund, die Georgen-Schwaige wurde erstürmt, und ich, der bey ruhigem Phantasiespiele sich nichts daraus gemacht haben würde, sich für den Gouverneur der ganzen Georgen-Schwaige und des Kirchhofes inclusive zu halten, ich war jetzt so verdutzt und verblüft, daß ich nicht mehr wußte, ob ich zu den modernden Vätern unter der Erde oder zu den noch lebendigen Bewohnern auf der-

Digitized by Google

selben gehörte. Ich tebstete mich am Ende noch mit Horazens parmula non bene relicta und war es herzlich feoh, als es so heftig zu eegnen begann, daß man das Manövriren einstellen mußte. Ich kehrte in einer Stimmung nach der Stadt zueück, die mehr sauer als süß wae, und jeder Hufteitt eines Pferdes, jedes Rassein eines Wagens eeschreckte mich, als ob ein Haufen Chevauxlegers oder eine geladene Batteeie mie auf dem Nacken säßen. Erwarten Sie jetzt keine Beschreibung eines Manövees mehr von meiner Hand. Ich will dem Mars in Zukunft nicht mehr so nahe unter die Augen treten und liebee bey einer Pfeife Tabak aus dee Zeitung erfaheen, wenn wieder was ähnliches vorfällt, statt meine Peeson wiedee so ins Gedeänge zu bringen. Leben Sie wohl.

NB. Lassen Sie diesen Beief ja niemanden iesen, er könnte sonst zu dem Glauben Veeantassung geben, als ob ich wohi gae einer von denjenigen wäre, die man gewöhnlich Hasenfüße benennt; sintemaien nicht jedee Phantasie genug hat, sich die Gefahr, in der ich mich befand, so horribei vorzustellen, um ein billigeres Urtheil über mich fällen zu können; denn es will schon viei sagen, sich, ohne daß man vorher ein Wörtchen davon weiß, von einer ganzen Armee übeerumpeln und zuietzt noch gar stüemen zu lassen: man beaucht nicht geeade vom Kanouenfiebee defallen und der Hasenfüßigkeit beschuldigt zu seyn. Das bitte ich ja ernstlich zu merkeu!

Animalischer Magnetismus.

(Antwort auf den in unserm ietzten Stück mitgetheilten Aetikei.)

Der Feeund der Wahrheit, der den Brief über den thierischen Magnetismus schrieb, hat auf keine Weise Lust, sich mit den Anhängern der Lehrgebäude eines Mesmee, Puysegue odee der Spieitualisten in einen Streit einzuiassen. Ee hatte bey dee Herausgabe dieses Werkchens, der Frucht einiger müßigen Augendticke, keinen andern Zweck vor Augen, als das Publikum gegen das Blendwerk des Wundeebaeen und die Täuschungen dee Leichtgläubigkeit zu bewahren, die ohne Zweifel den Menschen nicht zum Stück geeichen. Hätte sich Heee V*****, um die Wirkung der genannten Scheift zu veenichten, nicht bey dem Motto oder Denkspeuche aufgehalten, der sich auf dem mit des weisen Montaigne Namen gezierten Titelblatte befindet, hätte er ohne Voeuetheil den Brief selbst gelesen, so würde er sich übeezeugt haben, daß darin wedee dem Herrn Präsidenten v. S. und seiner Gattin, noch den drey Aerzten, auf deren Zeugniß er sich beruft, der Voewuef gemacht worden ist, das Publikum haben hintergehen zu wollen, sondeen man sich daeauf beschedukte, zu beweisen, daß sie sich seibst in Ansehung dee Aet der Anwendung, welche sie den Thatsachen liehen, betrogen. Diesen Vorwurf macht ihnen seibst Herr V*****, indem er behauptet, sie hätten ierig die Heilung der Julie dem Magnetismus zugeschrieben, wäheend dieseibe nach ihm dem Willen und der moealischen Spanuung allein beyzumessen ist, weiche seiner auf Erfahrung, wie er sagt, gestützten Behauptung nach, auch auf ein anderes Individuum wirken können, und ohne die, wie die Magnetiseurs seibst gestehen, ihre Opeeationen ohne Erfolg sind. Nach ihm hat man sich also daein getäuscht, daß man annahm, die Natue allein könne einen magnetischen Zustand heevoebeingen. Diese Lehee geht augenscheinlich daeauf hinaus, ein System zu berichtigen, das mit gutem Köhieegiauben angenommen die ganzen Gerüste des Magnetismus über den Haufen geworfen, und den Manipulationen und andern Operationen dieser Aet den Gnadenstoß gegeben haben wüede. Die Meinung des Heeen V***** ist in diesee Beziehung also wesentlich von der des Herrn v. S. und der drey Aeezte veeschieden. Aber was ist denn diesee feste Wille, diese moralische Spaunung, die eine Wirkung, seibst eine phyfiſche Wiekung ohne Hülfe eines materiellen Agents heevorbeingen können soll, anders als das, was beeeits in dem Bericht, der im Jahre 1784 mit der Untersuchung des thieri-

schen Magnetismus vom Könige von Frankreich beauftragten Kommissarien angedeutet sich findet, — die Anstrengung der Einbildungskraft oder innere Konzentrirungen der Nerventhätigkeit? — Der gerade Sinn des weisen Montaigne hatte dies schon errathen, wenn er im 20sten Kapitel des ersten Buches seiner Versuche sagt:

„Vielleicht kommt es von dieser Wirkung der Einbildungskraft her, daß manchee seinen Kropf hier läßt, den sein Kamerad wieder mit nach Spanien nimmt. Dies ist die Ursache, weßwegen man bey dergleichen Gelegenheiten ein vorbereitetes Gemüth verlangt. Warum suchen sonst die Aerzte vor der Hand das Vertrauen der Kranken durch so viele falsche Versprechungen der Genesung zu gewinnen, wenn es nicht in der Absicht geschieht, damit die Wirkung der Einbildungskraft ihren betrügerischen Arzneyen zu Hülfe komme? Sie wissen, daß einer von den Meistern ihrer Kunst ihnen schriftlich hinterlassen hat, man fände Leute, bey welchen der bloße Anblick der Arzneyen schon die Wirkung thäte."

Die Kommissarien haben auch bemerkt, daß dergleichen Konzentrationen auf ein anderes Individuum wirken können, denn sie sahen, daß sobald ein Frauenzimmer in die Krisis fiel, die andeen ebenfalls in dieselbe fielen. Allein ich überlasse es jedem vernünftigen und aufgeklärten Manne, selbst zu beurtheilen, ob es mehr nützlich als schädlich sey, diese Erschütterungen des Nervensystems hervorzurufen, sey es nun, indem man sich ganz gemächlich vor einem Wasser-Kübel stellt, oder indem man sich auf das Grab des heil. Diakonus Paris oder sich vor irgend ein angeblich wunderthätiges Bild niederwirft, denn nach Hrn. Deleuze haben alle auf diese Weise zu Stande gebrachten und in gedruckten Protokollen bescheinigte Heilungen, nicht etwa an einem kleinen Orte, sondern selbst in großen Städten eine gemeinschaftliche Heilquelle, den Magnetismus! — Herr B***** führt für sein System den Widerspruch an, den neue Erfindungen in verschiedenen Epochen der Geschichte des menschlichen Geistes bey den Gelehrten fanden, wie die von dem Blutumlaufe, wogegen anfangs eine

große Anzahl von Aerzten war. Er wiederholt hier nur, was die Herren Bergasse, Servan und Deleuze bereits zu Gunsten ihres Systems angeführt hatten; aber Herr Moreau de la Sarthe hat ihnen treffend geantwortet, das System des Blutumlaufs habe sehr bald Gelehrte und Aerzte vom ersten Range unter seine Anhänger gezählt, die es emporbrachten; die Kuhpocken-Einimpfung, so außerordentlich sie auch anfangs geschienen, sey nicht minder von allen Naturforschern mit Eifer aufgenommen worden, die sie zum Gegenstand ihrer Untersuchungen und Beobachtungen gemacht hätten, während der Magnetismus im Laufe fast eines halben Jahrhunderts nur Leute, denen die wahren Wissenschaften fremd waren, oder die ein Interesse an seiner Verbreitung hatten, aufweisen könne, und dieser Umstand, der sich weder aus jenen Vorurtheilen oder jener Geistesbeschaffenheit, die man den Gelehrten zuschreibt, noch aus Ueberlegung einer niedrigen Politik erklären läßt, erregt den stärksten Argwohn gegen die Systeme, die sie verleugnen.

Uebrigens weiß ich, daß es unnütz ist, denen, die etwas positiv aus ihrer Erfahrung zu wissen behaupten, zu widersprechen. „Sagt jemand, bemerkt Voltaire in seinem philosophischen Wörterbuche: ich bin besessen, so hat man es ihm auf sein Woet zu glauben, denn was jemand empfindet, das empfindet er, und wer mit ihm darüber streiten wollte, würde unfehlbar den Kürzern ziehen."

*****

Anekdote.

Ein Fremder hatte in einer Stadt, wo er so eben angekommen war, das Haus aufgefunden, an das er ein Empfehlungsschreiben hatte. Er ließ sich bey dem Herrn desselben melden, und erhielt zur Antwort, daß er ausgegangen wäre. „So stellen sie mich seinem Sohne vor," erwiederte er, „auch dieser ist ausgegangen," entgegnete man ihm. „Mein Gott, sagte der Fremde, so erlauben Sie mir, daß ich mich an's Feuer stellen darf, um mich bey dieser großen Winterkälte so lange zu wärmen, bis Vater oder Sohn heim kommen werden." „Auch das Feuer ist ausgegangen," war die Antwort, die er erhielt.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 28. Juli

*) An meine Brüder.

Was schreckt mich auf in stillen Mitternächten?
Welch KlagGetöne gellet an mein Ohr?
Wer seyd ihr mir zur Linken und zur Rechten?
Ihr haltet Wunden meinem Auge vor!
Ihr winkt, ich soll um's Haupt euch Kränze flechten!
Ich kenn' sie nicht, die jeder sich erkohr,
Ob von Zypressen, ob von Lorbeerzweigen.
Ihr schweigt! — ach schaurrlich ist euer Schweigen!

Wer bist du Mann! mit deinem hohlen Blicke,
Mit deiner Wange abgehärmt und blaß?
Ich kenn' dich nicht; doch kränkt mich dein Geschicke:
Von Mitleid, siehe! ist mein Auge naß.
Du streckst die Hand nach mir! ich weich' zurücke,
Ich bebe — laß mich bleicher Mann, o laß!
Nicht fürchten soll ich dich? in Fesseln seye
Die starke Hand, der Nacken dir der freye! —

Wer du! o Jüngling? Heldenjüngling! schwärzen
Doch kaum des Bartes Schatten dir das Kinn;
Und schon sind blut'ge Schlachten, Wunden, Schmerzen
Des Jugendlooses finsterer Gewinn.

Du zeigst so nahe, nahe deinem Herzen
Auf eine tiefe Wunde freundlich hin!
Kein Schmerzenslaut entflehet deinem Munde;
Du schaust so stolz auf deine tiefe Wunde.

Entweichet schauerliche Traumgebilde,
Umkreist mir ferne eure Geisterbahn,
Verehrt des Schlummers heilige Gefilde!
Weh mir, ihr naht, ha fürchterlicher Wahn! —
Sey blasser Mann ein guter Geist, und milde;
O nimm nicht die Gestalt des theuren Bruders an!
Auch du mit blutend wunder Brust, o lüge
Nicht eines vielgeliebten Bruders Züge.

Und in die Arme flieget ihr mir beyde,
Ihr seyd es! — Wiedersehen jubeln mir.
Daß Aug auf Aug und Mund auf Mund sich weide,
Nicht Augen ihr und Lippen wechselnd mir.
Da graut der Morgen, scheint mit bleichem Neide
Auf unsre süße Thränen hin; und ihr
Entschwebt Geliebte, und verwandelt schaue
Die Freudenthräne ich zu Schmerzensthaue.

Und müde sinken meine Arme nieder,
Die noch zu der Umarmung ausgestreckt.
Der Tag verrauscht, der Schlummer kehret wieder,
Aus dem ein neuer Schreckenstraum mich weckt.
Ich seh' die Leiber der geliebten Brüder,
Die man mit Leichentüchern überdeckt,
Ich seh' die todten Augen nochmal winken,
Und muß mit ihnen in ein Grab versinken.

*) Die Namen meiner Brüder sind Joseph und Simon, beyde sind Lieutenants bey dem k. baierischen dritten LinienInfanterieRegimente Prinz Karl. Der erste wurde in dem Gefechte bey Polozk wahrscheinlich gefangen; aber leider sind keine sicheren Nachrichten von ihm zu erhalten. Der zweyte wurde in dem Gefechte bey Bautzen in die linke Brust gefährlich verwundet.

O wollet nimmer nächtlich mich umschweben
Geliebte! eurer Rückkehr Ort ist fern.
Ihr wißt's, ich sachte Licht in euer Leben
Wohl mit des eignen Auges liebem Stern,
Und mit des eignen Busens letztem Heben
Erwärmte ich die kalte Brust euch gern.
Drum ruhet Bruderseelen und verkündet
Mir, wo ihr seyd, daß dort mein Geist euch findet.

Sagt, wo soll meine Seele hin sich schwingen?
Wo ist's, wo eure Sehnsucht meiner harrt? —
Wo teutsche Leichen fremden Boden düngen;
Wo teutsches Blut bey fremdem Eise starrt;
Dort, wo die teutsche Hand mit blut'gem Ringen
Die Nahrung aus dem fremden Boden scharrt;
Die teutsche Kugel teutsches Blut vergießet,
Das sterbend, ineinander ungern fließet;

Wo süß der Ruhm auf teutschen Schwertern ruhte;
Auf fremdem Boden teutscher Lorbeer grünt;
Auf fremdem Altar mit der Ahnen Muthe
Der Teutsche seines Lebens Schuld entsühnt:
Wo heiligen Kampf zu kämpfen für das Gute
Er gegen Schlechtes wieder sich erkühnt;
Wo bey der Völker und der Zonen Gähren
Der Teutsche wieder muß die Zeit gebähren;

Wo Feindes Mund an Teutschlands Heldensöhnen
Gerecht die herrlich großen Thaten wägt;
Wo Feindes Mund muß ein Geschlecht verhöhnen
Von diesem teutschen Land im Herz gehegt,
Das bey der Helden Schmerz- und Jubeltönen
Gleich kalt die giftig hohle Zunge regt,
Das sich bey seiner eignen Helden Sterben
Unwürdig fühlet ihren Ruhm zu erben; —

Ein feig Geschlecht — ein Staub würd' es zersplittern
Der Heldenangst beym Sturmesrah'n der Schlacht;
Ein Tropfe Heldenblut mit Tod verbittern
Den Mund ihm, der des Heldenleids gelacht;
Sein Mark ein Heldenherzschlag tief durchschüttern
Gepocht in des Kampfes schwüler Nacht;
Ein Blitz entsandt des Schlachtengeis Blicken
Würd' ewig ihm den freyen Muth ersticken. —

Wohlan! ich folge diesen Wegeszeichen,
Den Kranz, den euch mit dankgeweihter Hand,
Vom frischen Laube hell'ger teutscher Eichen,
Der Edlen Schaar im Vaterlande band;
Ihn will ich dort euch Brüdern überreichen,
Und sagen — So belohnt das Vaterland!
Sein Grün wird sanft des Einen Fessel hüllen;
Des andern Schmerz im wunden Busen stillen.

Und in den Kranz will ich die weissen Blüthen
Der langsam keimend zarten Hoffnung streu'n:
Bald ende diese Kriege grauses Wüthen
Des großen Friedens himmlischer Verein;
Dem alle Völker, die jetzt wild erglühten,
Mit banger Ahnung sich entgegen freun;
Um den zu Gote viel tausend Liebesarme
Aufflehn, daß er ihn sendend sich erbarme.

J. C. Mielach.

Vaterländische Kunst.

Lythographie XXXIII. Heft.

Erstes Blatt. Zwei Krieger. Ein Studium nach L. Carracci, Gegenstück zum ersten Blatte des XXXI. Heftes, ganz in demselben Geiste und derselben Manier behandelt von Hrn. Strixner.

Zweite Darstellung. Ein Fechter im Begriffe sein Schwert in die Scheide zu stecken. Die Figur ist nackt und von der Rückseite anzusehen. Ein roher, aber äußerst kecker Entwurf des Flaminio Vacca, von großer Wahrheit hinsichtlich der Stellung und Anatomie, wodurch der Künstler seiner kecken Idee Leben und Bedeutung zu geben gesucht hat. Wir können die Freiheit dieser Nachahmung des Hrn. Stelxner in der Federzeichnungsmanier, womit er das Original selbst vor die Augen zaubert, nicht genug bewundern.

Dritte Nachahmung. Ein h. Sebastian nach Mich. Angelo von Hrn. Piloty. Der Leidende ist an einen Baum gebunden, und erwartet mit Vertrauen und Zuversicht auf den Himmel, das tödtende Geschoß. Die Stellung des Körpers ist natürlich und ohne Herzerregung, voll Hingebung. Seine äusseren Umrisse, das Anschwellen der Muskeltheile tra-

gen in ihrer Verkürzung, Kraft und Bestimmtheit, den Charakter von Michael Angelo's geistreichem Entwurfe, der sich auch in diesem gelungenen Nachbilde kräftig ausspricht.

Das vierte Bild giebt uns die Nachahmung von drei Pilgern nach J. Breughel, durch Hrn. Strixner. Wie jener im Durchschnitte das hohe Edle in der Darstellung und dem Ausdrucke der Kunst nie erfaßt hat; so ist er auch hier in beiden mehr Karrikatur geworden. Dennoch ist die Gruppe von guter Anordnung, und in frommer Geschäftigkeit wallen die Männer über das Gebirg dahin. — In der Nachahmung ist dem Hrn. Strixner der Geist des Originales nicht entgangen. —

Fünfte Nachahmung. Eine sitzende weibliche Figur nach Fra Bartholomeo, woran der linke Arm fehlet. Der Kopf senkt mit vieler Ruhe und Anmuth sich seitwärts zur Erde, und kann darum für den einer Madonna gehalten werden, deren Blick voll stiller Zufriedenheit, auf dem zu ihren Füßen mit Johannes spielenden h. Kinde ruhet. Das Ganze ist übrigens ein herrliches Studium, hinsichtlich der breiten, großartigen Drappirung des Gewandes. Hr. Pilory hat diese Nachahmung in der Kreidemanier trefflich gegeben.

Sechstes Blatt. Der Kopf des h. Josephs aus dem bekannten Bilde in der k. Gallerie zu München, die h. Familie von Raphael, deren Köpfe bereits alle in diesen Heften geliefert worden sind. Der ehrwürdige Greis auf seinen Stab gestützt, blickt mit heiterem Wohlgefallen von oben auf die in frommer Lust entzückte h. Familie herab, deren Gruppe er in unvergleichlicher Pyramidal-Form zu einem schönen Ganzen schließet. Das Hochbetagte eines frommen Alten, die innigste Theilnahme an den seligen Gefühlen einer Familie, die ihm so theuer ist, der reine heilige Sinn für alles Göttliche, der sich dem Glauben ganz und willig hingiebt, alles das hat Raphael hier mit unnachahmlichen Zügen in diesem Kopfe wunderbar ausgedrückt, und ist von Hrn. Pi-loty in der Kreidezeichnungsmanier ungemein weich, kraftvoll und verständig behandelt, in der Nachahmung uns zum Genuße gegeben worden.

XXXIV. Heft.

Erste Darstellung. Die Krönung Mariens nach Pelegrino da Modena, skizzirte Federzeichnung von Hrn. Strixner. Maria empfängt sitzend in Demuth und Andacht aus des Erlösers Hand den Siegeskranz, den er ihr zum Lohne ihrer erhabenen Tugend, voll theilnehmender Rührung an dem frommen Entzücken der Hochbeglückten auf das Haupt setzet. Engel umschweben die heilige Scene. Diese Nachahmung entspricht in der Darstellung ganz dem originellen Geiste des Vorbildes. —

Zweites Blatt. Paris in Begleitung seiner Gehülfen entführt die Helena. Sie folgt ängstlich und mit schüchternem Tritte dem Entführer, dessen Diener auf die in der Ferne zur Abfahrt schon bereiteten Schiffe hinzeigt. Die Gruppe dieses äußerst flüchtigen Entwurfes nach Quercino ist in ihrer Anordnung wohl gelungen, und der ganze Charakter derselben, so wie das kühne und unbestimmte in den einzelnen Formen der Figuren, mit einer bewunderungswürdigen Täuschung von Originalität durch die Nachahmung von Hrn. Strixner gegeben. —

Dritte Darstellung. Eine Flucht nach Egypten. Jean del Soie wich hier von der sonst gewöhnlichen Darstellung dieses Gegenstandes ab. Das Kind erscheint hier gegen die historische Wahrheit schon als Knabe zwischen Joseph und Maria von beiden geführt. Väterliche Sorgfalt, kindlicher Gehorsam und zärtliche Mutterliebe sprechen sich in schöner Mannigfaltigkeit überall aus. Hr. Pilory hat durch seine Nachahmung in der Kreidemanier diesen lieblichen Kontrast frommer Gefühle zu einem edlen Ganzen vereiniget, glücklich dargestellt.

Vierte Nachahmung. Eine Landschaft nach L. Caracci mit einer weiblichen Figur im Vorgrunde von Hr. Pilory. Wir haben schon beim fünften Blatte des dreißigsten Heftes Gelegenheit gehabt, von Hanibal Caracci's großem Talente zu sprechen, womit er die Umgebungen seiner historischen Gemälde mit Landschaften zu verzieren wußte. Auch sein Vater und Lehrer Ludwig zeichnete sich durch eine breite und geistreiche Behandlung derselben bei

Digitized by Google

geschichtlichen Darstellungen rühmlich aus. Vorliegendes Blatt giebt hinlänglichen Beweis davon.

Fünfte Nachahmung. Der vom Kreuze abgenommene Leichnam Christus wird von seinen Freunden betrauert. Durch Hrn. Piloty nach J. B. Frank. Der Leichnam ist in einer edlen Lage des wahrhaft Entseelten gezeichnet, und in einem schönen Verhältnisse der Theile zueinander. Die übrigen Figuren, die in wohl geordneter Gruppe den Heiland umstehen, sind zusammt ihren Gewändern von schwerfälliger Art. Sie bezeichnen auch den Ausdruck ihres Schmerzes etwas scharf, alle mit geöffnetem Munde, nur Johannes ausgenommen, der des Meisters Arm mit beiden Händen erfassend, seine Wehmuth im Innern verschlossen zurückhält. —

Das letzte Bild dieses Heftes giebt uns aus dem neueelich bekannt gewordenen Oelberge von Michael Angelo die eine Hälfte der Vorstellung.

Nach einer sehr phantasiereichen Erklärung dieses Bildes in Nro. 8. dieser Blätter gegenwärtigen Jahres bleibt uns nur Weniges davon zu sagen übrig. —

Nach uralter Form wird hier auf einem und demselben Bilde die Hauptperson in zwei verschiedenen Momenten des Handelns dargestellt. Einmal wie Christus betet, und dann wie er bald darauf, als die entscheidende Stunde seiner Gefangennehmung naht, die schlafenden Jünger erwecket. Der betende Christus ist der Gegenstand des sechsten Blattes in diesem Hefte, das wir jedoch hier zugleich in Verbindung mit der andern Hälfte des Bildes, (die wir in dieser Sammlung zu besitzen nicht das Glück haben) erklären wollen, um das Ganze in seiner Geschlossenheit auffassen zu können. —

(Der Beschluß folgt.)

Einfälle und Ausfälle.

Es gibt keinen Menschen, der ohne Grundsatz lebet. Es scheint zwar, daß dieß oft der Fall sey; aber wenn man diese Menschen näher betrachtet, so findet man, daß einige davon zu viele Grundsätze haben, die sie aber mit jedem Tage und mit jedem Umstande wechseln; und daß andere nur Einen Grundsatz haben, nehmlich — ohne Grundsatz zu leben.

Unsere heutige Prose ist leer an Gedanken, und unsere Poesie arm an Gefühlen. Jene möchte ihre Blöße gern mit tropischen Feigenblättern bedecken, diese ihre Armuth in mysteriösen Nebel hüllen. Wir leben in dem Zeitalter der poetischen Prosa, und der prosaischen Poesie.

Ich kenne nichts Schädlicheres, als eine planlose Geschäftigkeit. Sie verderbt nicht bloß die Zeit; sie erschöpfet auch die Kraft.

Es ist für den Wohlthäter eine angenehme Empfindung, wenn er Dank einärntet; aber es ist für den Dankbaren ein noch schöneres Gefühl, wenn er Wohlthaten erwiedert. Denn Verbindlichkeiten abtragen ist für ein edelfühlendes Herz noch wichtiger, als Verbindlichkeiten abfordern.

Hüthe dich, Männern einen Rath zu ertheilen, und Weibern ein Geheimniß anzuvertrauen; denn für solche Fälle darfst du versichert seyn, daß jene dich hassen, diese verrathen werden.

Man sagt: die Zeit heile alles. Ihr Balsam bewirket freylich oft, daß die Wunde nicht verblutet; aber — die Narbe bleibt.

Die Wehmuth ist das unruhige Wogen vor oder nach einem Sturme des Herzens.

Glücklich seyn können und wollen — ohne Glück; das nenne ich wahrhaft glücklich seyn.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 31. Julk.

An Nanny.

Um ihres Tempels Würde zu erneuen
Hat dich Melpomene uns geſchickt:
Du müſſeſt, die als Jungfrau uns entzückt,
Auch Alt noch einſt als Mutter uns erfreuen.

v. Plötz.

Vaterländiſche Kunſt.

Lythographie XXXIV. Heft.

„ (Beſchluß.)

Der Erlöſer kniet betend auf erhabenerer Stelle; was wir an ihm erblicken, iſt nur menſchliche Hülle, der Menſch ſelbſt erſcheint im Göttlichen verloren, darin zugleich untergegangen. Was er in den Tagen ſeines Lebens geweſen — das iſt er in der letzten Stunde noch — Wohlthun und Liebe; ſein Mund ſpeicht ſie aus, und ſcheint ſich zu öffnen, Segnungen zu verkünden, und Freude dem ſündigen Geſchlechte. Nur leiſe offenbaren ſich, aber immer groß und göttlich, der Seele bange Leiden; der Todes-Kampf entſtellt die Züge nicht, faltet nicht die erhabene Stirne. Ernſt iſt der göttliche Gedanke an das Werk der Erlöſung, und Ernſt nur iſt es, der mit ewiger Sanftmuth und Duldung der leidenden Seele entſteigt, und Aug und Stirn nur zart umwölkt. — So nur duldet ein Gott-Menſch!

Geſtärkt durch des Gebetes wundervolle Kraft, und ergeiffen von dem einzigen Gedanken, der ſeine Seele im Innerſten mächtig bewegt, ſteht er jetzt vor ſeinen Jüngern. Es betrübt ſeine Seele und ſetzt ſie in Erſtaunen, ſeine Vertrauten, in der entſcheidendſten Stunde ſeines Lebens ſo vom Schlafe überwältigt zu ſehen. Es iſt, als hätte man ihn in dieſem Augenblicke ſagen: wie war es doch möglich eben jetzt, ſo ſorglos und unbekümmert um mich, der Ruhe euch hinzugeben! — und: (indem er mit der Linken auf die aus der Ferne heranteilende Horde zu deuten ſcheint) ſchlafet itzt — wenn ihr noch könnt — denn ſehet, ſchon nahet der Verräther!

Der ſonſt überall vorſchnelle Petrus iſt auch hier der einzige, der ſeines Meiſters Stimme zuerſt vernimmt. Sein gerechter Tadel ſetzt ihn in die peinlichſte Verlegenheit, kaum vermag noch das Schlaftrunkene Auge vor Scham und reuigem Gefühl der Schuld den ſanftſtrafenden Blick des Meiſters zu ertragen. — Jakobus und Johannes liegen indeſſen noch im tiefſten Schlafe verſunken. Ihre unbequeme Stellung verräth deutlich die Macht des Schlafes, von dem beide, noch ehe ſie mit behaglicher Luſt ſich ſo recht dazu anſchicken konnten, unwiderſtehlich überraſcht wurden. Wahr und herrlich charakteriſirt ſich der zärtere Geiſt, und das tiefere Gemüth des edlen Johannes, vor den beiden übrigen Jüngern. Selbſt im bewußtloſen Zuſtande des Schlafes fühlt er ſich wie hingezogen zu ſeinem geliebten Herrn und Meiſter.

Das unvergleichliche Ganze dieſer Darſtellung iſt in ſeinem geiſtigen und mechaniſchen Theile zur möglichſten Vollendung gebracht, das innere Leben der Seele

in verschiedenen Lagen und Verhältnissen der tiefsten Erschütterung, der Ruhe und Größe zugleich; der Andacht und Hingebung; der Demuth und des Schuldbewußten Gefühles, bis zum Scheintodte derselben im Schlafe und der gänzlichen Erschlaffung der Glieder, ist mit unbeschreiblicher Wahrheit und Kraft vom höchsten und göttlichsten in der Ausbildung durch das Zarte hindurch bei Johannes, bis zum gebornen in Petrus und Jakobus in eigenthümlich charakteristischen Gestalten herrlich ausgeprägt.

Die Formen überhaupt und jede Muskel sind in des großen Meisters großem Geiste rein und großartig vorgetragen, alles an rechter Stelle, ohne Zwang und Härte; die verkürzten Theile sind ganz Natur und im schönsten Ebenmaaße zum Uebrigen des Körpers gehalten. Zwar paßt, nach gewohnter Art Michael Angelos, den Leibern des Johannes und Jakobus das Gewand so sehr an, daß man beim ersten Anblicke versucht wird, es für das Nackte selbst zu halten, doch ist es auch an andern Stellen breit, natürlich und edel gefaltet. — Die Hauptgruppe ist von unvergleichlicher Anordnung, und im Wesentlichen, nach des Meisters eigner Angabe der Schönheitsregel, in pyramidaler Form. — Den fernen Hintergrund ziert eine fleißig ausgeführte Landschaft, die eine sanfte Gebirgsgegend mit der Stadt Jerusalem darstellet. —

Wir erinnern uns kaum, daß in irgend einem der bisher erschienenen Hefte oder auch anderweitig, das Vollkommene der Kreidenzeichnungsmanier auf Stein in einem so vollendeten Grade erschienen ist, wie bei vorliegendem Nachbilde durch die geschickte Hand des Hrn. Strixner gefertiget. — Das ungemein Kräftige derselben ist hier mit dem zarten zugleich in eine schöne Abwechslung gesetzt, und damit vorzüglich bei den Christusköpfen das Bestimmte, Reine und Ausgeführte der Federzeichnung so harmonisch verbunden, daß man wohl in dieser Art nichts Vollendeteres wird nachweisen können. Hr. Strixner hat sich selbst übertroffen.

Kein Kunstliebhaber, wenn er auch nicht auf die ganze Sammlung unterzeichnet hat, sollte des merkwürdigen Bildes, und seiner in der Nachahmung so rein gelungenen Darstellung wegen, außer dem Besitze dieses trefflichen Blattes seyn. —

Ueber den Streit, den dieses Bild vor Kurzem veranlaßt, und die weitere Geschichte seiner Auffindung, Restauration bis zur Aufstellung desselben in der k. Gallerie zu München, soll hier nichts mehr gesagt werden, da die baier. Nat. Zeitung vom 3. Febr. 1813; der Korrespondent von und für Deutschland vom 15. Febr. d. J.; und dann die allgemeine Zeitung vom Monat April, alles Nöthige enthalten, was dahin Bezug hat. Vorzüglich wird durch das in der letzteren abgedruckte Schreiben des Hrn. Dir. von Mannlich die Wahrheit so klar und unbefangen zu Tage gefördert, daß wohl darüber kein Zweifel mehr übrig bleibt. — S—th.

Eine Stelle aus dem Montaigne.

(Antwort auf den in unserm 58. Stück eingerückten Artikel)

Zu guter letzt noch will ich dem Ungenannten, der sich so ausschließend den Freund der Wahrheit betitelt, den von ihm so hoch verehrten geraden Sinn des weisen Montaigne selbst entgegenstellen, und sodann — schweigen, indem ich nichts weiter hinzuzufügen hätte zu dem was dieses Orakel aller Zweifler, über den gewaltigen Hang unserer Freygeisterei Alles ihnen nicht bekannte geradezu abzuläugnen, äußerte. Eine längere Polemik wäre zwecklos, denn keiner von uns würde den andern bekehren. Der gelehrte Herr Biot, welcher vom Himmel herabgefallene Steine zu l'Aigle in der Normandie gesehen hatte, konnte Herrn Malgeon nie zur Annahme dieser Thatsache bringen. Zudem könnte ich vielleicht, ohne es zu wollen, unter der Anonymität jemanden beleidigen, den ich sonst hochschätze. Tancred verwundete seine geliebte Clorinde tödtlich, weil sie darauf beharrte, das Visier nicht aufschlagen zu wollen. Freylich ward ihm darauf das Glück, sie zu taufen; eine Vergütung, die mir schwerlich zu Theil werden dürfte.

„Es ist vielleicht nicht ohne Grund, wann wir der Einfalt und Unwissenheit, die Leichtigkeit zu glauben, und sich Alleeley aufheften zu lassen, zuschreiben! .... Auf der andern Seite aber ist es auch

eine dumme Anmaaßung, alles für falsch und irrig zu erklären und zu verwerfen, was uns nicht wahrscheinlich dünkt; welches ein gewöhnlicher Fehler derjenigen ist, welche meinen, etwas mehr gelernt zu haben, als der große Haufen. Ehedem gings mir nicht besser, und wenn ich reden hörte von Gespenstern, oder von Vorhersagung zukünftiger Dinge, von Bezauberungen oder solchen Erzählungen, denen ich keinen Geschmack abgewinnen konnte, so wandelte mich das Mitleiden über das arme Volk an, dem man solche Possen weiß machte. Und gegenwärtig finde ich, daß ich selbst wenigstens eben so sehr zu bedauern war .... Die Vernunft hat mich belehrt, daß, eine Sache so vor der Faust weg für falsch und ungläublich erklären, so viel heißt, als sich den Vorzug zuschreiben, als habe man in seinem Kopfe die Schranken und Gränzen des Willens Gottes und der Macht unserer Mutter Natur. Und gleichwohl gibt es keine größere Narrheit in der Welt, als solche nach dem Maaße unserer Kräfte und unseres Wissens messen zu wollen. Wenn wir dasjenige für ungeheuer, für Wunder erklären, was wir mit unserem Verstande nicht erklären können, wie viel dergleichen haben wir dann nicht unaufhörlich vor unsern Augen? Man muß mit mehr Ehrfurcht von der ungränzten Macht der Natur urtheilen, und mit richtiger Kenntniß unserer Unwissenheit und Schwäche! Wie manche, fast unwahrscheinliche Facta sind nicht von sehr glaubwürdigen Personen bescheinigt, welche, wenn wir uns auch nicht davon überzeugen können, wir wenigstens dahin gestellt seyn lassen müssen; denn sie geradezu als unmöglich zu verwerfen, hieße sich verwegenerweise anmaaßen, die Gränzen zwischen dem Möglichen und Unmöglichen genau zu ziehen... Es ist eine Verwegenheit von gefährlichen Folgen, und dabey noch lächerlich wegen ihrer Dummdreistigkeit, Alles zu verachten, was wir nicht verstehen ꝛc.“

V*****.

Schreiben aus Celle, vom 18. Juli 1813.

„Bey dem Streite, der jetzt über die Erklärung der höchst merkwürdigen Thatsachen geführt wird, die der Herr Präsident von Strombeck, in der von ihm herausgegebenen bekannten Schrift, einem allein durch Naturkräfte entstandenen animalisch-magnetischen Zustande; Herr V***** aber, einer sogenannten magnetischen Krisis zuschreibt, welche weder durch die alleinigen Kräfte der Natur, noch durch die gewöhnlichen beym Magnetisiren üblichen Manipulationen entstanden, sondern die vielmehr das Resultat des auf die Heilung der Kranken geeigneten festen und anhaltend fixirten Willens irgend eines Angehörigen sey (denn so scheint die Meinung des Herrn V***** für diejenigen deutlicher ausgesprochen werden zu müssen, denen das System der Puyseguristen unbekannt ist); der Herr Verfasser des Briefes an Mademoiselle ***** aber dadurch erklärt, daß Betrügereyen von Seiten der Kranken und Täuschungen von Seiten der Beobachter statt gefunden haben: scheint es ein Hauptgrund zu seyn, auszumachen: „Ob die junge Dame, welche durch ihre Krankheit und Genesung ein so großes Aufsehen erregt, denn auch wirklich krank gewesen und genesen sey?“

Die Krankheit, woran sie seit drey Jahren litt, war eine der heftigsten Nervenkrankheiten, die sich denken läßt. Eine Täuschung war hier unmöglich; stände es auch anzunehmen, daß ein junges Mädchen, ohne allen Zweck, Tagelang, wie oft der Fall war, steif und wie gänzlich todt zu liegen, Lust habe, und daß sie es, ohne alle Ursache, dulden sollte, mit Aderlässen und Brechmitteln zugesetzt zu werden? — Die Krankheit war also wahr. — Aber ist es die Genesung? — Auch diese ist auf eine so vollkommene Art eingetreten, daß auch nicht das Geringste zu wünschen übrig bleibt. Mademoiselle Julie ***** genießt der blühendsten Gesundheit, und ihr sonst äußerst reitzbares Nervensystem hat eine Festigkeit erlangt, welche man wohl keine Hoffnung haben konnte, ihr durch gewöhnliche Heilmittel zu verschaffen. Diese Thatsachen kann man als gewiß annehmen, auf welche geiehrte Aerzte ihre Untersuchungen begründen können.

Uebrigens ist der Zustand, worin Mademoiselle Julie ***** gerieth, nicht ohne Beyspiele in der Ge-

schichte der Medizin, wie z. B. in der Berlinischen Monatsschrift, December 1787, Seite 548, und in Reils Archiv für Physiologie, sechster Band, Seite 125, vorzüglich aber in Heinemanns Ideen und Beobachtungen den thierischen Magnetismus betreffend, Seite 45, zu lesen ist. Ich habe die Ehre ꝛc.

Unterz. Ein Augenzeuge der Krankheit und des jetzigen Zustandes der Mademoiselle Julie *****.

Einfälle und Ausfälle.

Wir haben ein sehr bezeichnendes Wort für einen Menschen, der, zurückgezogen von der Gesellschaft, auf dem Lande lebend, sein gesellschaftliches Talent vergräbt. „Er verländelt," sagt man. Könnte man nicht auch von einem Menschen, der, vergraben hinter den Büchern, den Umgang mit Menschen vernachläßiget, nach einer analogen Ableitung des Wortes sagen: „Er verbüchert." Wenigstens ähnelt ein solcher Mensch einem leibhaften Buche; betrachtest du sein Aeußeres, so siehst du Kalbse auch Schweinsleder: schaust du in sein Inneres, so erblickst du nur Buchstaben (Literatur).

Es gibt Leute, die sich mit Nichtsthun abmartern, weil sie zu viel thun. Vor lauter Beschäftigung kommen sie nicht an das Geschäft.

Die heutige Leselwelt liebt nur noch den Nachtisch. Bonbons, Biscuits, auch andere Zuckerplätzchen sind ihr behaglicher, als die Kraftsuppen und Kraftstücke unserer Vorältern. Darum ist auch die Hektik des Geistes so allgemein.

Wie preise ich die Romanenschreiber so glücklich! Die Verleger bezahlen sie, die Menschen lesen sie, und die Recensenten loben sie. Alles wird heut zu Tage verlegene Waare, außer den Dulcineaden. Sie prunken mit Goldschnitten in Bücherschränken, während die Philosophen in Käsebuden verfaulen.

Je mehr die Menschen wissen, desto weniger denken sie gewöhnlich. Es ist daraus erklärbar, wie ein goldenes Zeitalter so bald wieder ins silberne und eherne herab sinket. Die Wissenschaften sind die Grenzsteine der Menschenbildung.

Von der Witterung im Monat August 1813.

Die muthmaßliche Prognosis für die Witterung des künftigen Monats geht auf Folgendes: Unter den ersten drey Tagen ist höchstens der erste ganz schön, solches gilt auch vom 4ten und 5ten, doch drohen Gewitter. Vom 6ten bis 10ten veränderlich, aber so, daß manche halbe Tag, und drüber, sehr angenehm ist, wenn dieses einfallende einzelne Winde nicht verderben. Vom 11. bis 21sten wird es stets veränderlich seyn und mehr schlechtes als gutes Wetter geben, unter welchen Tagen sich der 14te als besonders gewitterhaft, der 19te aber als merkwürdiger kritischer, feuchter und schwüler Gewitterregen bringender Tag auszeichnen wird. Was dann in der Woche vom 22sten bis 28sten der Wind nicht fortträgt, fällt herab, doch wird nachher auch die Sonne häufig scheinen und schön Wetter bilden, welches höchstens von einem Gewitter unterbrochen wird; und besonders gilt dieses vom 29sten bis 31sten. — Also wieder ein zwar etwas besserer, aber doch mit sehr vielem schlechten Wetter vermengter Monat! — Der prächtige Herbst hingegen wird uns solches Ungemach in Etwas vergüten, aber nicht dafür entschädigen, und der grausame folgende Winter wird uns in Erstaunen setzen. — Immer werde ich mehr überzeugt, daß kleine Reihen von zuweilen einfallenden schlechten Jahrgängen (wovon auch die Jahres-Wüchse der Tannen Zeugniß geben) von einem allgemeinen Zustande unseres Sonnensystems abhängen, vorzüglich und unmittelbarer aber vom Lichtzustande der Alles belebenden Sonne: so kam z. B. am 25sten July von Westen in unser Gesichtsfeld dieses leuchtenden Körpers unter andern ein merkwürdiger sehr großer vielfacher grauer Flecken, mit schwarzen Puncten aller Art, der über dieses noch mit vielen Lichtadern durchwebt und umgeben war, zum Vorschein (welcher Flecken morgen sich von der Mitte seines Sonnen-Scheibenparallels schon wieder entfernt haben wird) und viele Fackeln zeigten sich noch an den östlichen und westlichen Rändern, so wie sich darauf die ganze Kugelobers-Fläche stärker weiß marmorirte; gleich wurde es bey einem sehr hohen Stand des Barometers (319‴ 5 = 26″ 8‴ 5) am dritten Tag darauf, da dieses Feuer zu wirken anfing, unerträglich schwül. Der Mars hat noch seinen, nur durch Rotation sich etwas veränderten wunderbaren Schneefleck und zeigt oft um seinen Aequator außerordentlich viel dicken, rothen Dunst, und des Saturns südliche Halbkugel, so weit sie vor dem Ring und seinem Schatten sichtbar ist, sieht fast gänzlich kahl und weiß aus. So mag die Erde von der Venus aus angesehen sich zeigen, wenn unsere Glieder vor Frost erstarren. Ein Zeichen, daß die südlichen Winter dieser Planeten auch härter sind als sonst.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 4. August.

Hof- und Nationaltheater.

Wir haben die Mittheilung der Artikel über das Theater einige Zeit unterbrochen, um nicht durch Einförmigkeit des Inhaltes die Leser des Gesellschafts-Blattes zu ermüden, und fahren nun wieder fort, unsre Ansichten und, wenn wir es im Stande sind, auch manchmal unsre Urtheile über den Gehalt und die Aufführung der neuesten Stücke dem Publikum vorzulegen. Wir sind noch immer in der ersten Hälfte dieses Jahres und zwar beym 30. Mai, an welchem Abends Aucassin und Nicolette, eine Oper in 3 Akten nach Sedaine von F. K. Hiemer, mit Musik von Freyherrn von Poißl, zum Erstenmal aufgeführt wurde. Wir Deutsche haben uns schon an ital. Opern gewöhnt. Es macht sich Niemand etwas daraus, 3 bis 4 Stunden einer Handlung zuzusehen, wobey er kein Wort versteht. Wir sind durch unsre deutschen Sänger leider daran gewöhnt worden, indem man uns ja deutsche Opern gibt, in welchen dieselben mit so unbeschreiblicher Nachläßigkeit singen, daß wir so wenig von dem Texte verstehen, als ob der Inhalt in einer uns fremden Sprache geschrieben wäre. Mein Gott, wozu wären auch die Textbücher am Eingange zu haben, wenn es so leicht wäre, den Sänger von selbst zu verstehen? Wer weiß, ob es dieser wohl einsieht, daß wir, um das recht und innig zu fühlen, was er uns vorträgt, auch wissen müssen, was sein Gesang zu uns spricht? Ich möchte es wirklich nicht wagen, an einen jeden Sänger, ohne daß ich ihn kenne und weiß, wie sich seine übrige geistige Bildung zu seiner Stimme verhält, diese Foderung zu machen; ich könnte leicht auf einen stoßen, der mich mit der unerwarteten Einwendung überraschen würde: Mein Herr! für wen sehen Sie mich an? Wir sind Sänger und keine Schauspieler! — Wem sollte es auch dann noch einfallen, seine Foderungen ferner sogar auf Haltung und Aktion des Sängers noch auszudehnen? Wie gesagt, man muß in seinen Foderungen nicht zu voreilig seyn, und nicht glauben, daß jeder, der eine schöne und ausgebildete Stimme hat, deßwegen auch schon ein Brizzi sey. — Sind wir nun einmal dahin gekommen, uns deutsche Opern vorspielen zu lassen, ohne gegen den Sänger zu murren, der uns kein Wort von dem vernehmen läßt, was er uns singend doch sagen sollte, so sitzen wir mit gleicher Geduld in den italienischen Opern da, und sind es zufrieden, die Handlung in dem Büchelchen nachzulesen, wo der deutsche Text dem italienischen gegenüber angebracht ist. Damit ich aber mit meiner weit ausgeholten Bemerkung auch fertig werde, so will ich nur sagen, was ich eigentlich anbringen wollte. Es ist nichts mehr und nichts weniger, als daß ich es für eben so schicklich halte, wenn man auch französische Opern in französischer Sprache gäbe, wie man italienische gibt; zumal es meines Erachtens viel leichter ist, eine italienische Oper dem Deutschen anzupassen, als den Geist einer französischen Oper in der Uebersetzung beyzubehalten. Es geht nichts über die französische Leichtigkeit, Eleganz, über den französischen Witz und dergleichen.

Digitized by Google

Aschenbrödel, Johann von Paris u. s. w. sehen auf unserm Theater nicht besser aus, als unsre deutschen in Paris zugestutzten Stücke sich dort ausnehmen mögen.

Das viele Uebersetzen schadet unsrer Literatur ganz entsetzlich; es verhunzt unsre Sprache, wir dringen ihr die fremde Tracht mit Gewalt auf und machen sie zum Harlekine. Druckt den deutschen Text neben dem französischen, wie ihr es bey den italienischen Opern zu thun pflegt, und erwartet von den Sängern nicht mehr, als daß sie das französische eben so mechanisch herab singen, wie es mit dem italienischen geschieht, und wir haben uns mit dem besten Gewissen gar keinen Vorwurf zu machen, sondern sogar noch das Verdienst dabey errungen, unsre Sprache von dem Frohndienste dispensirt zu machen, zu dem wir sie bey Uebersetzungen, vorzüglich von französischen Opern mißbrauchen.

Auch kömmt noch der Vortheil dazu, daß es für den größten Theil des Publikums eben nichts sehr fremdes seyn würde, eine Oper in französischer Sprache auf unsrer Bühne zu sehen, indem doch unter den gebildeten Ständen nicht leicht jemand zu finden ist, der nicht die französische Sprache spricht und zum wenigsten doch versteht, was beym Italienischen nicht so häufig der Fall ist. Der Einwendung, daß man nur deßwegen die Sprache bey den ital. Opern nicht übersetzt, weil der Gesang durch das Haemonische des Italienischen gewinnt, welches an und für sich schon musikalisch ist, kann durch die Behauptung begegnet werden, daß für Opern von leichter, lieblicher Art, wie Cendrillon, Jean de Paris, so auch Coeur de Lion, wenn schon etwas Heroischrs damit vermischt ist, wie solches auch in Aucasin und Nicolette zutrifft, die französische Sprache das eigentliche Element ist. Nichts ist zwitterartiger als ein französisches Vaudeville in deutscher Sprache. Und überhaupt darf sich der Deutsche in diesem Zweige der Dichtkunst mit den Italienern und Franzosen noch nicht messen. Wir halten eines Theils diese Dichtungsart für zu niedrig; vielleicht weil der Dichter bey Aufführung einer von ihm gedichteten Oper den Lohn seines Verdienstes mit dem Componisten theilen, und durch den brillantern Eindruck des Letztern sich nicht selten in Schatten gesetzt sehen muß; vielleicht weil es sehr schwer ist, seinen Text immer den Foderungen des Componisteurs zu unterwerfen. Andern Theiles aber spielt die Poesie in Deutschland, wenigstens in einigen Staaten daselbst, noch immer eine zu unterwürfige Rolle, als daß Leute von Talent damit ihr Glück zu versuchen wagen sollten. Man tolerirt Köpfe, welche Geschick zum Dichten haben, weil man aufgeklärt genug ist, auch wohl noch was Schlimmeres zu tolerieen. Man besoldet Schauspieler, Maler, Musiker — der Dichtkunst aber läßt man es buchstäblich fühlen, daß sie eine brodlose Kunst ist. Der Dichter muß, was weder der Maler, oder der Musikee zu seyn braucht, Jurist oder Pfaff, Schuster oder Korbmacher seyn. Doch darüber einmal mehr an einem schicklichern Orte als hier. Man schätzt heut zu Tage das Wissen mehr als das Können, und wer Letzters vermag, thut wohl daran, es bey Zeiten durch das Erstere zu verlernen.

Aber, bey Gott, wer mit seiner Zeit hadert, der ficht eben so gut mit seinem Schatten .... Es ist besser, wir gehen zu Aucassin und Nicolette über, einer Oper in 3 Aufzügen nach Sedaine von F. K. Hiemer, mit Musik von Freyherrn v. Poißl. Stoff, Geist und Inhalt dieser Oper sind französisch. Man denke sich nun dazu deutsche Jamben, und eine italienische Musik wie im Octaviano? Wo bleibt die Poesie in Versen, wie z. B. folgende sind:

„Seyd ihr es Gouverneur, belehrt mich doch,
Wer eigentlich die Dirne ist, die mir
Und allen durch ihr glattes Lärvchen schon ꝛc.
So viel Verdruß erregt? ꝛc."

„Wie, von euch wird sie erhoben!
Eure Red ist nimmer wahr;
Diese Dirne noch zu loben
Fiad' ich wahrlich sonderbar."

Wie edel drückt sich doch der Gouverneur in folgenden Versen aus:

Digitized by Google

„Du also bists
Die meinen Sohn verführt? Du, die ihr Herz
Nur um den höchsten Preis verhandeln möchte,
Nicht glauben will ich es; doch würdest du
In vollem Ernst zu dieser Thorheit ihn
Verleiten wollen, sterben müßtest du.“

Wahrhaftig, ein Polterer ohne Gleichen. Und dabey ist die Sprache eben so steif, als die Ausdrücke gemein sind.

Ferner sagt Aucassin einmal:

„Als für euch
Ich Schild und Schwert und meine Lanz' ergriff
Versprach ihr nicht dem Sohn, wenn siegreich er
Vom Kampfplatz kehren würde, daß ihm dann
Vergönnt seyn sollte, Nicoletten ꝛc. zu seh'n?“

Dieses kehren würde, daß ihm dann, vergönnt seyn sollte, lasse ich einen deutschen Taima deklamiren, ich wette, er bringt nicht mehr als pure Prosa heraus.

Die Scene mit den beyden Soldaten macht eine Hauptschönheit des Stückes aus: aber wie ist sie im Deutschen gehalten! Wie langsam, wie gedehnt, als ständen sich zwey antike Heiden von erster Größe bey einem Opfer gegenüber. Gewöhnlich haben wir im Deutschen bey solchen Liedern, wo sich die französische Sprache der größten Geläufigkeit und Gewandheit in Bildern und Reimen bedient, unser Pein und seyn, leiden und scheiden, lieben und schweben, Herz und Schmerz. So was kehrt immer und ewig wieder, wie Nro. 9 dieser Oper gleichfalls belehrt.

Auch sind des Hirten Reden oft mehr plump gewendet, wo Gelegenheit genug gewesen wäre, ihn naiv sich ausdrücken zu lassen.

Doch genug, und vielleicht schon mehr als genug! Die Musik des Hrn. von Poißl hat, insofern ich aus dem schließen darf, was ich dabey empfunden, gewiß große Schönheiten. Ob sie aber nicht den Fehler mit dem deutschen Text[illegible] hat, daß sie einen an sich sehr leichten Gegenstand etwas zu ernst behandelt, wodurch das Ganze hin und wieder etwas schwerfällig geworden, lasse ich Kennern zur Entscheidung über. Bey der großen Theilnahme, die ich an dem herrlichen Stücke des äußerst verdienstvollen Hrn. Compositeurs, an seinem meisterhaften Octaviano genommen, wollte es mir scheinen, als ob ich einige Reminiszenzen daraus in Aucassin und Nicolette vernommen. Ich kann mich getäuscht haben und andere mögen der Sache besser auf den Grund sehen, daher ich mich alles weitern Redens über die Musik dieser Oper begebe.

Das Stück wurde schon vor der französischen Revolution in Frankreich gegeben.

Hr. Mittermayr als Graf v. Beaucaire, Hr. Weichselbaum als dessen Sohn; Hr. Lanius als Graf von Valence und Hr. Hanmüller als Gouverneur, so wie auch Frau v. Fischer als Nicolette sind ihres Gesanges halber zu bekannt, als daß sie deshalb noch besonders gelobt zu werden brauchten. Hr. Muck und Hr. Friedr. Augusti haben die beyden Soldaten durch die Leichtigkeit und Schönheit ihres Spieles recht gut gegeben, und diese Scene eigentlich lebendig gemacht.

Den 1. Juni. Die Braut, ein Lustspiel in Alexandrineen, in einem Aufzuge. Die beyden Personen bestehen aus Graf Holm, dem Vater (Hr. Wohlbrück) und Graf Holm, dem Sohn (Hrn. Kürzinger). Es ist ächt komischer Art, wurde gut gespielt und verdient recht oft gesehen zu werden. Der Verf. ist Hr. Theodor Körner, den wir aber in dem nachfolgenden Stücke besser kennen lernen werden, worüber wir dem Publikum ein Schreiben mittheilen, das von eben so originaller Art ist, als der Inhalt desselben schöne und tiefe gedachte Ansichten darüber enthält. Es lautet wie folgt:

Du frägst mich, lieber Freund, um mein Urtheil über Körners Toni, und die Darstellung dieses Kunst-Werkes auf unsrer Bühne. Ueber Kunstwerke pflege ich nicht zu urtheilen, dieses muß ich wohl den Kunst-Kennern überlassen, welche die Richtschnur besitzen, die sie an alles zu legen wissen: — ich bin ein armer, sündiger Mensch und stehe in den Tempeln der Kunst immer nur herzklopfend und mit klopfendem Herzen. Wenn es dich demnach interessirt zu hören, was ich bey Aufführung — du merkst bey diesem Ausdrucke, daß unsre Sprache noch immer auf den

Digitized by Google

Ursprung des Drama, auf den herumfahrenden Karren hindeute, — empfunden habe, so höre und erinnere dich dabey, daß meine Empfindungen die meinen seyen, und ich gerne jedem das Seine lasse. — Die neuere Welt hat keinen schönern Kreis für dramatische Stoffe, als die Geschichte, wie sich die Versündigungen unserer Väter gegen Amerika an den späten Enkeln räche. Und wirklich hat der vulcanische Boden Domingos nicht allein ganz Amerika, sondern unserm ganzen Irrsterne, der so viele Irrthümer trägt, ein schauerliches Brandzeichen der Zeit gegeben, und die Schlächter sind hingeschlachtet zu den Geschlachteten. Ich will damit nur sagen, daß die Wahl des Stoffes vortrefflich sey, und aus einem Boden, auf dem wir, nachdem wir dessen Goldadern erschöpft haben, nun Kunstwerke bauen können. Hier vereinigt sich der romantische Geist der Germanen mit einem Verhältnisse, das nebst dem Interesse jeder Robinsonade auch noch das einer ächt welthistoeischen Idee trägt. An einem lebendigen Spiele der verschiedenartigsten Charaktere kann es da nicht fehlen, wo Weisse und Schwarze nebeneinander handeln; in diesen das bewegteste Leben zügelloser Leidenschaft, aufgeregt vom Geiste der Freyheit und Rache; in jenen der ganze Ansatz der neuen Bildung mit dem Bewußtseyn ihrer Unschuld, aber auch, daß man zu Opfern stets reine Geschöpfe suchte. Und erhebt sich zwischen den Trümmern der grausen Empörungen, zwischen den zerstörenden Flammen der Leidenschaften auch noch die allmächtige, himmlische Lohe der Liebe, Feuer kämpfend gegen Feuer, doch so, daß die himmlische Macht siege über den Ankampf der schlimmgearteten, irdischen: dann, denke ich, ist selbst dem gebildetsten Geiste ein würdiger Anblick bereitet. Was die poetische Ausführung dieses Stückes, nicht um gerichtet, sondern gefühlet zu werden, betrifft, darf man kühn behaupten, daß sich in dem Dichter alles vereinigt, was zu den gerechtesten Hoffnungen für die vaterländische Bühne Anlaß gibt. Die Jugend des Dichters wird nur einige Mahle in der etwas zu starken Sprache und in einigen Stockungen im Gange des Ganzen, wie z. B. bey der Scene im Walde bemerkbar. Die Anlage, Verwicklung und Entwicklung ist nach meinem Uetheile sehr gelungen; vielleicht nur zu wenig einfach und zu sehr in das Schauspielstückische abartend, indessen immer duldbar, weil das Ganze von herrlicher Kraft getragen ist, und die Fremdartigkeit der Charaktere und des Landes den poetischen Wahrscheinlichkeiten einen größeren Kreis öffnet. Mdlle. Altmutter zeigte auch dieses Mahl, daß sie in großen Dramen am Größten sey, und sich besser darin zu recht finde, als in den niedern Strohhütten der ifflandischen und kotzebueschen Stücke. Sie spielte vortrefflich und es ist Schade, daß ihre Mimik nicht eben so für alle Theater befestigt werden kann, wie das Wort des Dichters. Stentzschens naives, leichtbewegtes Feuer mißfiel eben so wenig in der Rolle des romantischen, abentheuerlichen Gustavs, wenn man ihm auch wünschen möchte, daß er in seiner Darstellung sich mehr von dem Jugendlichen entfernend, der festern männlichen Haltung nähern möchte, was doch besonders bey militäeischen Charakteren so wahr, und — alle Zuschauerinnen würden mir Recht geben, wenn ich nicht schon Recht hätte — so anziehend ist. M. Elise Lang als Babeckan war wirklich eine bewunderungswürdige Bösewichtin, die mehr der Hölle als der Erde anzugehören schien. Sie spielte vortrefflich, so wie überhaupt die Produktion dieses Stückes von Seite jedes Acteurs unter die gelungensten unserer Bühne gerechnet werden mag.

Doch es ist Zeit, daß ich schließe. Meine Feder fängt an stumpf zu werden und ich bin nicht gesonnen, mir für dieses Mahl noch eine aus den Flügelchen meiner Phantasie auszureißen, damit du dieser nicht Gans Fittiche zumutheist, deren Geschnatter kein Ende ist. Es ist Zeit, sage ich, daß ich meine Hände wasche, wenn sie etwa meine kritische Tinte beschmutzt hat. Aber ich bekenne dir auch, daß ich jede meiner Kritiken mit dem Vorsatze schließe, (in Ketten und Bande) sie nie mehr loszulassen, sie mag bellen, wie sie wolle. Lebe wohl. Wie immer

Dein

M.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 7. August.

Ueber das Kugel- und Würfelsystem in der Erziehung.

Wenn wir die Pädagogik nach allseitigen d. h. philosophisch-politischen Ansichten betrachten, und nach dem einzig-gründlichen Maßstabe d. h. dem mathematischen würdigen wollen: so laufen zuletzt alle Fragen dahin aus: ob die Menschen zu Kugeln oder zu Würfeln erzogen werden sollen. Die Aufgabe hat etwas Intricates, vielleicht auch Intriguantes; denn wie wäre es auch sonst möglich, daß sie seit Jahrtausenden (eigentlich erst seit einem halben Jahrhundert, wo Pädagogik die Ehre hatte, ein akademisches Katheder zu besteigen) immer noch ohne genügende Auflösung geblieben, und (diesen Duodez Versuch miteingerechnet) vielleicht noch bleiben wird.

Das Würfelsystem sucht den Menschen dahin zu bilden, daß er sich fest, wie der Himmel in seinen Angeln sich bewegt, auf dem Standpunkte seines Berufes, im Hin- und Herschlagen aller Weltverhältnisse ständig und würdig verhalten könne. Eine imposante Idee! besonders in dem Ausspruche jenes Dichters, der den Weisen auch dann noch unerschüttert denket (dichtet), wenn sogar die Himmel über ihn einstürzen. So wäre er im eigentlichsten Sinne der Herr des Alls, der Unveränderliche in der Veränderlichkeit, ein Polarstern mitten im Umlaufe aller Dinge.

Allein wie stünde es, wenn das Menschengeschlecht (wovon hier eigentlich die Rede ist) einen ungeheuren Würfel bildete, wie stünde es mit der Weltgeschichte, mit Rom und Paris, und mit der Lieblings-Hypothese unserer Zeit, dem ewigen Fortschreiten des Menschengeschlechtes, und — mit den Leipziger Messen? So viel ist wenigstens gewiß, daß die Natur, unsere beste Lehrmeisterinn, mit der Kugel-Gestalt des Flüßigen beginnt, und selten (fast nie) mit der cubischen Form der festen Körper endiget — weder in den Bergkuppen der Cordilleras noch in den Mikrokosmen der Sandkörner an den Ufern des Oceans. Alles in der Natur ecket sich ab, rundet sich zu.

Die Würfelgestalt hat auch allerdings etwas Unbehülfliches. Während die Kugel mit Leichtigkeit bergauf, bergab fortrollt, bleibt der Würfel fest an seinem Platze sitzen, den ihm das Verhängniß angewiesen hat; oder läßt sich nur mühsam von Menschen und Verhältnissen fortschieben. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß er seine Stelle gut ausfüllt, und sie fest behauptet; eine Eigenschaft, die wir an den Kugeln und — wie vielen Geschäfts- und Hofleuten! — nicht bemerken. Allein in einer Welt, wo nur derjenige, der am besten rennen kann, den Preis und die Rettung erhält, steht es mit cubirten Menschen ziemlich übel.

In der That ist diese Bemerkung sehr richtig. Mir kommt die Welt wie eine Kegelstätte vor, wo von allen Seiten her, wie auf einer Area, auf den Hauptkegel z. B. das höchste Princip des Seyns und Erkennens, oder — den allgemeinen Frieden

hingezielt wird; die Kugeln durchkreuzen sich in der sonderbarsten Mischung, und treffen nie, ausser sich selbst. Da kommen natürlich die Cubi, die doch auch mitschiessen oder mitgeschossen werden, am übelsten dran, während die Kugeln doch von einander abprellen, oder einander leicht auf die Seiten werfen.

Es kann auch nicht leicht ein gehässigeres Object geben, als eine Würfelgestalt. Sie bietet gleichsam auf allen Seiten Widerstand, und reitzet darum nur noch mehr. Wie unangenehm ist es z. B. einer rollenden Kugel, wenn sie einem so lästigen Hindernisse aus dem Wege laufen muß! Trifft sie dagegen eine andere Kugel an, so vermag sie dieselbe durch einen kleinen Stoß dahin zu bringen, daß sie in schwesterlicher Eintracht mit ihr die nähmliche Bahn einschlägt. Alles kommt im menschlichen Leben auf Uebereinkunft an, von den Pferdehändeln bis zu den Friedens-Schlüssen. Wer nicht einschlägt, hat schwere Noth.

Damit will ich auch keineswegs eine Apologie auf die Kugeln schreiben. Lieber möchte ich fast noch jene lästige Cubusgestalt, als diese verdächtige Kegelform. Ihr Charakter ist, keinen Charakter zu haben. Man kann sich auf nichts verlassen, als auf ihre Unzuverläßigkeit. Der mindeste äußere Impuls wirft sie aus ihrer Lage, und kein Auge kann sich die Bahn vorzeichnen, die sie nehmen wird, weil ein unbedeutendes Steinchen sie zu einer andern Richtung bestimmt. Sie ist eine H... der Verhältnisse, geschmeidig, wandelbar, allen angehörig, flüchtig ohne Aufenthalt, überall begegnend, überall ausweichend, nirgends festsitzend, als im Zustande der Kraftlosigkeit und in der Hand des Spielers.

Gott bewahre also, daß das Kugelsystem — System der Erziehung werde. Die Weltbegebenheiten runden uns ohnehin schon zu; wenn erst noch die Schulen diese Rundung vorbereiteten? Was würde zuletzt übrig bleiben, als ein nichtiger Punkt, deren es leider schon zu viele giebt. Formet, ihr Pädagogen, aus euren Köpfen meinetwegen Satyrsköpfe (damit könnte doch noch Furcht — ein vielbedeutendes Wort! — eingejagt werden) oder Midasohren (versteckt oder in Futteralen werden sie ohnehin häufig getragen) oder Knotenstöcke oder sonst etwas — nur keine Kugeln.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß die Kugeln andern, besonders den Würfeln, leicht den Rang ablaufen; aber, das ist eben das Leidige! sie behalten ihn nicht. Und doch ist es mehr darum zu thun, daß man zu seiner Zeit fest stehe, als zu allen Zeiten laufe. Die Kugel hat kein Vaterland; sie ist, wie gesagt, eine Cosmopolitinn; ja sie würde selbst in der Welt nicht stand halten, wenn sie die bretterne Wand nicht zurück schnellte.

Darum ist sie auch das vorzüglichste Object des Spieles unter den Menschen, auf der Siebscheibe des Landmanns wie des Gebildeten. Wenn sie noch durch Verständigkeit und mit Ernst geleitet wird, geleitet werden kann, so hat das Spiel doch noch einigen Werth. Aber wenn sie vollends sich selbst überlassen, die beglückende oder verderbliche Zahl suchet, wenn sie nicht vom Menschen, sondern der Mensch durch sie bestimmt wird, dann sinket aller moralischer Werth, und die Kugel, oder vielmehr das launige Glück, dessen Fußgestell sie bildet, wird zur Herrscherinn in einer Welt, wo eigentlich der Verstand Kronerbe des Reiches seyn soll.

„Also sollen beyde Systeme nichts taugen?“ Nein! für sich keines von beyden. Die Würfelgestalt passet sich zu wenig —, die Kugelgestalt zu sehr den Verhältnissen an; jene hat störrische Beständigkeit, diese flüchtige Veränderlichkeit; jene will immer Regentinn, diese nur Sclavinn der Verhältnisse seyn; jene stößt überall an und wird angestossen, diese wird hin- und hergeworfen ohne eigenen Plan und Selbstständigkeit; jene dienet allenfalls nur zum Grundsteine einer Colonne und des Staates, diese zur Giebelzierde der Obelisk und Paläste.

Aber mit einander in Einer Form, mit gegenseitiger Einschränkung des Gestaltwidrigen, verschmolzen, bilden sie, meines Erachtens, ein vortreffliches Wesen, das für Zeit und Ewigkeit unschätzbaren Werth hat. Ich meine so: lasset euren Zöglingen, Erzieher, ihre sechs Grundflächen; aber rundet wacker die Spitzen

Digitized by Google

zu, damit sie, nach Umständen, eben so gut auf ihren Flächen stehen, als auf ihren Rundungen fortlaufen können.

Ueber ein paar Vorstellungen im Theater am Isar-Thor.

Den 1. August.

Sie wundern sich, lieber Freund, daß ich Ihnen noch gar nichts über das hiesige Theater am Isarthor geschrieben habe. Ich bekenne, daß es wohl hätte geschehen sollen, aber auch, daß es nicht geschehen konnte, da ich schon fast seit einem halben Jahre keiner Vorstellung in diesem Theater mehr beygewohnt habe. Dadurch ging für mich freylich ein großes Vergnügen verloren, denn ich muß Ihnen gestehen, daß dieses Theater seine eigene Art von Unterhaltung gewährt. Worin nun diese Art eigentlich besteht, kann ich Ihnen freylich so deutlich nicht sagen: genug, man geht hin, ist dort guter Dinge, bekammt nachher guten Appetit, und schläft die Nacht recht herrlich darauf. Was verlangen Sie mehr? Sie sehen da den Kotzebue mit seinem ganzen Anhange, die Pumpernikel, das ganze Heer der Zauberopern und Ritterspectakel, Prinz Schnudi und Evakathel an ihrer Spitze: lauter Stücke, die zu Allem gut sind, nur nicht für eine Pflanzschule junger Schauspieler; oder findet man diese Methode wirklich für gut, warum wendet man nicht auch eine ähnliche für die Schulen an, und läßt z. B. in der Philosophie die Schüler den Jakob Böhm, in der Poesie den Hans Sachs, in der Rhetorik den Pater Abraham u. s. w. als Muster einstudiren? Doch das bey Seite.

Ich bin gestern in diesem Theater gewesen. Man gab ein paar Stücke von dem großen Helden an der Tagesordnung, von dem äußerst beliebten Hrn. v. Kotzebue. Das erste, nämlich die Tochter Pharaonis war scherz-, das zweyte hingegen, der blinde Gärtner, war schmerzvoll. Ich will mich bey dem ersten nicht viel aufhalten, obgleich sich vieles darüber sagen ließe, und nur bemerken, daß mir die Schauspieler nicht mißfielen. Hr. Carl scheint zwar den Charakter des Tippel zu drollig gespielt zu haben, wo es darauf ankömmt als englischer Lord in allem Ernste dem Hrn. Stunr gegenüber zu stehen, doch schadet so ein Humorstreich nichts, denn was ist auch viel an einem Kotzebuischen Stück zu verderben? Hr. Bader als Filderbusch gab diese Rolle mit viel Gewandtheit und Präcision. Hr. Kohrs als Stunr hat diesen Charakter meisterhaft dargestellt; sein Talent zum Komischen ist wirklich von ausgezeichneter Art; vorzüglich treffend aber das Spiel seiner Mienen. Madlle. Schatthauer als Pinchen machte ihre Sache recht brav und hat bey dieser Gelegenheit viel Anlage für das Theater gezeigt. Hr. Urban als Konrad Herzig spielte auch wirklich recht herzig.

Der blinde Gärtner oder die blühende Aloe. Ein Singspiel in 1 Akt. Die Musik ist von Hrn. Hasmusikus und Musikdirektor Lindpaintner (waeum auf dem Zettel mit lat. Lettern?). Das Stück ist eines von denen des H. v. Kotzebue, die man im höchsten Grad unmoralisch nennen kann. Stellen Sie sich vor: das ist ein hübsches Mädchen, Blandine, die hat weder Vater noch Mutter mehr, und nun will sie der Lieutenant v. Koller, Gutsbesitzer unter andern des Hofes, den ihre Eltern in Pacht hatten, von demselben wegtreiben lassen, wenn sie sich nicht entschließt, ihm zu Willen zu seyn, und wenn er des Dings mit ihr satt wäre, hintennach seinen spitzbübischen Kammerdiener zum Manne zu nehmen. Die Sache verhandelt sich äußerst erbaulich auf der Bühne, vor den Ohren des Publikums. Da trift sichs nun, daß des alten Gärtners Sohn, der Heinrich, der Anbeter dieses Mädchens schon seit langem gewesen, und wegen verschmähtee Gegenliebe den Soldaten-Stand ergriffen. Dem Mädchen fällt der hilflose Zustande des blinden Vaters, dem sie durch ihre Sprödigkeit seine einzige Stütze geraubt, nun erst recht auf das Herz; sie zeigt sich tugendhaft und der Herr Lieutenant beträgt sich ächt soldatisch, d. h. er macht Anstalten zu einem Sturme. Aber Hr. v. Kotzebue hat diesem vorgebeugt, indem er den Heinrich gerade an diesem fatalen Tage aus dem Felde zurückkommen, und mit dem Hrn. Lieutenant auf eine für denselben höchst überraschende Weise parlamentiren lassen; ja, der unvergleichliche Hr. v. Kotzebue thut noch mehr: er läßt den Lieutenant in dem Heinrich den Retter seines Lebens (man denke, wie originell und zugleich wie natürlich!) erkennen und dee allerinfamste Egoist kömmt nun dazu, eine Großmuthsscene zu spielen. Wirklich: Hr. v. Koller macht sich gar nichts daraus, das Mädchen gnädigiich dem Heinrich, so zu sagen, abzutreten, so daß es dem gewöhnlichen Zuschauer fast wird, als müßte er ihn auf Geheiß des Hrn. v. Kotzebue deßhalb noch loben, und sich freuen, daß der saubere Herr am Schluße noch ein so gar raisonabler Patron geworden. Den alten Gärtner hat Hr. v. Kotzebue ein für allemal blind seyn lassen; es war damit gethan,

Digitized by Google

wenn er nur auf das Zeichen des Hrn. v. Kotzebue sich immer vernehmen ließ.

Nun aber von was Ernstem in allem Ernste. Was mich in Erstaunen setzte, war die Musik dieses Singspieles. Der Compositeur muß sich in seinen Gedanken ganz über Kotzebue hinweggesetzt haben, sonst wäre es wirklich nicht möglich gewesen, die faden Gesänge desselben durch eine so edle, würdevolle Musik herauszuheben. Ich habe noch bey keinem jungen Manne eine so ruhige Haltung, einen so gemessenen Schritt, eine so völlige Uebereinstimmung des Gefühlten mit dem Gedachten bemerket. Jeder Ton ist ein Funke des Genies, der zum Herzen dringt, und dort eine Fülle von Wohllaut entzündet. Alles athmet Einfachheit; nichts ist gezwungen; wir fühlten Alles so tief, was wir hörten, als ob es Etwas Wirkliches wäre. Was dieser Musik noch sehr zu statten kam, war der Gesang eines Künstlers, der mich im hohen Grad überraschte. Es war Hr. Staudacher, der erst seit Kurzem bey diesem Theater angestellt ist. Ich weiß nicht, was man an ihm mehr bewundern soll, den Wohlklang seiner äußerst melodischen Stimme, die Deutlichkeit seines Vortrages, die Schönheit, womit er die Töne ordentlich deklamirt; oder das tiefe Studium, das zugleich über seinem Gesange ausgebreitet ist. Wer es auch nicht wüßte, daß Hr. Staudacher's Bildung sich nicht allein auf seine Stimme beschränkt; daß er über die Erfodernisse seiner Kunst hinaus auch noch andere Stufen der Bildung erklommen hat; der würde es doch alsobald an seinem Spiele und seinem Gesange bemerken. Ein denkender Künstler ist noch eins so viel werth, rief Lessing aus, und ich rief es an diesem Abend mehrmal mit wahrer Herzensandacht ihm nach.

Hr. Bader gab den Heinrich mit einer Zartheit der Empfindung und des Gesanges, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Mad. Carl ließ bey dem Publikum vorher, wegen eingetretener Unpäßlichkeit, um Nachsicht bitten: sie hätte dessen keinesweges nöthig gehabt, denn sie gab die Rolle der Blandine nichts destoweniger zu aller Zufriedenheit. Hr. Kohrs als Spitz bewährte auch in dieser Rolle, was wir oben über sein Talent zum Komischen gesagt. Hr. Hermann Augusti als Lieutenant gab diesen Charakter wie er es erfodert.

Uebrigens hat uns der geistreiche Compositeur dieses Stückes durch seine Musik bewiesen, daß das wahre Genie auch im Stande ist, aus nichts Etwas zu machen. Ich frage Jeden, wer Einsicht und Geschmack hat, und frey von Partheysucht und Vorurtheilen ist: was ist so viel wie nichts, was ist vielmehr weniger noch, als Hrn. von Kotzebues unmoralisches, abgedroschenes Machwerk? und was hat nicht Hr. Lindpaintner daraus zu machen gewußt?

S.

Charade.

Wo meine beyden letzten walten
(Das Laster schleicht in ihrer Tracht)
Kann sich mein Erstes nicht gestalten,
Das freundlich uns entgegenlacht.
Die ew'gen Mächte selbst, sie können
Die Feindlichen nicht mehr versöhnen,
Die ewig hassend sich bekriegen.
Die Kunst vermag nur hier zu siegen,
Und die sich nie vereinen ließen,
Und die sich ewig hassen müssen,
Der Künstler giebt trotz allen Hindernissen
Im Ganzen sie vereint uns zu geniessen.

derhkilinu

v. Plötz.

Moden.

Die meisten Strohhüte werden mit einem Gaze Fichü geziert, oft auch mit zweyen oder gar dreyen, wovon eines um den Hut herumgeht, das andre en marmotte auf den Kopf, und das dritte en choux auf den Schirm gesteckt wird. Mit diesen Fichü's werden keine Blumen getragen, ein einziges schließt indessen dieselben nicht aus. Die Zahl der grünen Capoten mehrt sich; man trägt sie glatt und mit Band, mit und ohne Blumen. Weisse und dunkelblaue Marqueriten und Amaranth-Carifolien sind die herrschenden Modeblumen. Die farbigen Federn kommen wieder in Aufnahme. Auf einem Hut, dessen Verzierung aus farbigem Gaze besteht, sieht man Federn von der Farbe der Gazestreifen, gelb und blau, z. B. Die Näherinnen machen sehr häufig hohe Coulissen, durch welche ein farbiges Band gezogen wird; man sieht dasselbe am Kragen der Pelerinen von gesticktem Mousseline, am Kragen der Spencer, oben an den fliegenden Falbelas von Mousseline, bey den mousselinenen Manschetten oberhalb der ersten Garnirung, und manchmal gibt es in der ganzen Länge eines mousselinenen Aermels vier große Züge, welche bis zum Handgelenke fortlaufen. Die Aermel der weissen Kleider und Ueberröcke sind gegenwärtig viel weiter als jemals. An die Stelle der Schärpengürtel, die dem Kleide ähnlich waren, sind Gürtel von Band getreten.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 11. August.

Briefe aus München.

Den 14. Juli 1813.

Es ist 3 Uhr des Morgens. Ich habe die Nacht über im Lager zugebracht, das zur Feyer des höchsterfreulichen Geburtstages unsrer allergnädigsten Königin auf das Prächtigste beleuchtet war. Meine Lebensgeister sind noch alle zu wach, als daß ich schlafen könnte; ich fühle mich noch ganz von den Gegenständen eingenommen, deren Wirkung auf mich von magischer Art gewesen. Ich will es daher versuchen, Dir eine Beschreibung von dem Glanze und der Schönheit des gestrigen Festes zu machen.

Es war fast um dieselbe Stunde des Morgens, als mich gestern der Donner der Kanonen aus dem Schlafe aufweckte.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.

Du kennst das herrliche Neujahrslied des Wandsbecker-Bothen. Der ehrliche Claudius mag mir's verzeih'n, wenn ich die zweyte Strophe dieses Liedes nicht so ganz hersetze, wie sie im Buche steht, sondern nach meinem Bedürfniß umändre:

Der Morgenstern stund linker Hand,
Ich aber sann und dachte
Voll Rührung an mein Vaterland,
Dem glänzend Heil er brachte.

Auch die Thürmer stimmten nun ihr helles Morgenlied an und die Vögelchen verließen zwitschernd ihre Nester unter den friedlichen Gesimsen der Häuser, um auf dem grünen Markte der Wiesen ein Frühstück für sich und ihre Kleinen zu suchen. Inzwischen währte der Donner der Kanonen immer noch fort und ein vielfältiges Echo gab die lauten Freudensalven zurück, in die ich meinen Gruß mit der größten Innigkeit mischte. Während das Geschütz weithin die Bothschaft des Festes verkündigte, und die Trompeten vom Petersthurme herab so lieblich ertönten, erinnerte mich der stille Morgenhimmel an die Tage des Friedens, die auch zugleich die Tage meiner Kindheit gewesen. Ich gedachte voll Wehmuth der Zeit, wo ich zum Erstenmale von einem Feinde reden gehört, gegen den man zu Feld ziehen müßte, und wo ich noch so gar einfältig war, von keinem andern Feinde, als dem sogenannten Bösen etwas zu wissen. Eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung lehrte mich meinen Irrthum hinlänglich einsehen! — Du weißt, lieber Freund, wie viel sich über das traurige Uebel des Krieges, das leider auf unsrer Erde ein nothwendiges geworden, nachsinnen läßt! Der Gedanke an den gefeyerten Gegenstand dieses Tages, an die erhabene Mutter des Landes, erhöhte mein Gefühl und verbreitete eine Stimmung über mich, die mein ganzes Wesen mit hoher Andacht und wahrer Begeistrung erfüllte. Ihr Bild voll Majestät und sanfter weiblicher Würde schwebte wie das Bild einer Friedensfürstin mir vor; sie erschien mir hehr und göttlich wie eine Madonna, von glänzenden Morgenwolken getragen; und auf Hügeln

und Feldern herum gewahrt' ich Schaaren von Kriegern, die trugen helle Wunden an sich, und ein vielfarbiger Bogen wölbte sich hoch über ihnen, und ich erkannte unter ihnen einen ehrwürdigen Helden, dessen Silberlocken im Morgenwind flatterten: es floß Blut aus seiner Wunde, das glänzte wie die Purpurröthe der aufgehenden Sonne. Und der Heldenanführer sah ich noch mehr: ihre Augen waren alle emporgerichtet zu dem Bilde, dessen Glanz den Schimmer des anbrechenden Tages verdunkelte und eine wunderbare Beleuchtung um sich verbreitete; sie huldigten ihm mit ihrem Blute, das sie für die Ehre des Vaterlandes in den fernen Landen des rauhen Norden vergossen. Und Alles, was die Schönheit Bezauberndes, was die Tugend Herzerhebendes und der Friede Menschenbeglückendes hat, das lag in des Bildes überirdischen Zügen; es sah voll Wehmuth auf die Erde hernieder und eine Thräne des Mitleids, die schönste Perle des Morgenthau's, schimmerte in den himmlischen Augen. Ich sank andächtig auf die Knie und heisse Gebete und Wünsche stiegen aus meinem Herzen zum Himmel empor, während die Morgenglocken ihr feyerliches Geläute anstimmten und die Chöre der türkischen Musik mich jubelnd aus meinem Friedenstraume weckten.

Bey der innigen Liebe aller Baiern zu ihrem erlauchten Fürstenhause war es vorauszusehen, lieber Freund, daß ein so festlicher Tag auch allgemein gefeyert werden würde. Wirklich belebte ein höherer Geist jede Gemeinde in den verschiedenen Kirchen, wo solenne Hochämter und Te Deums abgehalten wurden. Aller Herzen bemächtigte sich ein heiliger Eifer: weinende Augen und zum Himmel gefaltete Hände verriethen die heiße Inbrunst der Herzen. Sehr auferbaulich und dem Sinne der hohen Feyer vollkommen angemessen war auch diesesmal der protestantische Gottesdienst, der schon wegen seiner Stille, Ordnung und Ruhe uns Katholiken zum Muster dienen dürfte. Ich finde es äusserst angemessen, bey solchen feyerlichen Anlässen an das Volk eine Rede zu halten, was seine gute Wirkung um so weniger verfehlen wird, je mehr der Prediger das Talent besitzt, mit einer Würde des Vortrags und einer Salbung des Geistes die Herzen seiner Zuhörer zu ergreifen, wie dieses in einem so ausgezeichneten Grade der gemüthvolle Hr. Oberkirchenrath und Cabinetsprediger Schmid durch seine vortrefflichen Reden vermag. Denke Dir dazu eine vorbereitende, äußerst einfache Musik, und Herzen, die von dem Geiste des Christenthums und der innigsten Liebe zu ihrer erhabenen Königin wahrhaft durchdrungen sind, und Du wirst mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich mich selbst bis zu Thränen dabey gerührt gefühlt habe. Einen prächtigen Anblick gewährte aber die große Kirchenparade. Schade, daß nicht sämmtliche Truppen, von einem gemeinschaftlichen Versammlungsplatze ausziehend, in einer ununterbrochenen Reihe durch die Stadt nach der Michaelskirche marschirt sind; es müßte ein äußerst glänzender Zug gewesen seyn. So aber war es selbst vor der Kirche nicht möglich alle Truppen in dieselbe einziehen zu sehen, indem sie von verschiedenen Seiten her zu beyden großen Kirchthüren zugleich einmarschirt sind: dennoch dauerte der Zug wohl über eine halbe Stunde. Es waren Truppen von allen Waffengattungen, worunter sich namentlich das sehr schöne erste Linienregiment König, das leichte Bataillon Fick, ein Bataillon Artillerie und 9 Eskadrons Chevauxlegers befanden. Dazu kamen noch die verschiedenen Waffengattungen der National-Garde 2ter Klasse, welche in der großen Kirche kaum mehr Unterkommen finden konnten. Alle Truppen waren mit klingendem Spiele versehen und zeichneten durch Glanz und schöne Haltung sich aus. Während des Hochamts war türkische Musik, die äußerst stark aus den verschiedenen Musikkorps der Truppen zusammengesetzt und in dem majestätisch gewölbten Tempel von vorzüglicher Wirkung war. Vorzüglich erschütternd aber war dieselbe während dem Te Deum, und die Schläge mit der großen Trommel gaben den Artilleriesalven wenig nach, die inzwischen ausserhalb der Stadt von einer Anhöhe an der Isar herabkrachten.

Nach geendigtem Hauptgottesdienste waren die Straßen ganz vollgefüllt mit Soldaten, die jetzt von der Kirche nach Hause eilten, und man sah nun Nationalgardisten und Militär, in den verschiedensten Uniformen und Waffen, sich durcheinander bewegen, unter die noch dazu ein großer Schwarm von Leuten in bürgerlicher Kleidung, Männer und Weiber und Kinder sich mischten. Das Alles trägt sich während dem Geläute der Mittagsglocken und dem Knalle der Kanonen zu, deren Donner während dem Te Deum begonnen. Stelle Dir dabey die Menge der Karossen noch vor, die jetzt die hohen Authoritäten, welche dem Gottesdienste beywohnten, nach Hause bringen, und Du mußt gestehen, daß nichts über das bunte Leben geht, das sich bey dieser Gelegenheit in unsern Straßen begibt.

Ich hatte Mühe durch das dichte Gedränge dieser großen Volksmasse nach meiner stillen Wohnung zu kommen, deren Einsamkeit und Einförmigkeit gerade das Gegentheil von dem Glanz und dem Gewühl ist, das ich so eben verlassen. Ich brachte einige Zeit mit Nachdenken zu, und setzte mich endlich zu Tische. Wo ist er diesen Morgen gewesen, Johann? frug ich meinen Bedienten. — Draussen im Lager, antwortete er. Da war auch große Parade und vor einem Gezelte, das eine Capelle vorstellte,

Digitized by Google

wurde Messe und Te Deum gehalten. Alle Soldaten paradirten dabey, und wie es an's Gebet kam, das der Priester freylich lateinisch hersagte, da waren viele so gerührt, daß sie haben weinen müßen. Ich verstehe nun zwar nicht lateinisch, und die Soldaten verstehen es die meisten wohl auch nicht, aber der Priester hatte die Namen unsrer Königin in seinem Gebete doch so laut ausgesprochen, daß jeder dabey an sein Gebet und seinen Wunsch dachte, und weil der Soldat mit Worten eben nicht gut fortkann, sich ein paar heiße Thränen aus den Augen wischte, deren ein Mann, wenn er schon Soldat ist, gewiß sich nicht schämen darf. — Aber auf den Abend, lieber Herr, da muß es recht schön werden im Lager. Alles wird illuminirt: die Leute arbeiten schon was sie nur können, und jeder Mann erhält mehrere Patronen Raketten oder Leuchtkugeln, wie sie es nennen, die in die Luft geschossen werden.

Der Junge hatte eine kindische Freude als ich ihm erlaubte, daß er des Abends auch hinausgehen dürfe, und erzählte mir noch viel von den Zubereitungen, die er hat machen gesehen. — Ich brachte meine Geschäfte in Ordnung, um diesem herrlichen Nationalschauspiele gleichfalls beywohnen zu können, und wer weiß, wer sich im Ernst wohl mehr darauf freute, mein Johann oder ich.

Es war sieben Uhr Abends. Das Wetter hatte den Nachmittag mehrmal Unheil gedroht; ein Theil des Himmels war zwar ganz heiter, ein andrer aber noch so ziemlich mit Wolken bedeckt. Ich machte mich denn, mit einem Regenschirm bewaffnet, auf den Weg. Eine Stunde braucht man doch immer von der Stadt bis in's Lager. Kaum war ich im Freyen, als ich im Rücken der Stadt ein Gewitter bemerkte, das so recht wie ein lauernder Feind im Hinterhalt dastand, und in die allgemeine Freude auf einmal hereinzufallen und durch einen heftigen Regenguß die schöne Illumination und uns zu Wasser zu machen drohte. Der Mensch soll sich nie ganz auf etwas freuen, sprach ich bey mir selbst, desto tiefer fühlt er dann ein Vergnügen, wenn er vorher mit etwas Widerwärtigen um den Besitz desselben hat kämpfen müssen. Nun, dieser Dämon wird es wohl bey seinem Drohen bewenden lassen, dachte ich, indem ich mein Gesicht vom Gewitter hinweg gewendet und hoffnungsvoll vorwärts sah, wo in schöner, lichter Ebene, von der untergehenden Sonne freundlich beschienen, das Lager mit seinen vielen tausend Gezelten sich zeigte.

Du kannst Dir denken, daß durch diesen Contrast zwischen Licht auf der einen und Dunkel auf der andern Seite die frappanteste Wirkung für das Auge hervorgebracht werden mußte, und schwerlich würde der magische Schein sich wohl malen lassen, der sich über die ganze Gegend ergossen.

Die Sonne ging unter. Die Nacht währte nicht lange; ein neuer Tag verbreitete sehr bald seinen blendenden Schimmer durchs Lager, und das Ganze sah aus, als ob das Reich der Wirklichkeiten auf einmal verschwunden und das der mächtigen Feen an seine Stelle getreten wäre. Die Strahlen dieses neuen Tages umschlangen sich durchs ganze Lager hindurch zu einer unermeßlichen Kette und deuteten dadurch auf ein eben so glänzendes Band der Herzen, das von einem Heerhaufen zum andern eine ganz gleiche Uebereinstimmung der Gefühle so wie der Pflichten gebildet. Hoch, wie der feurige Sinn der Edeln, ragten Flammensäulen zum Himmel empor, und ein Monument in Quadratform von kolossaler Größe, über welchem hoch der Namenszug der besten Königin prangte, drückte sehr schön die Vereinigung aller Herzen zu einem festen, unerschütterlichen Ganzen aus, über welchem das „schönste Bild an Baierns Sternenhimmel" wie eine segnende Gottheit schwebte.

Hinter dieser unermeßlichen Lichtspalier zeigte sich in bunter Beleuchtung die Kriegsstadt mit ihren vielen tausend Gezelten, über welchen unzählige Lampen und zwar von denselben Farben angebracht waren, wie die in den verschieden ihnen angewiesenen Distrikten campirenden Bataillone dieselben führten. Man sah demnach durch die prächtige Licht-Einfassung von vorne in diese von einem vielfarbigen Helldunkel umflossene Stadt wie in ein Gebieth der Traumwelt hinein, das der Phantasus mit seinen Geistern bewohnt. Es nahm sich äusserst sonderbar aus, die Soldaten zwischen diesen Räumen gleich chinesischen Schatten hin und her schreiten zu sehen. Ich beschäftigte mich nun die Hauptinschriften zu besehen, welche hin und wieder sehr passend angebracht waren, und theile sie Dir auch hier mit: sie scheinen mir Muster des Lapidarstyls zu seyn und als solche würdig, von jedem Baier aufgezeichnet und aufbewahrt zu werden. Hier hast Du sie alle:

I.

Dem — Völker und Herzen — gehorchen — dem geliebten Vater — seiner treuen — Krieger — Maximilian — Joseph.

II.

Dem — schönsten Bilde — an Baierns Sternenhimmel — sicher leitend — zu — Sieg und Ehre — der — Königin — Caroline.

III.

Dem — vielversuchten — Kriegs-Fürsten — der — getheilet — starken Muthes — Mühe und Gefahren — Ludwig August.

IV.

Dem — kühnen Freunde — des — Waffen-Ruhmes — dem — muthigen Führer — der — Heeres-Schaaren — Carl Theodor. —

V.

Dem — edeln Sprossen — des — freundlichblühenden — Fürsten-Stammes — Segen und Heil.

VI.

Dem — Vaterlande — dem Blut und Leben — freudig weihet — der kampfgerüsteten — Söhne — Heer.

Was die übrigen Inschriften betrifft, so muß ich bedauern, daß ich sie nicht alle lesen habe können: Folgende dürfen jedoch meines Erachtens angeführt werden. Sie scheinen auf die herrschende Stimmung der Krieger berechnet, und ihre Worte somit der Ausdruck der allgemeinen Gefühle derselben an diesem Abend gewesen seyn. Hier hast Du sie gleichfalls:

Sicherheit dem Throne
Unsers Königs zu erringen,
Und des Friedens süße Wonne,
Karoline, Dir zu bringen,
Dazu glüht voll heißer Lust
Unsre kriegerische Brust.

Für Sie den Frieden zu erwerben,
Für Sie dem Tode sich zu weih'n,
O Brüder, was kann süßer seyn,
Als für Sie siegen oder sterben!

Gibts Frieden nicht und gehr's zum Kriege,
Wahlan, wir stellen froh uns ein,
Und Karoline soll zum Siege
Das Losungswort der Baiern seyn.

O, Königin, von Deinen Städten allen
Im Glanz der Kron' und Tugend gleich verehrt,
Laß, was der Krieger treue Brust begehrt,
Der Zeitenstadt Gelübde Dir gefallen.

Ein Kanonenschuß gab das Zeichen von der Ankunft der Königin. Auf der ganzen Linie ertönte nun türkische Musik, in die der Schall der Trommeln und das laute Schmettern der Schützenhörner sich mischte. Ihre Majestät fuhren durch die zu äusserst am linken Flügel errichtete schimmernde Triumph-Pforte, mit den königlichen Hahelten, den Prinzessinen, und Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzogin von Neuburg, in's Lager herein, von einer Eskadron Chevauxliegers umgeben und von einer glänzenden Suite begleitet, worunter sich die Wagen der auswärtigen Hrn. Minister, der obersten Staatsauthoritäten und eines zahlreichen hohen Adels befanden. Der Zug ging langsam, unter dem unaufhörlichen Rufe der Krieger: Es lebe die Königin! die ganze lange Zeile der Lampen bis zu der am äußersten rechten Flügel errichteten zweyten Triumpforte hinab, von wo Ihre Majestät sich nach der Allee zu verfügen geruhten, welche gegen der Mitte des Lagers hin, jedoch in einiger Entfernung von demselben, neben dem königlichen Gezelte errichtet war, um von dort aus die ganze Lichtmasse in ihrer völligen Ausdehnung zu überblicken. Plötzlich aber erhob sich ein donnerähnliches Geräusche, und eine Erscheinung von äusserst seltner Art überraschte alle Zuschauer. Die im Lager aufgestellte Infanterie drückte nämlich ihre Gewehre los, und du sahst nun auf der ganzen langen Zeile der Beleuchtung, hinauf und hinunter, eine so unermeßliche Menge von Leuchtkugeln hoch in die Luft fliegen, daß es aussah, als ob man damit den Himmel illuminiren wollte. Denke Dir nun eine solche Decharge in Einem fort, so daß man wohl eine halbe Stunde zählen durfte, bis die letzten Patronen abgeschossen waren, und Du kannst Dir vielleicht einen Begriff davon machen, von welcher Wirkung dieses herrliche Schauspiel gewesen seyn muß. Es war ganz eigentlich was man ein Freudenfeuer nennt; diese zum Himmel emporspringenden Leucht-Kugeln drückten so recht die hüpfende Freude der Herzen aus, die aus dem engen Raume des Busens heraus, sich gerne zu den Sternen aufgeschwungen hätten, um sich und ihre Seligkeit über die Welt ausdehnen zu können. Stelle Dir es vor, wie Du willst, Du wirst von jeder Seite nur Großes und Herrliches an diesem schönen Nationalfeste entdecken. Ich brauche Dir nicht die Rührung der Einzelnen zu beschreiben, wo sich das Ganze so schön zu Einer Empfindung verband. — Auch der Himmel nahm Antheil an unsrer innigen Feyer; sein Anblick gewährte ein interessantes Gemälde. Es war eine himmlische Sommernacht. Das Gewitter hatte sich in dünne Wölkchen zertheilt, hinter welchen der Mond bald sich versteckte, bald wieder hervorkam. Die Luft war mild und erquickend; die Natur lag in süßer, freundlicher Ruhe; die Menschen schienen in seligen Gefilden zu wandeln; allen war es so leicht und wohl wie in der beglückenden Nähe einer huldreichen Gottheit: überall sprach man nur mit Enthusiasmus von Ihr, der alle Herzen huldigen, die wir kindlich als die zärtlichste Mutter lieben, und voll Ehrfurcht als die tugendhafteste Königin verehren; ich gedachte an meine Erscheinung am Morgen und fühlte mich noch wunderbarer entzückt und begeistert.

Gern hätte ich an deiner Brust, mein Freund, mein überströmendes Gefühl ausbauchen und im traulichen Erguße mit Dir meine große Seligkeit doppelt genießen mögen! Hier hast Du nun auf dem Papier, so viel sich mit der Feder hersagen ließ: das Unaussprechliche erwarte nicht, daß ich es Dir beschreiben kann. Lebe wohl! Es ist vollkommen Tag. Diese Mittheilung hat mich erquickt; ich fühle mich wohl und leicht und wünsche Dir recht guten Morgen!

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 14. August.

Mathilde vor dem Christusbilde, oder die Bekehrung.

Auf dich, mein Heil, wag' ich zu schauen,
Zu dir, Erlöser, hoffe ich!
Mit festem, innigen Vertrauen
Stehst du zu deinen Füßen mich.
Denn wo ist Heil, das du nicht spendest?
Wo stille Friede, Seelenglück,
Wenn du es gnadenvoll nicht sendest
Dem Flehenden mit frommem Blick?

Dem irrd'schen Willen hingegeben,
Von sünd'ger Liebe heiß entflamme,
Fühl' ich in mir die Triebe leben,
Die meines Gottes Wort verdammt.
Ach! meiner Schwachheit groß Vergehen
Vernimm's, o Herr, aus eur'gem Mund!
Thu' mir, erhörend heißes Flehen,
Ein Zeichen der Vergebung kund.

Ein Jüngling, Gott! aus jenem Stamme,
Wo man dein heilig Wort nicht kennt,
Entzündete die sünd'ge Flamme,
Die jetzt verzehrend in mir brennt.
Ein Sarazen! — ein Gottverächter! —
O Herr! verwirf mich Arme nicht!
Sey mir ein Retter, Schild und Wächter!
Erleuchte mich mit deinem Licht! —

Ich fühle mich von starken Mächten
Dahingerissen in den Tod
Der Seele — ach! mit deiner Rechten
Erlöse mich aus dieser Noth!

Den Frieden sende mir von oben,
So wie er einst mich froh beglückt,
Als ich zu dir empor gehoben
Dein Bild mir tief ins Herz gedrückt.

Laß' mich der eiteln Lust entsagen,
Ach! gib' mir Kraft und hohen Muth! —
Auch blutend mög' das Herz nicht zagen,
Auch sterbend noch der wilden Fluth
Entgegenkämpfen sonder Weichen —
Vertrauend deinem Schutz allein.
O mögest dich herunterneigen
Und nochmal mir ein Heiland seyn!

Ich fühle neue Kräfte rege,
Ein ander Leben strömt durch mich.
Ja! du beschirmest meine Wege
Und Kraft und Muth find' ich durch dich.
Nicht mehr erzitt're ich ob dem Nahen
Des Feindes meiner Seligkeit.
Was Theures einst die Blicke sahen
Sinkt in den Schooß der Ewigkeit.

Abbuß.

Mit schnellen Füßen hergeeilet
Bin ich zu dir, geliebtes Mein!
Denn wo die Seele immer weilet,
Da möchten auch die Augen seyn.
Du süße Braut — und nicht mit Blicken
Der Zärtlichkeit empfängst du mich?
Wer wagt's mein Glück mir zu entrücken?
Was änderte so plötzlich dich?

Digitized by Google

Mathilde.

Zum Quell der Gnaden schaut' ich reuig,
Da öffnete sich neuer Lust
Die Seele, und ich warf mich gläubig
An des Erlösers heil'ge Brust. —
Nicht ohne ihn wirst du mich finden,
Nicht ohne ihn seh' ich dich mehr.
Des Glaubens Tief' mußt du ergründen
Um ihn nur strahlt die Hoffnung hehr!

Wirst du zu Seinem Bilde wallen
In süßer Lieb' zu Ihm vergehn,
Dann wird des Schleiers Hülle fallen,
Verklärt wirst du das Ew'ge sehn. —
In solcher Hoheit, solchem Glanze,
Wie du auf Erden nichts erschaut. —
Der Liebe hehre, zarte Pflanze
Ist Gottes Engeln nur vertraut.

Ein wunderbares Glück, ein Sehnen,
Wie auf der Erde nichts ihm gleicht,
Verdrängen alles ird'sche Wähnen,
Du fühlst dich froh und himmlisch leicht.
Auf! Auf! — nach Oben wirst du streben! —
Siehst du der Morgenröthe Schein? —
Dort, dort ist seelig, ewig Leben,
In Christo ziehn wir dort einst ein!

Die goldnen Pforten seh' ich offen,
Es strömen Strahlen rings hervor.
Erfüllet ist der Seele Hoffen,
Verklärt dringt sie zum Licht empor.
Ich höre hohe Worte klingen:
„Nimm hin der Treue ew'gen Lohn!"
Die heil'gen Chöre hör' ich singen —
Allmächtig rauscht der Salten Ton!

Abdhul.

Wie wird mir! — ha! welch' neues Leben
Ergießt durch meine Seele sich! —
Es will des Ird'schen mich entheben,
Mit neuen Augen schau' ich dich.
Im Himmelsglanze seh' ich wallen
Um dich die Gottgesandte Schaar —
Ich höre Jubellieder schallen —
Mir wird das Heil'ge offenbar!

Die alten Götter sah' ich scheiden —
Der Tempel Säulen stürzen hin!
Am Geist'gen wird das Herz sich weiden,
Am Ueberirdischen der Sinn.
Ich flehe, Christ! in deine Arme;
Du reichst sie über Trümmer mir,
Daß ich an deiner Brust erwarme
Und schöpfe hohen Trost aus dir.

Und du, die mir des Himmels Pforten
Eröffnet, und mit frommem Sinn,
Mit der Begeist'rung hohen Worten
Geführt zum Lebens Quell mich hin:
Dich soll der Thaten Loeber lohnen
Den ich für Christus mir erlangt; —
Er wird in meinem Herzen wohnen,
Wenn Sehnsucht heiß nach dir verlangt.

Des Kreuzes Fahne folgt der Krieger,
Für Gottes Sache fließt sein Blut,
Und kehrt er heim als müder Sieger,
Bezwinger blinder Heidenwuth:
Dann reicht der Herr aus deinen Händen
Ihm Lohn für seines Kampfes Glück;
Dich wird er ihm als Engel senden,
Sein Seegen strahlt in deinem Blick!

Betty Sendtner, geb. B.

Zemmonde.

Nach dem Englischen.

Am Hofe Fadhallahs, eines vortrefflichen Königs, erschien ein junger, geistvoller und höchst liebenswürdiger Derwisch. Sein Ruf war vor ihm hergegangen, und hatte sowohl dem Fürsten als seiner Gemahlin, der reitzenden Zemronda, den Wunsch eingeflößt, den berühmten Mann zu sehen, und ihn um Manches zu fragen; denn der Derwisch war im Besitze wichtiger Geheimnisse, die Pforten des Geisterreiches waren ihm geöffnet, und die Kraft der Elemente stand ihm zu Gebote.

Fadhulle fand, daß ihm der Ruf nicht gelogen hatte, und der Derwisch hatte nicht nöthig, übernatürliche Mittel in Anwendung zu bringen, um den

lernbegierigen König zu bezaubern. Fadhalla floh den Umgang aller andern Menschen, seit er mit dem Weisen bekannt geworden und bot ihm, um sich nicht mehr von ihm trennen zu müssen, die erste Stelle in seinem Königreiche an. Nachdem ihm der junge Derwisch mit viel Bescheidenheit gedankt, bat er ihn von seinen Bitten abzustehen, indem er das Gelübde gethan hätte, seine Unabhängigkeit zu erhalten, und nie andre Pflichten auf sich zu laden, als die allgemeinen seines Standes. Der König mußte sich begnügen, einen Freund in ihm zu finden.

Eines Tages befanden sie sich auf der Jagd allein, und der Derwisch erzählte dem König viel Wunderbares von seinen Reisen und Begebenheiten. Nachdem er ihm von Indiens Schätzen und Merkwürdigkeiten erzählt hatte, sagte er: „Dort machte ich die Bekanntschaft eines alten Brachmanen, der in die verborgensten Geheimnisse der Magie eingeweiht war. Er starb in meinen Armen, und ehe er verschied lehrte er mich nach eine seiner wichtigsten Künste, jedoch unter der Bedingung keinem Menschen etwas davon zu entdecken."

Der König fand einen muthmaßlichen Zusammenhang zwischen dieser Kunst und der Weigerung des Derwisches, von seinen Gunstbezeugungen Gebrauch zu machen. Er rieth: es sey die Macht, Gold zu machen.

„Mit Nichten, erwiederte der Derwisch; es ist noch ein erstaunenderes Wunder: es ist die Macht einen todten Körper dadurch zu beleben, daß ich meine Seele in ihn übergehen lasse."

Der Derwisch hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Damhirsch neben ihnen hin lief. Der König tödtete ihn mit einem Pfeilschuß, worauf er zum Derwisch sagte, er finde hier eine vortreffliche Gelegenheit, seine Kenntnisse geltend zu machen. Augenblicklich blieb der junge Mann leblos hingestreckt liegen, und der Damhirsch sprang liebkosend um den König herum, fiel dann von Neuem wieder todt auf den Rasen, und der Körper des Derwisches belebte sich.

Entzückt, ein so außerordentliches Wunder gesehn zu haben, beschwor der König seinen Freund, bey allem was ihm heilig war, ihm sein Geheimniß mitzutheilen. Der Derwisch weigerte sich anfänglich, das Versprechen zu brechen, das er dem sterbenden Brachmanen gegeben. Nichts desto weniger erweichten ihn die Bitten des Fürsten, und nachdem ihm der König mit einem Eide versprochen hatte, das Geheimniß bey sich zu bewahren, lehrte er ihn zwey Worte, deren Aussprechung den Zauber hervorbrachten.

Der König wiederholte die Worte, die der Derwisch ihm vorgesagt hatte, und augenblicklich ging seine Seele in den Körper des Damhirsches über. Er hatte indessen nicht Zeit unter dieser neuen Gestalt viele Betrachtungen anzustellen, denn der verrätherische Derwisch ließ augenblicklich seine Seele in den Körper des Königs übergehen, und ergriff dessen Pfeile, um ihn zu tödten, als der König, der seine Absicht errieth, plötzlich in das Dickicht des Waldes flüchtete.

So war dem ehrgeizigen Derwisch sein schändlicher Verrath gelungen, er kehrte unter der Gestalt des Königs und als Zemrandens Gemahl nach der Stadt zurück. Das erste was er that, um seine unrechter Weise erworbene Gewalt zu sichern, war, daß er seinen Unterthanen durch eine Proklamation befahl, alles Wildpret in seinem Königreiche auszurotten. Der König wäre auf diese Weise mit den andern zu Grunde gegangen, wenn er nicht in den Körper einer Nachtigall sich geflüchtet hätte, die er todt am Fuße eines Baumes fand.

Unter dieser neuen Gestalt flog er ohne Gefahr nach seinem Pallaste, setzte sich auf einen Baum, dessen Blätterschmuck den Appartements der Königin Kühlung gab, und sang so süße und melancholische Weisen, daß die Königin sich dem Fenster näherte, um dem Gesange besser zu lauschen.

Mit Kummer sah der König, daß er, statt Theilnahme zu erregen, die Heiterkeit der Fürstin und einer jungen Sclavin, die sich bey ihr befand, erweckte. Er fuhr indessen fort, die Königin täglich von Morgen früh bis in die sinkende Nacht mit seinen Gesängen zu unterhalten, und selbst Nachts,

Digitized by Google

wann ringsum alles schlief, ertönte der Hayn von seinen Traueraccorden. Die Königin gab endlich, bezaubert von des Vogels Gesang, den Befehl, alle Mittel anzuwenden, um seiner habhaft zu werden. Der König, der nur ein Mittel suchte, sich seiner geliebten Gefährtin zu nähern, ließ sich leicht fangen, und flog, die Liebkosungen der andern Damen verachtend, schnell auf den Schoaß der Fürstin. Gerührt von seinen Liebkosungen befahl Zemrande, ihm in ihrem Schlafzimmer einen offenen Käfig zu machen, und so konnte er jeden Morgen sich seiner schönen Gemahlin ungestört nähern, und in tausend kleinen Liebesbezeugungen versuchen, ihr sein Schicksal und seinen wahren Stand zu erkennen zu geben. Täglich brachte die Königin Stundenlang damit zu, mit ihm zu scherzen und ihm zuzuhören. Da hätte Fahdallah glücklich seyn können, wenn er nicht den König die Rechte, die ihm seine gestohlene Gestalt gab, auch auf seine Gemahlin hätte ausdehnen sehen, wodurch er aber den grausamsten Martern ausgesetzt wurde.

Ofe trachtete der Ursurpator die Freundschaft der Nachtigall, des Lieblings seiner Gemahlin, zu gewinnen, aber immer suchte Fadhallah durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, seinen Unwillen gegen ihn sichtbar auszudrücken. Er pickte ihn mit seinem Schnabel, schlug mit den Flügeln; aber leider gab sein unmächtiger Zorn seinem Nebenbuhler und Zemronden nur neuen Stoff zu Scherzen, die sein Herz zerrissen.

Zemrande theilte ihre Zärtlichkeit zwischen der Nachtigall und einem kleinen Hunde, dem gleich dieser in ihren Apartements zu wohnen erlaubt war. Dieses Hündchen starb plötzlich, und die Seele des Königs ging in den Körper desselben über. Als aber am andern Tag Zemrande ihren Lieblingsvogel leblos fand, war ihr Schmerz gränzenlos. Alle Artigkeiten, alle Liebkosungen des kleinen Thieres, dessen Instinkt sich der Vernunft zu nähern geschienen, kamen ihr in den Sinn und entlockten ihr bittre Thränen.

Ihre Frauen ließen, als sie alle ihre Tröstung vergebens sahen, den König rufen, der, als auch seine Vorstellungen fruchtlos blieben, lebhaft gerührt wurde von der Anhänglichkeit Zemrandens an ihrem kleinen Liebling, und zu ihr sagte: Ich will Euch zu Liebe eines der tiefsten Geheimnisse meiner Kunst in Anwendung bringen. Ihr sollt täglich Euren Vogel eine Stunde lang am Leben und euch mit seinen Gesängen so ergötzen sehen, wie er bis jetzt es gethan.

Die Königin bezeugte einiges Mißtrauen gegen die Versprechungen ihres Gemahls, der König streckte sich aber auf ein Sopha hin, ließ seine Seele in den Körper der Nachtigall übergehen, und mit Staunen sah Zemronde das Wiederaufleben desselben.

Der König, der in der Gestale des kleinen Hundes in einer Ecke des Zimmers Zeuge van dieser Scene gewesen war, ging augenblicklich wieder in seinen eigenthümlichen Körper zurück, warf sich mit Ungestüm über den Käfigt her und erdrosselte den Verräther.

Zemrondens Kummer wurde dadurch zwar erhöht, als ihr aber der König die nöthige Aufklärung gegeben, pries sie sich glücklich auf diese Weise ihrem rechtmässigen und geliebten Gemahl wieder zum Besitze seiner Rechte verholfen zu haben. Uebrigens ließ ihr der im Walde gefundene todte Körper des Derwisches, und der Befehl des Usurpators zu Vertilgung alles Wildprets keinen Zweifel an der Wahrhaftigkeit dieser Erzählung mehr, die, als sie bekannt wurde, dem ganzen Reich einen neuen Beweis des Satzes gab, daß: wer Andern eine Grube gräbt, zuletzt selbst hineinfällt.

B. S.

Anekdote.

Abraham Fabert, der brave Marschall von Frankreich, wuede bey der Belagerung von Turin im Jahre 1640 gefährlich am Schenkel verwundet. Die Wundärzte waren einig, der Schenkel müsse abgenommen werden, um dem Verwundeten das Leben zu erhalten. Keine Amputation! sagte der Marschall lächelnd, der Tod soll mich ganz haben, oder nichts. Er wurde auch glücklich geheilt.

Powered by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 18. August.

Der Ungeliebte.

(Nachgeahmt.)

Laß, o Natur, mich Verlaß'nen an deiner Mutterbrust flehen,
Daß ich vergesse den Harm, der mir mein Leben verzehrt.
Mutter Natur! meine Wange verblüht vom sengenden Schmerze,
Und die Thräne des Grams grabet zur Höhlung das Aug',
Keine Freude bringt mir dein Liebling, der Blumenlenz, und der Zephyr im Blüthengesträuch schwirret nur klägliche Ach.
Sorglos versingt der Vogel die Zeit auf schaukelnden Zweigen,
Munter aus Blüthen saugt Honig die Biene, und summt;
Aber ich durchwandle betrübt die düsteren Wälder,
Und kein Blümchen beut lindernden Balsam mir dar.
Jünglinge schwärmen umher, zu suchen duftende Veilchen,
Und sie schmücken damit schäckernd den Busen der Treu'.
Zärtlich drückt dann den Liebling ans Herz das zärtliche Mädchen;
Glühend danket das Aug', küssend belohnet der Mund.
Myrtha! auch dir hab' ich Veilchen gepflückt im duftenden Thale,
Und du — danktest mir zwar, aber du küßtest mich nicht.
Myrtha! blühet mein Veilchenstrauß, und duftet er minder?
Myrtha, du schätzest ihn nicht; Myrtha, du liebest mich nicht.
Einsam, verlassen bin ich; mir trauern Fluren und Wälder;
Oede ist alles umher, öde ist alles in mir.
Mutter Natur! bezaubre den lieblichen Blumenlenz, daß er Myrtha's verschlossenes Herz öffne dem Keime der Lieb'.

Ein Beytrag zu einer Geschichte der Armen-Anstalten in Baiern, vorzüglich in München.

Von dem Zeitraume an, als der thätige Menschen-Freund General Graf von Rumford das Armen-Wesen übernahm, und, kräftig unterstützt von der Regierung und vielen gleichgesinnten Edlen, Schöpfer und Gründer des neuen Armen-Institutes ward, dürfte es nicht schwer halten eine vollständige Geschichte davon zu liefern. Die zahllosen öffentlichen und offiziellen Bekanntmachungen und mehrere kleinere und größere darüber im Publikum erschienenen Schriften geben hinlängliche Materialien zu einem schönen Ganzen. Und würde sich ein Mann damit befassen, der mit und nach Rumford dem Vaterlande so viele wesentliche Dienste in dieser Hinsicht leistete, der so ganz in den Geist des Reformators eindrang, dem Institute selbst viele Jahre mit Feuer, Eifer und unermüdeter Thätigkeit vorstand, wie Herr Rath Anton Baumgartner, so erhielten wir gewiß ein vorzügliches Werk.

Sechs und sechzig Jahre früher trat ebenfalls für das Armen-Wesen in Baiern, und vorerst für die

Hauptstadt München eine neue Epoche ein. Der damals so eben geendigte Krieg mehrte die Anzahl der Bettler auf einen Grad, daß man sich veranlaßt fand, auf Mittel und Wege zu denken, theils sie zu vermindern, theils für sie auf eine bessere und zweckmäßigere Weise wie bisher zu sorgen. Man fing das Werk sehr lebhaft und mit ungemeinem Eifer an; arbeitete eine neue Bettel-Ordnung aus, schrieb alle Bettler namentlich auf, klassificirte sie, und gab das Verzeichniß davon gedruckt heraus, setzte bey jedem bey, was er an wöchentlichem Almosen bezogen, und fügte die Bitte bey: „Sollte Jemand wahrnehmen, „daß eine oder die andere dieser im Armen-Verzeichniß angeführten Personen zuviel Almosen bezöge, „oder dessen wohl gar unwürdig sey, so möchte man „ja hievon die Anzeige machen, und man würde sie „nicht allein gerne und dankbar aufnehmen, sondern „auch auf der Stelle die Sache untersuchen, und im „letztern Falle eine von dem Anzeiger selbst vorgeschlagene Person dafür einrücken lassen."

Allein man gerieth rücksichtlich des Fondes bald in Verlegenheit, ohne welchen man, da er nicht ergiebig genug war, die Bettelordnung nicht allein für diesen Augenblick auszuführen, sondern auch in der Folge wirksam zu erhalten, zu dem großen vorgesetztem Ziele nicht zu gelangen hoffen konnte. Die Einwohner Münchens selbst, die zum Theile durch den Druck des unseligen Krieges gelitten hatten, schienen nicht geradezu besteuern zu wollen; noch standen so viele und starke Beyträge zu erwarten, die ein so schwerer Anfang erheischte. Eine bisher unbekannte und ganz eigene Idee sollte der Verlegenheit abhelfen — eine Armen-Lotterie! Diese Lotterie kam auch wirklich zu Stande, und zwar unter dem churfürstlichen höchsten Schutz und öffentlicher Garantie des damaligen churfürstlichen Hofkammerraths Johann Baptist von Ruffin und der Gebrüder Rocker, Wechsler zu München. Sie bestand im Anfange aus 10,000 Loosen, worunter 1000 Treffer. Das Loos kostete 1 fl. 15 kr. Der höchste Gewinn war 1500 fl. — der geringste 3 fl. — Bey Auszahlung des Gewinns wurden von den 10 ersten Gewinnsten 9 kr. vom Gulden, von allen übrigen aber nur 6 kr. abgezogen, welcher Abzug von jeder Ziehung 1509 fl. betrug, und dem Armenfonde gewidmet wurde. Ob in der Folge noch mehrere Ziehungen statt hatten, oder es bey dieser ersten verblieb, weiß ich nicht. Alle übrigen Lotterien und Glückshäfen waren damals streng untersagt und verboten. Merkwürdig ist der 13te §. in der gedruckten Ankündigung dieser Armen-Lotterie; er heißt wörtlich so: „Weil diese Lotterie lediglich zum Behuf der Armen und dahin abzielet, damit nicht nur die auf nächstkünftige Lichtmeß allhier anfangende neue Bettel-Ordnung desto eher zum Vollzug gebracht und gehandhabt, sondern auch successive auf das Land extendirt, und endlich ein Regulativum universale daraus gemacht werde könne, so lebt man der gänzlichen Zuversicht, daß ein jeder aus christlich und patriotischem Gemüth das Seinige nach allen Kräften darzu beytragen, und was seithero durch unordentlich und unverdienstliches Almosengeben nicht sowohl dem armen Bedürftigen, als dem faulen und Arbeitsscheuenden liederlichen Gesind zugeflossen ist, mit weit grösserem Nutzen in gegenwärtige Lotterie verwendet werde u. s. w.

Idee zu einem Katechismus der Vernunft (s. Friedr. Schlegels Athenaeum) für edle Frauen.

Die zehn Gebote. 1) Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm: aber du sollst Freundin seyn können, ohne in das Colorit der Liebe zu spielen und zu kokettiren oder anzubeten. 2) Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder fantasirten; sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerey der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle. 3) Du sollst von den Heiligthümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen: denn die wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst ent-

Digitized by Google

weiht und ſich hingibt für Geſchenke und Gaben, oder um nur in Ruhe und Frieden Mutter zu werden. 4) Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feyerſt, und wenn ſie dich halten, ſo mache dich frey oder gehe zu Grunde. 5) Ehre die Eigenthümlichkeit und die Willkühr deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe, und ſie kräftig leben auf Erden. 6) Du ſollſt nicht abſichtlich lebendig machen. 7) Du ſollſt keine Ehe ſchließen, die gebrochen werden müßte. 8) Du ſollſt nicht geliebt ſeyn wollen, wo du nicht liebſt. 9) Du ſollſt nicht falſch Zeugniß ablegen für die Männer; du ſollſt ihre Barbarey nicht beſchönigen mit Worten und Werken. 10) Laß dich gelüſten nach der Männer Bildung, Kunſt, Weisheit und Ehre. — Der Glaube. 1) Ich glaube an die unendliche Menſchheit, die da war, ehe ſie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm. 2) Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerſtreuen, ſondern um zu ſeyn und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Feſſeln der Mißbildung zu erlöſen, und mich von den Schranken des Geſchlechtes unabhängig zu machen. 3) Ich glaube an Begeiſterung und Tugend, an die Würde der Kunſt und den Reiz der Wiſſenſchaft, an Freundſchaft der Männer und Liebe zum Vaterlande, an vergangene Größe und künftige Veredlung.

Anekdoten.

Mazarin ſchlug Fabert vor, bey der Armee Spionendienſte zu thun. Ich glaube wohl, mein Gönner und Freund, ſagte Fabert, daß ein Miniſter brave Leute und Spitzbuben braucht, ich kann nur von der Zahl der erſten ſeyn. Als ihn auch Richelieu mit einem Dienſte beehren wollte, der einer Spionerie ähnlich ſah und mit dem Titel einer Geſandtſchaft und dem blauen Ordensbande ausgeſchmückt war, gab er die biedere Antwort: Ich mag meinen Mantel nicht mit dem Kreuze beehren, wenn Entehrung meines Herzens der Preis iſt.

„Malebranche, ſagte ein alter Hofmann von Verſailles, war ein berühmter, ein äußerſt merkwürdiger Mann.“ Sie haben wahrſcheinlich, ſagte ihn ein Gelehrter, die Schriften dieſes Weltenlichtes geleſen: ſeine Recherche de la verité; ſeine Entretiens sur la métaphysique et la religion; ſeine Abhandlung über die Seele, ſeine Phyſik u. ſ. w.? Des Alles nicht, ſagte der Hofmann, davon verſtehe ich nichts; aber ich habe geleſen, daß ihn Fürſten und Herren mit ihren Beſuchen beehrten, daß Jakob II. ihn zu ſehen gnädigſt geruhte, und daß der reiche, vornehme Mylord Guadrington alle Morgen eine Stunde ihn ſeiner Unterhaltung Angeſicht gegen Angeſicht würdigte; ja er durfte vor Miniſtern und Kardinälen — o unerhört! — ſeine Kalotte auf dem Kopf ſitzen laſſen.

Der Sohn des berühmten Crebillon iſt ein bekannter Romanenſchreiber. Er ſagte oft von ſeinem Vater: Sophokles ergötzte Athen im hundertſten Jahre ſeines Alters, und mein Vater ſtarb als ein Jüngling von 89 Jahren. — Euch kenne ich, ſpottete Piron, der Vater iſt ein großer Mann, und der Sohn ein großer Bube.

Die Eiferſucht, ſagte Raphael, hält Leonard da Vinci und Michel Angelo darum getrennt, daß ſie der Ruhm deſto kräftiger vereine.

Cäſar oder Nichts, pflegte der von den gräßlichſten Verbrechen beſudelte Cäſar Borgia zu ſagen. Der Himmel erhörte den Wunſch des ehrgeizigen Wütherichs; er wurde erſt Cäſar, dann Nichts.

Es gibt Ueberſetzer, ſagte Madame de la Fayette, die jenen Lakayen gleichen, welche die Höflichkeitsbezeugungen ihrer Herrſchaft in Grobheiten verwandeln.

Meine Hofleute, ſagte Ludewig XII., ſollen über meinen Geiz lachen, wenn ich mein Volk nur nie über meine Verſchwendung weinen ſehe.

Bis jetzt hat Frankreich ſeit vielen Jahrhunderten nur den Tod von drey Monarchen beweint. Jenen von Ludewig XII., von Heinrich IV. und von Ludewig XVI. Es

hätte also Thränen des Schmerzes für die Zukunft übrig, sagte ein Journalist, wenn es nicht zu viele Freudentheanen über das Hinscheiden der übrigen vergossen hätte.

Der Sohn und Erbe eines reichen Generalpächters erließ an den berühmten Bossuet die Bitte, gegen 100 Louisd'or ihm eine Leichenrede auf seinen Vater zu machen. — Ich will, gab Bossuet zum Bescheide, dem kindlichen Gemüthe keine Geldstrafe für die Schande des Vaters auflegen.

Ein englischer Lord ließ allenthalben Häuser aufkaufen, die an die Grenzsteine seiner Besitzungen stießen, und dann niederreißen. Da sieht man, sagte Locke, den heutigen Geist der Philosophie; das Einreißen lassen sich unsre Weisen all ihr Geld kosten, so daß ihnen kein Heller zum Wiederaufbauen bleibt.

Auf seinem Todbette sagte Malherbes: „Ich habe sechs Könige von Frankreich überlebt, aber nicht einen Herrn."

Man hatte einen jener Räuber verhaftet, welche, unter andern Uebelthaten, im Jahre 1793 den bleyernen Sarg, in welchem der Leichnam der Frau von Sevigne' beygesetzt war, gestohlen, und dabey die Gebeine dieser berühmten Frau aus der heiligen Grabesruhe auf eine rohe ärgernißgebende Art herausgeworfen hatten. Man fand, daß der Kerl nicht nur sehr schlau, sondern auch nicht ohne Bildung war. Hast du, fragte ihn ein Richter, nie etwas von der Frau von Sevigne' gehört? O ja, war die Antwort, ich habe selbst manches von ihr gelesen. Wie aber, fuhr nun der Richter heftig heraus, wie war es euch möglich, um ein paar elende Zentner Bley aus schnöder Habsucht die Asche einer so ehrwürdigen Frau, deren Tod von dem ganzen gebildeten Frankreich beweint wurde, und welche verdiente in Gold begraben zu werden, zu beunruhigen, zu beschimpfen? — Der Räuber lächelte und sagte darauf: Gerade weil sie einen goldenen Sarg verdiente, so haben wir ihr den bleyernen weggenommen. Nun steht es bey Ihnen, zu einem goldenen Sarge für sie zu kollektiren. Ich weiß es aber sehr wohl, daß die Thränen und Höflichkeiten wohlfeiler bey uns sind als Gold.

Ein Kaufmann war über seinem ewigen Ziffernmachen blind geworden; doch regierte er noch ein Comtoir, mußte aber durch verschiedene Bankerute, die ihm großen Schaden zufügten, endlich selbst aufhören zu zahlen. Der Arme befand sich in gedrängtester Lage, als noch ein Wechsel bey ihm einlief, auf acht Tage Sicht zahlbar. Großer Gott, rief der Kaufmann, ein Wechsel auf Sicht an mich blinden, armen Mann! Laß mich diesen Wechsel sehen, guter Gott, und ich will ihn mit meinem letzten Hemde bezahlen.

Auf dem Tische eines Buchbinders lagen viele Gebet-Bücher, unter andern eines betitelt: Gebetbuch für alle Stände. Ein Dienstmädchen las diesen Titel und fragte den Buchbinder: Sagen Sie doch, dient dieses Gebetbuch auch für jene, die sich im andern Stande befinden?

Sie sind schon 80 Jahre alt, sagte Ludewig XV. zu Corbillon; Sie verzeihen, Sire, sagte der große Dichter, nur mein Taufschein ist so alt.

Moden.

Man steckt nicht allein Bandschleifen, sondern auch ausgenähte Spitzen auf viele Hüte. Die Schleifen sind grün auf Dunkelblau, und so umgekehrt: Lilas auf Zeisig-Grün, Kirschroth auf weiß. Die weißen werden auch noch mit Strohschnüren besetzt. Die Mode der weißen Strohhüte nimmt zu; man trägt sie mit einem Gaze Fichü a la marmotte gelegt. Dasselbe macht auf diese Weise gepufft, daß der Hut noch viel höher erscheint. Jemehr der Kopf der Hüte sich erhöht, desto kleiner werden die Schirme, aber sie werden mit Tüll oder Gaze eingefaßt. Die Westen von turquoises und farbig gedruckten Pique, mit einem schwarzen mehr oder weniger breiten Band besetzt, vermehren sich jeden Tag. Anstatt Schnüren ziehen die Schuhmacher ein breites Band durch die Schuhe der Männer, manchmal bildet dasselbe drey große Knoten auf der Höhe des Fußes.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 21. August.

Meinem Sohne.

Daß du nun lebst und mir auf Erden
Von der Natur und Gott
Zum Sohn geschenkt bist, zum Gefährten
Und Freund bis in den Tod;

D'rob fühl' ich heiß von Freudenthränen
Den Busen mir geschwellt,
Und möcht' es gern in Jubeltönen
Verkünden aller Welt.

Schon sind der Wochen viel verüber,
Seit du mir lebst, und doch
Begrüßt' ich dich, du kleiner Lieber,
Mit keinem Liede noch.

Oft, wenn in nächtlich stiller Stunde
Ich wachend bey die saß
Und recht in meines Herzens Grunde
Mein volles Glück ermaß;

Wenn, ach, so lächelnd in der Wiege
Du lagst im Schlafe da,
Und ich an dir des Vaters Züge,
Mein Ebenbild'chen, sah,

Und — o, des Anblicks voll Vergnügen! —
Wenn hingeneigt zur Ruh
Die Mutter deines Athems Zügen
Aufmerksam horchte zu;

Noch über dich im Schlummer wachte,
Der leise sie befiel,
Und dein in jedem Traume dachte,
Du ihres Wünsche Ziel:

Da strömte himmlisches Entzücken
In's Herz mir tausendfach,
Daß heiß hervor aus meinen Blicken
Ein Strom von Thränen brach.

Doch sucht' ich lang umsonst, die süßen
Gefühle meiner Brust
In einem Liede auszugießen,
Voll heißer Vaterlust.

Ach so ein inniges Behagen
War noch für mich zu neu,
Als daß es Worte konnten sagen,
Wie es um's Herz mir sey.

Zwar, was ein Lied ist, zu ergründen
Vermagst du jetzt noch nicht:
Du kannst die Töne nur empfinden,
Allein nicht das Gedicht.

O, hast du es nur einst empfunden,
Du kleiner Erdengast,
Wenn Dichtergeist in Weihestunden
Die Brust des Menschen faßt:

Wie da, von hoher Schönheit trunken,
Dir jede Ader glüht,
Und Töne, licht wie Himmelsfunken,
Des Dichters Leyer speiht:

Dann wirst du oftmals einsam sinnen
Im Wald und auf der Flur,
Und manches kleine Lied beginnen,
Voll Einfalt und Natur.

Und welche Freude will ich haben,
Wenn Mutter zu mir spricht:
„Ey, es verläugnet sich am Knaben
Des Vaters Blut doch nicht.

„Auch ihn ergötzt der Saft der Rebe
Und holder Mädchen Blick;
Sein Herz ist ohne Falsch! Gott gebe
Ihm nur ein besser Glück!"

Ja, Weib, der Tugend helle Pfade
Bescheint der Freude Licht,
Denn schau' er heiter und gerade
Den Menschen in's Gesicht.

Digitized by Google

Sein Herz sey allem Guten offen,
Und bleib nicht roh und kalt,
Wenn ihn der Liebe Pfeil getroffen
Mit mächtiger Gewalt.

Denk! wenn er lächelnd einst gegangen
Mit einem Mädchen kömme,
Das liebreich ist von Mund und Wangen,
Und züchtig und verschämt;

Und seines Herzens reine Flammen
Den Eltern nun verkennt,
Und fleht: „Gebt segnend uns zusammen
Als Bräutigam und Braut!“ —

Ey, seh' ich ihn doch schon im Barte,
Wie er sein Mädchen küßt,
Indeß in Windeln noch der Zarte
Der Mutterbrust genießt.

Lachst, theures Weib, vor heller Freude!
Ach, bist so gut und hold,
Und trägst am Herzen ein Geschmeide,
Das höher glänzt als Gold.

Denn was für edle Frau'n hienieden
An Werth am meisten wiegt,
Das ist der Säugling, der zufrieden
Am Mutterbusen liegt.

Was auch des Glückes sonst mir fehle,
Ich lach' in meinem Sinn
Und fühle jetzt mit ganzer Seele
Nur, daß ich Vater bin.

O Leben, schöne Himmelsgabe!
Wie freudenreich du bist,
Gefaß' ich erst, seit dieser Knabe
Mein, mein auf Erden ist!

Verstummen muß der Mund, der schwache,
Das Herz ist zu gerührt,
Verzeih, Herr! wenn des Dankes Sprache
Der Geist allein nur führet.

Du hast den Knaben mir gegeben,
Erhalt', o Schöpfer, ihn,
Und laß ihn früh zum Guten streben
Mit kindlich-frommem Sinn.

Gib Wachsthum seinem zarten Keime
Und Mark ihm in's Gebein!
Laß ihn, wie draußen deine Bäume
Und Blumen rasch gedeih'n!

Und soll er auch kein Dichter werden —
Er werd' ein edler Mann,
Der seinen Eltern einst auf Erden
Noch Freuden bringen kann.

Er dien' nach seiner Pflicht dem Staate,
Voll deutscher Redlichkeit,
Gleichviel, ob mit dem Kopf im Rathe,
Ob mit der Faust im Streit.

Er bleib' dem Weibe treu ergeben,
Mit dem er sich verband,
Und lasse nie in seinem Leben
Von Gott und Vaterland.

Er sey in allen Stücken wacker,
Ein Feind der Tyranney,
Und pflüge lieber seinen Acker,
Als daß er Sklave sey.

Herr, halte gütig mich vom Grabe
Noch ferne, bis zum Mann'
Herangewachsen dieser Knabe
Sich selbst beherrschen kann.

Wenn tief der Mutter fromme Zähren
Er sich in's Herz geprägt
Und seines Vaters weise Lehren
Mit ernstem Sinn erwägt:

Dann, Mutter, komm' zur kühlen Stätte!
Dann drück' zu ew'gen Ruh
Der Sohn uns auf dem Sterbebette
Die müden Augen zu!

J. Sendtner.

Das Daseyn Gottes.

Der berühmte englische Gelehrte, Doktor James Beattie, Professor der Moral-Philosophie und Logik an der Universität zu Aberdeen, feyerte das Andenken seines einzigen, hoffnungsvollen Sohnes, der in der schönsten Blüthe seiner Jahre starb, in einer Notiz, worin er seinen Verlust mit Quintilianischem Schmerze beklagt. Indem er der Sorgen erwähnt, die er auf die Erziehung seines Sohnes gewendet, spricht er folgendes über die Weise, wie er ihm die Lehre von Gottes Daseyn beygebracht.

„Seine Kindheit hatte nichts Ausgezeichnetes, es müßte denn in einer Sanftmuth des Charakters und einer unerschütterlichen Lernbegierde liegen, welche Eigenschaften er während der ganzen Dauer seines kurzen Lebens beybehielt. Die ersten moralischen Lehren die ich ihm gab, waren: nie zu lügen, und ein Geheimniß heilig zu bewahren; ich kann versichern, daß er nie gegen diese Vorschriften fehlte. Ich behielt mir vor seiner jungen Seele erst dann die ersten religiösen Begriffe beyzubringen, wenn sie hinlänglich dazu vorbereitet seyn würde. Ich sah die Nothwendigkeit nicht ein, sein Gedächtniß mit theo-

logischen Dogmen und Aphorismen anzupfropfen, ehe er im Stande war, sie zu verstehen. Ich wünschte lebhaft, es möchte sich eine Gelegenheit darbieten, wo ich sehen könnte, in wie fern, indem ich ihm nur leicht auf die Spur verhälfe, sich seine Vernunft auf das Urprinzip aller Religion, des Daseyn Gottes, von selbst zu erheben vermöge."

„Er ging in sein 7tes Jahr, und fing an zu lesen. Noch hatte ich ihm nichts von dem Urheber seines Lebens gesagt; ich fürchtete die Verrichtungen seiner eigenen Denkkräfte zu stören, denn ich wußte aus Erfahrung wie sehr viel Unordnung es in dieselben bringt, wenn man ein Kind zu Wiederholung nichtverstandener Worte verdammt. Ich benutzte eines Tages seine kurze Abwesenheit, und zeichnete in ein Beet meines Gartens, das ich ihm zu seinen Vergnügen überlassen, seinen Namen, James Beattie, säete Kresse in die kleinen Furchen und ebnete wieder sorgfältig die Erde. Zehn Tage vergingen; da suchte er mich hastig auf: seine Gesichtszüge trugen den Stempel des größten Staunens. Er nahm meine Hand und bat: o geh mit mir und sieh'! in den Kräutern des Gartens wächst mein Name!.... Ich lächelte, und that, als ob ich dem vorgeblichen Wunder keinen Glauben beymässe; er flehte dringend, und legte in seine liebkosenden Bitten soviel Nachdruck, wie ich bey seinem sanften und friedlichen Charakter noch nie bemerkt hatte. Ich ließ mich führen, indem ich ihn ein Wenig wegen seiner Leichtgläubigkeit aufzog. — Da siehst du nun, rief er — James Beattie! — Wie ist aber dieß entstanden? fügte er lebhaft hinzu. — Da ist der Zufall, der dies hervorbringt, sagte ich nachlässig, und wendete mich von ihm, nach einer andern Gegend des Gartens. Er folgte mir, zog mich gewaltsam am Rockschoß, und sagte, indem er feurige Blicke, in denen zugleich die höchste Wißbegierde und die ersten Strahlen der erwachenden Denkkraft glühten — das hat der Zufall nicht gethan; irgend jemand muß dies so eingerichtet, so hervorgebracht haben?" So abstrahirte sein junger Geist schon von der Wirkung auf die Ursache. Ich fühlte eine innere, unaussprechliche Freude. — So glaubst du nicht, sagte ich ihm, daß der Zufall deinen Namen so regelmässig habe wachsen lassen? Nein, antwortete er fest. — Nun recht, betrachte doch selbst deine Finger, deine Hände und Füsse, sind sie nicht eben so regelmässig gebaut? — Sicherlich — Und hat dich auch der Zufall so hervorgebracht? — Es kann nicht seyn — aber ich weiß nicht, wer mich gemacht hat —? Ich notirte mir diese Antwort, die so ganz von derjenigen verschieden ist, welche J. J. Rousseau seinem phantastischen Zögling bey einer ähnlichen Gelegenheit in den Mund legt. — Ich führte ihn auf diese Weise immer näher dem Punkte, wohin ich ihn haben wollte, daß er nemlich von einer regelmässigen Wirkung auf eine außerordentliche Ursache schließe, und nannte ihm endlich seinen Schöpfer. So hatte ich in seinem Gemüthe die Idee und den Glauben an ein höchstes Wesen, was ich einzig zu erzwecken suchte, festgestellt, denn ich konnte ihm als Vater, Mensch und Bürger keinen größern Dienst erweisen. Diese Lehre machte einen tiefen Eindruck auf ihn; nie vergaß er dieses Augenblickes und die Erinnerung daran macht mir seinen Verlust nur schmerzlicher.

Einfälle und Ausfälle.

„Difficile est, satyram non scribere" lautet der bekannte Spruch. Man kann ihn aber auch umkehren: Difficile est, satyram — scribere! d. h. so allgemein satyrisiren, daß auf niemanden gezielet, und doch so wahr, daß jedermann getroffen wird — der sich nehmlich vor die Scheibe stellt.

Verliebe dich immerhin, Jüngling, in schöne Gesichter; aber liebe ja nur schöne Herzen.

Väter! verschreibet und verschachert nicht eure Töchter. Ihr Geld könnt ihr geben, wem ihr wollt, aber nicht ihr Herz; denn Herzen sollen und können keine Kaufmannsartikel seyn. Vorerst lasset also eure Töchter mit ihren Liebhabern Herzen tau-

Digitized by Google

schen, denn mögt ihr mit euren Knudsleuten Gelder wechseln.

Es gibt Gelehrte, die in ihren Kopf, wie in eine Rüstkammee, ein Bunteriey von earen Wörteen und Sachen zusammenteagen. Doch dieses ist, wie Antiquitäten-Sammlungen, unschuidige Liebhaberey, und kann wohl auch andern Menschen hiee und da zur Ergötzung und Benutzung dienen. Aber wenn sie iheen Keam selbstgefällig überall ausstellen oder wohl gar aufdringen; wenn sie über andeee Köpfe, bey denen es, wie in einem Wohnzimmer, einfach und oedentiich und reinlich aussieht, mitleidig hohnlächein oder gar Zetter schreyen; dann jagt diese Menschen vom iitteeaeischen Markte, und schickt ihren Wust in Trödel- und Käsebuden.

Ich denke mir das Tabieau der Weit, wie jenen Kupferstich von einem Kopfe, der, geeade gehaiten, einen Demokeit, — umgekehet, einen Heeacius vorstellte. Betrachten wie die Weit nne entweder von diesee oder jener Seite, so wied sie uns, unter denseiben Umständen, eutweder anlachen odee anweinen.

Wer bloß aus Neigung recht handelt, ist gut, müthig; wer bioß aus Vernunst recht handeit, ist gut; eine Handlung aber, die aus der Uebereinstimmung der Neigung und dee Vernunft hervor geht, ist schön.

Die lustigsten Leute sind gemeiniglich auch die traurigsten. Warum? Ihre Gemüthslage richtet sich immee nach dee Lage der Außendingen, und untee, liegt darum demseiben Wechsel. Der Zufeledene hingegen, der ruhig genießet und duidet, ist wie ein Feis, den weder ein Ungewitter zersplittern, noch ein Sonnenschein schmeizen kann.

Gewisse Recensenten sind wahee Teufels-Advocaten bey Heiligsprechungen der Bücher. Sie wenden all iheen Scharfsinn (?) an, um ja überall Mangelhaftes zu entdecken (oft auch zu erfinden); und wenn sie ein oder das andeee Factum zugeben, so darf man selbst von Wunder sagen.

Wie doch so viele Menschen vor lauter Langeweile — aebeiten; aber auch so viele Menschen vor lauter Arbeit — langeweilen!

Es ist heilsam, daß man zuweilen mit Paradoxen in die Systeme hinein wieft; sie bewirken eine wohlthätige Bewegung, und, wenn sie auch hie und da ein Band losschnellen, so veeaniassen sie eine desto haitbarere Repaeatur. Daeum nützen, meines Eeachtens, die Eineeisser alter, oft morscher Systeme (wie Rousseau und Hume) so gut, ais die Aufbauee neuer und solider (wie Leibnitz und Kant). Nur die Voitaire's und Mieabeau's kann ich nicht ausstehen, die mit ausgesteeuten Giften der Jeonie verpesten oder mit Feuerbränden des Fanatismus zerstöeen. Sie teagen die Verachtung und den Fluch aller Jahrhundeete.

Ich betrachte die Genie's ais die Kometen der Geisterwelt; nicht bioß darum, weii sie sich selten zeigen, soudern voezüglich, weil sie gegen die gewöhniiche Oednung (in unabsehbaeen Ekliptiken) erscheinen. Der gemeine Mann (in dee Schule wie im Leben) häit sie auch darum für ominöse Phänomene, die Keieg (mit Fedeen oder Bajonetten) bedeuten. Aber der wissenschaftiiche Denkee weiß, daß sie ein festes Band des Gieichgewichtes um das Pianetensystem der Meinungen schlingen, und sie alle zur Sonne dee Veenunft hinwenden, obwohi sie selbst in excenteischen Bahnen fortrauschen. Wollte ich witzig scheinen, so fände ich auch in iheem Schweife eine symboliische Bedeutung; aber wer denkt nicht schon, so gut wio ich, an das pecus imitatorum?

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 25. August.

Ländliche Gedanken.

Seht wie bebauen das Feld mit nützlichem reichen Getreide;
Aber die frohe Natur streuet uns Blumen hinein.

Grünen sieht dich der Mensch, und wachsen Getreide mit Lächeln
Kaum vergoldest du dich, schneidet, und drischt er dich gleich.

Schmücke nun mächtiger Baum die Krone mit sonnigen Strahlen,
Daß uns der Blumen recht viel froh in dem Schatten gedeih'n.

Immer doch bleibt mir ein Flüßchen das lieblichste Gleichniß der Freude,
Grünet doch alles so feisch dort seine Ufer entlang.

Flüchtig durchstreift der Jäger die Berge, der Sense auch weilt nicht;
Sturm und Gewitter nur haust oben in schrecklicher Zeit.

Aber im lieblichen Thale da bauen, und weilen die Menschen,
Weil in ergötzliches Grün freundlich der Himmel sich senkt.

T—g.

National-Widerwillen.

Eine wahre Geschichte.

Ein reicher Engländer, Namens Peters, der aus einer katholischen Familie abstammte, gerieth auf den Einfall, Geistlicher zu werden. Er reiste deshalb nach Spanien, wo er seine Religion unter den Flügeln der heiligen Inquisition blühen zu sehen hoffte. Von seinem Eifer getrieben versäumte er, vor seiner Abreise etwas spanisch zu lernen, was ihn unmittelbar nach seiner Ausschiffung vielen Unannehmlichkeiten aussetzte. Glücklicherweise traf er in dem Seminar, an welches er empfohlen worden, einen sehr armen Irländer Studenten. Die armen katholischen Pächter in Irland glauben, das Paradies zu gewinnen, oder wenigstens ihre Familie bey dem Himmel sehr in Gunst zu setzen, wenn sie zum mindesten eines ihrer Kinder dem Priesterstande widmen. Wenn nun diese armen jungen Leute recht mit Theologie vollgestopft sind, finden sie sich zu nichts mehr tauglich, als etwa der Barmherzigkeit dienstbar zu seyn, und auf irgend einem Schlosse, wo man sich zu ihrer Religion bekennt oder bey einem ausländischen Kollegium aus Gottes Gnaden erhalten zu werden.

Der Irländer willigte freudig ein, seinen Mitbruder im Spanischen zu unterrichten, und bis er darin weiter vorgerückt, ihm als Dolmetscher zu dienen. Da er in Spanien schon mehrere Jahre lebte, so konnte er sich sehr leicht in der Sprache dieses

Landes ausdrücken, und vom Englischen verstand er so viel, als nur immer ein Irländer verstehen kann.

Gegenseitige Verbindlichkeiten vereinigten sie immer mehr und mehr; beyde waren rechtliche Leute, und kamen recht gut miteinander aus. Peters Einkünfte, die ihm sicher waren, und regelmäßig eintrafen, mußten beyden gemeinschaftlich dienen. Die Gewohnheit wird endlich zur zweyten Natur: selbst als der Engländer das Spanische vollkommen verstand und sprach, fand er keinen Grund mit dem gefälligen Irländer zu brechen. Entfernt von ihrer Heimath hatten sie sich gegenseitig ihre Heimlichkeiten und ihre Hoffnungen vertraut; endlich aber riefen Familienangelegenheiten Peters nach England. Er konnte seinen Gefährten nicht zurücklassen, und sich die Gewohnheit seines Umgangs nicht abgewöhnen. Auch wollte er den Geruch der Heiligkeit und Wohlthätigkeit, den er zurückließ, nicht verlieren. Kurz, er erklärte dem armen Irländer, in Gegenwart der Obern des Hauses, daß er für ihn sorgen wolle, wenn er bereit wäre, ihm zu folgen. Dieser willigte mit Freuden ein, indem er ihn mit Danksagungen überhäufte und zugleich gestand, daß er ohne ihn würde Hungers sterben müssen, da es ihm an Allem mangle.

Die zwey Reisenden kammen nach London, und ihre christliche Liebe erbaut sowohl in der Hauptstadt als auch in der Provinz, wo Peters Güter liegen, all diejenigen, welche sie kennen. Plötzlich wird Peter von einer schweren Krankheit befallen, und der irländische Priester wartet seiner mit der Sorgfalt eines Christen und eines Freundes. Das Uebel nimmt zu, und Peters sieht sich genöthigt, seine Angelegenheiten mit dieser und jener Welt ins Reine zu bringen. Er empfängt die geistliche Hilfe seines Freundes; aber immer scheint noch eine große Last sein Gewissen zu beängstigen, und er der Erleichterung bedürftig. Endlich, als Jedermann sich entfernt hatte, läßt er den Irländer noch einmal zu sich kommen und sagte zu ihm: Mein theuerster Freund und Bruder, von Euch hängt es ab, daß ich in Frieden sterbe: verzeihet mir, ich beschwöre euch darum, auf daß auch euch verziehen werde!"

„Mein würdiger Freund, entgegnete der Irländer, ihr habt mir nie das Mindeste zu Leid gethan; wenn aber die Ruhe eures Gewissens davon abhängt, so vertrauet mir die Vorwürfe, die an euch nagen, und seyd meiner Verzeihung gewiß."

Der Reuige sagte ihm nun: „Ich bin der größte Heuchler, den die Erde jemals getragen. Eure Eigenschaften machen euch der Freundschaft jedes Herz würdig; ihr habt mir standhaft eure Dienste geleistet, ihr studirtet selbst sorgfältig, wie ihr meinen Wünschen zuvorkommen konntet, und obschon ich scheinbar dafür erkenntlich war, so muß ich doch gestehn, daß ihr der Mensch seyd, den ich vor allen am meisten haßte und verachtete; alles mißfällt mir an euch, sogar eure Freundschaft, und hundertmal habe ich euch im Grund meiner Seele zu allen Teufeln gewünscht. Das Bedürfniß zog mich in Spanien zu euch, und zwang mich euch nie zu verlassen; eine falsche Schaam, ein mechanisches Bedürfniß, die ich verwünschte, veranlaßten mich, unsre Verbindungen fortzusetzen, und euch endlich mit nach England zu nehmen. Ich fand es bequemer Heuchler zu seyn, als mich von euch zu trennen. Vergebens versuchte ich mit allen Gründen der Vernunft und Religion gegen meinen Haß zu kämpfen. Ihr seyd Irländer: es war mir nicht möglich einen National-Widerwillen zu unterdrücken, den ich mit der Muttermilch eingesogen, und der seitdem durch tausenderley Histörchen und Einfälle, die ich auf eure Kosten von der Schule bis zur großen Welt hören mußte, verstärkt wurde. O mein Bruder, ich beschwöre euch bey der göttlichen Barmherzigkeit, von der ihr einst für euer Sünden Vergebung hoffet, vergebet mir die meinigen."

Der Irländer nahm das Wort, nachdem er ihm ruhig zugehört hatte. „Sterbet in Frieden, mein Bruder, sagte er. Ich verzeihe euch, und bitte euch um dieselbe Gnade. Meine Bedürfnisse waren so groß, daß ich nicht weiß, was aus mir geworden wäre, wenn ihr nicht gewesen wäret; aber der Schmerz, einem Engländer etwas verdanken zu müssen, war für mich so stark, daß er immer den Dank überstieg, den ich meinem Wohlthäter schuldig war. Wenn ich der üblen Behandlung gedachte, welche

Digitized by Google

unser Land von Seite des Eurigen erhält, konnte ich das Gute, das ich von euch empfing, nur als einen geringen Ersatz aller der Uebel ansehen, denen wir durch euch zur Beute wurden. Ich glaubte euch keinen höheren Dank schuldig zu seyn, als der Prophet Elias den Raben, die ihm Gott gesandt hatte, um ihn zu nähren. Alle andren Empfindungen, die ich euch sehen ließ, waren eitel Lügen. Wenn euer National-Widerwillen gränzenlos ist, so ist es der meinige nicht minder, wir haben aber mehr Unrecht als ihr, denn im Allgemeinen ist euer Betragen doch euern Gesinnungen angemessen, während wir Irländer euch in unserm Lande mit einer Gastfreundschaft behandeln, die als Frucht unserer Zaghaftigkeit und unserer Kurzsichtigkeit um desto schlimmer ist, da wir im Grunde denselben Haß bey demselben Gefühl der National-Würde hegen. So haben wir uns also, geliebtester Bruder, nichts vorzuwerfen: und möge das Grab unsren gegenseitigen Fehler verbessern; ich werde mein Möglichstes thun, um euch in der andern Welt zu lieben."

Auf diese Versicherung gab der Engländer ziemlich beruhigt seinen Geist auf.

(Aus dem Monthly Repertory.)

Merkwürdiger Vorfall zu Rheims.

Die Bewohner von Rheims ergötzen sich an Feyertagen und in den Abendstunden damit, zwischen den traurigen Ruinen der ehemals so glanzvollen Kirche St. Nicaise zu lustwandeln. Am 3. August d. Jahres, zwischen 6 und 7 Uhr Abends, waren in diesem Bezirke mehrere Spaziergänger versammelt, und irrten zwischen den Ueberresten der alten Abtey. Indem sie an einem Orte vorbeykommen, wo ehemals die Mönche begraben wurden, glaubten sie die traurigen Töne einer unterirdischen klagenden Stimme zu vernehmen. Von Staunen ergriffen bleiben die Einen stehn, die Andern machen sich flüchtig; ein tiefes Schweigen herrscht rings im Kreise; plötzlich wird es durch dieselben Trauertöne unterbrochen, und deutlich vernimmt man die Worte: „Wer ihr auch seyn mögt!

verlaßt mich nicht... gebt mir die Freyheit! ich bin schuldlos! — Schrecken gesellt sich zum allgemeinen Staunen. Es waltet kein Zweifel mehr: hier schmachtet in irgend einem Kerker ein unglückliches Opfer des Mönchshasses. Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitet sich, und schaarenweise eilen die Stadt-Bewohner zur Stelle. Man horcht am Boden, und hört weiter: Seit dreißig Jahren bin ich hier... Befreyet mich! Ich habe euch fürchterliche Geheimnisse aufzudecken — Oeffnet mir da, wo ich klopfe den Schooß der Erde. — Man hört drey bis vier dumpfe Schläge. Ein banges Zittern bemächtigt sich der Glieder aller Anwesenden; aber schnell werden Hacken, Schaufeln und Spaten herbeygeschafft, und die Arbeit beginnt. Auf einmal entsteht Gemurmel, dann leises Gelächter und am Ende erfährt man: die Grabesstimme gehöre dem Bauchredner Comte.

Folgendes Stück aus einem Briefe Klopstocks, die Traubenpflege betreffend, kann nicht allein für Traubenpfleger in Deutschland, sondern auch für jeden interessant seyn, der diese Frucht gern genießt und den Sänger des Messias auch von dieser Seite zu schätzen verstehen wird.

„Wieland ist also auch Gärtner geworden. Ich bins auch ein wenig. In dem Falle also, daß bey euch, auch etwas nördlichen Leuten, die Weintrauben nicht reif genug, das heißt, nicht völlig süß werden; und in dem zweyten Falle, daß Wieland mit Leidenschaft die Trauben liebt (ich müßt' ihn ja das erstemal der Barbarey beschuldigen, wenn ich das nicht von ihm glauben wollte); thue ich ihm einen Vorschlag, durch dessen genaue Ausführung er sich bis zu reifen Trauben emporschwingen kann. Eine Mauer von Backsteinen (ja nicht von Feldsteinen) gegen Mittag, und etwas über eine Viertelelle dick. In die Mauer kommen Vertiefungen, welche die Breite einer kleinen Hand in die Mauer hinein gehen. Der Weinstock wird außer der Vertiefung so weit von der Mauer in die Erde gepflanzt, daß die Wurzel durch die Mauer nicht am Wuchse gehindert werde. Vor

Digitized by Google

die Vertiefungen kommen Fensterthüren mit kleinen Scheiben (wir Landleute müssen auch auf Ersparungen sehen). Oben wird eine Scheibe angebracht, die man öffnen kann, und zur Zeit großer Hitze zwischen 11 und 3 Uhr öffnen muß, am längsten, wenn es schwül ist. Die gewöhnlichen hölzernen Behältnisse mit Fenstern taugen aus zwey Ursachen nichts; die Trauben werden darin nicht so reif, wie an den heißen Mauern, und dann muß man jedes Holzwerk auch alle Augenblicke neu machen lassen. Was ich da sage, ist nicht Theorie; es ist haarkleine Erfahrung. Ach einst aß ich mit den beyden Beenstorfen, Oheim und Neffen, durch diese Hülfe reif gewordene Trauben *)

(Aus dem neuesten Hefte des deutschen Museums gezogen.)

Einfälle und Ausfälle.

Recensiren heißt vielen: Spreu aus den Waizen ausliesen; besonders solchen Menschen, die sich, wie gewisse Thiere, mit Spreu begnügen.

Woike und seine Consorten haben manche Trefflichkeiten. Nur, wer möchte ihren vieljährigen Wust durchwühlen, um hie und da eine Perle zu finden?

Dreymal wird der Mensch im Triumphe geführt, und allzeit mit der Hoffnung; — als Kind zur Taufe, und er hoffet das Gute; als Jüngling zur Vermählung, und er hoffet das Bessere; und endlich als Greis zum Grabe, und er hoffet das Beste.

„Ich verstehe mich sehr wohl" sagt Lichtenberg nach der Erläuterung irgend einer implicirten Stelle. Wie wenige Schriftsteller können dieß von sich selbst gestehen! Man sollte es zum Gesetze der Autorschaft machen, daß der Verfasser, ehe er für sein Buch das „Imprimatur" erhalten könnte, vorerst sein „Vidi" darauf gesetzt haben müßte.

Man denket bey dem Apfelbisse Eva's fast nur an ihre selbstsüchtige Lüsternheit, aber übersieht dabey die theilnehmende Liebe, womit sie den Genuß mit dem Manne theilte.

Ich fände kein passenderes symbolisches Gemählde mancher unserer Ehen, als: „wie Hymen mit seiner Fackel die Armatur Amors verbrennt, während dieser lustig nach Schmetterlingen jagt."

Folgendes Universal-Recept wird denjenigen Recensenten sehr willkommen seyn, welche nicht immer Zeit oder Lust haben, den statum morbi eines Buches genau zu untersuchen, und es doch aus Geld- oder sonstigen Absichten schlechterdings in die Kur nehmen wollen; wie folgt:

Nimm frische Galle von einem gestochenen Literatus, quantum satis. Dann thue hinein: erstlich eine Quintessenz von literarischen Quisquillen aus eigener Apotheke (wenn's auch verlegene Waare ist); darauf alle Excremente des corporis morbidi, mit einigem (aber ja nicht vielem) aromatischen Oele (odoris causa) untermischt. Alles dieses wird an ein wohlgeschürtes Feuer gestellt, und wacker durch einander gerührt, bis es zu einer scharfen Lauge einsiedet. — Zur Beförderung des hitzigen Processes können, nebst manchem quidproquo, auch Plattheiten und Insolenzen ins mixtum geworfen, und in Ermangelung anderweitiger Brennmaterialien Ausruf- und Fragezeigen sammt Gedankenstrichen gebraucht werden.

NB. Wenn das Decoct schlechterdings keine unangenehme Wirkung auf den Patienten haben soll, so verdünne man es reichlich mit Wasser.

---

*) Daß in Beenstoef, dem Landsitze des Grafen von Bernstorf, des ehrwürdigen ersten Staatsministers dieses Namens, ohnweit Kopenhagen, die Trauben-Pflege mit dem glücklichsten Erfolge so betrieben worden ist, versicherte mich auch noch im October 1803 die noch lebende ehrwürdige Gemahlin desselben in Weimar.

(Anmerk. des Hofr. Böttinger.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 28. August.

VII. Predigt vom Kutschbocke.
Was ist gut?

Ihr sollt heilig seyn, wie ich heilig bin!

Es giebt Fragen auf Erden, die so oft man auch darauf antwortet, doch nie beantwortet werden, so wie es Ziele giebt, bey denen man nie so eigentlich in's Schwarze trifft. Es fehlt dabey entweder am Gesichte des Schützen — des Verstandes — oder am Gewehre — dem Willen, oder auch an der Ladung — den Begriffen, oder sonst wo. Oft geht es den Nationen wie einer philosophischen Schule — alle sagen eine Antwort, nehmlich die erlernte. Es ist uns fast immer mehr um die Methode zu thun, als um den Inhalt. Wir tragen den Hut unterm Arme; krumme Glieder halten wir für gerade und überflüssige für nothwendig. Es ist kaum ein Wort in der Sprache, wobey man an so vielerley denkt, als beym Wörtchen: gut! Denkt man nicht dabey an Wein, Wetter, Kleid, Feld, Hund, Mensch u. s. f. und mein guter Schwager versichert mich, gute Pferde zu haben. Es giebt sogar gute Uebel, und es ist so vieles gut, daß man auf die Frage: Was ist gut? nicht besser antworten kann, als mit: Alles! Dieser Begriff ist so schwankend als unsere Moraltär. Wir haben große, kleine, mittelmäßige Güter, und der begüterste Mann meint wohl auch der beste zu seyn. Unsre Moral gründet sich auf Gesetze, und die executive Gewalt der Leidenschaften führt Proceß mit der legislativen und schließt Vergleiche mit der richterlichen. Gehen nicht die Leidenschaften frey herum und mit Degen wie Akademiker, wiewohl sie ihn oft mißbraucht haben. Und wenn das Gewissen befiehlt, sie in Ketten zu schließen — ist man je sein eigner Scherg gewesen, um sich selbst zu fangen? Im Grunde ist eine Anarchie in unserm Innern; höchstens kennen wir den Codex der Umstände und eine Observanz als das Partikularrecht unsers Wesens; und zu dem geben wir uns Privilegien — jeder für seine Lieblingsneigungen. Wenn das Laster auch hundertmal häßlicher ist als eine Klapperschlange; wir laufen ihm in den Rachen, bloß weil es uns mit starrem Anschauen erwartet. Wir wissen es kaum noch, was gut ist. Den stillen Instinkt der Vernunft, das Gewissen, haben wir verwirkt, und wie die Hunde in Canada — es hat keine Stimme mehr; die Fundamentalgesetze der Tugend sind mit einer Lage moralischer und psychologischer Maximen bedeckt, die wiewohl sie auf den ersten liegen, sich doch nicht darauf gründen. Ueberall will man den Geist durch Worte ersetzen, jeder Partikel strebt aufwärts in den Dunstkreis, und weil alle Centralkraft dahin ist, so stäubt alles in ein Chaos auseinander, von verdorbenen Atomen, die sich lange im Aether baden mögen, bevor sie zu einer neuen Schöpfung tüchtig werden. Wir — ich sage aus Bescheidenheit wir, um meine übrigen Tugenden auch noch mit dieser zu vermehren — wir studiren ein corpus von Moralgesetzen, aber keine Seele;

Digitized by Google

wie abrogieen, derogieen und subeogiren nach Laune. Wir sprechen zu viel von einer Duplicität und Triplicität und der belobten Vielseitigkeit; aber damit haben wir die alte, edle Simplicität aus unser Herz-Kammer vertrieben.

Gewisse Leute wissen viel von ihrem Gewissen zu sagen, wiewohl eigentlich nur der Pöbel davon sprechen könnte. Ganz anders ist es bey uns Hohen und Gelehrten, die wir an keine Gespenster glauben. Wir brauchen diesen von der Hand Gottes geschriebenen und auf dem Berge Sinai publizirten Codex nur, wenn wir ihn nöthig haben, und da verstümmeln wir die Gesetze, und citiren nur halbe Stellen daraus, wie schlechte Advokaten nur das, was zu ihren Gunsten ist. Wir erfahrnen Menschen, die wir im Wagen sitzen, wissen es, daß diese ewige Stimme eine Gewohnheit ist, wie das Tobakschnupfen, daß man singen könne ohne ihn, und daß es Wesen gebe mit drey Füßen, nehmlich halbe Fliegen, Spinnen und Schusterstühle. Taugt nicht das Gewissen eben so wenig in unsre aufgeklärten Zeiten, als die Galgen und Räder? Wir handeln wohl absolut noch relativ gut; wir erwägen nicht, was gut ist, wenigstens thun wir es ohne Gewicht, das heißt ohne Erfolg. Unser Seele hat eben so gut Poren, als unser Körper und die festesten Charaktere sind die härtesten, und die verführbarsten sind Schwämme und Pilze, voll heterogener Materie. Fast all das Gute ist eingesogen, und man ist wenigst so lange gut, bis man ausgesogen ist. Deshalb protestiren die meisten Leute gegen das Böse oder Zornigmachen. Wir fürchten uns vor uns selbst, vor unsrer Ausgelassenheit, und nur den Vorzug giebt uns der Verstand vor den wilden Thieren, daß wir erkennen, daß wir eingesperrt und gebunden seyn müssen. Man wecke unser Leidenschaft nicht so lange, bis sie die Kette abreißt — das wollen wir. Wir haben gegen uns unsre Etikette, ein Theil unsers Wesens macht Komplimente vor den andern, und beteuert ihn, weil wir kein Ganzes sind. Wir haben ein oberes und unteres Parlament und Debatten in beyden; die Königin Vernunft ist geschnürt und beschränkt auf allen Seiten; die Pairs Eigennutz und Verstand führen ein zu lautes Wort, und höchst selten ist seiner Majestät gegönnt, eine Rede vom Throne zu halten. Die innere Freyheit ist so selten als die äußere; wir haben eine Verfassung höchstens, viele leben in einer völligen Anarchie. Verewigter Plutarch! Wer ist im Stande, eine Biographie zu schreiben? Leben nicht die Menschen, in jener unmündigen Kindheit, wo es ihnen unmöglich ist, etwas von sich zu sagen, und habt ihr das Auge, die blutige Flamme des Bürgerkrieges zu sehen, die im Innersten dieses Reiches verzehrend lohnt?

Niemand kann A und B zugleich seyn, und Niemand auf einmal hier und dort. Wir sind nicht im Stande alle unsre Beinkleider auf einmal zu tragen, wenn wir doch mehrere haben als etliche, nehmlich an den Füßen. Man verlangt zuviel, wenn die Suppe zugleich süß und sauer seyn soll, und ihr könnt nicht im nehmlichen Augenblicke stehen und laufen, ihr Pferde. Es ist möglich zu schwätzen und doch nichts zu sagen und nach Cicero's Meinung, schweigend zu schreyen; aber es ist eitle Täuschung, wenn man hofft Tugend und Laster in ein Herz quartieren zu können, vielleicht jedes in eine besondere Kammer, wie die Franzosen und Deutschen. Unsre Tugenden sind Reliquien aus den Kinderjahren, Knochenstücke und heilige Lumpen vom ersten Reckkleid. Die Aufklärung und das leidige Gescheidwerden nimmt vielen auch diese und entkleidet so den Tempel der Beust alles Heiligen. Mäkler und Betrüger sitzen darinn, und der Religion mit der Geissel, die ihr Bethhaus zurückfordern würde, schlägt man vor der Nase die Thüre zu. Es geschieht bey den innern stillen Kriegen der Seele, was bey den äußern; man macht die Kirchen zu Heu- und Strohmagazinen und man sperrt in diesen Sitz der Freyheit Gefangene. — Ja, eine Stelle soll der Mensch in sich haben, wo Engel schweben, Lichter brennen, wo eine Kanzel ragt und Beichtstühle stehen und ein Altar; und mit hochgewölbter Kuppe soll dieses Gotteshaus über die menschlichen Anwohnungen irdischer Begierden hinaus schauen. Auf dem Altare, am Allerheiligsten liegen die himmlischen Maaße für die zeitlichen Dinge, und in der Erde ohne Anblick der Gestirne wohnen die Seelen,

Digitized by Google

über die der Glaube nicht seines Himmels blaues Gezelt spannt. O, ihr Menschen bindet euren Begriffen Hände und Füße. Sie achten nichts mehr, sie wagen sich an alles, und sie rücken in der Kirche selbst keinen Hut vor Gott, geschweige außer derselben vor einem heiligen Häuschen, nehmlich einer Kapelle. Aber habt Achtung vor den Ideen, nennt sie mit Ehrfurcht und denkt nur, wenn ihr davon reden höret, daß ihr nichts davon verstehet, oder ihr greifet in die Luft; woher dann die aus der Luft gegriffenen Dinge, die viele haben?

Es gibt Menschen, welche meinen, ein raisonables Kerzenlicht sey eben so groß, als der Stern Kapella, der wenn er an der Stelle unserer Sonne um 6 Uhr aufginge, erst nach 10 Stunden uns seine ganze Scheibe zeigte. Sie haben nur Sinn für das, woran sie ihren Ellenstab legen können. Das Gute liegt ihnen im eigentlichen Sinne auf der Zunge; denn was sie nicht kennen können, darüber können sie auch nichts sagen. Ich halte es für leichter Tugend zu besitzen, als sie zu definiren, weil das beschränkte Farbenkästchen der Sprache nicht für jede Empfindung Worte hat. Es ist ein vergebliches Unternehmen, wenn die Seele die Aermchen ausstreckt, und sich nachmachen will mit Koth und Leim. Man mag den Teig treten und drehen, wie man will; am Ende geht es uns wie einem Gewissen, der mit seinem Körper leuchten wollte, und Schatten machte statt Licht. Gebt euch einmal die Mühe über Tugend zu reden, und wenn ihr etwas Gescheutes darüber vorzubringen wisset, so weiß ich, daß ihr keine besitzt. Wenn ich von Tugend speechen soll, so geht es mir wie Einem, der im Mittelpuncte des Weltalls beym Orchester der Sphärenmusik stand, und höret das Rauschen und Säuseln und Wirbeln und Flöten — und wofür wir keine irdischen Namen haben — derselben — und nun zurückkömmt zu seinem Dudelsack mit dem himmlischen Bedürfniß, die Seele voll dessen, was kein Auge sah und kein Ohr hörte, und nie in eines Menschen Sinn kam — und nun sein Instrument zertrümmert und vor Ohnmacht weint! Unsere Seele ist rund und unser Körper gar halbkörnig oder höchstens ein Paralleleliipedon; ihre Radien sind zahllos, und nur zwey hat der Körper, die ihn mit der Außenwelt vereinigen. Zu was taugen die Hände, als Allmosen zu geben und zu empfangen? Und unser Kopf, der noch das Rundeste, also auch das Vollkommenste ist an unserm Körper, kann ohne dem Rumpfe gar nichts, wie man sieht, wenn man ihn davon trennt.

Welch ein herrliches Leben und Weben und Keimen und Blüthen und Treiben in der ganzen Natur. Welch ein herrlicher Farbenhymnus jauchzt auf von der bunten Wiese, und welch ein feyerliches Adagio singt der ernste Tannenwald! Aber nur Mahler- und Dichterseelen empfinden die Macht solcher Akkorde. Wir andern hören nur mit dem Trommelfelle; die sanften, harmonischen Lufterschütterungen des Lichtes schweben ungefühlt vorüber. Auch Kinder hören den Silberton der Blumen, z. B. der Maiglöckchen. Mit stiller wehmüthiger Wonne erinnere ich mich an meine Kinderjahre, an die Wallfahrten und Processionen in der Kreuzwoche. O damals war ich ein stummer Dichter im Paradiese der Unschuld. Mit Gewalt hat man mir die Frucht der Erkenntniß in den Mund gezwängt. Ich war hundertmal besser, eh ich wußte, was gut ist; Alles war mir schöner, ehe man mir Gewicht und Maß in die Hand gab, und das Skelet der Dinge zeigte. Wunderbar war mir das Wehen der Winde, das Leuchten der Blitze und der Fall des Schweren, ehe ich die Gesetze kannte, nach denen es geschieht und mit andächtiger Ergriffenheit hörte ich das Brausen der Wasser und das Rollen der Donner, sah ich das Gestirne der Gestirne. Ach — als ich noch nicht predigte auf dem Kutschbocke — ich möchte hinunterspringen von meiner Kanzel in jeden Abgrund, um drunten das verlorne Paradies wieder zu suchen.

Wollt ihr wissen, meine lieben Zuhörer, was gut ist? Erzeugt Kinder, zeigt ihnen aber keines eueter Laster und Fehler, und dann leeret seyn, wie sie. Die Erbsünde eines Kindes ist, von lasterhaften Aeltern geboren zu seyn, und der beständige Anblick verwilderter Greißen verdirbt die Kleinen. Allein,

Digitized by Google

wem die Erziehung das sichere Gefühl des Guten genommen hat, der kann das gewisse Bewußtseyn desselben nur von der Wissenschaft erhalten. Beym letzten Gericht, wo auch die Richter gerichtet, und selbst keine Fürsten begnadigt werden, wird man es sehen, ob ich recht habe, oder nicht. Es geht nicht immer der am schnellsten, der am meisten Füsse, z. B. 200, wie der Vielfuß. Dio m'intende?

O ihr meine Freunde, auf dem Uranus, die ihr doch mit mir zu einem Systeme gehört, die ihr den nämlichen Mittelpunct habt, um den euch euer Planet trägt! ihr wißt wohl nichts von unserer Erde, von Europa, noch weniger vom Kutschbock, auf dem ich sitze und vom Höchsten predige. Aber gewiß, verstehen würdet ihr mich ehe, als meine Zuhörer. Da sitz ich voll Beruf, voll der andächtigsten Entflammung, möchte predigen vom Allerheiligsten, und kann das r nicht sprechen und andere Buchstaben, da man doch bey so einem Stoffe der Sprachen aller Völker — alter und neuer — mächtig seyn soll. Nicht einmal weinen darf ich in der Fülle des Dranges; denn die Thränen erhabener Rührung sind ohne Glauben. Wenn ich eben so gut wäre, als ich es fühle, wenn ich es seyn könnte, so gäbe mir das Zeitalter Schierling oder ein Kreuz; nicht eines auf die Brust, sondern auf den Rücken. Man hielte über mich das Scherbengericht, um mich zu zertrümmern. Wenn man recht gelind ist, so stecken die klugen Leute solche Schwärmer, damit sie nichts entzünden, ins Tollhaus. Man hat mich nur lieb, weil das Zeitalter auch auf mich ein Gepräge gedrückt hat, und weil man glaubt, ich spreche nur im Spaße so. Aber, bey Gott! mir ist so ernst zu Muthe, als sollte ich Himmel und Erde erschaffen. Ich möchte euch bey eurer Seele nehmen, und sie gen Himmel werfen; aber ich bin nur eures Gleichen; ich kann nicht hinein durch die Pässe, die vor eurem Herzen liegen, und ich kann mir nur Einen geben, den ich selbst schreibe. Eure Klugheit wehrt sich auf euern Thermophylä wie ein Spitzbube. Ihr seyd ärger als Fabricius; ihr erschreckt vor dem Teufel nicht; denn ihr seyd Du mit ihm. Mit Degen kann man euch nicht bestechen, wohl aber mit Gold und eure Seele hat einen Körper von ganz besonderm Fleische, eine räudige Moralität. Ihr seyd blind geladen. Ihr macht Explosionen ohne Wirkung. Man kann sein Heil nicht reden. Die Bestechungen der Erde haben euern Glauben und eure Liebe abgestochen. Sie hängen am Zahne in der Fleischbank. Jeder klagt über böse Gesellschaft, und weil es jeder thut, so muß jeder bös seyn. Mit euern Entschuldigungen seyd ihr Kinder, die sich eins das andre schwarz machen. Es nennt einer den andern bey Namen und daraus sieht man, wie ihr heißet.

Was ist gut? Gebt euch die Mühe, das Vollkommenste zu denken; aber bleibt nicht gleich stehen. Jagt eure Gedanken weiter, wenn sie den nächsten geschnitzelten Heiligen schon wie die Werke eines Phidias betrachten. Die Menschen sind zur Ameise gegangen, wie es die Moralisten und Erzieher befahlen; allein sie haben nichts von ihr gelernt als das Skeletisiren. Da haben sie nun ihre Freude daran alle Todtheiten zu ergreifen und zu benagen, und mit den Gebeinen noch die Augen zu füttern, nehmlich zu weiden. Man preist die Mittelmäßigkeit in allen. Man legt Tugenden und Laster in ein Bett, um sie darnach zu strecken oder zu kürzen. Bey dem besten, wenn man seine Tugenden und Laster auf die Wage legt, entsteht Gleichgewicht. Wirklich sind uns beyde gleich wichtig, und dieses Gleichgewicht wirkt Ruhe in uns. Es wird am jüngsten Gerichte eine neue Thierart aus uns entstehen, die das Stinken vom Bocke, die Wolle vom Schafe hat u. s. f. Eure Stunden wandeln eben sogleich dahin, wie die auf dem Zifferblatte. Ihr habt keine, wo euch ein höherer Drang befällt, und die ewigen Pulse der Natur an eure Seele schlagen. Ihr könnt mich nicht lieb haben. Ihr würdet ehe eure Kühe und Schweine umarmen als einen Schwärmer. Ich predige Fischen wie der h. Antonius. Ihr laßt mich ungestört das Erz herauskarren aus meiner Seele. Vermuthlich hat keiner davon etwas gemuthet. Ihr laßt dem Unkraute seine Blüthe, nicht um es auszureuten, sondern stehen zu lassen. Ich glaube unsre Erde ist eine Nessel in der Naturgeschichte des Weltalls. Ich verzweifle durch das Reden vom Guten etwas besser zu machen, jedoch das einzige, daß ich nun aufhören kann, weil ich angefangen habe. Am Ende meiner Predigt überzeuge ich mich, daß Schweigen oft besser ist, als Reden.]

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 1. September.

Friede und Krieg.

Angenehm grünen, und schön des Landes gesegnete Fluren;
Aber, o Lorbee, nur du bringst den ersehnlichen Glanz.

Euch ihr Holden, besiegt, eure Thaten die Muse wie gerne,
Weil ihr die Welten belebt, die ihr so muthig bekämpft.

Ewiger Friede, und Ruhe wird niemal die Völker beglücken,
Immer verjüngt sich die Kraft, welche zum Kampfe sie ruft.

Wechsle denn Friede, und Krieg; bleibt menschlich im blutigen Streite,
Und der friedlichen Zeit bleibe die Kampflust gepaart.

Sieg, du entzückst das Volk zu tobendem Jubeln, und Jauchzen,
Während der bittre Verlust schwer die Erlegenen drückt.

Wunden und Tod erreichen die Schaar auch der glücklichsten Sieger,
Jedem ist sehnlichst erwünscht, freundlicher Friede, dein Glück!

T***.

Aufführung von Wallensteins Tod in München. — Hr. Eslair als Wallenstein. — Bemerkungen über die Aufführung von Schillerschen ꝛc. Dramen überhaupt.

Es ist gut, daß wir in einer Zeit leben, wo es jedem erlaubt ist seine Meynung über Gegenstände der Kunst zu sagen; da nur an der Hand dieser Freyheit das Genie sich zu entwickeln vermag: noch besser wäre es, wenn dergleichen Aeußerungen geprüft und beherziget würden. Zur Prüfung und Beherzigung werden die gegenwärtigen Bemerkungen über die Aufführung der Schillerschen ꝛc. Dramen überhaupt niedergeschrieben. Sie werden in der Folge bey schicklichen Veranlassungen fortgesetzt werden, und beginnen für diesesmal mit der Rüge über einen Gegenstand, welcher es lange schon verdient hätte zur Sprache gebracht zu werden — nämlich die Verstümmlung der Schillerschen ꝛc. Dramen. Mit Wehmuth muß es jeder Nachdenkende gewahr werden, daß die Menschen von jeher, überall, und aus mancherley Rücksichten so gerne verstümmelten. Das höchste Wesen, welches sie verehren, haben sie eben so wenig verschont, als die Religion, mit welcher sie demselben huldigen; das edelste Geschöpf der Natur, sich selbst, den gottähnlichen Menschen verletzte ihr liebloses Messer nicht minder, als die niedrigeren Thiere der Erde; die Bäume des Waldes beraubten sie ihrer Kronen; die Monde des Himmels ihres Lichtes; ja sie wären vermessen genug die unendlichen Speichen des Schicksalsrades abzukürzen,

wenn es ihrer Gewaltthätigkeit nicht an Gewalt fehlte. Man könnte wenig dafür sprechen und viel dagegen. Zu andern mildernden Gründen gehörte wohl auch der Umstand, daß diese Ausschweifung des Triebes zu verbessern mit den Ausschweifungen anderer Triebe in gleichem Range stehe und bestehe. Auch die Gewißheit des Trostes ist beruhigend, daß die liebe Natur in einer Frühlingsnacht viele Uebel dieser Verirrungen zu heilen vermag. Nicht so in dem Reiche des Geistes; da gedeihen die herrlichen Erzeugungen nur langsam, und wiederholen sich selten. Deswegen sind es die unverzeihlichsten Sünden, welche gegen den heiligen Geist begangen werden. Der vaterländische Genius — unser Schiller, Lessing, Göthe u. s. f. schreitet entmannt über die angesehensten Bühnen Deutschlands, Wehklagen weckend aus jedem Munde, welcher klagen kann. Es steht geschrieben: ehret Vater und Mutter, daß es euch wohl ergehe auf Erden! — Wir aber verstümmeln die jungen Götterriesen, welche unsere Bildung erzeugten, und tödten die Mütter, welche uns wiedergeboren, vielmehr unsere dramatische Kunst geboren haben. Wir bedenken nicht, daß diese unsere Bildung noch ein Kind ist, und unsere dramatische Kunst eine kleine Waise. Wie kann es ihr wohl ergehen auf Erden? Welcher denkende Schüler wird die arme pflegen, wenn er es sieht, wie die Meister behandelt werden? — Sie wird sterben bey der Leiche der gemordeten Eltern, und in einem Grabe mit den todten Vätern und Meistern ewig schlummern. Soll unser baierisches Vaterland den unrühmlichen Vorwurf, daß es auch an diesem Grabe mitgearbeitet habe, mit andern deutschen Ländern zugleich, auch nur den kleinsten Theil, tragen; unser Vaterland, in welchem die glühende Bitte Posas an Philipp „gieb uns Gedankenfreyheit" lange schon gewährt ist; unser Vaterland, dessen königliche Blüthe, wie eine neue Morgenröthe, wie ein Regenbogen der Versöhnung des Schicksals über Nacht und Ruinen strahlet? —

Dieses Vaterland, welches uns für reif und volljährig erklärt hat, das Erbe des Genius anzutreten, sollte jene Beschuldigung einst erwarten müssen? — Dieses ist und sey ferne von ihm. Aber, weil doch auch in seinem Schooße einige gerechte Klagen zu vernehmen sind; so scheint es nicht überflüßig, diese gutgemeinten aus der reinsten Kunstliebe, nicht der Sucht zu tadeln, entsprungenen Bemerkungen den Künstlern und Kunstfreunden mitzutheilen; damit alle zusammenwirken mögen, von unsrer Bühne, bey den humansten glücklichsten Auspizien derselben, jeden Vorwurf eines Antheiles an den argen Mißhandlungen der deutschen dramatischen Meisterwerke zu entfernen.

Die Entschuldigungen sind bekannt, welche man gewöhnlich für die Verstümmlung der Schillerschen ꝛc. Stücke vorbringt; doch sie entschuldigen diejenigen nicht, welche diese Sünde zu- oder veranlassen; sondern sie beschuldigen meist uns, o ich meine das Publikum.

Man sagt zum Beyspiel unter andern, daß der Umfang dieser Stücke ganz über die dem Theater vorgeschriebenen Gränzen angeschwollen sey; daß sie viel zu lange dauern; daß das Publikum weder hinlängliche Zeit noch Aufmerksamkeit denselben widmen könne oder wolle; daß daher eine Beschränkung nothwendig werde. Ohne allen Grund entgegnet man freylich dieses nicht; denn es ist leider zu bemerken, daß manche das erst mit dem anbrechenden Tage sich endende sinnliche Vergnügen einer Ballnacht viel zu kurz; hingegen viel zu lange und langweilig den geistigen Genuß eines sich um eine Stunde über die gewöhnliche Theaterzeit ausdehnenden dramatischen Meisterwerkes finden. Es ist der schöne Beruf der aufgestellten Inspektionen, Direktionen, Intendanzen ꝛc. dieses Mißverhältniß zu beseitigen, nicht durch verkehrte Nachgiebigkeit, sondern durch eine allmählige Bildung des verdorbenen Geschmackes mittelst anziehender reitzender Kunstausstellungen.

Uebrigens ist dieses Publikum, welches zu ergötzen und zu bilden ist, sehr bildsam und gütig. Die bloßen Namen der deutschen dramatischen Meister, welche demselben sparsam, wie Festtagsgerichte, aufgesetzt werden, locken es jederzeit schaarenweise in das oft sonst leerstehende Haus; obwohl durch wiederholte Erfahrungen im voraus überzeugt, daß es nur Stückwerke, und selbst diese in einer nie ganz gelungenen Aufführung zu schauen bekommen wird.

Digitized by Google

Man sagt vom Publikum aber noch etwas weit Schlimmeres; nämlich: daß es nicht fähig sey den Geist unserer dramatischen Meister in seiner unbeschränkten Größe zu fassen oder entgegnet mit Schillers eigenen Worten:

Weh denen, die dem Ewigblinden
Das Lichtes Himmelsfackel leihn,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

und will damit andeuten, daß manche Völker nicht reif genug seyen den Genius zu empfangen. Die erste Behauptung ist irrig; allein wäre sie auch dieses nicht — wie lächerlich und verkehrt müßte es erscheinen, wenn man einer schönen Statue, welche zu hoch für die kleine Stube ihres Eigenthümers wäre, den Hals oder die Füsse verstümmelte, und dann die verkürzten Theile wieder erbärmlich zusammenfügte. Die zweyte Behauptung ist nicht minder irrig; denn der Genius darf überall freundlich bewirthet werden, wo er sich heimisch entwickelte. Die Engherzigen, die ihm mißtrauen, sollten ihn wenigst in stiller Obhut einem künftigen großjährigen dankbaren Geschlechte aufbewahren; aber ihn nicht ertödten, wie die Muse der Geschichte nicht getödtet, sondern ihr vergönnt wird, daß sie die Thaten mit ihrem heimlichen Griffel bemerke, und sie dem Richterstuhl der Nachwelt überliefere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Musikgesellschaft.

„Es strebt mit ihres Ruhmes Zweigen
Die Kunst das Höchste zu erreichen."

Zum sechsten Male versammelte sich dies Jahr die schweizerische musikalische Gesellschaft in der gastfreundlichen Stadt Bern, die so viele merkwürdige Denkmale des Hochsinnes ihrer Bürgern enthaltet, und die sich täglich noch durch neue Anlagen verschönert; geleitet von dem schützenden Genius eines weisen Regierung.

Schon am 9. August Abends kamen sowohl Fremde, verschiedenen Ranges, als Mitglieder des musikalischen Vereins in Bern an; noch mehr aber den darauf folgenden Tag.

Am 10ten Abends speisten alle anwesenden nun schon sehr zahlreichen Glieder in einem von Brettern errichteten eleganten Pavillon im Garten des neuen Sommerleists vor dem obern Thor, und hießen sich herzlich willkommen. Alte Bekanntschaften wurden befestiget, neue gestiftet. Zum Schluße sang man im Unisono ein neues Lied: „Es Schwizer-Müsterli" vom würdigen Dekan Häffliger, in Hochdorf Kanton Luzern, Präsident der Gesellschaft, nach der bekannten patriotischen Weise: „auf! auf! ihr Brüder und seyd stark" ꝛc. Ein lautes: Vivat! erscholl zum Lobe des Schweizerbarden. Erst nach Nachmitternacht trennte man sich. —

Am 11ten Frühe des Morgens war die erste Sitzung der Gesellschaft im großen Auditorium hinter der Bibliothek. Der hochgeschätzte Herr Präsident eröffnete dieselbe mit einer wohlgestellten, kraftvollen Rede, die alle Gemüther ergriff und befriedigte; viele Gebrechen der Zeit berührend, welche die moralische Welt überspannen und erschlaffen, und wie die holde Tonkunst geeignet sey diese Uebel zu heilen.

Nach den gewöhnlichen Geschäften wurde Freyburg auf das künftige Jahr mit 54 Stimmen gegen 13 zum Versammlungsort gewählt. — Die in Bern anwesenden berühmten Violinspieler Peter Rode, von Bordeaux, und Alexandre Boucher, von Paris, — die aber in unharmonischen Mißverständnissen leben, — wurden zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft aufgenommen.

Nachmittags die Probe zur Hauptmusik in der dazu zweckmäßig eingerichteten Kirche zum großen Münster. — Abends kann ein wohlgelungenes Feuerwerk, vom Hrn. Aidemajor D. Hirzel von Zürich auf der kleinen Schanze. — Beym nächtlichen Mahle ließ sich das allen Schweizern liebe Alphorn in der Ferne hören. —

Am Donnerstag den 12ten des Morgens beendigte die Gesellschaft ihre Geschäfte und ernannte zum Schlusse den Hrn. Professor Johann Georg Nägeli, von Zürich, der sich um die Tonkunst so hoch verdient gemacht hat, zum künftigen Präsidenten derselben, und dann die Herren Ignaz Progin, Amtsprokurator, Franz Kuenlin, Mitglied des Staatsraths, und Joseph Von-der-Weid, Infanterie-Hauptmann, sämtlich von Freyburg, ersteren zum Sekretär, den zweyten zum Kapellmeister, und letztern zum Bibliothekar.

Nachmittags um 3 Uhr wurde unter der geschickten Leitung des Hrn. Tollmann die Hauptmusik durch eine Symphonie, aus Es dur, von J. Haydn, Op. 65. Liv. 1. eröffnet. Hr. Boucher stand an der ersten Violine. Im An-

Digitized by Google

dante spielte er das Violin Solo vortrefflich, setzte aber noch eine Fermate hinzu — ob wohl des großen Haydns Manen darüber nicht zürnen werden? — Christus am Oehlberge, ein meisterhaftes Oratorium vom kräftigen, vielumfassenden, tieffühlenden Louis von Beethoven machte den Schluß der ersten Abtheilung. Die zweyte bestand aus einer Cantate von Domi, der Preiß Gottes; Trio und Chor aus Debora und Sisara, von P. Guglielmi, und zum Finale Credo und Gloria aus Cherubini's Messe. — Diese sehr schwierigen Kunstwerke wurden zur allgemeinen Zufriedenheit des sehr zahlreichen Auditoriums aufgeführt. Das Orchester war durchgängig stark besetzt, die Chöre trafen gut ein und waren von großer Wirkung. Die schon rühmlich bekannten Sängerinnen, Madame Egli, von Winterthur, Madame Meißner, von Bern, und Madame de Seigneux, von Lausanne, zeichneten sich vorzüglich aus. Welcher der Kranz gebühre, ist freylich nicht leicht zu entscheiden; denn jede glänzte in ihrer Eigenthümlichkeit, und deßwegen werde jeder auch ein eigener zu Theil. Die Herren Heinrich von Cronsaz, von Lausanne, Griepenkerl, Lehrer am Institut zu Hofwyl, D. Karl Kopp, von Luzern, und Niklaus Nadler, von Freyburg, erwarben sich durch ihren schönen Gesang verdientes Lob, das ihnen auch reichlich gezollt ward. — In der Kirche herrschte während der Musik die größte Stille. Das bewies allgemeine Theilnahme und Zufriedenheit. Nach sieben Uhr Abends war das Ganze, das so vielen Genuß gewährte, beendiget. Um neun Uhr fing der glänzende Ball im Sommerreitsaale an, und dauerte bis am andern Morgen um fünf Uhr. Ueber zwey Tausend Personen nahmen an demselben mehr oder weniger Antheil. Dabey waren der Garten und die Gebäude sehr geschmackvoll erleuchtet, wobey sich die Hrn. König, Kunstmaler, und Roschi, Sekretär der Central-Polizey, ein besonderes Verdienst um die Gesellschaft und Gäste erwarben. Sinn- und bedeutungsvoll waren vier Transparents an den Fenstern des Hauptgebäudes angebracht, das Glück des Friedens, die Erfindung des Saitenspieles und des Gesanges (nach Salomon Geßner); die Harmonie und die Stadt Bern als Geberin des Festes darstellend. In einem Zirkel brannten die Wappen der 19 Kantone, mit passenden Versen zum Willkommen verbunden. Lange weilte jeder vor den herrlichen Bildern und genoß, dankbar gegen die gütige Vorsehung, die Früchte, welche das Glück des stillen Friedens gewährt, der noch lange ungetrübt unser Erbtheil bleiben möge, während ganze Welttheile die Kriegsfackel verheerend schwingen, nicht müde des unbeendigten Kampfes, den Friedenshoffnungen nur sparsam beleuchten.

Nicht die geringste Unordnung fiel vor, alles war glücklich, jubelnd und froh; und die Bedienung so gut, als es die große Menge erlaubte.

Der Beschluß folgt.

Von der Witterung im September 1813.

Die erste Hälfte dieses Monats wird um gar viel schöner ausfallen, als die zweyte. In der ersten Hälfte werden wir meist Sonnenschein, oft Wind und sehr selten Regen haben, in der zweyten wird der Wind geringer seyn, aber es wird desto mehr Regen fallen, viele Nebel geben, vielleicht Schnee oder Riesel und einzelne kleine Gewitter. Schon den 13. wird es Miene machen, übel zu werden; dagegen scheint es sich gegen den 27. wieder aufheitern zu müssen. Es wird indessen doch auch in dieser Regenperiode einzelne angenehme halbe auch ganze Täge geben, aber zu trauen wird nie seyn. Kurz wir werden zuerst einen halben Mai und dann einen halben April haben. Wegen dem Zodiakallicht des Morgens wird die Aurora eher die flachbenebelte Erdfläche bescheinen. Die Morgen werden deßhalb früher anbrechen und besonders reitzend seyn. Wenn die Wildgänse in diesem Monat schon fortfliegen, so bekommt man einen schlechten Herbst. Unserer im August gemachten Vorhersage gemäß, müssen sie also noch nicht ziehen, wenn der Herbst prächtig werden sollte. Dagegen werden aber auch die Blätter nicht gerne von den Bäumen fallen, weil sie, wegen gewesener Kälte ihren organischen Prozeß langsamer durchmachen müssen, und dieses deutete den Alten schon, mit Recht, auf einen harten Winter *).

*) Ich muß bemerken, daß ich im vorigen Monat durch das Wort Krisis keineswegs Sturm angedeutet wissen wollte, wie einige jedoch dieses Wort deuteten, indem Krisis hier, wie überall, eine Aenderung und Entscheidung für die Zukunft bedeutet und wirklich hat der 19te entschieden für die ganze folgende Woche, ob Regen oder Wind herrschend werden sollte. Solche merkwürdige Tage giebt es mehrere im Jahre, von welchen dem Meteorologen zwischen zweyen künftigen Ereignissen zu entscheiden unmöglich ist. Hieran war das Zusammentreffen der Erdnähe des Mondes und der letzten Quadratur schuld.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 4. September.

Aufführung von Wallensteins Tod in München. — Hr. Eslair als Wallenstein. — Bemerkungen über die Aufführung von Schillerschen ꝛc. Dramen überhaupt.

Fortsetzung.

Es ist hier der Ort noch eine Entschuldigung zu berühren, welche von diesen Verstümmlern gewöhnlich vorgebracht wird; daß sie es nicht so arg zu machen glauben, daß es sich der Mühe lohnte, so Viel und Uebles davon zu sprechen; daß sie nur wenige allzu üppige Auswüchse wegschnitten, deren Mangel das Ganze nicht entstelle, sondern vielmehr verschöne. Was wagt ihr üppige Auswüchse zu nennen? — Kein Wort eines guten dramatischen Dichters kann überflüßig seyn. Die Werke unserer Meister, welche sie mit liebendem Gemüthe aus unserer Sprache wählten, und an den besten Platz stellten, sind ihr heiliges Vermächtniß, sie sind unser heiliges Erbgut, welches euch nicht anzutasten erlaubt ist. Nicht allein nur die Griechen, die Römer, die Engländer, die Spanier, die Italiener, die Franzosen, mit einem Worte alle Nationen, welche in dem Besitz eines eigenen nationalen Theaters zu seyn sich rühmen können, beugen anbetend ihre Kniee vor dem ihnen einmal geschenkten Genius, hängen mit unsäglicher Ehrfurcht und Liebe an ihren alten Meisterwerken; wissen die klassischen Stücke ihrer dramatischen Dichter auswendig; rügen jedes verfehlte oder mangelnde Wort; werden nie überdrüßig oder ungeduldig sie wiederholt zu sehen; und beurtheilen die ephemären Produkte des nicht mehr klassischen Tages, trotz dem Reitze der Neuheit und Abwechslung mit der äußersten Strenge. Auch die Deutschen beginnen ein eigenes nationales Theater zu besitzen; auch wir haben diesen schönen Enthusiasmus mit andern großen Nationen gemein, ja wir sollten einige darin übertreffen, die wie ernster und treuer seyn wollen, und ein viel kleineres Pensum als diese sämmtlichen andern im Gedächtnisse zu bewahren haben. Durch das Beyspiel der Nichtachtung des Genius muß dieser schöne Enthusiasmus aus unseren Herzen wieder abgeleitet werden, welche überdieß weder schon zu warm, noch zu voll davon sind. Ueppige Auswüchse wegschneiden, wagen sie es zu nennen, wenn sie gestißentlich durch Weglassung wesentlicher Linien und Züge, ja ganzer Szenen, in welchen sich ein Karakter entwickelt auf die Verwischung dieses Karakters selbst unbarmherzig losarbeiten! —

Als Sprecher der Uebrigen möge Domingo in all den verschiedenen mißhandelten Gestalten, in welchen er auf den angesehensten deutschen Theatern erscheinen muß, auftreten, und seine Verstümmler fragen, was sie aus ihm machten, und warum sie etwas Anderes aus ihm schnitzelten, als wozu ihn sein Dichter, — sein einziger Herr und Meister geschaffen hat. Man hat in den letzten Zeiten oft mit vielem stolzem Mitleiden, und weniger demüthiger Selbsterkenntniß über die Zeloten gelächelt, welche einst an nackten Kunstwerken gewisse Theile übermalten oder bedeckten;

über die Mönche gespottet, welche einst gewisse Bücher mit Schlössern und Ketten fesselten; und auf die Barbaren gezürnt, welche einst die Kunststücke und Sammlungen der gestorbenen Völker vernichteten. Wie müssen unserer heutigen Verstümmler noch weit mehe lächeln, spotten und zürnen. Sie übertünchen oder bedecken nicht nur Theile an den Meisterwerken unseres Genius, deren sie sich eben so wenig zu schämen hätten, als jene Zeloten; sondern schneiden gae hinweg die edelsten Glieder; sie legen nicht Bücher in Ketten, sondern den Geist; sie vernichten nicht die Schätze dee Kunst, sondeen sie verstümmeln dieselben zu einer widrigen Halbheit, — widriger als die erhabenen Ruinen von den rohen Händen jener Barbaren übrig gelassen, deren heiliges Vermächtniß und kostbares Eigenthum überdieß Jenes nicht war, gegen welches sie wütheten, wie diese.

Wir mögen es zwar wohl mit Freude und ielser Hoffnung erblicken, wie der Zeitgeist auf den vaterländischen Höhen zu stehen, die Schaalen der Wage zum ruhigen Gleichgewichte zu neigen, und über die erfahrene Wahrheit nachzusinnen scheinet: Religion allein sey das ewige Band, welches Nationen bindet, und Christenthum sey einer der Grundpfeiler dee nenen Staaten. Wir billigten es aus diesem Grunde von Herzen, wenn mit aller Strenge der Kritik diejenigen unserer sogenannten modernen Schauspiele gerichtet, und verbannt würden, welche so häufig das Edelste zum Gemeinen, und das Höchste selbst zu dem Niedersten herabziehen, welche mit gefährlich verschleyerter Unsterlichkeit jeden Keim der Religiosität vergiften. Was uns in diesen Deamen, sagt Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen, nicht nue als natürlich und erlaubt, sondern als sittlich und edel geschildert wird, das übersteigt alle Begriffe, und diese Verführung ist weit gefährlicher als die dee leichtfertigen Lustspiele, eben weil sie sich, ohne durch äußere Unanständigkeit abzustoßen, in noch unverwahrte Gemüther einschleicht, und die heiligsten Namen zum Deckmantei wählt. — Aber es ist ein unseliges Mißverständniß, aus den irrigsten Folgerungen entsprungen, und von den übelsten Folgen begleitet, von der Bühne; wenn sie ein würdiger Tempel auf den Säulen des Idealrn ruhet, Religion und Alles was darauf Bezug hat, entfernen zu wellen. Unsere biedern Vorfahren, welche ohne Zweifel religioser waren, als wir, haben in ihree unschuldigen Einfalt sich nicht gescheut, Gott Vater selbst auf ihre unvollkommene Bühne zu bringen, und sich daran erbauet; und selbst in unsern Tagen hat zum Beweise dessen die Aufführung der Jungfrau von Orleans in Berlin nach dem unverstümmelten Buchstaben Schillers die mächtigste Wirkung auf die Gemüthee hervorgebracht. Eine gewisse Gewissenhaftigkeit ist ein eben so sicheres Zeichen von Gewissenlosigkeit, als diese gewisse Skrupulosität von Irreligion. Unser Vatee Adam bemerkte seine Blöße erst, nachdem ee gesündiget hatte. Folgern wir sofort scherzhaft weiter; daß unsere Staatengeschichten, unsere gesalbten und geheiligten Kaiser, Könige, Fürsten, Edle, unsere Staatsbeamten, Bürger, Soldaten, Bauern u. s. f. endlich auch bey dem Tribunale Thaliens Bittschriften um Exemptionen aus dem nämlichen Grunde der ihnen durch die theatralische Darstellung zugefüge werdenden Erniedrigung, einreichten! — Wir würden unser Piano dadurch zu einem solchen hohen Grade steigern, wie der harthörige Konzertmeister in dem Korsaren; wie es uns in den Lustspielen bereits schon halb gelungen ist.

Welchen Weg sollen wir nun einschlagen? Wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? — In den oben angekündigten Fortsetzungen soll die Beantwortung dieser Fragen neben andern Gedanken über den jetzigen traurigen Zustand des deutschen Theaterwesens vorgetragen, und einige Mittei anzugeben gesucht werden, durch welche dem Verfalle desselben vorgebeugt werden könnte.

Zur Einleitung einiger Bemerkungen über die neuliche Aufführung von Wallensteins Tod auf dem K. Nationaltheater in München bey der Anwesenheit des Schauspielers Herrn Estairs, mögt noch eine Stelle aus den erwähnten dramaturgischen Vorlesungen von Schlegel hier angeführt werden, welche noch

nicht so allgemein gelesen werden, als sie es verdienen.

„Historische und philosophische Studien — fährt Schlegel, auf die Beurtheilung Wallensteins kommend, fort — schienen hierauf (nach der Vollendung des Don Carlos) den Dichter (Schiller) eine Zeitlang der theatralischen Laufbahn zu entführen, zum Vortheile für seine Kunst, zu der er mit reifem und vielseitig bereichertem, und endlich über seine Zwecke und Mittel wahrhaft aufgeklärtem Geiste zurückkehrte. Er wandte sich nun ganz zum historischen Trauerspiele, und suchte mit Entäußerung seiner Persönlichkeit bis zu wahrhaft objektiven Darstellungen durchzudringen. Im Wallenstein hatte er so gewissenhaft nach historischer Gründlichkeit gestrebt, daß er darüber des Stoffes nicht ganz Meister werden konnte, und eine Begebenheit von nicht großem Umfange ihm in zwey Schauspiele, und einen gewissermassen didaktischen Prolog zerfiel. In den Formen schloß er sich sehr an Shakspeare an, nur suchte er den Wechsel von Ort und Zeit mehr zu beschränken, um nicht der Einbildungskraft der Zuschauer zuviel zuzumuthen. Auch hielt er auf mehr durchgeführte tragische Würde, ließ keine geringen Personen auftreten, oder wenigstens nicht in ihrem natürlichen Tone reden, und verwies das Volk, hier das Heer, das Shakspeare so lebendig und wahr in den Hergang der öffentlichen Begebenheiten eingreifen läßt, in das Vorspiel. Die Liebe zwischen Thekla und Max Piccolomini ist zwar eigentlich eine Episode, und trägt das Gepräge einer ganz andern als der sonst geschilderten Zeit; aber sie giebt zu den rührendsten Auftritten Anlaß, und ist eben so zart, als edel gedacht.“ Auf diese richtige Ansicht Schlegels von Wallenstein lassen sich hinsichtlich der neuliche Aufführung unter andern folgende nützliche Betrachtungen bauen. Die zwey Schauspiele und der Prolog, in welche das Stück zerfällt, sollten demnach nothwendig, weil sie zusammen erst ein Ganzes ausmachen, theils des besseren Verständnisses, theils der mächtigeren Wirkung wegen in einer möglichst kurzen Zeitfrist nacheinander aufgeführt; das Streben des Dichters nach historischer Gründlichkeit sich bey der Darstellung gleichfalls zum Zwecke gesetzt; die tragische Würde durchgehends auch von den geringsten Personen beybehalten; der Persönlichkeit sich von dem Schauspieler, wie von dem Dichter entäussert; und etwaige Gebrechen des Dichters, z. B. der zu moderne Karaktee der Liebe Maxens und Theklas von dem Schauspieler sogar verbessert, ja nicht noch mehr modernisirt werden u. s. f.

Was endlich insbesondere die Darstellung Wallensteins von Herrn Eslair betrifft, ist im Voraus Folgendes zu bemerken. Ein Künstler kann nur erst dann vollständig begriffen werden, wenn man ihn in einer Reihe seiner vorzüglichsten Darstellungen nacheinander auftreten sieht; dann kann aus diesen mannigfaltigen Blumen ein würdiger Kranz um seine Stirne geflochten, und eine dieser Blumen, wie ein funkelndes Edelgestein allen voranzustralen, ausgewählt werden.

Die einzelne Darstellung eines Künstlers muß daher meist Etwas zu wünschen übrig lassen, und die Beurtheilung darf diesen Wunsch nicht bergen. Hrn. Eslair muß dieses widerfahren, wenn er nue in der einzelnen Darstellung Wallensteins beurtheilt wird. Das funkelnde Edelgestein, welches ich in seinen Kranz flechten würde, wäre seine Vorstellung Tells. — Er hat als Wallenstein mit ergreifender Wahrheit jenen Helden mit dem offenen Herzen und Auge, den kühnen Verfechter des Rechts wiedee gegeben; aber nicht den tiefen, düstern, verschlossenen, in sich brütenden Wallenstein. Jene Szenen im Wallenstein sind ihm deswegen am herrlichsten gelungen, wo diese letztrn Züge etwas zurück- und jene ersten mehr hervortreten. Wen hat nicht der Strom seiner Rede mitfortgerissen, da er den Entschluß, die Blitze seines Antlitzes auf die empörten Krieger zu schleudern, mit den Worten verkündet:

Hinweg! zu lange schon hab ich gezaudert,
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahen. Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören u. s. f.

Der Beschluß folgt.

Schweizerische Musikgesellschaft.

(Beschluß.)

Der Freytag gab einige ruhigere Stunden, doch Abends um 5 Uhr schon war das Theater im Hotel de Musique gedrängt voll.

Den Anfang machte der erste rasche Satz einer Symphonie von Haydn. Herr Curchod d'Appies, aus dem Kanton Waadt, sang sehr angenehm eine Cavatine von Farinelli; Herr Pfarrer Mezger, von Schaffhausen, spielte mit vieler Empfindung und Ausdruck ein Adagio und Variationen für die Flöte, von Fürstenau; und dann entzückte Madame de Seigneux durch ein schwieriges Recitativ und eine Arie von Prati. Im zweyten Theile spielte Herr Xaver Schnyder, von Wartensee, aus Luzern, Variationen für das Fortepiano und Orchester Concertantes, von seiner eigenen wirklich sehr genialischen Komposition, die zu schönen Erwartungen berechtiget, wenn sich der junge Tonkünstler nur nicht zu sehr von seiner feurigen Einbildungskraft bemeistern läßt, die, ohne gehörige weise Leitung, sich leicht ins Unnatürliche verlieren kann, von der sie dann nur ein guter Genius zu retten vermag. — Herr D. Kopp erfreute uns mit einer kraftvollen Arie von Weigl. Der unermüdliche Herr Tollmann, aus Mannheim, Musikdirektor in Basel ließ sich in einem Violin-Konzert vom jüngern Fränzl hören, das er ganz in des Virtuosen Manier mit grossem Beyfall vortrug. Herr Boucher sprang vom Parterre auf's Theater und küßte ihn, während Herr Rode in einer Loge kräftig in die Hände klatschte und bravo rief. Eine erfreuliche Erscheinung war eine Arie von Herrn Hildebrand, Musikdirektor in Winterthur, welche Madame Egli meisterhaft sang. Im dritten Theile bliesen die Herren de Seigneux, von Lausanne, und Brelaz, von Vevey, eine Symphonie-Concertante für zwey Flöten, mit der ihnen eigenen Stärke und Fertigkeit; würdig schloß das Ganze das berühmte Duett aus der Oper: les Horaces et Curiaces, von Cimarosa, sehr brav und kräftig von Madame de Seigneux und Herrn de Crousaz gesungen.

Erst nach zehn Uhr Abends war das lange Konzert beendigt, das aber niemand ohne volle Zufriedenheit verließ, obschon die Probe am Morgen wegen der durchwachten Nacht nicht mit allen Stücken hatte vorgenommen werden können, so daß einige a prima vista gespielt wurden, welches freylich nur wenige merkten. Sogleich nach dem Konzert brannte Herr Hirzel wieder ein Feuerwerk ab, das aber dem erstern weit nachstand.

Spät versammelten sich die meisten noch anwesenden Glieder der Gesellschaft in ihrem gemeinschaftlichen Eßsaale um von einander Abschied zu nehmen, froh der genossenen Freuden; da liessen einige Luzerner Freunde ein neues Musik Genre hören, von einem derselben komponirt; nämlich eine Serenade mit gedämpften Saiten-Instrumenten, Hörnern, Kinder-Trompete, Pfeife ꝛc. die allgemeinen Beyfall einärndteten.

Zum Schlusse ging noch ein symbolischer Pokal herum. Erst mit den ersten Sonnenstrahlen schied man von einander, mit dem Versprechen und der Hoffnung sich künftiges Jahr wieder in Freyburg zu treffen, das sich gewiß bestreben wird, die ihm erwiesene unerwartete Ehre zu rechtfertigen.

Am besten schildert die Gefühl der Gesellschaft für die freundschaftlichr Aufnahme das Abschiedslied von Bern, gedichtet von Hr. Provisor Fröhlich, von Brugg, Kanton Aargau.

Alle Tage waren die Bibliothek und die Gallerie Vor- und Nachmittags offen, und wurden fleißig besucht.

Was Herr Boucher in einem eigenen Konzert am Samstag Abends gab, das zahlreich besucht wurde, war in einem öffentlichen Programm zu sehen. Er bewährte da neuerdings seinen alten Ruhm. Den Abend schloß noch bis Mitternacht ein Ball blos für die Berner Musikfreunde und Freundinnen (dem auch einige Glieder der Gesellschaft beywohnten, die noch in Bern weilten) im neuen Pavillon des Sommerleistes, der das Ganze sehr fröhlich schloß.

Herr Rode, der sich blos in einer Privatgesellschaft hören ließ, reiste über Neuenburg und Lausanne nach Genf, doch versprach er ehestens wieder zu kommen, und sich auch öffentlich hören zu lassen.

Berichtigung von Druckfehlern.

Im letzten Gesellschaftsblatte ist Seite 556 Zeile 14 das einzeln stehende o hinwegzulassen — und Seite 553 Zeile 4 statt Holden — Helden, und statt besingt — besiegt — Zeile 10 statt Sing — Sieg zu lesen.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 8. September.

Aufführung von Wallensteins Tod in München. — Hr. Eslair als Wallenstein. — Bemerkungen über die Aufführung von Schillerschen rc. Dramen überhaupt.

(Beschluß.)

Da es der Raum und der Zweck dieses Blattes nicht erlaubt, bey den sämmtlichen bedeutenderen, von Hrn. Eslair meist vortrefflich gespielten Szenen beurtheilend zu verweilen, so führe ich nur noch eine davon an, welche mir der höchste, schwer zu erklimmende Gipfel erschien, den der Künstler an diesem Abende glücklich erstiegen hat — ich meyne die Erzählung des Traumes im II. Aufz. 3ter Sz.

Ruhig stand er da, der Blick schaute fragend in sein Inneres und in die Vergangenheit; Illos mißtrauische Frage:

Hast du ein Pfand auch rc.?

hört er nicht mehr; sich selbst antwortend, beginnt er in ernsten, schweren, tiefen Tönen:

Es giebt im MenschenLeben AugenBlicke
Wo er dem WeltGeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frey hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war es, als ich in der Nacht,
Die vor der kühnen Action vorher gieng
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt
Hinaus sah in die Ebne u. s. f.

Allmählig hebt sich seine Stimme; er winkt den Schatten jener Nacht freundlich näher, und weilt behaglich unter ihnen. Dann schwinden sie alle wieder vor dem Schreckbilde der Zukunft, welches jetzt plötzlich dräuend vor seiner ahnenden Seele wieder aufsteigt. Er sieht ihm unerschütterlich ins Auge, spricht kühn es an:

Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut.
Nur wen'ge werden treu bey die verharren,
Den möcht' ich wissen, der der treuste mir
Von allen ist u. s. f.

Gläubig sieht er zum Schicksal:

Gieb mir ein Zeichen! —

Das Schicksal hat seine Bitte erhört; mit fester Gewißheit spricht er des Schicksals Verheißung nach

Der solls seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem LiebesZeichen.

Der Schlummer jener Nacht scheint nochmal auf ihn herabzusinken, da er spricht:

Und dieses bey mir denkend, schlief ich ein.

Der Sturm braust; Wolken verdüstern seine Stirne; Blitze zucken; das Gemüth kämpft in schrecklichen Träumen mit den Gewittern der Schlacht — da schwebt es sanft und schnell hernieder, wie eine himmlische Erscheinung, beruhigend das wild empörte Tosen; wie Töne der Liebe erklang es:

Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Oktavios —

Und wie der Ahnung des Traumes die beflügelte Wirklichkeit folgte; so beflügelte auch Hr. Eslairs auf das treffendste diese Worte der Erfüllung:

und schnell erwach ich,
Tag war es, und — Oktavio stand vor mir.

Digitized by Google

So fuhr Hr. Eslair fort das Folgende mit gleicher Wahrheit zu geben, bis den wechselnden Wellen der Melodien der felsenfeste Ton entsteigt:

Versiegelt hab ichs und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!

Der richtige und natürliche Gebrauch des Forte und Piano, welchen Hr. Eslair während dieser Szene meisterhaft anwendete, hat zu der großen Wirkung, welche er hervorbrachte, ungemein viel beygetragen. Hr. Eslair dürfte darin als ein nachahmungswürdiges Muster, in manchen Szenen sich selbst, und vielen andern seiner KunstGenossen aufgestellt werden, welche mit diesem Forte und Piano gegenwärtig, wie manche Musiker mit dem ihrigen, meist ein willkührliches, absichtsloses, und unwirksames Spiel treiben. — Hr. Eslair wird der vollkommenen Darstellung Wallensteins entgegen schreiten, wenn er jene obige allgemeine Bemerkung über den Karakter Wallensteins zugleich mit dieser letztern beherziget; auch sich bey einigen Stellen eines eben so allgemein werdenden Fehlers, des zu schnellen Rezitirens der Jamben enthält. Einige Stellungen könnte derselbe noch nebenbey zu verbessern suchen, z. B. in des V. Aktes 3ten Sz. schien mir das Vorlehnen mit dem ganzen Leibe über einen niederen Sessel, und das Verharren in dieser unbequemen Lage sehr störend, und völlig unnatürlich. Hr. Eslair war vermuthlich an einen hiezu passenderen höheren Sessel nach alter Form gewöhnt. Die Darstellung Wallensteins ist eine große schwere Aufgabe für den Künstler: Hr. Eslair arbeitet an ihrer vollendeten Auflösung mit glänzendem Erfolge, und fortgesetztes Studium wird ihn zum Ziele führen.

Die meisten der übrigen Künstler haben in dieser Vorstellung zur Bildung eines würdigen Ganzen wetteifert. Bey einer künftigen allenfalls wiederholten Aufführung Wallensteins wird ausführlich über mehrere vorkommende Karaktere, und deren Darstellung gesprochen werden. Im allgemeinen war die, bis auf einige wenige Weglassungen, veranstaltete diesmalige Aufführung nach dem unverstümmelten Original-Texte zu rühmen. Zum Schluße dieses Aufsatzes stehe der Wunsch mit den eigenen Worten Schillers aus dem Prologe zu Wallenstein:

daß jetzt,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wie den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände
Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen,
Die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuche;
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

J. C. Mielach.

Johann Joseph Pracht.

Viele kennen ihn, wenige wissen um sein Schicksal. Er war ein Mann, auf den Baiern hätte stolz seyn können; aber Alles verband sich, seinen Geist nicht aufkommen zu lassen. Seine Talente für Poesie waren so entschieden, daß man sie selbst im Auslande schätzte. Er hätte der verdienten Unterstützung bedürft, um sich aufrichten zu können unter dem Drucke seiner ungünstigen Verhältnisse — aber der Arme streckte seine Hände vergebens aus — und so mußte er mit seiner Feder für Brod schreiben; — ein um so traurigeres Loos für den, der es gewiß empfand, was es um den Dichtergeist ist!

Der Unglückliche lebt jetzt nicht mehr. Aber seine Gattin mit fünf unversorgten, theils noch ganz unerzogenen Kindern, lebt noch — und sieht nach Unterstützung — nach Brod!

Der Selige hat vor seinem Tode noch des Marcelli Palingenii, stellati poetae Zodiacus vitae, oder Thierkreis des Lebens, in deutsche Reime übersetzt, in vier Bänden vollendet.

Er gesteht es sehr treuherzig, daß ihn sein hartes Schicksal gezwungen, diese Arbeit zu verrichten. Und doch wird jeder, der zu prüfen versteht, dem gründlichen Kenner der Sprache und dem geübten Dichter in Allem begegnen.

Ich zweifle nicht, daß jenen Wackern seiner Landes-Leute, die den Seligen zu schätzen wissen, die Anzeige willkommen seyn wird, die sie in den Stand

setzt, der armen Wittwe und fünf Waisen eines braven Landsmannes gemeinschaftliche Hülfe zu leisten.

Der dritte Band des Palingens ist fertig und bey Hrn. J. G. J. Seybold, Buchdrucker in München, vor dem Karlsthor im Rondell links Nro. 1299 zu haben. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. Wollen wohlthätige Menschenfreunde mehr geben, so soll sowohl dieses mehr als der ganze Betrag des Erlöses, gewissenhaft der armen Wittwe und ihren fünf Waisen zukommen, der aufs geringste berechnete Kostenbetrag für diesen dritten Band jetzt gar nicht in Abzug kommen, und der vierte und letzte Band in einigen Monaten erscheinen.

Auch die ersten zwey Bände, wer solche noch nicht besitzt, können die gütigen Theilnehmer, den Band zu 1 fl., bey Hrn. Seybold erhalten.

Nekrolog.

Johann Joseph Pracht, geboren den 25. Dezember 1765 in der baierischen Stadt Schongau am Lech, zeigte frühe viele Fähigkeiten und Anlagen zu den Wissenschaften, daher ihm sein Vater, welcher Tischlermeister und durch zwanzig Jahre Bürgermeister in Schongau war, in den Anfangs-Gründen der lateinischen Sprache und in der Musik Unterricht ertheilen ließ. Hierin machte er so gute Fortschritte, daß sein Vater geneigt war, ihn den Wissenschaften zu widmen. Dazu bestimmte letztern freylich vorzüglich das damals gerade vakant gewordene Gebrathische Stipendium in dem Seminar zu München, zu welchem sich glücklicherweise aus der Gebrathischen Familie kein geeignetes Subjekt vorfand, und welches er daher seinem Sohn um so leichter verschaffen konnte.

Im Jahre 1776 ging auch der junge Pracht wirklich nach München ab, wurde in das Seminar daselbst aufgenommen und nach einer vorläufigen Prüfung zur Rudiment angewiesen, von wo er in die weitern vier Klassen nachrückte, darin die vortrefflichsten Fortschritte machte und sich vorzüglich in dem Studium der lateinischen Sprache und der Poesie auszeichnete.

Doch jetzt, nachdem er diese Klassen mit so gutem Erfolg absolvirt hatte, beginnt schon das Schicksal des guten Pracht's etwas trübe zu werden. Er mußte nämlich im Jahre 1782 das Seminar verlassen und einem jüngern Bruder Platz machen. Er setzte nun seine Studien auf Kosten seines Vaters zwar bis 1784 fort, da aber zur Vollendung derselben theils das Vermögen seines Vaters nicht hinreichte, hauptsächlich aber, weil er keine Neigung in sich fühlte, den Wunsch seines Vaters, ein Klostergeistlicher zu werden, zu erfüllen: so mußte er nun seine wissenschaftliche Laufbahn auf einmal verlassen und die Tischlerprofession erlernen.

Mit schwerem Herzen ging er an seine neue Bestimmung und nur die eiserne Nothwendigkeit konnte sie ihm erträglich machen. Nebstbey erlernte er von seiner Mutter das Oblatenbacken. Da er diese Beschäftigung sitzend und allein in einem Zimmer verrichten konnte; so wußte er sie nachmals zu seinen Uebersetzungen zu benutzen. In seinen müßigen Stunden beschäftigte er sich immer mit Zeichnen oder Lesen guter Bücher, die er theils aus dem benachbarten Kloster Steingaden, theils von dem Hrn. Landrichter zu Schongau, Titl. Fr. Xav. Schönhammer erhielt, aus dessen Hause der Prachtischen Familie sehr viele Wohlthaten zuflossen.

Im Jahre 1790 verheirathete sich Pracht mit einer Schuhmachers-Tochter, Johanna Reichard, aus Schongau und erhielt an ihr, was er wünschte, eine treue Gattin, eine geschickte und fleißige Arbeiterin und überhaupt eine gute Hauswirthin. Er würde daher von dieser Seite sehr glücklich und zufrieden gewesen seyn, wenn ihm nicht von einer andern sein Schicksal erschwert worden wäre, da der Ertrag seiner Arbeiten mit den Auslagen in keinem Verhältniß stand. Dem rechtschaffenen Gatten und Vater ist es doppelt Pflicht, bey einem solchen Mißverhältniß auf Schicksalsverbesserung zu denken. Der gerade vakant gewordene Stadtpfarrmeßners-Dienst ließ ihm die Erfüllung dieses gerechten Wunsches um so mehr hoffen, als er durch die vieljährigen und treu geleisteten Dienste seines Vaters hiezu den vollsten Anspruch hatte. Leider! mußte er sich aber in

seiner schönen Erwartung getäuscht und diesen Dienst mit einem Manne besetzt sehen, der durch Partheysucht dazu befördert wurde.

Mit eisernem Fleiß und unerschütterlicher Beharrlichkeit kämpfte er gegen sein kummervolles Schicksal, bot Alles auf, um dasselbe erträglicher zu machen und bediente sich der Dichtkunst als eines Wehr-Mittels gegen Dürftigkeit und Melancholie. Es gelang ihm auch in der Folge, durch seine poetischen Versuche, welche größtentheils in Uebersetzungen bestanden, sich viele Freunde und Gönner zu erwerben und durch sie wohlthätige Unterstützung zu erhalten.

Bis jetzt vermochte Pracht noch immer sich aufrecht zu erhalten. Nun aber trat im J. 1800 die so fürchterliche und schreckliche Kriegsperiode ein. Die Abgaben mehrten sich, der Preis der Victualien stieg und Verdienst und Nebenverdienst hatten sich beynahe gänzlich verloren. In dieser jammervollen Lage ließ er sich bereden, um den neuerdings vakant gewordenen Stadtpfarrmeßners-Dienst zu sollicitiren, nahm einen gefährlichen Umweg nach München und war daselbst so glücklich, Promotorialien von der höchsten Stelle an den Magistrat in Schongau zu erhalten. Dieses Unternehmen ward aber als ein Eingriff in die magistratischen Rechte erklärt, und Pracht aus dieser Ursache mit seinem Gesuch abgewiesen, wobey er noch die Kränkung erfahren mußte, daß man ihn der Schadenfreude über den Tod des unglücklicherweise von feindlicher Hand erschossenen Pfarrmeßners beschuldigte, und ihn dadurch dem allgemeinen Hasse aussetzte, welcher den nachtheiligsten Einfluß auf sein ohnehin kargos Gewerbe hatte.

Mit dem Tode seines Vaters, der am 27. Dez. des nämlichen Jahrs erfolgte, wurde das Schicksal des guten Pracht's immer trauriger. Er mußte ein großes baufälliges Haus mit einigen Grundstücken und den darauf haftenden Schulden übernehmen, welche letztere so bedeutend waren, daß er weder Haus noch Grundstücke sein eigen nennen konnte. Hiezu kam noch die stets andauernde Einquartirung, das Drängen seiner Gläubiger um Bezahlung und die unverschiebliche Reparatur des Hauses; Alles das zusammen brachte ihn dicht an den Rand des Verderbens, machte seine Tage freudenleer und seine Nächte kummervoll. Dennoch arbeitete er in dieser elenden Lage noch über zwey Jahre auf seiner Profession thätig fort. Weil er aber sah, daß alle Bemühungen vergebens waren, und er seinen ohnehin schon so sehr geschwächten Körper vollends zu Grund richten würde: so wendete er sich in München an seine huldvollen Gönner und gütigen Freunde, um durch ihre menschenfreundliche Verwendung aus diesem so höchst traurigen Zustand errettet und in eine weniger kummervolle Lage versetzt zu werden. Im Jahre 1803 sah er wirklich seinen heissen Wunsch erfüllt, da er von der General-Schul- und Studien-Direktion unterm 26. Oktober bey dem Ober-Schulen- und Studien-Kommissariate zu Straubing als Aktuar angestellt wurde, welche Stelle er bis zur Aufhebung des besagten Schul- und Studien-Kommissariats mit voller Zufriedenheit seiner Vorgesetzten begleitete, und darauf nach Eichstädt als Unterprimär-Lehrer kam, woselbst er aber nur noch sechs Monate lehrte. Sein früheres trauriges Schicksal, die vielen ängstlichen Sorgen und der heftige Kummer, womit er stäts zu kämpfen hatte, nagten so sehr an seinen Körper- und Geisteskräften, daß er am 4. Juni 1811 an einer Auszehrung starb. Seine Gattin mit fünf unversorgten, theils noch ganz unerzogenen Kindern, mußte der Redliche im schönsten Lebensalter verlassen, und sie der Vatergüte Gottes und der liebevollen Theilnahme edler Menschen-Freunde übergeben.

Sinngedichte.

Die Welt.

Die Welt ist, Traun!
Ein großes Narrenhaus.
Und willst du keinen Narren schaun,
So komm' aus deiner Stube nicht heraus,
Den Spiegel aber wieß hinaus!

An Cleus.

Dem Merkur gleichest du an Sprach' und an Verstand?
Ach nein! Nichts gleichet ihm an dir, als deine Hand.

L. A. Pfeffel.

Powered by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 11. September.

Laute
des großen Sehers Johannes v. Müller.
(Aus dem letzten Dezenium seines Lebens.)

1.

Das Entwicklungs-Präceptum ist jedem aufschießenden Skribler nichts anders, als eine Lehre, nichts an seiner Stelle zu lassen. Darüber geht alle Consistenz und Ordnung zu Grunde. Bd. XV. S. 79.

2.

Weil die Menschen Ohren haben, und nicht hören, und Augen, ohne zu sehen, darum, und nur deßwegen, eilt mit Riesenschritten ihr letzter Tag. Das. S. 105.

3.

So sehr ich Waffenstillstand und Frieden wünsche, so offenbar ist Kriegsverfassung, eine immer drückende Last, gleichwohl ferners nothwendig, und leitet eben Alles zu einer Periode von Verwilderung. Dahin haben uns die superfeinen Sophisten gebracht. Bd. VI. S. 351.

4.

Mit euren Philosophen kann ich unmöglich harmoniren; wir reden keine gemeinschaftliche Sprache; die hohen Herren wissen Alles; verachten Alles außer ihrem Ideenkreise; die Nation schweigt; und die besseren haben den Verstand oder die Thätigkeit oder die Einigkeit nicht, dem, der jetzt mit Einem Wort heifen könnte, dem Zustand der Sachen vorzustellen, wie er ist, und wie er seyn könnte. Meines Orts hoffe ich, so lang diese Secte euch dominirt, nichts, und werde mich wohl hüten, auch nur einen Fuß in den Wirkungskreis ihrer Metapolitik zu setzen. Das Ende, wenn man diese Philosophie regieren läßt, wird Ertödung und Ruin seyn. Es ist erbärmlich, daß Niemand auftritt, es zu hindern; Schriften heifen da nichts; nie ist ein kritischer Philosoph über etwas belehrt worden; Alles weiß er von vorne. Bd. VI. S. 435.

5.

Mir scheint überhaupt die Wiederkunft des alten Chaos der Barbarey auf dem Wege; du wirst Verwirrung in aller Welt bald an der Tagsordnung sehen. XV. 148.

6.

Die Betrachtung der Historie ist für mich der schönste Genuß; sie macht mich vorsehen und ertragen; sie lehrt mich wirklich, und erhält mich heiter. Sie erhöhet den Blick und macht ihn umfassender; tausend Jahre sind vor ihr wie ein Tag, und die Reiche der Sterblichen wie die vergehende Nacht-Wache. So werden wir einst auf das ganze Drama dieser Welt und auf unsere Existenz in ihr zurückblicken. Sey daher froh, genieße den Augenblick, und erwarte das Bessere. VII. 12. f.

7.

Drohend wälzt sich das Rad des Schicksals über die Ruinen der tausendjährigen europäischen Verfassung, zermalmt wird, wer es halten will. Was ist's? Wohin? Wie lang? Diese Fragen weiß der

Digitized by Google

Aite der Tage, von deſſen Winke die Welt beherrſcht wird, allein zu beantworten. Uns iſt der Ruhm des Gehorſams gelaſſen, daß wie über uns erhalten, uns ohne Kleinmuth noch unmächtiges Murren zu fügen. Tugend und Wiſſenſchaft endlich haben in ſich ihren Lohn, und ſind nöthig in einer jeden Verfaſſung. Erhebe deinen Blick über die Gegenwart, umfaſſe, was weiland war, und Andern begegnete, und betrachte die milde Leitung unſers bisherigen Lebens, um für den Abend deſſelben auch das Beſte zu erwarten. Die Zeit erfodert, wie man will, einen philoſophiſchen Leichtſinn, oder Muth, oder Glaube; nur ſinken laſſe ſich Niemand. Denn wer ſich ſelbſt vergißt und verläßt, iſt für ſich und Alles hin. VII. 13. f.

8.

Das Alte iſt vergangen; wer kann erwecken, was in Staub liegt! Hier zeige ſich nun, wen Grundſätze und Tugend und Liebe der Weisheit geſtärkt, über die Zeitgenoſſen erhaben. 14.

9.

Das iſt die wahre Politik, von den Uebeln der Zeit und dem Zirkel der Privatverhältniſſe ſich zur Betrachtung des allgemeinen Zuſammenhangs zu erheben, und die Hand des Allmächtigen auch in den unbeliebigſten Werkzeugen zu erkennen. 54.

10.

Das Schwerſte für die Menſchen, die vergänglichen, iſt, ſich zu ſagen: Damit iſt es nun aus; das iſt hin. Daher flicken und kleiſtern ſie eindiglich an dem einfallenden Hauſe, welches begräbt die, welche durchaus nicht ausziehen wollen. 57.

11.

Auch darum ermuntere ich dich ſehr, in deinen Schriften die hiſtoriſchen Umſtände voriger Zeiten recht auszuheben, recht practiſch darzuſtellen; ſo wird es — vielleicht nicht helfen, (denn die helfen ſollten, leſen nicht) — aber doch andern dienen, damit ſie ſich zu benehmen wiſſen. 59.

12.

Das iſt das Geheimniß Gottes, durch eine Koordination von Umſtänden, die wir uns nicht vorſtellen, den feſteſten Damm niederzureißen, oder durch lockern Sand eine Sündfluth aufzuhalten. 61.

13.

Es iſt allzuwahr, daß die Politik je mehr und mehr alles Gerade, Liberale und Edle verliehrt. — Von den Erfahrungen hat Niemand profitirt; Egoiſmus und Habſucht ſind mehr als je an der Tagesordnung. Europens Rolle iſt ausgeſpielt. Auch die Verderbniß ſteigt ſeit einer Zahl Jahre (ich höre es von vernünftigen Geiſtlichen) ſo, daß aller Zaum zerriſſen ſcheint. Mit dem Cultus nimmt es ſo ab, daß bey verhältnißmäßigem Fortſchritt in 10 Jahren die Kirchen ganz füglich werden können in Heumagazine verwandelt werden. 164.

14.

Ich weiß, was Lebensphiloſophie und ſelbſt Religion gebeut: aber es iſt einmal ſo, daß die Indignität gewiſſer Dinge einen übernimmt; alsdann fühle ich nicht mich, ſondern die Ehre der Menſchheit und des Zeitalters; es ſchmerzt in einem ſo gar kraftloſen Jahrhundert zu leben. 166.

15.

Es iſt mit der Philoſophie, wie mit der Revolution: ſie fieng an, das Gewiſſeſte zweifelhaft zu machen, und endiget mit einem Dogmatiſmus, wie er kaum je war. 168.

16.

Die Welt iſt aus ihren Fugen; ſie iſt gleich als in Geburtsſchmerzen; man hat zu thun, ſich zuſammenzunehmen. 190.

17.

Unglück beſſert ſelten: es erdrückt; mit dem Mißbrauch geht die Kraft ſelbſt verloren. Wurden die Menſchen beſſer nach dem 30jährigen Kriege? Die Oberhand der Sinnlichkeit iſt wohl nicht größer, als unter Perikles, Auguſt, Medicis und Louis XIV. Freylich weckt ſie das ſoldatiſche Leben; aber auch das Unglück: wie die Peſt zu Thucydides und Boccacio's Zeit; wenn Alles verloren geht, will man noch genießen, was möglich, ſich berauſchen, genießen, was nichts koſtet. 264.

Digitized by Google

18.

Ich las die in der That vortrefflichen Schriften Aelians, Modestus, und Vegetius über das Kriegswesen; wie viel hab ich mir da angestrichen! welche Vernunft, welche Gediegenheit und Einfalt! das ist's wodurch wir fielen: Aus 2., 3. Kapitein, nicht den größten, wo Vegetius vom Handgriff u. dgl. handelt, haben wir die Strategie gemacht, und alles Uebrige, wie sich von selbst verstehend, vergessen. Welche Knaben gegen jene Römer! Aber es ist, wie in der Politik des Innern: da ist Alles ganz machinalisch, nach Tabellen geordnet, Geist aber und moralischer Trieb ganz versäumt worden. 295.

19.

Bruder, sieh auf; es ist ja geboten, die Häupter aufzuheben. Laß dich's nicht anfechten, wie die Zukunft werden dürfte, laß den Alten der Tage haushalten, greif ihm nicht in seine Rechnung, sie wird bestehen; uns ist Weisheit, sich zu freuen; das ist des Vertrauens Frucht. 357.

20.

Ueberhaupt ist schon gewonnen, sobald man die Kraft hat, was ist, und was wird, in höherm Gesichtspunkte zu nehmen. Ist's doch ein großer Anblick, so eine Epoche der Vollendung, wo ein Welttheil, welcher so lange der erste gewesen, ermüdet, sinkend, die Fackel einem andern weit über die Meere darreicht. S. 362.

21.

In der That ist die Frucht überreif zum Abfallen; Alles Erhaltende, als da ist, Religion, Vaterlandsliebe, urkundliches Recht, Humanitätsrücksicht, ist vorbey; es muß ein Neues geschaffen werden. Ueber diesen Ansichten und über die Frage was ist der Mensch? was wird er seyn? übersieht man die Neckereyen des Tages. 362.

22.

Ueberhaupt herrscht unter den Buchhändlern unerhörte Muthlosigkeit und Abspannung. Höchstens Journale gehen. Auch das Besuchen der Universitäten nimmt ab. Hingegen zeigen sich allerley Spuren wiederkehrenden Mittelalters (ausgenommen dessen, was gut war in ihm.) 368.

23.

Ich bin über die heutige Literatur wenig erbaut; eitles und schädliches Bestreben, allem Alten, durch Bezweiflung der Aechtheit sein Ehewürdiges zu nehmen, der Mißbrauch eines jeden Scheins zur Herunterbeugung der alten Religion und ihrer Geschichte, eine gewisse titanische Rohheit, welche nur zerreißen, zerstören möchte; ich weiß wohl, dieses wilde Wesen wird auch verbrausen; indeß ist's ekelhaft. 369.

24.

Glauben und Warten ist die Losung des Zeit-Alters.

Behram-Gour und sein Sohn, oder die Gewalt der Liebe.

(Novelle nach dem Arabischen.)

Ibrahims Bote erzählte:

Ich wurde oft von Ibrahim mit einigen seiner Dienstleute nach dem Korasan zu einem Mönche geschickt, der seiner Gelehrsamkeit wegen eben so berühmt war, als wegen der Sanftheit seiner Sitten, und der Kenntnisse, die er über verborgene, zukünftige und vergangene Dinge hatte. „Geht, sagte Ibrahim, suchet diesen guten Mönch auf, er wird euch Weisheit lehren und heilsame Rathschläge ertheilen. Wir gingen also nach dem Korasan ab, und nach unserer Wiederkunft befragte uns Ibrahim immer wißbegierig, und sehnte sich Alles zu vernehmen, was uns der heilige Mann gelehret. Eines Tages besuchten wir letztern wieder, und nach einer langen Unterredung sagte er im Moment des Scheidens zu uns: „Meine Freunde, ich lehrte euch gut und weise seyn; sagt mir jetzt, ist einer unter euch, welcher liebt?" — Nein, erwiederten wir ihm. — Nun, entgegnete er, was zaudert ihr? Es suche sich ein Jeder ein geliebtes Wesen. Die Liebe entwickelt den Geist auch des stumpfsinnigsten Geschöpfes. Sie löst dem Stammelnden die Zunge, taucht die Rede unserer Lippen in Honig, macht die Seele durchdringender, und läßt sie neue Kräfte bekommen, indem sie

ihr erhabene und hochherzige Gefühle mittheilt; kurz, die Liebe ist der Reiz des Lebens, eine unerschöpfliche Quelle des Glückes! Ach! weil ihr, meine Freunde, noch in der Blüthe euerer Jahre seyd, öffnet euere Herzen den Flammen einer keuschen Liebe, ich beschwöre euch darum.“

Wir kehrten nach aufmerksamer Anhörung dieser Worte zu Ibrahim zurück, der uns, wie gewöhnlich, nach den gehörten Weisheitsregeln fragte. Anfänglich wagten wir nicht, darauf zu antworten; da er aber fortfuhr, in uns zu bringen, sagten wir, er habe von der Liebe, und den Wundern geredet, die sie hervorbringt. „Ach! er hat wohl Recht, rief Ibrahim begeistert aus. Aber wißt ihr auch, warum er euch davon etwas sagte? Nein, erwiederten wir. — Der große König von Persien, Behram-Gour hatte einen Sohn, der eines Tages den Thron seiner Väter besteigen sollte; aber weit entfernt den großen Erwartungen zu entsprechen, die sich sein Vater und das Volk von ihm gemacht, zeigte er bald niedrige Gesinnungen, und ließ weder Genie, noch Seelen-Größe, noch Liebe zum Ruhm und zu den Wissenschaften blicken. Ein so bösartiger Charakter betrübte Behram-Goue. Er beschloß endlich ihn mit weisen und aufgeklärten Männern zu umgeben, die durch unermüdliche Sorgfalt ihn von seinen Fehlern zu reinigen versuchten, indem sie zugleich in seiner Seele Liebe zur Tugend und zum Ruhm rege machen wollten. Von Zeit zu Zeit erkundigte sich der König nach seinen Fortschritten, leider fiel aber die Antwort immer so aus, daß sie ihm nur Schmerz und Kummer verursachte. Eines Tages befragte er den klügsten und geschicktesten seiner Lehrer insgeheim. Ach! erwiderte dieser dem König, alle Mühe ist vergeblich, und nachdem, was sich erst kürzlich ereignete, müssen wir auch die Hoffnung zu seiner Besserung verloren geben.“ Wie, unterbrach ihn der König, was hat sich denn mit ihm zugetragen? — Kürzlich, erwiederte der Lehrer, sah er die Tochter eines Statthalters euerer Provinzen, und alsobald fühlte er sich von der heftigsten Leidenschaft ergriffen: er sieht nur sie, mit ihr und von ihr allein unterhält er sich. Angenehme Nachricht! unerwartetes Glück! schrie plötzlich Behram-Goue! Mein Sohn liebt, und nun darf ich wieder hoffen, ihn besser werden zu sehen!“ Auf der Stelle sendet er zum Statthalter, und läßt ihn zu sich entbieten. Er läßt ihn schwören, das, was er ihm zu entdecken im Begriffe steht, als sein tiefstes Geheimniß zu bewahren. Wisse, sagt er zu ihm, mein Sohn liebt deine Tochter, und ich bin Willens sie ihm zur Gemalin zu geben; zuvor aber mußt du ihr sagen, daß sie seine Leidenschaft mehr und mehr durch schriftliche Mittheilungen zu entflammen suche, sich aber wohl hüte, vor seinen Augen sichtbar zu werden. Wenn seine Liebe den höchsten Grad erreicht hat, wird deine Tochter Sorge tragen, ihm Kälte zu zeigen, und sogar wissen zu lassen, daß sie ihn aus ihrem Gedächtniß verbannte. Mein Sohn wird nicht unterlassen, sich bitterlich zu beklagen; sie muß ihm antworten, daß sie nie einen Mann ehelichen wolle, dessen Neigungen ihn des Thrones unwürdig machen, daß sie einen König und kein Wesen liebt, das ein feiges und unthätiges Leben dem beschwerlichen Weg zum Ruhme vorzieht. Dann, endigte Behram-Gour, wirst du mich von Allem unterrichten, was zwischen den beyden Liebenden vorgeht.“

Der König ließ sodann den Lehrer seines Sohnes kommen, und befahl ihm, seinen Sohn dazu anzuhalten, daß er seiner Geliebten fleißig schreibe, jedoch sich stets in den Schranken der Sittlichkeit halte. Der Statthalter und der Lehrer thaten, wie ihnen befohlen, und die beyden Liebenden korrespondirten auf's Fleißigste. Aber in kurzer Zeit werden ihre Briefe auffallend kälter, endlich verstummt sie, und läßt dem Sohne Behram-Gour's wissen, daß sie nichts mehr von ihm hören wolle. Die Ursache dieser Veränderung bleibt dem Jüngling nicht verborgen, und plötzlich, o Wunder der Liebe! geht er in sich; er verwünscht sein bisheriges Betragen, und geht ohne Zeitverlust an's Werk, um seinen Geist zu schmücken, und seine Anlagen auszubilden. Was thut er nicht Alles, um seiner Geliebten zu gefallen. Schon weiß er das kühnste Roß zu besteigen, die Lanze und den Säbel geschickt zu führen, schon erreicht sein Pfeil das fern gesteckte Ziel. Der ehemals so rohe, ungelehrige Wildling ist so auf einmal liebenswürdig, sanft, gelehrig, wißbegierig und tugendhaft geworden. „Gieb mir Waffen, Pferde, köstliche Waaren und Sclaven, mein Vater, sagt er zu Behram-Gour; ich will für den Ruhm arbeiten, und meine hohe Abkunft durch Thaten beurkunden.“ Vor Freude begeistert thut ihm der Vater nach Begehren, und bald bittet der Jüngling um die Geliebte seines Herzens. Behram-Gour gewährt ihm auch diesen Wunsch, und am Tage der Vermählung der beyden Liebenden krönt er den Sohn, der nun sich des Thrones würdig bezeugt, mit seiner Krone.

Als Ibrahim seine Erzählung beendigt hatte, sagte er zu uns: geht nun, und fragt den frommen Mann, warum er euch gebot zu lieben. Wir gingen, und der Mönch erzählte uns die Geschichte Behram-Gour's und seines Sohnes.

B. S.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 15. September.

Ein Wort
über die unsern Tagen eigenene Vernachlässigung der Jugendgefühle.

Unter dieser Aufschrift erschien ein Anhang zu dem heurigen Jahresberichte von der königl. Studien-Anstalt zu München. Der Verfasser ist der durch seine philosophischen und pädagogischen Schriften hinlänglich bekannte Hr. Director Weller. Es kann unserer Zeit nicht gleichgültig seyn, ihr Urtheil von einem Manne zu vernehmen, dem ausgebreitete Kenntnisse und eine lange Erfahrung alles Recht dazu ertheilen, seine Ansichten über einen Gegenstand öffentlich zu äußern, der eine aufrichtige Beherzigung verdient. Es ist ein ernstes Wort über das Verderben der Zeit überhaupt, ganz besonders aber über das Verderben unserer heutigen Jugend.

So sehr auch eine solche Behauptung mit dem pomphaften Gerede im Widerspruche steht, womit die Lobredner unserer Zeit die Fortschritte der Moralität, Aufklärung und Humanität derselben nicht genug anrühmen können, so möchte doch die Frage keineswegs verwerflich scheinen, ob die Zeit in ihrem Uebergange von der Barbarey zur Civilisation und Cultur nicht ihren Kulminationspunkt schon früher erreicht, und gegenwärtig wieder in eine entgegengesetzte Art von Barbarey zurücksinke, nämlich in Ueberfeinerung, in Künsteley, in leeres Spielen mit Worten und Formeln ꝛc.? Wer mit der Zeit vertraut ist, und je über die Entwickelungsgeschichte der Menschheit mit Ernst nachgedacht hat, der wird und kann unmöglich Befriedigung in der Art und Weise finden, wie man heut zu Tag die Jugend erzieht und unterrichtet. So sehr man sich anstrengt, die Reife des Verstandes durch alle nur möglichen Kunstmittel zu beschleunigen, so wenig berücksichtigt man das Herz. Man duldet keine Individualität mehr an dem jungen Menschen; er soll sich ganz nach dem Meißel seines Lehrers und Erziehers formen lassen; nicht seine eigenthümliche Natur soll sich an ihm entwickeln; er muß sich ein fremdes Gepräge aufdringen lassen, wenn auch alle eigene Selbstständigkeit, alle freye Thätigkeit darüber zu Grunde geht. Daß ein solches Verfahren der innern Wurzel des Lebens schaden, und das gesunde Emporkommen des Menschen verhindern muß — daran denkt man nicht, und die Stimme, die sich warnend darüber vernehmen läßt, hat den Vorwurf zu fürchten, als sey es von den Gegnern dieser Lehr- und Erziehungs-Methode nur darauf abgesehen, den alten Schlendrian wieder einzuführen, wo man die Jugend bey den Vorurtheilen der Aeltern ließ, und sie zu keinem weitern Fortschreiten in den Wissenschaften und Künsten des Lebens anstrengen zu müssen glaubte, als eine pfäffische Politik, unterstützt von einem natürlichen Hang der Jugend zur Bequemlichkeit und einem müßigen Leben, es für gut halten möchte. Wir wollen uns nicht beygehen lassen, über eine Sache ein weiters Urtheil zu fällen, wo ein Mann von Gewicht auf der Rednerbühne steht, der mit tieferer Einsicht und Sachkenntniß das Verderben an den Tag

legt, welches in unserer Zeit so schädlich um sich greift. Indem wir folgende Worte ausheben, bitten wir diejenigen unserer Leser, die Väter oder Erzieher sind, vorzüglich, die ganze Abhandlung ja selbst zu lesen: denn jedes Wort derselben verdient Erwägung. S. 70 heißt es:

„Das Vorherrschende in dem Wesen unserer Jugend ist, bestimmt ausgesprochen, Mangel an höherer, also an eigentlicher Kraft, folglich Mangel nicht nur an schon begründeter Festigkeit und Zuverlässigkeit des Wissens und Wollens, sondern auch an jeder bestimmten Richtung dazu, d. i. Schwäche, Ungewißheit des ganzen innern und äußern Daseyns, Karakter- und Geist-Losigkeit. Es gab viele Zeiten, in welchen sich ein verkehrter Geist der jugentlichen Gemüther bemächtigt hatte. Gegenwärtig aber sind sie in der Regel von jedem Geiste verlassen. Wie die Schmetterlinge nur Flügel haben zum Flattern, so zeigen auch sie nur eine seichte ungeregelte Beweglichkeit unter Genüssen, keinen festen Schritt auf irgend einer (wenn auch unrichtigen) Bahn des Ernstes. Sie sind zwar allerdings von manchem Irrthum und Laster der Vorzeit frey, aber nicht darum, weil sie dazu zu gescheut und zu gut, sondern — zu schwach sind. Die neue Thorheit und Sittenlosigkeit fodert weniger Kraft. Hohl und flach an Geist und Herz bedürfen sie eines Aberglaubens und einer Lebensweise, die keine Anstrengung, die nur die Breitwilligung fodern, sich von jedem Zufalle und von jeder Laune nehmen und nach Willkühr behandeln zu lassen. Daß sich aber aus diesem leeren Spiele der Gedankenlosigkeit und der Neigung endlich auch eine gewisse Art von Entschiedenheit, die bekannte Taubheit des Gedankens für alle edlern Beziehungen, und jener Eigensinn der Begierde herausarbeiten, welcher so gerne für Karakter genommen werden möchte, das ändert in der Sache nichts. Noch weniger kann die vorherrschende Geneigtheit zu ewigen Tändeleyen im Sonnenschein des Lebens — daein ändern. Solche Entschiedenheit und solche ewige Beweglichkeit für Spiele und Genüsse findet man ja bey milder Luft auch an jenen Taggeschöpfen, welche ihr kurzes Daseyn in ununterbrochenen Gaukeleyen verscherzen."

„Woher nun diese Geistlosigkeit eines großen Theils unserer Jugend? — Das, was man Geist nennt, kommt eben nur aus dem Geiste, aus den Tiefen desselben. Was sich bloß von Außen her anlegt, das haftet auch nur am Aeußern, und bleibt ewig ein Spiel des Luftzuges der Umgebung. Das Feste und über Zufälle Erhabene kann nur aus sich selbst aufstehen. Nur aus den innern Abgründen unsers Gemüthes, aus den unergründlichen Regionen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens u. dergl. geht unsere eigentliche Kraft, jener Trieb und Muth für Wahrheit und Recht hervor, der sich zugleich als Leichtigkeit, Kühnheit und Ausdauer ankündet, und — — Geist und Karakter genannt wird."

„Diese Tiefen unsers innern Daseyns werden uns aber nur von den Gefühlen geöffnet. Erst die Anschauungen der Harmonie, die Wahrnehmungen der geheimern und edlern Verhältnisse des Lebens, die Ahnungen höherer Mächte, erst diese thun uns unser innerstes wahrstes Wesen auf. Allein gerade diese Bothen und Zeugen unserer bessern Natur werden jetzt an der Jugend am wenigsten geachtet. Die edlern Jugendgefühle erhalten meistens unsere geringste Aufmerksamkeit, nicht selten wohl gar — — eine Art Haß und — Verachtung. Man pflegt ihrer kaum noch nebenhin. Man lähmt und zerstört sie sogar geradezu, — mitunter absichtlich — wenigens manche derselben."

„Die junge Menschenpflanze soll ihre ersten Keime in der milden Atmosphäre der Familie und der schönen Natur entfalten. Nur der Odem der Liebe, wie derselbe aus den Herzen der Aeltern und Geschwisterte, und aus einer freundlichen Umgebung der physischen Welt kommt, bildet jene heitere und laue Luft, welche für die ersten Entwickelungen unsers zartesten Wesens unentbehrlich ist. Durch Liebe und Freude nur erwacht der Mensch zur frühesten Ahnung seiner eigent-

lichen Menschheit. Nur dadurch, daß er sich anhängen lernt mit seiner ganzen Seele an Mutter, Vater, Bruder, Schwester, und sich freuen lernt an den Blumen und Bächen der Wiese, und an dem blauen Himmel über derselben, nur dadurch geht ihm seine edlere Natur auf, und seine höhere Bestimmung. Nur auf diese Weise entdeckt er in sich die Kraft aufzublicken und aufzustreben über die Niederungen der lediglich für sich selbst besorgten sinnlichen Begierde. Einzig aus dem Aether dieser zarten und heiligen Vorstellungen und Triebe wölbt sich ihm jener Himmel über der Erde unsers physischen Daseyns, ohne welchen dieses dunkel und kalt und öde daliegt, — nur noch für das Thier ein Geschenk, für den Menschen eine Last *)."

*) „Daß hier nicht dasjenige, was sich in unsern Tagen Liebe nennt, gemeint ist, wird kaum einer Erörterung bedürfen. Jener alte heilige Trieb und dieses elende Machwerk der Zeit unterscheiden sich — wie die lebendige Sonne und ihr von irgend einem Stümper gemaltes Bild mit Augen, Mund und Nase. Deßwegen ist aber auch das Erziehen durch bloße Milde, wie wir es jetzt so vielfältig haben, und worein sich unsere gegenwärtige Weisheit so besonders wohlgefällt, gewöhnlich eines der heillosesten Dinge, wovon eine Zeit heimgesucht werden kann. Es ist nämlich so, wie es in der Regel getrieben wird, nur ein feiges „sich hingeben" in die Launen des dadurch nothwendig immer unbändigeren Buben, ein verächtliches Häufchein aller seiner Wünsche und Begierden, und darum ein unsinniges Selbstentleiten künftig nicht mehr zu zähmender Thorheit — — und Ruchlosigkeit. Man hat etwas gehört von ehemaliger übergroßer Strenge und Rauhheit, und glaubt nun in der Ohnmacht seines Herzens, vor dieser Härte nur in der Verzärtlung hinreichenden Schutz zu finden. Man wird, um kein Tyrann seiner Kinder zu seyn, ihr Sklave. Die alte Strenge stammte aber doch noch aus Kraft, und wurde, einige wildere Naturen abgerechnet, im Allgemeinen immer von der den älterlichen Herzen eingewachsenen Liebe gemildert. Allein eine energielose Erziehung ist unter allen die schlechteste, denn im Kraftlosen versinkt nothwendig jede gehaltvollere Gestaltung."

„Man sollte meinen, die Aeltern müßten durch die empörenden Erscheinungen, welche ihren Erziehungen auf die Ferse nachtreten, endlich einmal aufgeschreckt werden. Allein das gehört eben auch zur Kraftlosigkeit, daß sie taub ist. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen Aeltern, welche mit ihren Kindern immer nur liebeln, von diesen nicht geachtet und also auch nicht geliebt werden, und es ist nicht weniger natürlich, daß die ersten durch die Abneigung und Verachtung der zweyten in ihren Liebereyen nur immer verstockter werden, meinend, sie hätten darin noch nicht genug gethan. Diese Aeltern kennen die Liebe nicht, und diese Kinder lernen sie nicht kennen."

„Wie ganz anders sah es in diesem Puncte einst aus! Wie viele, und welche innige Liebe fand sich damals zwischen Aeltern und Kindern ungeachtet jener Strenge (wenn dieselbe — — nur nicht sehr ungerecht war.) — Einige Wildlinge von Vätern und Söhnen heben die Regel nicht auf."

„Die heilige Aelternliebe und jene fromme Freude an der Natur machen die erste irdische Gestaltung des überirdischen Triebes in uns aus, welcher als moralisch-religiöser Trieb unsere eigenthümlichste Kraft, die Quelle aller Macht und Bedeutung und Glückseligkeit unsers Daseyns ist. Die Gefühle des Rechts und Unrechts, der Achtung für Tugend und Edelmuth, der Bewunderung für Selbstherrschaft und Aufopferung, die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, der Zuversicht, des Vertrauens, der Andacht, der Anbetung für jenen Namenlosen über uns bilden eben die einzelnen Fasern der Herzwurzel unserer innersten schönsten Natur, und regen sich daher, als die Grundbedingungen unserer gesammten bessern Existenz schon mit dem ersten Pulsschlage derselben. Wo ist ohne sie irgend eine Kraft, und irgend ein Sinn, und irgend ein heller erfreulicher Punct an uns? Und wie soll unser Wesen auch nur als Keim — bestehen können ohne irgend eine Regung dieser Basis jeder tiefern Lebendigkeit?"

„Allein, wie wird jetzt dieser höhere Trieb der Menschheit auch unter dieser Form gewöhnlich behandelt? Wann wird das moralisch-religiöse Gefühl geweckt? Und wie — das etwa an zufälligen Anlässen selbst wachgewordene — geleitet, gepflegt, entfaltet, gestärkt, oder auch nur geschont, nicht mißhandelt, nicht verschoben, nicht zerstört? Wie sorgfältig, wie freudig, wie zart geht man mit jenen so empfindlichen Keimen von heiliger Scheue, von Gewissenhaftigkeit, von Verehrung, von Bewunderung, von

Vertrauen, und von Liebe um, welche sich in dem jungen Herzen für ein Unsichtbares zu regen beginnen, das demselben deßwegen nicht weniger nahe liegt, weil es noch feene von seinem Auge ist? Man beaucht diese Fragen jetzt nur auszusprechen, um sie beantwortet zu haben. Das Uebel der Zeit hat sich auch von dieser Seite schon hinter einer Theorie verschanzt. Es ist für viele — (der Denkenden sogar) — Grundsatz, ihre Jungen vor der Periode ihrer Reife Nichts von Moral und Religion hören *), sondern vor der Hand bloß ihre physischen Kräfte auseinandergehen und erstarken zu lassen. Wie können und sollen sich aber endlich noch die zarten Speossen unserer ediern Natur durch das Gestechte der groß und stark emporgewachsenen gemeinen Kräfte hindurcharbeiten? Wo soll die Menschheit sich ansiedeln, da alle Puncte schon von dee Thierheit besetzt sind? — Wenn es nun um die Bildung, welche von einigen Besseen gegeben wird, so stehet, wie kann es um diejenige stehen, die von den Schlimmern ausgeht? — Darum ist es aber auch keine sehr große Seltenheit mehe, unter unseren Jungen — Sünder und Frevler aller Art, und vom Tone der Erwachsenen, Atheisten von zwölf und übersättigte Greise von zwanzig Jahren anzutreffen." —

Ich habe noch nie so schöne und zugleich so wahre Worte gelesen. Wem diese Sprache, wem diese Gedanken nicht ans Herz reden, dem kann keine Natur-Schönheit ein seliges Gefühl ablocken, der ist aus dem Kreise aller reinen Erdene und Himmelsfreuden — in den Opern- und Conzertsaal zu verweisen, wo er den künstlichen Gaukeleyen der Tonspringer seinen Beyfall zollen mag, oder in den Hörsal geschmackloser Pedanten, um dort seine entartete Menschheit mit einem Nimbus moderner Gelehrsamkeit zu umgeben.

Wer nicht von einseitiger Tadelsucht ergeiffen, sondern von Liebe zur Wahrheit geleitet ist, und zu prüfen und zu urtheilen veesteht, dee denke und richte hiee selbst. Es gilt eine heilige Angelegenheit der Menschheit! Findet ihr das Ausgesprochene in dem Aufsatze des Hrn. Directoe Weiler wahr, so erhebt euere Stimme für die Wahrheit und legt Hand an, sie geltend zu machen. Das Uebel, welches hier vor euern Augen da liegt, ist sichtbar genug. Man reißet die Liebe aus dem Herzen des Kindes, und entfernt es von der Natue, es soll Gott erst mit dem Verstande fassen lernen ... und zuletzt kömmt (sieh Seite 70) ein mit sich selbst im Widerspruch lebendes Geschöpf heraus, voll Engherzigkeit, Eigennutz, Begierlichkeit aller Art, Keckheit, Eigendünkel, Langeweile und Ueberdruß am Leben, oder wie sie sonst noch heißen die entgegengesetzten häßlichen Erscheinungen der Blüthen dee kindlichen Liebe, des reinen Vertrauens, der zarten Schüchternheit, der argiosen Hingebung der Achtung und Ehrfucht, des heitern Blickes in das Leben, der unschuldigen Freude schon am bloßen Daseyn!

*) „Auch diesem Irrthume liegt eine mißverstandene — Wahrheit zum Grunde. Allerdings soll die Begeiffsbildung auf dem moralischen und religiösen Felde erst bey einer gewissen Reife, welche nicht voe den Jahren kommt, begonnen werden. Allein kann und muß derselben, wenn sie keine hohle und leere Spielerey werden soll, nicht nothwendig die Gefühlsbildung vorausgehen? Oder will man dem Jungen auch das eeste Wore zu sprechen nicht früher gestatten, als bis man mit ihm die Grammatik anfängt?"

Theater-Anzeige.

Heute Abend wird Madame Duvet, von dem großherzogl. würzburgischen Hoftheater, in dem königl. Hoftheater ein großes Deklamatorium in zwey Abtheilungen nach folgender Ordnung zu geben die Ehre haben.

Erste Abtheilung. König Lear und seine 3 Töchter, vorgetragen von Mad. Duvet; Variationen und Phantasien auf der Guitarre, von Hrn. Guitarrmeister Carmelo; St. Lukas, von Schlegel, Hr. Kürzinger; das Mädchen aus der Fremde, von Schillee, Mlle. Altmutter; das verschleierte Bild zu Sais, von Schillee, Hr. Hubmann; Eginhard und Emma, Ballade von Langbein, Mad. Duvet; Männerliebe, dann Frauenspiegel, Mad. Duvet.

Zweyte Abtheilung. Der Tauchee, von Schiller, voegetragen von Mad. Duvet; Sonate und Phantasie für die Guitarre, Hr. Guitarrmeister Carmelo; Elias Quodlibet, He. Küezinger; Monolog aus der Jungfrau von Oeleans: „Die Waffen ruhn," mit Begleitung der Harmonie, Mlle. Altmutter; die Geduld, von Göthe, Mad. Duvet; das Hospital, von Gellert, He. Hubmann; Sündenregister von Pfeffel, Mad. Duvet; die Ballade, Mad. Duvet.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 18. September.

Declamatorium.

Madame Duvet kündigte uns für den Mittwoch ein großes Declamatorium an. Sie veranlaßte dadurch mehrere Mitglieder des hiesigen Hof-Theater-Personals uns in diesem Fache der Kunst recht angenehm zu unterhalten. Wofür wir ihr aber recht sehr verbunden sind, ist das Spiel des Hrn. Carmelo, der einige Variationen und Phantasien auf der Guitarre, und zuletzt auch eine herrliche Sonate uns spielte. Alles, was der südliche Himmel Gesangvolles und Phantasiereiches hat, brachte der geschickte Künstler auf seinem Instrumente hervor; nicht allein die überraschende Fertigkeit, womit er dasselbe zu behandeln versteht, als vorzüglich das Tiefe und Sinnvolle der Gedanken, der unerschöpfliche Reichthum an immer neuen Einfällen, die wunderbaren Uebergänge der Töne in die verschiedensten Akkorde, verbunden mit dem Gemüthvollen und Zarten seines ihm eigenen Vortrags ist es, was uns eine so große Bewunderung, einen so unbegränzten Beyfall abloken konnte. Die Guitarre, diese schlichte Gespielin der stillen häuslichen Freude, die Vertraute der einsamen Klage, die innigste Freundin der zarten, unaussprechlichen Liebe — sie läßt auf einmal als eine begeisterte Heldin sich hören, ihr ist die schüchterne Zunge gelöst, es regt sich in ihr ein hoher, gewaltiger Drang, ihre Saiten ergreift ein mächtiger Zauber und eine Fülle von Tönen, gleich der Harfe und dem Clavier, läßt uns die Riesenkräfte, die in ihrer Tiefe verborgen liegen, bewundern.

So das stille, anspruchslose Gemüth des bescheidenen Künstlers. In heiterer, kindlicher Einfalt ruht es über der heiligen Tiefe, die nur der Sturm der Begeisterung aufregt! Ein einfacher Vorhang deckt das Reich der Phantasie, — da wandelt der göttliche Geist den Sänger an, und sieh' — das stille, sinnige Antlitz verwandelt sich plötzlich in ein Bild von göttlicher Art, alle Züge verändern ihre Gestalt, es tritt ein Ausdruck von Leben in die Blicke und die Gebehrden, und der bezauberte Mund redet mit einem Feuer, mit einer Begeisterung von Dingen, die wie auf Eingebung unsichtbarer Geister sich zu offenbaren scheinen.

Drum ist es um prahlende Künstler so wenig, wie um das schmetternde Blech, wie um das laute, gellende Fell. Der Liebling der Musen trägt das Heilige mit stiller Demuth in sich — so waren Raphael, so Klopstock, Novalis und so die großen, eigentlichen Genies aller Zeiten.

Aber so, wie nicht mit jeder Einfalt auch hohe Genialität verbunden ist, eben so wenig wird jeder, der nicht das Genie eines Carmelo besitzt, aus der Guitarre das hervorzuzaubern vermögen, was nur ein Vertrauter des Tonreiches, wie dieser italienische Künstler versteht.

Hr. Kürzinger und Mlle. Altmutter haben uns durch ihre unvergleichliche Declamation kein geringeres Vergnügen gemacht.

St. Lukas, von Schlegel, war das erste, was Hr. Kürzinger deklamirte. Ein Gedicht, dessen

Auswahl dem Geschmacke und der Einsicht dieses Künstlers schon an und für sich Ehre macht. Unser liebes Publikum, das in der lyrischen Poesie noch gar wenig Belesenheit hat, mochte freylich sehr gespannt darauf seyn, was das eigentlich wohl geben sollte. St. Lukas? Ey, mein Gott, wird so Mancher gedacht haben, da muß man ja schon lachen, eh' man noch weiß, was auch das Ding nur ist. Herr Kürzinger sagte die erste Strophe — und sieh' da, wer auch den Mund spottend verzogen haben mochte, der besann sich auf einmal eines andern, und merkte mit Ernst und Neugierde auf. Der Gang des Gedichts schreitet fort — des Dichters herrlicher Geist, des Deklamators eigene Kraft verwandeln den frivolen Scherz in heiligen Ernst. Die Poesie wird klar — das Vorurtheil weicht der Gewalt des göttlichen Eindrucks! Man erkennt, daß der Dichter nicht sinnreicher und bildlicher seine Idee hätte ausführen können, daß in dieser Idee Alles liegt, was Würdiges und Großes ausgedrückt werden kann, daß man die Kunst und den Künstler mehr nicht hätte verherrlichen können. Die Kirche hat den heil. Lukas längst schon kanonisirt; der Schluß dieses Gedichts ist die schönste Heiligsprechung Raphaels, des Göttlichen, von Seite der Kunst.

Ueber die Schönheit dieses Gedichts haben alle Vorurtheilsfreyen Männer von Einsicht und Geschmack schon längst entschieden. Es ist ein Meisterstück von unübertrefflicher Art. Hr. Kürzinger mußte es deklamiren, um unserm auf ein in einem solchen Geiste geschriebenes Product ganz und gar nicht vorbereiteten Publikum mit einem Male für die Schönheit und Erhabenheit desselben die Augen zu öffnen.

Das zweyte, von eben diesem Künstler vorgetragene Gedicht war „Elias Quodlibet" von Hagemann. Heitere Laune, Witz und Leichtigkeit der Darstellung zeichnen dieses satyrische Stückchen ganz vorzüglich aus. Die Art, wie Hr. Kürzinger jeden Einfall herauszuheben, und bis auf den kleinsten Zug das Treffende desselben vorzutragen wußte, verfehlte ihre Wirkung bey dem Auditorium nicht. Still und in tiefes, wahrhaft andächtiges Horchen versunken, während er den St. Lukas von Schlegel deklamirte, war es bey seinem Vortrage des Elias Quodlibet ausgelassen lustig und munter, und gab am Ende desselben nicht eher zu klatschen und zu stampfen nach, bis sich Hr. Kürzinger bewogen sah, das Gedicht nochmal zu recitiren, wofür man sich diesem Künstler durch den rauschendsten Beyfall allgemein verbindlich bezeigte. — Die in diesem Gedichte ausgesprochenen Wahrheiten sind nicht von gemeiner Art: der Dichter hat das ridendo discimus verum durch seine Einkleidung recht gut zu bezwecken verstanden: möchte jeder Leser es nur auch mit dem Geiste zu lesen verstehen, wie Hr. Kürzinger uns diesen Abend eine Probe seiner Kunst darin gegeben.

Mlle. Altmutter deklamirte zuerst ein Gedicht von Schiller; „das Mädchen aus der Fremde." Auch hinter diesem Liede liegt eine herrliche Mythe. Es ist die stille, anspruchlose Kunst, wie wir sie schon oben geschildert, die hier unter dem Bilde des Mädchens aus der Fremde verstanden wird. Ihre himmlische Abkunft; ihr bescheidener Wandel auf Erden; ihre stille Würde; ihre Liebe und Güte zu allen Menschen; ihre Freygebigkeit besonders gegen liebende Seelen. Daß Mlle. Altmutter dieses Gedicht ganz in dem Geiste deklamirte, den der Dichter in dasselbe hinein' legte, war um so mehr zu erwarten, da sie selbst Künstlerin ist und uns mehr als einmal als „jenes Mädchen aus der Fremde" erschien, wenn wir sie, vorzüglich als Johanna, in einem Grade von Vollkommenheit vor uns erblickten, der uns ungewiß darüber ließ, ob sie noch zu uns gehöre, oder gleich dem Mädchen aus der Fremde, oder gleich der Johanna selbst ein Wesen höherer Art ist.

Das zweyte war ein Monolog aus der Johanna von Orleans, den sie uns deklamirte. Schiller hat in diesem Monolog Alles miteinander vereinigt, was Tiefe des Gefühls, Kampf der Leidenschaft, Kraft und Ausdruck der Sprache und Wohlklang der Verse zusammen vermögen. Mlle. Altmutter, an Schönheit und Würde ganz diesem erhabenen Bilde entsprechend, hat Alles gethan, um die gelungendste Darstellung mit diesem Charakter zu verbinden: — sie wußte den Kampf zwischen einem gottgeweihten

Beruf und der menschlichen Regung in ihrer Brust, zwischen weiblicher Liebe und männlichem Heldenmuth, mit einer Wahrheit und einem Feuer zu schildern, der Alles übertraff, was wir je in der dramatischen Kunst Erhabenes und Großes gesehen. Der rauschende Beyfall, der auf ihre Darstellung folgte, war leider zu schwach, als daß er das hätte ausdrücken können, was wir für sie an diesem Abend so tief, so lebendig empfunden.

Herr Hubmann gab uns zuerst Schillers verschleyertes Bild zu Sais; ein Gedicht, das besonders zum Deklamiren geeignet ist. Es herrscht Abwechslung, hoher Schwung und eine schöne sinnbildliche Darstellung darin. Auch ist der Sinn desselben für jeden Denkenden leicht zu finden und das Ganze regt auf eine angenehme Weise zu jenem Selbst-Denken an, das die eigentliche Würze jedes geistigen Genußes seyn muß. Hrn. Hubmann's Deklamation ist das Verdienst zuzuschreiben, daß sie mit sehr viel Feuer den gehörigen Grad von Mäßigkeit zu verbinden weiß. Die beyden andern Stücke: Das Unglück der Weiber von Gellert und die Ausnahme von Langbein, hat er gleichfalls mit jener nöthigen Beymischung von Laune, und mit jener Ungezwungenheit zu geben gewußt, welche Stücke von ganz konventioneller Natur erfodern. Hr. Hubmann hat sich dadurch den Beyfall des Publikums erworben, welches sich wundert, daß ein junger Mann, der seine Neigung und Talente für das Theater schon auf so vielfältige Weise bewiesen, sich demselben nicht gänzlich weiht.

Mad. Duvet, eigentlich die vorzüglichste Person, welche unsre Aufmerksamkeit an diesem Abende am meisten fesseln mußte, hat dieselbe auch in mancher Hinsicht befriedigt. Nur zu wünschen wäre es gewesen, daß sie mehr Sorgfalt auf die Auswahl der Stücke verwendet hätte, welche sie deklamirte. Das erste Gedicht „König Lear und seine drey Töchter" ist eines von denen, wie man sie auf Jahrmärkten verkauft, und bey der Fidel zu singen pflegt. Statt einer Romanze hören wir eine Chronik. Das Ganze ist ohne alle Dichtung; die Verse sind zwar leicht, aber mehr aus Leere an poetischem Gehalt als aus Wirkung jenes beflügelten Schwunges, der allein großen genialen Dichterprodukten Leichtigkeit verschafft. Nirgens stößt man auf jene malerischen Details, welche ein Gedicht so anziehend zu machen pflegen — alles ist ein trockenes Forterzählen in einem gleichen, von keiner Leidenschaft veränderten Ton. — Eginhard und Emma, v. Langbein ist nicht viel besser. Profaner Pariser-Geschmack! weiter nichts. So was taugt nicht für deutsche Ohren, schickt sich nicht zum Deklamiren. Madame Duvet war unglücklich in der Auswahl ihrer Gedichte. Einzig Schillers Taucher kann uns Veranlassung geben, über sie zu urtheilen. Das Gedicht ist Jedermann bekannt, das Geeignete desselben für die Deklamation leuchtet in die Augen. Doch würde ich es lieber von einem Manne als von einem Frauenzimmer deklamirt hören wollen. So wie es nur Instrumente gibt, die sich einzig das Frauenzimmer, als ihren Kräften und ihrer Natur entsprechend, auswählt, und wir von weiblichen Baß- und Posaunenspielerinnen keine, oder doch höchst wenige Beyspiele haben, so glaube ich, sollten sich auch Frauenzimmer solche Stücke zu deklamiren enthalten, die eine volle männliche Brust erfodern, um der Stimme den kräftigen Klang zu geben, der bey der Schilderung eines Sturms, eines Abgrundes, und ähnlicher grauenartiger Gegenstände erheischt wird. Mad. Duvet's ohnehin schwaches Organ konnte nicht vermögend seyn, uns all das Große und Energische fühlen zu lassen, was in diesem Gedichte enthalten ist. Doch war es zu bemerken, daß sie diejenigen Stellen, wo z. B. der Dichter den Eindruck beschreibt, den der Jüngling auf die Prinzessin gemacht, vorzüglich die Bitte der Letztern, mit einer Zartheit und Fülle der Empfindung ausdrückte, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Auch besitzt sie viel Würde und Anstand, aber nicht ganz ohne allen Anschein von etwas Affektation, was dem Auge oft wehthut. Dieses, und der Mangel an einer lauten, vernehmlichen Sprache thaten dem Talent, welches Madame Duvet als Schauspielerin vorzüglich besitzen mag, großen Eintrag und beweisen uns, daß es schwer hält, bey einer ziemlichen Dosis von theatralischer Bildung auch die Gabe, gut zu deklamiren,

Digitized by Google

in einem so ausgezeichneten Grade zu besitzen, um daraus sich eine Kunst zuzulegen, wodurch man allenthalben Beyfall und eine gute Einnahme erhalten will.

Das Musik-Chor von dem königl. Artillerie-Regiment trug durch eine passende, vom Hrn. Hofmusikus Legrand getroffene Auswahl der Stücke, die es vortrefflich exekutirte, zur Verschönerung dieses Abends noch bey, und so ging die kleine Anzahl der Zuhörer, welche diesem Deklamatorium beywohnte, gewiß nicht ohne alle Befriedigung nach Hause.

S — dt — r.

Der Abend des 12. Augusts im Lager bey Nymphenburg.

Schon seit ein paar Tagen waren die Gemüther durch drohende Gerüchte in eine bange, düstere Stimmung versetzt, und erwarteten in stillem Dahinbrüten die Dinge, die da kommen würden. Reger bewegten sich die kriegerischen Szenen um die friedliche Stadt, eiligee flogen die staubbedeckten Reiter durch die Straßen, und öfter erschütterte das dumpfe Rasseln der Kriegswagen die Fenster. „Vielleicht ruft auch ihn bald die Trommel aus deiner Nähe, flüsterte mir bange Besorgtheit zu, vielleicht eilt er in wenig Stunden fort zum blutigen Kampf: hinaus zu ihm, drücke ihn nochmal für dieses Leben an dein Herz! —" Ich gehorchte. Traurig glänzend senkte sich die Abendsonne hinter blutrothen Wolken auf die umflorten Bergspitzen nieder, und warf matte Strahlen auf die Stadt zurück. — Die rege Thätigkeit in der Zeltenstadt weckte mich erst wiedee aus dem düstern Dahinsinnen. Hier herrschte noch Leben und Bewegung! Kriegsgesänge tauschten mir nah und ferne in das Ohr, unter die sich die schwermuthsvollen langsamen Töne eines heimatlichen Liedes von einzelnen Stimmen mischten. Unter laubumhängten Hütten sprangen in lustigen Reihen die Fröhlichen nach dem schreyenden Tone einer Schalmeye, und jauchzten in jugendlicher Lust die trüben Erinnerungen weg. In dieses harmonielose Concert dröhneten oft furchtbae die Flüche der Hin- und Herlaufenden, und die Zurufe sich begegnender Bekannten, und die klappernden Windmühlen auf den kleinen Dächerchen, die der langen Weile ihr Daseyn dankten, schlugen einen einförmigen Tact dazu. So wanderte ich an den Zelten hinab zu dem Walde, in dessen wachsenden Schatten noch traulich Hütte an Hütte sich lagerte. — Ferne standen oft von den schreyenden Kreisen der Fröhlichen Einzelne, mit verschränkten Armen an die Tannen gelehnt, verloren in theuere, schwermüthige Erinnerungen glücklicherer Stunden und das Andenken an ferne Liebe: oft löste sich wohl auch ein leiser Seufzer aus der gepreßten Brust los. — Durch fröhliche und wehmüthige Szenen ergriffen, trat ich in das Gezelt meines Freundes, der mit frohem Ungestüme mir entgegen kam, meines Besuchs sich freuend, und mir verkündend, daß der nächste Morgen ihn schon fort, dem blutigen Kriegsgetümmel entgegen führe. Arm in Arm lagerten wir uns auf eine Holzbank, verloren uns in der Erinnerung an die theuere Vergangenheit und die glücklichen Tage unserer Jugend, riefen die Freuden unserer Freundschaft nochmals zurücke, holten uns aus jeder schönen Szene neuen Genuß, neue Begeisterung, und schworen uns treues Andenken, wie auch das Schicksal über uns richten möge. In der Begeisterung Feuer traten wir hinaus in den letzten Strahl der scheidenden Sonne, blickten schweigend hin, wie sie in ihr Grab sank, küßten einandee mit treuer Innigkeit, und schworen uns hoch, „daß zu diesee heiligen Stunde nach zwölf Monden der Ueberiggebliebene eedlich des Abgeschiedenen denken, und eine Thräne der Liebe dem fernen Grabe des Freundes weinen wolle", und mit leichterm Herzen traten wir in das dunkle Zelt zurück. — Da stiegen jetzt die Rauchwolken von den Wachtfeuern empor, und dunkler waren die um sie gelagerten Gruppen, als wir beruhigt und festen Sinnes das Zelt wieder verließen. Die Trommeln fiengen den Nachtruf zu wirbeln an, das einsame Rufen des Jägerhorns verhallte melancholisch in der dunkeln Ferne, und stiller wurde es um uns. Noch ein Kuß, und noch einer, und ein „Lebewohl für diese Welt!" und fort war ich, und kam, meiner kaum bewußt, in die schlafende Stadt zurück.

Pfeilschifter.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 22. September.

Briefe aus München.

Es ist wohl schon lange Zeit, seit ich Ihnen nicht mehr geschrieben habe. Ich will mich daher so viel möglich beeilen, das Versäumte schleunig wieder gut zu machen und Ihnen nach Ihrem Wunsche recht viel von unserm schönen München erzählen.

Ich habe die paar schönen Tage dazu benützt, das Land kennen zu lernen. Wie reich sind Münchens Umgebungen an interessanten Schönheiten, und wie wenig werden sie von den Städtern benützt. Erlauben Sie mir, daß ich auf unsre Landsleute etwas böse bin in dieser Hinsicht. Es fehlt Ihnen gewiß nicht an Sinn für Schönheiten der Natur, aber sie scheinen mir nur einen zu großen Hang zur Bequemlichkeit damit zu verbinden, der es Ihnen nicht gestattet, mit Aufopferung einiger Mühe sich einen köstlichen Genuß zu verschaffen. So war ich z. B. vergangenen Sonntag in Grünwald. Der Ort ist ganz allerliebst! Die Aussicht von der Spitze, wo das Schloß steht, ist von so vortrefflicher Art, daß ich eine der schönsten Stunden meines Lebens dabey verweilte. Ich habe Alles dabey empfunden, was das Romantische in einem empfänglichen Gemüthe hervorzubringen vermag, und habe mich ganz in jene süßen Erinnerungen und Träumereyen daselbst verloren, die nur aus der Zusammenwirkung der lieblichsten Umgebungen entstehen. Was soll ich Ihnen erst sagen, als mich das schauerliche Schweigen jenes heiligen Haines umgab, in dessen ehrwürdigem Dunkel vor grauen Zeiten die großen Römer gewandelt; als ich jene Denkmäler ihres Daseyns, jene unzerstörbaren Schanzen erblickte, womit sie ihren Uebergang über die Isar befestigten. Wirklich, lieber Freund, es fehlte nur wenig mehr, daß ich nicht in dem Wahne untergangen bin, der mich mit wunderbarer Gewalt an sich gefesselt hielt. Hier ließ sich die großen Schatten eines Tacitus und Johannes von Müller sich begegnen, und bildete mir so eine sprechende Parallele zwischen der alten und neuen Zeit, geschöpft aus diesen lautern, nieversiegenden Quellen der großen, allgemeinen Menschengeschichte. Wie vom Strahle einer gegenwärtigen Gottheit geblendet, lag ich auf der heiligen Erde, deren geweihter Schoos gewiß noch viele Ueberbleibsel römischer Rüstungen mit dem Staube derer, die sich damit schmückten, in sich schließt, und die düstern, melancholischen Wolken, die eine feindselige Zeit schon lange in meiner Brust zusammengezogen, lösten jetzt, so zu sagen, in ein majestätisches Gewitter sich auf; auf das gewaltige Toben und Stürmen meiner Brust folgte ein erquickender Regen, der in milden, das Herz erfrischenden Thränen den Augen entströmte, und die Hoffnung, die Liebe und der Glaube vereinigten ihre schönsten Farben zu einem schimmernden Regenbogen über mir. Der ganze Ort ist so recht dazu gemacht, den Geist in jene erhabene Stimmung zu versetzen, welche das Gemüth den Einflüssen des Großen und Wunderbaren offen erhält. Der Wald ist furchtbar wild, so recht zum Aufenthalte der Manen großer Heiden geweiht. Unten das rauschende Wasser, des-

sen schönen Spiegel zwischen hohen Tannen und Eichen hindurchschimmert, welche den wildverwachsenen Abhang des Berges besetzen, worauf sich die drey starken Schanzgräben befinden. Ein runder Platz, um welchen herum Sitze angebracht sind, ladet zur Ruhe ein. Das Licht dringt hier sanft ein und die Luft ist kühl und erquickend; die Vögel verweilen hier am liebsten, und ihr Gesang tönt munter und froh. Der Klang eines Waldhorns müßte sich hier vortrefflich ausnehmen.

Das Dorf ist so recht dazu gemacht, der ländlichen Muse zum Aufenthalte zu dienen. Alles athmet hier Stille und Ruhe. Ein schöner grüner Platz mit einer kleinen Kapelle in der Mitte, und recht freundlichen Hütten zu beyden Seiten gewährt einen heitern, beruhigenden Anblick. Die Leute haben schon etwas Oberländisches an sich; ihre Tracht nähert sich schon mehr derjenigen der Gebirgsbewohner, deren man immer sehr viele theils auf den Flößen nach München, theils auf der Straße von dort zurück in ihre Heimath wandern sieht. Ihr Gesang erfreut das Herz: der Frohsinn blickt ihnen aus den Augen, ihr Gang ist rasch, ihre Bewegungen sind gewandt, was man dem massiven Bau ihrer großen Körper nicht zutrauen sollte.

Im Wirthshause fand ich zwar sehr viele Gesellschaft, — aber für den Ort, für die Zeit, für die Witterung noch immer zu wenig. Was da war bestand größtentheils aus jungen Leuten, worunter sich einige Künstler, auch ein paar Frauenzimmer befanden. Ich muß gestehen, daß es mich sehr belustigte, von dem schönen geselligen Geiste Zeuge zu seyn, der unter ihnen herrschte. Sie faßten den Augenblick, wie einen schöne beseligende Gabe der Götter, wie eine Frucht, die der stillen Hoffnung, der frohen Erwartung nach langen Tagen gereift, und kosteten des himmlischen Labsals mit heiterer dankbarer Anerkennung des hohen Werths desselben. Ihre Gespräche athmeten jenen jovialen Geist, der aus Humor und jugendlichem Leichtsinne zugleich entsteht, sie lebten so recht ein Künstlerleben unter sich, wie es uns Tieck in seinem Sternbald so reizend beschreibt. Die Frauenzimmer, welche Brüder darunter hatten, waren allerliebste Geschöpfe, mit jener Fülle einer blühenden Sinnlichkeit, wie die Geburten einer glücklichen Fabelwelt begabt, und doch von mancher Seite durch Zartheit des Gefühles, durch eigentliche Sentimentalität, wieder in unsre Säkulum herübergehörend. Ich dachte an Hölty's Kuß, an Schlegels Umarmung und stimmte froh mit der ganzen Gesellschaft in Schillers göttliches Lied ein, das er in einer der schönsten Stunden seines Lebens an die Freude gedichtet.

Der übrige Theil der Gesellschaft war schon früher aufgebrochen, und hatte sich auf das andre Ufer hinüberschiffen lassen, um an der Freude des Tanzes Antheil zu nehmen, die der angenehme Lustort Hesselohe an schönen Tagen gewährt. Einige aus der Gesellschaft der Künstler machten zwar ihren Frauenzimmern gleichfalls Vorschläge, eine Parthie nach jenem Orte zu machen, aber der Geschmack der Mädchen war wirklich so edel, daß sie erklärten, es gefiele ihnen recht herzlich wohl zu Grünwalde, und alle Uebrigen waren mit diesem Ausspruche einmüthig zufrieden.

Was mich sehr amusirte, war eine Lektüre von ganz sonderbarer Art. Ein Werkzeug, dessen man sich an andern Orten bloß, um darauf zu essen, bedient, gewährt hier jedem Neugierigen durch ein zahlloses Namensverzeichniß die angenehmste Zerstreuung. Auf jedem Teller, den ich erhielt, war ein halbes hundert Namen gezeichnet. Ich war kindisch genug, auch den meinigen auf das nächste beste Teller zu zeichnen, und wollte ihn eben wieder ausmerzen, als ich ihn dem Wirthsmädchen gegen einen andern abreichen mußte. Ich hatte mich mit mehreren Personen der Künstlergesellschaft (ich nenne sie nun einmal so, weil sich Künstler von verschiedenen Fächern darunter befanden) in Bekanntschaft gesetzt, und an ihnen recht originelle, von ächt künstlerischem Geiste beseelte Menschen kennen gelernt. Besonders *interessant* war mir die Bekanntschaft eines jungen Mannes von ausdrucksvoller, ächt italienischer Physiognomie, der eine besondere Gewandtheit im Mienen-Spiele bezeigte, und mehrere sehr geschmackvolle Stücke, worunter besonders eines von Kielst sich auszeichnete, gar schön zu deklamiren verstand. Ich habe selten so vielen natürlichen Witz, so eine glühende Phantasie, so hohen Grad von Munterkeit, und

ein so ächt possierliches Wesen in einer Person beysammen gesehen, wie ich es an diesem Künstler bemerkte. Und doch versicherten mich einige seiner Freunde, daß es Tage für ihn gebe, wo er sich sehr oft in die finsterste Schwermuth versenke: — er soll es schon zweymal erfahren haben, was es heißt, sich an dem Gegenstande seiner innigsten Anbetung zu täuschen.

Auch unter den übrigen fehlte es nicht an interessanten Personen: alle aber entsprachen durch ein gebildetes Betragen den Foderungen, die ihr schöner Stand an sie machte.

Nach manchem gesellschaftlichen Spiele (es wurden unter andern mimische Vorstellungen und Bruchstücke aus Schillerischen und andern Trauerspielen deklamiert, auch lustige Charaktere dargestellt, und mehrmal munter und wohlgemuth um die Runde gesungen) brachen wir auf. Die Sonne ging wunderschön unter. Ein kühler Abendwind fächelte uns wohlthätig an die Wangen. Die Vögel flogen in Schaaren den Wäldern, als ihren Nachtquartieren, zu, und das Landvolk saß nachbarlich vor den Haus-Thüren, die Kinder in einem Kreise spielend unter den Bäumen. Wie schwoll mir das Herz voll süßer Landlust, o Freund! Wie beneidenswerth, sagte ich zu meinem Begleiter, ist dem das Loos gefallen, der nicht zwischen hochragenden Mauern seine Lebenszeit, mitten im Getümmel der Menschen, vertrauern darf; der diese köstliche Gabe aller Geschöpfe auf Erden, die wohlthätige Luft, so rein und erfrischend darf genießen, wie sie der Himmel ausströmt über die schöne, freye Natur! Der seine Hütte kann mit grünen Gebüschen umgeben, dem der holde Weinstock hereinblickt zum Fenster, der unter biedern Nachbarn auf schlichte Weise kann leben, ohne Zwang und ohne Furcht, wie im düstern Kreise der freudlosen Stadt. Zu welcher Größe muß in einem Zustande so glücklicher Unabhängigkeit der Geist sich erheben! wie gesund und frisch müssen alle Kräfte des Körpers gedeihen! wie voll anschwellen das Herz von Lust des Lebens, von Liebe zu allen Menschen, von heißem Dank gegen Gott! Ach — da sitzen der Großen und Reichen so viele in der geräuschvollen Stadt, und jagen Freuden nach, die ihren Geist und ihren Körper verkrüppeln, während ich mir nur ein Stübchen in einem Schloße wünschte, das sie jahrelang leer lassen oder höchstens nur zur Zeit bewohnen, wo sie ihre Steuern erheben! daß doch — —!

Jetzt begann von vier Stimmen Mathissons schönes Lied:

Purpur malt die Tannenhügel
Bey der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers zitternd Bild zurück!

Und die Bäume glänzten, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne geröthet; der milde Abend-Stern badete seine silbernen Locken in den klaren Wellen der Isar; der Vögel Lied wurde stiller und stiller, — und zuletzt erblaßten die Lichter des Tages, eines um das andere, nur in den Wolken loderte noch abendliche Gluth, und auch diese losch langsam und allmählig aus. Wir waren Heselohe nahe gegenüber gekommen, so daß wir die Musik und sogar den Lärm der zahlreichen Gäste deutlich herüber vernehmen konnten. Wie sehr stach die süße traurliche Stille gegen jenes wilde Gebrause nicht ab, obgleich es der rauschende Fluß unter uns milderte, bis es herüber zu unsern Ohren gelangte!

Als ich die beyden Frauenzimmer fragte, ob sie denn noch nicht müde geworden wären, antworteten sie, daß sie sich recht leicht und wohl fühlten, und die ganze Nacht, wenn es seyn müßte, so fortwandern könnten. Man ließ auch nie einen Gedanken von Müdigkeit Raum fassen, denn die ganze Gesellschafe wußte die Unterhaltung so unausgesetzt fortzuleiten, daß es immer was zu sprechen, zu lachen, zu singen und zu erzählen gab. Es war so recht der Gegensatz von jenen gewöhnlichen Gesellschaften, wo sich immer zwey und drey zusammengesellen und das Ganze ein zerstückeltes, in viele Theile aufgelöstes Mancherley bildet, das nur dadurch als ein Ganzes erscheint, weil es sich scheinbar als ein solches dahin bewegt, an einen Tisch sich setzt, miteinander Lippen, Hände und Füsse bewegt, ohne mit und für einander zu fühlen und zu genießen. Da bilden sich dann Gesellschaften in den Gesellschaften, wobey es nicht selten ist, daß ein auf diese Weise zerrütteter Theil

Digitized by Google

über den andern loszieht und die Willensmeinung des Einen gerade die verkehrte des Andern ist. Und dann erst die Separationen der Verliebten, das eifersüchtige Quälen u. s. w., wo es am Ende immer für jedes Paar besser gewesen wäre, es hätte die Parthie allein gemacht, als daß es die Inkonvenienz beging, sich als ein Besonderes in einem Ganzen eigensinnig zu behaupten.

Wir waren nicht weit mehr von Harlaching, als der Mond so eben aufging. Das Gebüsch wurde immer dünner und dünner; wir wandelten, wie durch Laubengänge und Grotten, und genoßen der angenehmsten Mischung von Schatten und Licht. Zufällig entdeckte man an einer vorragenden Bergspitze unter einem freundlichen Dache von Bäumen eine Bank nebst einem Tischchen. Die Frauenzimmer nahmen darauf Platz und wir lagerten uns rings im Grase herum. Die Aussicht im Mondschein war göttlich, war herrlich! Die Hügel, zwischen welchen die Isar dahin rauscht, bildeten gerade eine in's Weite auslaufende Oeffnung; uns gegenüber lag das schöne Marie-Einsiedel und Thalkirchen, weiter hin die Dörfer Sendlingen und im fernsten Hintergrunde sah man die Frauenthürme von München, wie in einem matten Helldunkel dämmern. Das Schönste war der zu unsern Füssen rauschende Fluß, mit seinen vom Monde beschimmerten Wellen, der sich in vielfältigen Krümmungen tief in das Thal hinein, wie ein lichter, doch in zunehmender Ferne immer mehr und mehr erblaßender Lichtstreife hinzog. Das kleine Fischerhäuschen am Ufer und der in die Tiefe sich hinabschlängelnde Fußsteig, nebst den vielen Baum-Gruppen zwischen den Bergen und dem Gestade vollendeten das Romantische dieses schönen Gemäldes der Ruh und des Friedens. Einige hatten Wein zu sich genommen, der nun zur Labung in die Runde gereicht wurde, wobey ich mit stiller Rührung dem Schatten eines theuern Freundes libirte, dessen Grab ich auf dem Kirchhofe zu Thalkirchen deutlich wahrnehmen konnte. Da sangen die beyden Frauenzimmer auf einmal Göthes herrliches Lied aus Egmont:

Leidvoll und freudvoll,
Gedankenvoll seyn!
Hangen und bangen
In schwebender Pein!
Himmelhoch jauchzend,
Zu Tode betrübt:
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt!

Wir waren alle höchst entzückt und begeistert, und brachen still und mit einer Art von feyerlicher Wehmuth von dem Orte auf, der uns so freundlich zur kurzen Ruhe gedient. Dankbar zeichneten wir folgenden Vers noch auf das Tischchen:

Ihm, der mit Kunstsinn und Verstand
Gefühl für Andree Lust verband,
Ihm weihen hier auf diese Bank
Wir Müde warmen Herzensdank.

Jetzt verlor sich das Gebüsche um uns, die Aussicht wurde rings umher freyer; wir wandelten wie durch einen Zaubergarten, voll des höchsten Staunens, voll der tiefsten Bewunderung dahin. In Harlaching, wo wir, wie nächtliche Pilgrime, andächtig vorüberzogen, hörten wir ein paar muntere Jäger ganz artige Waidlieder singen, und sahen, wie sie mit ihren Doggen eine schöne idyllische Gruppe zwischen den mondbeglänzenten Bäumen ausmachten. Ich weiß es nicht, was es Alles war, wodurch ich plötzlich so weich gestimmt wurde — kurz, ich blieb auf einmal hinter der Gesellschaft zurück, und kaum war ich so recht allein, als ich einen Strom der heißesten Thränen vergoß. Ich verweilte lang in dieser mir ewig unvergeßlichen Stimmung. Noch einmal hörte ich, aber schon in weiter Entfernung, den Gesang meiner vorausgegangenen Begleiter: sie sangen sich gute Nacht. Ich bemerkte, daß sich einige von ihnen getrennt hatten, die von verschiedenen Seiten her ihren Scheides-Gruß wie ein sanftes Echo vernehmen ließen. Und so rief auch ich meinen zitternden Gruß ihnen nach; — es war lange still — die Töne wandelten hin — endlich kamen sie erwiedert — von dem holden Gruße der beyden Mädchen zurück! ihr sanftes süßes „Gute Nacht" klang, wie Harfenlispel aus des Himmels Höh'n, lieblich-tröstend in mein Herz hinab. Jetzt war Alles ringsum stille; die Thränen hatten mein ganzes Herz erleichtert; ich ging froh und selig am Gestade des Flußes zur Stadt zurück. — Und nun sagen Sie, ob Schwärmerey nicht auch glücklich macht?

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 25. September.

Der Blumenstrauß.

Einen Blumenstrauß zu pflücken,
Ging ich in das Wiesenthal;
Golden, purpurn sonder Zahl
Standen Blumen vor den Blicken;
Welche, Lydi! die hier glänzen,
Welche von den duftenden,
Soll die schönern Locken kränzen?
Auf dem schönern Busen stehn?

In der Mädchen stillen Weise
Wagend kaum es aufzusehn,
Stehet Lydi sittsam schön,
Rief ein Veilchen zu mir leise:
Lieber Jüngling nimm, ich bitte
Doch zu diesem Strauße mich;
Steh ich auf des Busens Mitte
Ewig glücklich preis' ich mich!

Auf dem Busen sollst du stehen
Bildniß ihrer Sittsamkeit!
Und dem Mädchen hocherfreut
Alle deine Lüfte wehen.
Aber mehrfach ist die Tugend,
Die die holde Jungfrau schmückt,
Welcher Schimmer schönster Jugend
Von den Wangen uns entzückt?

Wie von hoher Glut umgossen
Lippe ihr und Stirne glüht,
Und der schöne Busen blüht
In ein glänzend Weiß zerflossen?
Soll der Kranz von allen Gaben
Allen Reizen Bildniß seyn,
Die uns an der Schönen laben,
Müssen noch viel Blumen drein.

Und ich schau umher, es bücket
Schön im purpurnen Gewand
Sich die Rose meiner Hand,
Glücklich wenn sie wird gepflücket!
Mit der Unschuld Strahlenkleide
Wie ein Engel angethan
Schmieget sanft mit stiller Freude
Sich die Lilie mir an.

Aber zu den blauen Blicken
In den Augen licht und schön
Wie ein Himmel anzusehn,
Welche Farbe wird da glücken,
Welche Blume wird sich finden?
Rief ich: als es zu mir spricht
Aus den stillen Wassergründen
Jüngling hier: Vergiß mein nicht.

Frisch ward nun der Strauß gebunden
Und ich eilt' mit frohem Sinn
Zu der Hochgeliebten hin,
Jede Blume war gefunden.
Aber Sturm und Wetter hallen
Wild auf mich von Osten her,
Meine Blumen sind zerfallen
Und die Lydi ist nicht mehr!

B—l.

Ueber Deklamatorien.

Es verdient untersucht zu werden, in wie weit Deklamatorien von Seite der Kunst ein bestimmter Werth einzuräumen sey, oder in wiefern sie in ihrer Art ein wirklich Bestehendes in der Kunst ausmachen. Ich glaube, es wird eben deßwegen hier ein Wort zu seiner Zeit seyn, wenn in diesem Blatte einiges, obgleich nur weniges darüber gesagt wird. Die Sache ist doch nun einmal in einem gewissen Gange, und hat mitunter wohl auch großes Aufsehen gemacht.

Vielleicht läßt sich durch eine Parallele schon sehr viel erklären. Setzen wir dem Componisten den Dichter und dem ausübenden Künstler den Deklamator gegenüber. Von diesem Standpuncte aus ist es nun nicht schwer, die Foderungen überhaupt zu bestimmen, welche die Kunst an den Deklamator macht.

So wie in der Musik eigentlich nur der ein wahrer Künstler zu nennen ist, der neben der Geschicklichkeit, womit er was immer für ein Instrument zu spielen versteht, auch die Kunst des Tonsetzens besitzt, so soll meines Erachtens jeder Deklamator, wenn auch nicht gerade ein ausgezeichneter Dichter, zum mindesten aber doch im Stande seyn, selbst Verse zu machen. Um den wahren Gehalt, die innere Schönheit eines Products der Kunst einzusehen, wird ein Maaßstab ersodert, den nur derjenige eigentlich ganz besitzen kann, der selbst das Vermögen in sich fühlt, Aehnliches aus sich zu erzeugen. Es gibt Feinheiten in der Poesie, wie in der Musik, welche Derjenige, dessen ganze Kunst nur in einer durch angestrengte Uebung und natürliches Talent erreichten mechanischen Fertigkeit auf seinem Instrumente besteht, nicht so rein treffen, so richtig ausdrücken wird, wie der tiefere, so zu sagen studirte Künstler dasselbe zu leisten vermag.

Doch möchte ich nicht, daß man Deklamatorien mit Conzerten in Vergleichung brächte. Wir haben den Nachtheil noch nicht zu ermessen versucht, welchen letztere der Musik und dem Musiker brachten. Es ist aus einer Kunst eine Künsteley geworden: die Musik hat ihre Wirkung auf unser Herz verloren, indem sie zum bloßen Ohrenkitzel herabsank; wir hören dem geläufigen Spiele eines solchen Tongauklers, wie man sich eigentlich ausdrücken sollte, mit derselben Neugierde zu, wie wir den Sprüngen eines Seiltänzers zusehen, der uns durch seine Schaustücke in dasselbe Staunen und Gaffen versetzt. Von dieser Künsteley wußten die einfachen, natürlichen Alten noch nichts: bey ihnen war die Musik mit dem Leben noch innigst verflochten, sie war bey dem Unterrichte, der Arbeit, in dem Kampfe und bey Opfern unzertrennlich mit den Menschen verbunden. Doch davon einmal mehr, wenn wir auf Musik ganz allein zu sprechen kommen werden.

Was Deklamatorien betrifft, so haben wir den Vergleich zwischen einem Musiker und einem Deklamator nur aus dem Grunde aufgestellt, um zu zeigen, wie sich der Deklamator zu dem Dichter verhält, woraus allein hervorgeht, auf welchen Antheil an der Kunst der Deklamator Anspruch zu machen habe, welche Foderungen er leisten müsse, um auch Künstler zu seyn.

Das beste würde an und für sich seyn, wenn jeder Dichter auch zugleich Deklamator wäre, d. h., die Geschicklichkeit besäße, an seinem Gedicht durch einen schönen, dem Inhalte vollkommen anpassenden Vortrag alle jene Reize herauszuheben, die das Feuer seiner Begeisterung in dasselbe hineingelegt hatte. Da aber dieser Fall eben so selten ist, als es zugleich auch Componisten gibt, die wie ein Karl Maria v. Weber im Stande sind, ihre Producte selbst zu exekutiren, so ist es nöthig, daß sich diesem Geschäfte Männer von Einsicht und Geschmack unterziehen, welche damit alle jene Eigenschaften verbinden, die zu einer guten Deklamation ersoderlich sind.

Ein Gedicht, welches einmal im Drucke erschienen ist, hat zwar, um seine Schönheiten Jedermann fühlen zu lassen, des Deklamators nicht immer vonnöthen. Man liest es still und für sich allein — und genießt es doch ganz. Um aber dahin zu gelangen, Gedichte so bey sich allein lesen zu können, daß man nicht allein ihren Sinn versteht, sondern auch ihren ganzen Wohllaut empfindet, ist es nöthig, daß man zuweilen gute Gedichte, mit jenem Ausdrucke,

Digitized by Google

mit jener Wärme und Begeisterung vortragen hört, wie sie eigentlich der Dichter selbst in dem Momente der Produzirung zu innerst in seiner Seele vernahm. Es wird dadurch zu einer Zeit, wo in Deutschland für öffentliche Beredsamkeit gar nichts geschieht, unsere Sprache auf einem andern Wege zu jenem Grade von Energie und Wohlklang geführt, welchen den Griechen ihre Demosthenes und den Römern ihre Cicero gegeben.

Aber wozu, wird man mir einwenden, soll es überhaupt, daß man Gedichte deklamiret? Warum nannten sich die Dichter von jeher auch Sänger? Und was sind ihre Gedichte meistens denn anders, als nur Gesänge? Nicht das Lied allein ist Gesang, sondern auch die Ode, und das epische Gedicht besteht ja nur aus lauter Gesängen, so auch die Idylle! Warum singt man nicht lieber Romanzen und Balladen, statt sie zu deklamiren?

Dieser Vorwurf ist von einer Seite gerecht: man wird dasselbe deutlich genug fühlen, wenn man z. B. einmal eine Romanze von Bürger hat mit Begleitung des Claviers oder der Guitarre singen und nachher erst von einem Deklamator hat vortragen gehört. Aber gesetzt den Fall, man will den rein-poetischen Gehalt eines Gedichts fühlen, abgesehen von Allem, was durch Ausschmückung einer andern Kunst zur Verschönerung desselben noch hinzukommen könnte? Oder was mehr ist: dieser Gehalt eines Gedichts soll zugleich von einer Menge Zuhörern mitgefühlt werden? Daß man Gedichte im Allgemeinen nicht zu lesen verstehe, beweiset für's erste schon die geringe Neigung, welche man für die Lectüre poetischer Producte, dramatische Stücke ausgenommen, überhaupt hat. Warum ziehen die meisten Menschen dramatische Werke, z. B., den epischen vor? Eben deßwegen, weil ihnen durch die Schauspieler die Art und Weise an die Hand gegeben wurde, wie man diese Werke lesen müsse: indem sie die Stücke entweder schon einmal aufführen gesehen, oder sie nach dem Muster der schon einmal gesehenen sich leicht vorstellen können, wie sie auf der Bühne gegeben werden würden. Es liegt gleichsam der Ton schon in ihrem Ohr; ihrer Phantasie ist, so zu sagen, ein Weg gebahnt, worauf sie fortschreiten. Ebenso muß der Deklamator Liebe zur Lectüre durch die Deutlichkeit, Schönheit und Begeisterung seines Vortrags zu verbreiten und seinen Zuhörern die Art und Weise an die Hand zu geben wissen, wie sie Gedichte bey sich selbst lesen müssen, um ihr Liebliches und Schönes, wie es vom Herzen kömmt und zum Herzen wieder geht, einsehen, empfinden und beurtheilen zu lernen.

Daß sich zur Declamation nichts dramatisches eignet, ist also daraus deutlich ersichtlich, indem ja das Dramatische die Bühne schon an und für sich hat. Will man nicht ganze Stücke, sondern bloß einzelne Scenen sehen, so gehe man, aber nicht bloß deklamatorisch, sondern gleichfalls theatralisch, mehrere derselben, vorausgesetzt aber vor einem Publikum, bey welchem vorauszusetzen ist, daß es mit dem Inhalte der Stücke, woraus die Scenen genommen sind, schon im Voraus zur Genüge bekannt ist: denn sonst macht man eine Verkehrtheit, die wir so oft in unsern Conzerten sich zutragen sehen, wo uns Sänger recht viele italienische Arien aus verschiedenen Opern und von verschiedenen Meistern vorsingen, wo wir aber (nicht des Italienischen halber) weder den Zusammenhang dieses herausgerissenen Stückes mit seinem Ganzen, noch seinen besondern Inhalt selbst erfahren, also eine Erzählung oder was immer anhören müssen, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Man kann wohl einen Gesang nach den bloßen Tönen beurtheilen, ob er schön, rein, vom Umfange ꝛc. ist, aber man kann nichts fühlen dabey, wenn man nichts von dem, was uns die Töne an's Herz legen sollten, versteht, und die Beziehungen, worauf ihr Gesagtes hindeutet, nicht kennt.

Nachdem wir also das Verhältniß des Deklamators zum Dichter, nachdem wir den Standpunct, den ihm die Kunst anweiset, und zugleich den Nutzen, den er der Sprache und der Bildung des Geschmacks überhaupt gewährt, gezeigt, so dürfte jetzt noch davon die Rede seyn, welcher Verbesserung Declamatorien überhaupt bedürfen, um in den Augen gebildeter Menschen einen vorzüglichen Rang im Gebiete der Kunst zu behaupten, und den Unfug aufzudecken, welchen unberufene Menschen bisher auf Kosten dieser Kunst, zum Nachtheil des guten Geschmacks und zum Schaden der Sache selbst, aller Orten getrieben. Wenn Deklamatorien das sind, was sie seyn sollen, so müssen sie, gleich andern Erzeugnissen der

Digitized by Google

Kunst, dem Leben näher angehören, mithin einen bedeutenden Einfluß auf dasselbe äußern. Wenn wir uns in einem der Kunst geweihten Tempel versammeln, um an einem Deklamatorium Antheil zu nehmen, so muß der Genuß, der uns daselbst verschafft wird, demjenigen gleich kommen, den uns die Aufführung eines großen Drama, der vier Jahrszeiten von Hayden ꝛc. gewährt. Wir sind auf etwas Großes gefaßt, demnach soll uns auch nichts Geringes, was unsere Erwartung hintergeht, geboten werden.

Daß Deklamatorien mit Musik verbunden sind, ist wenigstens eben so passend, als man es für gut erachtet, daß die Zwischenacte bey dramatischen Vorstellungen mit Musik ausgefüllet werden. Nur muß sie passend seyn.

So wie Tragödien als das Hauptsächlichste anzusehen sind, was uns an der Bühne interessirt, indem das Große und Erhabene unsern Geist darin mächtig an sich zieht, so möchten es epische Gesänge vor Allem seyn, worauf bey Declamatorien vorzüglich gesehen werden sollte. Man könnte sagen, daß es uns Deutschen an Stoff dazu mangle, aber besitzen wir denn nicht Klopstocks Messiade, haben wir nicht Gedichte von Wieland, die, wenn auch nicht rein episch, doch gerade das sind, was man romantisch-episch nennen dürfte? Haben wir nicht eine gute, für diesen Zweck passende Bearbeitung des Nibelungen Liedes? Besitzen wir nicht gute Uebersetzungen von Torquato Tasso und Arioste ꝛc.? Denselben Platz, welchen Schauspiele auf dem Theater einnehmen, würden solche Poesien, wie Göthe's Hermann und Dorothea, Vaßens Louise, Baggesens Parthenais, Kosegarten's Inselfahrt ꝛc. einnehmen können. Stücke, wie Reinecke Fuchs von Göthe, der Renomist von Zachariä ꝛc. würden das Lustspiel recht gut vertreten.

Da man nicht die geringste Langeweile dabey fühlt, ein ganzes, aus fünf Acten bestehendes dramatisches Stück aufführen zu sehen, so begreife ich nicht, wie man es langweilig finden sollte, mehrere Gesänge eines epischen Gedichts an einem Abend von einem oder mehrern guten Deklamatoren vortragen zu hören. Natürlich, daß man in der Voraussetzung, daß nicht Jedermann mit dem ganzen Inhalt vertraut ist, durch eine kurze Inhaltsanzeige auf die Erhaltung eines Zusammenhangs mit dem Ganzen bedacht seyn müßte.

Sodann gibt es elegische Gedichte, wie z. B. Schlegel's Elegie auf Rom, Göthe's Elegien, die von Schiller, Klopstock, Kosegarten ꝛc., welche aber, so wie alle kleinern Stücke mehr für Privatzirkel, wo nur Liebhaber vom Fache in Versuchen sich hören zu lassen wagen, als für große öffentliche Darstellungen geeignet seyn mögen.

Was aber Lieder und Romanzen betrifft, so halte ich es immer für geeigneter, wenn solche Stücke, welche ohnehin meistens sehr gut in Musik gesetzt sind, in den Zwischenräumen, wo nicht deklamirt wird, als eine gewiß sehr passende Musik gegeben werden würden. Doch bin ich auch nicht dagegen, wenn man solche Gedichte, für deren tiefern Sinn und Gehalt erst der Geschmack des Publikums geweckt werden muß, auf eine Weise, wie z. B. Hr. Kürzinger den St. Lukas von Schlegel, deklamirt. Schiller hat mehrere Gedichte, wie z. B. Prometheus, die Schlacht ꝛc., welche ein gleiches verdienten.

Auch würde noch ein Umstand sehr zweckmäßig seyn, wenn nämlich gute Dichter in unserer neuesten Zeit ihre Produkte, bevor sie dieselben im Druck erscheinen lassen, an bekannte Deklamatoren einschicken möchten, damit sie über ihre Arbeiten noch zu einer Zeit das Urtheil des Publikums erfahren könnten, wo es ihnen noch frey steht, diejenigen Stellen, welche keine Wirkung hervorgebracht haben, zu verbessern, und dem Ganzen jene Vollendung zu geben, deren Mangel sie sich oft zu spät von unsanften Recensenten müssen vorwerfen lassen. Ich glaube, daß diese Art von vorläufiger Publicität für Dichter, Deklamatoren, für den Buchhändler und das Publikum sehr viel Interesse haben müßte.

Wir haben flüchtig gezeigt, was sich aus Deklamatorien machen ließe. Sollten unsere Ansichten auch nicht ganz zu billigen seyn, so wird doch Niemand läugnen, daß in der Art, womit man heut zu Tage Deklamatorien veranstaltet, so viel Zweckwidriges, Verkehrtes und Kleinliches liegt, daß es fast nicht nothwendig scheint, darüber erst noch zu einer Rüge zu schreiten. Wer das bunte Zeug, was man oft auf einem Zettel zusammen angekündigt liest, nur ein Bischen kennt, der wird nicht wissen, für wen die Harlekinsjake soll, für das Publikum, oder das Personal der Deklamatoren. Genug! das Publikum scheint von der Wahrheit des Gesagten überzeugt genug: denn was wie auch Deklamatorien hier hatten, so waren immer drey Viertheile der Plätze unbesetzt, und die Hälfte der Anwesenden — hatte Freybillets zum Entrée!

Ferne davon, den Streifzügen brodloser Abentheurer zum Nothanker zu dienen, und sich jede Art gefallen zu lassen, wozu sich das mittelmäßige Talent nur mit Mühe erschwingen kann, hat das Declamatorium sein eigenes Gebiet. Wir haben die Gränze desselben nur anzeigen, nicht aber festsetzen können. Die Zeit und gereiftere Einsichten mögen diese Ansichten nach den Verhältnissen, unter welchen sich allein etwas Wirkliches auf Erden bilden kann, einrichten; sie mögen hinzuthun oder hinweg: etwas Besseres wird sich doch immer ansetzen und das Schlechte, welches gegenwärtig herrscht, aus seiner Stelle verdrängen. S — dt — r.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 29. September.

Phantasie
während der Erwartung der Geliebten.

Schwebst du, Geliebte! vorüber noch nicht den blüh'nden Gesträuchen? —
Schweifet Augen indeß, zeiget der Bilder mir viel.
Schweifet Gedanken indeß, beflügelt die trägen Sekunden;
Immer doch denk ich nur Sie, seh' nur Ihr einziges Bild. —

Herrscherin, sey mir gegrüßt, du zweygethürmte der Städte!
Königlich Edelgestein, silbern von Wogen umfaßt!
Thürme seyd mir gegrüßt! dem VaterBoden entsproßne
Bruderthürme! des Volks Bild und zugleich Monument.
Fest und getreu am Boden gewurzelt, eurem Erzeuger,
Schlaget ihr Hämmern gleich an die uralteste Zeit;
Daß Nachhall durchbebt den vaterländischen Busen.
Horchet, was euch der Schall ernst und bedeutend befiehlt:
Ehret die Väter, und liebet das Land der Väter ihr Enkel!
Trotzend ungebeugt jeglichem Sturme, wie wir. —
Enkel schüchternen Blickes verweilt vor den heiligen Steinen,
Fragend den Stein; es denkt jeglicher Stein eine That!
Schüchtern — doch unverzagt; antwortend wenn aus den Kuppeln
Hallet die RiesenGestalt hehrer Vergangenheit Ton.
Enkel schüttle du kühn ihr blutige Locken entgegen!
Dein auch ist LorbeerGeflecht, knüpf' es der Hohen zum Bund;
Blitz' in ihr Auge das Grün der unverwelklichen Kränze,
Neidend Größ' ihr nicht; wünsche von ihr das Gemüth.

Summendes Bienchen! du fandst die Blume süssen Genusses,
Lust gesättiget nun kehrst du zur Heimath zurück.
Augen, Bienchen auch ihr, ach! eure Blume zu suchen
Irret ihr rings und kehrt ohne die Blume zurück.

Stille ringsum! fernab verhallt der geschäftigen Menge
Eitles verworrnes Geräusch dort in der wimmelnden Stadt.
Dunkle ringsum! fernab verhallt des rauschenden Lichtes
Heller heiterer Ton; laut nur das einsame Herz
Pocht in der stillen Brust, und von dem verödeten Ufer
Tönet lauter nur her dunkeler Wogen Gesang.
Täuschet Wogen mich nicht mit fernher trüglichem Tosen,
Scheinend RäderGespann, das die Erwartete bringt.
Bäume! neiget zu mir die Jugend-lockigten Scheitel,
Flüstert gesellig mit mir, bis die Erwartete naht,
Rundet zum trauten Gespräch die grünen schimmernden Lippen,
Hauchet im Flüstern herab duftende Blüten auf mich;
Laßt mich Glücklichen so der Süßen Athem zu trinken
Wähnen, zu tauschen mit ihr liebender Winke Gespräch.

Horch! dröhnt näher mir nicht Hufschlag hereilender Rosse? —
Ach! der einsame Schlag tönt von der Mühle herauf.

Schwinde, versinke hinab der zögernd scheidenden Sonne
Letzter dämmernder Strahl, eher nicht glänzet mein Licht.
Wann in Nacht du getaucht die Wangen-erröthende Fackel:
Dann erglänzet mein Stern, Stern mir und Himmel zugleich —
Langsam schleichet die Zeit, kein Fittig der sehnenden Liebe
Brünstig des greisen Saturns wankenden Nacken umrauscht. —

Schütt' o Phantasus! du der Träume wunderbar Füllhorn
Mir auf das Lager hier aus schwellend im üppigen Gras.
Deine Träume, wohin sie fröhlichen Reigens sich schwingen,
Streuen der Jugend Schmuck frisch auf die alternde Weis,
Und im blauen Gefild erhoben sie glänzend ein Eden,
Winken der Sehnsucht hinauf zum paradisischen Land.
Ach! kaum schufen das himmlische Land sie mit tändelnder Mühr;
So zerstöret es schon neidisch ein irdischer Sturm.
Gieb du bunte Träume mir nicht, o Phantasus! schenke
Einsamer Wehmuth Lust mir zur Gefährtin allein.
Trösterin war sie mir stets die jüngste deiner Erzeugten;
Wann ich Thränen oft ihr an dem Busen geweint.

Hesperus funkelt schon dort, noch säumet der Stern meiner Liebr:
Ach! mir bebet das Herz — Wanderern dränet Gefahr.

Himmel, die Stätte, wo Sie verweilet die sühnende, reine,
Weihe zum sichern Asyl gegen Gefahren und Schmerz.
Thränen! o furchet Ihr nicht der Mienen heitern Spiegel,
Trübet die Blicke Ihr nicht schwimmend im Auge so blau.
Mir der Geliebten Schmerz, aus meinen Augen nur presset
Fülle der salzigen Flut, Perlen der Freude für Sie.
Abendröthen erweckt die rosigen Schimmer des Morgens,
Malend schöner die Flur labet der Einzigen Aug!
LiebesGlück! du herrlichste Krone irdischer Wonnen,
Funkelnd ein LustDiadem schmücke der Einzigen Aug'!

Stille verhallte der Liebe Gebet auf den Saiten des Herzens,
Freundlich geleitet den Tau schwebendes AbendGewölk;
Siehe da! rollte Gespann rasch über die tönende Brücke;
Sie war's selbst! der Gesang lispelte, schlummere sanft.

J. C. Mielach.

Einige Notizen über Peru und seine Bewohner.

Zu den neuerschienenen Voyages au Peru, faits dans les années 1791 et 1794 par les P. P. Manuel Sobreviéla et Narcisso y Barcello, précédés d'un tableau de l'état de ce pays, sous les rapports de la geographie etc. etc. à Londres en 1805 par John Skinner, traduits par Henry, findet man sehr interessante Notizen über Peru, seine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche ꝛc. Die beyden Reisenden, spanische Missionäer, beschreiben mit mehr Toleranz als man ihrem Stande zumuthen sollte, und beweisen ihre Gelehrsamkeit und Humanität auf die mannigfaltigste Weise. — Von vorzüglichem Interesse sind die Bemerkungen über die Gebräuche der Peruaner. Bey den Beerdigungen der Kaziken ahmen die Wilden der Pampa del Sacramento die Stimmen der Thiere nach, und glauben durch dieses Todtengeheul ihren Anführern eine große Freude und Ehre zu erweisen. Sie unterbrechen sich auch nur, um durch große Dosen Branntewein ihre erschöpften Kräfte wieder zu beleben. Die Eingebornen des Landes Labeador in Nordamerika tragen diese Cacaphonie auf ihre Freudenmählen über, und bey ihren Tänzen hört man sie das Geheul der Wölfe, der Bären und Rennthiere nachahmen. Die Beweglichkeit im Charakter eines Naturmenschen erklärt diese Contraste. — Ein Spanier, Namens Benáres, hatte im J. 1790 die Kühnheit, über Abgründe, Felsen und durch dichte Wälder, und dir, jenem Himmelsstriche fast undurchdringlichen Wirsen, in diePampa (Ebene) del sacramento vorzudringen. Benáres öffnete seinen Landsleuten den Weg in diese Gegend, deren Schönheit und Reichthum nach Aussage der Reisenden alles übertrifft, was dieses Land aufzuweisen hat. An den Flüssen findet man eine unermeßlichr Anzahl großer Schildkröten, deren Fleisch und Eier sehr nahrhaft sind. In den Flüssen wimmelt es von Fischen, in den Wäldern von Wildschweinen, Rebhühnern, Schnepfen, wilden Hühnern und äußerst wohlschmeckenden Papageyen. Die Ceder, der Mahagonibaum, die Eiche, dir Palme, dee Zimmtbaum und noch weit mehr der verschiedenartigsten Baumgewächse beschatten die Oberfläche dieser jungfräulichen Erde, die noch mit den ersten Reizen der Schöpfung geschmückt zu seyn scheint. Zahllose Schwärme kleinerer Bienen, als dir europäischen, umschwäemen diese himmlischen Gegenden, und legen einen köstlichen Honig in die Baumstränke. Am Boden schimmern da und

dort die metallischen Adern gediegenen Goldes und Silbers. — Die Missionaire hatten zuerst den Muth, auf die Entdeckung der Gegenden jenseits der Andillen auszugehen, um die Indier zum Christenthum zu bekehren. Ihr apostolischer Eifer wurde aber meistens übel belohnt, und der Martyrertod traf diejenigen, die sich das Heil der Heyden hatten angelegen seyn lassen. Bey aller Sucht unserer Zeit, das Große in den Handlungen dieser Männer dadurch herabzuwürdigen, daß man ihnen einen verdammlichen Fanatismus aufbürdet, und aus dieser Quelle Alles herleitet, was sie auch Rühmliches vor den Augen einer ganzen Welt thaten, muß man doch die Resignation bewundern, mit der sie sich einem oft gewissen Tode für das endliche Gelingen einer Sache hingaben, die sie für eine Angelegenheit der Menschheit ansahen, und die es vielleicht auch gewesen wäre, wenn sie immer in ihren Händen geblieben, und keine weltliche Macht ihre Gewalt auch auf sie ausgedehnt hätte. Es konnte sie im besten Falle kein zeitlicher Vortheil für die ausgestandenen Gefahren und Mühen schadlos halten, von denen wir uns mit unserm armseligen Egoismus freylich keinen Begriff zu machen im Stande sind; denn was ist auch der höchste Grad menschlicher Verehrung und irdischen Ansehens für die, welche ihr Bewußtseyn so unüberschwenglich lohnt, nachdem sie auf eine so uneigennützige Weise ihr Leben aufs Spiel gesetzt? Als die Habsucht der weltlichen Regierung schon darauf verzichtet hatte, dieses reiche und schöne Land, das Innere des herrlichen Peru, zu ihren Besitzungen zu zählen, wagten die beyden ehrwürdigen Geistlichen, Sobréviela und Gerbai, noch einmal einen Versuch, und ihre Bemühungen krönte der schönste Erfolg. Sie blieben verschont von den Mörderhänden der aufgebrachten Wilden. Nachdem sie die großen Wüsten, die das Innere des Landes umschließen, durchdrungen hatten, schifften sie sich auf dem großen Flusse Ucayai ein, und wurden durch die indischen Völkerstämme der Panos, Manoas, Karibos, Detibos und noch vieler andern gastfreundlich aufgenommen. Sie betraten Länder, die bisher unbekannt

waren, besonders machte Pater Gerbai wichtige und interessante Entdeckungen. So erzählt er von dem Stamme der Conas, daß sie in Betreff ihrer Misantropie insgesammt dem Athenienser Timon gleichzustellen sind. Sie bauen ihre Hütten auf die Gipfel der wildesten Berge, um sich außer alle Gemeinschaft mit den andern Stämmen zu setzen, und fliehen schnell beym Anblick eines Fremdlings. Sie lieben nur die Einsamkeit, und sind stets traurig und wild. Kaum daß sie die Thäler besuchen, um sich die ihnen nöthige Nahrung zu holen. — In dem Reiche der Inca's findet man wunderbare Beweise von der ehemaligen Civilisation dieser sogenannten Wilden. Es muß unsere Vorurtheile gewaltig zu Schanden machen, wenn wir von Wasserleitungen hören, die die gerühmten der Römer übertreffen. Die Peruaner hatten keine Begriffe von der Hydraulik, sie kannten diese Kunst auch nicht dem Namen nach, und doch wußten sie, geleitet vom Bedürfniß und einer Art Instinct, das Wasser auf eine erstaunliche Höhe zu leiten, und diese Wasserwerke mit einer Kühnheit und einem Erfindungsgeiste auszuführen, die die geschicktesten Ingenieurs unserer Tage zu Schanden machen würden. Aber gaben nicht jene Urzeiten des fabelhaften Alterthums den unterirdischen Kanälen Böotiens ihr Entstehen, die der Natur zugeschrieben werden? so unglaublich erscheinen sie uns als Menschenwerke! Welche Betrachtungen lassen sich nicht in Peru beym Anblick der Monumente anstellen, die der Wuth der spanischen Unterjocher entgingen! — Wenn diese Ueberreste der menschlichen Industrie, von allen Hülfsmitteln unserer Künste entblößt, so ein Staunen erwecken, welche Wirkung müßten nicht erst die Wunder der Natur auf die Phantasie des Reisenden machen? Wo kann sie gewaltiger sich den Blicken zeigen, als von der Höhe des Chimboraco herab, dem höchsten Gebirge der beyden Continente, wo sich das Princip des thierischen Lebens auch noch jenseits der physischen Schranken erhält, die ihm unsere Systeme zugestanden. 2400 Fuß über den Gipfel des Montblanc hinaus fand Hr. v. Humboldt auf diesem Riesengebirge noch Schwärme Insecten!

Digitized by Google

Ueberhaupt finden die Ideen der Europäer manche Berichtigungen in einem Buche, das von den Wundern eines Welttheils handelt, und ins Besondere eines Theils desselben, der uns bisher unbekannt geblieben. Den Reisen dieser Missionaire könnten nur eine Beschreibung des Innern von Afrika und derjenigen Gegenden dieses Welttheils gleichkommen, wohin bisher bekannter Maaßen weder Mungo-Park noch Hornemann vorgedrungen. Die Wunder desjenigen Landstriches, den wir für eine Wüste Sahara halten, würden vielleicht die der Pampa del Sacramento noch übertreffen.

B. S.

Pariser-Moden.

Man prophezeiht den jetzigen Moden a la Chinoise ein schnelles Ende, nachdem einmal die Bilderhändler eine Caricatur ausbieten, die das Zwerchfell aller Spötter zu kitzeln gemacht ist. Man kann unmöglich das herrschende Costüme besser persiflliren. — Seit es aufgehört hat zu regnen, tragen unsere Damen nichts als weiß. Der Ueberrock und das Kleid sind von Perkal, mit verschiedenartigen Garnituren en Falbalas und mit Coulissen. Die Capoten von Perkal sind selten garnirt. Die Strohhüte werden noch immer mit Gaze verziert. Grüne Schleifen auf dunkelblau, blaue auf grün sind mehr als jemals Mode. Auf Hüten von diesen Farben sieht man 7 oder 8 Marguerites. Man sieht mehr Schärpen vom Zeug des Kleides, als weiche von Bändern. Die Enden dieser Schärpen sind breit und gestickt.

Die kleinen Mädchen tragen jetzt Röckchen; die nur bis zum Knie gehen, und sehr weite Pantalons.

Von der Witterung im October 1813.

Dieser ganze Monat wird stets veränderlich seyn, doch so, daß der schönen, windigen und neblichen Tage ungleich mehrere seyn werden, als regnige. Schön wird es unter andern seyn um den 1ten, 19ten, 23sten, 27sten, 28sten, 29sten, 30sten und 31sten. Windig scheint der 2te, 9te, 10te, 11te, 12te und 13te, dann besonders der 22ste vielleicht auch der 24ste zu werden. Nebel lassen sich außer mehreren andern Tagen, besonders am 4ten, 5ten, 6ten 9ten, 15ten, 18ten, 24sten, 28sten, 30sten und 31sten vermuthen. Nicht sicher vor Regen (auch einzeln vor Schnee) ist man um den 7ten, 8ten, 17ten, 20sten, vielleicht auch am 24sten. Außer mehreren Reisen wird sich auch einer am 23sten zeigen. Obgleich um die Aequinoctien die tägliche Prognostik weniger zutrifft, als zu andern Zeiten, so setze ich sie diesesmal doch her, weil die regnichte Witterung, welche durch Ueberschwemmung so viel Unglück verursachte, im vorigen Monat darin angezeige war und ich sie nur deßhalb übergangen habe, weil um den 6ten bis 8ten die Neigung zum Regnen in diesem Monat nicht viel Gewalt hat, wenn nicht Sirokko-Winde, die um diese Tage gern sich einstellen, hieran etwas ändern; auf welchen Umstand ich wegen unserer nördlichen Lage nicht glaubte, Rücksicht nehmen zu müssen. — Sonderbar und höchst auffallend war am 30sten August, die Armuth der Sonne an Licht. Ihre Wolkensphäre, welche nach Herschel und Schröter nur allein Licht ausspendet, war so dünn, daß sie um die zwey Parthieen von Flecken oder Oeffnungen, die sie hatte, aussah, wie durchlöchertes Spinngewebe, voller Poren und das Gestippte (die Herschel'schen Raeben) auf ihrer Oberfläche sah gar nicht weiß marmorirt aus, keine Jackel (Rücken nach Herschel) kein lichteres Punct (oder Niere) war zu sehen. Noch hat sie sich von dieser Armuth nicht erholt; zwar haben mehrere Flecken Jackeln mit sich gebracht, besonders der jetzige ungeheuer große Fleck, welcher bis den 2ten schon am Rand stehen und seine Jackeln durch gute Fernröhren wieder zeigen wird; aber Licht hat sie doch noch nicht so viel, als gewöhnlich, welches man am Mangel der Nieren absehen kann. Auch der Mars zeigte sich heuer anders, besonders um seine Sonnennähe, als ihn in den Sonnennähen Maraldi vor hundert Jahren mit ungeheuer langen Fernröhren sah. Zwar hatte er, wie damals, eine Schneezone am Südpol, aber heuer war er quer gestreift, wie der Jupiter und nicht schief, wie ihn Maraldi immer gesehen hat. In der Mitte sah ich ihn mit einem Streif von blutrothem Gewölk, so, daß er deßhalb besonders Jedermann wegen seinem rothen Feuer auffallend war, dieses war der Fall um den 24sten July und um den 1sten Septembre. Um den 6ten im künftigen Monat wird Jedermann an seiner auffallenden Röthe den Mars unter allen Sternen leicht erblicken, weil seine Rotations-Periode diesen Umstand bis dahin wieder Abends bemerklich machen muß.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 2. October.

Anna Petrowna,
Tochter der Kaiserin Elisabeth von Rußland.

Die großen Katastrophen, welche Rußlands Thron so oft mit Blut besprützten sind Schuld, daß die Schicksale so manches Individuums in das Dunkel der Vergessenheit fielen, während sie die Historiker anderer Länder in ihre Annalen sorgfältig aufbewahrt, und die Dichter zum Gegenstand ihrer Gesänge gemacht haben würden. Jene Katastrophen sind es auch, die die junge Tarakanoff, Tochter der Kaiserin Elisabeth dem Zuschauer bey dem Laufe der Weltbegebenheiten aus den Augen rückten, so daß nur eitle Vermuthungen es sind, worauf die Geschichtschreiber folgende Erzählung über ihre ferneren Begebenheiten nach dem Tode ihrer Mutter gründen.

Der Fürst Razivil brachte diese junge Prinzessin in ihrem zwölften Jahre nach Rom; er hatte die Absicht, sie später nach Rußland zurückzuführen, sie dort Katharinen entgegenzustellen, und die dadurch hervorgebrachten Unruhen sowohl zu seinem eigenen Vortheil, als auch für den Polens, zu benutzen. Sobald Katharine von der Entführung Anna's unterrichtet worden, ließ sie die Güter des Fürsten einziehen, und dieser sah sich genöthigt, nachdem er seine Diamanten verkauft hatte, incognito in sein Vaterland zurückzukehren, um neue Mittel zum weitern Fortkommen dort aufzusuchen. Er ließ bey seiner Abreise seine Mündel unter Aufsicht einer einzigen Gouvernante.

Unterdessen hatte Elisabeth, die durch heimliche Spione um jeden Schritt des Fürsten Razivil wußte, den Grafen Alexis Oriow mit dem Auftrag nach Rom gesandt, sich der Prinzessin um jeden Preis zu bemächtigen. Es gelang ihm, sich bey ihr einzuführen. Er bot ihr Hülfe an, und sie konnte in ihrer damaligen Lage sein Anerbieten nicht ausschlagen. Durch tausend Gefälligkeiten, die zarteste Aufmerksamkeit, und die feinste Schmeicheley wußte er sich in ihre Gunst zu setzen. Er sprach ihr von der Möglichkeit vor, in Rußland zu ihren Gunsten eine Revolution zu bewirken. Anna glaubte dem Schmeichler; was ihr Oriow sagte, war ihr nicht neu mehr; Razivil hatte sie nur zu oft von seinen Plänen unterhalten. Oriow wußte nun auch die Gouvernante dahin zu bringen, wohin er sie haben wollte. Sie redete Annen zu, sich durch eine Vermählung mit diesem angesehenen Manne eine kräftige Stütze zu verschaffen, und Anna — war schwach genug, ihre Einwilligung zu geben, als sie kurze Zeit darauf von Orlow darum gebeten wurde.

Oriow triumphirte. Er ließ, unter dem Vorwand, die Trauung müsse nach dem Ritus der griechischen Kirche geschehen, einige Banditen in priesterlichem Gewande auftreten, und die Ceremonie verrichten. Man nahm sogar die Heiligkeit eines Sakraments zu Hülfe, um die unglückliche Tarakanoff zu täuschen. Oriow dachte nun nur mehr daran, sie an einen Ort zu führen, wo ihn nichts mehr an der Ausführung seines Vorhabens hinderte, und leicht bewegte er sie, ihm nach Pisa, und von da

Digitized by Google

nach Livorno zu folgen, wo gerade eine russische Eskadre lag. Man wußte den Wunsch bey ihr rege zu machen, den Hafen zu sehen, und die Unglückliche verlangte selbst die Flotte in Augenschein zu nehmen. Vergebens riethen ihr ihre Freunde, sich nicht aus der Stadt zu wagen, vergebens waren Bitten und Vorstellungen; sie verachtete jeden Rath, und bestand auf der Erfüllung ihres Wunsches. Man ließ sie in einer eleganten Chaloupe an Bord führen, und der englische Consul, nebst seiner Gemalin und der des Contreadmirals befanden sich in ihrer Gesellschaft. Eine unermeßliche Volksmenge war bey ihrer Einschiffung zugegen. Als sie bey dem Schiffe angekommen ward, wo ihr Orlow, seinem Vorgeben nach, ein Fest bereitet hatte, ließ man einen reichen, mit dem Wappen Rußlands verzierten Lehnstuhl herab, um sie hinaufzuziehen. Ihre treulosen Begleiter blieben aber zurück, und Anna betrat kaum das Verdeck, so wurden ihre Hände in Ketten geschlossen, und einige Geschichtschreiber wollen wissen, daß ihr Geschrey bis zum Ufer gedrungen, und sie ihr Leben unter den Händen der verruchten Mörder ausgehaucht habe. B. S.

Briefe aus München vom 21. Sept.

Ich war vor acht Tagen in Vöhring gewesen. Ein schöner, für Freunde der Natur höchst einladender Ort. Die Aussicht, die man am äußersten Ende des Wirthsgartens genießt, ist herrlich. Doch finde ich im Ganzen mehr Melancholisches als Heiteres an der Gegend. Die Isar, die durch ihren wilden, unregelmäßigen Lauf immer noch große Strecken Landes, die sie zunächst berühret, in öde Flächen verwandelt, indem sie dieselben mit Sand überzieht und zum Theil mit Wasser bedeckt, gewährte dießmal einen furchtbaren Anblick. Sie war schon vor einigen Tagen beträchtlich ausgetreten, und zum breiten, reißenden Strome geworden. Jetzt war Alles, bis nah an den Abhang des Hügels, worauf ich mich befand, und hinüber bis an den Wald, von wilden tosenden Wellen überschwemmt, und aus weiter Entfernung sah man den Fluß in derselben Breite furchtbar einherstürzen. Dieses gewaltsame Rauschen und Toben unter mir stimmte recht gut zu dem Bilde von Freyheit, das meine Seele gerade erfüllte. Ich hatte Addison's Cato bey mir: ein Buch, das ich zu Zeiten in die Hand nehme, um mich gegen den gewaltsamen Andrang jener weichlichen Gefühle zu bewaffnen, die ein unnützer Kummer über Dinge, die nun einmal nicht zu ändern sind, in unserer Brust entstehen macht. Ach! rief ich wohl mehemal aus, wenn ich den wüthenden Strom unter mir erblickte, wer sich so herabstürzen könnte von der Höhe seiner Entwürfe und Plane, wie dieser Sohn der einsamen Berge von den Höhen, worauf er entspringt, und sich so durchschlagen könnte, mit starken, mächtigen Armen durch die Welt, alles Kleinliche unter sich zermalmend, alles Mittelmäßige beschämend, nur mit dem Großen und Erhabenen allein im würdigen Wettstreit! — Und um wie viel ist es besser, redete der Geist im Innern fort, indem ich auf's Buch blickte, daß eine Kraft, wenn auch göttlichen Ursprungs, da, wo sie dem Riesenkampfe der Nothwendigkeit weichen muß, mit edelm Gleichmuthe ihre Existenz freywillig vernichte, als ein abhängiges Daseyn unter verhaßter Herrschaft, gleich dem gemeinen blinden Haufen zu fristen.

Ich versichere Sie, lieber Freund, daß aus dieser Anregung meines Geistes sich eine reichhaltige Folge der erhabensten Gedanken und Betrachtungen entspann, deren Resultat jedoch kein bestimmtes geworden. Wenn auch der Dichter uns auf Augenblicke mit seinem Helden zu gleichen Gesinnungen dahinreißt — wenn wir uns Alles wiederholen, was Shakspear in seinem Hamlet, Göthe im Werther, und Addison im Cato uns vorführen, um jene entsetzliche That des Selbstmords in gewissen Lagen vor der Menschheit zu rechtfertigen — so erhebt sich doch — selbst bey vorherrschender Neigung zu solchen Scheiten, eine Stimme der Vernunft dagegen, deren Wahrheit noch kein Philosoph zu widerlegen vermochte. Es ist erhaben, im Kampfe mit dem Schicksale sich selbstständig zu behaupten und das größte Leiden, ja selbst den Tod, der Unterwerfung vorzuziehen: doch Ketten erdulden, wenn man für die Tugend, gleichviel für welche, sie trägt, ist immer ehrenvoller, als ein durch Gewaltthat an sich selbst verübter Mord, indem

ihre Bürde den feeyen Menschen mehr drückt, als selbst der Tod. Cato, dem die göttliche Lehre der Duldung noch nicht bekannt war, erregt unsere Bewunderung, indem er stirbt; vor Hamlet aber schaudern wir, wenn er das große Verhältniß zwischen Seyn und Nichtseyn erwägt, und den armen Werther — müssen wir für verrückt halten, um ihn bedauern zu können.

Ich hatte mich noch nie so in meine Lectüre vertieft, wie diesen Abend. Alles aber wirkte zusammen, meinen Gedanken eine, ich kann fast sagen überspannte Richtung zu geben. Der Kaffee hatte eine eigene narkotische Kraft, die wohlthätig auf mein Gehirn wirkte und der Himmel war etwas schwül; so viel in materieller Hinsicht. Die geistigen Einflüsse habe ich Ihnen hinlänglich beschrieben. Zufällig waren noch unter den Personen, die sich im Garten befanden, zwey Frauenzimmer, die, ob ich sie gleich nicht von Gesicht sah, durch ihre himmlischen Figuren in die Landschaft, welche mich umgab, jenes träumerische Leben und jenen süßen Wohlklang brachten, woraus allein das, was man poetischen Zauber nennt, hervorzugehen pflegt. Sie müssen in jeder Hinsicht von den Trefflichsten ihres Geschlechtes gewesen seyn, was sich daraus eben nicht ganz unsicher schließen ließ, daß eine davon ihre Freundin bey jenem zarten, für mich äußerst lieblichen Namen rief, der durch den schönsten Dialog zwischen Liebenden, im Heinrich von Ofterdingen von Novalis, eine gewisse Weihe für sich erhielt. Hätten Sie das Wohlklingende gehört, das in der Stimme der Rufenden gelegen, sie würden, wie ich, nicht mehr gezweifelt haben, daß eine Stimme, die so lieblich ruft, und ein Name, der so lieblich klingt, mithin beydes nur zwey eben so lieblichen Wesen angehören könne.

Es war für mich spät geworden; ich mußte nach Hause. Langsam, in mein Buch, und tiefer noch in mich selbst versunken, wandelte ich, nahe am Abhange, der Stadt zu. Auf einmal wurde es finster um mich. Ein plötzlicher Wind brachte die Blätter meines Buches untereinander, — ich blickte umher, und eine schwere Gewitterwolke hatte die Sonne und einen großen Theil des Himmels bedeckt; sie kam hinterm Walde hervor, und eilte, wie beflügelt, gerade der Anhöhe über der Isar zu, worauf ich mich so eben befand. Ich steckte mein Buch ein und eilte rascher voran, um das Dorf Bogenhausen noch zu gewinnen. Es donnerte heftig und an einigen Orten goß der Regen in Strömen herab. Ich war im Dorfe, als die ersten Tropfen auf mich herabfielen, und hatte mit Mühe eine Hütte erreicht, als es nun über mir losbrach, und eine unendliche Flut aus den Wolken herabschoß. Ueberraschend, wie es gekommen, wandelte dieses Gewitter auch wieder vorüber. Die Sonne schien wieder so freundlich, und Alles blinkte und glänzte in ihren Strahlen, wie am feischen, goldenen Morgen. Es war ein prächtiger Anblick, der sich jetzt vor mir zeigte. Rasch, wie ein Heer im Verfolgen des Feindes, eilten die Gewitter-Wolken am Himmel hinunter, und hinter der Stadt funkelte die Abendsonne in freundlicher Glorie. Das Ganze gewährte, nach kurzer Störung, wieder das lachendste Gemälde des Friedens, in dessen beglückendem Schooße die hohe Königsstadt majestätisch thronte, mit den dampfenden Rauchsäulen, gleich Opferdüften auf den Altären treuer Penaten!

Ich konnte nicht von der Stelle.. Ich dächte mich hinein in das manichfaltige Leben zwischen jenen Mauern, deren Giebel und Zinnen hoch über den Dächern emporragten, und entwarf mir ein freundliches Bild von dem Zusammenwirken und Ineinandergreifen der verschiedenen Stände und Gewerbe, von ihrem Thun und Treiben in gemeinsamer Ordnung, unter dem Schutze weiser Gesetze, unter der Leitung des Humansten der Herrscher. Dann verlor ich mich in das stille Glück seiner meisten Bewohner, in das meiner Freunde und endlich selbst in mein eignes! Die Sonne neigte sich; von Ferne zeigten sich wieder trübe Gewölke. Da drängte es mich plötzlich, und ich eilte nun ungestüm vorwärts, um nach Hause zu kommen. Auf der Brücke drängte sich vieles Volk hin und her; theils viele Personen aus der Stadt, um die in der Vorstadt eingetretene Wassernoth zu beschauen, theils Spaziergänger, die von Hariaching oder andern Orten her über die Brücke nach der Stadt zurückkehrten, theils müde Arbeiter, die aus dieser nach ihren Wohnungen am jenseitigen Ufern heimeilten. Meines Bleibens war auf der Brücke nicht lange; ein paar Minuten später, lieber Freund, und das Verhängniß hätte auch mich ereilt! Die Brücke stürzte ein — und eine große Menge von Menschen fand ihren Tod in den Wellen. — Nächstens mehr!

Den 22. Sept. Mein lieber Freund, erwarten Sie keine Beschreibung von dem, was meine ganze Phantasie nur mit Entsetzen und Schauer erfüllt. Wenigstens bis jetzt noch bin ich es nicht im Stande, Ihnen diese große Schreckensscene mit all' den Farben zu schildern, die man dazu nothwendig anwenden muß, um dem Gemälde eine entsprechende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Verfall zu ertheilen. Auch glaube ich, daß es geeigneter seyn würde, dasjenige, was eine solche Katastrophe Erschütterndes für das menschliche Herz mit sich führt, mehr in einem Gesang auszu-

Digitized by Google

sprechen, als mit bloßen, prosaischen Worten herzuerzählen. Eine Liste der unglücklichen Opfer läßt sich entwerfen, die Ursachen lassen sich angeben, welche ein so großes Unheil bewirkten; — aber die Gefühle des Schreckens und der Verzweiflung, die Angst der Ringenden mit dem Tode, diese nicht zu ermessende Härte von Trennung, ohne Vorbereitung für ein anderes Leben, ohne Abschied und letzte Willens-Aeußerung von den theueren Angehörigen und Freunden, dieses plötzliche Losreißen der Kinder aus den Armen der Eltern u. s. w., so wie die Gefühle des Schmerzes der Zurückgebliebenen, der trostlose Zustand der unglücklichen Waisen: alles dieses und noch mehr, was Ihnen besser Ihr mitfühlendes Herz eingeben, als meine Feder hiehersetzen kann, ist mehr geeignet in jenen Tönen, die nur der Funke der Begeisterung zu wecken vermag, der Welt und Nachwelt mitgetheilt, als gleich einem trockenen Zeitungsartikel, mit beflissener Kälte, erzählet zu werden.

Ich will mich daher auch gänzlich enthalten, in das Innere dieses furchtbaren, Münchens Bewohnern ewig unvergeßlichen Ereignisses zu dringen. Es sollten aber, um ein Gemälde desselben in einem Gedichte aufstellen zu können, neben den Unglücklichen, welche an jenem verhängnißvollen Abend Opfer eines eben so unvermutheten, als schrecklichen Todes geworden, alle Edlen nahmhaft gemacht werden, welche mit Gefahr ihres Lebens alles versuchten, um jedes Mittel der Rettung in Anwendung zu bringen, gleichviel ob mit oder ohne Erfolg. Der Edelmuth, womit sich wahre Menschenfreunde zu dem schönen Werke der Barmherzigkeit, selbst mit Verschweigung ihres Namens, die Hände reichen, ist aus dem Polizey-Anzeiger am sichtbarsten, indem die Summen, welche zur Unterstützung armer Waisen eingeschickt wurden, deren Aeltern bey dem Einsturze verunglückten, mit der jedesmaligen Erscheinung desselben Blattes bisher zugenommen haben.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich nur wenige Augenblicke zuvor, ehe die Brücke einstürzte, dieselbe verlassen. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich auf einmal einen gewaltsamen Lärm vernahm und ein Durcheinander-Rennen und Laufen von Soldaten zu Pferde und Leuten von allen Ständen, mit Angst und Verwirrung auf den Gesichtern, bemerkte. Ein unverständliches Geschrey und Gemurmel lenkte meine Ohren bald hierhin bald dahin; endlich vernahm ichs, und glaubte es doch nicht vernommen zu haben; und Jedermann, der es gleich mir vernahm, ohne es selbst mit angesehen zu haben, schüttelte ungläubig den Kopf, ja einige lachten sogar — bis man zuletzt sich selbst davon überzeugte.

Drey Bogen von dem äußersten Ende der Brücke, also fast die Hälfte derselben, stürzten wie in einem Nu in die Fluten. Ein großer Theil der zu Grunde Gegangenen mag sogleich von den Trümern verschüttet worden seyn, einen andern, gleichfalls sehr beträchtlichen, riß der gewaltsame Strom, der fast durchgehends einem wüthenden Strudel glich, mit sich fort. Die Nacht brach schnell darauf herein. Eine Seite des Himmels bedeckten schwarze Gewitterwolken; es blitzte heftig und donnerte inzwischen; die andere Seite war vom Monde beleuchtet. An den beyden Ufern des Flußes hin hatten sich in größter Geschwindigkeit ganze Reihen von Pechpfannen und Fackeln gebildet, und zahllose Schaaren von Menschen, von der rothen Gluth derselben furchtbar beleuchtet, machten die seltsamsten Gruppen aus, wie sie die Phantasie des kühnsten Dichters nur mit Mühe sich vorstellen würde. Von nah und von ferne konnte man die herzzerreißenden Töne des Jammers vernehmen, in welche der Donner seine dumpfe Stimme fürchterlich mischte. Der Mond sah dem Allen mit sanfter Wehmuth zu, und schwamm, wie ein seliges Eiland, das den hienieden Verunglückten im besseren Jenseits zum schönen Aufenthalte geworden, still und gelassen am Himmel dahin. Ihnen ist wohl den Todten, die da ausgerungen haben die Mühen ihres Lebens! Gott stärke die Herzen derer, die da bluten auf Erden, und führe ihnen seine Besten unter den Menschen als hilfreiche Retter und Theilnehmer zu, daß ihre Wunden, wenn auch nicht heilen — doch weniger schmerzen!

Wie ich mich am andern Morgen über die Brücke von Bogenhausen nach der Stätte begab, wo nur noch weniges Gemäuer über dem Schutte hervorragte, über dessen Trümer der Strom jetzt nur noch wilder hinwegbrauste, so sah es schon aus, als ob der Ruin mehr ein Ueberbleibsel aus alten Zeiten und nicht ein Denkmal des schrecklichsten Ereignisses von gestern erst wäre. Mir wollte vor Wehmuth das Herz schier zerspringen. Ich sah eine Mutter mit einem Kind auf dem Arme, das bald den verlornen Gatten mit dem Tone des erschütterndsten Jammers beym Namen rief, bald ihr Kind schmerzhaft an sich drückte, mit Thränen benetzte, und tausend Fragen und Aeußerungen an sich und ihr Kleines that, deren jede von der Tiefe ihres Schmerzens neue Beweise gab. An den folgenden Tagen ließ sich in Ober- und Unterwöhring die Todtenglocke unaufhörlich vernehmen. Man ist auf das authentische Verzeichniß äußerst gespannt, welches die Namen aller derjenigen bekannt machen wird, die ihr Leben bey dieser schrecklichen Katastrophe verloren, und sieht mit jedem Tage der Erscheinung desselben entgegen. Ich werde ihnen dasselbe mittheilen, sobald ich es selbst bekomme: die Einnahme für die Exemplare, an deren reichlichen Absatze Baierns menschenfreundliche Bewohner es nicht fehlen lassen werden, ist für das Beste derjenigen bestimmt, die durch den Brückensturz ihre Gatten oder Aeltern zu verlieren das Unglück hatten.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 6. October.

Wiedersehen. *)

Bist du da, des Wiedersehens Stunde?
O wie lächelst du mir himmlisch schön!
Heilung träufst in meine Abschiedswunde;
Denn ich darf mein Mädchen wiedersehn.

Bange Thränen! höret auf zu fließen!
Nun verschwinden Traurigkeit und Harm!
Wenn wir traut und heiß einander küssen,
So ganz Herz an Herz — und Arm in Arm;

O da nelden wir nicht Königreiche —
Uns ist besser einsam und allein;
Laura! laß den Thoren ihre Streiche,
Küsse mich, und laß uns glücklich seyn.

Laß uns fröhlich diese Stunde segnen,
Weiche wieder dich und mich vereint —
Und wenn unser Augen sich begegnen,
Denke, daß mein Herz es redlich meint.

An die Zufriedenheit.

Du Zaubergöttin,
Zufriedenheit!
Du füllst die Herzen
Mit Seligkeit.

Du hülfst dem Jüngling
Durch's Elend fort,
Und schafft zum Himmel
Ihm jeden Ort.

Du machst den Bettler
Dem Fürsten gleich;
Du machst uns alle
Vergnügt und reich.
Drückt uns ein Kummer,
Flieht jeder Schmerz,
So fließt dein Balsam
Auf's wunde Herz.

Aus deiner Schale
Da träufelt Ruh,
Du lachst dem Müden
Am Wege zu.
Du machst dem Kranken
Sein Lager leicht,
Und stärkst im Tode,
Wo alles weicht.

Verfolgt durch Kriege
Aus Eigennutz,
In deiner Hütte
Da find' ich Schutz.
Auf Sand und Klippen
Bleibst du mein Stab
Und sanft geleitest
Du mich ins Grab.

*) Aus dem Manuscripte eines verstorbenen jungen Gelehrten.

Digitized by Google

Neue Bemerkungen über die Mythologie der Hindus und über ihre Beziehungen auf alle alten Götter-Lehren. Von Herrn Maltebrun aus dem Englischen des Edinbourgh Review ins Franzöfische überfetzt.

Die Beschaffenheit des Polytheismus gestattet und begünstigt den Dienst unbekannter Götter. Glaubwürdige Zeugen berichten uns, daß vier Gottheiten Griechenlands in einer spätern Zeit beym Göttermahle ihren Sitz erhielten. Man berichtet, daß eine Bildsäule des Serapis von Sinope nach Aegypten transportirt wurde, und in spätern Zeiten wurde der Dienst ägyptischer Götter in Rom Mode. Je länger ein Aberglaube Dauer hat, je größer wird die Zahl der fremden sowohl als einheimischen Gottheiten. Der Glaube der Indier ist aller Wahrscheinlichkeit nach das älteste System des Götzendienstes; noch heute ist er der Glaube von mehr als 50 Millionen Seelen, und darum ist auch der Olymp der Indier bevölkerter, als der irgend einer andern Nation es je gewesen.

Die indische Mythologie hat die ganze Natur belebt: sie hat den Himmel, die Luft, die Erde und das Wasser mit einer unzähligen Menge eingebildeter Wesen bevölkert, die mit all' den glühenden Farben der Phantasie östlicher Völker ausgeschmückt sind.

Die Indier theilen sich in zwey große Secten. Nach der ersten, als der der Orthodoxen, wäre Bacchus oder Osiris die Hauptgottheit der Indier, und das ganze Göttersystem derselben entspräche demjenigen, was uns Diodorus und Plutarch von der ägyptischen Götterlehre aufbehalten. Nehmen wir hingegen das System ihrer Antagonisten für geltend an, so ist Jupiter ihre Hauptgottheit, und die indische Götterlehre näherte sich dem Volksglauben Griechenlands.

Der älteste Glaube, dessen Spuren man in Hindostan findet, ist der an Osiris oder Bacchus, indisch Iswara, Eswara oder Baghesa. In ihm, und in den Göttern aus seiner Familie und seinen Abkömmlingen finden wir den Glauben der alten Aegyptier wieder. Alle Schriftsteller des Alterthums bezeugen einstimmig, daß Bacchus und Osiris eine Gottheit gewesen; aber der älteste Bacchus ward nicht als ein Gott des Weins verehrt, als welcher er erst in spätern Zeiten auftritt. Die Aegyptier bestätigen, daß Osiris Indien eroberte, und wirklich ist sein Zug nach Indien der Gegenstand des berühmten Epos von Nonnus. Wir wollen die Wirklichkeit dieser Art von Expeditionen nicht für ausgemacht annehmen; indessen ist es immer eine unläugbare Thatsache, daß der Dienst des mit denselben Attributen, wie in Aegypten bezeichneten Osiris unter dem Namen Eswara sich in Indien von den fernsten Zeiten bis heutigen Tages erhalten hat. Ein vergleichender Blick auf beyde, ehe noch Bacchus als griechischer Weingott erscheint, wird diese Behauptung bis zur Evidenz bringen.

Osiris ward in Aegypten und Bacchus in Griechenland als ein Phallus-Gott angebetet. Unter der nämlichen Eigenschaft wird er es noch in Aegypten, und in Amara-Sinquas Dictionaire finden wir Phalla unter den Namen des Eswara. In Aegypten war ihm der Stier heilig *). Plutarch versichert, mehrere Nationen Griechenlands stellten den Bacchus mit einem Stierkopfe vor, und die Weiber von Elis baten ihn in ihren heiligen Gesängen, auf dem Stierfuße zu ihnen zu kommen. In Indien reitet er immer auf einen Ochsen, und einer seiner Namen: Wrichadwadja bedeutet im Sanskritt der, dessen Attribut ein Stier ist. Plutarch lehrt uns, der Nil wäre den Aegyptiern: „Vater und Ernährer des Landes, und ein Ausfluß des Osiris" (1). So lassen die Indier den Ganges aus den Haaren Eswares entstehen, was diesem Gott auch den Namen, Gangadhara, Stütze des Ganges, verschafft. — Endlich ist Isa die Gefährtin Eswaras gleich der Isis des Osiris, und auch die Attribute der beyden Göttinnen stehen in demselben Verhältniß zu einander, wie die der Götter ihrer Gemale.

*) Dieses Attribut wird zugleich auch Symbol, und der Ursprung der Gottheit des Osiris. Dionysos läßt sich im himmlischen Thierkreise als Sonnenstier finden. Anmerk. d Ueberf.

1) Nilum patrem ac servatorem suae regionis, ad defluxum Osiridis nominant.

Das Gefolge Eswaras entspricht den wüthenden Bacchantin des Dionysos; es besteht aus Schwärmen eingebildeter Wesen. Unter andern bemerkt man die Pramathas, deren Namen die Trunkenheit und Begeisterung bedeutet, ferner die Jacchi, aus deren Anführer Jacchos die Abendländer ihren Gott Jacchos machten. So sind einige in Griechenland übliche Benennungen des Bacchus auch in Indien gebräuchlich; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie dort nicht dem Baghesa selbst, sondern seinem Sohne beygelegt werden. So nannten die Griechen den Bacchus auch Demetrios, als der zwey Mütter habende *). Die Indier nennen den Sohn des Baghesa, Scanda, mit der nämlichen Bedeutung Dioimatei. Pyrigenes, der Feuergeborene (von πυρ, Feuer, und γενος, die Geburt) hat mit Agnidja, dem Namen des Scanda im Sanscrit einerley Bedeutung. Nach Diodorus nahm Bacchus bey seinem Triumphzug nach Indien den Beynamen Theiambos an; und Triambo ist gleichfalls ein Name des indischen Bacchus, dessen Bedeutung wir jedoch nicht wissen.

Wir glauben mehr gethan zu haben, als nöthig war, um die Identität der ägyptischen, griechischen und indischen Gottheit zu beweisen; unsere Beweise gründeten wir nicht auf die bloße Analogie des Tones, die zufällig seyn kann, sondern auf die Analogie der Attribute dieser unter sich gleichlautenden Gottheiten, die keineswegs ein Werk des Zufalls seyn kann. Bey dieser Gelegenheit glauben wir die sehr bemerkenswerthe Uebereinstimmung der indischen und ägyptischen Stämme des Könighauses nicht übergehen zu dürfen. Die Gelehrten achteten noch nie darauf, und es wird doch zur Erläuterung dieser Theile unsers Gegenstandes vieles beytragen. Arrianus sagt uns nach einer Stelle des Megasthenes, „daß Dionysos, ehe er Indien verließ, den Spartembates, einen seiner Freunde, der sehr gelehrt war in Bacchischer Wissenschaft, auf den Thron setzte. Nach dessen Tode fiel derselbe seinem Sohne Budyas zu, dem wieder sein Sohn Cradevas nachfolgte; so ging die Herrschaft der Väter während einer langen Reihe von Jahrhunderten auf die Söhne über (2)."

Diese Stelle findet sich in den Puranas auf folgende Weise erläutert. Die Herrschaft des alten Indiens befand sich in den Händen zweyer Familien, beyde Abkömmlinge des ersten Königs Menu, wie Menes der erste König Aegyptens war. Ila, die Tochter Menus, ehelichte Budha, den Genius des Planeten Merkur, und adoptirten Sohn Brihaspati, eines Priesters des Eswara. So haben wir also einen Brihaspati (vermuthlich der weise Spartembates des Megasthenes) auf welchen sein adoptirter Sohn Budha (Arrians Budyas) folgte, dessen Sohn, Pururavas, von den Griechen Cradevas genannt, der Stifter einer langen Dynastie war, die ihren Sitz in der Stadt Hastinapur hatte.

Die Heerscher Aegyptens scheinen auch ihre Genealogie mit dem Hermes bis auf Menes zu beginnen. Nach Osiris herrschte dieser, dem Menu der Indier entsprechend. Sein Nachfolger hieß Athotes (eig. Thoth, ϑωθ) was nach einer Erklärung des Eratosthenes ein Sprößling des Hermes, bedeutet; folglich entspricht er dem Cradevas des Arrian. *) Diodor sagt, Menus, der erste König der Aegyptier habe das Volk die Götter ehren und ihnen Opfer zu bringen, gelehret. Die dem indischen Menu zugeschriebenen Einrichtungen beziehen sich hauptsächlich auf dieselben Gegenstände, und sie bestätigen die

*) Vom griechischen Zahlwort δυο, zwey, und μητηρ, Mutter. (Anmerk. d. Uebers.)

2) Discedens ex India, Dionisius, rebus ita constitutis, regem Indiae praefecit Spartembatem, unum ex amicis, rerum Bachicarum peritissimum. Quo mortuo, ad Budyam ejus filium regnum transiit, hujus filius Cradevas in regnum successit; atque exinde per multam aetatem regnum a patribus in filios per manum est traditum.

*) Nicht ein Verhältniß zwischen den indischen und ägyptischen Herrscherstämmen, wohl aber eine Verbindung der Religionsbegriffe beyder Völker glauben wir in dieser Gleichförmigkeit der Namen, und den dunkeln Sagen zu finden, die hier zusammengestellt werden. Die Priester Aegyptens personifizirten in ihrem Osiris den Nil, und in ihrem Thot den Hermes, oder die höchste Wissenschaft und Weisheit. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

moralische Indentität dieser, durch Traditionen der frühsten Zeiten bekannten Gesetzgeber.

Wir haben zwar jetzt für die historische Richtigkeit der angeführten Stellen nur Vermuthungen, und wissen daher nicht, welchen Grad von Zutrauen man ihnen schenken darf; jedoch ist soviel gewiß, daß die vollkommene Uebereinstimmung der indischen und ägyptischen Traditionen in Bezug auf die Gründung ihrer monarchischen Regierungs-Verfassung, alle diejenigen überraschen muß, die das Studium des Alterthumes anzieht. Hätte uns die Geschichte einige Nachrichten von den Abkömmlingen des Menes überliefert, so könnten wir wahrscheinlich festsetzen, in wie fern die Epochen der indischen und ägyptischen Traditionen von einander abweichen, um den verschiedenen Stämmen der beyderseitigen Dynastien besser zu folgen. Indessen kann ein gegenseitiges Verhältniß zwischen beyden Nationen ferner nicht mehr in Zweifel gezogen werden.*) Uebrigens reicht die merkwürdigste menschliche Einrichtung, die in beyden Ländern übliche Eintheilung des Volks in Casten, hin, unabhängig von allen andern oben angeführten Thar-Sachen unsere Vermuthung zur Gewißheit zu bringen. Allenthalben wo diese Eintheilung bestand, sind wir berechtigt das Daseyn der indischen Lehre von der Seelenwanderung und den indischen Ritus zu vermuthen.

Die Lehre von der Obergottheit Wischnus oder Jupiters wurde unserer Meynung nach durch irgend einen Sieger in Indien eingeführt. Die Söhne des Zeus, wie sie die griechische Mythologie darstellt, erscheinen in den Puranas unter dem edlern Charakter der Avatara oder Inkarnationen Wischnus, der auf die Erde herabstieg, um Dinge zu vollführen, die für das Wohlseyn der Menschen wesentlich waren. Jene Incarnationen, die sich in menschlicher Gestalt darstellen, müssen als wahrhaft historische Personen angesehen werden. — Es ist außer Zweifel, daß der Cultus dieser Incarnationen viel später als die ersten Grundlagen des indischen Religionssystems bestand, und daß er sich auf die Vergöttlichung der durch große Heldenthaten ausgezeichneten Personen bezieht, welche man mit eingebildeten Wesen in Verbindung setzte. Unter diese Kathegorie gehören: 1) Parasurama, ein Braman, der Indien an der Spitze einer aus seiner eigenen Caste bestehenden Armee unterjochte; 2) Rama Chandra, König von Ayodhia, der Ceylan mit Krieg überzog, welche Thatsache von den Puranas berichtet, sich auch durch die Traditionen der genannten Insel bestätigt findet; 3) Hericrisna, der griechische Herakles, Anführer der Surasenis, dessen die Geschichtschreiber Alexanders erwähnen, und der in der Stadt Madura Deorum, wie Ptolomäus sie nannte, geboren worden. Er war Rama Chandras Zeitgenosse. Von ihm sagt Cicero*) „der fünfte (Hercules) genannt Belus, befindet sich in Indien". 4) Billes ist eigentlich ein Name Wischnus und bedeutet: Herr des Abgrundes. Die Legende, welche diese Bedeutung erklärt, verbindet die assyrischen, griechischen und indischen Mythologien, und ist an sich selbst sehr merkwürdig. Wir werden bey Gelegenheit darauf zurückkommen. Sakya Singha, König von Ayodhia, gewöhnlich Budha oder der Philosoph genannt. Er war Stifter der Secte Budhas, und herrschte der Zwanzigste nach seinem Vorfahr, der ein Zeitgenosse Crisnas gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das bestätigen die Aehnlichkeit altägyptischer Architectur und Skulptur, die Uebereinstimmung so vieler Religions-Ideen, unabhängig von den geschichtlichen Sagen. Ferner Nachrichten von Eusebius und Sincelus, worin es heißt: Αἰθίοπες ἀπὸ Ἰνδοῦ ποταμοῦ ἀναστάντες πρὸς τῇ Αἰγύπτῳ ᾤκησαν. (S. Creutzer, Mythologie und Symbolik alter Völker, I. S. 276.)

*) Quintus (Hercules) in India, qui Belus dicitur.

Paris, den 27. Sept. 1813.

Moden. Die rosenrothen Hüte sind herrschend. Der Kopf derselben ist meistens streifenweise mit Band verziert; sonst trägt man keinen andern Putz darauf. Die Zierde der dunkelblauen Hüte besteht gegenwärtig in weißen, oft auch schwarzen Schleifen. Zu schwarzen Bändern werden auch schwarze Federn gesteckt. Noch immer sieht man nichts als Margueriten (Astern, Herbststeenblumen.) Das Wetter war einige Zeit her so schön, daß man die Merinos-Ueber-Röcke ganz auf die Seite legte. Man sieht daher nichts als weiß und weiß, mit tausenderley auserallirten, gestickten und festonirten Streifen besetzt. Die Näherinnen haben an die Stelle der oberhalb der breiten Falbalas der Kleiderbesetzung angebrachten großen Coulissen ein Bandgeflechte von zweyerley Farben, entweder blau und weiß, oder rosa und weiß, angebracht.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 9. October.

Des Sängers Tod.

Sinnend blickt der Sänger zu den Sternen,
Auf die Leyer schwermuthsvoll gelehnt.
Sind es jene unbekannten Fernen,
Ach, wonach sein trauend Herz sich sehnt?

Sind's der hoffnungslosen Liebe Flammen,
Deren Gluth sein Inner's wild verzehrt?
Preßt gekränkter Stolz sein Herz zusammen?
Hat das Glück ihm eine Gunst verwehrt?

Nicht der Anblick jener Himmelsweiten,
Nicht gekränkter Stolz, nicht Liebespein: —
Seine Brust durchtobt der Sturm der Zeiten,
Und hüllt nächtlich seine Seele ein.

In sein stilles, tiefes Weh versunken
Ruht' er einst in eines Eichwalds Nacht,
Als er, wie von einem Himmelsfunken
Angefeuert, schnell aus sich erwacht.

„Euch entsag' ich nun, ihr süßen Freuden
Meiner Muse," ruft er plötzlich aus,
„Von der öden Stille will ich scheiden
In des Lebens wilden Kampf hinaus."

„Wo des Krieges ehrne Donner hallen,
Will ich, im Gefühle hoher Kraft,
Muthig siegen oder rühmlich fallen,
Eh' der Jugend Thatendrang erschlafft."

Und am Morgen schon, mit festem Tritte,
Eilt er zu der Heißgeliebten hin,
Stellt sich in der theuren Freunde Mitte,
Unerschütterlich in seinem Sinn.

„Freunde, ruft er, eitel ist's zu träumen!
Für den Menschen hat das Handeln nur
Wahren Werth; ich darf nicht länger säumen,
Mich ergreift's mit Allmacht der Natur."

„Dieses Große, was ich in mir fühle,
Soll in bloßen Worten nicht allein
Sich ergießen; laßt mich in's Gewühle,
In des Lebens wilden Strom hinein."

„Große Thaten übten jene Alten,
Deren Geist an Götterweisheit gränzt,
Eh' sie durch unsterbliches Gestalten
In der Kunst und Wissenschaft geglänzt."

„Abschied komm' ich denn von euch zu nehmen.
Meine Brust ist hohen Muthes voll!
Laßt uns Männer seyn und uns nicht grämen,
Reicht die Hände mir und lebet wohl!"

„Kehr' ich einst, nach heißen Tagen, wieder,
Dann genießen wir in neuer Lust;
Ach, und kehr' ich nimmer — dann, ihr Brüder,
Lebt mein Denkmal ja in eurer Brust."

„Komm', mein Mädchen, heiß am Herzen schlagen
Soll dein Herz, gebeugt von schwerer Last,
Komm', du sollst mir ganz allein es klagen,
Was du Banges auf der Seele hast."

Und die Theure fühlt sich schier ermatten;
Langsam folgt sie ihm und zitternd nach,
Bis, wo unter einer Eiche Schatten
Sie der Worte jetzt zu ihm sprach:

„Theodor, so sieht sie jetzt voll Liebe,
Sey nicht grausam, ändre deine Wahl:
Folgst du diesem kriegerischen Triebe,
Ach, so sehn wir uns zum letztenmal."

„„Theures Mädchen, sieh' ich möchte weinen,
Muß ich dich so tiefbekümmert seh'n:
Aber laß, um weichlich nicht zu scheinen,
Laß mich stark und männlich von dir geh'n!""

„O du fühlst nicht, wie für späte Zeiten
Sich der Sänger reichen Lorbeer häuft!
Welchen Ruhm die Werke ihm bereiten,
Deren Geist in stiller Ruh gereift?"

„„Nicht die stille Muße liebt der Kühne,
Nicht des Lebens niedriges Geleis:
Auf des Krieges thatenreicher Bühne
Muß er ringen um den Heldenpreis."

Digitized by Google

„Lieblich klingt das Lied, es reizt die Scene,
Wan der Dichtung hohem Geist erfullt,
Süß erquickt den Sänger manche Thräne,
Die geehrt aus schönen Augen quillt."

„„Es gab Zeiten, die zur Muse führten! —
In des Augenblickes heißem Drang
Ziemt es, mit dem Schwert sich zu umgürten,
Und zu stimmen in der Waffen Kleng.""

„Bleib' hinweg vom ehrnen Waffentanze!
Daß du Mann bist, muthig, kühn und stark,
Das verkündet, mehr als Schwert und Lanze,
Deiner Jugend unverdorbnes Mark."

„„Nur im Kampf muß sich der Mann erproben;
Durch Gefahren wird sein ächter Werth,
Wie im Feuer Gold, herausgehoben:
Wahr ist einzig, was die That bewährt.""

„Sprich, was sangst du von der Liebe Freuden,
Und wie fühltest du so zärtlich sonst?
Ach, und willst nun von dem Herzen scheiden,
Wo du glücklich als Gebieter thronst?"

„„Wollust, Freundin, liegt auch im Entbehren;
Leiden bringt die Seele zum Erguß;
Aus der Wehmuth bittersüßen Zähren
Schöpft die Liebe himmlischen Genuß."

„Harter Mann! so kann dich nichts bewegen,
Meine Thränen nicht und nicht mein Schmerz?
Nun so geh' dem Schicksal denn entgegen,
Bring' ihm opfernd unser Beyder Herz!

„„Nur dem Muthigen gehört das Leben,
Er allein verdient, geliebt zu seyn:
Komm', den Kuß des Abschieds mir zu geben,
Deutsches Mädchen, und gedenke mein!""

„Denke mein auch in den heißen Stunden,
Wann du ringend mit im Kampfe stehst,
Denke mein noch, wann bedeckt mit Wunden,
Du hinab zu deinen Vätern gehst."

„„Sieh' so lieb ich dich, in diesen Worten
Liegt für mich erhabne Zärtlichkeit:
Denn gedenk' ich an des Todes Pforten,
Dein zu jeder Stunde in dem Streit!""

Und sie schweigen jetzt und lösen beyde
Zweige von der heil'gen Eiche ab;
Eins dem andern mit verhaltnem Leide
Einen Zweig zum Angedenken gab.

Und der Jüngling läßt auf seinem Hute
Stolz den Busch der Eichenblatter wehn,
Stürmt dahin mit kriegerischem Muthe,
Läßt sein Mädchen still und einsam stehn.

Dieses fleht, die Hände kindlich faltend,
Fromm zu Gott um Heil für ihn und Glück;
Kehrt, das Eichlaub still in Händen haltend,
Voll das Herz von Traurigkeit zurück.

Und am Ziele, mit beherztem Muthe,
Steht der junge Sänger jetzt und Held;
Sieht den Kriegs-Gott, bedeckt mit Blute,
Und mit Streitern angefüllt das Feld;

Hört die Schlachtgesänge seiner Brüder;
Sieht die Fahnen seines Landes wehn;
Stürzt voll Inbrunst auf die Kniee nieder,
Schutz für ihre Waffen zu erflehn;

Und zu theilen Wunden und Gefahren,
Tritt er eilig jetzt in ihre Reih'n,
Trotzt dem Tode gegen wackre Schaaren,
Die sich kühn dem Heldenruhme weihn;

Und des Eichenlaubes heil'ge Zierde
Schmückt des Jünglings Helm und hebt die Gluth
Seines Herzens zu der stolzen Würde,
Die auf Ritterthaten einst geeuht.

Sein gedenkt mit stillem, treuen Harme
Die Geliebte, eilt zum Eichenbaum
Oft hinaus und schließt ihn in die Arme,
Süß durchschwärmend einen flücht'gen Traum.

Jedes Rauschen in der Eiche Zweigen
Ist ihr Bothschaft aus des Freundes Näh;
Seine Grüße fühlt sie niedersteigen
Aus des Gipfels dichtbelaubter Höh';

Ihre Wünsche sendet sie dagegen
Zu des Baumes Kronenast empor,
Lispelnd mit der Blätter leisem Regen
Den geliebten Namen: Theodor! —

Härmte einsam zwischen ihren Wänden
Sie um den ersehnten Freund sich ab,
O so hielt sie stets den Zweig in Händen,
Den er ihr zum Angedenken gab.

Einstmals saß sie still auf ihrem Bette,
Von des Mondes bleichem Strahl bedeckt,
Als ein dumpfes Rauschen an der Stätte,
Wo das Eichlaub hing, sie tief erschreckt.

Und mit heißem, schmerzlichen Verlangen,
Denkt sie plötzlich jetzt an Theodor;
Wie von Todesengeln rings umfangen
Schwebt sein Bildniß leichenblaß ihr vor.

Aengstlich harrt sie auf des Morgens Stunde.
Langsam, durch der Nebel dunkles Roth,
Schleicht der Tag heran; — die erste Kunde
Die sie hört — ist ach von seinem Tod!

Und wie wandelnd in des Todes Reiche,
Wankt die Arme mit verwirrtem Sinn
Zu der alten, hochverehrten Eiche, —
Ach zur Zeugin ihrer Liebe hin!

Stille herrscht und feyerliches Schweigen
Rings im weiten Umfang der Natur;
In des Eichengipfels dichten Zweigen
Rausche es, wie Gewitterstürme, nur.

Digitized by Google

Ihrer Seele Aufruhr zu betäuben,
Der sich wild in alle Glieder goß,
Oeffnet sie das unglücksvolle Schreiben,
Das die Trauerkunde in sich schloß.

„Er ist hin!" so lies't ihr Mund mit Beben,
„Harre sein nicht mehr in dieser Welt!
Der als Sänger hochgeglänzt im Leben
Fiel im Kampfe als bewährter Held."

„Wie er sonst auf des Gesanges Wogen,
Der Begeistrung Höhen kühn erstieg,
Ist er feurig in den Kampf geflogen,
Heißentflammt für Ehre nur und Sieg."

„Und als hielt er statt dem schweren Degen
Eine leichte Feder in der Hand,
Warf er fechtend sich dem Feind entgegen,
Bis er, ach, den Tod der Ehre fand!"

„Dein gedacht' er — o des treuen Helden! —
In der düstern Stunde der Gefahr;
Bat uns, die sein letztes Wort zu melden,
Das dein süßer, holder Name war."

„Beider legten unter einer Eiche
Trauernd ihn in seiner Mutter Schoos;
Dreymal schoßen über seiner Leiche
Sie den letzten Gruß der Waffen los."

„Zu des Todtenmarsches dumpfen Tönen
Hallten Grabesglocken durch die Luft.
Deutsche Jungfraun streuten ihm mit Thränen
Eichenlaub und Lorbeer in die Gruft."

„Glänzend ragt sein Name überm Staube;
Hochgefeyert steht sein frühes Grab:
Aus der heil'gen Eiche dunkelm Laube
Wehen Andachtsschauer drauf herab."

„Weine, fern von seinem Todtenmale,
Mädchen, das er liebte, wein' um ihn!
Freunde klagt, im heimathlichen Thale:
Ach der Held und Sänger ist dahin!"

J. Sendtner.

Die Musik zählt ihre Verehrer und Anbeter in der ganzen gebildeten Welt; sie ist die Seele aller gebildeten Unterhaltungen, und selbst wenn der Zauber ihrer Töne schweigt, bietet sie als Gegenstand der Kunst den herrlichsten Stoff zu geistreichen Gesprächen dar. Vorzüglich in der Absicht, um letztere unter gebildeten Ständen in neue Anregung zu bringen, theilen wir hier den äußerst lehrreichen Nekrolog eines Künstlers mit, dessen Name in Deutschland, Frankreich und Italien gleichgeschätzt ist. Es gereicht dem Lande, das unter den großen musikalischen Genies, die es besitzt, auch einen Geetry zählte, zur unsterblichen Ehre, daß es nicht die Kunst allein, sondern auch den Künstler so glänzend auszeichnet. Die Art, wie Gretry's Tod in Paris gefeyert wurde, liefert einen neuen Beweis von dem hohen Grad von Bildung, der in dieser Stadt herrscht. Nur aus dieser schönen Huldigung, die der Mensch den Werken sowohl wie den Männern, die ihr Jahrhundert und ihr Vaterland verherrlichen, öffentlich bezeigt, geht der reine Maaßstab der Bildung zwischen den Nationen und Zeitalter hervor. Wer gleichgültig ist gegen die Kunst und den Künstler nicht achtet — der ist ein Barbar!

Nekrolog.

André-Ernest-Modest Grétry wurde den 11. Febr. 1741 zu Lüttich geboren. Bald entwickelten sich an ihm die seltenen Anlagen, womit ihn die Natur für die Musik ausgestattet hatte; schon von seiner ersten Jugend an fühlte er sich, wie alle berühmten Compositeurs, unwiderstehlich von den Wirkungen des Rythmus und der Harmonie bezaubert. Sein Vater, selbst Musiker, hatte eine ungemeine Freude darüber. Nachdem der junge Gretry einige Jahre hindurch die Elementarstudien in seinem Vaterlande betrieben hatte, entschloß er sich zu einer Reise nach Rom, um sein Talent daselbst vollkommen auszubilden; lange widersetzten sich seine Anverwandten wegen der schwächlichen Gesundheit desselben diesem Vorhaben. Aber sein Plan war gefaßt; er hätte hingemußt (drückt er sich selbst aus), und wenn er den Weg zu Fuß machen und auf den Straßen um Allmosen hätte betteln sollen. Man muß ihn selbst von dem Eindruck reden hören, den der erste Anblick des schönen italiänischen Himmels auf seine glühende Seele gemacht. „Die Natur hatte ihre Gestalt in einem Augenblicke verändert. Mit welcher Wonne erfüllte mich auf einmal der Blumenschmelz der Wiesen! Es war, als ob ein wohlthätiger Genius uns von der Erde in den Himmel versetzt hätte. Ich bat meinen Begleiter, mich einen Augenblick diesen köstlichen Anblick

genießen zu lassen; aber wie groß war mein Entzücken, als ich die italienischen Gesänge nun hörte — zum erstenmale sie hörte! Es war eine weibliche Stimme — ach, eine reizende Stimme, die mich durch ihre wohlklingenden Accente mit Zauber erfüllte. Dieses war die erste Lection in der Musik, die ich in einem Lande erhielt, wohin ich eben, um mich zu unterrichten, gegangen. Diese süße, gefühlvolle Stimme; diese beynahe fortwährend klagenden Laute, welche die Gluth der brennenden Sonne dort einflößt; diesen Zauber des Gefühls — ach dieses Alles, was ich so lange suchte, wofür ich Alles verließ — fand ich endlich in einem einfachen Dorfmädchen beysammen."

Ein Eleve von so glücklichen Anlagen konnte nicht anders, als den glücklichsten Vortheil sowohl von dem Unterrichte, den er zu nehmen, als von den Modelen, die er zu studiren bemüht war, für sich gewinnen. Kaum war er in das Kollegium aufgenommen, als er seine Maitres durch seine ungläubliche Lernbegierde und durch seine schnellen Fortschritte in Verwunderung setzte. Aber seine weisen Lehrmeister hatten Einsicht genug, als daß sie die Einbildungskraft des jungen Compositeurs sich selbst, vor der Zeit, überlassen hätten; sie unterwarfen sie strenge dem Zwange der Regeln, um ihn für immer sie sicher gebrauchen zu lehren, und erlaubten ihm nicht, seinem Genie zu folgen, bevor nicht die Kunst alles an ihm vollendet hatte, was zu seiner Leitung gehört. Dieser Theil aus Gretrys musikalischem Leben verdient vorzüglich, in jedem Betrachte, die Aufmerksamkeit der Eleven, und selbst die der Professoren. Sie werden darin die Wichtigkeit und den Nutzen wohl angelegter Studien einsehen lernen, so wie auch die Nothwendigkeit, seinen freyen Lauf vorher durch Regeln zu ordnen, ehe man sich demselben überläßt. Nicht ohne Erstaunen werden sie denselben Meister, dem man in seinen Compositionen Verstöße gegen die Harmonie vorwirft, ihnen die Worte wiederholen hören: „Man könne nicht einfach, nicht ausdruckvoll, und was noch mehr ist, nicht korrekt seyn, ohne die Schwierigkeiten des Contra-Punktes erschöpft zu haben." Freylich fügt er kurz darauf hinzu: „man müsse den Contra-Punkt zu vergessen wissen, und erwarten, daß diese Formen, diese Regeln selbst den Compositeur aufsuchen, um den Worten Kraft und Nachdruck zu geben. Es hält schwer, sagt er ferner, reizende Gesänge zu machen, wenn man zu sehr von dem Mechanischen der Kunst, und der Gründlichkeit in der Wissenschaft der Harmonie erfüllt ist. Der Laut der Natur, sagt er, ist es allein, welche die gute Musik begründet.

Endlich erschien der glückliche Tag, wo Casali, der Lehrer Gretrys, ihm erklärte, daß er in Zukunft seines Unterrichtes nicht mehr von nöthen habe, und selbst arbeiten könne. Die glänzenden und schnellen Fortschritte des Schülers rechtfertigten auch bald die vortreffliche Methode des Meisters. Die Schnitterinnen, in zwey Zwischenspielen (intermèdio) die der damals 24 Jahre alte Gretry in 8 Tagen und eben so vielen Nächten komponirte, kündigten ihn auf die ausgezeichnetste Weise an, und lehrten selbst die Italiener eine neue Art musikalischen Vordienstes kennen: nämlich die des dramatischen Ausdrucks und der, treu nach der Natur aufgesetzten und von ihr diktirten Deklamation. Die Absicht des Lütticher Compositeurs wurde von den römischen Zuschauern lebhaft gefühlt und mit rauschendem Beyfall aufgenommen, aber der damals in Italien herrschende Geschmack, und das dort allgemein angenommene System dramatischer Compositionen, hinderte Gretry an der Ausführung der vorhabenden Umwälzung, die aber bereits bey der franz. komisch-lyrischen Scene vorging. Duni hatte den Anfang gemacht, ihm folgte mit dem besten Erfolg Monsigny, aber Gretry war der Ruhm aufbehalten, diese Revolution zu Stande gebracht zu haben. Die Partitur von Rose et Colas die ihm in Rom in die Hände fiel, bestimmte ihn augenblicklich nach Paris abzureisen, wo er im Jahre 1769 mit le Huron debütirte. Er erhielt vollkommenen Beyfall, und von diesem Augenblicke an war dem Verfasser jene lange und glänzende Laufbahn eröffnet, wo jeder seiner Schritte mit neuen glänzenden Triumphen bezeichnet war; mit Triumphen die nichts von Zeit und wechselnder Mode zu befürchten haben, den sie ruhen auf einer unsterblichen Grundlage: dem wahren Ausdruck der Natur. Gretry selbst scheint ihre Dauer vorausgesehen zu haben, indem er sagt: „Ein Compositeur, dessen Genie von dem gewöhnlichen Wege abweicht; eine Art Narr, dessen Ausschweifungen die nach Neuigkeiten gierige Menge locken; die, gewissen Sängern so günstigen, aber immer dem Ausdruck schädlichen Rouladen; die Cadenzen, die Pointe d'Orgue, aller dieser musikalische Luxus wird untergehen, — die Wahrheit ist das erhabenste aller Werke; ihr kann die Mode nichts anhaben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 13. October.

Nekrolog. (Beschluß.)

So oft Gretry's Stücke auch gegeben wurden, so hatten sie doch für das Publikum immer den Reiz der Neuheit, und man kann füglich sagen, daß, wenn sie altern, Racine aus der Mode seyn wird. Diese Vergleichung zwischen unserm melodiereichsten Dichter, und dem dichterischesten aller Musiker (1) ist, so zu sagen, uns von unserm Gretry selbst auf jeder Seite seines interessanten Werkes eingegeben. Allenthalben bekennt er darin die tiefste Bewunderung für den großen, den göttlichen Racine; man fühlt, daß er in dieser schönen Schule seinen Styl gebildet: allenthalben räth er den französischen Musikern hauptsächlich die Meister der französischen Bühne zu studiren. Welches ist sein erster Gang bey seiner Ankunft in Paris? Das Théater français. „Ich wollte, sagt er, Niemands Musik machen. (faire la musique de personne.) Die Declamation großer Schauspieler allein schien mir die einzige angemessene Führerin zu seyn; die einzige, welche mich an das vorgesteckte Ziel führen konnte, d. h., Ich selbst zu seyn, indem ich der schönen Declamation nachfolgte."

Nie wurde aber auch ein Ziel glücklicher erreicht; nie gelang es einem Compositeur besser, bey einer so großen Menge Compositionen seinen eigenthümlichen Charakter beyzubehalten, ohne sich jemals zu wiederholen; endlich, immer Er selbst zu seyn, ohne dabey aufzuhören, den Charakter der Person darzustellen, die er so geschickt auf die Bühne zu bringen wußte. Und wie viele verschiedene Individuen stellte er nicht seit jenem so originellen, so liebenswürdigen Huron bis zum Anakreon vor, wobey man sich nach dem heitern Griechenland selbst versetzt wähnt! Welche Kenntniß des menschlichen Herzens, welch' tiefes und gelehrtes Studium seiner Kunst setzt nicht diese wunderbare Verschiedenheit voraus. Aber in den Werken des berühmten Compositeurs selbst muß man ganz seinem Genie folgen, um zu lernen, was er vollbrachte, und wie es ihm zu vollbringen gelungen. Indem er den jungen Künstlern das Geheimniß seiner Composition aufdeckt, gibt er ihnen zugleich die sicherste aller Lehren, die des Beyspiels. Wir haben viele Abhandlungen über die Musik; aber es mangelte uns an einem Werk, das eine so wohl überdachte Grammatik, eine so vollständige Rhetorik darüber dargeboten hätte. Wer nur Gretrys Musik hörte, kennt ihn noch nicht ganz; man folge ihm in sein Studierzimmer, sehe ihn am Klavier, und höre ihn uns Rechenschaft ablegen von den Zuständen, in denen sich seine Seele, ergriffen vom Gefühl der Begeisterung befindet, wenn man in seinen Geist eindringen, und nicht nur den großen Compositeur schätzen, sondern auch den Men-

(1) „Sie wagen es zu vergessen, daß Sie Musiker sind, um Dichter zu seyn, sagte der Prinz Heinrich von Preußen zu Gretry nach einer Vorstellung des Richard Löwenherz." — „Solch' ein Compliment, entgegnete Gretry, hätte man an Gluck adressiren sollen. Wer fühlte besser als er, daß es ohne Wahrheit kein Interesse, und ohne Opfer keine Wahrheit gibt?"

schen bewundern und lieben lernen will. „Die geschickten Menschen, sagt er an einem Ort, sind gewöhnlich gutmüthig und rechtschaffen.“ In seinem eignen Herzen fand er diesen Grundsatz, und Niemand brachte ihn mehr in Anwendung, als er. Mit welch' wahrhaft väterlichen Güte nahm er sich der jungen Leute an, die ihn zu Rath zu ziehen kamen! mit welchem Vergnügen kündigte er Dalayrac für die komische, Mehul, le Sueur und Cherubini für die tragische Scene an! Aber in seinem häuslichen Kreise, unter seiner Frau und seinen Kindern zieht uns dieser große Mann noch mehr an. Wer wurde nicht lebhaft gerührt, wenn er die Erzählung von dem Tode seiner drey reizenden Töchter las! Welch' zartes und tiefes Gefühl liegt nicht in den letzten Zeilen dieses erschütternden Gemäldes?

„Zwanzigmal warf ich die Feder weg, indem ich dieses schrieb; aber, sey es väterliche Schwachheit, sey es der unwiderstehliche Wunsch, euch, meine Freunde, auf dem Grabe meiner theuern Töchter einige Thränen vergießen zu sehen, — sey es der nützliche Grund, mich zu Vermeidung eines ähnlichen Schicksals, als ein unglückliches Beyspiel aufzustellen, ich habe die Skizze zu diesem schmerzlichen Bilde entworfen, die ich nur nach einigen Jahren hätte unternehmen sollen. Zu glückliche Väter! genießt ganz das Glück, euch in euern Kindern wiederaufleben zu sehen, und möchtet ihr nie den Schmerz fühlen, sie verloren zu haben!“

Darf es uns Wunder nehmen, wenn wir Gretry mit seiner so gefühlvollen Seele in seinen Werken den Ausdruck zärtlicher und heftiger Gefühle so treu wieder geben sehen! Ist es so erstaunlich, wenn er Melodien fand, die so tief und sicher zum Herzen dringen, und die der Mehrzahl seiner Werke einen unsterblichen Beyfall sichern. Das ist es, was ihn über die Schule, die ihn gebildet, so sehr weit erhebt. Niemand kannte ihre Vollkommenheiten und ihre Mängel besser, als er.

„Wenn es meiner Erkenntlichkeit obliegt, sagte er bey seiner Abreise aus Italien, die Mutter-Musik zuweilen zu tadeln, so wird mein Enthusiasmus für ihre Schönheiten ein desto reinerer Weihrauch des Lobes. Die italienische Schule ist die Beste der existirenden, sowohl in Hinsicht der Composition, als des Gesanges. Die Melodie der Italiener ist einfach und schön; nie ist es erlaubt sie hart und barok zu machen. Ein Gesang ist nur dann schön, wenn er natürlich aus der Brust hervorzutönen vermag. Im ernsten Fache, so wie im komischen, haben ihre obligaten Recitative, ihr Cantabile oder Espressivo, ihre Duo's, ihre Cavatinen, die so glücklich das Recitativ abbrechen, ihre Bravour-Arien, ihre Finale ganz Europa zum Muster gedient.

Nachdem Gretry der italienischen Schule, die er so wohl studirt hatte, auf eine so glänzende Weise Gerechtigkeit widerfahren läßt, geht er in einige Details über den Mißbrauch ein, der mit diesen Schönheiten getrieben wird, und spricht gegen die, der theatralischen Composition vorzuwerfenden Mängel. Die außerordentliche Länge derselben scheint ihm die Haupt-Ursache, warum die italienischen Opern so wenig Interesse gewähren. „In Wahrheit, sagt er, wenn man aus einer Partitur die Wiederholungen, Rouladen und unnützen Ritornellen ausstreichen wollte, so würden sie um zwey Drittel kürzer werden, und die auf diese Weise mehr zusammengehaltene Action gewänne außerordentlich. Uebrigens lasset uns die Bravour-Arien untersuchen, welche eine italienische Oper enthält, und ihr werdet allenthalben denselben Charakter, dieselbe Manier und beynahe dieselben Rouladen finden, obgleich alle in verschiedenen Situationen gesungen werden ꝛc. ꝛc.“

Es wird viel erfodert, um mit einem solchen Grad von Gerechtigkeit den Punct zu fühlen und zu bestimmen, wo der Mißbrauch seinen Anfang nimmt, ohne daß der gegründete Tadel in irgend etwas die Schätzung und Bewunderung schwäche, die man den wahren Schönheiten zu zollen verbunden ist; es blieb aber noch mehr zu thun übrig: man mußte beweisen, daß allein der weise Gebrauch italienischer Melodie und deutschen Instrumentenreichthumes das wahre System dramatischer Musik festsetzen könne, ein System, das auf der Kenntniß und dem Ausdruck der Natur beruht. Dieses that Gretry, glücklich von Schrift-

Digitized by Google

stellern unterstützt, die sich mit ihm zu verständigen geeignet waren, wie er selbst zuweilen fähig war, sie zu belehren. Auch erhielten seine Werke allenthalben, in welche Sprache sie übersetzt, und auf welche Weise sie auch ausgeführt wurden, den verdienten Beyfall.

Wir werden nicht in lange Details über Gretrys persönliche Eigenschaften und sein häusliches Leben eingehen. Seiner Kinder beraubt diente er doch noch einer zahlreichen Familie zum Führer und zur Stütze. Alle liebten und ehrten ihn; alle beweinen ihn jetzt. Seine Antigone, eine geliebte Nichte, hatte sich gänzlich der frommen Sorge für seine seit lange geschwächte Gesundheit geweiht. Ein fremder, sehr ausgezeichneter Compositeur, Hr. Neukamm *), verließ ihn, unterstützt von den Freunden, Verwandten und treuen Schülern des Kranken, nicht einen Augenblick; Gretry's letzte Worte waren an denselben Mann gerichtet, der auch den letzten Seufzer Haydn's, seines Freundes und Lehrers vernommen.

Dichterische Proben.

Ich befand mich auf meiner Ferienreise gerade in Straubing, als die feyerliche Vertheilung der Preise an diejenigen Landleute, Bürger und Gutsbesitzer daselbst statt hatte, die das schönste und bestgepflegte Vieh zur Ausstellung brachten. Der Genuß dieses schönen Volksfestes gewährte mir einige der heitersten Stunden; diese so wohlthätige Einrichtung kann wirklich nicht genug angerühmt werden, aber nur wäre es zu wünschen, daß dieses immer auf eine Art geschähe, die einem so wichtigen Gegenstande unserer weisen und väterlichen Regierung angemessen wäre. Ein als Uebersetzer eines lateinischen Dichters in Baiern bekannter Mann, Hr. Sp., hatte es auf sich genommen, dieses Fest durch ein Gedicht zu verherrlichen. Es kann Ihnen Stoff geben zu mancherley Nachdenken, wenn ich Ihnen nur einige Strophen daraus ausheb. Der Titel lautet äußerst possirlich folgendermaßen:

Lied
auf die feyerliche Preise-Vertheilung,
als die Herren des schönsten bestgepflegten Viehes &c.
mit goldenen und silbernen Medaillen öffentlich
beschenkt wurden den 3. October 1813.

Und nun hören Sie, statt des Ganzen, folgende drey äußerst merkwürdige Strophen:

„Stolz auf den Preis und Ruhm, den heute
An seiner statt der Herr erhält,
Erhebt das Vieh sein Haupt gen Himmel,
Und schütteits froh, von Lust beseelt."

„Wie Freude stampft das Roß, und wiehert,
Laut brüllt der Stier, froh grunzt das Schwein,
Der Widder blöckt, der Langbart *) mäckert,
Und dünkt sich, weiß nicht, was zu seyn."

„So wächst, von Fürstenhuld begünstigt,
Das Vieh im schönsten Flor heran,
Ist sonst ein Mittel noch, das stärker
Den Fleiß des Landmanns reizen kann?"

Ich will Ihnen nicht sagen, wie mir war, als ich dieses Gedicht zum erstenmale gelesen. Das Ganze ist im Sinne des Verf. gewiß nichts weniger als lächerlich: es soll vielmehr sein feyerlicher Ernst seyn. Mein Aerger, den Geschmack so verdorben zu sehn, war auch ernst, und doch habe ich lachen müssen: denn was bleibt einem am Ende übrig, wenn man das Schlechte so kühn auftreten sieht, als daß man sich zuletzt durch Lachen die üble Laune vertreibt.

Kunst.

Der rühmlich bekannte französische Gelehrte, Herr Castellan, erstattet im Nro. 271 des Moniteurs vom 28. Sept. 1813 Bericht über die, von dem Herrn Grafen Meermann veranstaltete Collection de vingt estampes représentant des Sujets de la Messiade de Klopstok. Diese

*) Mit Vergnügen lesen wir dieses Lob eines unserer Landsleute im Moniteur, wo auch schon früher der musikalischen Arbeiten desselben rühmlich Erwähnung geschehen. Herr Neukomm ist ein gebornerSalzburger, der Sohn armer Aeltern. (Sein Vater war Schreibmeister.) Schon frühe erregte sein außerordentliches Talent Aufmerksamkeit, und die Unterstützung vermögender und angesehener Männer machte es ihm möglich, erst Wien zu besuchen, und sich dort der Lehren des größten Meisters musikalischer Kunst: Haydn's, zu erfreuen, bis der Tod diesen hinwegnahm, worauf er eine Kunstreise nach Petersburg, und von da nach Paris machte, wo wir ihn als den Freund und Stellvertreter eines Sohnes an Gretry's Sterbelager wieder finden.

*) Der Ziegenbock.

zwanzig Zeichnungen wurden von dem Director der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Hrn. Füger, für die bey Göschen in Leipzig herausgekommene Prachtausgabe des Messias verfertigt. Hr. Göschen benützte aber nur 4 derselben, die wir als Titelkupfer zu den 4 Bänden der genannten Prachtausgabe bewundern. Die übrigen kaufte der Graf Fries, und Hr. John, der bereits die vier für die Leipziger Ausgabe gestochen, bearbeitete nach seiner bekannten Manier noch alle zwanzig für die holländische Uebersetzung, welche der Hr. Graf Meermann von Klopstock's unsterblichem Epos herauszugeben im Begriffe stand. Hr. v. Meermann glaubte, diese Kupferstiche mit einer französischen Erklärung, — Stellen aus der Messiade, auch in Frankreich bekannt machen zu müssen, und so erschien die Sammlung, über die Hr. Castellan ein sehr günstiges Urtheil fällt; und von der er sagt, daß die ihr beygefügten Auszüge aus der Messiade den Wunsch rege machen: „Hr. Meermann mögte seine Mußestunden zu einer vollständigen französischen Uebersetzung des Messias benützen; damit dem deutschen Milton ein Denkmal des Ruhms auch in Frankreich gesetzt werde."

Bey Gelegenheit, daß Hr. Castellan die, der Crayon-Zeichnung nahe kommende Manier des Hrn. John beschreibt, sagt er auch über die lythagraphische Anstalt, die in München unter der Firma, Strixner et Piloty besteht, Folgendes: „Es gibt, sagt er, noch ein anderes (dem Pinsel oder der Zeichnung nahe kommendes) Verfahren, welches gegenwärtig in Deutschland, und hauptsächlich in Baiern großes Aufsehen erregt. Ich meine die Lythographie, oder Steinzeichenkunst, deren gelehrter Verbreiter (Propagateur) Hr. v. Mankich, Director der königl. Gallerie in München ist. Dieses in Frankreich wenig bekannte Verfahren, verdient indessen dennoch einige Aufmerksamkeit, indem es zu unzähligen Zwecken anzuwenden ist, und hauptsächlich dem Künstlern eine eben so pünktliche als schnelle Methode darbietet, die Produktionen ihres Crayons zu vervielfachen."

„Die Maler beklagen sich immer, und oft mit Recht über die Kupferstecher, die ihre Werke mit der Zaghaftigkeit der Punktiermanier, und der Furchtsamkeit der Unwissenheit, oder mit einem von dem des Meisters ganz verschiedenen Gefühle kopiren, und so durch ihre vorgeblichen Kopien die Feinheit der Zeichnung, den Ausdruck und die Kraft des Originales auslöschen. Wenn die Maler von diesem neuen Verfahren Gebrauch machen wollten, so würde die Schuld auf sie selbst zurückfallen, wenn ihre Werke das vorgesteckte Ziel nicht erreichten: sie würden den Kupferstecher nicht mehr anklagen können, und ihre eigne Zeichnung würde eine Kupfertafel, von der sie eine unzählige Menge Exemplare abziehen könnten. Ich will mich erklären: die Züge der Zeichnung, auf den Stein selbst gezeichnet, aber von einem Papier auf den Stein durchgebauzt, wären die Matrice, von welcher man vermittelst der Druckerschwärze und einer Presse mit eben soviel Leichtigkeit Abdrücke verfertigen könnte, als von einer Kupfertafel."

„Diese sehr verschirdenen Verfahren sind noch ein, nicht genugsam aufgedecktes Geheimniß, wir geben hier jedoch die Aufklärung über dasjenige Verfahren, dessen Resultate uns vor Augen liegen."

„Der Stein ist weiß, von grischem und feinem Korn; er ist hart, hat aber die kalkartige Eigenschaft, das Wasser leicht einzuziehen; man poliert ihn mit Bimestein, und zeichnet sodann mit einem schwarzen, aus fetten oder ätzenden Bestandtheilen zusammengesetzten Crayon, oder mit einer in dieselbe Mischung getauchten Feder darauf. Nach Vollendung der Zeichnung übergießt man den Stein mit Wasser, und läßt ihn dasselbe ganz einsaugen. Man wird nun begreiflich finden, daß, wenn man die Materie des Crayons nur leicht auf diesen Stein aufträgt, sich die Schwärze nur auf die Züge der Zeichnung heften, die andern weiß gebliebenen Theile des Steines aber, da sie mit Wasser benetzt sind, die fette Materie nicht annehmen werden; so daß das zu bedruckende Papier unter der Presse alle Züge der Zeichnung gewinnt, indem es den Ueberfluß der Schwärze hinwegnimmt, die der Ballen auf den Stein geheftet. Man kann diese Operation so lange wiederholen, als man es ohne den Stein abzunutzen, für gut findet; da man nur die Farbe aufträgt, ohne die wiederholten Abreibungen nöthig zu haben, welche die Kupferplatten so schnell zerstören."

„Zuweilen gräbt man auch die höhern Lichter vermittelst eines Griffels in den Stein; dann bleiben die Züge der Zeichnung in Relief, und ähnlichen so den Holzschnitten oder den Stereotypen."

„Wir besitzen mehrere lythographische Versuche in verschiedenen Manieren, die alle sehr zur Genüge ausgefallen sind; unter andern einen von dem Münchner Künstler Piloty gezeichneten, und vom Hrn. Prof. Mitterer auf Stein übertragenen und gedruckten Kopf. Er ist auf graues Papier abgezogen ꝛc. Ohne Zweifel ist diese Zeichnung das Vollkommenste, was ich in dieser Manier gesehen. Die völlige Freyheit der Hand, die Eigenheiten des Crayons herrschen darin: man würde glauben, es sey die Hand-Zeichnung selbst, und die leichteste Berührung sey im Stande sie zu verwischen."

„Dieselbe Treue der Nachahmung findet man in zwey Blättern, eines nach einer Federzeichnung von Michel Angela, das andere von Fra Bartolomeo, beyde von Herrn Strixner auf Stein gezeichnet ꝛc."

Wir wünschen, Herr Castellan möge, wenn ihm die ganze, dem Institute so sehr zur Ehre gereichende Sammlung der Livraisons ꝛc. zu Gesicht kömmt, sein Versprechen halten, und mehr über die Lythographie sagen. —

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 16. October.

Allgemeine Leichenrede auf einem Schlachtfelde.

Ite —; egregias animas, quae sanguine nobis
Hanc patriam peperere suo, decorate supremis
Muneribus.

Virg. Aen. XI. 24.

Die Schlacht hat ausgetobt: die Mündungen der Kanonen sind verstummt, das Flinten-Geklirr und das Schweeteegerassel hat geendet; die Lebenden sind mit Wunden bedeckt und überwunden; der Tod hat gesiegt. Ich stehe mit blutender Seele vor den Verbluteten und halte eine Leichen-Beegeede auf Leichen Hügein. Wie sollen meine Woete Zusammenhang gewinnen untee diesen anseinander zeeworfenen Gliedeen! Ungeheuer faheen empor aus meinem Thränen-Meere und fiebeehafte Schreckgebilde duechzucken wie die Bruchstücke einer geworfenen Geisteewelt meine Brust. Der Mond geht auf über den Leichen der Vergangenen, sein mildee Strahl spiegelt sich im Blute der Erschlagenen und sein kaltes Licht berühet die Eekalteten, denen er oft zu den schönsten Stunden geleuchtet hatte. Des Himmels Sterne flimmern wehmüthig über stillstehenden Herzen, die diesen Abend schon Ordenssteene eekämpft zu haben hofften, und der Heerwagen steht mit seinen glänzenden Rädeen über einem zeeworfenen Heere. Warum habe ich nicht tausend Augen mit all' den Thränensäcken, die diese zehn tausend Gemoedeten durchs Leben trugen, um übee jedes blasse Angesicht diese heilige Fluth der Menschlichkeit ausströmen zu lassen! Warum strömt der Quell der Leiden, der hier auf diesem Leichen-Fichtelberge entspringt und nach allen Weltgegenden fließt, über meine entgegengehaltene Brust weg, um in tausend Hürten trostlose Verwüstungen zu tragen! Ach ihr tausend stillstehenden Heezen, habt ihr nicht alle an Mutterherzen gelegen und die Schweetee der Eeschlagenen fahren nach allen Weltgegenden in Busen und halb Europa zeigt zusammengedengte, thränende matres dolorosas, und keiner dieser horizontalen Söhne speicht mehr zur trostlosen Mutter: Weib! sieh dein Sohn.

Bethlehem! Hier liegen deine unschuldigen Kinder, von den fürchterlichsten Wunden zerrissen und selbst Rubens würde eeröthen, wenn er seinen Kindermord mit diesem zusammenhielte. Diese mannigfaltigen Zerstückelungen durch Stücke, diese Feldschlangen, die vom Baume der Erkenntniß den Tod niedergereicht haben, die herumliegenden Glieder ganzer Glieder, die zerspaltenen Häupter der Hauptleute, diese so tief liegenden Obersten — diese ungeheuee, schwaeze Bartholomäus-Nacht, die aufgegangen ist aus dem fürchterlichen Staube des Bartholomäus Schwarz — ach, habe ich dazu die Netzhaut meines Auges ausgeworfen, um sie zeeeeißen zu lassen von diesen Ungeheuern der Wirklichkeit, daß sie durchkrechen und hinuntersteigen in meine Heezkammee, und da gleich den alten Schatten des Odysseus trinken mein Blut. Sterbe-Gewinner und ein allgemeines Todtenedchcln schlägt an meinem umflorten Trommelfelle den traueigen Leichen-Marsch; die

Bundesladе, welche diese, wie Mauern stehenden Heiden unter Posaunenschall zusammenwarf, ist zur unendlichen Todesladе umgewandelt und die Posaune des Ruhmes spricht Namen der Erschlagenen, die sie nicht mehr erweckt. Wie zertrümmerte Burgen liegt ihr, aus denen die Bewegungen des Lebens ausgezogen sind, und durch deren hohle Fenster farbloses Dunkel ragt. Der Tag des Schicksals hat die Schale zerbrochen und den Kern des Heeres aufgefressen, die beyden Flügel sind zur Erde gesenkt, da sie die flechterliche Scheere der Parze so jämmerlich zerschnitten und abgestutzt hat. Die gute Mutter-Erde saugt das Blut ihrer Kinder, die sie so lange in ihrem Schooße hegte und pflegte, und trinken ließ an ihrem Busen, und kühlet ihre brennenden Wunden.

Seht her ihr Schwestern, von keiner andern als dieser todten Bruderschaft, blickt her aus Strohhütten und Palläsen von der hölzernen Bank und weichen Sophen. Da liegen die Gefährten der schönsten, goldenen Zeit, die mit euch Wägelchen zogen und Lämmer weideten, großmüthig für euch die Streiche der Zucht ertrugen. Ach, bettet sie weicher; auf Steinen, Eisenkugeln und Schwertern ruhen ihre Häupter. Der Milchstrasse, zu der ihr aufblicket, steht eine Blutstrasse gegenüber; und in dieser, nicht in jener, liegen auch verwandte Heiden. Ihr seht noch auf zum alten Polare; aber der Brüder Nachen sind gescheitert und ihre Compasse in das dunkle Meer der Vergangenheit gesunken. Meine Amalie, dein Heinrich liegt, sein Auge und seine Knie sind im Tode gebrochen, während du an der stillen Quelle ein Vergißmeinnicht brachst.

Und nun ihr Bräute, die Trau- und Treueringe sind an zerschossenen Händen, zertreten von Pferde-Hufen, in krampfhaft gehallten Fäusten sterbender Bräutigame. Die Seele voll Liebe, die aus diesen Augen funkelte, hat die entstalteten Körper verlassen; die Rosen der Lippen sind entblättert und geduldig liegt der bärtige Trotz auf den stechenden Distein des Feldes. Auf abgemähten Stoppeln ruht die heilige Schaar eurer niedergemähten Freunde und der ermattete Tod brüllt noch ein fürchterliches Aerntelied über seinen zahlreichen Leichenzehenten. Ihnen und euch deuten die Raubvögel zur rechten und linken kein Glück und über die Aftermauern ihrer Luft-Schlösser schreitet spottend die Zeit hin. Wendet eure Augen weg, etwa gegen Himmel; denn ihre Wunden würden euch verwunden, und ihre Bleykugeln würden magnetisch auf euch hinzucken und wahrlich nicht darauf ruht der Fuß eurer Fortuna. Die irdischen Freuden an Uniform, Säbel, Helm und Schnurbart sind dahin; und bedeutungsvoll spricht zu euch das prophetische Wort der Erfahrung: Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Aber pflanzen wir ein Kreutz auf diesen nun schon stillen, kalten, eisigen Gesßglockner der Todten. Die verwirrten Sprachen dieser Thurm-Erbauer eines babylonischen Eroberers sind stumm geworden. Nicht in verschiedene Völker der Erde sind sie zerstreut, sondern daraus gesammelt, und nichts bewegt sich mehr in der schauerlichen Katacombe, als etwa eine noch gehende Uhr unter einem stillstehenden Herzen. Aber der Berg ist ohne vulcanischen Stoff; das Feuer der Liebe und der Leidenschaft hat darin *ausgebrannt*; die Stürme alle der Brust wurden durch den letzten Sturm auf die Batterie zum Schweigen gebracht und der Bauer und die Bäuerin, und Adam und Eva *) haben ihre Söhne getödtet, ihrem Sohne Kain nacharten. Thränenquellen laufen auf diesen Berg zu, die sich dann vereinen zu Thränenbächen und Strömen und im Innern des Berges lagert sich ein Thränensee und um Fuße desselben ein Jammer-Thal voll Cypressenwäldern und Eulengeheul. Aber an den Gestaden der Quellen und Bäche wachsen stille Blümchen und vom Thränensee steigen Dünste empor an den Scheitel und die Schläfe des Berges und fallen erquickend nieder ins nachbarliche Jammer-Thal und die Abendsonne badet ihre milden Strahlen in der Feuchtigkeit des sinnige Bilder der Erinnerung malenden Gewölkes, und der liebliche Bogen des Friedens wölbt sich tröstend über Berg, Thal und Kreutz hin.

*) Alte baierische Feldstücke.

Hier werdet ihr ruhen auf diesem Lügenfelde der Ehre, ihr blindtaubstummen Hannibale, Alexander, Friederiche, Karle u. s. w. Eure Wassertaufnamen sind durch diese Bluttaufe wieder verwischt; denn ihr seid nun aus der streitenden Kirche weggegangen und hoffentlich in der triumphirenden, wo ihr unter andern Heerschaaren eure Barrite in helltönende Lob-Liedee und Hymnen verwandelt. Jetzt muß ich auf und abwärts schauen, um aus enrer Zertheilung wieder eure Menschheit zu construiren. Eure Seelen sind entleibt und eare Leiber entseelt und erst am allgemeinen Gerichtstage, wenn alle Prozesse der Erde geschlichtet werden und jeder die legitima erhält, werdet ihr auffahren beym Posaunenschalle aus der langen Schlummerstätte des Grabes; der dichte, hohe Leichengletscher wird sich regen, und ihr werdet das Leichentuch und die alte Betthülle von euch werfen, und nach euern Leibchen und Gliedern und Säbeln greifen und trotzig blickend nach dem Attila fragen, der euch die schwere Hülle anlud. Aber er steht am Richterstuhle und wird gewogen und zu Rede gestellt, warum er für seinen Leib eine so tapfere Schutz-Wache (Garde) hielt, für seine Seele keine, und dann werdet ihr eure Säbel, Lanzen, Flinten und Mörser auf die andere Wagschaale werfen und der große, schwere Sünder wird zu leicht gefunden, und er wird geworfen in den großen, siedenden See des Blutes, das er aus euern Wunden zog, um alle die brennenden Schmerzen und Tode zu fühlen, die ihr erlitten habt.

Doch nein, der Krieg für Religion und Vaterland ist ein heiliger Krieg, das höchste, theuerste Gottod — wahrlich nicht Kleinod — der Nationen; die verheerende Lawine unsers Muthes, unserer Kraft muß sich auf diejenigen stürzen, die es anfechten und ein Gott ist derjenige, der die erhabene Lawine löset und lenket. Auch der kleinste ätherische Funke des Volkes muß sich zu einem großen, schwarzen schweren Gewitter erheben, das selbst die Stangen der Klugheit niederschlägt und sich entzündend und verheerend über einem Freviergeschlechte entladet. Wie ein zerstörender Orkan muß der männliche Muth in die Flamme schlagen und sie weit auf den Gefilden herumtragen, damit die Philister zittern und Jehovens Schlag-Macht erkennen. Die Schleußen unserer himmlischen und irdischen Kraft müssen sich eröffnen und in einem allgemeinen Regen-Gusse sich zu einer Sündfluth erheben, die fünfzehn Ellen über die höchsten Berge emporragt. Da muß die empörerische Rotte, die Berge aufeinanderthürmet, und Felsentrümmer gegen die Feste geheiligter Menschenrechte emporschleudert, niedergeworfen werden in die nächtlichsten Tiefen des Tartarus und auf unsern Antlitzen und Schildern müssen die Worte flammen: Wer ist wie Gott? Ach, in solchem Kampfe zu sinken, oder vielmehr zu steigen ist der Menschheit höchstes Glück und herrlichstes Vor- und Nach- und Immerrecht. In solcher Aderlasse, in solchem Blutsturze zu sterben ist höchste Wohllust. Da darf man nicht auf Schwindsucht, Schlag und Fieber harren, daß sie in langsamen oder schnellerm Siechthume die Bande des Lebens lösen; nein, um die Bande, in die der Mensch eine Menschheit schlagen will, zerreißen wir muthig die des Lebens und werfen sie lachend dem ohnmächtigen, blutdürstigen Frevler ins Angesicht und bedecken ihn so mit dem, was wir am linken Arme tragen. Unerschütterlich kämpfend stehen wie vor der Brücke, die Rom und den Janicul verbindet, unbeweglich halten wir unsere Rechte über den flammenden Opferheerd; denn, Trotz dem Stolzen, Rom muß gerettet werden. Der Krieg für Religion und Vaterland ist ein Kreuzzug nach dem himmlischen Jerusalem und Tasso's Leyer muß ihn in hohen Gesangen feyern, und unsere Leichen-Rede wird zum Heidengesange, in welchem Gedicht Wahrheit ist, und Wahrheit Gedicht. Nicht mit Talg und Wachs überschmierte Schnüre, wie bey den Römern, sondern die Sterne Gottes sind dann unsere Leichenfackeln, und ewig ist der Tag, den die auf unsers Führers Gebot stillstehende Sonne erleuchtet.

Was soll ich zu euch singen, meine Leichenschauer und Redehörer, Waffenbrüder, die der Tod nur im Vorbeimähen mit seiner Sense verwundete, oder gar verschonte. Ich sehe Hunderttausende mit Sand-

Digitized by Google

Uhren auf den Häuptern und dem rinnenden Sande. Ich lasse das Meer nicht peitschen, nicht Ketten in seine Tiefe werfen; aber darin gleiche ich dem sonst etwas wahnsinnigen Perserkönig, daß ich meine über ein Feld voll Krieger, deren nach 50 Jahren wenige mehr seyn werden. Die Ströme, die wir austrinken, werden dann immer noch in ihrem Rinnsaale wandeln. Das Schicksal wird unsertwegen keine Menschen Papiermünze ausprägen, noch weniger Bankerot machen. Sollen wir trauern oder Glückwünschen den vorausgegangenen Beudern, die den tête de pont am Strome der Zeit erstürmt haben, und eingezogen sind über die Schauerbrücke der Zukunft im Lande der Ewigkeit? Oder sollen wir das dies irae, dies illa solvet saeculum in favilla etc. vermischen mit unserm: Te Deum laudamus? Schimmern ja jetzt erst ihre Namen im Buche des Lebens, seit sie todt sind. Die schwarze Todesfahne ist auf der Kehr-Seite, wo das Licht der Ewigkeit darauf fällt, glänzend weißer Atlas mit goldenen Palmen, und nur wir Zurückgelassenen sehen mit unsern irdischen Augen die schwarze Schattenseite mit dem Kreutze, die um die Bahre flattert. Sie, die 10,000 Verklärten sind drüben der tausendste Theil einer Compagnie des 57,695,004ten Korps oder Chors der Heiligen. Wie der Triumphirn Veteranen erhalten sie Ländereien und bilden eine colonia militaris oder den eigentlichen Marteestaat, wohin wir armen irdischen Ansiedler erst zu ziehen haben, um etwa eine colonia plebeia auszumachen. Der himmlische General-Feldzeugmeistee wird sich freuen über den Zuwachs dieser tapfern Truppe, und vielleicht die Besten aus euch gar zur Leibgarde Gottes befördern. Die himmlische Schuljugend wird euch nachlaufen und fliegen bey euerm Einzuge und auf euere glänzenden Wunden, die am ätheelischen Leibe bereits zu ehrenvollen Maelen geworden sind, zeigen, sprechend: Das ist die tapfere Horde von jenem dunkeln, kaum sichtbaren, tief unten schwer dahin wandelnden Jersterne, von dem uns Gabriel in der gestrigen Lehrstunde so schöne und wunderbare Dinge erzählt hat. Und zu manchem aus euch, meine Verklärten werden glänzende Flügel-Kinder fliegen und rufen: Bist du es Vater! Ach das ist schön, ich gehe in's himmlische Cadetenhaus, werde dann Fähnrich u. s. w. und wir werden ewig beisammen bleiben. Aber Himmelsmädchen, blühend wie Lilien und Rosen, streuen euch Blumen, bauen Guirlanden, und reichen euch Verse mit einem Wohlklang, gegen den alle irdischen Versefüsse hinken. Und blühende Jungfrauen in der Friedrich-Triumph-Straße des himmlischen Jerusalems, werden ihe Strickzeug in den Schoos legen und hinter den Gardinen hervorblicken auf die einziehenden Helden, und sich bey unsern Heiligen und Heiliginnen um eure Namen erkundigen. Ihr aber werdet eure Speere senken und die Herrlichen begrüßen, und mit taktischem Sturmschritte auf die Burg Gottes zu marschiren, nicht um sie zu erobern, sondern dort anbetend niederzusinken.

Norus.

Tylli's Urtheil vom Kriege.

Auf dem Convent zu Regensburg 1630 sprach der Graf von Tylli (der bekannte Eroberer von Magdeburg 1631) von dem schon länger in Deutschland dauernden Kriege: „Der Krieg sey einem Spiele gleich zu achten, bey welchem man bald viel bald wenig einsetze; bald gewinne, bald verliere. Komme es einmal dahin, das man des Gewinnens viel vor sich habe, so entstehe bey dem Gewinner die Begierde nach größerm Gewinn, und bey dem Verlierer die Hoffnung, durch Fortsetzung des Spiels das Verloene zu gewinnen. Der Gewinnee habe es alsdann nicht mehr in seiner Macht, nach seiner Willkühr aufzuhören. Das unbeständige, wandelbare Glück kehre endlich, seiner Natur nach, den Rücken, und nehme beydes, das Gewonnene und das Eigene. Also sey es auch mit dem Kriege, der allzulang dauert, und sich allzuweit ausdehnt, beschaffen. S. Theatrum Europaeum II. Thl. S. 226.

L—t.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 20. October.

An Fr. B. *)

Weine, unglücklicher Freund, Dein Schmerz ist gerecht, sie verdienet es,
Daß, so lange Du lebst, Du die Verlarne beweinst.
Einsam über dem Grabe der Freundin, Mutter und Gattin
Stehst Du, ach und das Herz möchte Dir brechen vor Gram.
Nein, ich tröste Dich nicht! doch weinen will ich und klagen,
Und lebendig mit Dir fühlen Dein marterndes Weh.
Lieben! — o was ist süßer und was dem Himmel verwandter?
Und sich fühlen geliebt! Freund, was ist seliger noch?
Eins: — das blühende Weib als gesegnete Mutter zu preisen
Und gerettet das Pfand zärtlicher Liebe zu schau'n,
Günstig lachte das Glück euch Liebenden; Jugend und Frohsinn
Schlangen das seligste Band um die Geliebte und Dich!
Das ist hin und vorbey! — Dort liegt sie in lächelnder Ruhe,
Wie von Engeln geküßt, ach und erwachet nicht mehr!
Horch, was weinet so bang'? es ist das Kind in der Wiege,
Nach der Mutter verlangt, ach! das verwaiste umsonst!
Und sie tragen nun fort aus dem Hause die Mutter und Gattin —
Komm' an's Herz mir, o Freund! weine, ich weine mit Dir!
Ich beschwöre Dich heiß bey der Freundschaft, die uns verbindet
Schütte Dein blutendes Herz gänzlich am Busen mir aus!
Sieh', ich klage mit Dir! Du warst ein glücklicher Vater,
Hattest ein blühendes Weib, fühltest Dich innig geliebt!
Und Dir raubte der Tod vom Herzen die zärtliche Gattin,
Hilflos jammert das Kind, wenige Tage nur alt.
Sieh' die weite Natur, o Freund! und betrachte das Leben:
Wie im wüthenden Kampf alles sich haßt und bekriegt!
Horch wie donnert der Berg, wie brausen die wilden Orkane,
Bäche gießen herab aus der verfinsterten Luft.
Zittern fasset die Glieder der alten heiligen Erde,
Krachend stürzet der Berg, furchtbar von Flammen bedeckt.
Und in die zürnende Fluth und der Erde geborstenen Abgrund
Stürzen mit Jammergeheul Menschen in schrecklicher Angst.
Denke Dir Hügel, gethürmt von Leichen erschlagener Krieger,
Denke Dir rauchend das Feld von dem vergossenen Blut.
Sieh' unglückliche Väter die Hände ringen zum Himmel
Vor der Blüthe im Staub; höre der Mutter Geschrey;
Sieh' wie in schrecklicher Noth die verwaisten Kinder sich härmen,
Und in Kummer dahin stirbt die verlassene Braut.
Sieh' wie sie knirschend sich wälzen im Blute die sterbenden Krieger,
Und ihr gräßlicher Fluch furchtbar zum Himmel erschallt! —
Doch unglücklicher noch bist Du, von allen den Uebeln,
Welche der Himmel verhängt, traf das entsetzlichste Dich.
Stürme verbrausen, es legen sich sanft die empörten Gewässer,
Menschenbeglückend kehrt wieder der Friede zurück.
Aber Dir sendet das Grab nicht mehr die entrißne Geliebte,
Und dein jammerndes Kind harret der Mutter umsonst.
Wenn aus dem Felde zurück in die Heimath kehren die Krieger
Und ein Leben voll Ruh wieder die Erde beglückt

*) Als Er seine theure Gemalin, Mutter eines Kindes von eilf Tagen, im zwanzigsten Jahre ihres Lebens verlor.

Digitized by Google

Dann, wie ſchlagen die Herzen in ſüßer, trunkener Woane,
Alle Deutſchen umſchlagt wieder ein brüderlich Band!
Nicht mehr von außen gepreßt und beraubt des heiligen Vorrechts
Einer erleuchteten Zeit birgt ſich der Denker in ſich;
Vaterländiſch und frey darf die Rede des Deutſchen erſchallen,
Wenn er weiſ' und gerecht Wahres und Göttliches ſpricht.
Freudig von Land zu Land ertönen die Hymnen der Freude,
Und Germania ſteht prangend voll Herrlichkeit da!
Aber Du hörſt ihn nicht den Jubel geretteter Völker,
Ach, du Weinende ſtehſt einſam nur über dem Grab,
Das die Entrißene deckt und ringeſt nach ihr nur die Hände!
Weine unglücklicher Freund! weine, ich weine mit Dir!
Sehne Dich einzig nach ihr und träume von ihr nur, Du Theurer!
Bilder des Wiederſeh'ns wiegen die Seele in Ruh!
Freund, ſie ſchwebet um Dich! ihr Geiſt ſehnt oft ſich herübre
Nach dem Kinde und Dir, wie Du hinüber Dich ſehnſt.
Denn die Liebenden trennt ſelbſt nicht die Pforte des Todes!
Wo ihr Bild Dich umſchwebt, wo ein Gedanke an ſie
Deine Seele erfüllt, da ſuchet ihr liebender Geiſt Dich;
Denn die Liebenden trennt ſelbſt nicht das eiſerne Grab.
Sehne Dich einzig nach ihr, und träume von ihr nur, Du Theurer!
Weine, ich weine mit Dir! Klage, ich klage mit Dir!

S.

Neue Bemerkungen über die Mythologie der Hindus und über ihre Beziehungen auf alle alten Götter-Lehren. Von Hrn. Malte-brun ꝛc.

(Fortſetzung.)

Die vier Avataras oder Inkarnationen Wiſchnus können unſerer Meinung nach eben ſowohl als Weſen betrachtet werden, die zum Rang der Götter erhoben worden; im Sinne griechiſcher Mythologie wären ſie Söhne Jupiters. Nur der dritte und vierte ſcheint von den Griechen gekannt geweſen zu ſeyn. Clement von Alexandrien war der erſte Schriftſteller, welcher Budhas Erwähnung thut. „Es gibt Indier, ſagt er, welche den Vorſchriften Buttas folgen, deſſen ausgezeichnete Eigenſchaften ihn zum Range der Götter erhoben."

Um die Uebereinſtimmung zwiſchen den Gottheiten Wiſchnus und Jupiters zu beweiſen, überſetzen wir hier eine Stelle aus den Puranas, die den Titel führt: Brahma Waiwartica. Wir bemerken hier nur, daß hier Wiſchnu dem beſondern Glauben des Verfaſſers gemäß Criſna heißt, und ſeine Gemalin Radha.

„Ganga (der Ganges) war urſprünglich eine Nymphe von wunderbarer Schönheit, die das Paradies bewohnte. Sie gerieth plötzlich in eine heftige Leidenſchaft gegen Criſna, und indem ſie ſich das Antlitz mit ihrem Kleide bedeckte, blieb ſie wie eingewurzelt vor ihm ſtehen, und heftete ihre Augen auf ſeine erhabene Geſtalt. Da erwachte die Eiferſucht Radhas (Juno.) Sie begab ſich, von einem zahlloſen Gefolge begleitet, zu dem Gott, und ſetzte ſich auf einen Thron von Edelſteinen. Die furchtſame Ganga bebte bey ihrem Anblick, und Schrecken ergriff ſie. Die Göttin ſagte: Was iſt das für eine Nymphe, Herr der Welt, die mit halb verborgenem Antlitz, und die Augen voll glühender Begierde, ſo die geheiligte Stirne anſchaut? Zum erſtenmale ſind die Himmel Zeuge von der Untreue ihres Herrn. Als ich ihn in einem Sandelholz-Geſträuch mit Wiradja ſcherzend antraf, barg die Geſtalt eines vierfüßigen Thieres ſeine Schande. Wiradja ward in einem Fluß verwandelt. Dennoch verfolgte ſie das Geſetz, und ſie ward Mutter des mächtigen Oceans. Derſelbe Wald war Zeuge deiner Liebe, mit der Nymphe Sobha (Schönheit); aber auch da nahmſt du die Geſtalt eines Thieres an. Ihr Geiſt flog in den Mond, und du theilteſt ihren Körper unter die Frühlingsknoſpen, Blumen und unter die ſchwarzäugigen Mädchen. Die Haine von Wrindavan boten dir einen Zufluchtsort mit der Schäferin Prabha (Glanz) an. Bey meiner Ankunft flog ihr Geiſt in den Sonnen-Kreis, und du theilteſt ihren Körper: einen Theil erhielt der Gott des Feuers; der andere verleihe in Gold verwandelt den Kronen der indiſchen Könige ihren Glanz. Als ich dich auf einem Bett mit der ſchönen Hama (Geduld) gelagert fand, rafftest du, von meiner Stimme erſchreckt, ſchnell deine gelben Kleider, deine Leyer, dein Blumenhalsband und dei-

diamantenes Armband auf. Ich vergab dir, als du einen Theil ihres Körpers dem frommen Anachoreten, einen Theil dem Kranken, und einen Theil dem Gelehrten gabest."

In einer spätern Zeit scheint der Cultus des Crisna den des Wischnu ausgeschlossen zu haben. Clement bemerkt, daß Strabo zwey Arten Philosophen bey den Indiern unterscheide, nämlich diejenigen, welche die Berge, und die, so die Felder bewohnten. Die einen beteten vornehmlich den Bagheſa an, die andern den Hercules (Hericrisna.) Sehr wahrscheinlich nahmen die Vedas zu den Zeiten Crisnas ihre gegenwärtige Gestalt an, und entstanden die Puranas, von welchen die Werke, welche jetzt diesen Namen tragen, vermuthlich nur Auszüge sind. Bey seinen Lebzeiten noch fand seine Apotheose statt, und seine Erhebung auf den Thron des Fürsten, zu dessen Partey er bey dem Kriege gegen die Mahabharats geholfen hatte, und der der erste seiner Anbeter wurde, trug noch Vieles dazu bey, eine Aenderung in dem Religionssystem herbeyzuführen, indem Crisna als eine Incarnation Wischnus oder ein Sohn Jupiters unter die Zahl der Götter versetzt ward. Wir glauben in dieser Begebenheit einen Zusammenhang mit der Eroberung Indiens durch Herkules zu finden, welchen Megasthenes für eine Erfindung hält, ungeachtet er dem Zuge des Bacchus nach Indien Glauben beymißt.

Wir wollen jetzt, so kurz es, ohne der Verständlichkeit zu schaden, möglich ist, die Hauptzüge der Brahmanischen Theogonie, so wie sie in ihren heiligen Büchern sie aufstellen, hiehersetzen.

Seit Ewigkeit hat ein großes und unbegreifliches Wesen für sich allein existirt. Wir selbst sind mit Allem, was wir sehen, Theile dieses Wesens. Die Seele, der Geist, der Verstand der Menschen und Götter, und aller mit Gefühl begabten Geschöpfe, sind abgerissene Theile der Weltseele, und werden zu bestimmten Zeiten wieder mit ihr vereinigt. Aber die Seele endlicher Wesen ist einer ununterbrochenen Reihe von Illusionen unterworfen, die sie für Realitäten nimmt, bis sie wieder vereinigt wird mit der großen Urquelle aller Wahrheit. Die erste und wesentlichste dieser Illusionen heißt Ahangcar, oder Individualität. Durch ihre Einwirkung verliert die von ihrem Ursprunge abgerissene Seele die Kenntniß ihrer Natur, ihres Entstehens und ihrer Bestimmung. Sie schreibt sich selbst eine besondere Existenz zu, und betrachtet sich nicht mehr als ein Lichtfunke aus Gott, als das Glied, einer einzigen unermeßlichen Kette, als der unendlich kleine, aber nichts destoweniger passende und nothwendige Theil eines großen Ganzen. Aber dieses göttliche Wesen ist nicht der Gegenstand der Anbetung, noch irgend eines Dienstes; es heißt Brahm und sein Name ist ungewissen Geschlechtes.

Die ersten geschaffenen Wesen waren die Personen der indischen Dreyeinigkeit, nämlich Brahma, Wischnu und Eswara. Des Erstern Name stammt aus einem Worte, welches Ausdehnung geben, ausbreiten, bedeutet; ihm wurde das Geschäft des Erschaffens aufgetragen. Der Stamm des Namens Wischnu, wis, bedeutet durchdringen: unter seiner Obhut steht die Welt nach ihrer Erschaffung; er erhält sie. Das Wort Eswara bedeutet mächtig: er ist die zerstörende Macht, oder besser noch nach indischer Deutungsweise, die Kraft, zu erneuern, oder umzuschaffen, wobey nothwendigerweise die Zerstörung der Materie vorhergehen muß. Daher, und aus keiner andern Ursache wurde der Phalus, als das Sinnbild der Zeugung das Attribut des Gottes der Zerstörung. Der römische Dichter hat in folgenden Versen vollkommen die Idee vor Augen gehabt, nach welcher die Indier und Aegyptier dem Eswara dieses, mit ihm so unvereinbar scheinende Symbol beygeben.

Haud igitur penitus pereunt quaecumque videntur:
Quando alia ex alta reficit natura, nec ullam
Rem gigni patitur, nisi morte adjutam aliena.

Und an einer andern Stelle:

Nam quodcumque suis mutatum finibus exit
Continuò hoc mors est illius quod fuit antè.

Nichts geht gänzlich zu Grunde von Allem, was wir erblicken,
Eins erzeugt die Natur aus dem Andern: Alles Entstandne
Trägt schon in der Geburt in sich den Keim der Verwesung.

Was in neuer Gestalt aus seinen Gränzen hervorgeht
Ist beständig der Tod von dem, was vorher gewesen.

Die oberste Gottheit schuf sodann aus sich selbst die Göttin Praciti oder Natur. Unter verschiedenen Namen und Formen ist sie die Gefährtin der 3 Götter, die das Weltall regieren. Als Saraswati ist sie die Gefährtin Brahmas, die Beschützerin der Wissenschaften, die Göttin der Beredsamkeit und die Erfinderin der Leyer. Als Pri ist sie die Geliebte Wischnus, die Göttin des Ueberflußes und der Feuchtbarkeit; als Isa endlich ist sie Eswaras Begleiterin, und die Besiegerin der Riesen. Das sind die, durch den Willen der Gottheit hervorgebrachten Götter (Deva). Alle andere Wesen zeugte Brahma, nachdem er die Welt geschaffen; die ersten derselben waren die sieben Richi oder Patriarchen, sammt ihren Weibern, die alle eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten. Noch sieht man sie als Plejaden und als die 7 Sterne im Bären, am Himmel glänzen. Sie werden insgesammt Manes genannt, weil sie ihre Geburten dem Geiste (Mana) des Brahma verdanken. In dem achten Richi, Namens Daxa, incarnirte sich Brahma selbst. Er hatte eine zahlreiche Familie von Töchtern, Müttern der Devata oder guten Geister, denen die Aufsicht über die verschiedenen Theile der Welt anvertraut ist; sie sind auch die Mütter der Daitya oder Titanen, böser Geister, die fortwährend gegen die erstern kämpfen, indem sie deren wohlthätige Absichten zu vereiteln suchen. Die Mutter der Devata nannte sich Aditi, Tochter des Daxa; sie gebar die zwölf Aditya oder Sonnen; ihre Namen sind die der Sonne in den zwölf Monaten; Wischnu sowohl als Eswara waren als Söhne der Aditi incarnirt. Die Mutter der Titanen hieß Diti, Tochter des Daxa: augenscheinlich findet sich hier der Ursprung von Dispater, eines Beynamens des Pluto. Wenn ihre Abkömmlinge durch ihre Macht und ihre Bosheit den Göttern und Menschen furchtbar werden, dann steigt Wischnu, der Erhalter, unter der Gestalt eines Sterblichen zu Unterdrückung ihrer Uebermacht, zur Erde herab. Sie sind aber als Zeitgenossen der Devata gleich diesen bestimmt, so lange zu existiren, bis die allgemeine Auflösung der Natur sie alle in dieselbe Zerstörung verwickelt.

Die vier Casten erstanden aus den verschiedenen Theilen von Brahmas Körper: ihre Zahl wuchs durch ihre Vermischung. Indem sie sich in entfernte Regionen ohne Begleitung der Brahmanen verloren, bevölkerten sie die Erde mit Nationen, die weder von den heiligen Vedas noch von den Gesetzen Kenntniß haben, die Brahma dem Menu vorgeschrieben, damit sie seine Unterthanen befolgen mögen.

Die Weltbegebenheiten werden mit der Umwälzung eines Rades um seine Achse verglichen. Periodische Zerstörungen und Wiederherstellungen folgen sich in bestimmten Zeiträumen. Die einen sind partiel, und nehmen nur die Bewohner der Erde hinweg; die andern sind universell: die von allen physischen Phänomenen erzeugten Illusionen zerstreuen sich, die Theile des göttlichen Urwesens, die wie jetzt abgesondert unter den verschiedensten Formen erblicken, kehren zu ihrer Quelle zurück, bis die Folge-Reihe der Zeiten neue Welten zur Existenz ruft. Dann wird die Trinität reproducirt, und dieselben Begebenheiten ereignen sich wieder in derselben Ordnung:

Fuisse antehac eadem omnia credis,
Sed periisse hominum torrenti saecla vapore,
Aut cecidisse urbeis magno vexamine mundi,
Aut ex imbribus assiduis exisse rapaceis,
Per terras amnes, atque oppida cooperuisse.
Alles wäre schon so vordem gewesen, so meinst du,
Nur daß flammende Dünste der Menschen-Geschlechter vertilget,
Oder daß Städte gewichen des Erdballs mächtiger Reibung,
Oder daß reißende Bäche, durch häufigen Regen entstanden,
Länder und Städte bedeckt. —

Wir haben die Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychose) übergangen, weil sie sich vollständig in den Gesetzen Menus findet. Die andern Dogmen sind in ihrer Zusammenfassung: 1tens die Existenz eines einzigen Gottes, von dem alle Dinge stammen, und wohin sie alle wiederkehren; 2tens eine dreyfache Theilung des guten Princips, als Kraft zu schaffen, zu erhalten, zu erneuern; 3tens die nothwendige Existenz eines bösen Prinzips zu Vereitlung der wohlthätigen Absichten des guten, deren Ausführung den Devata oder ungeordneten Geistern aufgehoben wurde, denen die Aufsicht über die verschiedenen Operationen der Natur überlassen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 23. October.

Neue Bemerkungen über die Mythologie der Hindus und über ihre Beziehungen auf alle alten Götter-Lehren. Von Hrn. Maltebrun ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wir gehen nun zu den andern Nationen des Alterthumes über, da wir uns einmal vorgenommen haben, die Beziehung, in der die indische Mythologie mit der aller andern alten Völker stehe, darzuthun. Der uns zugemessene geringe Raum gestattet uns nicht, mehr als ein Beyspiel von jeder Nation, welches wir für das passendste halten, anzuführen. Die Nachbarschaft führt uns zuvörderst nach Persien; hier ist, was von seinem alten Glauben bis zu uns gelangte.

Zorraster, der Reformator der persischen Religion, lebte ganz bestimmt zur Zeit des Darius Hydaspis, obgleich die griechischen Geschichtschreiber der durch ihn bewirkten merkwürdigen Umwandlung des Glaubenssystems der Perser keine Erwähnung thun. Das System, welches er verbesserte, war von Houcheng aufgestellt. Vor diesem Monarchen aber hatte in Persien die Mahabadische Dynastie geherrscht, deren Glauben dem der Indier gleich kam. Der Verfasser des Dabistan hat uns über diesen Gegenstand einige höchst interessante Bemerkungen hinterlassen. Aber obgleich wir diese Traditionen für authentisch halten, so werden wir sie doch zur Begründung der Analogie zwischen der indischen und altpersischen Lehrweise vor Zenatust oder Zoroaster, nicht benützen, da sie sich einzig und allein auf die Autorität Mohsan-Fanis stützen. Alle persischen Geschichtschreiber bestätigen einstimmig, daß ihre Nation ehemals in vier Kasten getheilt gewesen, die denen der Hindus an Zahl und den ihnen zugetheilten Beschäftigungen gleich gekommen wären. Der Verfasser des Dabistan schreibt diese Einrichtung einem Fürsten aus der Mahabadischen Dynastie zu, und wir finden keinen Grund, um verschiedener Meinung zu seyn. Alle persischen Geschicht-Schreiber adoptiren die Meinung des Dichters Firdousi, welcher äußert, daß es Djemschid gewesen. Wenn hier der Ort wäre, dergleichen Discussionen vorzunehmen, so würden wir beweisen, daß diese Eintheilung auch zu den Zeiten des Darius Hydaspis geherrscht habe, ja daß sich noch zu Alexanders Zeiten Spuren davon finden lassen, und daß mehrere von Herodot angeführte Nationen oder Stämme nichts anders als Kasten waren. Wir bemerken nur, daß die Griechen dieses Djemschids öfters unter dem Namen Achämenes erwähnen.

Im neuern Persischen bedeutet das Wort Div, ein Zauberer. Im Sanskritt bezeichnet es erstens einen Gott, und zweytens einen Brahman. Seit dem Sturze der Mahabadischen Dynastie und der Einführung eines neuen Religions-Systems durch Houcheng finden wir die persischen Könige im unaufhörlichen Kriege gegen die Zauberer. Wahrscheinlich war Houchengs Religion der reine Feuerkultus, ohne Tempel oder Bilder; die Divs verloten aber ihren Einfluß nie, und das Volk blieb dem götzendienstli-

chen Aberglauben zugethan. Zendaveſta lehrt uns, Zoroaſter habe Houchengs reine Religion durch den magiſchen Dienſt der Divs, die am Hofe des Darius Hydaspis im großen Anſehen ſtanden, entſtellt gefunden, und dieſe hätten ſich mit ihrem ganzen Einfluß gegen die Verbeſſerung aufgelehnt, die er im Plane hatte. Bedenkt man nun, daß noch heut zu Tage die perſiſchen Schriftſteller die Brahmanen für Zauberer halten, und Hindoſtan das Land der Zauberey nennen, ſo bleibt es unbezweifelt, daß dieſe Divs Brahmanen geweſen. Dieſe ſo einfache Aufklärung aus der perſiſchen Geſchichte, kam noch keinen Schriftſteller, der darüber ſchrieb, in den Sinn; und doch beſtätigt Zendaveſta unſere Vermuthung vollkommen. „Die Magier (Divs), ſagt Anquetil du Perron, waren diejenigen, welche den böſen Geiſtern huldigten." — Wir ſetzen das außer Zweifel, aber wir behaupten, daß unter den böſen Geiſtern, die indiſchen Gottheiten verſtanden worden ſind. Es gelang Zoroaſtern, die Divs beynahe gänzlich auszurotten; denn Herodot, der, wenn wir uns nicht irren, im Todesjahr des Darius geboren wurde, zählt die Gegenſtände auf, die in Perſien angebetet wurden, und die denen, die ſich im Zendaveſta befinden, entſprechen. Nur vernachläßigt er zu erwähnen, daß der von Zoroaſter vorgeſchriebene Ritus ſich damals in ein complicirtres Syſtem gebildet hatte. Er ſagt: „Die Perſer ſchließen die Heiligung der Bildſäulen, Altäre und Tempel aus". Dieſer Umſtand beweiſt die Vertreibung der Divs. „Im Dienſte des Zeus erklimmen ſie die höchſten Gebirge, denn ſie nennen das Gewölbe des Himmels ihren Zeus". Hier iſt Zeus der Ormouzd des Zendaveſta. „Sie bringen der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Waſſer und den Winden Opfer". Alles dieſes ſind Gegenſtände der Anbetung in Hindoſtan. Zoroaſter begnügte ſich damit, die Tempel, Bilder und Altäre zu verbieten. Nichts deſtoweniger erhuben ſie ſich wieder; die Perſer nahmen dieſen Gebrauch nicht ſowohl von den Indiern als von ihren weſtlichen Nachbarn, den Cappadociern wieder an. Strabo ſagt: „Eine große Menge Magier, Namens Pyreithen, hält ſich in Cappadocien auf. Man dient dort der Gottheit in den Tempeln der Anaitis und des Oman, und Omans Statue wird mit Pomp herumgeführt". Anaitis war die Venus der Perſer, und noch heut zu Tage heißt der Planet Venus in Perſien Nahid.

Folgende Bemerkungen über einige Puncte der Geſchichte des alten Perſiens werden wenigſtens das Verdienſt der Neuheit haben.

Unzweifelbar lebte Zoroaſter Magus, der letzte Reformator dieſes Namens, unter der Regierung des Darius Hydaspis; indeſſen verſetzen ihn einige griechiſche Schriftſteller in eine fernere Zeit. Wir glauben, daß ſich Hr. Anquetil in Hinſicht der Erklärung dieſes Namens, der ſo, wie Budha, urſprünglich einen Philoſophen bedeutet, geirrt, und daß derſelbe mehreren Perſonen beygelegt wurde.

Suidas citirt zwey Zoroaſter, von denen keiner der letzte Verbeſſerer des perſiſchen Religionsdienſtes geweſen ſeyn kann. Der erſte, ſagt er, lebte 500 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege, und war Stifter der Magier. Er ſchrieb vier Bücher über die Naturgeſchichte und Aſtrologie. Der zweyte Zoroaſter, ein Aſtronom, lebte unter Ninus, König von Babylon. Moſes von Chorene beſtätigt deſſen Exiſtenz, und das Zeugniß dieſes Mannes iſt unſers Dünkens nach von großem Gewicht hinſichtlich der Traditionen ſeines Landes. Semiramis überteug die Verwaltung von Aſſyrien und Ninive Zoroaſtern, dem Magier, Fürſten der Meder. Der letzte Reformator ſcheint folglich der dritte dieſes Namens geweſen zu ſeyn.

Die Puranas theilen das Menſchengeſchlecht in zwey Klaſſen: 1. in Aria, und 2. in Miechch'ha, welches letztere Wort einen Barbaren bezeichnet. Das erſte bedeutet jene Völker, welche dem indiſchen Glauben anhängen, und die Einrichtungen Indiens bey ſich eingeführt haben, wovon die Theilung in Caſten die merkwürdigſte iſt. — Dieſelbe Theilung fand in Aegypten ſtatt, und Aeria iſt gleichfalls einer der älteſten Namen dieſes Landes. In folgender Stelle Stephans in ſeiner Abhandlung de Urbibus, Artikel Aeria, ſind alle Eigennamen ſamſcrittſche Worte. „Armais, genannt Aegyptus, Bruder des Rameſſes,

Digitized by Google

herrschte 18 Jahre lang über Aegypten, er gab dem, vormals Mestrea, von den Griechen Aeria genannten Lande seinen Namen". Hier finden wir Aeria, die Aria der Puranas, wieder angewandt auf Aegypten, wo die Theilung in Casten und andere indische Einrichtungen im Gebrauch waren. Dieselbe Theilung herrschte in Persien, und das Land trägt denselben Namen: Aria. Unter diesem Namen erwähnt seiner eine griechische Inschrift auf einer der Säulen von Persepolis, die der gelehrte Ritter de Sacy uns übersetzte: „Aria, sagt Stephan, ist ein Land in Persien". Die neuern Perser nennen es Airan, indem sie es von Airas, dem Sohne des Fridus, ableiten. Wir glauben nun, daß wenig Zweifel mehr über seinen wahren Ursprung obwalten können.

Der Name Aria, kommt im indischen Sinne Persien zu, bis zur Zeit der Vertreibung der Divs und der Herstellung des Ignocolismus durch Houcheng.

Der Beschluß folgt.

Jucundus und Tristis, oder unser Glück liegt in unserm Charakter.

(Nach dem Englischen.)

Das Prinzip unsers Glückes liegt in uns selbst. Die Bereitwilligkeit einiger begünstigten Sterblichen, die schönste Seite der Dinge auf dieser Welt allenthalben hervorzusuchen, müßt' ihr nirgends als in ihrer Seele suchen. Ist das Bedürfniß glücklich zu seyn, das uns alle so unwiderstehlich drängt, ist es eine Gabe der Natur? Ist es, im Gegentheile möglich, sich dasselbe eigen zu machen? Aber durch welche Mittel, welches Studium, welche Anstrengung? — Ernste Fragen, wohl würdig Philosophen zu beschäftigen. Aber wie viel verlorne Worte, Beweise und Argumente über diesen alten und unerschöpflichen Gegenstand! Ohne Zweifel sind Gesundheit, die Herrschaft über sich selbst, ein von dem Segen des Reichthums und den Kümmernissen des Elends gleich weit entfernter Wohlstand, die mediocritas aurea — Mittel zum Glücke; aber wie veränderlich und launenhaft! Wir müssen Krankheiten, Zufälle, Prozesse und Revolutionen fürchten! Wie schwach ist ein Glück verbürgt, das Geist und Körper dem feindlichen Einfluß äußerer Ursachen unterworfen hält!

Doch muß man gestehen, daß eine vollkommene Herrschaft über sich selbst der erste und wichtigste Schritt zu jenem Zustand ist, von dem ich oben redete. Man müßte zuvörderst jenes unruhige, bizarre, anspruchsvolle Wesen, das man Ich nennt, ganz außer Frage setzen, und nie Urtheile anders, als nach allgemeinen Folgerungen fällen. Wir würden bald entdecken, daß ein partielles Uebel gewöhnlich eine Wohlthat ist, und wir wären getröstet, ruhig — glücklich, wenn man will.

Ich komme aber wieder auf meinen alten Grundsatz zurück: Wir werden glücklich geboren, so wie wir zum Dichten geboren werden. Ich habe Menschen gesehen, die von der Kindheit an bis in's Alter dem Glück mißtrauten und über seine Unbeständigkeit lachten. Die wetterwendische Göttin konnte diesen Charakteren nichts anhaben, und alle Dinge in der Welt schienen sich von selbst nach dem Erfoderniß ihrer Glückseligkeit zu wenden: sie waren nur auf dem Sterbebette ernsthaft, und da darf man es denn wahrlich auch ein wenig seyn. O glücklicher und höchst wünschenswerther Zustand des menschlichen Geistes! keiner verdient mehr gesucht und erhalten zu werden, als dieser. Mit ihm sind keine Zufälle, keine Widerwärtigkeiten, keine Calamitäten zu fürchten! Man kann ihnen ohne Schrecken entgegensehen, ja sie sogar mit Grazie empfangen, und wenn es ein Uebel gibt, vor dem man durch die Erziehung mit aller Macht sich waffnen sollte, so ist es jene Traurigkeit der Seele, die uns verleitet das Schauspiel der Welt nur hinter einem Trauerflor zu betrachten.

Ich kannte zwey Zwillingsbrüder, Jucundus und Tristis; aber nur die Natur hatte sie zu Brüdern gemacht, denn nie waren sich zwey Charaktere unähnlicher. Kaum ein einzigesmal widerfuhr es dem kleinen Jucundus, daß er in seiner Wiege schrie, und obgleich er mit seinem Bruder an einem Tage geboren worden, so lächelte er doch weit früher als dieser. Die Mütter nur kennen den Zauber, der

in dem ersten Lächeln eines Kindes liegt; sie werden es begreiflich finden, warum Jucundus von der Seinigen den Vorzug vor seinem mit ihm zugleich geborenen Bruder erhielt. Klagt sie deßhalb nicht an: sie liebte den kleinen Triſtis auch mit vieler Zärtlichkeit, und er schien derselben sehr nöthig zu haben; denn er weinte und schrie unaufhörlich und die besorgte Mutter sagte fürchtend: Seht ihr wohl, das arme Kind iſt krank!"

Sie wurden größer, und dieselbe Charakterverschiedenheit offenbarte sich in den flüchtigen Jahren ihrer Kindheit. Alles war Spielzeug für Jucundus; das Lächeln schwand nicht von seinen Lippen; er suchte das Vergnügen nicht, es schien ihn von selbst zu finden. Mit Mühe nur konnte man Triſtis ergötzen; die einfachen Freuden seines Alters blieben ihm unbekannt. Gab man ihm ein Spielzeug, so warf es das mürrische Kind verächtlich weg, aber überließ es seinem Bruder, der sich eifrig damit beschäftigte. Das Spielzeug machte ihn glücklich. Triſtis foderte es dann mit großem Geschrey wieder. — Triſtis war kein liebenswürdiges Kind.

Frühzeitig sahen sie sich Vater- und Mutterlos. Ihr Großvater, mütterlicher Seite, ein ehrwürdiger Veteran der englischen Marine nahm sich des kleinen Jucundus an. Das Kind hatte ihn durch seine unerschütterliche Heiterkeit bezaubert. Der Alte war nicht reich, aber der Vater des Jucundus war arm gestorben, und somit war es für ihn ein Glück, daß er sich seiner annahm. Triſtis war nach glücklicher. Ein unverehlichter Onkel, der ein ansehnlicher Handelsmann war, und großes Vermögen im Handel erworben hatte, nahm seine weitere Beziehung auf sich, und weihte ihn zum Genossen seiner Geschäfte. Der finstere und staize Charakter seines Neffen stimmte vollkommen mit dem seinigen überein. Der gute Onkel war sehr traurigen Temperaments, und gleich und gleich gesellt sich gern. „Er wird mein Haus fortsetzen, sagte er mit Selbstzufriedenheit, und kein anderer soll mein Erbe seyn."

Der Großvater hatte in seinen alten Tagen noch die unruhige Thätigkeit, und die Lust an Abentheuern, die den Seemann auszeichnen. Das Meer war der Gegenstand aller seiner Unterhaltungen. Sein einziger Kummer war, nicht an Bord sterben zu können, um mit einer Kugel an den Füssen und einer am Haise in den tiefen Abgrund versenkt zu werden. Man wird begreiflich finden, daß ein so vollständiger Seemann Jucunden nicht lange auf dem Lande gelassen habe. Kaum der Kindheit entwachsen, mußte er sich einschiffen.

Der arme Jucundus! Seit seiner Trennung vom Bruder hatte er wenig Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen und ihre brüderliche Freundschaft enger zu knüpfen. Denn Triſtis war in solchem Maaße mit dem Geschäftsgeist begabt, und die schnellen Fortschritte eines stets glücklichen Handels nahmen ihn so gänzlich in Anspruch, daß er sich mit nichts andern beschäftigen konnte, als mit dem, was auf der Börse vorging. Der alte Onkel starb; Triſtis sah sich an der Spitze eines ansehnlichen Etablissements, dessen Sphäre er selbst um ein Beträchtliches erweitert hatte. Die vier Welttheile brachten ihm ihren Tribut. Da er den Ruf und das große Ansehen eines der ersten Londoner Kaufleute erlangt hatte, so suchte man ihn für alle wichtigen Speculationen zu interessiren; bey allen Handelsdebatten war er der auserwählte Rathgeber. Er heurathete ein höchst vollkommenes, junges Mädchen, von der er Kinder hatte, so sanft, wie die Mutter, und die den größten Hoffnungen Raum gaben. Ein glänzender Pallast in London, eine prächtige Villa zwanzig Meilen von der Hauptstadt, einer der schönsten Parks in den drey Königreichen, eine liebenswürdige Familie, ein fleckenloser Ruf — was blieb ihm nach zu wünschen übrig? — Alles rund um ihn lächelte, nur er lächelte nie. — O Natur, unbezwingbare Herrscherin! — Laßt die Philosophen mit diesem Kranken streiten, sie werden nicht Recht bekommen!

Einst erlaubte er seiner Familie den Sommer in einer der kleinen Seestädte der Grafschaft Kent zuzubringen. Die Schönheit der Lage dieses Aufenthaltes und die reizende Landschaft, die rings ihn umgab, zogen die reichen Müßiggänger der Hauptstadt und der benachbarten Städte in dieser Jahreszeit dorthin. Aber für Triſtis war das dolce fare niente eine unerträglich schwere Last. Er ließ seine Frau und seine Kinder an diesem reizenden Orte, versprach baldige Rückkehr, und reiste nach London zurück, um sich neuerdings in das Gewühl der Geschäfte zu stürzen. Es fesselte ihn so sehr, daß er erst zwey Monate nach Ablauf der bestimmten Zeit wieder zu seiner Familie reisen konnte. Die schöne Jahreszeit neigte sich zu Ende und kühle Herbstwinde waren Vorboten naher Stürme.

(Der Beſchluß folgt.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 27. October.

Jucundus und Tristis, oder unser Glück liegt in unserm Charakter.

(Beschluß.)

Schon am Abend seiner Ankunft bedeckte sich der Himmel mit dichten Wolken. Feurige Blitze zerrissen den schwarzen Schleyer desselben. Ein fürchterliches Ungewitter brach in der Nacht aus; oft hörte man vom Meere her die Nothschüsse unglücklicher Schiffer, deren dumpfer Lärm sich mit dem Wogengebeause an den Klippen furchtbar vermischte. Am andern Tag erfuhr man, daß ein Ostindienfahrer an der Küste gestrandet, und daß die unglückliche Schiffsmannschaft, die durch die unerhörten Anstrengungen der vom Hafen ausgelaufenen Boote gerettet wurde, bald ans Land gesetzt werde. Die Bewohner des Städtchens, selbst die Fremden, welche ihr Vergnügen dorthin gezogen hatte, begaben sich haufenweise an die Küste, um die unglücklichen Matrosen ausschiffen zu sehen. Auch Tristis begab sich mit seiner Familie dahin. Er hatte nie eine bessere Gelegenheit gefunden, seiner mürrischen Laune Luft zu machen. Er begann eine pathetische Rede über die Eitelkeit unserer Wünsche und die Thorheit unserer Pläne; er schmückte sie mit melancholischen Betrachtungen über den traurigen Stand dieser unglücklichen Seeleute aus; schon begann der kleine Kreis seiner Zuhörer in Thränen zu zerfließen, als die erste Chaluppe landete. Freudengeschrey und eiseige Glückwünsche ließen sich von allen Seiten hören, und übertönten plötzlich die Stimme des traurigen Redners. Groß und klein, Lords und Handwerker, Menschen aus allen Klassen übten wetteifernd die edle Gastfreundschaft aus. Jede wohlhabende Haushaltung bemächtigte sich einiger von den unglücklichen Schiffbrüchigen, und die übrigen zog das Volk in die Tavernen. Dort floß Bier in Strömen. Diese harten, kaum einem unvermeidlich scheinenden Tode entrissenen Menschen sangen, belebt durch starke Getränke und die gastfreundliche Theilnahme, die ihnen zu Theil geworden, ihre Volkslieder, und die Luft ertönte von ihrem Gelächter. Kurz, dieser Schreckens- und Trauertag fand sich wie durch einen Zauberschlag in einen Festtag verwandelt. — Tristis gerieth außer sich.

Er fuhr in seiner Philippika fort, als eine zweyte Chaluppe landete. Diesesmal betrachtete er die Unglücklichen, die ans Land stiegen, ohne besondere Rührung; als plötzlich einer von ihnen mit einem lauten Freudengeschrey auf Tristis zufliegt, indem er ausruft: „Allenthalben sind ich doch mein altes Glück wieder!“

Tristis machte große Augen. Wer ist dieser blaße, halbnakte Mann, der ganz von Wasser triefend ihn umarmt, ihn mit dem Ausdruck der innigsten Freude an das Herz drückt? — Tristis gibt ihm alle seine Liebkosungen wieder, mit Thränen benetzt er die Wangen des unglücklichen Schiffbrüchigen. — Tristis hat seinen Bruder, den guten, einfachen, heitern, den glücklichen Jucund — in diesem elenden Zustande wiedergefunden!

Digitized by Google

Nach den ersten Entzückungen des Wiedersehens fing Tristis an, mit dem Ausdruck der tiefsten Betrübniß das Schicksal seines Bruders zu beklagen. „Welch' grausame Unfälle? Welch schreckliche Begebenheit? Welch' fürchterlicher Glückswechsel? Ohne Zweifel hast du Alles verloren? Die ganzen Früchte deiner Anstrengungen hat dieses verwünschte, dieses treulose Element verschlungen! Mein armer, mein unglücklicher Jucund!"

„„Höre, antwortete der Seemann lachend, du bist doch noch der alte Teistis! Behalte aber dein Mitleiden für die, die dessen benöthigt sind; ich kann es wohl entbehren, Bruder! Ich war mein Lebelang der glücklichste Sterbliche, und bin es noch; und wenn du es nur fühlen könntest, wie glückselig man ist, wenn man sich froh und frey auf dem Lande befindet, nachdem einen der Rachen eines Hayfisches zu verschlingen drohte, so würdest du mir Glück wünschen, anstatt mich bedauern."

„Unbegreifliches Original! murmelte Tristis". — „„Von allem dem wollen wir in der Taverne weiter sprechen, fuhr der Seemann fort; mein Magen ist in Aufruhr, denn ich habe 16 Stunden lang nichts zu mir genommen."

Tristis erhub Augen und Hände zum Himmel, und ließ sich mitten unter einer Gruppe Matrosen in die Taverne schieben. Welche lärmende Freude! welche Entzückungen! Mit welchem Eifer sie über den roastbeef herfielen und die Ale Krüge leerten, indem sie ihren Mädchen, ihren Freunden und dem alten Britannien Toasts brachten! Die Einen sangen, daß die Ohren gellten; die Andern erzählten von ihrer Unglücksreise und dem Schaden, den der Sturm angerichtet; alle aber drückten das Glück, sich gerettet zu sehen, auf eine so wahre, so energische Weise, und mit einer so interessanten Naivetät aus, daß in Tristis ein dem Neide nahe kommendes Gefühl rege ward.

Nachdem sie im Ueberfluß gesättigt waren, konnte Teistis endlich einmal seines Bruders genießen. Er führte ihn in sein Haus, ließ ihm trockne Kleider reichen, stellte ihn seiner Familie vor, und bat ihn seine Geschichte zu erzählen. „Recht gerne, lieber Bruder, erwiederte Jucund; aber sage mir zuvor, wie es dir geht. Es scheint mir, als spielest du eine ziemlich große Rolle in dieser närrischen Welt; ich freue mich von Grund der Seele darüber, setzte er hinzu, indem er ihm die Hand leidenschaftlich drückte.

Tristis, der nur dann glücklich war, wenn er Gelegenheit fand, sich zu beklagen, setzte sich sogleich in Stand, dieses besondere Glück im Vollmaaße zu genießen.

Ja, nicht Alles wären Rosen im Handel! die ungeheuern Kosten der Schiffsladungen und Rüstungen, und die verzweifelnde Ungewißheit ihrer Rückkehr, die Bewegungen der Politik, der beunruhigende Zustand des öffentlichen Kredits, ein langwieriger Krieg, die Glückswechsel, die Bösen-Unfälle, die Bankerotte, die Handelstractate, in denen kein Sinn für das gemeine Wohl zu finden, die widerwärtigen Douaniers! und dann die junge Familie, die wie das Gras am Boden wuchs, die Knaben alle, die man einmal zu etabliren hätte, die Mädchen, die denn doch auch verheurathet seyn wollten, die immer wachsenden Ausgaben, endlich der Luxus, der erschreckliche Luxus der Weiber! — „Ich bin, wie du theurer, Jucund, es wohl siehst, weit entfernt glücklich zu seyn!" Das war der offizielle Schluß der betrübten Rede über die entsetzlichen Plagen der armen Millionaire. — „Goddam! was fehlt dir denn noch? schrie der Seemann etwas zornig. Warum diese Jeremiasgestalt, wenn du wie ein Lilien aussehen könntest? Ich fürchte wahrhaftig du leidest an einem Uebermaaß von Glück. Doch bedauere ich dich, daß du mit deinem Schicksale nicht zufrieden bist; ich will dir dagegen meine Geschichte erzählen."

„Denke dir, mein Bester, daß ich immer der glücklichste Mensch gewesen bin, und daß ich, ohne Uebertreibung gesagt, mich nie über die blinde Fortuna zu beklagen hatte. War sie mir günstig, Vivat! schrie ich, und ergriff sie bey den Haaren; kehrte sie mir den Rücken, so wartete ich bis ihre böse Laune vorüber war, und die Schmollerin kehrte, früh oder spät, wieder zu mir zurück. Unser Großvater kannte nur zwey Arten reelen Glückes; das Leben

eines Seemannes in dieser, und das Paradies in jener Welt. Ich theilte seinen Enthusiasmus, und der gute Alte war entzückt. Frühzeitig führte er seine Plane mit mir aus, um, sagte er, mich zu hindern auf Seeden zu faulen. An einem schönen Tage gab er mie zwey Guineen, seine alte Bibel, und seinen Seegen, umarmte mich zärtlich, und schickte mich auf einem ganz neuen, nach Halifax bestimmten Schiff an Boed, das unter dem Befehl seines Freundes, des Kapitän Harries stand, dessen Natue der des Fisches besser entsprach, als der menschlichen. Die Jugend jagt Abentheuren nach. Freudig und das Herz mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, schiffte ich mich ein. Der Kapitän hatte meinem alten Großvater die freundschaftliche Versicherung gegeben, er wolle einen tüchtigen Schiffsjungen aus mir machen, und wirklich ließ er mich im Anfang ein hartes Leben führen. Ich gewöhnte mich schnell daran; denn an was gewöhnt man sich mit einem unerschöpflichen Reichthume von Frohsinn und mit einer robusten Gesundheit nicht? Indessen hatte ich während zwey Reisen, die ich mit dem kühnen Seemann gemacht, der mich wie einen Neger behandelte, und wie ein Kind liebte, das Handwerk erlernt. Man muß gestehen, daß ich ihm in mehr als einer Hinsicht von großem Nutzen war: immer giebt es am Boed junge Rekruten, die das Heimweh befällt, wenn sie das Land und ihren Kirchthurm aus den Augen verlieren. Ich belästigte sie durch meine Scherze, ich zwang sie zum Lachen, und Melancholie, Thränen und Seufzer gingen zum Teufel! Aber Scherz und Lachen helfen nicht von dem gelben Fieber; mein alter Kapitän starb in Jamaika daran, und da ich bereits sein Second war, so kam das Schiffskommando an mich.

Die Eigenthümer des Schiffes gaben mir bey meiner Rückkehr nach England das Kapitäns-Brevet mit Vergnügen, da sie mit meiner Aufführung zufrieden waren. Um diese Zeit führte mich mein guter Stern zu einem reitzenden Mädchen, Nancy B. — Ich war immer gescheid gewesen, jetzt Bruder! verlor ich den Verstand, und wurde verliebt wie ein Narr. — Sie war so gut, so schön, so lebhaft, so lustig!

Aber ihr Vater, ein alter hochmüthiger Geitzhals war reich, und mein Großvater beynahe arm; er konnte mir nicht helfen. Dennoch wagte ich es, bey Nancy's Vater um die Hand seiner liebenswürdigen Tochter anzuhalten. „Verdienet Geld, und dann sollt Ihr sie in dem Fall haben, daß kein Reicherer um sie anhält.“ So lautete seine Antwort.“

„Ich hatte keine andere Mittel, als mein Schiff und meine Industrie; aber ich war Kapitän, war jung und voll Muthes; konnte nicht mich eben sowohl das Glück krönen, wie so viele andere, die mein gefahrvolles Handwerk getrieben? — Ich theilte Nancy meine Hoffnungen, meine Pläne mit; leise schlug ich die Saiten an, um sie zu einer heimlichen Heirath zu bewegen, aber Nancy schlug sie mir rund ab, und bey allem Schmerze, den mir diese Versagung meines heißesten Wunsches kostete, mußte ich sie doch nur desto mehr lieben, denn eine gute Tochter verspricht eine gute Gattin zu werden. Wir nahmen zärtlich Abschied von einander, und ich ging unter Segel.“

„Diese Reise war ziemlich glücklich. In der Zwischenzeit starb unser Großvater, und du weißt, wie geringfügig sein Nachlaß ausfiel. Ich beweinte den ehrwürdigen Freund, der mich so wohl in der Welt versorgt hatte, mit aufrichtigen Thränen; aber ich sah Nancy, und ward getröstet. Furchtsam nahte ich mich zum Zweitenmahle ihrem Vater, und zeigte ihm meine Bilanz. Auch diesmal fand er mich zu leicht; ja er sagte um mich aufs Äußerste zu dringen, daß seine Tochter mit dem, was er ihr geben könne, Ansprüche auf die Hand eines Lords machen dürfe. — Ich war in Verzweiflung, aber Nancy tröstete mich mit einem Worte. —„ Mein Vater, sagte sie, hat das Recht, unsre Verbindung zu hindern; aber er wird mich nicht zwingen können, meine Hand einem andern zu reichen, wenn du, theurer Jucund! mein Herz allein besitzest.“

„Noch eine Reise, rief ich muthig aus, und mit Hülfe der Vorsicht wird sie glücklich ausfallen, und meine letzte seyn. Dann wird vielleicht das Gold, daß ich diesmal mitbringe, des Vaters hartes Herz erweichen und mein Glück vollenden. Sechs Monate noch, und wir sind auf ewig verbunden!“ Der Himmel gebe es, flüsterte sie leise, indem sie ihre schönen Augen niederschlug, und ihre Wangen der reinste Carmin färbte; schnell raubte ich ein paar Dutzend Küsse; sie gab mir einen zurück, und mit diesem lieben Geschenk schiffte ich mich nach den Antillen ein .... ich hätte wollen eine Fahrt um die Welt vornehmen!“

„Diese Reise brachte mir wenig ein, und doch war sie die glücklichste unter allen. Meine Nancy hatte die Blattern gehabt, und diese, von den Schönen so sehr gefürchtete Krankheit hatte verheerende Spuren auf ihrem reitzenden Gesicht zurückgelassen. Der auf ihre Schönheit so stolze Vater, der auf diese flüchtige Eigenschaft die Erfüllung glänzender

Entwürfe gegründet, sagte zu ihr, sie könne nun ihren Matrosen nehmen und mit 100 Guineen, die er ihr aus Barmherzigkeit gäbe, zum Henker gehen. Die ihre bestimmte Mitgift gehöre nun ihrer jüngern Schwester, einem sehr hübschen Mädchen, dem dieser Reichthum auch die Hand eines verarmten Lords verschaffte."

„Kurze Zeit nach der Hochzeit langte ich bey Nancy an. Das arme Mädchen kam mir fuchtsam entgegen. — „Ich will, sagte sie, zu einer Näherin in die Arbeit gehen, mein Vater will es so haben. Die Heurath, die sie glänzend nennen, hat ihm den Kopf verdreht. So wie ich bin, ohne Schönheit, ohne Reichthum kann ich Ihre Frau nicht werden." — „Wenn du mich liebst, sagte ich feurig, so bist du es. Ich liebe dich mehr, als jemals, und schätze dich darum nur noch höher. Du zeigtest mir die ganze Größe deines edelmüthigen Herzens; ich bin dein bis zum Tod, beschleunige nur, ich bitte dich herzlich, die Hochzeitsfeyerlichkeiten."

„Sie ergab sich nicht so schnell; sie war verwirrt, und sprach sogar von Dankbarkeit. Endlich schlug sie ein, und ich muß es dir gestehen, lieber Bruder, sie schien mir so schön, als ehemals. Ich richtete die Sachen so schnell, als steuerte ich ein Schiff. Es hat nie eine bessere Tochter gegeben, und nirgends findet man eine vollkommnere Frau. Der rauhe Schwiegervater ertheilte uns nicht ohne Mueren unsere 100 Guineen und seinen Segen; ich fügte meine kleine Ersparniß hinzu; die Liebe hatte mich haushälterisch gemacht, und wir kauften uns ein artiges kleines Haus. Ich machte noch einige glückliche Reisen; diese letzte war die beste; aber nun hat die Welle Alles verschlungen. Indessen trösten mich zwey Dinge: erstens werde ich Nancy hoffentlich glücklich von ihrem vierten Kind entbunden sehen, und zweytens habe ich dich wieder gefunden, mein theurer Tristis, und zwar gerade in der Nähe meines Wohnorts, so daß ich dich zugleich mit meiner kleinen Familie bekannt machen kann. Du sollst meine gute Nancy, die wahrlich nicht so gar häßlich ist, umarmen, und meine Kinder küssen, die schön sind wie Engel. Wir wollen uns zusammen über den neuen Ankömmling freuen, den ich zwar noch nicht kenne, der aber sicher so schön ist, wie seine Brüder. Was ich doch dem alten England für eine gute Art Seemänner großziehe! Ich habe mein Fahrzeug verloren; es war schon etwas verfallen; das alte Steuer hatte so oft schon die Wogen durchschnitten! Aber der Verlust ist gemeinschaftlich, und ich bin den Ausrüstern nichts schuldig; ich bin noch nicht leck und kann mich doch gar wohl auf der Oberfläche erhalten. — Das ist Alles, lieber Bruder, was ich dir zu sagen habe."

Diese vollkommene Ruhe, diese seltene Geistesgegenwart, mitten unter den schrecklichsten Unfällen, dieser unüberwindliche Frohsinn, dieser Muth und dieser Anschein von Glück in einer Lage, die manchen andern zu Boden gedrückt hätte, erfüllten Tristis mit Staunen. Er folgte seinem Bruder, und wurde seiner Schwägerin vorgestellt. Nancy war nichts weniger als schön, aber in ihren Zügen glänzte der Wiederschein eines unverbesserlichen Herzens und eines scharfsinnigen Geistes. Sie empfing ihren Jucund mit einem Lächeln, das die Erinnerung an alle seine Unglücksfälle verbannte. Tristis wollte seine Bruderrechte geltend machen, und dem Seemann ein Portefeuille aufdringen, das die ganze Familie in einem Nu reich gemacht haben würde, aber die entschiedenste Weigerung setzte ihn nicht wenig in Erstaunen. — „Du hast ja aber nichts oder doch beynahe nichts mehr, sagte er zum Kapitän. Ein viertes Kind lebt, und erwartet einst von dir, sein Glück in der Welt zu gründen. Gott weiß, wie viele noch kommen, und ich will ja nur die Ruhe deiner alten Tage sichern". — „„Ich werde das Nöthige schon durch meiner Hände Arbeit schaffen können"". — „Du bist ein Thor, lieber Jucund!" — „„Ich will frey seyn, lieber Tristis"". — „Du solltest nicht stolz seyn gegen deinen Bruder!" — „„Du wirst mir helfen, wenn mich meine alte Frau, (so nannte er das Meer) noch einmal hintergeht"". — Sie erhitzten sich, und Nancy mußte mit ihrer Engelsgüte die Vermittlerin machen. Jucund willigte ein, eine kleine Summe, die hinreichend war, seinen erlittenen Verlust zu decken, anzunehmen. Lange beschwor ihn Tristis noch, an seinem Handel Theil zu nehmen; die erfoderlichen Vorschüsse wollte er ihm leisten; aber Jucund wollte nur den Befehl über eines seiner Schiffe annehmen. — „„Wohl verstanden, lieber Bruder, fügte er hinzu, daß ich dir von jedem Schilling Rechnung ablegen darf.""

Es geschah nach seinem Willen. Jucund bestieg, nachdem er kurze Ruhe auf dem Lande genossen, das beste Schiff seines Bruders, einen feinen Segler, dessen Ladung von unermeßlichem Werthe war. So machte er einige Reisen, und obgleich er außer dem geringfügigen Interesse der Summe, die er dazu hergegeben, nichts annahm, so gewann er doch durch seine unermüdete Thätigkeit, ein ansehnliches Vermögen, welches er Reichthum nannte.

Und der traurige Tristis? . . . Er kehrte in seinen schönen Pallast nach London zurück, besuchte sein prächtiges Landhaus, vermehrte seine ungeheuern Schätze, klagte immer und ewig gegen die Douanen und Handelsgesetze, und verwunderte sich täglich über die Heiterkeit, die Genügsamkeit und das hartnäckige Glück seines zufriedenen Bruders. — So unüberwindlich ist die Natur, und so schwer ist es, gegen ihren Willen glücklich zu werden! —

B. S — r., g. W.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 30. October.

Mein Ausflug nach dem Ammerfee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Erster Brief.

Fahren kann ein jeder, (dachte ich mir, als ich zur Stadt hinaus eilte,) aber nicht jeder kann gehn. Zu jenem bedarf es höchstens einer Equipage, und diese kann sich nöthigen Falls auch der Bauer — aus seinem Holzwagen machen; aber zum Gehn braucht man gute Füße, und diese wünschet sich oft ein König vergebens. Daher glaube ich, daß das Sprichwort „beteimännisch gefahren sey besser als edelmännisch gegangen" von einem Phlegmatikus erdacht sey, der zum Gehen, wie einst Hume zum Schreiben, zu alt, zu reich, zu dick und zu faul war.

„Überhaupt, sagte ich zu mir selbst (denn ausser meinem Pudel begleitete mich niemand) hat das Gehen seine Bequemlichkeiten. Man hat zuvörderst niemand dazu nöthig als sich selbst, besonders wenn man sein Herr und Bedienter zugleich ist, d. h. den Reisebündel selbst trägt. Dann darf man sich nach keines andern Laune schicken — weder des Schwagers noch seiner Pferde; ein wichtiger Umstand, der dem Reisenden oft mehr Aerger verursachet, als alle Wirthe. Und gerade die Wirthe — da sie im Fußgänger meistens nur einen armen Schlucker vermuthen, haben doch mehr christliche Nachsicht mit dessen Beutel, als mit der Chatoulle des Fahrenden; wenigstens darf er keine fremde Zeche bezahlen, z. B. für den Schwager gegen Accord.

Was mir aber alles Fahren verleidet, ist, daß man, wie ein Maitersak, fortgeschoben oder angehalten wird, ohne eigene Willkühr zu behaupten. Da fliegen die herrlichsten Gegenden vorüber, ohne daß du sie aufmerksam betrachten kannst. Der geschlossene Wagen verschließt dir die balsamischr Luft, und verenget dir jede herrliche Aussicht. In einen oft schmutzigen Winkel hinein gepreßt, sitzest und sinnest du in dich gekrümmt, geplagt von Blähungen und von Rippenstößen zermartert. Endlich wenn's die Rosse hungert, hält der Schwager, ohne den Passagier zu fragen. Ein vierschrötiger Wirth ladet dich, wenn's gut geht, in seine schmutzige Kneippe, wo es im Winter unausstehlich dampft und im Sommer von Schmeißfliegen wimmelt. Frage um Gotteswillen nicht nach Erfrischungen, wenn du noch gesund in den Wagen zurück willst; lieber bezahl ein Glas Brunnen-Wasser mit einem Zwölfer, als ein Maß — Gersten-Wasser mit einem Groschen. Wer hungern und dursten will, ist noch am besten daran. Je schlechtere Waare, desto theurere Bezahlung.

Wir ganz anders verhält sich dagegen der Fußgänger! Ein unumschränkter Herr seiner Zeit und seines Weges, geht oder ruht er, wann und wo er will. Seinen Sinnen strebt die ganze weite Natur offen — die schönen Gestalten der Gegenden, der angenehme Gesang der Waldvögel, die erquikenden

Düfte der Wiesen und Wälder. Wo ihn nichts Interessantes anspricht, eilet er in sich gekehrt, mit verdoppeltem Schritte vorüber, um desto länger zu verweilen — dort, wo ihn eine freye, reine Natur beschäftiget. Ladet ihn auf dem Wege keine willkommene Herberge ein, so verzehrt er seine einfache Speise, die er mit sich trägt, unter dem Schatten eines breitästigen Baumes, und löschet seinen Durst aus der lautern Quelle, die vor seinen Füßen hinmurmelt; oder er spricht bey einer reinlichen Landfrau ein, die ihn willfährig mit einem ländlichen Mahle — von Butter und Milch und Kartoffeln — bewirthet. Findet er nur Abends (und darnach kann er seine Tagreise einrichten) ein reinliches, freundliches Gasthaus, wo er von der Arbeit des Tages durch ein liberales Abendmohl und ein bequemes Lager sich erholen kann, so frage ich, was er sich von Göttern und Menschen noch weiter verlangen könnte, als Gesundheit und Sicherheit?» — — —

Mit diesen und ähnlichen Gedanken verkürzte ich mir einiger Maßen den langweiligen Weg von München bis Pfaffenhofen, obwohl er meine Apologie beynahe mit jeder Minute ziemlich rüttelte, daß sie zuletzt, wenn's noch länger gedauert hätte, ärgerlich zusammengestürzt wäre. Ich kann dir's darum nicht verargen, wenn du, falls dir einst zu einem ähnlichen Ausfluge Lust käme, gegen mein System, diese Strecke Weges im Wagen zurück legen wirst, besonders wenn du, deinen Füßen nicht so viel Kraft zutraueſt, um die erste weite Tagreise bis Seefeld bequem zu vollenden. Nur aber nicht weiter. Denn hinter diesem Dorfe, etwa nach einer Viertelstunde, empfängt dich ein Englischer Garten, den hier die Natur mit einer Manigfaltigkeit ausgestattet hat, wie ihn kaum die Kunst entwerfen und ausführen könnte. Eine Allee von Buschwerk, zwischen welcher die Straße einen sanften Hügel hinan läuft, führet dich plötzlich in eine Gegend, die innerhalb dem ringsum begränzenden Waldbezirke dem Auge mit Einem Blicke alles darbiethet, was du immer von einer schönen ländlichen Natur erwartest: — fruchtbare Aecker mit abwechselnden grünenden Wiesen; Hügel und Thäler, in leichten Wellenlinien dahin laufend; und überall Bäume verschiedener Art, theils einzeln kräftig emporstrebend, theils mit Strauchwerk mannigfaltig gruppirt, theils in dichte Wälder sich verengend. Dann die Lebendigkeit, ohne die auch die schönste Natur darbet — hier am Pfluge, der mühsam den Acker durchwühlt, oder in der Heerde, die am Abhange des Hügels grasee — und doet im freundlichen Dorfe, dessen Kirchthurm noch hinter dem Berge winket, bis allmählich auch die bescheidenern Hütten sich hervor drängen.

So durchwandelst du, von immer neuen Ansichten überrascht, eine geraume Strecke Weges, bis dich die Vicinal-Strasse seitwärts nach Seefeld abwendet. Und hier beginnt erst der angenehmste Spazierweg durch einen herrlichen Buchen- und Eichenhain, der sich bald näher an die Strasse anschmieget und den Wanderer mit kühlenden Schatten begleitet, bald dem Auge einen freyern Spielraum eröffnet, indem er in entferntern Gränzlinien ausschweift. Wer mit der Jagdflinte diesen Terrain durchstreifen dürfte, fände noch mehr Unterhaltung; denn manch scheues Wild, durch das Geräusch des Wanderers aufgeschreckt, springt aus seinem nahen Lager auf, und läuft in Schußweiten dem dichtern Gebüsche zu. Zum Glücke für meine Ruhe bin ich kein leidenschaftlicher Jäger, wie z. B. mein Pudel; denn sonst hätte mich vermuthlich ein eben solch Herzenleid geplagt, als ihn, da er aus Unvermögen, dem flüchtigen Wilde nachzusetzen, am Stricke des unbarmherzigen Herrn winselte und zappelte.

Das Dorf Weßling, wo ich gegen vier Uhr Nachmittags anlangte, schien ganz ausgestorben zu seyn; denn alles, was Hände und Füße regen konnte, war auf Wiesen und Feldern. Nur einen alten Mann bemerkte ich vor einer Hütte, wie er, umringt von drey spielenden Kindern, Strohbänder flocht. Der Anblick war für mich anziehend genug, um mich der ländlichen Menschengruppe zu nähern, und sie in meine Unterhaltung zu ziehen. Als mich der Greis bemerkte, bewillkommte er mich mit einem freundlichen Gruße, ohne sich in seiner Arbeit stören

zu laſſen. Es war ein ehrwürdiger Alter — ein jugendliches Geſicht mit weißen Haaren. Nur das Alter war an ihm kennbar, nicht die Schwäche des Alters. Sein Kopf verdiente, der ſchönen Bildung wegen, den Pinſel eines Tenner. Ich ſtand in ſeiner Anſchauung verloren, während unſer Geſpräch über gleichgültige Dinge ſich ausbreitete. Ich fragte ihn unter andern um ſein Alter. „Gegen neunzig Jahre, antwortete er mir; denn ſo ganz genau weiß ich es nicht.“ Ich bezeugte ihm mein Erſtaunen, wie er bey einem ſo hohen Alter noch ſo gut ausſehe. „Gott ſey Dank! war ſeine Antwort; ich war niemals krank, und bin noch ſtark und geſund.“

„Aber womit habt Ihr Euch ſo gut erhalten, lieber Alter?“

„Das ſoll der Herr doch ſelbſt errathen,“ erwiederte er lächelnd.

„Nun ja; durch Mäßigkeit in Arbeit und Genuß.“

„Iſt wohl etwas, aber noch nicht alles. Ich will dem Herrn eine Geſchichte erzählen, wenn's ihm beliebt. Ein hochgelehrter Doctor zog einſt im Lande umher, um das geheime Mittel zu finden, wie man recht alt werden könnte. Eines Tages begegnete er einem achtzigjährigen Manne, der noch friſcher und munterer fortging, als ſein gnädiger Herr, welcher ſchon mit dreyßig Jahren das Podagra hatte. Er fragte ihn alſo auch: wie er ſo alt geworden ſey? „Das weiß ich nicht, antwortete der Alte. Ich hab's immer getrieben, wie andere Menſchen.“ „Ob ihm denn gar nichts einfalle, was er beſonders gethan habe.“ „Hm! wüßte nichts — ſagte er nach einigem Nachdenken — als daß ich mein Lebetag nichts anders als Waſſer getrunken habe.“ „Das iſt es eben, lieber Alter, verſetzte der Doctor freudig, was Euch ſo alt gemacht hat — Waſſer, Waſſer!“ „Ich wüßte nicht, Herr Doktor! erwiederte der Alte mit Kopfſchütteln — ich hab' noch einen Bruder, der iſt ein und achtzig Jahre alt, und iſt täglich himmelhagelvoll.“ — Der Doktor zog mit Verwunderung weiter; und ich weiß nicht, ob er ſpäterhin das geheime Mittel gefunden hat.“ — —

„Nun — und welches iſt es denn?“ fragte ich meinen alten Landmann.

„Weder Waſſer noch Wein, ſondern — verſetzte er, indem er den Mund in ein freundliches Lächeln verzog, und meine Hände mit Wärme ergriff — es iſt ein immer fröhliches Gemüth.“

Ich dankte dem Manne, nicht ohne einige Scham, daß mich die Weisheit eines Landmanns belehren mußte. Mit Rührung ſchied ich von ihm, und mit dem Vorſatze, dieſes fröhliche Gemüth wenigſtens in der ſchönen Gottesnatur zu erhalten. Denn, Freund wer dieſes himmliſche Gut auf dem Lande nicht findet, der ſuchet es überall vergebens.

Das Bild und die Lehre des guten Alten begleiteten mich auf meinem weitern Gange. Ernſtere Gedanken beſchäftigten zu ſehr mein Gemüth, als daß mich die Eindrücke der Gegend zerſtreuen konnten. So ſchritt ich, in mich gekehrt, eine geraume Zeit fort — als mich plötzlich die herrlichſte Naturſcene überraſchte. Ein Paradies lag offen vor meinen Augen. Den Hügel abwärts erweitert ſich ein fruchtbares Thal, das zwiſchen ſanften Anhöhen und verketteten Wäldern fortläuft. Freundliche Dörfer winken dir von beyden Seiten entgegen, und in der Niederung eine nachbarliche Schwaig. Und weiter vorwärts, nach mannigfachen Krümmungen der Hügel hinter einer bunten Landſchaft von Wieſen und Aeckern und Baumgruppen, gleichſam die Krone der herrlichen Gegend, das Schloß Seefeld. Aber alles dieſes bildet nur den Vordergrund dieſes bezaubernden Schauplatzes. Eine faſt unüberſehbare Waſſerfläche ſchimmert, wie ein großer eingelegter Spiegel, zwiſchen einem bilderreichen Rahmen von waldigen Hügeln, auf denen zerſtreute Perlen von Menſchen-Wohnungen aller Art funkeln. Und im tiefen Hintergrunde allmählig ſich erhebende Anhöhen, die zuletzt in den gegen zehn Stunden entfernten, coloſſalen Peißenberg auslaufen, hinter welchem die Tyroler-Gebirge, gleichſam ſtolz auf ihre unübertreffliche Größe, in die weite Gegend herunter ſchauen.

Ich hätte mich im Anblicke dieſer Pracht ſtundenlang verloren, wenn nicht die untergehende Sonne

mich zum Aufbruche genöthiget hätte. Voll der Erwartungen für die kommenden Tage trat ich in dieses Paradies tiefer ein, das, von den vergühenden Strahlen magisch beleuchtet, beynahe mit jedem Schritte sich noch mehr verschönerte. Die Seeluft wehte mich indessen kühler an; ein nächtlicher Duft überzog die Gegend; und als ich die lange, schöne Allee hindurch wandelte, blickten schon einzelne Sterne durch die zitternden Gezweige. „Gute Nacht!" lispelte mir die Natur zu, und ich übertrug den Wunsch den Winden, daß sie ihn fortwehten in den Zirkel traulicher Freunde, die sich aus der Ferne meiner erinnern.

Gedanken.

Wer nicht Dichter ist, ist stumm in der Stunde der Begeisterung, und der Liebe.

Nur wer wacht, wenn andere schlafen, sieht den schönen gestirnten Himmel.

Haben dich die Wogen des ewigen Meeres ergriffen, schwimme nirgends mehr an das trockene Land.

Die Geschichte ist das Wandeln Gottes durch die Natur.

Das Leben der Erde ist eine Begeisterung, ohne diese sind wir, wie unsere Mutter Erde, todt.

Das Leben ist eine Kunst, und die Liebe die schöne Seele derselben.

Gedichte sind goldene Grabschriften seeliger Stunden.

T * * *

An Laura.

Laura! kennst Du's wohl was magisch
Dich in meine Träume webt?
Träume nenn' ichs, was mich tragisch
Ueber Erdenloose hebt.

Kennst Du's, was aus Deinem Bilde
Mir ein Bild der Gottheit schaft,
Hüllend in des Blickes Milde
Tief verborg'ne Geisterkraft?

Was, erscheinst Du mir, die Ahndung
Ewig schöner Sphären stillt,
Wo dereinst die sichre Landung
Deine Abkunft mir enthüllt?

Laura! was in Deinem Wesen
Mir Unendlichkeit erschließt,
Daß ich meine Sehnsucht lesen
Kann, worein der Sinn zerfließt?

Kennst Du sie, die hohe Gabe
Die dein liebend Daseyn ziert,
Das vom finstern Gang zum Grabe
Leuchtend mich in's Leben führt?

O Du kennst sie — länger fragen
Will ich Laura! dennoch nicht;
Selbst ja hindert Dich's zu sagen,
Was so göttlich zu mir spricht.

Sanftmuth ist's, was, wenn Du weinest,
Allgewalt an Dich verleiht,
Sanftmuth, was, wenn Du erscheinest,
Huldigung an Dich gebeut!

Kunz.

Von der Witterung im Monat November.

Es hat sich dießmal der alte Satz nicht bewährt befunden, daß an der Witterung schlechte Jahreszeiten durch anderere bessere ersetzt werden; denn auch diesen Monat werden wir durchaus veränderliche, mehrentheils schlechte Witterung bekommen, die erste Hälfte wird zwar nicht so viele rauhe Tage haben, als die zweyte, jedoch werden desto mehr Winde herrschen, besonders um den 6ten oder 7ten und mehrere Regen werden auf die Winde folgen. Die zweyte Hälfte wird die Natur dieses Monats noch weniger verläugnen. Nebel, Trübheit, Regen, Schnee, Stürme werden einander die Hände reichen, so daß man froh seyn kann, wenn ein halbes Dutzend halbe Tage angenehm und schön ausfallen. — Für das Physikalisch-Astronomische hat sich im verflossenen Monat der Himmel so wenig aufgeschlossen, daß ich für diesesmal nichts Erwähnenswerthes sagen kann. Nur glaube ich noch immer schliessen zu dürfen, daß der kommende Winter sehr rauh werden müsse.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 3. November.

Neue Bemerkungen über die Mythologie der Hindus und über ihre Beziehungen auf alle alten Götter-Lehren. Von Hrn. Malrebrun ꝛc.

(Beschluß.)

Aber ist denn der Gesetzgeber Houcheng im Abend-Land gänzlich unbekannt? Wir werden nach Suidas die Meinung über den Ursprung des persischen Feuer-Dienstes zur Erläuterung eines Berichtes hersetzen, welchen der Dichter Ferdusi über diese Begebenheit erstattet; unsere Leser mögen dann selbst die Anwendung machen.

„Nachdem Perseus die Meder besiegt hatte, verwandelte er den Namen dieses Landes, und nannte es Persis. Auch unterrichtete er einige Perser in den fürchterlichen Mysterien der Gorgonen, und gab ihnen den Namen Magen. Kurz darauf fiel eine feurige Kugel vom Himmel. Perseus nahm Feuer davon, welches er der Obhut dieser Magen als ein Geschenk des Himmels, und einen, ihrer Anbetung würdigen Gegenstand vertraute."

Nachstehendes ist nun der Bericht des persischen Dichters in Chahnama.

„Eines Tages hatte sich der König (Houcheng) mit einem Theil seines Gefolges in die Gebirge zurückgezogen. Da gewahrte er von Ferne eine Entsetzenerregende, große, schwarze Erscheinung. Die zwey Augen des Ungeheuers schienen zwey Blutbäche zu seyn; der aus seinem Rachen ausströmende Dunst verfinsterte die Luft. Der weise Houcheng betrachtete es mit Vorsicht; dann ergriff er einen Stein, und rüstete sich zum Angriff. Er warf denselben mit der Gewalt eines Helden, und die Schlange brachte fortan der Welt keinen Schrecken mehr. Der Stein fiel gegen einen Felsen, und beyde spalteten sich von der Gewalt des Stoßes. Eine glänzende Flamme fuhr daraus empor, und so ward das Feuer vom Steine erzeugt. Der König warf sich vor dem Gott auf die Knie, und dankte ihm im demüthigen Gebete für das erhaltene heilige Feuer; zur Erkenntlichkeit errichtete er an derselben Stelle einen Altar. Er sagte: ,,,,dieß Feuer ist eine Gottheit, und ihr alle sollt' sie anbeten.'''' Die Nacht kam, und der Berg glänzte rings im Feuer; ihn umgab der König und sein Gefolge. Die Begebenheit wurde durch ein Fest gefeyert, welches den Namen des Heiden trägt."

Suidas nennt des Perseus Sohn Merrhus; die Perser gaben dem Sohne Houchengs den Namen Djamuras. Houcheng und Perseus führten beyde eine Religion in Persien ein, nämlich den Feuerkultus; beyde begründeten dort eine Dynastie; denn nach Khondemir war Houcheng der Erste unter den Peshdads oder alten Monarchen. Er brachte sein ganzes Leben im Kampfe gegen die Divs zu, wie man leicht errathen kann. — Werfen wir jetzt einen Blick auf die andern Nationen.

Wir haben zu wenig historische Notizen über Phrygien, um demselben hier einen Platz einzuräumen. Nichts destoweniger ist es unmöglich, in die Begehung des Festes der phrygischen Göttin;

Ubi symbolum sonat vox, ubi tympana reboant,
Tibicen ubi canit Phryx curvo grave calamno,
Ubi capita Manades vi juciunt ederigerae
Ubi sacra cuncta acutis ululatibus agitant

etwas anders als eine treffende Aehnlichkeit zwischen ihr und der indischen Göttin Pracriti oder Natur, zu finden. Gleich Cybelen erscheint sie auf einem Löwen eeltend. Noch heut zu Tage heißt die Trommel, die man an ihrem Feste schlägt: Dindyma und wir glauben, sie verdanke den Beynamen Dindymene diesem Instrumente, und nicht einem Berge in Phrygien, dessen Name sich wehrscheinlich von den bey ihm gefeyerten Mysterien beeschreibt.

Ihre Priester nannten sich Cureten und Curta (corta) ist die sanscritische Benennung einer Person, die die zu diesem Dienste nöthige Operation ausgestanden hatte. Dieselbe Göttin wird in Cappadocien unter dem Namen Comaia angebetet, und dieser Name wird ihr auch in Indien sehr häufig gegeben. Strabo gibt uns interessante Details von der Pracht ihres Tempels in Cappadocien; ihr Name, Comala, schreibt sich vom indischen Lotos her.

Die Analogie zwischen der gelechischen und indischen Mythologie haben Hr. William Jones und Major Welsoed sehr trefflich entwickelt; wir haben nichts hinzuzufügen.

Die Deutschen leiten ihren Namen und ihren Ursprung von Teut oder Tuisco ab. Der Begründer der indischen Monarchie war ein Abkömmling der Sonne oder Savita. Sein Name kömmt von dem Worte man, denken, her, und bezeichnet ein denkendes Wesen. Der Mann heißt im Samscrit manava, und mit dem deutschen oder gothischen man (Mann) ist auch das englische man gleichen Ursprungs. Auch gibt es wirklich eine große Menge gothischer Worte, von denen sich samscritische Stämme finden lassen, so daß man sehr wohl eine entfernte Verwandtschaft zwischen beyden Sprachen annehmen darf.

In der alt italienischen Mythologie finden wir den Gott Faunus, den wir ohne große Mühe auch im indischen Costüme wieder treffen. Pavana, latein. Favonius, ist der Gott des Windes, der indische Aeolus. Die Indier haben allen Cardinal-Punkten des Compasses Herrscher angewiesen. Pavana regiert den Nord-West, und entspricht folglich in dieser Hinsicht dem Favonius. Faunus aber ist nur eine Abkürzung von Favonius, wie es leicht zu beweisen steht. Um die Flüchtigkeit anzudeuten, sieht man den indischen Regenten des Windes und des nordwestlichen Theiles der Erde immer auf einem Hirsche reitend daegestellt. Ja, wir sehen auf einigen Zeichnungen der indischen Windregenten den Pavana selbst nicht erscheinen, sondern an seiner Statt eine Antelope oder eine Hirschkuh. Die Römer glaubten Faunus komme am 13. Februar nach Italien, und verlasse es am 5ten Dezember; folglich läßt sich schließen, daß in der Zwischenzeit gewöhnlich der Wind aus Osten wehte.

Wir würden auch noch die bemerkenswerthe Analogie zwischen der ägyptischen, phänicischen, assyrischen und der Mythologie der Indier in Betracht ziehen können, wenn wir nicht fürchten müßten, unsere Leser zu ermüden. Eine einzige, der Bemeekung würdige Analogie erlauben wir uns nur noch herzusetzen. In Indien hat die Einsylbe (Monosylabos) OM eine besondere heilige und geheimnißvolle Bedeutung, indem sie die indische Trinität bezeichnet. A und U bedeuten Beaham und Wischnu; diese Vokale weeden zu Verminderung des Uebellautes nach den samskeitischen Geammatikern wie o ausgesprochen. M bezeichnet Eswara, folglich ist das heilige Woet: OM. Bey Aussprechung desselben concentriren sich die schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Kräfte in der Sonne, deren Einfluß die verschiedenen Operetionen der Natur wesentlich bestimmt. Auch war eine der heiligsten Wallfahrtsorte in Indien dieser geheimnißvollen Verbindung geweiht.

Die Egyptiee scheinen einige Dogmen derselben Art gehabt zu haben. Maetianus Kapella sagt in seinem Hymnus an die Sonne, indem er der verschiedenen Namen erwähnt, unter denen sie angebetet wird,

— Cui littera trina
Conformat sacra nomen — cognomen et omen.

Wenn die Erklärung dieser Stelle nicht die passendste ist, so wissen wir wenigstens nicht, auf was sich diese Zeilen beziehen sollen.

Ein tieferes Wissen und ein durchdringender Geist wird die flüchtige Skizze, die wir hier von dem muthmaßlichen Zusammenhange der Religionslehre des grauen Alterthums entworfen, auszuführen verstehen. Die Verschiedenheit der zu jenen Zeiten herrschenden Meinungen unterdrückt ganz natürlich die Idee von Verwandtschaft; aber die Existenz eines ausgebreiteten Zusammenhanges zwischen entfernten Nationen würde einen höhern Grad der Civilisation des Menschengeschlechtes in seiner Jugend voraussetzen, als wir berechtigt sind anzunehmen, da hingegen die Ueberlieferung gewisser Dogmen durch Kolonien sich mit der Geschichte der Vernunft und hauptsächlich mit der Kenntniß vereinbaren läßt, die wir heut zu Tage über Thatsachen erlangt.

B — y S — r, g. W — f.

Vaterländische Kunst.

Landschafts-Gemälde von Herrn Gallerie-Inspektor Jakob Dorner.

Herr Inspektor Dorner hat bereits sein anerkanntes Talent im Fache der Landschaftsmalerey, welches sich schon in Bildern größerer Art, — in seinen früheren Gemälden der Mühle nebst dem Wasserfalle von Ohlstadt, des Wallersees, dann des Wasserfalles von Golling ꝛc. mit Ruhm geoffenbaret hat, nun neuerlich wieder durch eine glückliche Darstellung des Stahrenberger-Sees unverkennbar erprobt. Bey seinen unermüdeten Studien der Natur und der Mannigfaltigkeit und Fülle ihrer Schönheiten; bey seinem geübten Blicke, womit er nebst dem in gewisser Hinsicht Selbstständigen in den Gruppen und Gestalten der Massen seines Urbildes, zugleich das an ihnen Zufällige und Wandelbare der Beleuchtung ꝛc. auffaßt, und es festhaltend als Einzelnes, aus dem Ganzen der Natur genommen, bey einer stets geschickten Wahl des Standpunktes, wieder zu einem Ganzen verständig zu behandeln weiß, berechtiget schon im Voraus zu der Erwartung, daß er im Besitze einer freyen technischen Fertigkeit durch jede seiner Darstellungen befriediget.

Genanntes Bild läßt über unsere Behauptung keinen Zweifel mehr übrig. Hr. Dorner gibt uns durch dasselbe eine der reitzendsten Ansichten des Stahrenberger-Sees. Von Leutstädten aus, dem Standpunkte, auf dem der Künstler den Stoff zu seinem Gemälde genommen, bietet sich in entzückender Schönheit des Sees breite, ruhige Fläche dar, deren Begränzung durch hohe Gebiegsketten in duftiger Ferne dem Auge entschwindet. Auf beyden Ufern längs des Gewässers hin erblickt man mehrere Landhäuser; Leutstädten selbst, das auf der Rechten mit in den Vorgrund gezogen ist, und eine Baumgruppe auf der linken Seite desselben sich frey erhebend, geben Schluß dem Ganzen, und eine kraftvolle Haltung. — Der Künstler hat den interessanten Moment gewählt, in welchem Tag und Nacht sich scheiden. Des Mondes volle glänzende Scheibe ist eben hinter dem Gebirge heraufgegangen, und glänzt im dunkleren Blau des wolkenlosen Aethers. Von hier aus ergießt er sein blasses Licht über die Gegend umher, das auf der kaum bewegten Fläche des Sees zitternd glänzt; in luftiger Gestalt entsteigen den fernen Thälern der Dämmerung leichte Nebel, und den Vorgrund herauf ziehen Jäger der Heimath zu.

Hr. Dorner ist der Natur in Anordnung ihrer unwandelbaren Theile zwar treu geblieben, doch hat er das mit der Horizontlinie ganz in paralleler Richtung fortlaufende Ufer des Sees im Vorgrunde mild und verständig durch Gesträuche unterbrochen, und so das Ganze für das Aug in eine gefälligere Wirkung gesetzt. Eben so trefflich gelang es ihm, die schwere Aufgabe zu lösen, bey dämmerndem Abend den Gegenständen nur so viel Bestimmtheit an Form zu geben, als nöthig, um einer gänzlichen Verwirrung der Theile, und dem charakterlosen Ineinanderfließen derselben auszuweichen.

Sparsam, aber mit dem gelungensten Effekte bediente der Künstler sich hiezu des Mondlichtes, das

nach Vornen zu immer zunehmend an Kraft und wachsend am Glanze, bald sanft, bald schärfer bestimmt, den milden Schein an Rändern und Flächen bricht, und so Luft und Gebirg, Thal und Gebüsch, Wasser und Erde in mannigfaltiger Abstufung zart auseinander hält, bis es zuletzt auf dem Vordergrunde zum kräftigsten Gegensatze gesammelt, sich zu einem vortrefflichen Ganzen dieser Darstellung einet und schließt. Der Generalton des Bildes stimmt ganz mit dem Moment der Zeit überein, der dadurch bezeichnet werden soll. Der heitere Abend am See nach einem schönen Tage erwecket im Beschauenden eine lebhafte Theilnahme, und zieht ihn allmählich an; er erquickt ihn, gerne weilet er hier in Gottes freyer Luft unter gestirntem Himmel, und wandelt harmlos am Ufer hinab.

Des Künstlers leichter Pinsel, und dessen zarte, gefällige Behandlung, womit er soviele Täuschung, Kraft und Schönheit in seine Darstellung gebracht hat, sind zu bekannt, als daß es hier noch eines besonderen Lobes bedürfe. Mit Recht kann dieses Bild seinen besten Arbeiten an die Seite gesetzt weeden. Es ist 7 Schuh breit, fast eben so hoch, und hat eine seiner Schönheit und Größe würdige Bestimmung in dem Hotel Sr. Erz. des Hrn. Grafen von Montgelas.

Ein zweytes noch größeres Gemälde (die Ansicht des Wallersees) von gleichwürdiger Bestimmung, ist seiner Vollendung nahe.

Es ist in der That höchst erfreulich zu sehen, wie auf so edle Weise dem vaterländischen Künstler ein immer weiterer Spielraum geöffnet wird, worin die Fülle seines Talentes, frey sich regend, ihre Blüthen entfalten, und einer Reife entgegenstreben kann, die ihren Beschützern nicht minder zur Ehre gereicht, als der Kunst selbst, die so auf vaterländischem Boden genährt und gepflegt wird, Glanz und Ruhm erwerben muß. S—th.

An Radlof.

Sonett von B. J. D.

Wie Stoff und Werk-Zeug viel und manigfaltig
Zu großem Bau geeinzelt erst sich findet,
Des Meisters Sinn doch, was so vielgestaltig,
In Eines Ganzen Form fürdenklich bindet:

So hast auch du, des großen Plans gewaltig,
Wie Keiner vor, den Zeug und Stoff ergründet
Der edlen Sprache, die so vollgehaltig
Des Sinnes Tief' in jedem Theil verkündet.

Was dir scharfaugig Forschen zugewendet,
Verheißt daß würdig einst Teutona wohne,
Wenn ordnend du es fügst, das schöne Ganze.

O stünde bald der Wunderbau vollendet!
O schienen heit're Sonnen dir zum Lohne,
Bis glücklich du gelangt zum grünen Kranze!

München, den 5. Novemb. Gestern gewährte uns die vortreffliche Künstlerin, Mad. Elise Minelli, durch ihr meisterhaftes Spiel auf der Violine in einem von ihr veranstalteten großen Vokal- und Instrumentalkonzerte einen der angenehmsten Genüße. Sie spielte ein Konzert von Spohr und Variationen von Rode. Fast alle Kenner waren darüber einverstanden, daß sie nach dem, was wir bisher von Frauenzimmern auf diesem Instrumente hörten, die erste Violinspielerin genannt zu werden verdiene, und selbst in Vergleichung mit den ersten Violinspielern unter den Männern, einen nicht unrühmlichen Platz einnehmen würde. Sie entwickelte nebst einem hohen Grad von Stärke des Striches, der an ihr, als einem Frauenzimmer, die höchste Bewunderung erregen muß, eine Sanftheit und Weiche des Vortrags, wie ihn Männer nicht so leicht zu erreichen vermögen. — Mad. Reger sang eine Arie von Nasolini, und ein Duett von Portogallo mit Hrn. Mitterwayr. Herr Brand spielte ein Fagottkonzert von C. M. v. Weber. Es wäre überflüßig, Etwas zum Lobe der genannten Künstler zu sagen. Der Beyfall, den Mad. Minelli sich an diesem Tage erworben, war dem hohen Verdienste entsprechend, von dem sie uns so ausgezeichnete Beweise gegeben.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 5. November.

Lied
dem bairischen General Wrede gesungen.

München, den 3. Nov. 1813.

(In der Melodie: Am Rhein, am Rhein ꝛc., oder Triumph, Triumph, schon siegt dir gute Sache ꝛc.)

1.

Herbey, herbey, vereint mit uns gesungen,
Wer Baiern angehört!
Dir Freude, schon so lang von uns verdrungen,
Sie tönt nun ungestört.

2.

Das Band zerriß, das täuschungsvoll in Ketten
Dir deutschen Fürsten bog;
Heil Jedem, der, sein Land und Volk zu retten,
Das Schwerdt der Rache zog!

3.

Heil Allen, die für Ehr' und Freyheit kämpfen,
Die in verrinter Schaar
Voll festen Muths, den Uebermuth zu dämpfen,
Ihr Leben bieten dar.

4.

Hoch leben sie, die tapfern Führer all'
In diesem heil'gen Krieg;
Daß Jedem dort und da sein Lied erschalle;
Wir singen, Wrede, Dich.

5.

Wer kennt ihn nicht, der schon seit manchen Jahren,
Durch Geist und Muth ergiert,
Im schweren Kampf der Baiern tapf're Schaaren
Die Siegesbahn geführt.

6.

Zu ihm vertraut der alt' und junge Krieger,
Steht fest im Schlachtgewühl;
Zu wanken nie, wo Ausdau'r lohnt den Sieger,
Ist Aller gleiches Ziel.

7.

Als ihn voran den neuverbund'nen Reihen
Der Fürsten Ruf gestellt,
Wir sahen wir nicht Alle laut sich freuen, —
„So ehret man den Held!"

8.

Er eilte fort, und bald von unsern Braven
Ist schwer der Feind bedrängt,
Er flieht, er fällt, wo ihrer Streiche trafen,
Zu Boden hingesenkt.

9.

So führe fort, was ruhmvoll Du begonnen
Mit sieggewohnter Hand;
Und, wo Du kämpfst, da sey die Schlacht gewonnen
Für Max und Vaterland!

10.

Die Freyheit kehrt mit euch vom Rheine wieder;
Für bess'res Bündniß warm
Sind dann geeint die edeln Deutschen wieder
Ein Herz, Ein Muth, Ein Arm.

D—s.

Mein Ausflug nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Zweyter Brief.

Mein kurzer Aufenthalt in Seefeld wurde mir durch die zufällige Anwesenheit von drey jungen reisenden Künstlern sehr angenehm gemacht. Du kennst die Leute dieser Art. Sie beweisen in all ihrem Sinnen und Trachten eine liberale Freyheit und eine loyale Gemüthlichkeit, die sie zu einer aufheiternden und belehrenden Gesellschaft ungemein geschickt machen. Ihr Geist verweilet nur, wie der fröhliche Schmetterling, auf dem Angenehmen und Schönen. Auf dieses Prinzip beziehen sie alles, was sie in der Natur- und Menschenwelt berühret. Toleranz ist ein Hauptzug in ihrem Character; denn sie kümmern sich wenig um das Materiale der Vorstellungen, wenn nur die Formen ihrem Kunstsinne zusprechen. Sie wandeln dir ohne Schauder über blutige Schlacht-Felder hin; sie begleiten dich ohne Vorurtheil zu den Mysterien der Religion; sie betreten mit dem nämlichen Interesse jetzt die Palläste der Großen, jetzt die Hütten des Landmanns — überall das Schöne, Gemüthliche, Große hervorsuchend für Kunstwerk und Lebensgenuß. —

Der erfreuliche Morgen hielt uns bis gegen neun Uhr in der Auberge zurück. Aber dann verzog sich der Nebel, der sich einige Male in vorübergehende Regen ergossen hatte, und die Sonne erhellte mit ihrem freundlichen Lichte Land und See. — Die Natur ist mir nie schöner, als nach einem Regen; gleichwie ein holdes Antliz nach verweinten Minuten verklärter erscheint.

Nach eingenommenem Dejeuner gingen wir gemeinschaftlich in das Schloß. Da jedoch meine Kunst-Freunde schon gestern das Gebäude besehen hatten, so wandelten sie in Begleitung eines Freundes in den Badgarten voraus, wo sie mich, nebst meinem zurückgelassenen Führer, erwarten wollten.

Dieser stellte mich vorerst auf die südliche Terrasse des Schlosses, wo dem Beschauer eine Aussicht entzücket, mit der sich vielleicht wenige in Baiern vergleichen lassen. Ich beschrieb sie dir zum Theil schon im gestrigen Briefe. Nur ist hier alles noch näher, also malerischer und lebendiger dargestellt. Die beyden Seen *) scheinen eine ununterbrochene, gegen vier Stunden lange Wasserfläche zu bilden, die sich in eine verhältnißmäßige Breite ausdehnet, und zu beyden Seiten hinter ausgebogenen Ufern in ungeahneten Räumen sich verlieret. Am Schlusse des Sees ruhet das Auge mit Wohlgefallen auf dem schönen Markte Dießen, worauf dessen erhöhteres Schloß mit Glanz und Würde herabschaut. Will es noch weiter ausschweifen, so mag es von Hügel zu Hügel fortfliegen, bis es im tiefsten Hintergrunde auf himmelanstrebenden Gebirgen gesättigt ausruhet.

Das Schloß selbst stehet, im ächt-ritterlichen Baugeiste, isolirt von den Umgebungen. Von der nördlichen Seite führet dich eine steinerne Brücke über einen Abgrund dahin, dann läuft innerhalb dem Thore zu beyden Seiten ein modernes Oekonomie-Gebäude fort, dessen linker Flügel sich an das eigentliche Schloß anlehnt. Dieses zeichnet sich zwar weder durch Größe noch Bauart aus; allein als ein Sommeraufenthalt biethet es einer genügsamen Familie Raum und Bequemlichkeit genug dar. Ueberraschend war für mich, hier ein Theater zu finden, das sich wegen seiner eleganten und zweckmäßigen Einrichtung mit den meisten Liebhaberbühnen vergleichen dürfte. Ich darf dir nur sagen, daß die Decorationen von unserm Quaglio sind, um es dir als eine Merkwürdigkeit anzupreisen. Die vielen Abwechslungen, die leichten Maschinerien, die bequemen Logen, und das geräumige Parterre eignen es ganz vortrefflich zur Production eines jeden Familienstückes. Und was könnte man sich in einem ländlichen Aufenthaltsorte mehr wünschen, als draußen eine schöne Natur, und drinnen die freundliche Kunst? —

*) Der kleine Pilsen-See ist von dem Ammersee durch einen sumpfigen Grund getrennt.

Digitized by Google

Nun traten wir ins Freye, und stiegen, nachdem wir das reinliche elegante Badehaus, das neben dem niedlichen Blumen- und Obstgarten auf einem Canale ruhet, im Vorbeygehen besehen hatten, den sogenannten Badegarten hinan. Er ist (was sein Nahme kaum vermuthen läßt) ein recht artiges englisches Wäldchen, zu dessen vortheilhafter Bildung die Natur schon das meiste der Kunst vorgearbeitet hatte. Mannigfaltigkeit, dieses Hauptingrediens von dreyy Anlagen, spricht dich beynahe mit jedem Schritte an — in den verschiedenen Gruppen schattiger Bäume und Gesträuche, in den belebten Partien des Gewässers, das bald in beengterm Rinnsahle sich fortschlängelt, bald von Cascade zu Cascade herabfallend weite Becken bildet, anmuthig für's Auge und bequem zum Bade; endlich in den auf- und abiaufenden geschlängelten Pfaden, die dich hier in dicht verwachsene Gebüsche, dort auf freundliche Ebenen führen, wo überall einfache Ruhebänke den Einsamen, wie die Gesellschaft, gefällig aufnehmen.

Als ich duech solche mannigfache Gestalten an der Seite meines Begleitees hin- und heerwandelte, standen wir plötzlich, mitten im Dunkel hochstämmiger Bäume, vor einer Ruine, die in Form eines zerfallenen Portals, mit ritterlichen Zeichen behängt, und mit Moos bedeckt, in einen unterirdischen Gang führte. Mattflimernd erhellten einige Lampen, in Nischen vertheilt, die alterthümliche Höhle. Ich schritt mit unwillkührlichem Schauer voerwärts, — als plötzlich von dee Tiefe hervor ein feyerlich-düsterer Choral ertönte, der, mit wundersamem Effekte, das Gewölbe entlang mir entgegen schwoll. Und als ich, von der Harmonie fortgerissen, immer vorwärts schritt, so öffnete sich mir zur Linken eine Gruft-Kapelle im Halbdichte düsternd, und eine Rittergestalt ruhte drinnen auf einem einfachen Sarkophage. „Es ist Kaspar der Toeringer" lispelte mir mein Begleiter zu. Und vom dunkeln Hintergrunde erscholl der schauerige Gesang, des Dichters bedeutsame Worte begleitend:

Asche sind der Mächtigen Gebeine,
Tief im dunkeln Erdeschooße nun!
Kaum daß halbversunk'ne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruh'n.

Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Voe dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke dee Vergangenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf dee Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Loebern, die des Siegees Stirn umgränzen,
Thaten, die in Erz und Marmoe glänzen,
Uenen, der Erinneeung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Ich stand versunken in wehmüthige Betrachtungen der Vorweit; die Zeiten schwanden vorüber und ihre Männer, wie die luftigen Gestalten der Heiden Ossian's. „So veegeh'n des Lebens Heerlichkeiten!" wiederhohlte ich mit einee Empfindung, als wenn mir der Sarkophag der ausgestorbenen Weit vorschwebte. — Ich wäre in diesen Gefühlen ausgeschweift, hätten mich nicht, nach geendigtem Gesange, die muntern Menschen, die sich um mich her versammelten, aus meinem Traume aufgeweckt. Es bedurfte einiger Zeit, bis ich mich wieder in die Gegenwart versetzte, und den Worten des Begleiters Glauben beymessen konnte, daß Alles — nur eine fingiete Nachahmung sey. Von Ungefähr nämlich entdeckte sich's vor Jahren, daß der Hügel, unter dem wir uns nunmehr befanden, aus einem sehr weichen Sandstein bestehe, der zur Aushöhlung eines geräumigen Ganges die leichteste Arbeit erforderte. Die glückliche Idee zu einem Denkmahle des berühmten Stammvaters gab dem Ganzen eine imposante Bedeutung. Trefflich nimmt sich in dieser unterirdischen Einöde der Gesang aus, wenn er vom tiefsten

Hintergrunde, wo ein erweitertes Gewölbe den Ton verstärkt, zwischen den gewundenen Wänden hin- und herprallend fortläufe. Ich hatte den jungen Künstlern und ihrem Freunde sehr vielen Dank für den unnennbaren Genuß, den mir das glückliche Ungefähr und ihre Gefälligkeit verschafft hatten.

Wir stiegen nun, durch mannigfache Krümmungen geführt, den Hügel hinan, auf dessen Platte sich vor den Augen des Lustwandlers ein — ich möchte sagen — holländisches Dörfchen ansiedelt, das schon als bloße Zierde des Parkes eine angenehme Aussicht gewährt, noch mehr aber durch die Bestimmung des Innern überrascht. Die artigsten Zimmer, nach dem modernsten Geschmacke decorirt, empfangen den Eintretenden. Alles, was die Bequemlichkeit eines Sommer-Kabinets erheischt, ist hier in einem trefflich benutzten Raume geschmackvoll vertheilet. Auch die Kunst findet hier ihr Vergnügen in Beschauung einiger vortrefflichen Kupfer und Gemälde.

Indem wir darauf das Schloß nördlich vorbey gingen, verfolgten wir den Weg durch den erwähnten Katarakt abwärts, bis gegen die unterste Tiefe, wo die jenseitige Ebene ausläuft. Hier gewährt dir der Rückblick eine so schöne romantische Ansicht, daß sie den Pinsel eines Dorner verdiente. Zwischen mannigfachen Baumgruppen, die immer tiefer und tiefer am beyderseitigen steilen Ufer sich herabsenken, rauschet ein Gießbach, in kleinern Cascaden unterbrochen durch die colossalen Mauerpfeiler der erhabenen Brücke, auf der schützend ein St. Johannes steht.

Und noch sind wir nicht am Ende der Merkwürdigkeiten Seefelds. Denn auf dieser westlichen Seite empfängt dich zuerst der, sowohl seiner Größe als seines Reichthums wegen bedeutende Fasanengarten, dann der eigentliche englische Park, dessen Beschreibung du mir aber um so mehr erlassen wirst, da du selbst mancherley Ideale davon in Phantasien trägst. Aber zwey Umstände zeichnen diesen Garten vor andern seines Gleichen besonders aus: Erstens vereiniget er in sich, ganz dem Terrain anpassend, eine abgemessene Kunst mit der freyen Natur — auf eine Art, die wenig zu wünschen übrig läßt. Und dann entstand dieser Vergnügungsplatz mit seinen Umgebungen (was mir wenigstens bey Beurtheilungen großes Gewicht beylegt) aus einem unbrauchbaren sumpfigen Boden, dem eine zehnjährige Arbeit den jetzigen angenehmen und nützlichen Zustand abgetrotzt hat. Das Monument, das neben der Straße dem Reisenden die Vollendung dieses trefflichen Unternehmens ankündet, verdient wohl mit mehr Recht seine ehrenvolle Stelle, als das sich mancher Held auf einem, mit Leichen und Steinen bedeckten Schlachtfelde setzet.

Zwey Charaden.

1.

Kein Mensch läßt sich die beyden Ersten nehmen,
Und es will doch kein Mensch sich auch bequemen,
Sie gern von seinen Obern anzunehmen.
Zwey Thore führen Dich in's Innre ein;
Doch nicht erbaut von Holz noch hartem Stein,
Denn dringt man auch mit bloßen Gliedern ein.
Und willst Du meine andern Beyden kennen,
So laß Dir eine kleine Münze nennen;
Und läßt Verachtung Dich das Ganze fühlen,
So wird Beschämung oder Zorn in Deinem Busen wühlen.

2.

„Menschen, die die Zweyte auf dem Rücken tragen,
„Brod zu betteln, wo sie ihre Armuth klagen,
„Liegen auf dem bloßen Ganzen hingestreckt
„Unter einer Hütte, die die Erste deckt."

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 10. November.

Mein Ausflug nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Dritter Brief.

Nach Andechs, das etwa Eine und eine halbe Stunde von Seefeld südöstlich entlegen ist, kannst du einen doppelten Weg einschlagen: entweder den ebenen gen Hersching und Mühlfelden, indem du die beyden Seen links, rechts die waldichten Berge liegen lässest; oder aber den unebenen Bergweg, der fast durch lauter Wald landeinwärts läuft und sich allmählig zum höchsten Punct von Andechs erhebt. Ich wählte den letztern, mehr um mich gegen die brennenden Strahlen der Nachmittagssonne zu schützen, als um mannigfache Ergötzungen für's Auge zu suchen. Und doch ging ich davon so wenig leer auf, daß ich dir diesen, obgleich beschwerlichern Weg ohne Bedingniß verschlagen möchte. Was eine Waldgegend für den Fußgänger Mannigfaches, Reizendes darbieten kann, das genießest du hier im vollsten Maaße. Obgleich fast immer derselbe Gegenstand, wechselt er doch nach unzähligen Formen in den Arten der Bäume und ihren Gruppirungen, in den bald lichtern, bald dunklern Parthien, in dem Auf und Ab des sanft gekrümmten Pfades. Um so angenehmer überrascht dich auch in dieser geglaubten Einöde ein heiteres Dörfchen, das sich dem entfernten Auge bescheiden verbirgt; zufrieden mit dem nachbarlichen Eigenthum von Wiesen und Feldern, die es fruchtbringend umgeben.

Ueberhaupt ist mir der Gang durch die herbstliche Natur im Nachsommer vor allen der angenehmste. Eine gemilderte Sonnenwärme belebet den Wald und die Flur, ohne sie, wie im Sommer, mit Schwüle zu ermatten. Durch die balsamischen Gerüche der, von Lebenssaft strotzenden Gewächse, oder durch die aromatischen Düfte der dörrenden Gräser und Kräuter geschwängert, hauchet dir eine erfrischende, gesunde Luft zu. Selbst die Reize des Frühlings weichen den Annehmlichkeiten des Herbstes; was jener bloß in Blüthen verspricht, leistet dieser in Früchten. Das unnennbare Gefühl, das im Lenzmonate die Brust des Naturfreundes schwellt, verdanket seine erhöhtere Reinheit viel den Entbehrungen des starren, verödeten Winters, wo das Herz Alles todt fand, was ihm sonst so lieb, so nahe war. Aber woher kommt es, daß selbst nach dem Genuße eines heiteren Frühlings und eines fruchtbaren Sommers der Mensch im Herbste immer noch wachsende Freuden findet, woher sonst, als in den vermehrten und erhöhten Annehmlichkeiten dieser Jahrszeit? Wie selig ist der Landmann, wenn er in diesen herrlichen Tagen die Sorgen einärntet, die er im Lenze hoffend ausgestreut hat! wenn vom belasteten Baume der röthliche Apfel fällt und die schmackhafte Birne! wenn krächzend unter den aufgethürmten Garben und gepreßten Schobern der Wagen seinen Reichthum ein-

führet! Und ist es nicht schon der Anblick eines freudigen Menschen-Antlitzes, der dir die ganze Natur, wie eine strahlende Sonne, erhellt und verschönert? O Freund! in dieser Theilnahme findet das Herz eine seligere Lust, als das Auge an einer Welt voll Bisthen, die ein einziger Sturm zernichten kann. — —

Der Berg Andechs ist der höchste Punct an den Ufern des Ammersee's. Du kannst dir denken, daß die Aussicht von diesem erhabenen Orte Weite und Pracht hat. Besonders überrascht dich der veränderte Anblick des Sees, der, was dir von Seefeld aus gen Dießen hin als seine Länge erschien, hier nur als quere Breite sich darstellt. Denn seine eigentliche Richtung dehnt sich von Süden gen Norden in eine fünfthalbstundenlange Fläche aus, die am westlichen Ufer in gerader Linie neben sanften Anhöhen dahin läuft, am östlichen hingegen unter Hersching um eine sanftgebogene Landzunge sich windet, und dann mit der westlichen nach allmähligen Annäherungen bey Stegen in einer mäßigen Breite sich vereiniget. Das jenseitige Ufer würde weniger Annehmlichkeiten zeigen, wenn es nicht, von dem erhabenen Hügel betrachtet, im hellen Wiederscheine des spiegelklaren Sees, oder im magischen Dufte der weiten Entfernung verklärter erschiene. Mit besonderm Wohlgefallen ruhet das Auge auf dem nächsten und auf dem fernsten Puncte — Dießen und Greifenberg, die in einer Entfernung von fünf Stunden als Schlußsteine dieses prächtigen Amphi-Theaters angesehen werden können. Doch die Wasser-Region bietet diesem Standpuncte nur die Hälfte der Naturschönheiten dar. Wende dein Auge gen Süden. Eine weitauslaufende Ebene trägt dich über zerstreute Dörfer — zwischen Wiesengrün bis gen Weilheim, dem freundlichen Städtchen, und weiterhin über Polling nach den Tyroler-Alpen, die mit majestätischer Pracht das Bild der herrlichen Landschaft begränzen. Oder du steigest vom südöstlichen Ufer des Sees in sanften Erhebungen durch dunkle Wälder aufwärts, bis sich mit kühnem Schwung der Peißenberg emporhebt, von dessen Gipfel ein einsames Kirchlein herab winkt. Du magst dich dort einstweilen in Träumen einer göttlichen Aussicht wiegen, bis dir die Wirklichkeit die ungeahneten Schönheiten eröffnet, die den kühnsten Idealen der Phantasie spotten.

Ich überließ mich an diesem wahrhaft romantischen Orte ganz dem Fluge einer ungezügelten Phantasie, und schwebte und lebte in abgestorbenen Zeiten, die, wie auferweckte Geister, im Helldunkel der Erinnerung vorüberzogen. Jetzt stieg ich hinab in das tiefe Thal, die Ruine des Schloßes der Andechser *) zu schauen. Es schlug die Mitternachts-Stunde. Der Mond blickte durch zerrissene Wolken, die ein schauriger Nachtwind vor sich her jagte; sparsam erhellte er den Pfad, der zwischen düstere Baumschatten dahin führte. Neben mir rauschte ein Gießbach. Kein anderer Laut unterbrach die nächtliche Stille. Ich stand vor der Ruine. Und die Geister der Mächtigen, die vor Jahrhunderten über die weiten Gauen des Ammerthals herrschten, irrten in nächtlichen Duft zerflossen, zwischen dem zerfallenen Gemäuer. Und sie waren nicht mehr kenndar. Aber die Freveltat des Letzten der Andechser **) setzte sich in den Trümmern ein dauerndes Monument, als Ludwig den Mord des königlichen Freundes rächte, zum Schrecken der Mitwelt.

Ich eilte schaudernd von der schwermuthsvollen Stätte hinweg zum Kloster zurück, das ihre Frömmigkeit gestiftet. Und ich stand mit dem frühesten Morgenlichte auf der Zinne des Tempels; und von allen Seiten eilten fromme Waller heran, den heiligen Berg zu begrüßen und anzubeten die drey gesegneten Hostien, und zu verehren die Reliquien der Heiligen, die sich hier ihre Ruhestätte auserkohren. Von den Panieren des Glaubens angeführt, unter

*) Der meranischen Herzoge Stammhaus.

**) Dieser, Namens Otto II., wegen Verdacht der Theilnahme an König Philipps Ermordung, geächtet, von Friederich II. aber wieder begnadigt, kam 1248 ums Leben. Friederich II. gab darauf dessen Gebiet in einer zu Parma 1248 ausgestellten Urkunde an Herzog Otto von Baiern. Zschokke baierische Geschichten. I. 455.

Digitized by Google

dem Feyudengeläute der Glocken ſchreitet die andächtige Menge, betend und herzklopfend, den Hügel heran, und im biſchöflichen Schmucke empfängt ſie ſegnend der Abt, um ſie einzuführen in den gebenedeyten Tempel. Und während die Waller mit frommer Gläubigkeit das Wanderbild begrüßen, ihre Nöthen vertrauungsvoll klagend und dankend für erhaltene Hülfe, ertönet vom Chor der ernſte Geſang der pſalmirenden Mönche, und dann die Feyer-Muſik mit rauſchendem Gepeänge zu dem heiligen Opfer, das der Prieſter am Altare darbringt. — —

Spotte nicht meiner Phantaſien! Wer ſuchet nicht gern in der Vergangenheit das Romantiſche auf, wenn ihm die Gegenwart unfreundlich und leer begegnet? Es werden Zeiten kommen, wo die zerfallenen Klöſter den Wanderer mit der nämlichen Ehrfuecht anſprechen werden, wie uns die zerträmmeeten Burgen. Ich möchte einen Kloſter-Roman leſen, den ein Schriftſteller nach fünf Jahrhunderten liefern wird.

Das Schloßgebäude ſtehet ſeit dem Tode ſeines Beſitzers beynahe leer. Die Kirche ſelbſt hat für den denkenden Künſtlee wenig Anziehendes; deſto mehr füe den feommen Wahlfahrter. Vor der Aufhebung des Kloſters wandeeten jährlich mehreee Tauſende, ſelbſt von dem entfernteſten Schwaben, Baiern und Tyrol nach dieſem Wahlfahrtsorte, der ſeiner vielen kirchlichen Koſtbarkeiten wegen im Munde des Volkes ſchlechtweg den Nahmen des heiligen Berges führte. Bewundeerungswürdig war auch hierin die Weisheit der Regierung, welche mit klugen Mittein die dnrchgreifendſte Aufklärung mit der ſchonendſten Hnmanität verbindet. Es bedurfte zu ſeiner Zeit eines beſtimmten, kräftigen Verbothes, um dem übertriebenen Wahlfahrtseifer mit einem Mahle Einhalt zu thun; aber es erlaubte ſich's ſpäterhin auch eine mildernde Nachſicht, ſo daß der religiöſe Sinn des Volkes ſich dahin mäßig erweitern kann, ohne die Schranken einer gebietheriſchen Aufklärung zu durchbrechen.

Ueber die Schmelzbarkeit des angeblichen Schnees und Eiſes auf dem Südpol im Mars.

Man las unlängſt in einem Journal von einer Beobachtung des Pariſer-Aſtronomen Flaugergues die er am Mars anſtellte: Er habe auf dieſem Planeten einen ovalen weißen glänzenden Flecken geſehen, welcher immer kleiner wurde und endlich ein Monat nach ſeiner Eeſcheinung ganz verſchwand. Hr. Flaugegues (ſo erzählt es) halte dieſen Flecken für Schnee oder Eis, das die Sonne allmählig ſchmelzte.

Da ſich über dieſen weißen Polarfleck des Mars auch ſchon viel feüher ganz offenbar irrige Meinungen in's größere Publikum verbreitet haben, ſo halte ich es für Pflicht, in einem vaterländiſchen Blatt, welches von gebildeten Ständen geleſen wird, davon zu ſprechen, weil durch ſie Vorurtheile u. dergl. am leichteſten ausgerottet weeden.

Da dieſe irrigen Meinungen über den Marsfleck von zwey berühmten Aſtronomen kommen, ſo mögen ſie es einem Phyſiker und Aezt wohl zu gute halten, wenn auch er ihnen geſteht, daß Vorurtheile von Aerzten und Phyſikern genug in die gemeine Welt verbreitet worden ſind, aber ohne, daß man deßhalb hätte wünſchen müſſen, daß Phyſiker und Aerzte das Urtheilen und Schließen ganz aufgeben möchten; und wenn auch dem Einen oder Andern ein fehlerhaftes Urtheil bey irgend einer Gelegenheit entſchlüpft iſt, ſo wird kein einziger Menſch, welcher ſich über die Sphäre des Pöbels erſchwungen hat, den ganzen Werth eines Gelehrten, der ſich ſonſt durch viele originale und gute Aebeiten ausgezeichnet hat, nach einem ſolchen Fehler bemeſſen wollen.

Ein Mitglied der Pariſer-Akademie, worin damals der Wiſſenſchaft mit Eifer gedient wuede, Hr. Maraldi war der eeſte, welcher 1719 zur Zeit des Gegenſcheins und der Sonnenähe auf dem Mars dieſen weiſſen Fleck mit einem 34 Fuß langen gemeinen Fernrohr beobachtete, auch ſah er am Nordpol deſſelben einen eben ſolchen Fleck, welcher aber immer von ſehr unbeſtändiger Dauer war. 1784 beobachtete

Digitized by Google

Heeschel diese beyden weissen Flecke in eben denselben Eeschеinungs-Verhältnissen, wie Maraldi, doch ließ Heeschel auch dabey (in den Phil. Transact.) ein Uetheil darübee vernehmen; nämlich, daß der Glanz diesee Polaeflecke von gefraenen Regionen dieses Planeten kommen und ihre Verkleinerung daher eühren könne, daß sie den Sonnenstrahlen exponiet sind. Auch fand ee in den Polargegenden des Satuens analoge Eeschеinungen, die ee geneigt wae, auf ähnliche Art zu erkläeen. Der Dritte beeühmte Astronam, welcher 1798 den südlichen Polarfleck auf dem Maes beobachtete, wae Scheötee, und dirsee kemerkte, daß er sich bis zum 70sten Grade südlicher Maesbreite herab eestreckte. Der vierte war Hr. Hoseath Huth, welcher 1805 auf dem Nordpol des Mars einen seichen Fleck beobachtete, seine sondeebaee Erscheinung bewog ihn zu schleßen, daß seit zwey Manaten über dem Nordpol sehe viel Schnee liege *). Es ist keinem Zwelfel unteeworfen, daß diese Polarflecken aiemal zu gleicher Zeit auch von Andern gesehen werden, weun sie eeschеinen, nur kündigen ihn Diejenigen immer als etwas ganz neues an, welche mit der Geschichte der Beobachtungen nicht veeteaut sind. Ich habe in dee muthmaßlichen Witteeungspragnostik für den beurigen Manat July, aisa am Ende Juny nue im Varbeygehen gesagt, daß „dee Mars seit einigen Tageu den Maraldischen sogenanuten Schnee-Fleck wieder zeige.“ Er wae damals sehr groß und ausehnlich, und fiel duech meinen übeeaus guten Utzschneider-Reichenbach-Feauenhofee'schen acheomatischen Refraktor grell in die Augeu, und eeichte, dem Augenmaase **) nach, sicher bis 66 Grad südlichee Maesbeeite herab. Auch brachte damals mein Fern-Rohe in meinem van Jugeud auf in mikroskopischen nud teleskopischen Gegenständen geübten Auge die sonst gewöhnliche Täuschung nicht hervoe: daß er mie gleichsam blasig erhoben, wie eine weisse Mühe erschienen wäre, sonderu ich sah deutlich, daß dieser weisse Fleck etwas sestes und neben den sich weggezogenen atmasphärischen Dünsten des Planeten hervoescheinendes sey, welches ich mir nun nicht andees denken konnte als: der Himmel habe sich im Südpole aufgehellt, und jezt könne man die begränzte Marskugel sehen, sa wie wir mit freyem Auge denselben Anblick haben wüeden, wenn, die südliche Polaezone des Mondes ausgenommen, der ganze übrige Maud gleich unserer Eede in Wolken gehüllt wäee. Besanders schön, und zum erstenmal recht deutlich, sah ich ihn Abends am 24. Juni, und beobachtete ihn fart, bis den 15. Septembee, da ich ihn var seinem völligen scheinbaren Verschwiuden zum leztenmale beobachtete; alsa sah ich ihn weit übee drittehalb Monate lang. Er wuede mie ein paae periadischen Ab- und Zunahmen bis zu seinem Verschwinden immer kleiner. Nach seinem Veeschwinden sah ich ihn am 9. Oktobee Abends wieder, und sa beynahe alle Tage bis jezt.

Nun kann ich mir wahrlich nicht recht einbilden, was bey Hen. Flaugeegues gefehlt haben könnte, daß er ihn nur einen Monat sollte beobachtet haben. — — Sind seine Feenröhre nicht gut? Ist sein Auge nicht geübt? Hat er nicht fleißig beobachtet? — Alles dieses ist bey einem saichen Manne, und unter sa günstigen Verhältnissen nicht voeauszusetzeu, und obgieich man ähuliche Beyspiele leicht antrifft, sa bin ich doch geneigt zu glauben, daß unruhige, feuchte Luft zuerst ader zulezt, oder an beyden Zeiten die Sichtbaekeit dieses Flecks veehindeet habe, und daß in München dazu das fast immer schlechte Wetter doch nach günstigee gewesen sey, so daß ich sagar im Stande war, seine lichten Ringe, alle übelgen Flecken, und rothen und grauen Streifen zu sehen und zu zeichnen, und dann vorzüglich auch am 3ten und 31sten Auguft Abends, den zweyten am Südpol stehenden weissen Fleck zu beobachten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieses Urtheil hat sich in's größere Publikum durch Zeitungen verbreitet.

**) Mit Messungen solcher Art will ich warten, bis ich mir einen Repetitions-Mikrometee von der neuesten Erfindung des Herrn Frauenhofers anschaffen kann, überzeugt, daß keiner in dre Welt ihm an Präzision gleich kömmt.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 13. November.

An Se. Exc. den Hrn. General en Chef, Grafen v. Wrede ꝛc.

Von Friedr. Heinr. Wilhelm Hammer, freywilligem preußischen Jäger.

Herrlich strahlte Deines Lebens Sonne,
Als Aurorens Wagen purpurn stieg,
Und Dein Herz schlug hoch, erfüllt von Wonne,
Dir weissagend dieses Tages Sieg.
Deine Krieger warteten mit Schmerzen
Deiner Gegenwart und freuten sich,
Zu empfahn das Wort aus Deinem Herzen,
Das des Kriegesgottes Ausspruch glich.

Muthig eiltest Du dem Feind entgegen,
Der sich als Tyrann der Welt gezeigt,
Und Du fandest ihn auf seinen Wegen,
Wo Verheerung seine Spur bezeugt.
Schon beginnt der Kampf am frühen Morgen
Und Bellona's bint'ge Fahnen weh'n,
An der Fronte sah man ohne Sorgen
Dich bey Deinen braven Kriegern stehn.

Heldenmuth las man in Deinen Blicken
Und des Glückes Stern stieg schön herauf,
Deine Krieger sahen mit Entzücken
Deinen sieggewohnten Heldenlauf; —
Doch des Glückes schöner Stern sank nieder,
Denn Dein Leben traf ein harter Schlag,
Schon dem Tode nahe sankst Du nieder,
Und mit Schmerzen endigte der Tag.

Traurend stehn sie nun verwaist und klagen
Jene Edlen, tief vom Schmerz gebeugt;
Ach, sie sollen Dir für jetzt entsagen,
Denen Du des Ruhmes Pfad gezeigt.
Auch die minder Nahen Deinem Herzen
Fühlen tief, was unsere Macht verlor,
Preußens Krieger theilen auch die Schmerzen,
Die des Schicksals Hand Dir auserkor.

Wünsche sind es, die zum Himmel steigen
Für Dein Wohlseyn, für Dein neues Glück;
Möge doch die Gottheit Dir bezeugen,
Daß oft Freude folgt auf Mißgeschick.
Möge Wonne Dir den Becher reichen,
Sanft Dich leiten durch das Leben hin;
Schmerz und Kummer müsse von Dir weichen
Und aus Dornen Rosen Dir erblühn.

Horch! Indem noch unsere Wünsche tönen,
Schallt die frohe Kunde durch die Stadt:
Daß — wonach wir uns so innig sehnen —
Gottes Huld bereits gewähret hat.
„Die Genesung naht mit starken Schritten,
„Wrede lebt!" so jauchzt der freye Main;
„Wrede, der für's Vaterland gestritten,
„Lebt!" so jauchzt der auch bald freye Rhein.

Ein National-Tag in Stein.

An K.

Und noch immer zögerst du, zu mir zu kommen? Bald wirst du keine Entschuldigung mehr finden, aber ich einen gerechten Grund, dir zu zürnen. — Heißt das freundschaftlich handeln, mit jedem Post-

Tage durch einen Brief deine nahe Ankunft ankündigen, und doch immer dreyßig Stunden hinter ihm bleiben? — Ich will die anziehenden Kräfte nicht errathen, obwohl ich es könnte, um die den Zugang zum Bollwerke jener Ausflüchte nicht zu verrammeln, mit denen du stets angezogen kömmst, wenn dein Freund, der doch auch seine fünf Sinne ziemlich in der Ordnung hat, dir trocken die Wahrheit sagt. —

Sey es:

Flectere si nequeo te —

durch mein Ich, so soll wenigstens die Schilderung der angenehmen Augenblicke, die an meiner Seele vorübergaukeln, deine Reise beschleunigen helfen. —

Ich zog durch Felder und Moos, durch Wälder und Berge jagend umher, und nirgends fand mein armes Herz Ruhe. Es ist ja eine Hälfte weggerissen

Von des Schicksals ehernen Armen
Das keine Bande kennt und kein Erbarmen;

was bleibt mir noch?

Zwar viel hab' ich gewonnen „die höchste Resignation" ich habe nichts mehr zu verlieren, weil ich meinen Himmel verlor, ich habe nichts mehr zu wünschen, und die Götter um nichts mehr zu flehen; wahrlich eine Seligkeit in der Hölle. —

Und doch hat eine gütige Gottheit mich dem 31. October 1813 aufgespart, ein Tag, der mir einen unvergeßlichen Seelen-Genuß bereitete. —

Die Durchreise Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern durch Stein wurde auf dem Schloße Schedling durch eine Note des nächsten königl. Land-Gerichts angesagt. Ich und vier Universitätsfreunde eilten nach Stein, um ja diesen Augenblick nicht zu verfehlen.

Auf dem Schloße des Herrn Grafen von Lösch wurden wir von diesem ehrenvollen baierischen Patrioten mit aller Herzlichkeit empfangen. Auf dem Felsen ober dem neuen Schloß, der die Burg des berühmten Hainz von Stein trägt, standen sechs Böller, um die Ankunft des Hochgeliebten festlich zu feyern. — Der Herr Graf v. Lösch, der königl. Rentbeamte, die Assessoren, nebst dem Actuar und ihren Frauen — der königl. Landrichter hatte Se. königl. Hoheit eine Poststation früher bekomplimentirt, und sodann bis Stein begleitet — stellten sich vor dem Hause des Poststallmeisters auf. —

Endlich donnerte der erste Schuß von den Felsen-Wänden herunter, ein Courier sprengte voraus, und 5 Minuten vor 3 Uhr Nachmittags hielt der Wagen des Hochgeliebten, an dessen Seite die Angebetete saß, vor uns. — —

Es gibt Momente im menschlichen Leben, die den Fühlenden mit dem Schicksale für manche Leiden aussöhnen, so einen habe ich genossen, und er wäre mir um keine Summe feil gewesen. —

Ein rauschendes „Lebe hoch!" erscholl, und überstimmte sogar den ernsten Gruß der Böller. „Baron, Sie empfangen uns sehr feyerlich", war das erste, was er freundlich sprach. —

„„Nur ein schwacher Beweis unserer unbegränzten Liebe. Unsere Herzen meinen es desto inniger. Wir danken Gott, Ew. königl. Hoheit nach so manchen gefahrvollen Tagen wieder zu sehen, und freuen uns, daß jenes drohende Verderben, das unserm Vater-Lande, und dem theuern Königshause bevorstand, sich so zum Günstigen gewandelt habe. Wir können unserm Landesvater und Ew. königl. Hoheit hiefür nie genug danken.""" —

„Ja, ja, das ist wahr, der König hat dieses gut gemacht, wir müssen ihm dankbar seyn. — Denn hätte er auch mit Napoleon gehalten und gesiegt, so wären wir dennoch verloren gewesen." —

Und was er weiter sprach, das will ich deiner Seele in einer vertrauten Stunde sagen, denn das muß gefühlt werden. Meine Seele war gehoben, Thränen der Rührung standen mir im Auge, denn Se. königl. Hoheit sprachen mit Feuer, der Graf mit inniger Begeisterung, die seine Wangen röthete. —

Und Sie, die Engelgleiche — nur manchmal sprach Sie, aber man glaubte Aeols-Harfentöne zu vernehmen. Die Zufriedenheit thronte in Ihren Blicken; das süße Lächeln der Gewogenheit wand sich um ihre Lippen, und mir fiel jene Stelle aus Schiller bei:

Nach seh' ich sie —
Die Herrlichste von Allen stand sie da
Wie eine Sonne war sie anzuschaun,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit ehrfurchtsvollem Grauen
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah,
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Es gibt nur Ein Salzburg! äußerte sich Seine königliche Hoheit, als der Herr Graf von jener Gegend sprach. —

Und als er Se. königl. Hoheit noch wenige Augenblicke vor dem Abfahren der Treue und Ergebenheit und unbegränzten Liebe der ganzen Nation versicherte, da erhob sich Se. königl. Hoheit im Wagen, die linke Hand fest auf den Schlag gedrückt, und mit einer heiligen Begeisterung rief er laut aus: „Ich bin ein Wittelsbacher, und werde das Blut meines Stammes nie verläugnen.“ Und diese Worte ergriffen alle, wie eine Stimme vom Himmel, und kein Auge blieb trocken, ja viele, auch ich, weinten laut. Ein unaufhörliches Lebehoch! stürmte dem Wagen nach, der den Erstgebornen des allgütigen Vaters des Vaterlandes dahin rollte. —

Erlaß mir die Schilderung meiner Gefühle; verstünde ich die Sprache der Seligen, ich verzweifelte dennoch sie ausdrücken zu können. —

Abends war das Schloß des Grafen von Lösch glänzend beleuchtet, das Volk tanzte und jubelte laut, und ich betete für mein glückliches Vaterland. —

Nächstens mehr. Lebe wohl und halte Wort mit deiner Reise.

Friedrich Bruckbräu.

Ueber die Schmelzbarkeit des angebl[ichen] Schnees und Eises auf dem Südpol im Mars.

(Beschluß.)

Mit seinem Urtheile als Physiker der genießbaren Art *) sieht es hingegen ganz anders aus, Hr. Flaugergues konnte sich für's Erste nicht übereilt haben; denn er hatte einen ganzen Monat Zeit, über die wahrscheinlichsten Verhältnisse der an sich schon längst bekannten Erscheinung *) nachzudenken, und sich deshalb mit andern Physikern zu besprechen, er hatte sicher gewußt, daß sowohl Herschel als Schröter und viele andere Astronomen wohlbedächtig die Veränderungen der Venus- und Mars-Flecke und die der übrigen Planeten, und sogar die der Sonne für Veränderungserscheinungen ihrer eigenen gehäuften atmosphärischen Dünste ansehen, und daß man zum Theil dergleichen wahrhaft mit Augen sieht; daß man ferner aus der Größe und mittlern Sonnenferne des Mars und andern Umständen schließen müße, daß dieser Planet in seiner Natur und Beschaffenheit (nebst der Venus) unter allen übrigen Planeten und Monden unserm Erdplanet am meisten ähnlich sey. Wie hätte nun ihm einfallen können (und das nämliche Urtheil trifft auch die viel frühern Aussprüche Herschels) daß die Sonne an einem Pol alles Eis und allen Schnee schmelzen hätte können, etwa blos weil der Mars den 4. September in die Sonnennähe gekommen ist, da doch das südlichste Polareis in der Sonnennähe und zugleich im heissesten Sommer im Dezember und Jannar auf der, der Sonne viel nähern Erde nicht schmilzt? — Da aber noch überdieß der entferntere Mars kleiner ist, mithin eine viel dünnere, also auch kältere Atmosphäre

*) Möchten doch viele Gelehrte Deutschlands aufhören, nach einer vermeintlichern erhabenen, überirdischen Originalsprache von den Dingen zu reden, wie der Blinde von der Farbe. Dieser Unfug hat von der sogenannten Philosophie aus leider in der Medizin zuerst Wurzel gefaßt, und jetzt spuckt es auch schon in wissenschaftlichen Köpfen anderer Fächer und namentlich bey einigen Physikern. Von jeher habe ich gegen solche Art wissenschaftlich zu sprechen geeifert, und in meinen Werken allenthalben die Gränzpunkte zwischen dem Erfahrbaren und nicht Erfahrbaren bezeichnet, und glaube nicht, daß ich irgendwo selbst diese Gränze überschritten hätte, da ich doch durch Beyspiele gezeigt habe, wie man im Physischen metaphysische Erklärungsarten vermeiden, und wie man über methaphysische Gegenstände sprechen müsse, ohne dadurch der Physik den mindesten Eintrag zu thun.

*) Wenn eine Natur-Erscheinung frappant, neu, wichtig scheinend und auf der Erde sonst nichts Analoges neben sich hat, dann ist das Irren in der Erklärung leicht und immer sehr gewöhnlich.

haben muß als die Erde, so ist nicht zu begreifen, wie es die Sonne nur angefangen hätte, in so kurzer Zeit auf dem Südpol des Mars Schnee und Eis flüssig zu machen, ohne nicht auch uns dabey zu sieden oder zu braten, oder wenigstens all unser aufgehäuftes Nord-Polar-Eis zu schmelzen, und unzählige Küstenörter unter Wasser zu setzen. Blieb es doch, Dank sey's dem Himmel, bey der bloßen Erklärung!

Obgleich dieses also für dasmal nicht geschehen ist, so ist es dem Naturforscher doch nicht möglich zu läugnen, daß dergleichen auf der Erde schon sehr oft geschehen sey; denn man findet in den Gebirgen aller Art, daß ähnliche Fluthen, wie die Noahische, zu Hunderten da gewesen sind, und daß darauf allemal wieder Trockniß der Erde eingetreten. Ob dies nun durch Schmelzung der Gletscher und des Polar-Eises oder durch andere Ereignisse geschehen sey, könnte nur die alte Mutter Erde selbst beantworten. Indessen sollte dergleichen ohne Gegenwart eines neuen Mondes, oder eines Kometen, ohne besondere Veränderung des Himmels Aethers, und ohne Veränderung im Laufe der Weltkörper geschehen seyn, so wäre es vielleicht nur möglich, daß die Sonne außerordentlich starken Zuwachs an Brennmateriale — z. B. Meteormassen und Teleskops-Kometen *) — erhalten, und doppelt oder dreyfaches Licht ausgespendet hätte, wie es denn auch jetzt im mindern Maaße geschieht, was Herschel und erst neuerlich ich selbst beobachtete, daß nämlich die Sonne oft sehr arm, und oft wieder sehr reich an Licht sey; ja man hat sogar durch Messungen gefunden, daß dieser leuchtende Weltkörper zwischen 1765 und 1798 an Größe beträchtlich (in 33 Jahren von 961″.6 bis 959″.77) abgenommen habe. Wie nun, wenn diese Abnahme so lange dauerte, bis ein großer Komet etwa sich in die Sonne stürzte, **) und ihre Dunstkugel von neuem schwellte, und uns mit einer unbegehrten großen Schiffahrt beehrte?

*) Das Licht der Sonne, meint Herschel, werde duech Teleskopskometen unterhalten.

**) Daß dieses nothwendig öfter geschehen müsse, darüber sehe man in meiner Abhandl. über die Natur der Kometen (München 1812) auch, besonders im 14. §.

Da wir also am 4. Herbstmonat keine Sündfluth gehabt haben, so wollen wir froh seyn, und Herschein und Hrn. Flaugergues es gerne gestatten, wenn nur sie auf dem Mars so große Felder Schnee und Eis schmelzen lassen, die den Flächen unserer Polarzirkel an Ausdehnung nicht sehr viel nachgeben; die Herrn Marsbewohner mögen dabey sehen, wie sie's machen. Vielleicht können sie besser Schwimmen als wir.

Indessen wollen wir nicht läugnen, daß der Polarschnee auf dem Mars seit Herschels erster geäußerter Meinung, ja seit Jahrtausenden noch immer an seinem Ort liegen geblieben sey, und daß er nur zuweilen über die sich zurück gezogenen Wolken in die grosse Welt herausgeguckt habe; wir wollen also nicht läugnen, daß diese glänzende Erscheinung von Sonnenlicht auf Schnee gekommen sey, nur ist durchaus seine totale Schmelzung wegen seiner Sonnennähe nicht zuzugeben, und Hr. Herschel und Hr. Flaugergues können leicht umwenden, wenn sie wollen, da sie vorsichtig genug ihre Aussprüche, nur bloße Meinungen nannten, die aber vom grössern Publikum gern für ausgemachte Wahrheiten genommen werden. Gruithuisen.

An die Redaction des Gesellschaftsblatts für gebildete Stände.

Zufälliger Weise wird in Nro. 90 aus Zschokke baierischer Geschichte I. 455 (soll heißen 465) ein historisches Factum erzählt, das derselbe in höchster Verwirrung darstellt. Der Otto, welcher wegen K. Philipps Ermordung 1208 geächtet worden, war kein Dießner, sondern ein Wittelsbach; derjenige, der wegen gleichen Verdachts wieder begnadigt worden, hieß nicht Otto, sondern Graf Heinrich von Andechs, und dieses geschah nicht 1248, sondern 1225. — Dieser Heinrich war aber keineswegs der letzte Andechs, sondern der Herzog Otto von Meran, der nicht gewaltsam, sondern durch Krankheit 1248 zu Mesten ums Leben kam, und nicht die Grafschaft Diessen, die Baiern schon früher in der Fehde besetzt hatte, sondern Schärding und Ried hat K. Friedrich dem Herzog von Baiern 1248 verliehen.

Digitized by Google

Nro. 92.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 17. November.

Mein Ausflug nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Vierter Brief.

Von Andechs aus will ich noch vorher einen im eigentlichen Sinne flüchtigen Ausflug nach dem Peißenberg machen. Morgen, hoffe ich, wirst du mich auf meinem Rückwege in Dießen antreffen. — —

Ich legte den Weg bis Wellheim in 4 Stunden zurück. Von diesem reinlichen, hübschen Städtchen kann ich dir nichts Näheres berichten, weil meine Eile mir kaum so viel Zeit ließ, um ein mäßiges Mittagmahl einzunehmen. Nachdem ich hier zugleich mich mit Wein und kalter Küche für das folgende Nachtlager versehen hatte, verfolgte ich meinen Weg über Polling. Ich lasse nicht gern eine schöne Kirche unbesucht. Auch lohnte es des mäßigen Umwegs. Sie übertrifft an Größe, an Geschmack und Reichthum weit die Kirche zu Andechs. Die Weihe trägt sie vom heiligen Kreutz. Einfach und bedeutsam (für jene Zeiten) ist die Inschrift des Tempels: Liberalitas bavarica. Herzog Tassilo wird als Stifter des Klosters genannt*). Polling zeichnete sich in den letztern Zeiten als eine sehr bedeutende literärische Anstalt in Baiern aus.

Hinter Nieder-Peißenberg, einem freundlichen Dörfchen, das sich an den hohen Berg anlehnet, führt die gebahnte Straße über den nördlichen Abhang des Berges nach Schongau; ich aber wählte lieber den obgleich unwegsamern Gangsteig, der geradezu dem Gipfel zuläuft. Es ist so meine Art, in Besiegung mäßiger Hindernisse meine Kräfte zu üben; und darum stieg ich den Fußweg hinan. Anfangs beästiget den Wanderer weiter nichts als das gähe Aufwärtssteigen, das einen gelenken Fuß und eine lufthaltige Lunge erfodert. Aber bald verschlimmert sich der Weg. Durch ein wildes Gestrippe von Sträuchern und Bäumen, mit schlüpfrigen und holperigen Stellen, bald neben schauerlichen Abgründen, durch welche Bergwässer herab stürzen, bald nach steigerechten Anhöhen, wohin fast kein sicherer Fußtritt führet, eilet der Pfad (wenn er so zu nennen ist) den Berg hinan — ohne dem Wanderer eine geraume Zeit einen Vor- oder Rückblick zu gönnen. Nur eine oder die andere lichte, platte Stelle begegnete mir, wo mitten im wilden Forste eine einsame Bauernhütte sich angesie-

*) „Ihm dankte auch — auf einsamer Höhe von dichten Wäldern umschattet, die Abtey Wessobrunn das Daseyn; Kremsmünster, am Flüßchen Krems, der ob Eberedorf in die Traun geht; am linken Ufer der Isar Scheftlarn; der Herrenwörth und Nuenenwörth, das königliche Kloster der Frauen im Chiemsee. . . . Auch Kloster Thierhaupt (Thiechauptea) am Achfluß, unweit seines Ergusses im Lech und Mattsee wollen so hohes Alterthums seyn, wie jene Klause am stillen Schliersee. . . ." (Zschokke baierische Geschichte I. 120.)

delt hat; willkommene Gelegenheiten, nicht so fast zur Herstellung der erschöpften Kräfte, als zur Erkundigung nach dem zweifelhaften Wege. Doch dieses mühsame Durcharbeiten durch die mittlere Region des Berges dauert nicht zu lange, besonders wenn du den Schritt so anstrengest, wie ich. In solchen Gegenden treibt mich allzeit gleichsam eine Furie — die wilde Umgebung nämlich — rasch vorwärts, so, daß ich bis zur Athemlosigkeit arbeite, um nur recht bald eine hellere, freundlichere Stelle zu gewinnen.

Mein Weg lief nun immer auf sanftgerundeten Hügeln aufwärts durch Wiesen und Aecker, die freylich, außer ihrem freundlichen Grün, wenig Freudiges zeigten; denn in der Mitte Septembers sah ich hier Saaten, die noch ohne Aehren waren, woran freylich der ungewöhnlich kalte Sommer dieses Jahres zum Theil Schuld haben mochte. Dafür belohnte mich der wiederholte Rückblick auf die unten liegende Gegend, die sich allmählig vor meinen Augen weiter und weiter öffnete. Ich glaube, daß dieser kolossale Berg dieses vor andern Landbergen besonders voraus hat, daß sich hier dem aufsteigenden Wanderer die Umgebungen nicht auf einmal in ihrer Ganzheit darstellen, sondern von Stufe zu Stufe theilweise sich gleichsam entfalten. Im erstern Falle wird das Gefühl durch die plötzliche, unermessene Entdeckung fast erdrückt; hier hingegen gewöhnt sich dasselbe, wie das Auge dem wachsenden Tageslichte, allmählig an den gewaltigen Eindruck. Sieh doch! wie die östliche Gegend sich immer weiter über den Horizont erhebt; Hügel erstehen hinter Hügeln; Thäler entwinden sich aus Thälern; und überall siedeln sich Dörfer und Hütten an. Ein zweyter Wasser-Spiegel schimmert schon hier im duftigen Hinter-Grunde, und dort ein dritter. Und südlich die Alpengebirge, — welch eine Pracht! — und in der Tiefe eine neue Schöpfung! Auch nordwärts sehen die unermeßlichen Pläne. Doch, Freund! erlaß mir die Beschreibung der Entwickelung dieser Unterwelt. Ich habe nicht Zeit zu denken, wo ich nur fühlen kann. — — —

Ich bin schon eine Stunde auf dem obersten Hügel des Berges, und habe dich und mich selbst vergessen im Genuße der göttlichen Aussicht. Voll unnennbaren Erstaunens bald da, bald dort mich hinwendend, lief ich gleich Anfangs auf die Westseite der Gebäude, um die Natur zu fragen, ob sie auch hier ihre herrliche Pracht ausgefaltet habe. Freund! nun konnte ich nichts mehr wünschen. Offen dem spähenden Blicke lag sie vor mir ausgebreitet — eine unübersehbare Gegend mit ihren mannigfachsten Gestalten, vom Abendlichte der sinkenden Sonne magisch beleuchtet. Unten — nicht fern vom Fuße des Berges — das freundliche Schongau, wie eine schönere Perle im Schmucke ausgesäeter Dörfer. Zwischen Wiesen- und Wälder-Parthien das vertiefte Beet des Lechs, der durch aufdampfende Nebel seinen Wassergang in langen Streifen ankündigt, und nur hie und da, schimmernd sich aus den ihn begränzenden Hügeln hervor windet. Dann weiter hin — in's Unübersehbare — das herrliche Schwabenland, gesegnet an guten Menschen und Früchten; eine unzählige Menge von Dorfschaften, besonders nordöstlich auf dem bevölkerten Lechfelde. Doch das unbewaffnete Auge erliegt hier in seiner Anstrengung; denn die flimmernden Puncte verlieren sich im zerfließenden Dufte, und das Spiel der Imagination möchte leicht den gierigen Sinnen Täuschungen vorgaukeln von Dingen, welche die Wirklichkeit nicht kennt.

Ich wende mich der Südseite zu. Hier eröffnet sich mir eine ganz andere Welt. Von dem tiefen Grunde, der sich dem gähen Abhange des Berges anschmiegt und durch mannigfache Wendungen der Hügel und Thäler sich ausbreitet, steiget die Landschaft allmählig empor gegen die Wolken-Region, und läuft endlich von Osten gen Westen in einer majestätischen Gebirgsreihe fort. Das Sonnenlicht spielet in grellern oder sanftern Strahlen wunderbarschön neben den abwechselnden Schattirungen, welche die Lage und die Beschaffenheit der einzelnen Parthien hervorbringen. Mit einer Kühnheit, die der Allmacht der Natur das lauteste Wort spricht, thürmen sich diese gigantischen Massen himmelan, und verlieren sich mit ihren eisigen Häuptern im Gewölke,

Digitized by Google

das sie, keinem Menschenauge sichtbar, wie in einen heiligen Schleyer einhüllt. —

Doch schon düstert es unten im Thale. Die Sonne ist von dannen geschieden. Nur dem Bergbewohner lächelt sie, wie ihrem Lieblinge, noch in das frohe, heitere Antlitz. Er sieht der Scheidenden mit Sehnsucht und Hoffnung nach. Aber ein Abendwölkchen empfängt sie nun; die Strahlen flimmern matter durch den wollichten Schleyer; noch einmal blickt sie mit dem vollen, lichtsprühenden Auge auf die Erde, — und hinunter ist sie. Nur auf den fernen Alpen-Häuptern ruhet noch ihr vergoldender Strahl, der mir das letzte „Ruhe wohl!" herüber ruft. — —

Aber es ist Zeit, daß ich in die Herberge trete. Die rauhe Abendluft weht mich schaurig an. Ermattet von den Arbeiten des Tages, noch mehr von den überströmenden Gefühlen (denn auch das Schöne ermüdet endlich) lehne ich mich zur Ruhe. Bey einem einfachen ländlichen Mahle soll mich der Burgunder erquicken, und ich werde der schönen Natur Dank zutrinken, und Gesundheit meinen fernen Freunden. — —

Der Morgengesang der Vögel weckte mich früh aus dem rosenfarbenen Schlummer. — — — Doch diese Phrase, so schön sie zur Schilderung des gestrigen Abends passen möchte, so wenig entspräche sie der Wahrheit. Hier oben ertönt kein freudiger Vogelgesang, bewegt sich keine geschäftige Menschen-Menge, schaffet und waltet kein heiteres Leben. Alles ist todt. Außer dem Seelsorger der zerstreuten Menschenfamilien und seinem Küster nebst den wenigen Hausgenossen des Bauers, der sich Wirth nennt, lebet keine Seele auf dieser verödeten Anhöhe. So unermessen die Natur sich hier ausbreitet, so verenget fühlet sich das Herz. „Nirgends Alles gut" dachte ich mir lebhafter, als jemals. Was sind dem abgerissenen Menschen hieroben die herrlichen, weiten Umgebungen mit all ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit anders, als bunte Malereyen an den Coulissen der Natur, wo kein Schauspieler auftritt, um durch lebendige Darstellung den Zuschauer zu beleben und zu ergetzen? So war die Schöpfung, ehe der Mensch ward. „Und Alles war gut" konnte erst dann mit vollem Rechte gelten, als das Wesen da war, das nicht nur fühlen, sondern auch mittheilen konnte.

Und doch auch „Ueberall Gutes" rief's mir im Innern zu. Ich raffte mich aus dem Bette und trat an's offene Fenster. Am heiteru Firmamente schimmerte noch die gewölbte Sternwelt. Aber die Helle, die von Morgen herauf brach, trieb sie allgemach in den azurnen Hintergrund, wie ein brillianter Hofstaat zurück weicht, wenn die Königin sich nähert. Tief unten im Thalgrunde lag Alles noch in Düsternheit begraben. Nur die nahen und fernen Wasserflächen strahlten ein mattes Lichtgeflimmer zurück. Aber allmählig, mit der steigenden Helle, tauchten die Gestalten aus der Nacht hervor. Das Chaos entfaltete sich in der breiten, weiten Tiefe, und Alles bekam bestimmtere Umrisse. Ich wollte den Sonnenaufgang hier erwarten, als — der gefällige Küster herein trat, mit der Einladung, daß ich mit ihm die Altane ober dem Hospitium besteigen sollte, um das schöne Natur-Phänomen freyer und reiner zu beschauen. Ich folgte ihm gern. Und hier war freylich Alles noch größer, weil der Ausblick ungehindert in alle Weltgegenden ausschweifen konnte. Mich zog aber die Gegend gen Aufgang besonders an. Von dem dämmernden Lichte aufgeweckt, erstanden allmählig die unzähligen Massen mit den mannigfachsten Gruppirungen. (Das Schau-Spiel der werdenden Schöpfung erneuert sich uns mit jedem Morgen.) Der ganze Reichthum Baierns entwand sich aus dem Schoße der Natur — fruchtbare Felder und Wiesen, fischreiche Gewässer, und Wälder, reich an Holz und Wild. Und überall unzählige Menschenwohnungen — hier in gewerbsame Städte zusammengedrängt, dort in ländliche Dörfer aufgelöset *). „Jetzt kommt sie", rief's hinter mir. Der Küster war's, der indessen den Tubus zurecht

*) In einem Umkreise von zwey Meilen liegen über 60 Ortschaften, worunter östlich die Stadt Weilheim, westlich die Stadt Schongau, südlich das ehemal. Kloster Rotenbuch, nördlich das Kloster Wessobrun — in beynahe gleichen Entfernungen besonders gefällige Ansichten gewähren.

Digitized by Google

gestellt hatte, um der kommenden Sonne recht deutlich in's strahlenreiche Antlitz sehen zu können. Es war entzückend. Mehr kann ich dir nicht sagen; denn das erhabene Gefühl erstarret sogar unter dem glühendsten Ausdrucke.

Ein ganzes Strahlenmeer übergoß jetzt die Gegend. Die entferntesten Gegenstände traten aus dem Hintergrunde hervor, und schwammen zitternd und flimmernd im Dufte des thauigen Morgens. Aber wie wenig hatte ich noch bisher die Aussicht beerechnet, die sich dem unbewaffneten Auge im beengtern Horizont darstellt, — als ich den Tubus ansetzte und die feensten Umgebungen durchwanderte! In einem Umkreise von fünfzehn bis dreyßig und mehr Stunden schimmern dem wandelnden Auge über vier hundert Ortschaften entgegen. Von der düstern Benedictenwand abwärts begegnete mir das freundliche Benedictbeuern, dann das ferne Dietramszell, endlich die östlichen Schlösser am Würmsee mit Stahrenberg. Und über Stahrenberg hinaus in Einer Linie unsere wohlbekannten Frauen-Thürme, und nördlicher Freysing mit Weihenstephan. Gegen Nordwest entdeckte ich Augsburg und Fridberg, nebst andern schimmernden Dorf-Puncten im fernsten Hintergrunde. Dann wanderte ich über das bevölkerte Lechfeld längst dem Wertachflusse hinauf bis Türkheim, und weiter bis Yrsee, das so eben in der üppigsten Sonnenhelle stand. Aber besonders überraschend war die Ansicht der Gebirge. Ihre kühnen und mannigfachen Formen stellten sich dem Auge in der täuschendsten Nähe und Helle dar. Selbst der große Glockner strahlen mir aus seiner fünfzig Stunden weiten Entfernung deutlich zu. Die Berge erscheinen überhaupt, wie große Männer, in der Ferne bewunderungswürdiger als in der Nähe; man ermisset so ihre Größe und ihre gewaltigen Umrisse, ohne ihre unfreundliche, schroffe Oberfläche zu sehen. — — —

Ehe ich von diesem prächtigen Naturschauplatze schied, betrachtete ich noch die vortreffliche meteorologische Anstalt, die schon seit mehrern Jahrzehenten auf diesem Berge existirt. Es gehört zu den Pflichten des Local-Priesters, täglich seine Beobachtungen zu machen, und davon an die königliche Akademie der Wissenschaften Bericht zu erstatten. Künftig wird auch, dem Vernehmen nach ein astronomisches Institut damit verbunden. Und in der That ist wohl im ganzen Königreiche kein Ort, der, seiner allseitigen, ungehinderten Aussicht wegen, zu diesem Zwecke dienlicher wäre.

Conzert-Anzeige.

Hr. Carmelo, Meister auf der Guitare, dessen wir in unsern Blättern schon einmal rühmliche Erwähnung gethan, hat auf den 27. dieses Monats eine musikalische Akademie veranstaltet, welche im kleinen Saale des Museums statt haben wird. Derselbe wird unter andern höchst-schwierigen Stücken, wodurch er die Zufriedenheit des Publikums zu erhalten sich schmeichelt, sechs Variationen auf einer einzigen Saite spielen; zugleich wird er auch mit einem Frauenzimmer von 11 Jahren, welches seine Schülerin ist, mehrere Variazionen spielen. Da das königl. Hof-Musikpersonal ihm bey dieser Akademie unterstützen, und Herr Kürzinger unter andern dabey deklamiren wird, so zweifelt man nicht, daß nach dem, was von Hrn. Carmelos bekannter außerordentlicher Geschicklichkeit auf der Guitare erwartet werden darf, der Abend des 27. Novembers einer der schönsten seyn wird, der Musikfreunden je gewährt worden ist.

Charade.

Zum Theil spricht schon mein Zweytes aus,
Was in dem Ersten ist enthalten;
Wo du es siehst in Feld und Haus,
Da wird es hochgebietrisch walten:
Wo beyde sind vereint beysammen,
Bezeichnen sie des größten Helden Namen.

S.

Auflösung der beyden Charaden im Nro. 89 unserer Blätter. 1. Nasenstüber. 2. Steohsack.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 20. November.

Auf die Wiedergenesung Sr. Exzellenz des königl. baier. en Chef kommandirenden Generals der Kavallerie Grafen v. Wrede von der in der Schlacht bey Hanau den 30. Oktob. 1813 erhaltenen schweren Wunde.

Triumph! gerettet ist der Held von Baiern,
Entzücken hebt die bang beklemmte Brust.
Auf! laßt uns freudig Seine Rettung feiern,
Heil, Heil dem Helden! — Heil den tapfern Baiern!

Mit Seinem Leben kehrt die Freude wieder,
Der Wehmuth Thräne trocknet sich nun schnell,
Atropos zaudert — legt die Scheere nieder,
Gerettet ist der Held — Ihm tönen Lieder!

Er eilt voll Muth und stürmend auf die Brücke
Und siegend folgt der Seinen tapfre Schaar,
Da fliegt — geleitet durch der Feinde Tücke —
Die Kugel — und Er sinkt erbleicht zurücke.

Verwirrung herrschet unter den Getreuen.
Sagt: lebt Er? spricht erblaßt ein jeder Mund,
Vereinigt wollen wir den Kampf erneuen,
Ihn rächen — und aufs Neu' das Siegel uns freuen!

Wir sah'n den Helden sinken und erbleichen,
Sein Fall bringt Trauer in das ganze Heer!
Der Kampf beginnt, die Feinde müssen weichen,
Nichts kann der Wuth — doch nichts dem Ruhme gleichen!

Halb todt wird Wrede aus der Schlacht getragen,
Ermattet, sieht er Jeden sprachlos an.
Das ganze Heer bricht aus in laute Klagen,
Der Jammer läßt sich fühlen, nur — nicht sagen.

Ist denn Sein Leben lang genug gesponnen?
O Parze, halte ein, und schneide nicht!
Triumph, Sein Leben haben wir gewonnen,
Die Angst entflieht, der Jammer ist zerronnen!

Und wiederkehret Ihm das neue Leben,
Er wird noch wirken, wird noch Wunder thun.
Der Held, ihr Deutschen hört's, ist uns gegeben,
Heil uns, wir wollen Ihm zu gleichen streben!

Nun hört man frohe Jubeltöne hallen,
Das ganze Heer ist froh und neu belebt:
Wir Alle wollen auf die Knie fallen,
Die Feinde soll vom Rhein zur Donau schallen!

Digitized by Google

Gott wird den tapfern Mann noch lang erhalten,
Im Kampf für Ehr' und für das Vaterland;
Stets mög der Himmel über Ihn nur walten,
Der Deutschen Lieb' zu Ihm soll nie erkalten!

Nürnberg.

Minna von Haller

Maria von Montalban.

(Aufgeführt am 18. November auf dem königl. Hof- und Nationaltheater zu München.)

Es mag nun einige Jahre seyn, daß diese Oper hier in München nicht mehr gegeben wurde. Zu ihrer Empfehlung würde schon an sich hinreichen, daß sie Herrn Kapellmeister Winter zum Komponisteur hat. Man braucht nicht eben selbst Tonsetzer zu seyn, um die Musik dieser Oper beurtheilen zu können. Es gibt eine Musik, wo man die Töne nur hören darf, um die lebendigste Wirkung davon in sich zu empfinden. Dieses geschieht freylich nur dann, wenn sich Natur und Kunst dergestalt einander begegnen, daß man nicht weiß, ob die Natur zur Kunst, oder die Kunst zur Natur geworden ist: es ist die zur Kunst verklärte Natur, es ist die in wirkliche Natur, in wahres, eigentliches Leben übergetretene Kunst. So die Musik des Hrn. Kapellmeisters Winter. Hier sind Leichtigkeit, Anmuth und schöne geistige Würde so harmonisch miteinander verschmolzen, daß man nicht glauben sollte, daß ein so vorzügliches Werk durch menschliche Mühe entstanden, sondern durch jenen schöpferischen Geist der Natur allein hervorgebracht worden sey, der den Lauf der Sphären bezeichnet und das ganze Weltall in Uebereinstimmung und Wohlklang erhält. Wenn sich dieses von der Oper „das unterbrochene Opfer-Fest" als vollkommen geeignet behaupten läßt, so leidet die Anwendung des Gesagten auf die Oper „Maria von Montalban" deßwegen noch keine Schwierigkeit. Ich überlasse es nur einem Jeden, für Scenen, wie z. B. das herrliche Quartett zwischen Montalban, Emanuel, Marie und Louise im Augenblick, wo sie hingerichtet werden sollen, eine passendere, das Herz noch mehr erschütterndere Musik zu finden? Ich kann mich rührenderer Ausdrücke des Schmerzes, verbunden mit so viel Haltung und Würde der Seele, nicht in Mozart und andern großen Meistern der Tonkunst erinnern. Ueberhaupt spricht der Umstand die Probehaltigkeit von Kunststücken am meisten aus, wenn sie vom Leben aufgefaßt, und als geeignet zur Feyer entsprechender Situationen in der Wirklichkeit angewendet werden. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, der herrliche Gesang: „Ach bald trocknet das Verhängniß ꝛc." als eine für feyerliche Leichenbegängnisse angemessene Musik angenommen worden, und schwerlich hätte man dazu etwas passenderes auswählen können.

Ein Hauptverdienst des Hrn. Kapellmeisters Winter ist seine meisterhafte Deklamation. Er schwingt den Gedanken des Dichters auf den Flügeln der Tonkunst zum Himmel; er belebt das Wort mit jenem geistigen Hauch, wodurch die Sprache der Musik ihre größte Wirksamkeit auf empfängliche Gemüther erhält; er bewirkt vermittels der Töne jene sympathetische Mittheilung der Geister, welche der mangelhafte Begriff, das todte Wort, und alle Bezeichnung auf irdische Weise nie hervorzubringen vermag. Was der Blick des Liebenden in der Stunde der Begeisterung dem Auge der Geliebten vertraut, was zwey schöne Herzen bey einer seligen Umarmung empfinden, wenn ein gleicher Takt ihre Pulse bewegt und Fülle des höchsten Entzückens auf beyde überströmt — das sagen uns jene Töne, womit Hr. Kapellmeister Winter das Glück der Liebe zwischen Montalban und Marie mit so hinreißender Gewalt auszudrücken wußte. Seine Schilderungen der Trauer sind eben so unübertrefflich, als diejenigen der Freude. Es gibt kein Gefühl der schönen Wehmuth, das unberührt bleibt, indem er die Trennung der beyden Liebenden schildert; ihr Lebewohl spricht sich in Tönen aus, die, wie milde Thauwölkchen am westlichen Himmel, in unserer Brust zu sanften Thränen zerfließen.

Es würde zu weit führen und den eigentlichen Zweck unsers Bestrebens doch nicht erfüllen, wenn wir hier alle die Schönheiten anführen wollten, die in der Art liegen, wie Hr. Kapellmeister Winter den Montalban in jenen Momenten sich ausdrücken läßt, wo derselbe die höchste Würde aus sich entwickelt: eben so wenig wollen wir es versuchen, den lebhaften Schwung, der in den Rezitativen des Deli, so wie des Oberbramin liegt, zu loben: das ausgezeichnete Verdienst, welches dem durch seine Produkte unsterblich gewordenen Hrn. Kapellmeister Winter gebührt, gehört, was auch diese Oper betrifft, dem Ganzen eben so gut an, wie der daraus nothwendig entspringenden, höchst gelungenen Ausschmückung und Haltung der Theile.

So rhetorisch die Rezitativen sind, so ein poetisch, aus den Tiefen des Gemüthes leicht und natürlich hervorgehend, sind seine Arien. So und nicht anders konnte eine gegebene Empfindung ausgedrückt werden; wo er den Ton hinlegt, da hat die Natur als auf die Stelle hingewiesen, wo er allein hingehört: und diese Stelle auszufinden, das ist Kunst, und die Weisung des dem Künstler eingebornen Genies. Hr. Kapellmeister Winter hat das vor den größten Matadoren in seinem Fache voraus, daß er die Empfindungen nie überkünstelt, daß er ihren Ton immer in der Natur aufsucht und so auch, daß er mit ächt dichterischem Geiste jenes Spiel der Phantasie hervorzubringen versteht, das mit jedem Zustande von Leidenschaft nothwendig verbunden ist, und, wenn der Gesang schweigt, durch Instrumente immer so treffend von ihm ausgedrückt wird.

Was die Oper als Dichtung (von Hrn. Regr) betrifft, so würde es unbillig seyn, ihrem Werthe nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Dieser Werth liegt nun freylich mehr darin, daß Hr. R. es sehr wohl verstand, seine Scenen auf theatralische Wirkung anzulegen, als in der eigentlichen Rundung und poetischen Schönheit der Verse. Wir vermissen jene Neuheit, jene schöne Phantasie, ohne welche die Bilder nur kalt, und alltäglich erscheinen. Stellen in den Rezitativen, wie folgende z. B.

„Ach! wenn sechs lange Trennungsjahre,
Wo keine Nachricht mehr,
Daß noch dein Gatte lebe,
Hin zu dir dringen konnte,
Gewißheit meines Todes dir
Gewesen wäre?"

finden sich wohl noch mehrere. Ferner heißt es die Würde verletzen, die eine heilige Opferscene erfodert, wenn in den Mund des Oberbraminen, so wie in den des Deli, Ausdrücke gelegt werden, wie folgende sind:

Deli. Warum habt ihr, ihr Wogen,
Mich an dies Land gespien? —
Oberbr. Traut Weiberschlangenblicken ꝛc.

Auch muß hier der Umstand gerügt werden, daß die Zwischenakte wirklich zu lang gehalten wurden, vorzüglich aber zwischen dem dritten Act und dem letzten. Ein geschwinderes Aufeinanderfolgen der Acte würde gemacht haben, daß das Stück zu der auf dem Zettel angemerkten Zeit zu Ende gegangen wäre.

Indem wir dieses übergehen, um von den Personen zu sprechen, die in dieser Oper aufgetreten sind, dringt sich uns im Allgemeinen sogleich die Bemerkung auf, daß Alles in glücklicher Uebereinstimmung zusammenwirkte und die ganze Vorstellung den Stempel des glücklichsten Gelingens an sich trug. Wir hatten an diesem Abend das große Vergnügen, eine Künstlerin zum erstenmale auf der Bühne erscheinen zu sehen, über deren Talente für das Theater nur Rühmliches gesagt werden kann. Mlle. Schlett, — ein Name, den dieser jungen Sängerin Vater, Hr. Professor Schlett, schon an die Pforten des Ruhmes im Tempel der Kunst geschrieben hat, — hatte uns schon in den abonnirten Conzerten des vorigen Winters manche glänzende Probe ihres Gesanges abgelegt. Als Sängerin konnte ihr daher der Beyfall des Publikums schon im voraus gewiß seyn. Wer es aber weiß, was es auf sich hat, zum erstenmal auf der Bühne vor einer großen Menge von Zuschauern zu

erscheinen, wird die Schwierigkeiten leicht begreifen, welche sich daraus für ein junges Frauenzimmer von edler, eingezogener Lebensart ergeben. Nur ein, auf wahrhaftes Talent und sicher geleitetes Studium gestütztes Vertrauen zu sich selbst, nur ein aus der Durchdrungenheit von dem erhabenen Standpunct der Kunst entspringendes Vergessen aller seiner Individualität, können den Muth aufrecht und den Geist durchaus sich stets gegenwärtig und in seiner völligen Gewalt erhalten, wie es bey einer so wichtigen Gelegenheit erfodert wird.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist das angeborne Talent von dem dressirten leicht zu unterscheiden. Mlle. Schlett erschien völlig unbefangen. Sie, die als Sängerin im bloßen Concert-Saale so viele Schüchternheit zeigte, fühlte sich, da sie als Maria von Montalban auftrat, aller Individualität überhoben: sie zeigte uns einzig den Kunst-Charakter und hing denselben mit der festesten Treue durchs ganze Stück hindurch an. Man muß ganz von einem so schönen Berufe zur Kunst beseelt seyn, um Schwierigkeiten, welche sonst Anfänger nur nach Jahren zu beseitigen im Stande sind, gleich zum erstenmale auf eine so glückliche Weise aus dem Wege zu räumen. Dadurch hatte sie auch Alles übertroffen, was von ihr erwartet werden konnte. Das Feuer, womit sie ihre Empfindungen ausdrückte, das Natürliche und doch zugleich höchst Edle ihrer Haltung, die lebendige Sprache ihrer Mienen, vorzüglich ihrer Augen, erheben ihre Reize und ihren Geschmack gleich hoch und sind Beweise von einer sorgfältigen, guten Erziehung.

Mlle. Schlett konnte zu den schönsten Erwartungen von Seite der Kunst heranreifen, und ihre noch künftige Ausbildung kann sie bis zu einem Grade von Vollkommenheit bringen, wie ihn gegenwärtig eine Häser, eine Milder-Hauptmann, eine Hariaß ꝛc. besitzt. Von der Natur mit den herrlichsten Anlagen dazu ausgestattet, fiel ihre Erziehung in die Hände eines Vaters, der selbst ein Eingeweihter der Tonkunst ist, und der entscheidenste Gewinn war es unstreitig für sie, den Unterricht eines Winters und einer Mad. Reger, und was die theatralische Aktion betrifft, den einer Mad. Anna Lang genossen zu haben. Ihr reiner, mit der ausdrucksvollen Composition im schönsten Verhältniß stehender Gesang, ganz einfach, leicht und natürlich, aus gesunder, jugendlicher Brust in den lautersten Tönen üppig hervorschwellend, versetzte alle Zuschauer in die angenehmste Ueberraschung und der Beyfall war unermeßlich, womit sie wiederholtermalen überhäuft und vorzüglich am Ende mit allgemeiner Theilnahme herausgerufen wurde. Die bescheidene Art, womit diese hoffnungsvolle junge Künstlerin ihren Dank ausdrückte, gab uns einen Beweis mehr, wie sehr sie diese glänzende Huldigung verdiente.

Mad. Neumann als Louise spielte und sang diese Rolle gleich gut.

Eine glänzende Erscheinung war diesen Abend auch Hr. Mittermayer als Montalban. Er wurde nach Mlle. Schlett herausgerufen, und mehrmal während des Stückes mit dem lautesten Beyfall gekrönt. Hr. Mittermayer, der als vortrefflicher Sänger immer bekannt war, hat es nun auch dahin gebracht, durch Gestikulation und Mimik die Foderungen der Kunst zufrieden zu stellen. Auch Hr. Hanmüller, welcher den Oberbramin spielte, bewies an diesem Abend neben der Musterhaftigkeit seines Gesanges eine Würde und Haltung in seinen Bewegungen und Gebehrden, dergleichen wir an ihm vorher zuweilen ungern vermißten. Die Herren Baader und Seebacher, ersterer als Emmanuel, letzterer als Dell zeigten sich in jeder Hinsicht als des größten Beyfalls würdig, der ihnen auch mehrmalen geworden.

S—r.

Auflösung der Charade in unserm letzten Blatte:
Herrmann.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 24. November.

Mein Ausflug nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Fünfter Brief.

Ich bedurfte wohl der Fülle des Genusses, die mir auf dem Peißenberg zu Theil geworden, um mich schadlos zu halten für die Mühe und Langeweile, die mich auf dem Rückwege über Wessobrunn nach Dießen verfolgte. Daß ich ein paarmal verirrte, war noch wenig; denn der Spaziergänger findet überall den rechten Weg, wenn er übrigens nur bequem ist. Aber da ging es bald durch unwegsame Wälder, bald über moosige Wiesen, und immer auf- und abwärts, und nirgends freundliche An- und Aussichten. Man hatte mir schon oben auf dem Berge den wohlgemeinten Rath ertheilt, ich sollte über Wellheim die Rückreise antreten. Aber es liegt so in meiner Art, daß ich keinen Weg zweymal zu machen bewogen werden kann. Der Anblick von Wessobrunn konnte sogar nur wehmüthige Gefühle in mir erwecken, da ich dieses sonst so schöne Kloster über die Hälfte in Schutt liegen sah. — —

Aufheiternd für mich war jedoch eine Idyllen-Scene, deren Genuß ich einer abermaligen kleinen Verirrung zu verdanken hatte. Um mich nach dem rechten Wege zu erkundigen, sprach ich nämlich in einer der zerstreuten Bauernhütten ein. Ein junges, blühendes Mädchen saß einsam am Tische, und las (es war ein abgeschaffener Feyertag) in einem Buche. Als sie mich bemerkte, erröthete sie, aber erschrack nicht. Sie stand auf, trat freundlich mir entgegen, und fragte, was ich wollte. Der unverhoffte Anblick eines so hübschen Mädchens hatte mich Anfangs stumm, und ich möchte fast sagen, blöde gemacht. „Eine Milch" antwortete ich, die Reise vergessend. „Recht gern! setze sich der Herr." Ich folgte. Ich warf einen Blick auf das Buch; es war der beliebte Volksroman: Isidor von Ried.

Lies't sie gern schöne Bücher, mein Kind?" fragte ich.

„„O ja! an Sonn- und Feyertagen.""

„Schöne Bücher vertreiben die lange Weile."

„„Und geben Lust zur Arbeit und Gebuld."" —

Ich blätterte im Buche hin und her; meine Augen aber schweiften mehr auf das schlanke Landmädchen hin, das jetzt in einer Ecke der Stube die Milch abschöpfte, dann dienstfertig aufdeckte, den Beobleib anbot, und den reinlichen Löffel. Ich nöthigte sie mitzuessen. Es war wirklich ein reitzendes vis-à-vis; eine Jungfrau von etwa achtzehn Jahren, blondhaarig, mit rothen, jugendlichen Wangen, und sprechenden Gesichtszügen. Sie zeigte viel Unbefangenheit im Reden und Betragen.

Ich fragte sie: ob sie sich denn nicht fürchte, da sie so ganz allein sey?

„Vor wem denn?" versetzte sie, indem sie mit ihren großen blauen Augen mich verwundernd ansah.

Digitized by Google

„Vor Dieben.“

„„Ey! voe Dieben sind wir sicer; sie finden hiee nichts.““

„Nu doch! ein schönes Mädchen.“

„„Arm bin ich (antwortete sie, die Augen schüchteen niederschlagend) aber brav. Das Gute kommt nicht in böse Hände.““

„Du hast Recht, gutes Kind!“ sagte ich mit einem waemen Handdruck. Heilige Unschuld, dachte ich bey mir selbst, wer dich verlehen könnte! —

„Ob sie noch ihre Aelteen habe?“

„„Ja, war die Antwoet, die Mutter ist in der Kieche, und dee Vater in Dießen. Sie weeden aber beyde bald kommen.““

Sie sprach das letzteee in einem Ton, in dem nebenbey der Sinn zu liegen schien: es würde mir doch lieb seyn, wenn du fort wärest. Gleich daeauf trat die Mutter ein. Sie hieß mich willkommen. Das Mädchen schien beeuhigter zu seyn.

„Ist der Vater noch nicht da?“ fragte die Alte.

„Nein.“

„So wird er dir wohl den Bräutigam selbst mitbringen.“

„Bräutigam? sagte ich. Ich wünsche Glück.“

„„Wenn's Gott will! fuhe die Alte fort. Wir hören von dem jungen Menschen nichts Anders als Gutes. Er ist arbeitsam, hat sein ordentliches Auskommen, ist kein Spieler, kein Trinker““ — —

„Ist er auch schön?“ unteebrach ich die Mutter, mich an das Mädchen wendend.

„„Schön? sagte sie lächelnd; ich habe ihn noch nie gesehen.““

„Noch nie gesehen? Wie weißt du denn aber, liebes Kind, ob er dir gefallen wird?“

„„Wenn er meinem Vater gefällt, warum nicht? Der Vatee versteht sich doch besser auf's Wählen, als ich.““

Ich konnte die Ideen-Reihe des guten Mädchens wahrlich nicht zusammen reimen.

„Du wirst ihn also lieben können?“

„„Wenn er brav ist?““ erwiederte sie mir mit jener zuveesichtlichen Miene, womit wir eine unüberlegte dumme Frage beantworten.

Sie übeeließ mich meinee Verwunderung, und ging zum Fenster.

„Dee Vater kommt! (rief sie nach einee Weile) und noch Jemand mit ihm.“

Sie lief zur Thüre hinaus; die Mutter folgte. Ich sah wohl, daß ich hier überflüßig wäre, und nahm daher Stock und Hut. Die sondeebaee Entreviie wollte ich doch noch mit ansehen.

„Ich bringe dir deinen Bräutigam, wenn du ihn willst“, rief der Vater von der Ferne zu.

Die Leute grüßten sich. Jüngling und Jungfrau reichten sich die Hände, und sahen sich stillschweigend mit forschenden Augen an.

„Vater, rief plötzlich dee enthusiastische Bursche, macht Ihr's mit dem Heyrathsgut, wie Ihr wollt; das Mädel ist mein.“

Und die Jungfrau, deren Blick mit Wohlgefallen an dem hübschen jungen Mann hing, schien mit glühender Wangenröthe einzuwilligen. Sie gingen freudig der Hütte zu. Im Voebeygehen bemerkte sie mich. „Ey, Vater! sagte sie in einem fatalen zweydeutigen Tone, weiset doch diesem Herrn den Weg“; und hinein war sie. Der gefällige Bauer erfüllte den Auftrag redlich. Ich drückte ihm beym Abschied ein Stück Geld in die Hand, mit der Bitte, bey dee Hochzeit auf der Braut Gesundheit in meinem Namen zu trinken. —

Erzähle doch, mein Lieber! diese Geschichte unsern schönen Münchenee Freundinnen. Was sie wohl von diesem Landmädchen denken werden? Abee hoffentlich verschweigest du ihnen das „weiset dem Herrn den Weg“; sie möchten mie's sonst boshaft erwiedern, was die Dirne gutmüthig sagte. — —

Nach mancherley Beschwerden und Gefahren des Leibes und der Seele langte ich endlich gegen 1 Uhe in den ersehnten Umgebungen von Dießen und des Ammersees an.

Ich rastete auf einer mäßigen Anhöhe aus, unfern einer Gruppe von Schnittern, die unter dem Schatten einer breitastigten Eiche so eben ihr Mittag,

Mahl einnahmen. Sie feyerten, wie ich nachher erfuhr, heute den letzten Schnitt-Tag, und du kannst dir denken, daß die Wirthin reichlicher als jemals ihre Arbeitsleute tractirte. Da lagen im weiten reinlichen Korbe, künstlich geordnet, schmackhafte Kuchen von Weißmehl, mit Schmalz wohl gesättigt; und brauner Gerstensaft floß aus dem reichhaltigen Fäßchen in Krüge, die von Hand zu Hand der durstigen Leute wanderten. Du solltest aber auch gesehen haben, wie königlich sich diese Menschen an dem frugalen Mahle ergetzten. Während der Großknecht mit starken Zügen den Krug austeert, und sein phlegmatischer Nachbar, mie dem Kopf auf die eine Hand gestützt, mit der andern weidlich dem Munde zuführt, scherzt und tändelt der jugendlichere Hans mit dem kikernden Gretchen, bald ihr einen saftigen Brocken vom Munde wegfischend, bald verstohlen ihr den schüchternen Fuß kitzelnd, zum Aerger der Alt-Magd; indeß der greise Vater, seinen jüngsten Sohn auf dem Schooße wiegend, den Schmausenden zuredet, oder den scherzenden Leutchen einen ernsten Blick zuwirft, admahnend von Ungebührlichkeiten. Was sind eure tables d'Hôte, ihr Städter! gegen ein solches Diner arbeitsamer Landleute? Während ihr ohne Hunger esset, ohne Durst trinket, an den ausgesuchtesten Leckerbissen keinen Geschmack findet, und unter einer gebildeten Gesellschaft Langeweile fühlet, — vergnügen sich diese Naturmenschen an ihrem ländlichen Mahle auf eine beneidenswerthe Art. Die Arbeit fördert den Hunger, der Hunger würzet die Speisen; was ihnen an Bildung fehlet, ersetzt der Mutterwitz; und Gesundheit und Fröhlichkeit bekränzen das Mahl. Die glücklichen Menschen! Mehr als jemals löste sich mir deutlich das Räthsel, daß über Menschenglück das Bedürfniß mehr entscheide, als der Besitz. Weil diese Menschen, abgerissen von der feinern Welt und ihren Gelüsten, eingeschränkt auf ein arbeitsames Leben und einen mäßigen Genuß, — weil sie wenig besitzen, bedürfen sie wenig, und weil sie wenig bedürfen, so genießen sie das Seltene (und des Seltenen gibt es für sie gar zu viel!) mit desto reinerer, unverfälschterer Freude. Nur der Reiche darbet, mein Freund; und nur der Arme ist zufrieden. Lächle nicht über meine Apologie. Es ist kein unnatürliches Ideal um das Idyllen-Leben des Landmanns; nur für uns ist es unerreichbar, weil eine verkünstelte Erziehung und das gesellschaftliche Mißverhältniß uns zu Sklaven des Bedürfnisses umschuf, und uns zu sehr schwächte, um diese goldene Fessein zu zerbrechen. Wir sind die Armen, weil wir am meisten bedürfen. — —

Ich weiß nicht, ob ich dir nicht schon ein anderesmal erzählt habe, daß ich in Dießen ein paar glückliche Jahre meiner frühesten Jugendzeit zugebracht habe. Du magst nun denken, mit weich innigem Genuße, nach einer mehr als fünfzehnjährigen Entfernung, ich in diesen mir einst so lieben Umgebungen hin und herwandelte, — wie ich jedes Plätzchen emsig aufsuchte, wo ich als Knabe gespielt, — jeden Baum begrüßte, dessen Schatten mich erquickt, — jede Stelle freudig betrat, die mir irgend eine interessante Jugenderinnerung zurück rief. Ach! da versank ich so selig in die lieblichen Phantasien, die uns, wie goldene Träume, von dem Morgenlichte des Lebens beschienen, Matthisson, Salis und jeder andere gefühlvolle Dichter mit so viel Kindlichkeit erzählen. Wie aus meiner Seele gesungen, erklangen mir die Worte unsers edeln Freundes; *)

O Gott! als Knabe
Wie war ich da
Bey kleinem Habe
Dem Glück so nah!
Wie selig flossen
Dem leichten Sinn,
Von Ruh' begossen
Die Stunden hin!

Nie pochten Sorgen
An meiner Thür,
Und jeder Morgen
Gab Freuden mir.

*) Eines verstorbenen jungen Gelehrten, von dessen Liedersammlung der Verfasser einige in Manuscript zu besitzen das Glück hat.

Ich sang und scherzte
Oft Tage lang;
Kein Unfall schmerzte,
Nie war mir bang.

Doch diese Zeiten
Sie sind dahin;
Die Seligkeiten,
Sie mußten fliehn.
Jetzt gibt es Sorgen,
Von Uneuh' schwer,
Und jeder Morgen
Weht Stürme her.

Mit deinem Glücke
O kehre, Zeit!
Und bring zurücke
Mir Fröhlichkeit.
Gut ist mir nimmer,
Seit ich war klein;
O könnt' man immer
Doch Knabe seyn!

Aber auch für jeden Fremden, den keine individuelle Reitze dieses Ortes ansprechen, gewährt Dießen einen interessanten Tagsaufenthalt. Wenn nicht schon der, an Menschen- und Häuserzahl beträchtliche, reinliche und gewerbsame Marktort, nebst dem schönen, geräumigen Schlosse, (ehemaligen Kloster) die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen würde; so dürfte doch gewiß die ehemalige Klosterkirche, eine der vorzüglichsten des Königreichs, die reinste Bewunderung des Künstlers erhalten. Im modernen Geschmacke, nach den schönsten Formen einer veredelten Architektur aufgeführt, erfüllt dich dieses Heiligthum mit jenem Gefühle, das dem unverdorbenen Kunstsinne jede freundliche Majestät einflößet. Ohne Ueberladung mit Zierrathen und Bildern, stellet sich die reinste Schönheit im Ganzen dar, das durch ein wohlberechnetes Verhältniß des Einzelnen und durch die ungehinderte Beleuchtung wunderbar herausgehoben wird. Kurz: Alles trägt die Spur eines vollendeten Künstlergeistes — die schöne Form des Baues, die treffliche Fresco-Malerey in den Plafonds, die fleißige Behandlung der Plastik, der reine Geschmack in den Altären, selbst die künstliche Arbeit des Pflasters. Besonders ergötzte mich die Einheit des Geschmackes, die sonst in manchen andern übrigens vortrefflichen Tempeln, durch gewiße Kleinlichkeiten der religiösen Frömmeley zerstört wird.

Daß hier auch die Aussicht in ihrer Art einzig sey, magst du schon aus der Lage des Ortes abnehmen. Vielleicht hievon morgen mehreres, wenn ich den See — im See zu betrachten Gelegenheit haben werde.

Conzert-Anzeige.

Das von Hrn. Carmelo auf Samstag den 27. November veranstaltete Vokal- und Instrumental-Conzert im kleinen Museum-Saale wird aus folgenden Abtheilungen bestehen:

Erste Abtheilung.

Ouverture von Blumreder.

Conzert für die Guitarre, komponirt und gespielt von Hrn. Carmelo; Aria von Danzi, gesungen von Mad. Reger; Deklamation, vorgetragen von Hrn. Hubmann; Terzett für Guitarre, Flaut und Viola, von Call, gespielt von Mlle. Emerich, Schülerin des Hrn. Carmelo; Hrn. Kesler, und Hrn. Ramlo.

Zweyte Abtheilung.

Duetto von Simon Meyr, gesungen von Mad. Reger, und Hrn. Schönche; Variationen für zwey Guitarren, komponirt von Hrn. Carmelo, vorgetragen von Mlle. Emerich, und Hrn. Carmelo; Deklamation, vorgetragen von Hrn. Kürzinger; Guitarre-Variationen, auf einer Saite gespielt von Hrn. Carmelo.

Der Eintritts-Preis ist 1 fl. — Der Anfang ist um 6 Uhr, das Ende gegen 9 Uhr.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 27. November.

Kaiser Karl im Untersberg.

1.

In einem Thal unfern vom Strande
Des Flußes, der in raschem Schritt
Hoch aus der Alpen Felsen-Rande
Invavlens reiche Flur betritt,
Lebt in der Jahre Blüthe,
Freudlosen Lebens müde,
Ein Jüngling, der von Liebe litt.

2.

Bescheiden, wie der Alpenrose
Verborgne Knospe sich erschließt,
So keimte in des Thales Schooße,
Wo Segen die Natur ergießt,
Ein Mädchen die vor allen
Dem Jünglinge gefallen:
Sanft ihm ihr Bild zum Herzen fließt.

3.

Im Thal erblüht ihm neues Leben,
Ihn liebt das Mädchen aus dem Thal;
Sie hat ihm froh ihr Herz gegeben,
Er gäb' es ihr wohl hundertmal! —
Die Braut nun zu erringen,
Ob es ihm mag gelingen,
Sagt er den Eltern seine Wahl.

4.

Doch die verhöhnen sein Beginnen,
Denn ach! es war der Jüngling arm. —
„Soll meine Hoffnung denn zerrinnen?
Wollt brechen ihr dieß Herz so warm?"
„Die Eltern zu bewegen,
Wirst nimmer du vermögen
Zu geben dir der Tochter Arm."

5.

Verzweiflungsvoll eilt er von hinnen,
„Weil nimmer mirs gelingen mag
Die harten Eltern zu gewinnen;
So nah des Lebens letzter Tag!"
Des Mädchens Thränen fließen,
Der Jüngling ist entschlossen,
Doch barg er, was im Sinn' ihm lag.

6.

Ein Berg trägt in des Dorfes Rücken,
Wo einst die Liebenden gewahrt,
Ein zartes Grün; auf Marmorstücken
Sein schneeigt Haupt erhaben thront:
Des blauen Himmels Nähe
Fühlt man auf seiner Höhe.
Ein Blick zur Tiefe reichlich lohnt.

7.

Noch einmal wollt' auf jenem Gipfel
Der Schöpfung sich der Jüngling freu'n,
Es neigen sich der Bäume Wipfel
Denn ach! er will dem Tod' sich weih'n
In seiner Jahre Blüthe,
Freudlosen Lebens müde,
Gequälet von der Liebe Pein.

8.

Er eilt dahin am frühen Morgen,
Noch eh' ihm strahlt der Sonne Pracht;

Ihn treiben rastlos seine Sorgen,
Doch plötzlich hält er horchend sacht:
Der Liebrn Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Ihn zieht hinein der Liebe Macht!

9.

Noch herrscht die Einfalt frommer Sitten,
Wo man nicht Riegel kennt noch Schloß:
Bald sah' er in der Hütte Mitten
Die Liebste in der Ruhe Schooß,
Ihr Wängelein erblühte
Vom Frühroth, das erglühte,
Sie schlief noch sanft auf weichem Moos.

10.

Er wagt es nicht, sie zu erwecken;
Doch will er, meidend jeden Laut,
Mit Blumen ihren Busen decken,
Der jetzt sich hebend ihm vertraut.
Und als ihr Mund ihn nannte,
Der Schmerz ihn übermannte.
Er stürzt hinaus, und — weinte laut!

11.

Er eilt den Gipfel zu ersteigen.
Die Berge malt der Sonnen Gold,
Doch seine Sonne will sich neigen,
Das Leben ist ihm nimmer hold.
Er hat die Höh' erschritten,
Er steht in Schnees Mitten,
„Nun werde, was ich längst gewollt!"

12.

Der Hirten Lied klang aus den Tiefen,
Die Welt begann den Frühlings Tanz,
Und unbekannte Stimmen riefen
Aus ferner Thäler grünem Glanz:
Von Zauberkraft umschlossen
Steht wunderbar umflossen
Der Berge glutbestrahlter Kranz.

13.

Der Jüngling rief: „O täuschend Leben,
Vergebens lockt dein Zauber mich,
Ich selber will den Tod mir geben,
Natur, du Trug'rin schmücke dich!

Ist Liebe weit gegangen,
Trag mich ein süß Verlangen;
Auch Lebensfreude treulos mich!"

14.

„Leb wohl, und könnt' ich dir entsagen?
Du treues Mädchen, zürne nicht!
Wie würde ich das Leben tragen,
Schien mir nicht deiner Augen Licht?
O liebend Bild verweile,
O trügend Leben eile."
Sprachs: und verbarg sein Angesicht.

15.

Den Kopf umhüllt er mit der Linken,
Die rechte zuckt das Mordgewehr;
Schon drohet es sein Blut zu trinken,
Da siehe! tritt ein Männlein her.
Klein wars und mißgestaltet
Seit langem schon veraltet,
Sein finstrer Blick schien Lebensleer.

16.

Er faßt des Jünglings droh'nde Rechte,
Und dieser fährt erstaunet auf.
„Umstricken mich der Höllr Mächte?
Und heischen meines Lebens Lauf?"
Er sieht den Zwerg ihm winken,
Er will zur Erde sinken,
Und dumpfer Donner schallt herauf.

17.

Bewußtlos folgen seine Schritte
Und wankend, doch nicht eine Spur
Entdeckt er von des Männleins Tritte,
Dem nicht der kleinste Laut entfuhr.
Jetzts geht's zur Tiefe nieder,
Es zittern seine Glieder,
Schwarz steht die offne Schlucht er nur.

18.

Und immer tiefer ging's, und immer
Verworrner das Getöse war:
Den Zwerg umfloß ein düstrer Schimmer
In finstern Gängen wunderbar.
Jetzt ward es blendend helle,
Man sah zur tiefsten Stelle
Ehrwürdig eine Krieges-Schaar.

19.

Ein Kaiſer ſaß in ihrem Kranze
Umſtrahlt von heil'ger Majeſtät;
In reichen Schmuckes vollem Glanze
Das Kleid ihm von den Schultern weht,
Ein Tiſch glänzt gold behangen
Mit Schätzen reich umfangen,
Ein Prieſter ihm zur Seite ſteht.

20.

Ein Zepter ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Schwert bewahrt,
Die Krone ſieht man vom Haupte winken,
Die Bruſt beſchirmt nach Ritterart.
Und um des Tiſches Runde
Schlingt von des Kaiſers Munde
Sich viermal ſilberweiß ſein Bart.

21.

Der Jüngling ſtaunt ob ſolcher Zeichen,
Der Kaiſer ſieht den Prieſter an;
Der muß ſein Haupt gehorſam neigen,
Und ſpricht zum Jüngling freundlich dann:
„Ein Sterblicher geboren
Biſt du allein erkoren
Dem Throne Kaiſer Karls zu nah'n.“

22.

„Doch höre ſorgſam meine Worte,
Die die mein Mund jetzt offenbart;
Einſt öffnet ſich des Todes Pforte,
Der Welt ein ſuchtbar Ende hart;
Wenn von des Kaiſers Munde
Noch dreymal in die Runde,
Sich ſchlingt ſein ſilberweißer Bart!“

23.

Er ſprache: und von dem goldnen Hauſen
Reicht er ihm einen Becher dar.
Und plötzlich ſanfte Klänge laufen
Durch das Gewölbe wunderbar.
Es malt ein ſüß Verlangen
Des Jünglings heiße Wangen,
Da nahet zarter Jungfrau'n Schaar.

24.

Es ſieht die Schönſte hold ihm winken,
Es zieht ihn fort mit Liebes-Macht,
Er muß ihr an den Buſen ſinken,
Die Liebſte iſt es, die ihm lacht. —
Der Freude Thränen fließen,
Er decket ſie mit Küſſen,
Ihn kümmert nicht des Kaiſers Pracht.

25.

Doch jetzt zuckt von des Felſens Zinnen
Ein Blitzſtrahl, daß er donnernd kracht.
Den Liebenden vergeh'n die Sinnen,
Ihr Aug' umdüſtert Todesnacht. — —
Des Mädchens Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Wie ſie, noch feſt umarmt, erwacht.

26.

Als ſie ſich zagend nun erhoben,
Da ſchien dies Wunder ihnen Traum;
Doch hörten ſie des Donners Toben
Noch aus des Berges innern Raum:
Auch lag das Gold zur Seite,
Sie ſahen aus der Weite
Des Abendhimmels goldnen Saum.

27.

Beglückt in ihrer Liebe Wonne
Schlugen die Herzen hoch und warm,
Sie kamen mit dem Flieh'n der Sonne
Zu ihrem Aeltern Arm in Arm.
Die konnten es nicht wagen,
Die Tochter zu verſagen;
Denn — nimmer war der Junge arm.

Bamberg im October 1813.

M. B.

Maria von Montalban.

Sonntag den 21. Nov.

Was wir in unſerm vorletzten Stücke von dieſer Oper behauptet, hat ſich bey der wiederholten Vorſtellung derſelben beſtätigt. Das wahrhaft Schöne kann keinem Wechſel des Gefallens mehr unterworfen ſeyn; es hat nur eine Wirkung, welche da nothwendig hervorgebracht werden muß, wo Sinn und Geſchmack denjenigen Grad von Ausbildung erreicht haben, der die Gemüther für das Meiſterhafte in je-

Digitized by Google

der Kunst empfänglich macht. Der Grund, warum große Meisterwerke manchmal nicht verstanden und aufgefaßt werden, liegt nicht in ihnen selbst, sondern in Ermanglung der hiezu nöthigen Hilfsmittel von außen. Ein herrliches Gedicht verliert entweder dadurch, daß es schlecht vorgelesen, oder wenn auch gut, doch solchen Zuhörern vorgelesen wird, die von Poesie nichts verstehen. Es kann aber auch Fälle geben, wo der Geschmack zu erkünstelt, und der Sinn durch überfeinerte Produkte gänzlich abgestumpft wurde, und in einem solchen Falle zuckt man leicht über eine Iliade die Achsel, und läßt eine Opee von Winter mit der kalten Bemerkung vorübergehen, daß es ihr an eigentlicher Kunst fehle. Wir sind von dieser Seite auf dem Wege zum reinen Geschmacke, indem wir solche Urtheile als höchst ungerecht und einseitig verbannen. Die Kunst, glaubte man sonst, sey ein offenbar Entgegengesetztes der Natur, und so umgekehret wieder. Eine solche Ansicht von der Sache mußte nothwendig bewirken, daß man sich erst dann in der Kunst befriediget fühlte, wenn sie rein transcendental sich zeigte, und von allem, was wirklich ist, keine Spur mehr an sich trug. Das Resultat war ein Produkt voll Geschraubtheit und Ueberspannung, ohne Maaß und Haltung in seinen Theilen, in Schwärmerey ausschweifend und mit Zierrath und dergleichen überladen. Zu dieser exzentrischen Höhe nun sollte sich der Geist erschwingen: das Herz, als mit der Natur im angebornen Verbande, sollte hinausverbannt bleiben in den Wald, um sich an dem Gesange der Vögel zu ergötzen. Dieser vornehme Geschmack mußte die eigentliche Bestimmung aller Musik untergraben: sie war ein abgerissener Theil vom Leben und sprach nur phantastische Geister mehr an. Gretry, Biangini, und so auch Winter steuerten dieser verkehrten Richtung und setzten die Natur wieder in ihre alten Rechte ein; die Musik glich nun nicht mehr einem Strom, der ins Leere hinausläuft, sondern sie leiteten ihn wieder auf das menschliche Herz zurück, um sich in dasselbe, als in seinen eigentlichen Ocean zu ergießen.

Da die Opee Maele v. Montalban vor ungefähr zehn Jahren in eine Zeit fiel, wo man auf solchen Abwegen des Geschmackes noch war, so konnte sowohl diesem, wie frühern Produkten für das Theater vom Hrn. Kapellmeister Winter leicht dasselbe begegnen, was jedem großen Meisterwerke, das in dieser Periode zum Vorschein kam, widerfahren mußte. Die Zeiten haben sich geändert, die Natur behauptet wieder ihre Rechte in der Kunst, und das, was man mit so vieler Pedanterey für Kunst ausgab, ist nun mit Recht als eine elende Künsteley verschrien, deren Ansehen nur vorübergehend seyn konnte, während die eigentliche Kunst zu allen Zeiten sich als allein gebietend in ihrem Reiche behauptet.

Wir haben in unserm vorletzten Blatte einige Verse in dieser Oper getadelt und dem Dichter den Vorwurf gemacht, daß er sich nicht immer poetisch und würdig genug ausgedrückt habe. Mangel am Raume hinderte uns damals, Betrachtungen anzustellen, welche hier, wie billig, sogleich nachgetragen werden. Vergleicht man nemlich den *poetischen Gehalt* dieser Oper mit der Zeit, in welcher sie der Hr. Vers. gedichtet, so ist mehr daran zu rühmen, als zu tadeln. Man war damals, vorzüglich in Süddeutschland, noch sehr weit in der dramatischen Dichtkunst zurück. Es war die Maxime des Dichters, alles so zu behandeln, „daß das Auge durch öfters abwechselnde Scenen, durch prächtige Aufzüge, und durch Mannichfaltigkeit stark ins Gesicht fallender Dinge in Verwunderung gesetzt werde, diese Dinge seyen so unnatürlich als sie wollen, wenn nur das Auge des Zuschauers oft mit neuen, und allemal mit blendenden Gegenständen gerührt wird.“ Die Zauberflöte erschien: die Musik machte überall Eindruck, *und so wie* sich die Compositeurs Mühe gaben, ihren Styl dem des Mozart anzupassen, so verfielen die Operndichter, mehr durch jene dazu bestimmt, als aus eigenem Gefallen, auf den unseligen Einfall, ihren Ton nach dem des Schikaneder zu modeln. Erwägt man nun dieses Alles, so kann man trotz der einzelnen Stellen, deren vielleicht noch ein Paar, außer den in unserm vorletzten Blatte angeführten, gerügt werden könnten, der ganzen Oper seinen Beyfall nicht versagen, zumal uns neueste Produkte des Hrn. R. überzeugen, was er zu leisten im Stande wäre, wenn es seine Geschäfte erlaubten, sich jezt der Ausarbeitung einer Oper zu unterziehen.

Mademoiselle Schlett empfing auch bey dieser Vorstellung dieselbe glänzende Huldigung des Publikums wieder, und man will allgemein die Bemerkung gemacht haben, daß man den Grad wohl unterscheiden konnte, den diesesmal ihr Spiel und ihr Gesang vor der ersten Vorstellung voraus hatte. Darin ist der eigentliche Kunstgeist ersichtlich: dieses rasche Aufsliegen zum Ideale, das in der Seele des Künstlers lebt, ist es allein, welches den Beruf vom Metier unterscheidet. Uebrigens ging alles wie bey der ersten Vorstellung. Nach Mlle. Schlett war auch Hr. Staudacher mit dem größten Beyfall herausgerufen worden. S—r.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 1. Dezember.

II.

Gallia an Germania.

So bitter du die Schwester nicht verdamme! —
Stets gleichem Keim' war unser Loos entsprossen.
Aus meinem Schooße stralend ausgegossen
Ist selbst ja deines frischen Lebens Flamme.

Auch du rühmst dich von meines Karols Stamme;
Und beyder Ritter Blut — der KampfGenossen —
Ist auf des heil'gen Grabes Damm geflossen.
Zu bauen an der Völker neuem Damme

Hat meines Helden Kraft der Geist getrieben.
Die Nachwelt richtet einst sein hohes Streben.
Denn du erhebe stolz nicht deine Blicke,

Weil zürnend Gott ließ MenschenWerk zerstieben.
Ihm laß uns beyde demuthsvoll erbeben,
Und harren still auf unser gleich Geschicke.

II.

Germania an Gallia.

Ha! Schwester nennst du mich? — Sieh deiner Ketten
Noch frische Wunde! rauchst von meinem Blute,
Und Schwester nennst du mich mit frechem Muthe! —
Ha! laß uns in des Kampfes Schranken treten!

Zum Kampfe blaset muthige Trompeten! —
Schon schwing ich zornentbrannt der Rache Ruthe.
Der Freyheit gilt's, Germanias höchstem Gute,
Zu sterben gilt es, oder sie zu retten!

Auf auf zum Kampf! — Willkommen mir die Söhne
Mein Rhenus jauchzend heißt ans seinen Wagen. —
Wann du die lange schwere Schuld gebüsset,

Wann frey mein goldgelocktes Haupt ich kröne:
Dann strahle der Versöhnung heil'ger Bogen;
Dann wieder sey als Schwester du gegrüsset.

J. C. Mielach.

Conzert
des Herrn Carmelo.
(Samstag den 27. November.)

Es ist eine allgemeine Klage und vielleicht nur ein zu gerechter Vorwurf, den man den Conzerten im Allgemeinen macht, daß sie nämlich „eine bloße Uebung für Setzer und Spieler, und eine ganz unbestimmte, weiter auf nichts abzielende Ergötzung des Ohres seyen.“ *) Man könnte diesem noch beyfügen, daß sie eigentlich nur für Musiker allein von wahrem Interesse seyn können, welche die Schwierigkeiten zu ermessen verstehen, die der Conzertmeister auf seinem Instrument zu besiegen hat, und daß demnach für Jeden, der an die Musik die Forderung macht, daß sie wohlthätig auf sein Gefühl wirken möge, diese, man könnte sagen, übertriebenen Anstrengungen des Spielers verloren gehen müssen.

*) S. Sulzers allg. Theorie der schönen Künste ꝛc. B. 1. S. 389.

In vieler Hinsicht ist dem auch so, aber nicht in jeder. Das erste mag sich leicht aus folgendem Grunde herleiten lassen: Es gibt Conzertmeister, die ihre ganze Fertigkeit einzig nur einer mechanischen Uebung verdanken und es durch Fleiß auch dahin gebracht haben, Conzerte selbst zu komponiren. Da solche, aus Mangel an Phantasie und, was man hier füglich so ausdrücken kann, aus Mangel an einem musikalischen Gemüthe auf weiter nichts sinnen, als ihren Satz durch äußerst schwere, die Fertigkeit des Spielers vorzüglich heraushebende Sprünge und Läufe zu überladen, ohne zugleich auch jenes Liebliche hineinzulegen, was das Herz in Anregung bringt, so müssen ihre Compositionen eben sowohl, wie ihr Spiel jene künstlich klingelnde Tändeley und jenes Leere und Unbestimmte in der Form an sich tragen, wogegen sich der Kunstrichter mit gerechtem Tadel erhebt. So häufig Vorfälle dieser Art sind, so sind sie doch keineswegs allgemein. So darf man z. B. nur ein Conzert von Carl Maria v. Weber, vorgetragen von Hrn. Bärmann, vernehmen, um sogar in Versuchung zu kommen, den Conzerten vor allen übrigen Gattungen musikalischer Compositionen den Vorzug zu geben. Derselbe Fall trat auch gestern vollkommen ein. Wir haben bereits von Hrn. Carmelo im 75. Stück unsers Blattes Meldung gethan. Was wir damals sagten ist nur ein Theil von dem, was wir jetzt Rühmliches von seiner Kunst sagen können. Hr. Carmelo gab damals nur einige Variationen; das Erste, womit er uns gestern nach einer vortrefflichen Ouverture von Hrn. Blumröder überraschte, war ein von ihm selbst componirtes und vorgetragenes Conzert auf der Guitarre. Es war nicht das fertige Spiel der Finger allein, wodurch er sich auszeichnete, sondern was ungleich weit mehr als die höchste mechanische Gewandheit ist, es war sein geschickter Geist im Erfinden immer neuer Gedanken, es war die Kraft im Ausdruck, und das Gefühlvolle und Phantasiereiche seines Spieles, das so feurig und gewaltsam aus ihm hervorströmte, daß es schien, als wäre er in Eins mit seinem Instrumente verschmolzen, als hätte er die Saiten mit geistigem Hauche belebt, und als erklängen sie nun von selbst in wunderbaren, das Herz erschütternden Tönen. Ihm ward der rauschendste Beyfall.

Da wir nicht wissen, wie lange wir Hrn. Carmelo hier besitzen werden, so haben wir den Trost, daß, wenn er uns einst verlassen soll, seine hohe Kunst bey uns zurückbleiben wird. Hr. Carmelo selbst hat uns zu dieser Hoffnung Gelegenheit gegeben. Wir hörten gestern Variationen auf der Guitarre von ihm, die er mit seiner eilfjährigen Schülerin, Mlle. Emmerich, vortrug, und mußten den Meister doppelt, nämlich an und für sich und zugleich auch in seiner Schülerin bewundern. Beyder Spiel war mehrmal durch ein allgemeines Bravo unterbrochen, und am Schluße mit dem lautesten Beyfall der Hände und Stimmen gekrönt. Die Variationen waren von Hrn. Carmelo componirt und von ausnehmender Schönheit. Man darf sie ohne Uebertreibung für das Schwerste halten, was je für dieses Instrument componirt worden ist, und wenn man auch von der bekannten Geschicklichkeit des Hrn. Carmelo erwartet, daß er jede Schwierigkeit, zumal eine selbst geschaffene, durch seine seltene Gewandtheit glücklich besiegen werde, so mußte doch die Fertigkeit und der feste Tact, womit seine junge Schülerin mit ihm in die Wette eiferte, alle Erwartung übertreffen.

In einem Terzette für die Guitarre, Flaute und Viola, von Call, entwickelte uns Mlle. Emmerich zuerst ihre große Fertigkeit auf der Guitarre, und überraschte alle Zuschauer durch ihr anmuthiges, seelenvolles Spiel. — Die Composition dieses Terzetts ist von der gefälligsten Art. Die Instrumente scheinen nur Verlangen und Sehnsucht zu athmen, die Töne schmelzen mit der größten Weiche und Zartheit ineinander, und gießen wie spielende Wellen über Blumen dahin. Gleich einer melodischen Stimme im Wald erklangen die Laute der dumpfern Viola, während die der Flöte und der Guitarre lieblich zusammenschwätzten, wie das leise Murmeln der Quelle mit dem schmeichelnden Kosen gelinder Zephyre, und dem süßen Geflüster der Blumen. Gleich den gau-

keladen Schatten in einem düstern Gebüsche ziehen, indem man sich seiner Phantasie während dieser Musik überläßt, abwechselnd durch die Seele holde Bilder der Liebe, freundliche Erinnerungen und süsse Schauer der Wehmuth. Die Guitarre ist aber auch ganz und gar ein romantisches Instrument, welchem die Begleitung der Flaute und der Viola vortrefflich zu statten kommen muß. Bezaubernder läßt sich nichts denken, als diese gemüthliche Poesie der Töne, die, mit den sinnigen Farben der Blumen vergleichbar, wie auf schönen, glänzenden Schwingen die junge Künstlerin als eine reizende Psyche emportrugen, zwischen goldenen Wolken und ambrosischen Düften sie wiegten und dann wieder sanft herabließen in unsere Mitte. Diese Ausdrücke mögen vielleicht nicht in der Art gewöhnlicher Bezeichnungen von Kunstsachen liegen, allein das Schöne läßt sich nicht anders als bildlich beschreiben. — Die Flaute spielte Hr. Keßler, und Hr. Ramlo die Viola; beyder Vortrag entsprach vollkommen dem herrlichen Geiste, der die Composition durchaus erfüllt.

Das Spiel der Mlle. Emmerich auf der Guitarre hat schon jetzt eine der höchsten Bildungsstufen erreicht. Sie besitzt Ausdruck im Vortrag, Gewandtheit des Spieles — und vor Allem, eine seltene Festigkeit im Takte. Alles dieses, bey noch so zartem Alter, setzt nothwendig die glänzendsten Anlagen für Musik voraus und rechtfertigt die oben angeführte Behauptung, daß sie in kurzer Zeit denselben außerordentlichen Grad von Vollkommenheit auf der Guitarre erreichen wird, den ihr berühmter Meister Hr. Carmelo erstiegen hat. Sie genoß den Unterricht des letzten erst in dreyßig Lectionen und es sind nur erst anderthalb Jahre, seit sie überhaupt dieses Instrument zu lernen begann. Den Grund hatte eine Tante der jungen Künstlerin gelegt, Mlle. Bohrer, eine Schwester der berühmten Gebrüder Bohrer, deren Name in allen Hauptstädten Europa's mit der höchsten Auszeichnung genannt wird. Ihre Erscheinung war von außerordentlicher Wirkung, wie es das enthusiastische Lob, das ihr einstimmig geworden, auf die glänzendste Weise bewiesen:

Fromm war ihr Blick und sittsam die Gebehrde,
Und zart und rein erklangen ihre Saiten;
Ihr Wesen, all zu hehr für diese Erde,
Schien auf ein schönres Heimathland zu deuten.
Doch wie sie prangt in frischer Jugendblüthe,
Ist sie gleich uns der Sinnen-Welt entstammet,
Nur in dem reinen, kindlichen Gemüthe,
Da wohnt der Gott, der sie zur Kunst entflammet.

Mad. Reger sang einmal eine Arie von Danzi und in der zweyten Abtheilung ein Duett von Simon Meir mit Hrn. Schönche. Der Vortrag ihres Gesanges, so wie die Schönheit ihrer Stimme sind zu allgemein bewunderte Gegenstände, als daß man zu ihrem Lobe noch etwas hinzufügen könnte. Sie wurde mit dem rauschendsten Beyfall gekrönt. — Hr. Schönche sang mit Ausdruck und Kraft und zeigte uns eine schöne, männliche Stimme — Eigenschaften, denen der Beyfall gewiß nie entgeht.

Herr Kürzinger und Herr Hubmann deklamirten einige Gedichte von komischer Art. Ersterer zeigte sich uns völlig wieder in seiner gewöhnlichen Meisteeschaft im Deklamiren, worüber das Publikum seinen Beyfall auf das lebhafteste zeigte, und letzterer gab sich alle Mühe, seinem Vorbilde Ehre zu machen, was ihm auch, wie es der Beyfall der Zuhörer bewieß, recht gut gelungen.

Das Schwierigste, was unstreitig das größte Aufsehen erregen mußte, waren Variationen, welche Hr. Carmelo auf einer einzigen Saite spielte. Ein solcher Versuch mußte allerdings Kühnheit scheinen, wenigstens glaubte man erwarten zu dürfen, daß ein Spiel auf einer einzigen Saite äußerst monoton ausfallen müsse, wenn es auch von einem andern Instrumente (Mlle. Emmerich begleitete ihn auf der Guitarre dabey) unterstützt werden sollte. Da der Fall unerhört war, so konnte man leicht so etwas vermuthen. Aber der Erfolg lehrte uns eines Bessern. Wer es nicht wußte, daß Hr. Carmelo nur

auf einer Saite ſpielte, würde es ſicherlich auch nicht errathen haben; und wer es wußte, der glaubte noch immer das ganze Inſtrument und nicht eine einzige Saite zu hören. So groß war die Allmacht des Künſtlers. Der Beyfall des Publikums ſchien kein Ende mehr nehmen zu wollen, man klatſchte nicht nur in die Hände, man gab ſeiner Bewunderung ſogar Worte, und das Lob des großen Meiſters ertönte weit im ganzen Saale.

Am Schluße gab uns Hr. Carmelo noch ein komiſches italieniſches Liedchen, begleitet von der Guitarre, zum Beſten, und verſetzte die ganze Verſammlung dadurch in die luſtigſte Laune. Daran erkennt man den ächten Charakter des Künſtlers, ſtatt ſich in einer ſtolzen Glorie über den erhaltenen Beyfall zu brüſten, zeigt er ſich als munterer Humoriſt und entläßt ſeine Bewunderer unter Lachen und Scherzen.

Das Conzert war im kleinen Saal des Muſeums, und die Verſammlung äußerſt zahlreich und glänzend. Der kleinere Raum kam der Guitarre ſehr wohl zu ſtatten, die Töne nahmen ſich darin vortheilhafter als in einem Ort von größerm Umfange aus. Nur wünſchte den in der Mitte ſtehenden Pfeiler der Akuſtiker zum wenigſten in eine Säule verwandelt. Das Muſikperſonal beſtand aus Mitgliedern von der königl. Kapelle, und Herr Carmelo verdankt Herrn Franz Beutler die vortreffliche Anordnung des Ganzen.

München, den 28. November.

E—dt—r.

Von der Witterung im Monat Dezember.

Es gibt überwiegende Gründe, für den Monat Dezember folgenden Witterungskalender zu machen. Vom 1. bis 4. trüb, Schnee, naßkalt, dann ſehr kalt und unbeſtändig. Vom 5. bis 8. zuerſt trüb, dann Schnee oder Nebel, zuletzt heiter und kälter werdend. Vom 9. bis 12. zuerſt gelind (vielleicht Thauwetter) dann windig, regneriſch, zuletzt friſch aber kalt. Vom 13. bis 18. unbeſtändig, mitunter windig, Schnee (oder vielleicht gar Regen), zuletzt wieder kalt und gefroren. Vom 19. bis 22. ſcheint es ſich erheitern zu wollen, es tritt aber gleich unbeſtändige Witterung ein, mit naſſem Froſt oder Schnee, oder beydes zuſammen. Vom 23. bis 31. werden reifige und trübe, oft ſehr kalte Zeiten und auch Schnee miteinander abwechſeln, die Sonne wird ſich wohl ſchwerlich lang ſehen laſſen, vielleicht am Ende, da es mitunter ſehr kalte Nächte geben dürfte. — Der Schneefleck im Mars iſt für uns nicht verſchwunden, jetzt ſcheint er, von vielem Nebel über ihm, angeſchwollen, und nicht ſonderlich weiß fällt er in die Augen. Auch der Saturn zeigt noch immer ſeine weiße ſüdliche Zone unter ſeinem coloſſalen Ring, dagegen iſt die nördliche ganz in graue Wolken gehüllt; dieſes wurde bis zum 9. hin beobachtet, da ſich dann der nächtliche Himmel dem forſchenden Blick entzog. Die Sonne zeigte den 19. eine ſeit dem 15. vom öſtlichen Rand bis in die Mitte vorgerückte Flecken-Parthie, die, klein und groß zuſammengenommen, ſiebzig dunkle Oeffnungen enthielt. Deſſenungeachtet war dieſes Leben ausgießende Geſtirn vollee Lichtflecken und weißer Punkte unter vielen Corrugationen und Poren, und hatte alſo im ganzen mehr Licht, als am 10., da bis auf einige große Poren alle Oeffnungen verſchwunden waren.

Die größte Kälte ſcheint in dieſem Winter auf den Anfang und das Ende des Januars 1814 fallen zu wollen. Im Februar darauf, wird es viel Schnee, viele Winde, und zuletzt vielen Regen geben. Der März wird anfänglich ſtürmiſch, und zuletzt meiſt ſchön ausfallen. Der April wird jedes erdenkliche Wetter und auch ſtarke Hochgewitter bringen. Der May wird ruhiger ſeyn, aber feucht. Deßgleichen der Juny und July mit entſetzlichen Gewittern, auch Stürmen. Der Auguſt wird der heiterſte Monat unter allen werden, der September wird wieder unruhig und feucht ausfallen. Der Oktober wird nicht viel beſſer ſeyn. Der November möchte leicht ſehr viel Schnee und Froſt bringen, auch zum Theil der Dezember. So laſſen es viele ſorgfältig angeſtellte Beobachtungen und Reflexionen erwarten.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 4. Dezember.

Herrn Bassetmeister Peter Crux zur Feyer seiner 50jährigen Dienstzeit.
(28. Junius 1813.)

Soll nicht im trauten Kreise auch ein traulich Wort
Aus Becherklang und lautem Scherz hervor sich wagen?
Kömmt es erwartet, ist's am rechten Ort,
Darf ich Gemüthliches gemüthvoll sagen?
Wir wissen alle, wem es gilt! — die Blicke
Auf Ihn gerichtet, und, ich hab' es wohl gesehen
Nicht trocken, lächeln Ihm und Seinem Glücke;
Er aber überrascht, gerührt, will gehen, —
Des Herzens laute Pulse kann Er nimmer halten; —
Er fühlt es wohl, doch weiß Er nicht, wie Ihm geschieht? —
Die neue Zeit sieht Er im Bunde mit der alten,
Doch and're Menschen sind's, die Ihn umgeben,
Sie sollen jene, welche nicht mehr leben,
Ersetzen; aber die Vergangenheit,
Nie gänzlich durch die Gegenwart besiegt,
Ersteht mit neuem Reize, und es liegt
Ein Panoram' vor Seinem Auge, das sich weit
Zurück erstreckt, bis an der frühen Jugend Land;
Er schaut, Er horcht; Ihm däucht, es sey ein Lied,
Ein altes, längst gestorb'ner Ton, erweckt,
Und Bilder, neu erstanden, böten ihm die Hand,
Und Täuschungen, nie ganz vergessen, wohl
Im Stillen noch genährt, beglückten Ihn
Vom Neuen wieder! — ach! Sein Herz ist voll,
Und bey Uns weilt nicht mehr der trunkne Sinn.
Denn and're Menschen sinds, die ihn umgeben.
Sie gelten Ihm auf süße Augenblicke
Statt jenen, welche jetzo leben.

O! störet Ihn nicht in Seines Traumes Glücke,
Ihn hält ein kurzer, aber doch ein schöner Wahn.
Ich will indeß, wie Er es oft gethan,
Das Reich der Bilder euch erschließen,
Und Ihn, den Zauberer, in Seiner Zauberwelt begrüßen.
Nicht von dem Knaben, der in zarter Jugend,
Erst sieben Jahre, schon der Grazie sich weiht,
Und dem das Land, das blühende, Gedeihen gab,
Das mit der Traube auch die Kunst, die Bildnerin,
Genährt, und froh und schön das Leben macht;
Nicht von dem Jüngling, der erfüllte, was
Der Knabe früh versprochen, will ich reden;
Auch nichts von Allem sagen
Was frühe, gar so frühe schon gewesen;
Ich schreite fünfzig Jahre, und wohl auch
Noch drüber, nicht zurück *). Die schönen Zeiten,
Der Ruhe und des Glückes heitre Ära,
Sie sind nicht mehr; ihr Leichenredner bin
Ich nicht; drum weg den Blick, und rasch das Auge,
Das im Vergleichen nur zu sehr sich übt,
Dahin gelenkt, wo sich die Weiber aus
Sabinum dem leichtgeschürzten Römer,
Freywillig oder nicht, zur Beute geben.

O schaut die volle, bilderreiche Scene!
Er ist's. Ihr wißt es, wen ich meine,
Der sie euch vorführt **). Ihm folgt Helena
Mit ihrem Paris. Zum Olymp kehrt Zeus

*) 1754.
**) Das erste Ballet des Hrn. Crux.

Zurück, und Celie und Darfis; Pyrrha
Den steinbeladenen Deucalion
Bekümmert leitend, folget Seinem Winke!
Und — schaut, o schaut den kühnen Schiffenden,
Den ersten, der es wagt, sich und den Kahn
Dem Wasser hinzugeben, und zu lenken
Mit oft versuchter, ungeübter Hand
Das schwerbelad'ne Holz. Wen seh' ich dort?
Ein Mörder ist es, wild die Blicke rollend,
Und da der Blitz ihm leuchtet, tiefbewegt
Den Tod, den ersten, niegesehenen,
Anstarrend! — Jener Rasende, der sich
Vom Leib die Kleidung reißt, und tobt, und ächzt,
Ist er nicht Herkules? und Omphale,
Und Dejanira haben ihm den Brand
Bereitet. Kann ich doch genug nicht schauen,
Und wechselt immer noch das Mancherley!
Wie nahet sich so hold ein Götterkind,
Die zarte Mythe, Psyche, welche Amorn weckt.
Und nun die frischen, die bekannten Bilder,
Aus unsrer Zeit und unsers nahen Lebens
Beziehungen gewebt! Ein Ball, der lustig
Verkleidungen und Gruppen umeinander treibt!
Ein lärmender Lustgarten und ein Maler,
Ein alter, welcher schmachtet, und betrogen wird.
Robinson seh' ich, den wir alle kennen
Aus Campe's, des nicht zu ermüdenden
Erzählers Munde; Geßner'n, den wir lieben
Und Paul und Virginie, die lieben Kinder,
Der welschen Bilderhändler frische Waare!
Wie gerne weilt das Aug', dem Wechsel hold,
Auf diesen Szenen! Wie verlangt es nicht
Dem Sion, der sich ergötzen will, darnach!
„Wer wünscht das Freye heute? Nein, ich nicht;
„Seh' ich doch heute wieder jenen Doktor,
Den Faust, der Hölle Sohn." — So hör' ich rufen,
Und Alles eilt dem Spiele zu, dem düstern,
Denn Schauerliches sucht das Herz, und fühlt
Sich, da es fürchtet, wohl. Schon wieder
Hat eine andere Erscheinung Platz
Gewonnen, ist es nicht ein Zauberer,
Ein alter Mann, nach hübschen Mädchen heiß
Verlangend? Aber jetzt verdrängt ihn der
Mechaniker, und dieser weicht dem Harlekin,
Dem Vielbelachten, der im Erzgebirge
Mit Kolombine, Pantalon, Leander, —
Genug, ermüdet bin ich schon! Die Menge
Der oft und nie zu viel gesehenen,
Der immer neuen Bilder, sagt, wer kennt sie nicht?
Der Plastik schöngeordnete Gemälde,
Der Phantasie geliebte bunte Tänze,
Des Jokus leichte Scherze, denen stäts
Die Sorge und des Lebens ernste Prosa,
Auf Stunden zwar, — für immer kann kein Gott
Sie bannen, weichen muß: — Er ist es, Ihm
Gebührt der Ruhm des Schöpfers: Er läßt sie
Erscheinen und verschwinden, wie es Ihm
Gefällt: Und dankbar sollen wie
Nicht Seinen Namen nennen? Ihn nicht rühmen,
Der mit dem Tanz die Kunst des Tones
Vereinigte? Der, hold den Grazien,
Die drey geliebten Schwestern uns beschauen ließ? —
Ihn sollen wir nicht nennen, den die Ferne nennt? —
Laßt, um nicht Alles, was Er schuf, hervor.
Zurufen, laßt uns Eine Szene nur gestatten,
Ihm wiederholen, wie Er selbst sie gab,
Nicht ahnend, daß sie Ihn noch schmücken werde. —
Dort seh' ich stille noch Ihn sinnen,
Des süßen Teanmes Bilder pflegend,
Sein Lehrer ist bey Ihm, der alte Dadde
Hat ihn besucht, und Bondet, dem die Schule
Den abgemeßenen, den schönen Schritt
Verdankt, die alte Zeit herrscht wieder,
Das Leben regt sich an der Freude Zügel,
Doch ihre Gränze überspringt sie nicht,
Und Maaß und Ziel beschränkt des Tenzel Flügel,
Und Ausdruck hat Gebährde und Gesicht! —
Bewegt seh' ich den Lehrling Dadde's! weckt,
O weckt Ihn jetzo! schnelle einen Kranz
Um seine Stirn, die offne, nimmer alternde!
Der Fürst, der, was die Musen spenden, schützt,
Hat das Verdienst belohnt: Die Zeitgenossen
Erkennen, was es hat geleistet, und — —
Errathet Ihr nicht, was ich will? steht dort
Nicht Tenniers vor uns? Er ist es! Ihm die Krone!
Die Muse will es so! hier ist der Ort,
Wo dem Verdienste seine Myrte blüht,
Hier ist es, wo sich's glücklich wohnt! —
Ein Fürst, der das Verdienst erhebt und lohnt,
Und eine Grazie auf dem Throne.

von Caspar.

Digitized by Google

Mein Ausflug nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.

In Briefen an einen Freund.

Sechster Brief.

Ich konnte mich des andern Tages von dem Orte, der mir von allen Seiten so viele angenehme Jugenderinnerungen hervor rief und so manche alte Bekannte zuführte, nur mit Mühe losreissen. Nach eingenommenem Mittagmahl eilte ich endlich dem Ufer zu. Ich kann es dir nicht läugnen, daß mir beym Anblick des kleinen Einbaums, der zu meiner Ueberfahrt sich darbot, so mancher schauerliche Gedanke über Leben und Tod und Ewigkeit unwillkührlich aufstieg. Ich hätte beynahe Lust gehabt, die Harlekinade zu wiederholen, die einst in einem ähnlichen Falle ein ritterhafter Mensch vor meinen Augen spielte. Die Fahrt sollte bey frischem Winde von B * nach A * * * gehen. Da trat er, in leichter Matrosenkleidung, mit aufgeschwellten Blattern behängt, zum Schiffmann, und fragte ihn, die gespannten Pistolen ihm vor die Brust haltend, mit einer Räuberhauptmanns-Miene: er sollte bey Seele und Seligkeit bekennen, wenn auf dem See Gefahr sey. „Herr! (sagte der Schiffer, halb lachend, halb schmollend) mein Leben ist mir so lieb, wie Ihm das seinige. Wäre Gefahr, so möchte ich es um etliche Groschen nicht in den Wind schlagen.“ Die Rede war so ganz ad hominem; aber — der furchtbar-furchtsame Mann schiffte sich doch nicht ein.

Die Anekdote machte mich über mich selbst lachen. Mit beherztem Schritt bestieg ich den Kahn; und fort ging es, im leichten schaukelnden Einbaum, in den weiten See hinaus. Ich ließ dem Schloße Rieden zusteuern.

Schon oft habe ich die Bemerkung gemacht, daß wir es mit den Naturschönheiten halten, wie mit den Kunstproducten. Nur das Ausländische gefällt uns, und das Inländische verachten wir. Ueber Englische Waaren und — Schweizergegenden gibt es uns nichts. Ich läugne nicht ihre Vorzüge; ich behaupte nur, daß, was sie an Werth und Glanz voraus haben mögen, die unserigen wenigstens an Wohlfeilheit und Nähe ersetzen. Und wie viel fehlt denn den Ufergegenden der Donau, was sie den Rhein-Gegenden an Schönheit hintansetzen sollte? Diese Majestät des Stromes, dieses volle, rege Leben in den bevölkerten Städten, die an seinem Gestade, wie eine Perlenschnur, fortlaufen, diese schönen Umgebungen, mit immer abwechselnden Scenen, wie in einem beweglichen Panorama — was lassen sie dem Wanderer noch zu wünschen übrig, als etwa die üppige Fruchtbarkeit und den köstlichen Weinstock? Dafür heißt er dir aber auch — der vaterländische Fluß; ein Name, der mit allen Handlungen und Gegenständen ein schöneres Gepräge aufdrückt. Und die herrlichen Gebirge des Südens, die, Massen auf Massen gethürmt, mit einer furchtbar schönen Erhabenheit in einer Länge von mehr als fünfzig Stunden dahin laufen; und die vielen Seen des Oberlandes, die in weiten Spiegelflächen die romantischen Schönheiten ihrer Umgebungen mannigfaltig wiederstrahlen — wer kann sich bey ihrem Anblick des entzückten Ausrufes erwehren:

O Tempe! welche Schweiz!

Du hast schon oft den Würmsee nicht ohne Grund den kleinen Bodensee genannt. Die offene Richtung, der freye Ausblick, das bevölkerte Ufer, die sanften Anhöhen, die nahen Gebirge — kurz, beynahe Alles macht ihn dieser Benennung würdig. Und doch steht er an Neuheit oder Reichthum der Naturschönheiten manchem unserer Seen nach; und wenigstens übertrifft er den Ammersee nicht. Wahr ist es, daß seine Umgebungen reicher an Menschenwohnungen und mannigfacher an Naturgestalten sind; daß die sanften Anhöhen, die ihn beyderseits mit waldigen Kronen begleiten, das ausschweifende Auge überall begränzen; daß besonders die nähern Tyroler-Gebirge gegen Süden dem ganzen Gemählde einen majestätischen Schluß geben. Aber die Wasserfläche des Ammersees dehnet sich mehr in Länge und Breite aus, und liegt dem Beobachter von mehr als einem Stand-

Puncte in ihrer vollen Klarheit da. Der Wurmsee ist schöner, abwechselnder in einzelnen Parthien, die dem Seefahrer allmählig sich entfalten; der Ammersee hingegen ist schöner, erhabener in seiner Ganzheit, die mit einemmole dem Beobachter entgegen strahlt. Und (um deinem Lieblingssee vollends das stolze Uebergewicht niederzuschlagen), wo kann die wohl der Würmsee Parthien aufweisen, wie die von Seefeld und Andechs?

Auch in Rieden erfreuet dich eine Aussicht, die wie du schon aus der Charte ersiehst, wegen ihres eigenen Gesichtspuncts, ihrer Tiefe und Breite dem Beobachter einen neuen Genuß gewähret. Ich möchte eine Reihe von Gemälden sehen, die den Ammer-See von seinen interessantesten Standpuncten aus mit aller Schönheit und Lebendigkeit darstellen. Es wäre ein unübertrefflicher Cyklus von Landschaften, worin so recht nach den Foderungen der reinen Kunst-Theorie Einheit in der Mannigfaltigkeit vorherrschte. Ob wohl unser vaterländische Künstler in Mühlfelden nicht schon mit seiner bekannten Darstellungsgabe eine solche Sammlung ausgearbeitet hat? Ich hatte Ursache zu bedauern, daß er in diesen Tagen von seinem ländlichen Gute abwesend war.

Der Schiffer und — der Tag eilten zu sehr, als daß ich das Schloß und seine Umgebungen in nähern Augenschein nehmen konnte. Ich bemerkte bloß mit wahrem Vergnügen den rühmlichen Eifer des Besitzers, womit er die Lage und Fruchtbarkeit des Guts mit der bestmöglichsten Cultur benützet. Es geht mir nichts über das utile dulci.

Der übrige Theil meiner Seereise bis zum End-Puncte Stegen verstrich mir mit ziemlicher Langweile. Zum Theil lag die Schuld in der Einförmigkeit des Sees, der sich nun allmählig zwischen unfreundlichen Ufern verenget, und endlich in einen breit- und tiefiosen Wasserstand ausläuft. Zum Theil aber möchte wohl dieses Mißbehagen auch daher rühren, weil mein Auge, verwöhnt an herrlichere Scenen, keine Sättigung mehr fond. Ich rathe dir daher, daß du, wenn es dir möglich ist, deine Wasserfahrt von entgegengesetzter Richtung nehmest; denn so wird deinem bescheidenen Wunsche gleich Anfangs schon der Anblick des schönen Wasserspiegels mit der tiefen Aussicht genügen, dann, gegen Utting zu, der immer an Größe und Schönheit zunehmende Schauplatz deine wachsende Neugierde befriedigen, endlich mitten im freyen Wasser-Raume der ganze Reichthum der Gegend deine kühnsten Erwartungen übertreffen.

Nach einer vierstündigen Fahrt kam ich endlich wohlbehalten in Stegen an. Ich war Anfangs unentschlossen, ob ich nicht links nach Greifenberg ablenken sollte, um von seinem herrlichen Standpunct aus nochmal Abschied zu nehmen von meinem freundlichen See, von dem mir so viele und so reine Naturfreuden zugeflossen waren. Allein der tiefe Sonnenstand, die Richtung meiner Reise und besonders die zweydeutige Witterung nöthigten mich, das nähere Inning zu suchen. Sollte, wozu es Anschein hat, morgen regnerisches Wetter seyn, so bringe ich mich sammt dem Briefe per Extrapost; widrigen Falls richte ich meinen Flug nach Fürstenfeld-Bruck, wo ich dann ein paar Tage in der Gesellschaft unserer Münchener Freunde zubringen werde.

Charaden.

I.

Die ersten sind ein Instrument, womit
Unebnes du zur schönen Fläche glättest,
Die zweyten fallen weg bey jedem Schnitt,
Und so du einst dich auf mein Ganzes bettest,
Dann wirst du süßer als auf Eyderdun,
Bis an den Tag der Auferstehung ruhn.

II.

Mein Erstes wird befahren und beritten
Bey Nacht und Tag von Tausenden begangen; —
Du kömst mit Müh den Berg heraufgeschritten,
Trägst du nach meinem Zweyten ein Verlangen;
Es sieht herab in's tiefe, stille Thal
In seiner Mauern drohendem Verfall.
Mein Ganzes, eine feste Stadt am Rheine,
Trotzt wie ein Fels im sturmbewegten Meere
Dem Andrang jetzt der kühnen deutschen Heere —
Fällt es, so fällt die Hauptstadt an der Seine.

Digitized by Google

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 8. Dezember.

Lied von der Hoffnung,
aus dem Singspiele „die Gerettete"
von J. C. Mielach.

An der Wieg' ein Flämmchen helle
Mit dem Kindlein süß erwacht,
Und umstrahlt die goldne Schwelle,
Wo das junge Leben lacht.
Treu verbleibt des Flämmchens Schimmer,
Und verläßt den Menschen nimmer.
Kennest du das Flämmchen nicht? —
Die Hoffnung, die Hoffnung
Ist des Flämmchens treues Licht.

In des Leidens bittern Stunden,
Wenn des Auges Thräne weint;
Daß die Liebe hingeschwunden,
Und die Treue ferne scheint,
Eine Stimme spricht erfreulich:
Einer liebt dich — einer — treulich.
Kennest du die Stimme nicht? —
Die Hoffnung, die Hoffnung
Ist die Stimme, welche spricht.

Wenn wie vor dem Grabe stehen.
Und im Herzen fast verzagt
Tief in seine Dunkle sehen,
Zweifelnd ob es wieder tagt:
Winkt zur ewigen Heimath milde
Eines Engels hold Gebilde.
Kennest du den Engel nicht? —
Die Hoffnung, die Hoffnung
Birgt des Engels hold Gesicht.

Einst, wann ödeland Todesschauer,
Stirbt die letzte Menschenbrust;
Stürzt ein Weib in teurer Trauer
In die Flammen sich mit Lust.
Mit den Menschen will sie sterben,
Wenn genaht der Welt Verderben.
Kennst das treue Weib du nicht? —
Die Hoffnung, die Hoffnung
Verläßt die Menschen nicht.

Mein Ausflug
nach dem Ammersee und dessen Umgebungen.
In Briefen an einen Freund.
Siebenter und letzter Brief.

Da ich dir keine Topographie des Ammersees, sondern nur eine Beschreibung meiner Reise liefern wollte, so wirst du hoffentlich nicht Alles erwarten, was diese Umgebungen betrifft. Ich reise zu meinem Vergnügen, und ziehe also nur dasjenige in meinen Gesichtskreis, was mir irgend eine angenehme Seite zeigt. Uebrigens ist es nicht meine Gewohnheit, von Dingen zu schwatzen, die ich nicht verstehe. Ich hasse nicht bloß die politische, sondern auch die lite-

rarische, ökonomische, artistische Kannengießeeey. Willst du dich aber doch übee die geographischen Veehältnisse dieser Gegenden u. a. m. näher unterelchten, so verweise ich dich auf Riedel's vortreffliche Charte und dessen lehrreichen Text übee den Ammersee.

Nur von den Menschen noch etwas Weniges. Genügsamkeit und Arbeitsamkeit theilen sie mit den übrigen Baiern; an Gutmüthigkeit nähern sie sich, wie in der Sprache, schon mehr den Schwaben. Bey einer humanen Regieeung eehält sich die Mittelmäßigkeit ihres Vermögens noch so ziemlich unter dem harten Deuck der Zeit. Aeme sah ich viele; aber keinen Bettler. Ich keaf manche Spur einee reinen Vaterlandsliebe. Der Schiffee, der mich fuhr, sagte mir unter andern mit einem Tone, dee einem Spartaner Ehre gemacht hätte: „Ich habe sieben Söhne; sie gehören aber alle dem König." Von den fatalen gebenedeyeten Gesichtern, wie sie einst dee mehr berüchtigte als berühmte Nicolai in Baiern bemeeken wollte, fand ich keine; aber wohl devote, wenn man so will, die übeigens eben kein uneales Herz verrathen. Ueberhaupt scheint hier überall noch eine Reinheit der Sitten und eine Frömmigkeit der Gemüthee zu herrschen, die wahrlich dem öffentlichen Gehoesam und dem Privatglück mehr zuspricht, als eine Aufklärung, die bloß den leeeen Kopf beschelnet, ohne das kalte Heez zu erwäemen. —

Von Inning aus schlug ich einen kleinen Umweg nach Graf-Rath ein, weil ich einen meiner ehemaligen Lehree zu sehen wünschte, dee in einer philosophischen Ruhe dort seine Tage veelebt. Die Feeude des Wiedersehens brauche ich dir nicht zu schildern. Wer den mühsamen, Geduld- und Kraftfodernden Beruf eines Lehrers selbst kennet, wird gewiß nur mit inniger, eeiner Dankbarkeit an den eeften Freunden seiner Jugend hängen. Kein Stand hat vielleicht so viel Plage; und keiner so wenig Belohnung. Der verwaltende Bürgee wird durch Gehalt, der kämpfende durch Ehre ausgezeichnet, nue der lehrende muß vor allen übrigen seinen Lohn in dem eigenen Bewußtseyn und in fremder Dankbarkeit suchen. Daß ich hieein in unserm Vateeiande eine mildeende Ausnahme finde, darf ich die nicht erst wiedeeholen. Doch — wer den Antieb zur Erfüllung seiner Berufspflichten nur in legend einem äußern Voetheile suchet, der ist — ein Taglöhner, er führe Feder oder Schwert. Man muß in jedem Stande Keaft genug haben, um nach uneigennützigen Grundsätzen zu handeln, und Größe genug, um auf den Lohn der Welt zu veezichten und auf ihre Dankbarkeit.

Zu Graf-Rath befindet sich ein, *ehemals nach* Kloster Dießen gehöeiges Hospitium und eine Wahlfahrtskirche, welche die Ueberreste des heil. Rasso, eines Grafen von Andechs, veewahet. Die Kirche müßte wegen iheee modernen Bauart, wegen des einfachen Schmuckes und dee voetrefflichen Beleuchtung sehr gefallen, wenn nicht ihre mit Votivtafeln aller Art behängten Wände einen widrigen Eindruck machen würden. Doch desser ist es, der neugieeige Kunstsinn werde beleidiget, als daß dee gemüthliche Andachtssinn beschränkt würde. Ich *amüsiree mich* mit dem Lesen meheerer Inschriften. Da gab's denn freylich Wundee übee Wunder, wo doch nue Zufall war. „Zufall?" Was sagt denn dieses Wort? Ist denn nicht für den Menschen jeder Zufall ein Wunder? Wahrlich! der gemeine Mann stehet in eeligiöser Hinsicht um eine gewaltige Stufe höher an der Gottheit, weil er sich noch ihrer unmittelbaren Hülfe würdig hält; während der sogenannte Gebildete seine Schicksale untee dee eiseenen Herrschaft dee *blinden* Natur anerkennet, die kein feommee Wandel, kein Gebet zum Besten zu lenken vermag. —

Nach eingenommenem Mittagmahl setzte ich meinen Spaziergang fort. Gleich außer Graf-Rath überrascht dich eine sehe romantische Ansicht. Das Thal verenget sich hier plötzlich in eine, von waldichten Anhöhen beschränkte Schlucht, welche den Rinnsaal der sanft fließenden Ammee bildet. An beyden steilen Useen liegen — oder hängen vielmehr — die zerstreaten Hütten des (richtig bezeichneten) Dor-

fes Wildenroth. — Im Orte selbst trägt dich eine Brücke an das jenseitige Ufer, wo dich dann ein Steig die steile Anhöhe hinan führt, und neben dem tief unten rauschenden Fluß durch ein heiteres Buchenhölzchen fortgeleitet. Ich hätte des angenehmsten Spazierganges genossen, wenn nicht das unfreundliche Wetter, das mich einige Male mit Regenschauer überschüttete, Weg und Laune verdorben hätte. Die letztere wurde mir doch durch einen komischen Auftritt aufgefrischt, den ich dir des Erzählens werth halte. Mein Pudel, der so gut, wie ich, seine böse Laune haben mochte, beschloß sie, so gut es sich thun mochte, an einem Stier auszulassen. Er lud ihn durch ein muthwilliges Gebell zum Wettkampf ein. Anfangs schien das Thier diese unzeitige Neckerey nur durch einen unwilligen Blick sich zu verbitten. Da aber mein Garçon, trotz meinem abmahnenden Zurufe, sein keckes Spiel so weit trieb, daß er ihn sogar in den Hintersuß biß: da nahm der erboßte Stier eine Positur an, die eine ernsthafte Offensive vermuthen ließ. Ich für meine Person retirirte mich hinter einen Zaun, um nicht unschuldiger Weise in das Stiergefecht gezogen zu werden. Und siehe da! mit einem brausenden Ungestüm stürzte plötzlich der Farre mit gesenkten Hörnern auf seinen Feind los, daß der Boden unter ihm zitterte und die Schollen in die Luft flogen. Aber Garçon wich dem blinden Angriff durch eine so geschickte taktische Wendung aus, daß er ihm sogar im Vorbeyfluge einen neuen Biß versetzte. Der Stier stutzte; bey all seiner Dummheit schien er doch einzusehen, daß er gegen einen so flüchtigen, verschmitzten Feind die Defensive ergreifen müßte. Mein Pudel machte einen neuen Anlauf. Da er aber bemerkte, daß ihn der Gegenpart mit einem so kalten Blut erwarte, so sann er sich ein Stratagem aus, das ihm auch herrlich gelang. Er ging dem Feind näher auf den Leib; machte aber in mäßigen Distanzen so oft und so geschwind in einem fortlaufenden Zickzack rechts- und linksum, bis dem taumelnden Stier Sehen und Hören verging. Diesen günstigen Moment benutzte Garçon, und rannte ihm bellend und beissend durch die Beine. Der Stier wüthete und brüllte fürchterlich, und verfolgte den Hund in forcirten Sprüngen. Aber dieses war meinem Pudel ein leichtes Spiel. Mit einer wahrhaften Kosacken-Methode schwärmte er vor seinem Gegner hin und her, näherte sich bald, bald entfernte er sich, und ersah sich so richtig jede Gelegenheit, wo er den Feind ohne eigene Gefahr necken konnte. Endlich war er des sonderlichen Wettstreites selbst müde; er zog sich also, wie ein geschickter Parteygänger, nach der Hecke zurück, und wehrte sich der wilden Anläufe so lange, bis er ein Loch entdeckte, wo er durchschlüpfen konnte. Da der getäuschte Stier seinen Gegner so ungeahndet entkommen sah, brüllte er ihm noch einmal seinen gerechten Unwillen nach, und setzte sodann, mit stoischer Ruhe sein Mißgeschick vergessend, seinen Fraß fort.

Ich konnte nicht umhin, meinen Pudel mit schmeichelndem Beyfall zu empfangen, anstatt ihn wegen seines grausamen Muthwillens zu bestrafen. So ist einmal die fatale Weltsitte: Nicht wer die gute Sache —, sondern wer die Sache gut führt, der ist der gefeyerte Held. — Doch wer möchte über ein Stiergefecht moralisiren?

Mit naßer, jedoch heiler Haut langten wir endlich, mein Pudel und ich, in Fürstenfeld an. Ich ließ mir sogleich im Schloß ein bequemes Zimmer einräumen, und speis'te Abends in Gemeinschaft mehrerer Gäste, die sich hier, wie du weißt, des Vergnügens halber häufig aufhalten. In ihrer geistreichen Gesellschaft vergaß ich bald die Strapatzen des Tages, und fiedelte mich noch diesen Abend so heimisch an, als wenn ich Wochen lang unter ihnen gelebt hätte. Ich fand hier die goldene Mitte — zwischen der ermüdenden Einförmigkeit des Landlebens, und der beschränkenden Etiquette des Stadt-Lebens. Man ist artig ohne Höflichkeit, gefällig ohne Zudringlichkeit. Jedermann lebt nach seiner Behaglichkeit, ohne andere zu vernachläßigen. Die

Digitized by Google

Mittheilung ist frey und ungezwangen; von Politik ist wenig die Rede, desto mehr von Kunst und Wissenschaft. Da es unter so vielen gebildeten Männern nie an lehrreicher Unterhaltung mangeln kann, so nimmt man selten zum Spiele seine Zuflucht. Man macht oft gemeinschaftliche Parthien nach den umliegenden Oertern; die Spaziergänge sind anmuthig und mannigfaltig. Man genießt hier die Natur freudiger unter den Menschen, und die Menschen reiner in der Natur.

So skizzirte mir unser Freund B., der unter den Gästen sich befindet, den hiesigen Aufenthalt.

Des andern Morgens machten wir in aller Früh einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Dorfe Buch, in dessen Nähe dem erlauchten Andenken Ludwig des Baiers ein schönes Monument ein sinniges Wort spricht.

Nach unserer Rückkehr besah ich das Schloß (ehemalige Cisterzienser-Kloster) mit der prächtigen Kirche; eine Stiftung Ludwig des Strengen, der, wie du weißt, mit diesem heiligen Bau eine blutige That abbüßen mußte. Die rührende Geschichte davon magst du, wenn nicht in irgend einem vaterländischen Schriftsteller, in Heydenreichs Vesta nachlesen.

Das Schloß ist vielleicht eines der schönsten und größten Gebäude des Königreichs, in einem modernen Style entworfen, nach einem trefflichen Grundriß eingetheilt, und mit verschwenderischem Reichthum aufgeführt. Ehemals mochte die innere Pracht der äußern entsprochen haben; jetzt steht es ziemlich leer, außer den Wohnungen, die für die Gäste bestimmt sind. Uebrigens wird es aber vom Besitzer in einem Zustande erhalten, der seiner Liberalität Ehre macht. Die Lage des Schloßes wird sehr angenehm gemacht durch den schönen, gewerbsamen und bevölkerten Markt Bruck, der gegen Osten hin in einer mäßigen Entfernung liegt.

Besonders aber merkwürdig ist die ehemalige Klosterkirche. Beym Eintritt in dieses kolossale Gebäude erliegst du beynahe der prachtvollen Erhabenheit, die dich mit ihrem unermessenen Reichthum mit einem Male überschüttet. Du mußt lange in diesem Himmel umher wandeln, bis du dein Auge vom bezaubernden Eindruck des Ganzen losreissen, und auf die Betrachtung des Einzelnen hinwenden kannst. Alles ist hier übereinstimmend mit der Göttlichkeit des Zwecks und der Schönheit der Kunst. Ein Grund-Ton herrschet im Ganzen; mannigfaltig gestaltet er sich in den einzelnen Parthien. Es ist nur zu *schön*, möchte ich sagen; oder vielmehr zu üppig an Pracht und zu verschwenderisch an Reichthum.

Die detaillirte Beschreibung würde ich dir, wenn ich sie auch vollkommen liefern könnte, mit Fleiß vorenthalten, — um der eigennützigen Absicht wegen, daß dich deine unbefriedigte Neugierde selbst hieher führe. In allem Ernste: ich erwarte dich so zuversichtlich, daß ich sogar das Maß deiner Freundschaft nach der Anzahl der Tage schätzen werde, die du mich hier ohne dich seyn lässest. Sollst du auch in andern Hinsichten deine Erwartungen zu hoch spannen, so findest du doch hier, was du in deiner Stadt entbehrest, eine heitere, freye Natur, und, was ich mir schmeicheln darf, deinen innigsten Freund.

Charade.

Drey Sylben brauchst du, Freund, um mich zu nennen;
Wirst du die ersten von der letzten trennen,
So wirst du Süßes, Holdes, Schönes haben,
Woran der Blick sich, wie das Herz mag laben.
Zwar theilt so Mancher, was mein letztes ist,
Gar frevelhaft mit meinen ersten beyden,
Indeß nur, was mein Ganzes in sich schließt,
Nicht mehr, als bloßen Zeitvertreib mag leiden.

Auflösung der Charaden in unserm letzten Blatte: 1. Hobelspäne. 2. Straßburg.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 11. Dezember.

Gespräch im Reiche der Todten zwischen Alexander dem Großen und Karl dem zwölften, König von Schweden*).

*) Littleton's Dialogues of the Dead. London 1765. 8.

Alexander. Euer Majestät scheinen sehr aufgebracht! Wer hat Sie wohl beleidigt?

Karl. Die Beleidigung gilt Ihnen eben sowohl, wie mir. Da haben sie Einen in's Elysium hereingelassen; es ist ein englischer Poët, man nennt ihn Pope; der hieß uns ein paar Thoren.

Alexander. Ich war nie glücklich mit den Poëten. Gewiß war kein Fürst den Musen geneigter, als ich, aber auch keiner hat solchen Undank von ihnen erlitten. Ich hatte noch bey meinen Lebzeiten erklärt, daß ich den Achilles beneide, weil er einen Homer hatte, der seine Thaten verherrlichte und belohnte sehr huldvoll den Choerilus, der sich ein Poët zu seyn anmaaßte, für seine auf mich gedichteten Verse; aber statt daß meine Freygebigkeit mir Ehre einbrachte, zog sie mir seitdem den Spott des witzigen römischen Dichters Horaz zu, und Lucan, ein anderer Versifex derselben Nation, hat mein Andenken mit allem erdenklichen Schimpf überhäuft.

Karl. Davon ist mir nichts bekannt; wohl aber weiß ich, daß zu meiner Zeit ein französ. Satiriker, ein gewisser Boileau, sich mit solcher Dreystigkeit über Ihren Charakter hermachte, daß ich sein Buch in Stücken zerriß, weil er meinen Lieblingshelden so herabgewürdigt hatte. Und nun hat dieser unverschämte Engländer uns beyde pasquillirt; ich hab' Ihnen aber ein Plänchen mitzutheilen, wie wir uns wieder zu Ehren verhelfen können. Wollen Sie mir dabey an die Hand gehen, so treiben wir diese frechen Skribler sammt und sonders aus dem Elysium hinaus und werfen sie über Hals und Kopf in die Tiefe des Tartarus hinab, dem Pluto und allen seinen Wächtern zum Trotze.

Alexander. Das sieht dem Plane ähnlich, den Sie damals bey Bender entworfen, woselbst Sie Sich mit drey hundert Schweden gegen die ganze Macht des ottomanischen Reichs behaupten wollten. Ich muß gestehen, daß solche Streiche dem englischen Dichter nur zu viel Stoff gaben, um Sie einen Thoren zu schelten.

Karl. Falls mein Heldenmuth Thorheit war, so muß ich bekennen, daß der Ihrige zum wenigsten nicht Weisheit gewesen.

Alexander. Zwischen Ihrem Benehmen und dem meinigen waltet ein großer Unterschied ob. Mag man dichten und schreyen, was man will, die Geschichte zeigt hinlänglich, daß ich nicht allein der beste Soldat, sondern auch einer der geschicktesten Feldherrn gewesen, als je die Welt einen sah. Sie indessen waren so unklug, ihre Armee bey Annäherung des Winters in weite, dürre Wüsten zu führen, und setzten sie der Gefahr aus, durch Mangel an Unterhalt zu Grunde zu gehen; Sie haben auf diese Weise Ihre Artillerie und einen großen Theil Ihrer Soldaten verloren, und sahen Sich genöthigt, mit den Moskowiten unter so unglücklichen Verhältnissen zu streiten,

daß Sie es ein für allemal aufgeben mußten, zu siegen.

Karl. Ich will auch Ihre Ueberlegenheit als General nicht bestreiten. Ich bin ein bloßer Sterblicher, für den es vermessen seyn würde, mit dem Sohn des Jupiter Ammon um den Vorzug zu streiten.

Alexander. Ich glaube wohl gar, Sie bilden sich ein, ich verdiente wegen meiner vorgeblichen Abkunft von Jupiter Ammon eben sowohl den Titel eines Thoren, als Sie wegen Ihres unsinnigen Streiches bey Bender. Aber da irren Sie ganz gewaltig. Nicht meine Eitelkeit, sondern meine Klugheit rieth mir, mich dieses Vorwands zu bedienen. Indem ich damit umging Asien zu erobern, so mußte ich dem Volke nothwendig als etwas mehr denn ein Mensch erscheinen. Man ist daselbst an Halbgötter gewöhnt, weßwegen ich auf ähnliche Weise von Osiris und Sesostris, von Bacchus und Herkules, den einstmaligen Eroberern Asiens, abzustammen strebte. Die Meinung von meiner Göttlichkeit gereichte meinen Waffen zum Vortheil und unterwarf alle Nationen vor mir her, vom Granicus bis an den Ganges. Obgleich ich mich aber Jupiters Sohn nannte, und die Verehrung, die dieser Name einflößt, durch einen übermenschlichen Muth und durch die erhabenste Größe meines Charakters unterstützte, so vergaß ich doch nie, daß ich Philipps Sohn sey. Ich benutzte bey all meinen großen Unternehmungen die Klugheit meines Vaters und die weisen Vorschriften meines Lehrers Aristoteles. Philipps Sohn war es, der griechische Colonien nach Asien verpflanzte, der den Handel weit über die Gränzen seines Reichs auszubreiten suchte und mitten unter seinen Kriegen den Grund dazu legte; der Alexandrien erbaute, um der Mittelpunct und der Stappelplatz zwischen Europa, Asien und Afrika zu seyn, der den Nearchus die Fahrt nach Indiens unentdeckten Meeren unternehmen ließ, die er selbst zu durchsteuern hofft; um an die Säulen des Herkules zu gelangen, und den Weg um Afrika herum auszukundschaften, durch dessen Entdeckung Vasko de Gama solchen Ruhm sich erwarb. Philipps Sohn war es, der, nachdem er die Perser unterjocht, dieselben mit solcher Milde, solcher Gerechtigkeit und solcher Weisheit regirte, daß sie ihn mehr als ihre eigenen Könige liebten, und der durch Wechselheurathen und alle jene Mittel, wodurch sich eine Vereinigung zwischen Sieger und Besiegten am besten herstellen läßt, sie zu einem Volke verband. Was thaten Sie, Sire, um den Handel Ihrer Unterthanen emporzubringen, um Ihren Ueberwundenen irgend eine Wohlthat zu erweisen, oder irgend einen Feind in einen Freund zu verwandeln?

Karl. Es war mir ein leichtes mich zum König von Polen aufzuwerfen, und mein Günstling, der Minister Graf Piper, rieth mir sogar dazu; dennoch war ich so großmüthig, dieses Königreich an Stanislaus zu übergeben, so wie Sie einen großen Theil Ihrer Eroberungen in Indien dem Porus zu seinen übrigen Domainen hinzugaben, die Sie ihm gänzlich wieder herstellten, nachdem Sie vorher seine Armee geschlagen und ihn zum Gefangenen gemacht hatten.

Alexander. Ich gab ihm die oberste Leitung dieser Länder unter mir und setzte ihn somit als meinen Statthalter ein, welches das beste Mittel war, meine Gewalt in denjenigen eroberten Ländern aufrecht zu erhalten, wo ich nicht hinreichende Garnisonen zur Behauptung derselben zurücklassen konnte. Derselben Klugheit bedienten sich auch nachmals die Römer, die unter allen Eroberern, außer mir, die größten Politiker waren. Dabey vergaßen weder ich noch sie so sehr allen Vortheil, daß man bloß für Andere erobert oder Könige aus keinem andern Grunde abgesetzt hätte, als bloß des Vergnügens wegen, ihre Kronen an einige ihrer Unterthanen zu verschenken, ohne davon einen Nutzen für uns zu gewinnen. Doch muß ich gestehen, daß meine Expedition nach Indien eine That von Jupiters und nicht von Philipps Sohn war. Ich hätte aber besser gethan, wenn ich darauf bestanden wäre, meinen Reichen in Persien und Griechenland mehr Festigkeit zu geben, statt nach neuen Eroberungen zu trachten, und in solcher Entfernung, so bald. Dennoch diente dieser Krieg dazu, meine Truppen vor der verderblichen asiatischen Weichlichkeit zu bewahren, und meinen Namen allgemein in Respect zu erhalten, was

in jenen Ländern meiner Macht gar wohl zu statten kam.

Karl. Was aber die unermüdete Thätigkeit betrifft, womit ich von einer Unternehmung zur andern schritt, so darf ich mich Ihres gleichen wohl nennen. Ja, mein Ruhm übertrifft in dieser Hinsicht den Ihrigen weit; sie schritten bloß von einem Siege zum andern, indessen die größten Verluste nicht vermögend waren, meinen Muth zu schwächen oder meinen kühnen Geist in seinem unbezwinglichen Streben zu hemmen.

Alexander. Es ist wahr, Sie zeigten im Mißgeschicke sich immer großherziger, als im Glücke. Aber ganz unwürdig eines Fürsten, der mich zum Vorbild nahm, war das Betragen gegen den durch Ihre Waffen überwundenen König. Sie zwangen Augustus, mit eigener Hand seinen Glückswunsch einem seiner Vasallen zu melden, den Sie auf seinen Thron erhoben hatten; — eine solche Behandlung ist derjenigen gerade entgegen gesetzt, wie ich den Porus und Darius empfinden ließ. Sie hätten keine unedlere Schwach dem Unglücklichen mehr aufbürden können. So triumphirt nur eine kleine, niedrige Seele. Der Besuch, den Sie ihm sogleich nach dieser Beschimpfung abstatteten, war eine fernere Unbild: für ihn beleidigend, und beydes, nutzlos und gefährlich für Sie.

Karl. Ich fürchtete keine Gefahr für mich. Ich wußte, daß er es nicht wagen würde, die von mir erhaltene Gewalt zu gebrauchen, um mir zu schaden.

Alexander. Hätte aber sein Rachgefühl in diesem Augenblicke die Oberhand über seine Furcht gewonnen, so hätte Sie Ihre Ungebührlichkeit und Anmaassung billig in's Verderben gestürzt. So sehr ich allen Gefahren trotzte, in die ich mich nothwendig einlassen mußte, so gab ich mich doch keinen Augenblick in die Gewalt eines Feindes, den ich einmal beleidigt hatte. Aber Ihre Thorheit verblendete Sie eben so rasch, wie ihr Heroismus. Eine falsche Ansicht von der Schwäche ihres Feindes bewieß Ihnen endlich das Unthunliche Ihrer Schritte. Wenn Sie dem Czaar auf einige vernünftige Friedensvorschläge antworteten: „Sie wollten kommen und zu Moskau mit ihm unterhandeln", erwiederte er ganz billig darauf: „daß, wenn Sie den Alexander zu affectiren wähnten, Sie an Ihm keinen Darius finden sollten." Sie hätten allerdings besser mit dem Charakter dieses Fürsten bekannt seyn sollen. Wäre Persien zur Zeit, wo ich dasselbe bekriegte, von einem Peter Alexiowitz regiert gewesen, ich würde vorsichtiger gehandelt und nicht so sehr auf die Ueberlegenheit meiner Truppen in Muth und Disziplin über eine, von einem König angeführte Armee gerechnet haben, der Fähigkeit besaß, sie in Allem, was ihnen noch abging, zu unterweisen.

Karl. Die durch acht tausend Schweden bey Narva davongetragene Schlacht gegen achtzig tausend Russen, bestärkte mich in dieser Verachtung gegen die Nation und ihren Fürsten.

Alexander. Das geschah, weil ihr Fürst nicht selbst in der Schlacht zugegen war. Auch hatte er damals noch nicht die erforderliche Zeit gehabt, um seine rohen Krieger zu unterrichten. Sie gaben ihm diese Zeit und er machte so guten Gebrauch davon, daß Sie zu Pultáwa in den Moskowiten eine ganz verschiedene Nation fanden. Hätten Sie den Schlag, den Sie ihm zu Narva gegeben, sogleich benutzt und wären grade auf Moskau zumarschirt, so hätten Sie sicher diesen Hercules in seiner Wiege vernichtet. Aber da ließen Sie ihn erst anwachsen, bis seine Kraft reif ward, und handelten dann, als ob er inzwischen nicht aus seinen Kinderschuhen getreten wäre.

Karl. Ich muß gestehen, Sie thaten es mir in Allem zuvor, was ein kluges Betragen und wahre Größe der Seele betrifft. Aber meine Freygebigkeit war nicht geringer als die Ihrige, und weder Sie noch irgend ein Sterblicher übertraf meinen enthusiastischen Muth. Auch war ich frey von den Verbrechen, die Ihren Charakter beflecktem. Ich war kein Trunkenbold; hatte nie einen Freund beym Freuden-Gelage getödtet; ich ließ mich nie von einer Phryne verleiten, einen Palast in Brand zu stecken.

Digitized by Google

Alexander. Es mag vielleicht meine Trunkenheit etwas entschuldigen, wenn ich den Umstand anführe, daß es die Perser für einen großen Vorzug an ihren Königen hielten, wenn sie im Stande waren, eine große Masse Wein zu sich zu nehmen, und daß die Mazedonier weit davon entfernt waren, es für eine Unehre zu halten. Aber Sie waren nüchtern eben so wüthend und grausam, als ich es nur in der Trunkenheit war. Sie waren nüchtern, als Sie Befehl gaben, den unglücklichen Parkul, dessen einziges Vergehen es war, die Freyheit seines Landes unterstützt zu haben, und der noch dazu den geheiligten Charakter eines Gesandten an sich trug, zu ermorden, was gegen alles Völkerrecht, und gegen die für ein edles Gemüth noch unverletzlichern Rechte der Menschheit gewesen. Auch waren Sie gleichfalls nüchtern, als Sie dem schwedischen Senat, der auf die Nachricht von Ihrem Tode für das Königreich einige Sorge trug, zuschrieben: Sie wollten ihm einen von ihren Stiefeln schicken, und von diesem sollte er ihre Verordnungen vernehmen, falls es ihm wieder einfallen möchte, sich in die Regierung zu mischen. Gewiß ein größerer Schimpf, als irgend ein Mazedonier sich beklagen konnte, von mir erlitten zu haben, wenn ich auch noch so sehr von Wein und Schmeicheley erhitzt war. Was meine Keuschheit betrifft, so war sie freylich nicht so vollkommen als die Ihrige, obgleich ich bey mancher Gelegenheit eine preiswürdige Enthaltsamkeit bewies. Vielleicht aber würde es die Heftigkeit, den rohen Stolz und den Eigensinn Ihrer Natur gemildert und sanfter gemacht haben, wenn Sie nicht durchaus so unempfindlich gegen die Reize des schönen Geschlechts gewesen wären.

Karl. Es würde mich zum Weibe verweichlicht haben, oder was ich für noch verächtlicher halte, zum Sklaven eines Weibes. Aber es scheint, Sie bilden sich ein, als ob Sie nur in Momenten der Trunkenheit grausam gewesen wären. Ich muß dieses geradezu läugnen. Sie waren nicht betrunken, als Sie den Arzt des Hephästion ans Kreuz schlagen ließen, weil er einen Mann nicht herzellen konnte, der sich durch Unmäßigkeit in seiner Krankheit selbst getödtet; Sie waren nicht betrunken, als Sie den Manen dieses von Ihnen begünstigten Offiziers die ganze Nation von Cossyra, Mann und Weib und Kind hinopfern ließen, die alle ganz und gar unschuldig an seinem Tode gewesen; und dieses einzig, weil Sie im Homer gelesen, daß Achilles einige trojanische Gefangene auf dem Grabe des Patroklus geschlachtet. Ich könnte noch mehr Beyspiele anführen, die sämmtlich beweisen würden, daß Leidenschaften eben sowohl als Wein Sie entflammten. Doch dem sey genug.

Alexander. Ich läugne auch ganz und gar nicht, daß mich die Macht meiner Leidenschaften wohl zuweilen des Gebrauches meiner Vernunft beraubte, vorzüglich wenn der Stolz auf meine so allgemein bewunderten siegreichen Fortschritte, die Knechtschaft der Perser und die niedrige Schmeicheley mir den Kopf schwindeln machten. In meinem Alter ein solches Glück, wie das meinige war, mit stetter Mäßigung zu ertragen, heißt zu viel von der menschlichen Natur verlangen. Sie aber übertrieben in ihren Tugenden so sehr alles Maaß, daß dieselben sich dadurch in Laster verwandelten. Ja, es fehlte Ihnen an einer Tugend, die für einen Fürsten vorzüglich empfehlend und wohlthätig für ein Volk ist, ich meine die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten. Unter meiner schützenden Obhut hatten sie in Griechenland den Gipfel der höchsten Vollkommenheit erreicht. Aristoteles, Apelles, Lisippus gehörten zu den Zierden meines Reiches. Das Ihrige sah sich einzig durch Schlachten verherrlicht. — Ich sollte vielleicht, weil dennoch einige Aehnlichkeit zwischen uns herrscht, zu Ihrem Vortheil entscheiden, doch ich muß Ihrem Feinde Peter Alexiowitz einen größern Ruhm zugestehen. Dieser große Monarch hatte sein Land emporgehoben, Sie richteten das ihrige zu Grunde; Er war ein Gesetzgeber, Sie waren ein Tyrann.

J. S—r.

Auflösung der Charade in unserm letzten Blatte: Dameaspiel.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 15. Dezember.

Schreiben aus München.

Da bin ich wieder in großer Verlegenheit! Ich soll beschreiben! Ich soll Farben und Töne in Worte übersetzen, um der Phantasie mühselig errathen zu lassen, was so warm, so lebenskräftig meinen Augen sich zeigte, was mit so himmlischen Tönen in mein Ohr klang! Verzeihe daher, mein Freund, wenn ich einer solchen Aufgabe unterliege, und betrachte, was ich Dir hier schildere und sage, für weiter nichts, als für den mangelhaften Schatten-Riß eines Bildes von göttlicher Schönheit.

Ich muß Dir erzählen, daß ich vor einigen Tagen das Glück hatte, die von Hrn. Stiller gemalten königlichen Familienstücke zu sehen. Du weißt, es ruht das Auge immer mit besonderm Wohlgefallen auf Bildern, die Personen darstellen, welche uns theuer sind. Denke Dir nun das Erhabenste, was zugleich auch allen Baiern das Theuerste und Heiligste ist, denke Dir die erlauchten Personen unsers königlichen Hauses, und Du wirst es begreiflich finden, wie man schon bey dem ersten Anblicke der Bilder, die uns dieselben darstellen, sein ganzes Herz an sie hängt, und mit jenem freudigen Gefühle dabey verweilet, welches durch die beglückende Nähe dieser angebeteten hohen Häupter in jeder patriotischen Brust hervorgebracht wird. Der Gedanke an die Kunst und den Künstler erwacht erst später. Wie sollte man vergleichen können und detailliren, wo die seligsten Gefühle im Menschen aufgeregt sind? Mir war es ganz so, lieber Freund, als ich die herrlichen Bildnisse des Königs und der Königin gesehen. Ich sah mich angeblickt von dem besten, dem gütigsten König; seine schöne, erhabene Stirne, der Sitz der Majestät, gebot heilige Ehrfurcht, während die freundlichen Augen das Herz liebreich an sich zogen; über dem ganzen Gesicht lag eine Heiterkeit ausgebreitet, wie sie nur Momente der seligsten Stimmung des Gemüths hervorzubringen vermögen: hätte sich der lächelnde Mund zum Reden geöffnet, ich würde nur Worte der väterlichsten Huld daraus vernommen haben. Es ist der hohe Gedanke an sein Volk, der gerade den Geist des Königs beschäftigte und jenen Ernst auf seine Stirne rief, welcher das Majestätische seiner edlen Gestalt noch mehr erhöht; es ist die Empfindung des reinsten häuslichen Glückes, welche so eben seine Brust durchdrang, und seinen Mienen jenen Ausdruck des Wohlwollens und der Freundlichkeit gab, wodurch man auf den ersten Blick sein wahrhaft großmüthiges, väterliches Herz entdeckt. Es ist unmöglich, königliche Hoheit anziehender und wahrer mit menschlicher Güte zu paaren, als wir es in diesem Bild unsers Königs bewundern; Du findest beydes so schön in einander verschmolzen, den König und den Vater, daß die Empfindung Deines Herzens in demselben Moment an die höchste Ehrfurcht gränzt, wo Du Dich von dem reinsten kindlichen Vertrauen, von der innigsten Zuneigung zu ihm hingezogen fühlst. Der Künstler hat den Moment der Darstellung äußerst günstig gewählt. Der König sitzt in seiner Bibliothek; seine

linke Hand ruht auf dem Tische, die rechte ist herabgelassen an die Lehne des Armstuhls. Die Kleidung des Königs ist äußerst einfach; er sitzt in einem grünen Oberrock am Schreibtische, als ob er so eben von einem heitern Spaziergang zurückgekehrt wäre, und nun eine Stunde in Gedanken mit sich selbst in der stillen Zurückgezogenheit seines Bibliothekzimmers zubringen wollte. — Die Königin ist gleichfalls in einer sitzenden Stellung abgebildet. Sie blickt in eine liebliche Landschaft, aus der sie eine Gegend abgezeichnet hat, und ruht, in sanftes, schwärmerisches Sinnen verloren. Alles, was Du an ihr erblickst, durchdringt Dein innerstes Herz: Du fühlst Dich gänzlich nur Auge und Dein ganzes Sehen ist nur Eine Empfindung — ist Ahnung himmlischer Seligkeit. Ihre Augen ruhen auf der Natur; sie scheinen aber nicht in ein irdisches Leben, sie scheinen in einen Himmel zu blicken, denn ein Himmel blickt wieder aus ihnen. Es schwebt ein Hauch, wie der des reinsten Gesanges, um ihre Lippen, und aus ihren Mienen spricht jene tiefe Empfindung der Seele, die aus der Berührung des Schönen mit dem Zarten entspringt. Es herrscht ein wahrhaft königlicher Adel in den Zügen und in der ganzen Haltung dieses Bildes, aber so gemildert, wie der Ausdruck des Göttlichen in den sanften Mienen von Raphaels Madonnen. Alles an dem Bilde athmet himmlische Anmuth; das Costüme ist ohne alle Pracht, aber äußerst geschmackvoll; die Königin trägt ein violetsamtnes Kleid und einen Hut von ähnlicher Farbe mit herabfallenden Federn.

Ich konnte lange meines Gefühls nicht Meister werden und stand wie ein Trunkener vor diesen zwey herrlichen Gemälden, mein Auge bald auf das Eine, bald auf das Andere gerichtet. „Das sind sie, ja, das sind sie!“ rief ich wohl mehrmal voll Begeisterung aus; und wirklich, mein Freund, sie sind es ganz nach dem Leben! An diesen Farben kannst du nicht die Striche des Pinsels entdecken; sie glühen Dich an, wie durchsprüht vom warmen Pulsschlag des Lebens; aus den Augen redet eine lebendige Seele zu Dir, und du glaubst diese Hände müßten fühlen können, wenn du sie ehrerbietig küssest. Ja, lieber Freund, so ist es: die Wahrheit und die Schönheit, womit Stiller's Meisterhand den König und die Königin malte, übertrifft Alles, was je in diesem Fache der Kunst von Meistern geleistet worden ist. Ich würde nicht aufhören können zu rühmen, wenn ich erst jede einzelne Schönheit von diesen Gemälden Dir detailliren wollte; so was muß man sehen, um es eigentlich genießen zu können!

Auf zwey andern Gemälden erblickst Du die königlichen Prinzessinnen, wovon jedesmal drey eine Gruppe zusammen bilden. Das eine Gemälde stellt die zwey ältern Prinzessinnen dar, wie sie in einer Laube sitzen; die eine, Prinzessin Amalie, blickt aus dem Gemälde heraus; die andere, Prinzessin Elise, ruht mit gesenktem Haupte; eine der kleinsten, Prinzessin Caroline, spielt mit einem Lämmchen. Du glaubst, der Künstler habe jenen schönen Moment des weiblichen Lebens versinnlicht darstellen wollen, wo noch die heitere Weie der Kindheit in dem Gemüthe lebt, während die äußere Hülle an den Blüthenstufen des jungfräulichen Lebens, gleich einer aufgehenden Aurore, immer neue Reize entfaltet. Das andere Gemälde stellt die beyden mittlern Prinzessinnen, Sophie und Marie, und von den kleinern die Prinzessin Louise dar. Ihre Haltung ist höchst malerisch, sie schweben, wie zwey himmlische Genien, in einem leichten Tanze dahin; die kleine Prinzessin Louise hält ein Tamburin in Händen, und hüpft spielend vor ihnen her. Willst Du die harmlose Jugend, das Glück der Unschuld, willst Du den Frühling des Lebens in seinen zartesten Knospen bewundern, so stelle Dich vor dieses Gemälde. Aber was braucht es hier erst an Allegorien zu denken! Blicke in die himmlischen Physiognomien auf diesen Gemälden, und was gewahrt Dein erfreutes Auge? lächeln Dir nicht die Züge der erhabenen Aeltern in verjüngter Schönheit aus denselben entgegen? Drücken sie Dir nicht dieselbe Freundlichkeit und Milde, und alle die glänzenden Vorzüge und Tugenden aus, wozu ihnen der Himmel den Keim nach dem Vorbilde derselben schon bey ihrer Geburt in die zarten Herzen gelegt? Dieses ist es, was Du bewundern mußt; daran erkennst Du das Meister-

hafte in der Kunst des Herrn Stiller's, welcher jene Verwandtschaft der Gemüther in die Züge hineinzuzaubern weiß, wodurch seine Gemälde erst die so wunderbare Aehnlichkeit erhalten. Herr Restalino ist damit beschäftigt, die Köpfe en miniature zu malen; Hr. Strixner zeichnet so eben den König auf Stein; Herr Piloti hat uns die Bildnisse der Prinzessinnen lithographirt in sechs Blättern geliefert. Ich finde vielleicht zu einer andern Zeit einmal Gelegenheit, über die Producte dieser äußerst schätzbaren Künstler Dir Einiges mitzutheilen.

Einen andern Genuß gewährte mir ein Abend auf dem Zimmer des Herrn Karl Schneider, aus Georgenthal bey Gotha, der als einer der größten Virtuosen auf der Harmonika gerühmt zu werden verdient. Du wirst seinen Namen wohl schon aus dem Morgenblatt und andern Zeitungsblättern kennen. Sein letztes Conzert gab er in Landshut, und zwar, wie mir ein Freund schrieb, der mir erst noch einen ausführlichen Bericht darüber mitzutheilen versprach, mit dem rauschendsten Beyfall.

Ich hatte noch nie eine Harmonika gehört. Was man mir davon sagte, mußte nothwendig meine Erwartung auf das Höchste spannen. Ich hatte viele trockene Geschäfte am Tage zu verrichten, die mich gewissermaaßen mißstimmten. Ich glaubte daher, mein Gemüth vorher in Stand setzen zu müßen, um nichts von dem Eindruck einer so bezaubernden Musik zu verlieren. Man weiß aus Erfahrung, daß der Mensch zu Allem von Innen mitwirken muß, wenn sich etwas von Außen ihm aneignen soll. Mir war vor einigen Tagen ein Roman in die Hände gefallen, der seit vielen Jahren wieder der erste war, dem ich Geschmack abgewinnen konnte. Es war: Rosallens Nachlaß; ein Buch, das in der Bibliothek eines jeden Frauenzimmers von Bildung obenanstehen soll, und das ich jedem Liebenden empfehle, um die Geliebte zum Angedenken an den ersten Kuß damit zu beschenken; ja, ich würde meiner Tochter erlauben, dieses Buch statt des Kirchengehens zu lesen. Der Verfasser ist auch keiner der gewöhnlichen Romanschreiber; es ist der als Philolog und Philosoph gleich berühmte Herr Hofrath Jakobs in Gotha, ein Mann, dessen gründliche Gelehrsamkeit durch seinen humanen Charakter noch schätzbarer gemacht wird. Du weißt, wie er in München von seinen Freunden und Schülern geehrt und geliebt worden ist, wie schmerzlich Allen seine Trennung fiel! Er lebt nun wieder in seinem stillen Musensitze zu Gotha und hat diesen Roman erst im vorigen Jahre geschrieben. Er enthält herrliche Reminiszenzen aus München; die Scenen am Starnberger-See, die Spaziergänge an der Isar ꝛc. prägen sich tief dem Gemüthe ein. Herr. Hofrath Jakobs hat diesem Roman auch noch Memoiren einer Gräfin angehängt, die für die Damen unserer Zeit von höchst lehrreichem Inhalte sind. Der Herr Verf. hat die Geschichte des unglücklichen Frauenzimmers, das sich vor Jahren von einem der beyden Frauenthürme herabstürzte, auf eine höchst erfinderische Weise in diesen Roman verflochten. Du mußt das Buch — nicht selbst lesen, Du mußt es deiner ganzen Familie vorlesen, um Dich von der hinreißenden Wirkung seines Inhalts vollkommen zu überzeugen.

Es war schon spät; ich las einige der letzten Briefe der zarten, liebenswürdigen Rosalie, und vertiefte mich ganz in das herrliche Bild dieses irdischen Engels. Welche Tiefe des Gemüthes, mein Freund! welche rührende Einfalt! was für ein heiliger Sinn spricht nicht aus diesen Briefen Dich an? Nichts ist anbetungswürdiger, als diese himmlische Unschuld, als dieses liebende Herz und dieser schöne, resignirende Geist! Mich faßte eine tiefe, unaussprechliche Sehnsucht; ich fühlte mich bis zu Thränen bewegt, aber weinen konnte ich nicht, so schwer mir das Herz auch war. Ich machte mich auf, gerade nach 9 Uhr, und begab mich noch zu Hrn. Schneider; der gefällige Künstler setzte sich an sein Instrument — und nun denke Dir erst die Fülle der Empfindungen in meinem Herzen, als der Töne Strom leise und lieblich heranfloß an meine Ohren, und seine melodischen Wellen sanft ausbreitete in meiner Brust. Es war ein Choral von Graun. Ich fühlte mein Herz von einer süßen Wärme durchdrungen; ich schaute ein Licht vor den Augen meines Geistes, gleich dem der Verklärung, in das sich die

sterbende Rosalie gehüllt. Ich fühlte mich auf den sanften Fittichen dieser himmlischen Akkorde zur höchsten Andacht emporgehoben, und träumte mich im Kreise der seligen Geister zu befinden. Hr. Schneider spielte darauf die schöne Arie aus der Schöpfung von Haydn. „Nun beut die Flur das frische Grün.“ Es waren Edens liebliche Lüfte, deren Hauch jetzt mein ganzes Wesen erquickte; ich athmete im Paradiese .... Doch nein, mein Freund! ich will nicht weiter fortsprechen: ich habe Namenloses empfunden; Du mußt so was hören und sympathetisch mit mir fühlen, — beschreiben kann ich es nicht!

Ich hätte mich durch nichts in eine passendere Stimmung versetzen können, als gerade durch die herrliche Lektüre von Rosaliens Briefen. Dieser Roman ist von so vortrefflicher Art, daß man mit allem Grunde behaupten kann, daß er sich gerade so zu allen übrigen Romanen verhalte, wie die Harmonika zu allen andern Instrumenten. Du findest überall dasselbe zarte Anklingen und leise Fortbeben der reinsten geistigen Töne; überall denselben überirdischen Schwung, dieselbe unergründliche Tiefe.

Man macht gewöhnlich den Romanen den Vorwurf, daß sie die Gemüther verweichlichen, die Nerven schwächen, den Geist zerrütten, und was dergleichen noch mehr. Dieser Vorwurf trifft Romane, wie man sie gewöhnlich aus Bibliotheken zum Zeitvertreibe sich holet, mit Recht; ja, ihnen kann noch der weit größere gemacht werden, daß sie das Herz vergiften, und alle Moralität untergraben. Ich nehme selbst, was den ersten Vorwurf betrifft, die Romane des Hrn. v. Lafontaine nicht aus. Aber ganz was anders ist es mit einem Buche, das mit andern Romanen weiter nichts als die Form gemein hat, in der Tendenz seines Inhalts aber himmelweit davon verschieden ist. Du wirst, indem Du Rosaliens Briefe lieseſt, zum Guten begeistert, Du fühlst das Heilige lebendig in Deinem Herzen, und wenn du schwärmst, so sind es unschuldige Träume aus dem Paradiese, die deine Sinne umgaukeln. — So auch mit der Harmonika. Glaube nicht, daß dieses Instrument, von einem Meister wie Hr. Schneider gespielt, den Nerven schädlich sey. Ich weiß, was man über die Harmonika gewöhnlich sagt. Es mag auch seyn, daß es Viele gibt, welche dieses Instrument mit einer Härte spielen, wodurch jene Töne hervorgebracht werden, welche so angreifend für die Nerven sind; aber Hr. Schneider haucht die Glasschalen gleichsam nur mit den Fingerspitzen an, wodurch die Töne eine unbeschreibliche Zartheit und Weichheit empfangen; er weiß sie zu schmelzen, daß es dem Gefühl äußerst wohl thut; ja, Frauenzimmer von wirklich schwachen Nerven, die bey einer andern Gelegenheit in Ohnmacht fielen, als sie dieses Instrument spielen hörten, empfanden bey seinem Vortrage nur Angenehmes und Schönes. Ich werde Dir über den mechanischen Bau seines Instrumentes (womit sein erfinderischer Geist bereits die vierte Veränderung vorgenommen hat) nächstens mehr schreiben, sobald Hr. Schneider öffentlich aufgetreten seyn wird. Ich wünschte, Du könntest hieher kommen, um sein Konzert mit anzuhören. Man freut sich allgemein recht sehr darauf, denn es ist etwas sehr Seltenes darum, dieses Instrument öffentlich von einem berühmten Meister spielen zu hören. Herr Schneider, *muß ich* Dir noch bemerken, war vor 14 Jahren schon einmal in München, und man erinnert sich noch recht wohl an den rauschenden Beyfall, den er damals erhalten hat. Daß der Künstler nie ruht, und immer neue Stufen von Vollkommenheit erklimmt, liegt in der Natur seines unermüdeten, nach einem immer höhern Ideal aufstrebenden Geistes. Man kann daraus auf Hrn. Schneider's Fortschritte in seiner Kunst seit jener Zeit schließen. — Leb' wohl, nächstens theile ich Dir auch ein Gedicht mit, das auf das Spiel dieses großen Künstlers, von Hrn. T. Mohr gedichtet wurde, als Hr. Schneider den Choral: „Du, dessen Augen fliessen“ auf seiner Harmonika spielte. Ich hoffe bis dahin auch das erwartete Schreiben aus Landshut zu erhalten.

München, den 12. Dez. 1813.

J. S—dt—r.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 18. Dezember.

Lied eines deutschen Mädchens.

Das Leben stürmt; nach allen Seiten
Ertönt das Aufgebot zum Krieg,
Und Deutschlands Heldensöhne streiten
Vereint und freudig um den Sieg.

Auch er ist mit hinausgezogen,
Ein schöner Jüngling, in den Streit,
Dem Herz mir zärtlich ist gewogen,
Und dem ich liebend mich geweiht.

Das tapfre Schwert entblößt zur Rache
Steht er im blutigen Gefecht,
Vertheidigend die heil'ge Sache,
Der Deutschen altes, heiges Recht.

Der Donner rollt, die Speere blinken,
Erbittert tobt der Kampf und wild,
Und hin in dichten Reihen sinken
Geschlagene auf's Kampfgefild.

Ich weine nicht, ich kann nicht klagen,
In mir ist Göttliches erwacht!
Ich fühle mich emporgetragen
Von heiliger Begeistrung Macht.

Ist auch mein Freund im Kampf geblieben,
Im Kampf, mein Vaterland, für Dich:
Ich werd' ihn noch im Grabe lieben,
Und fühle stolz als Deutsche mich.

Doch kehrt er einst im Siegesreigen,
Dann werd' ich, nach der Deutschen Art,
Mich froh ihm als Geliebte zeigen,
Die ihre Treue heilig bewahrt.

J. Seidner.

Herrmann und Mathilde.

„Was hör' ich noch in nächt'ger Stunde?
Was unterbricht die tiefe Ruh?" —
„Die Wache ruft der späten Runde
Ihr schauerliches: Wer da! zu."

„Was schimmert durch den düstern Schleyer
Der Nacht, gleich vieler Lichter Glanz?" —
„Fern bilden dort die Wachefeuer
Um's Lager einen Fackelkranz."

„Ach Mutter, sprich, was hör' ich kommen,
Was sprengt so rasch den Huf herein?" —
„Mein theures Kind, sey nicht beklommen,
Es werden fremde Krieger seyn."

„Die Waffen nah' und näher klirren!
Ach, Mutter! horch', es klopft an's Thor!" —
Mein Kind laß dich es nicht verwirren,
Es liegen Schloß und Riegel vor."

Die Tochter bebt und schon im Grimme,
Ob dieser Störung in der Nacht,
Erhebt die Mutter ihre Stimme
Und frägt, wer solchen Lärm noch macht?

Da tönt es freundlich ihr entgegen:
„Herzliebe Mutter, laßt mich ein,
Gern wird mich eure Tochter pflegen,
Und ihr der Gast willkommen seyn."

„Mein Herrmann, du!" so bricht in Worte
Voll rascher Gluth das Mädchen aus;
„O Mutter, öffne schnell die Pforte
Und laß den theuern Gast in's Haus."

Digitized by Google

Und Arm in Arm sich beyde fliegen,
Und stumm an Warten, Brust an Brust
Die Liebenden sich selig liegen,
Nur Eins im Andern sich bewußt.

„Mathilde!" bricht zuerst das Schweigen
Der Jüngling, „flüchtig währt die Nacht;
Des Morgens Strahl, wird er sich zeigen,
Entbietet unser Heer zur Schlacht.

„Dort, wo die Zelten, fern im Thale,
Sich heben aus dem finstern Grau'n,
Dort kannst du, wärmend sich am Strahle
Des Feu'es, die Kampfgenoßen schau'n.

„Ich komm' zu dir, mein theures Leben,
Um nur noch einmal dich zu seh'n,
Und frohe Kunde dir zu geben,
Wie siegreich unsre Fahnen weh'n.

„Ich seh's, in deinem Auge lieget
Der Freude Ausdruck hell und klar;
Ja, deutsche Jungfrau, ja! gesieget
Hat deutscher Männer Heldenschaar.

„Gehoben hat das Schwert der Rache
Den Druck, der schwer auf uns geruht,
Und froh für die gerechte Sache
Vergießt der Deutsche jetzt sein Blut.

„Der Feind, der frech mit seinen Waffen
Den halben Erdkreis überwand,
Er flieht, und seinen Stolz bestrafen
Wir siegreich jetzt mit tapfrer Hand.

„Ein schönes Loos ist uns beschieden,
Ein Loos, des Heldentodes werth:
Der Welt den langentbehrten Frieden
Kühn zu erringen mit dem Schwert.

„Der schöne Geist der Ritterzeiten
Ist neu in unsrer Brust erwacht,
Denn heiß entflammt uns, wenn wir streiten,
Der Liebe hohe Göttermacht.

„Umhüllt von Staub und Pulverdampfe,
Und donnernd vom Geschütz umhallt,
Empfand auch ich im heil'gen Kampfe,
O Liebe! deine Allgewalt.

„Ja, jedem Streben gibst du Flügel,
Rasch zu vollenden seinen Lauf,
Jedoch das schönste deiner Siegel
Drückst du dem Heldenmuthe auf.

„Doch, horch', was hör' ich fern erschallen,
Gleich Aufgebot zur muntern Jagd?
Ha, die Trompeten sind's, sie hallen
Zum Aufbruch schon; der Morgen tagt!

„Noch etwas gib', bevor ich scheide,
Gib' deines Busens Tuch mir hin,
Daß muthig sich mein Herz dran weide,
Wenn ich im heißen Kampfe bin."

Stolz auf den Muth, den er empfindet,
Und gleichgesinnt für Ruhm und Pflicht,
Blickt sie, von hoher Gluth entzündet,
Dem Jüngling edel in's Gesicht;

Und nimmt, den Theuern zu beschenken,
Vom Busen, engelrein und warm,
Das Tuch und schlingt zum Angedenken
Es liebevoll um seinen Arm.

Und heiß durchzuckt es seine Glieder,
Und sprüht hervor aus *seinem Blick*,
„Als Sieger, ruft er, kehr' ich wieder,
Und Friede kehret mit mir zurück!"

„Leb' wohl, leb' wohl!" Und muthig schreiten
Sieht sie den Helden über's Feld.
Gebet und Segenswunsch begleiten
Den Scheidenden in sein Gezelt.

J. Sendtner.

*) Diese Gedichte, so wie noch andre von demselben Verfasser, welche später im Gesellschafts Blatt erscheinen werden, bilden einen Cyklus, und werden nächstens, in Musik gesetzt von Hrn. Musikdirektor Lindpaintner, im Steindrucke herauskommen.

Anmerk. der Redaction.

Hof- und National-Theater.

Wir haben es einmal angefangen, die Reihe derjenigen theatralischen Darstellungen zu durchgehen, welche in diesem Jahre zum erstenmale auf der hie-

Digitized by Google

sigen Bühne erschienen sind. Das Jahr neigt sich zu Ende; wir müßen also trachten, diesen schon vor langer Zeit begonnenen, und seitdem oft unterbrochenen kritischen Ueberblick an's Ende zu fördern.

Dasjenige Stück, welches die Reihe zunächst trifft, ist ein Lustspiel in einem Act, nach (Herrn) Legrand, von Herrn von Plötz; „der blinde Argus" (den 18. August.) Der Bearbeiter dieses Stückes für die deutsche Bühne hat einen Umstand vergessen, der für dieselbe von großer Bedeutung ist. Er hat gewisse Dinge im Französischen beybehalten, die dem deutschen Geschmacke sehr anstößig sind. Die Einwendung, daß so etwas anderswo zugelassen werde, kann nicht als Grund berücksichtigt werden, wenn man damit eine Manier vertheidigen will, die unserer Nationalbühne nicht eigenthümlich ist, und folglich unserm Nationalgeschmack widerstrebt. Wir müssen uns an Lessing halten: nicht allein das Ausländische, was schon an und für sich unserm Geschmacke nicht ansteht — sondern auch dasjenige, was uns auf irgend eine Weise für sich gewinnen könnte, muß schon deßwegen, weil es nicht mit dem Grundton unsers nationalen Selbst übereinstimmt, aus der Kunst hinweggelassen werden. Es kömmt nur auf den richtigen Gesichtspunct an, um dieses Urtheil nicht mißzuverstehen: er liegt in der Natur jedes Deutschen und sobald man als solcher die Sache ansieht, wird man sie auch von der rechten Seite zu beurtheilen wissen.

Es gibt z. B. Franzosen, die es spaßhaft finden werden, wenn ein Herr seinem Bedienten eine Ohrfeige auf dem Theater gibt, oder ein anderer sich die Stiefel ausziehen läßt. Herr Legrand ist deßwegen gar nicht zu tadeln; er wußte, was er sich erlauben durfte, um nicht — Franzosen zu mißfallen. Diese Lizenz aber beyzubehalten, indem man dieses Stück für eine deutsche Bühne bearbeitet, finde ich für höchst ungeeignet und einer öffentlichen Mißbilligung würdig. Den andern Umstand zu rügen, wo es sich Bearbeiter französischer Stücke für die deutsche Bühne nicht selten erlauben, Freyheiten von ästhetisch edlerer, aber moralisch noch weit unedlerer Art beyzubehalten, wie es unter andern ein Herr von Kotzebue häufig gethan, ist hier nicht der Ort: wir werden es aber bey Gelegenheit nicht vergessen, darauf mit aller Strenge aufmerksam zu machen.

Das Stückchen ist übrigens nicht zu verwerfen, es hat viel Launichtes, und Hr. v. Plötz hat uns durch die Bearbeitung desselben einen neuen Beweis von seinem Talente für die dramatische Kunst gegeben. Gespielt wurde vortrefflich: ganz besonders aber zeichneten sich aus Herr Kürzinger als Damon (kein Schäfer, sondern ein Marine-Offizier), Herr Karl als Doktor Lempest, Mlle. Altmutter, als Damons Braut, Mad. Tochtermann als deren Tante und Mad. Flerx als Luise.

Den 29. August wurde zum erstenmal „die Mohrin" ein Schauspiel, in vier Aufzügen von F. W. Ziegler gegeben. Nicht bald hat ein Stück so allgemeinen Beyfall gefunden, und bey vielmal wiederholter Aufführung sich so glänzend erhalten, wie dieses. Seine Mängel sind bekannt, aber seine Vollkommenheiten lassen nicht zu, daran zu denken. Es sind Situationen darin angebracht, deren Effect Alles übertriffe, was theatralische Kunst zu leisten im Stande ist. Die Aufgabe schon an und für sich: in einem dramatischen Gemälde zu zeigen, was Schönheit der Seele, was Stärke der Tugend auf das Herz eines charakterfesten Mannes vermögen, der das wahre Verdienst um Liebe von dem blendenden Reize zu unterscheiden, und das Glück einer zufriedenen Ehe, dem Genuße einer leichtsinnigen Verbindung vorzuziehen weiß, ist erhaben und groß; aber sie erfodert die geübte Hand eines Meisters. — Der junge Lord Fleetwell kömmt von seinen sechsjährigen Reisen mit einer Mohrin und ihrem Bruder in seinem Vaterland an; er ist der Retter ihres Lebens; sie hat es ihm dankbar auf gleiche Weise vergolten. Joni besitzt die edelste Seele, und ersetzt durch heroische Tugenden das, was ihr an körperlichen Reizen gebricht. Georg überzeugt sich so sehr von der Vortrefflichkeit ihres Herzens, daß ihn nichts mehr von dem Wunsche abbringen kann, sie als sein Weib zu besitzen. Aber er hatte sich vor seiner Abreise ei-

nem andern Frauenzimmer versprochen. Aurelie ist an Schönheit ein Engel — und es fehlt nicht viel — sie ist auch ein Engel an Güte. Ihre Liebe zu Georg ist aufrichtig und innig; er war todt geglaubt, ihre Thränen flossen noch unaufhaltsam um ihn. Aber sie ist nicht die Retterin seines Lebens; wo sie nur Thränen aufzuweisen hat, die sie dem Todtgeglaubten weinte, da weiset Joni Heldenthaten auf, womit sie den ihenern Retter ihrer Freyheit und ihres Lebens aus den stürmischen Wellen gerettet, ihn vom Hungertode befreyt und ihn von dem giftigen Bisse einer Schlange hergestellt hatte. Sie selbst saugte ihm das Gift an der Wunde, und ertrug sechs Wochen hindurch den Zustand der höchsten Raseeey. Joni weiß sein Verhältniß zu Aurelien: sie liebt Georg, aber „wahre Liebe hört nicht auf ihre eigenen Wünsche; des Geliebten Glück ist ihr höchster Eigennutz.“ Joni ist von dem Geiste der edelmüthigsten Resignation beseelt; aber in Georg lebt nur Ein Gedanke, nämlich einzig nur der, Joni als sein Weib zu besitzen. Aurelie steht in der ganzen Pracht ihrer blendenden Reize vor ihm, ihr Herz, von der Freude des unverhofftesten Wiedersehens auf das Heftigste erschüttert, gibt ihm die rührendsten Beweise ihrer heißen, gränzenlosen Liebe; ihr Vater lebt neu auf in dem wiedergeschenkten Stücke seiner Tochter, der alte Lord Fleetwell — — kurz Alles stürmt auf Georg ein — er sieht nur wonnetrunkene Herzen, und soll diese süße Zusammenstimmung so seliger Gefühle unterbrechen, um das heitere Licht der Freude plötzlich in ein düsteees Trauerdunkel zu verwandeln. Aber er dringt unbezwinglich durch an sein Ziel. Aureliens Herz blutet an der Wunde, die ihr seine veränderte Liebe geschlagen; der alte Major wankt gebeugt von neuen Sorgen einher; eine alte geizige Tante bricht in Vorwürfe und Verwünschungen aus; Joni selbst entflieht — um dem letzten Schritte Georgs, um seiner Beeheurathung mit ihr zu entgehen. Aber eben jene bigotte, von dem schmutzigsten Geize befallene Tante erlaubte sich Handlungen, deren von ihr nur zum Theil beabsichtigten Folgen sich so weit erstrecken, daß die edelmüthige Joni zuletzt gebunden als Verbrecherin vor dem Friedensrichter stehen, und, da sich Anfangs alles vereinigt, die gegen sie gerichtete Anklage von Seite der Tante zu rechtfertigen, erwarten muß, das Urtheil des schimpflichsten Todes zu vernehmen. Aber der Tugend gebührt der Sieg, im Leben wie in der Kunst. Die Geschichte, wie es herging, daß die eingeklagten Gegenstände von Joni entwendet geglaubt wurden, wird nun bekannt und — Joni ist gerettet. Einstimmig vereinen sich Georg, Aurelie, der Major und der alte Lord: Jonis edelmüthiges Opfer, ihre Resignation auf Georgs Hand, wird nicht mehr angenommen, sie wird sein Weib!

Der schöne Wettstreit zwischen Georgs dringenden Bitten, womit er Joni zu bewegen sucht, ihm ihre Hand vor dem Altar zu geben, und der Mohrin edelmüthige Vorstellungen, wodurch sie ihn zu überreden strebt, Aurelie nicht unglücklich zu machen, und einer Verbindung zu entsagen, die ihn mit seiner Familie entzweyen, und den Spott der Leute auf ihn ziehen würde; die herrlichen Erzählungen, die darin vorkommen, und besonders die Situation im letzten Akte, wo die gelästerte Unschuld vor dem Gerichte steht, und endlich den Sieg davon trägt, dieß Alles, so wie die schöne Haltung der Charaktere, die vielen vortrefflichen Gedanken, und die herrliche Sprache, die darin herrscht, mußten nothwendig Sensation erregen und die vollkommene Zufriedenheit des Publikums mit diesem Stücke bewirken. Man könnte zwar Einiges daran tadeln, z. B., daß Zangi, der Bruder, eine überflüßige Person, daß der Charakter der Tante Lucie zu sehr Carrikatur sey, und was vielleicht sonst noch von geringerem Anstoße. Gespielt wurde durchgehends vortrefflich. Vor allen zeichnete sich Mad. Karl durch ihr ausdruckvolles Spiel aus; ihre Art, Erzählungen vorzutragen, ist wirklich bezaubernd; Mlle. Laurent gab die Aurelie vortrefflich. Hr. Wohlbrück als Lord Fleetwell, Hr. Reinhard als Major Tromber, und Hr. Karl als Georg Fleetwell spielten diese Rollen ächt meisterhaft.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 22. Dezember.

Lied.

Auf, Brüder, auf, zum heil'gen Kriege
Für Gott und Vaterland!
Bahnt euch den Weg zum Ruhm' und Siege
Den Säbel in der Hand.

Der Deutschen Glück, der Deutschen Ehre
Bedrohet ein Tyrann.
Auf, zeiget ihm durch tapfre Wehre,
Was deutsche Eintracht kann.

Mit Füssen trat er unsre Rechte
Und prahlt' mit unserm Sieg,
Und wähnte, Deutsche seyen Knechte,
Weil unser Ingrimm schwieg;

Weil langes Elend wir ertragen,
Weil er mit deutschem Arm
In hundert Schlachten hat geschlagen
Stets neuer Feinde Schwarm.

Weil er ein Knab', an alten Ketten
Den starken Löwen zog,
Um seine Stirn, das Volk zu retten,
Der Heros Schimmer log.

Sahst ihr die deutschen Dörfer dampfen,
Die Städt' in Schutt gelegt,
Und Franken Troß die Saat zerstampfen,
Die deutscher Fleiß gepflegt?

Und sahst ihr, wie mit deutschem Blute
Der Franken Pöbel spielt',
Und wie er mit der Deutschen Gute
Verhöhnend Markttag hielt?

Wie er im Heiligthum der Bräute
Der Menschheit Triebe log,
Und prahlend ihnen dann als Beute
Der Treue Ring entzog?

Soll stets für ihn mit deutschem Fleiße
Sich ackern deutsches Feld,
Daß er der Raubbegier zum Preise
Stets unsre Ernten zählt?

Nein Deutsche, unsre Berge tragen
Ein glückliches Metall:
Mit Eisen werde der geschlagen,
Der unser Silber stahl.

Der Freyheit heil'ges Kleinod bleibe
Den Kindern aufbewahrt,
Und unbefleckte Ehr' dem Weibe,
Nach alter, deutscher Art.

Eh' wandeln sich die deutschen Auen
In Kirchhofs Oede um,
Als daß die alte Schmach soll schauen
Germania's Heiligthum.

Der Geist, der Glaube wirkt Wunder;
Und Kraft heischt jede Saat.
In jedem Deutschen liegt der Zunder
Zu einer Heldenthat.

Ein Denkmal baut für Ewigkeiten
Wer in dem Kampfe fällt.
Der Enkel nennt nach grauen Zeiten
Ihn noch mit Ehrfucht Held.

Und deutsche Freyheit wird sich erben
Durch später Jahre Kreis,
So lang für eignen Heerd zu sterben
Der edle Deutsche weiß.

Auf, Brüder, auf zum heil'gen Kriege
Für Gott und Vaterland.
Bahnt euch den Weg zum Ruhm und Siege,
Den Säbel in der Hand.

München, den 19. des Christmonats 1813.

Mein Ausflug nach Chiemsee.

An R.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. —

Seit jenem unvergeßlichen Abend, an welchem ich von deiner gleichgestimmten Seele schied, habe ich oft an dich gedacht, und dich vermißt in den seltenen Momenten meiner Heiterkeit, wie in den vielen Tagen, in denen mir war, als sehe ich die hohe Traurigkeit wandeln. —

Ein Tagebuch meiner Abwesenheit vermag ich nicht zu liefern, du weißt — warum; doch einzelne Ausflüge, die ich that, um benachbarte, vorzüglich schöne Natur-Partien zu besuchen, will ich dir erzählen, aber nicht schildern, hiezu gehört eines Malers Meister-Pinsel, dessen Werk zum Auge spricht, aber nie unterziehe sich eine Feder vermessen diesem fruchtlosen Geschäfte. —

Es war am 15. November, als ich das Schloß Schedling, welches der Herr Graf Maximilian von Berchem neben seinen übrigen Landgütern besitzt, Morgens 8 Uhr verließ, um den Chiemsee zu besehen. — Mit Schiller's Gedichten in der Tasche, der Flinte auf der Schulter, wanderte ich dem nahe gelegenen Markte Trosberg oder Trostburg zu, in einer sehr angenehmen Lage am Fuße eines kleinen Berges, auf welchem noch die Ruinen der Burg der ehemaligen Herren von Trosberg zwischen wild verschlungenen Gesträuchen ihre moosbedeckten Ecke hervordrücken. Der Wachtthurm, von dessen Zimmer einst der feine Wandrer erspäht würde, diene jetzt einem arbeitsamen Taglöhner zur Wohnung, für welche mancher reiche Freund der Natur jede Forderung mit Gold bezahlen würde, könnte er mit dieser herrlichen Aussicht den Ort seines Aufenthalts schmücken. Von diesem Berge aus überschaut man ein — in mehr oder weniger Entfernung vom Flusse Alz — mit Dörfchen, und einzelnen Hütten umgürtetes Thal, das gegenüber von einer beträchtlichen Höhe, der sogenannten Salzburger-Leiten, und rechtshin vom Markte Altenmarkt und dem prächtigen Kloster Baumburg, das einst canonici regulares inne hatten, begränzt wird. —

Der Markt Trostberg ist ein hübscher gewerbsamer Ort von etwa 800 Einwohnern, aus einer einzigen, gut gepflasterten Straße bestehend, wo sich auch ein königl. Landgericht, Rentamt und eine Kommunal-Administration befindet. Das königl. Rent-Amt war früher in dem aufgehobenen Kloster Baumburg, nicht aber zu Altenmarkt, wie eine vielgelesene, kürzlich im Druck erschienene Statistik von Baiern, irrig angibt. —

Was diesen Ort besonders angenehm macht, ist die vorzügliche Harmonie, welche unter den königl. Beamten herrscht, und deren Familien an jedem Abend in Eine sich vereinigen. —

In einer halben Stunde hatte ich Altenmarkt erreicht, das der Fluß Alz, über den hier eine sehr moderne Brücke führt, umschäumt. — Ich erinnere mich, daß vor sieben Jahren die Straße nicht durch den Markt, sondern am Fuße eines hohen Sand-

Digitized by Google

Berges vorbeyging; da aber von diesem sich manchmal ungeheure Massen ablösten, die auf die Straße stürzten, so wurde diese Gefahr abgewendet, indem durch den Markt auf einer andern Seite über eine gewöhnliche Brücke wieder herausgefahren wird. Gleich außer dem Markte, auf der Straße nach Stein, erblickt man das schöne Kloster Baumburg, gleich einer herzoglichen Residenz, in einer mäßigen Höhe, wohin ein angenehmer Seitenpfad führt. —

Ich besuchte die Kirche, welche im Style der Kirche zum heiligen Michael in München gebaut, und eine der schönsten ist, die ich jemals sah. Das Einfache in einem Tempel Gottes weckt stille Andacht, während das Hochfeyerliche in einer reichgeschmückten Kapelle die süßen Empfindungen einer schwärmerischen Seele begünstiget. Ich spreche vom römisch-katholischen Kultus. —

Unter den Altar-Gemälden gefiel mir eine Maria vorzüglich wohl, die in ihree Hüte die opfernden Hirten empfängt. Ich finde kein Wort, dir diese himmlische Schönheit zu schildern, und muß gestehen, daß der Maler den Charakter dieser Maria weit meisterhafter ausgedrücke hat, als Guido Reni die Göttlichkeit und Glorie seinee himmelwärts schwebenden Jungfrau. — Ich bin sogar der Meinung, daß sie als absolute Schönheit gelten könnte. —

Zwar kann ich nur als Kunstliebhaber urtheilen, dem ein lebhaftes Gefühl für die Eindrücke, welche die Kunstwerke auf ihn machen, und nach denen er ihren Werth beurtheilt, genügen; ich habe also bey der Beurtheilung nur ein votum consultativum, während das votum decisivum einzig dem Kunstkenner gebühret, der durch eine gründliche und vertraute Bekanntschaft mit der Natur und dem Wesen der Künste, mit ihren mechanischen und ästhetischen Regeln, mit ihrer Geschichte und den Meisterwerken jeder Art, Geschmack und Kunsterfahrung errungen hat, und die Kunstwerke nach ihrem ganzen innern Werthe zu prüfen und zu beurtheilen, und die verhältnißmäßigen Grade ihrer Vortrefflichkeit nach Gründen anzudeuten und zu schätzen weiß. —

Auch einiger Inschriften auf Stein muß ich erwähnen, die gleich bey dem Eintritte in die Kirche rechts und links in der Mauer befindlich sind. —

Da zum Verständnisse der Inschriften eine genaue Kenntniß der sogenannten todten Sprachen, die man leider! — ich weiß nicht warum — aus der Reihe der Lebenden verbannt hat, und besonders der Abkürzungen erfodert wird, so reichte mein Wissen nicht hin, sie zu lesen, doch hielt ich eine davon für eine chaldäische, wegen Aehnlichkeit der Züge mit einer solchen Urkunde, die mir einst gewiesen wurde. —

Außerhalb der Kirche, links, bewachen zwei kolossale steineene Statuen, welche, wie ihre Insein andeuten, Bischöfe vorstellen sollen, einen freien Raum zur rechten Seite der Kirche.

Es ist zu bewundern, wie man diese Kolosse, jeder aus Einem Stücke geformt, auf diesen Berg herauf brachte, und ich dachte bei Betrachtung derselben an den 4. F. über Bildhauerei in Herrn Professor Eschenburgs Archäologie der Kunst, wo er sagt, „daß die ältesten Nachbildungen göttlicher und menschlicher Gestalten bloße Säulen oder Klötze waren, worauf man in der Folge erst oben einen Knauf formte oder abrundete, um dadurch den Kopf anzudeuten"

Jene Seite des Klosters, welche einst die Mönche bewohnten, liegt gegen Osten, und hat eine beneidenswerthe Aussicht in das Salzburger Gebieg, die Hofmark Stein, und in die ganze umliegende Gegend. —

Von Baumburg nach Teuchtiaching führt ein angenehmer Weg, bald über Wiesen, bald durch Wälder. In der Nähe dieser Ortschaft liegt eine Mühle, bei der mir ein sonderbares Abentheuer begegnete. Ich lehnte mich nämlich an einen Zaun, um die schöne Gegend aufmerksam zu bewundern, als ich unwillkührlich den Traum aus Wallensteins Tod zu deklamiren begann. Kaum hatte ich geschlossen, als ein kleines Mädchen, das im anstoßenden Rübenfelde beschäftiget war, und bis dahin sich, ganz zusammengekauert, ruhig hielt, plötzlich aufsprang,

und mit dem Geschrei: „Mutter! Mutter! da ist einee, der nicht recht bei sich ist, und irre spricht!" wie ein schnellfüßiges Reh der Hütte zurannte.

Die Mutter eilte heraus, ihr folgten meheere Knechte, deren Absicht ich zu errathen glaubte, und daher mit verhängtem Zügel, d. h. ohne umzusehen, und mit möglichster Eile, in das nahe Gehölz floh.

Ich zog hieraus den gewiß richtigen Schluß, daß diese Leute noch wenig von Deklamatorien müßen gehört haben; — wie würden sie erst staunen, wenn ich ihnen verrathen hätte, daß bei den eleganten Damen und Herrn in der Hauptstadt die Liebe zum Deklamieen eine epidemische Natue angenommen habe! —!

Zehn Uhr schlug's auf dem Kirchthurme des Dorfes Seebruck, als ich in einer Dreschtenne anlangte, die auf einer Anhöhe liegt. —

Ich fragte, ob ich wohl den See bald erreichen würde. Da öffnete eines von vier munteen Mädchen die beiden Flügel des Hinteethoees, während mir die jüngste mit einem Halmenstrauß die Augen verdeckte. „Jetzt seh' der Herr" sagte sie lachend, und zog die Hülle weg. —

Welch' entzückender Anblick! Vor mir lag ein großer Theil des See's, wie ein buntgefärbter Spiegel: denn regenbogenartig wechselten die Farben, welche den auf der Fläche gebrochenen Sonnenstrahlen ihr flüchtiges Daseyn verdankten. Fernhin schienen die staeeen mit Schnee bedeckten Gebirge aus den Fluthen zu steigen, rechts erblickte ich die Insel Frauenchiemsee, deren bescheidene Demuth sehr absticht gegen das Fürsten-Gebäude von Herrn-Chiem-See, das in stolzer Pracht den See dominirt.

Bald erreichte ich Seebruck, miethete einen Schiffer, und bestieg die Gondel, welche mich nach Frauen-Chiemsee beingen sollte. Sonnenhell hing das unbekannte Land, das mein Liebstes verschließt, über mir, eisig blies der Wind, hin und wieder sah ich Wasservögel untertauchen, die erst in weiter Feene wiedee hervorkamen. Auch viele Einbäume schwammen umhee, und zogen lange Furchen durch den Krystall. Einige fuhren schnell, andere langsam, und doch, dachte ich, kommen sie alle ans Ziel. Ich war verstimmt, und dennoch fühlte ich mich wohl, weil ich frei, ein Gast Neptuns, auf dem flüßigen Elemente schwebte. Ich las in Schiller's Uebersetzung des viereten Buches der Aeneide, und hatte eben die Trostworte:

„Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet,"

gelesen, und empfunden, als urplötzlich sich die Wogen hoben. Ich ergeiff das Ruder, und arbeitete kräftig. —

„Wie sich doch jetzt Alles ändert, begann mein Führer. Viezig Jahre bin ich nun Fischer, und lenke die Fähre, und immer beachten die Winde gleiche Wirkung hervor. Aber in diesem Jahre haben sie getausche. Der Gebirgswind, einst sturmerregend, ist nun der Vorläufer ruhiger Tage, und der Landwind, um welchen oft viel geseufzt wurde, tritt jetzt feindlich einher." —

Ja, sagte ich, die Elemente zeigen dem stolzen Menschen, daß nicht er ihr Gebieter sey. Sie sind die Knechte eines andern Herrn. —

Wir landeten; ich entließ den Schiffer, und begab mich in's Kloster zu einer Nonne, an die ich adressiet war. Einige Frauen und Schwestern befinden sich noch dort, die jenen Aufenthalt nicht verlassen mögen, dem sie ihre Jugend geopfert haben. Eine von diesen ist schon über neunzig Jahre alt. —

Ich ward von der Frau Th* sehr gut aufgenommen, und mußte ihr viel von München erzählen. Sie zählt noch nicht viezig Jahre, und besitzt sehr viele Bildung. Sie, so wie die übrigen, trägt noch ihr Ordenskleid, so lange sie auf der Insel ist. —

Sie führte mich durch die ganze Insel, welche außer dem Kloster noch ungefähr 30 Häuser zählt. —

Es war mir etwas ganz Neues, an der Seite einer Nonne zu wandeln, und meine rege Phantasie begann, entzückende Reminiszenzen zu gebähren. Es lag in ihnen ein romantischer Styl. —

(Der Beschluß folgt.)

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1813. 25. Dezember.

Die heilige Nacht.

In scheuer Flucht aus öden Tempeln ziehen
Die alten Götter, der Dämonen Schaar,
Und morgenrothe Lichter hold erglühen
Bey einer Wiege neuem Hochaltar;
Aus hohen Lüften tönen Harmonieen,
Und süsse Stimmen schallen wunderbar:
Zersprenget sind der Hölle dunkle Pforten,
Das Wort des Ewigen ist Fleisch geworden.

Verziehen hat der Herr des Menschen Sünden,
Der Gnade reichster Born zur Erde quillt,
Ein selig Reich der Liebe will er gründen
Mit seinem treu geliebten Ebenbild,
Mit ihm aufs innigste sich zu verbünden
In Menschenleib er seine Gottheit hüllt,
Und sendet im unendlichen Erbarmen
Den lieben Sohn zur Erd' aus seinen Armen.

Hernieder aus des Himmels offnen Thoren
Die Nacht der göttlichen Versöhnung steigt,
Der Erde Heiland wird in ihr geboren,
Der Mittler, der den Zorn des Vaters beugt.
Zur Mutter ist die Jungfrau auserkoren,
Die willig sich dem hohen Wort geneigt,
Als fromе Magd gelobet zu erfüllen
Demüthig Gottes ewig weisen Willen.

Drob alle preisen sie die Auserwählte,
Die Erden, Sonnen, Welten nah und fern,
Drob kreist' aus seinen Bahnen, und erzählte
Des Aufgangs Königen der Wandelstern:
Geboren habe sie, die Unvermählte,
Der Erde ihren Heiland, ihren Herrn;
Drob senkt der Mond sich mit dem Silberscheine
Zum Fußgestelle für die Keusche, Reine.

Der kleinen Erde hochbeglückter Hügel
Den Glanz von tausend Sonnen um sich streut;
Der Seraph schwingt herab die goldnen Flügel,
Und mit den Menschen inniglich sich freut,
Sein Blick durchdringt der fernen Zukunft Siegel,
Er sieht der Menschen neue Seeligkeit,
Und der unsterbliche nennt jubelnd wieder
Der Erde tief gefallne Menschen Brüder.

Gewohnt des Himmels Wunder all zu schauen,
Jehovah selbst in unverhüllter Pracht,
Durchwallt er doch mit ehrfurchtsvollem Grauen
Die heilige geheimnißreiche Nacht;
Er preiset die seeligste der Erdenfrauen,
Anbethend Gottes unerforschte Macht;
Sein Auge schauet durstig, und die Lippe
Verstummt der Wunder höchstem an der Krippe.

Er eilet mit der Bothschaft zu entschweben,
Um ihn der Gottheit Abglanz strömet Licht.
Die armen Hirten schau'n den Glanz und beben,
Und fallen zitternd auf ihr Angesicht.
„O wollet Brüder freudig euch erheben!
„Der Heiland ist geboren, bebet nicht.
„Dem Herrn sey Ehre, guten Menschen Friede."
Verkündet er in hohem Jubellliede.

Und gläubig höret die Verkündigungen
Der Hirte, läßt die Heerde sorglos ziehn,
Enteilet, bringt die ersten Huldigungen
Der Menschheit zu des Heilands Krippe hin,
Und weihet dort die ersten Opferungen
Dem Kinde, ob es gleich so arm erschien.
Deß freuet sich das Kind, und lächelt süße
Auf der erlösten Menschen erste Grüße.

Und laut des Himmels Wölbungen es riefen:
Genahet sey des LiebeReiches Macht;
Und jauchzend tönt es durch der Erde Tiefen,
Ihr sey genahet die ErlösungsNacht;
Und in den Gräbern, wo die Väter schliefen,
Vom JubelTone jedes Aug' erwacht;
Man sieht der Engel Schaaren niederschweben,
Die aus den Gräbern auf die Väter heben.

Und tausend Glocken höret man erklingen
Herüber durch die Dämmerung der Zeit,
Von Millionen Menschen frohes Singen
Aus allen Ländern künft'ger Christenheit.
Aus Millionen Herzen Flammen dringen
Zu dieser Nacht, die ewig sich erneut.
Man sieht des großen LiebeReichs Gränzen
Von niedrer Erde bis zum Himmel glänzen.

Altäre schimmern fern her lichtumflossen,
Darauf die Jungfrau pranget hochverehrt.
Und fern her, mit der Jungfrau Glanz umgossen,
Strahlt ErdenLieb und Weiblichkeit verklärt.
Man sieht des Heiles gläubige Genossen
Von süßer Glut zur Heiligen verzehrt,
Die für die Menschen steht vor Gottes Throne,
Des Gottes Mutter mit dem MenschenSohne.

Und fern her höret man mit wildem Tosen
Des Lasters und Verderbens HöllenFluß,
Unglaub' und Dünkel will die Welt erbosen,
Es stockt der Liebe glühender Erguß.
Entgegen kämpft der heil'ge Kranz der Rosen,
Und wieder klingt der alte fromme Gruß
Von allen, die zur heil'gen Nacht geladen:
„Gegrüßet sey Maria voll der Gnaden!"

J. G. Mislach.

Mein Ausflug nach Chiemsee.

(Fortsetzung.)

Als ich von der Nordseite der Insel, an welcher ein schmaler Weg vorbeylenkt, gedankenvoll den Tanz der kleinen Wellen betrachtete, die das Ufer leckten, zurückschwammen, und wieder Sand gegen die Klostermauer spühlten, begonn die Nonne seufzend, indem sie mit dem Finger auf eine unferne Stelle des Sees wies: „Dort sind auch die Leiden von zwey unglücklich Liebenden verschlungen worden. Jetzt ist ihnen wohl." —

Ich bat sie, mir die Geschichte dieser beyden zu erzählen; sie versprach nach dem Abendessen Wort zu halten. —

Du kannst dir vorstellen, wie begierig ich diese Erzählung erwartete, denn es bleibt doch stets interessant, die Gründe zu wissen, welche die Hand des Selbstmordes stählen, den Faden des Lebens selbst zu zerreißen, und so den Vollmachtsbrief zum Leben zu vernichten, den ihm das Schicksal gab.

Es ist nichts Gemeines, sich selbst aus der Liste der Lebenden auszustreichen, ein freventliches Wage-Stück, wenn es aus Kleinmuth über den Druck vorübergehender Leiden geschieht, aber eine verzeihliche Macht-That dessen, den das Schicksal — das nach den ewigen Gesetzen einer eisernen Nothwendigkeit schaltet — mit eherner Faust in ein Meer von Jammer taucht.

Die Sonne hatte bereits die Berge Thal-einwärts überstiegen, als wir in das Kloster zum Abend-Essen zurückkehrten. Die Töne einer Guitarre, die aus einem geöffneten Fenster kamen, machten mich aufmerksam, doch kaum begann die Spielerin mit lieblicher Stimme zu singen, als ich sie auch schon erkannte. Es war das Fräulein von B* aus A*, die von Salzburg kam, um ihren Bruder nach München zu begleiten. Vor einigen Jahren hatte ich ihr Unterricht in der italienischen Sprache gegeben, und nun sang sie eine Romanze in dieser Sprache, die ich ihr damals gedichtet. Sie war eine halbe Stunde

nach mir, vom sogenannten Gestade her, angekommen, und hatte sogleich meine Anwesenheit erfahren. Durch dieses Lied wollte sie meine Neugierde reizen. — Wir waren sehr vergnügt, uns nach einer so langen Trennung wieder zu sehen, und erzählten uns wechselseitig, was wir entbehrten und litten, und die wenigen Freuden, die uns zu Theil wurden, seit unserm jüngsten Zusammenseyn.

Wir saßen im traulichen Kreise, als ich die Nonne an das gegebene Wort erinnerte, die also begann: „Zur Zeit der Tyroler-Insurrection, also vor einigen Jahren, kam vom Gestade herüber ein junger Offizier mit einer reizenden Dame, angeblich seine Frau, von einem Bedienten begleitet. Er wünschte den Pastor zu sprechen, da aber diese Stelle damals eben nicht besetzt war, so miethete er ein Zimmer im Wirthshause." —

„Wenn man sie gehen sah, so mußte man sie für unglücklich Liebende halten. Arm in Arm wandelten sie über den Kiechhof, setzten sich auch oft auf ein Grab, und die Dame weinte meistens. Die vielen Thränen, die sie vielleicht schon vor ihrer Ankunft weinte, hatten auf ihren Wangen Zähren-Pfade gebildet; glanzlos lag das schöne blaue Auge in seiner Markung, und ein tiefer Kummer sprach aus allen ihren Zügen." —

„Der Offizier starrte schweigend vor sich hin; der geheime Schmerz in seiner Brust war zu überwiegend, als daß er Linderung von Thränen hätte erwarten dürfen." —

Ja, unterbrach von V* die Nonne, wohl hat Klopfstock recht, wenn er sagt:

„Liebende Thränen! euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach wie ertrüg' er es da! —

„Riesige Wolkenmassen, fuhr die Nonne fort, zogen von Westen herauf, gar sonderbar sich gestaltend, und schier furchtbar anzuschauen, als der Tag sein leichtes Haupt scheidend neigte." —

„Blitze jagten durch die empörten Lüfte, und warfen ein rasch verlöschendes Licht auf die Gebiege, daß man vermeinte, es schwänden die Wälder auf ihnen, und glitten in den Schoos der wogenden Gewässer hinunter." —

„Da lag in ihrem Zimmer auf den Knieen die Dame, mit gefalteten Händen, regungslos, der Offizier schrieb eilfertig mehrere Briefe; — stumm ging der Bediente, ein eisgrauer Alter, hin und wieder, das Abendessen zu ordnen, und trocknete sich oft die Augen, die man doch schon für ausgetrocknet gehalten hatte. Sie aßen wenig. Der Offizier trank viel Wein, und mit Hastigkeit. — Endlich wurde es Nacht im Zimmer, und Alles still, doch will die Magd des Wirthes, eine junge Neugierige, die Dame noch lange heftig schluchzen gehört haben." —

„Am andern Morgen — der mit lichter Klarheit in die Welt trat — gab der Offizier dem Bedienten zwey Goldstücke, mit dem Auftrage, die Rechnung des Wieths zu beeichtigen. Der ehrliche Alte fiel seinem Herrn, den er als Wiegenkind oft auf den Armen getragen hatte, weinend zu Füssen, und bat ihn bey der Liebe zu seinen Aeltern, ja selbst um seiner einstigen Seligwerdung willen, ihm seinen schweren Kummer zu vertrauen." —

„Mein guter, treuer Franz! — entgegnete der Offizier — geh' und zahle." —

„Viermol blieb Franz stehen, ehe er die Thüre hinter sich schloß. Ach warum drang er nicht besser in seinen Herrn, er hätte vielleicht das Schlimmste abgewendet." —

„Mittlerweile betete die Dame in der Kirche, und schluchzte laut." —

„Um 8 Uhr Abends, es war im Spätherbste, gingen sie am Ufer des Sees, auf der Seite gegen Herrn-Chiemsee hin und wieder. — Um 9 Uhr wollte ein Fischer seinen Kahn auf eine andere Seite der Insel führen — er war nicht mehr da. Ein

Digitized by Google

Mädchen kam herbeygelaufen, meldend, der Offizier und die Dame, welche ihr eine Perlenschnur geschenkt habe, hätten den Kahn bestiegen." —

„Jeder ahnete jetzt das Fürchterliche, ehe er noch Gewißheit hatte. Alle Kähne werden mit Fackel-Trägern ausgerüstet; man ruft laut — keine Antwort — kein Ruderschlag in der traurigen Oede; endlich findet man den leeren Kahn." —

„Am nächsten frühen Morgen fand man die beyden Gäste nahe an's Ufer gespühlt, in fester Umschlingung, kalt — denn ihr Leben war in den Wellen zerronnen." —

„Merkwürdig bleibt für den Psychologen die gemeinsame Heiterkeit, die auf ihren Antlitzen im Tode ruhte." —

„Erlassen Sie mir die Schilderung der stummen Verzweiflung des treuen Franz, der sich über ihre Leichen warf. Jetzt umschließt sie Ein Grab, und zwar in der liebenden Umfangung, die sie bey dem entscheidenden Sprunge aus dem Kahne gewählt hatten." —

„Mögen sie im Frieden ruhen! Ihre frühere Geschichte erfuhr ich nie. Er hieß von K*, Die Dame von Z*. So schrieben sie ihre Namen in das Fremdenbuch des Wirths." —

Die Nonne schwieg. Ihre Erzählung hatte mich tief ergriffen, doch bald wußte sie den grellen Eindruck auf unsere Stimmung durch frohe Lieder von unseren Seelen wegzuspreien. Kaum brach der Tag an, als ich das Fräulein von B* nebst ihren Bruder bis zur Hälfte des Weges begleitete, dann wieder auf die Insel zurückkehrte, um meine Rechnung zu berichtigen. Ich kann hiebey nicht unterlassen, die edle Unrigennützigkeit der Nonne Frau Th* zu rühmen, die für die ausgesuchteste Bewirthung nur auf meine wiederholte Bitte eine Kleinigkeit annahm. —

Ich schied um 9 Uhr Morgens, mit dem Versprechen, sie wieder zu besuchen, wenn ich je wieder in diese Gegend kommen sollte. Ein herrliches Wetter begünstigte meine Fahrt, und in weniger als einer halben Stunde, landete ich in Herrn-Chiemsee.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalische Anzeige.

Ist der Gesang überhaupt für das menschliche Herz eines der mächtigsten Anregungsmittel der mannigfaltigsten Gefühle, so übt er sein ewiges Recht durch seine unwiderstehlichen Zauber noch entschiedener über die zarten Gemüther der Jugend aus. Diese durch die süße Gewalt der Töne für die Reize der Tugend zu gewinnen, sie zur kindlich frommen Huldigung der Religion zu stimmen und denselben sonst so manches Wahre und Gute freundlich näher zu bringen, ist unverkennbar eine der erhabensten und wohlthätigsten Beziehungen, welche die Tonkunst auf das Leben haben kann. Eine Auswahl passender Lieder, deren Objecte ganz aus der Jugendwelt entnommen sind, und deren Melodien dem ersten Gesetze einer hohen Einfachheit und Faßlichkeit entsprechen, ist demnach von ungemeinem Nutzen und die Unternehmung einer solchen Liedersammlung um so verdienstlicher, je weniger dem Bedürfnisse derselben bisher abgeholfen wurde. Diesem Geschäfte unterzogen sich der um Volks- und Jugendbildung vielverdiente Hr. Pfarrprediger und Lokal-Schulinspector Hauber und Hr. Ett, königl. Aufseher über die Elementar-Volkssingschulen, ein Schüler des rühmlichst bekannten Hrn. Hofmusikus Graz, unterstützt durch die Arbeiten des angeführten Hrn. Geaz, und der Herren Morald, Neunee, Schinn, Schrii, Leibl u. s. f., indem selbige monatlich zwey Quartfolobogen solcher Jugendlieder, vierstimmig gesetzt, und von Hrn. Sidier lythographirt unter dem Titel: Musikalischer Jugendfreund dem Publikum in die Hände geben. Ein Heft kostet im äußerst mäßigen Subscriptionspreise 8 kr. Die Subscriptions-Anzeige dieses Werkes kann in der Sidierschen Hauptstein-Druckniederlage in der Rosengasse Nro. 608 abgelangt und dort die Bestellung gemacht werden. Der Eifer und die Sachkündigkeit der Unternehmer bürgt für das Gelingen der Arbeit, so wie die Gemeinnützigkeit des Unternehmens selbst ihm den günstigsten Eingang und immer größere Ausbreitung verspricht.

R... r.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1813. 29. Dezember.

Empfindungen einer Mutter, die ihren Sohn auf dem Schlachtfelde verlor.

O Gott! Er ist des Todes Beute,
Mein Sohn, mein letztes, bestes Gut!
Vergossen hat im heißen Streite
Er fern von mir sein junges Blut.

O, er war reich an edlen Gaben,
Geschmückt mit Schönheit und Verstand,
Und früh entwickelte am Knaben
Sich Liebe schon zum Vaterland.

Ich konnt' es schon am Kind' errathen,
Wonach voll Muth der Jüngling rang,
Sein Herz erfüllte früh nach Thaten
Des Ruhmes ein erhabner Drang.

Was auch die junge Brust bedrückte,
Vergessen schnell war jeder Gram,
Wenn er der Waffen Schmuck erblickte
Und kriegerischen Marsch vernahm.

Sein Arm, daß er zum Kampf sich stähle,
Schwang frühe schon das schwere Erz,
Und ob voll Trotz auch seine Seele,
So war doch fromm und gut sein Herz.

Hell leuchteten vor seinem Geiste
Die Helden unsrer großen Zeit,
Und daß auch er ein Gleiches leiste,
Erbot er freudig sich zum Streit.

Ich seh' ihn, wie er herrlich ragend
Zu Pferd, ein rüst'ger Held, erscheint,
Und, nur nach Ruhm Verlangen tragend,
Auszieht zum Kampfe mit dem Feind. —

Als ich ihm gab den letzten Segen,
Und fast mein Herz vor Wehmuth brach,
Da hieß ich noch die Hand ihn legen
Zum Schwur auf meine Brust und sprach:

„Gelob' es bey der Mutter Zähren,
Bey ihrem Herzen bang und schwer,
Zurück als Sieger nur zu kehren,
Doch als Besiegter nimmer mehr!“

Sein ganzes Herz lag in dem Blicke,
Womit er mir gelobte: Ja!
Vertrauend seinem Waffenglücke
Stand er, den Tod verachtend, da.

Und als ich ihn von mir sah gehen,
Da ahnet' ich's im Geiste schon,
Ich würd' ihn wohl nicht wieder sehen,
Den theuren, den geliebten Sohn.

Nun ist er, ach, des Todes Beute,
Mein Sohn, mein letztes, bestes Gut!
Vergossen hat im heißen Streite
Er fern von mir sein junges Blut.

Doch faß' ich Muth, statt zu verzagen,
Und will, von meinem Glück getrennt,
Den Schmerz mit edler Fassung tragen,
Der mir im wunden Busen brennt.

Digitized by Google

Er hat sein tapfres Blut vergossen
Als Sieger auf dem Feld der Schlacht,
Und eh' die Augen er geschlossen
An seine Mutter noch gedacht.

Ha! Lobesstimmen hör' ich schallen
Um seines Grabes stillen Rand:
Mein Sohn, er ist als Held gefallen
Für Freyheit, Gott und Vaterland.

Mein Schmerz sey heilig, wie mein Glaube,
Und jede Thräne sey geweiht,
Des Helden Geist schwebt über'm Staube
Empor in neuer Herrlichkeit.

Er findet dort die Kampfgenossen,
Die vor ihm fielen, und das Blut,
Das seiner tapfern Brust entflossen,
Umleuchtet ihn mit Purpurglut.

Ihm, der im heiligen Gefechte
Geendet seinen schönen Lauf,
Ihm setzet dort der Allgerechte
Des Sieges hehre Krone auf.

O, lohnend auf der Ehre Beste
Stiebt sich's, die Waffen in der Hand,
Und wenn ich noch mehr Söhne hätte,
Ich brächt' sie Dir, mein Vaterland!

Und fühl', des Lebens Last zu tragen
Dereinst ich zu ermattet mich,
So kann ich doch getröstet sagen:
Mein Vaterland, ich sterb' für Dich!

J. Sendtner.

Die im 10t. Stück des Gesellschafts-Blattes angekündigte Sammlung von mehreren Gedichten dieses Verfassers, in Musik gesetzt vom Hrn. Director Lintpaintner wird in den ersten Tagen des Monats Jäner 1814 erscheinen und in der Steindruckerey des Hrn. Sidler in der Roßengaße Nro. 608 zu haben seyn; sie wird den Titel führen: Scenen des Heldenmuthes und der Vaterlandsliebe; dargestellt in verschiedenen Gedichten von J. Sendtner, und in Musik gesetzt von Hrn. Director Lintpaintner. Auf das Jahr 1814.

Mein Ausflug nach Chiemsee.

(Beschluß.)

Dieses Klostergebäude, das selbst für einen Fürstensitz noch zu groß wäre, gehört, nebst der angränzenden Jagdrevier dem Herrn Oberlieutenant von der königl. baierischen Gensd'armerie, von Diez, ein sehr angenehmer Mann, den ich acht Tage früher in Trosberg zum ersten Male gesehen und jetzt mit einem Besuche überraschen wollte. Er war leider bereits mit seiner Gattin nach München abgereist; ich wurde aber von seinen beyden liebenswürdigen Töchtern sehr freundlich empfangen. Die Aeltere wies mir alle Zimmer mit einer besondern Leutseligkeit, so auch den eben so geräumigen, als gut bestellten Garten mit Laubengängen, Schaukeln ꝛc. Obwohl die Zeit seines Flores schon vorüber war, so blieben die Spuren von des Gärtners fleißiger Hand dennoch unverkennbar. — Ich muß gestehen, daß mir dieser Ort einer der wünschenswerthesten schien, den mein Auge je sah. Eine fremdländige Aussicht, gleichsam einer Naturpaethie Amerika's theatralisch nachgeahmt, zugleich eine hübsche Jagd, genießt der Bewohner hier. —

Für ein paar Familien, durch die Bande der Liebe zusammengeführt, um gemeinsam die Natur zu genießen, gäbe diese Insel eine angenehme Kolonie. —

Zur Zeit, da ich noch mich überglücklich fühlte, hätte mir diese Insel vielleicht eine Einöde geschienen, manchen schwärmerischen Wunsch in mir erzeugend, und mancherley Empfindungen ansprechend, aber mir fehlte jetzt ein Object meiner Träume, und ich billigte den Spruch unsers großen Dichters:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Ich sah auch den Kaisersaal, wo die römischen Kaiser, Julius Cäsar, Domitian, Nero, Galba ꝛc. in Lebensgröße gemalt, die Wände schmücken. An den Thüren von Eichenholz bewunderte ich die künstliche Schnitzarbeit. —

Ich schied — wirklich sehr ungern von diesem lieblichen Aufenthalt — und ließ mich von zwey

Digitized by Google

muntern Fiſchermädchen nach Seebruck führen, von wo aus ich zu Schedling am 16. noch vor Abend anlangte. —

Das Kloſter Frauen-Chiemſee — eigentlich hätte ich dieſes ſchon früher ſagen ſollen, — wurde vom Herzog Thaſſilo II. geſtiftet, alſo ſchon vor mehr als 1000 Jahren. In frühern Zeiten hieß es Nuenenwörth. Irmengarde, eine Tochter König Ludwigs von Frankreich, war die erſte Aebtiſſin; ſie liegt in der Kirche begraben; ihre Ruheſtätte wird am Feſttage der Heiligen dieſes Namens von den frommen Nonnen noch immer fleißig mit Blumen geziert. —

An einem Seitenaltare der Kirche iſt ein Gemälde von Chriſtoph Schwarz, der ſein Portrait unter die Perſonen der Vorſtellung gemengt hat. Auch befindet ſich eine Orgel daſelbſt, deren Töne von ſeltner Stärke und Reinheit ſind. —

Ehe ich ſchließe, will ich dir noch von dem Feſte erzählen, das jährlich am 24. Juny, am Tage Johann des Täufers auf dem See gefeyert wird. —

Schon 4 Wochen zuvor tragen die Gebirgsbewohner mühſam Holz auf die Gipfel der Berge, und zünden es an jenem Feſte Nachts zu einer gewiſſen Stunde zugleich an, was — die ganze Linie in Flammen — einen herrlichen Anblick, wie die Feuer-Säule des Moſes, gewährt. Auf einem großen Boote ſchifft die ganze türkiſche Muſik, die von Handwerksleuten von der Inſel unter der Direction des Ortspfarrers, vortrefflich — wie man mir ſagte — exekutirt wird, in die Mitte des See's; die Lichter ſind von verſchiedenen, farbigen Papierhüllen gegen den Wind geſichert; Raketen ſteigen, Schwärmer, Feuerräder ꝛc. durchkreuzen die Luft, Geſang wechſelt mit lautem Jubelgeſchrey. — Von allen umliegenden Gegenden kommen Gäſte, und die Kriſtall-Fläche ſchwankt von dem Drucke zahlloſer beleuchteter Kähne, die theils um die Muſik ſich ſammeln, theils beſtimmungslos dem ſanften Spiele der Wellen ſich überlaſſen. Einigkeit und Frohſinn herrſcht unter allen, obwohl es nicht ſelten ſeyn ſoll, aus weiter Ferne die Liebe-klagenden Töne eines einſamen Klarinets zu vernehmen. —

Ich bin deiner Geduld wirklich Dank ſchuldig, mit der du meiner langen Erzählung ein zweytes Gehör ſchenkteſt; ſollteſt du aber, wie jener Sultan bey dem Vortrage der Mährchen in der tauſend und einer Nacht, hie und da zuweilen mit dem Kopfe genickt haben, je nun, ſo darf ich wenigſtens mit der Erfindung eines proſaiſchen Wiegenlieds für Erwachſene mich rühmen. —

Grüße mir die Deinigen, und liebe mich mit der alten Treue. —

Friedrich Bruckbräu.

Große muſikaliſche Akademie.

Den 8. und 12. Dezember d. J. gehören zu den denkwürdigſten Tagen in der Kunſtgeſchichte Oeſterreichs. An beyden haben ſich Wiens vorzüglichſte Tonkünſtler im kaiſerl. königl. Univerſitätsſaale vereinigt, und die Ausführung der zwey neueſten Werke des Hrn. v. Beethoven, unter ſeiner perſönlichen Leitung, übernommen. Es war eine große Symphonie, und eine beſondere vollſtändige Inſtrumental-Compoſition geſchrieben auf Wellingtons Sieg in der Schlacht bey Vittoria. Die Klaſſizität der Simphonien des Hrn. von Beethoven, des größten Inſtrumental-Componiſten unſerer Zeit, iſt anerkannt. Dieſe neueſte erwirbt dem genialen Verfaſſer nicht geringere Bewunderung, als die ältern, vielleicht iſt es ſogar ein wichtiger Vorzug, den ſie vor dieſen behauptet, daß ſie, ohne ihnen in der Künſtlichkeit des Satzes nachzuſtehen, in allen Theilen ſo klar, in jedem Thema ſo gefällig und leicht faßlich iſt, daß jeder Muſikfreund, ohne eben Kenner zu ſeyn, von ihrer Schönheit mächtig angezogen wird, und zur Begeiſterung entglüht. Die Analyſe des Einzelnen dieſer Symphonie, würde, bey aller Umſtändlichkeit, die ſie erfoderte, niemals hinreichend ſeyn, denjenigen unſerer Leſer, welche ihrer Aufführung nicht beygewohnt haben, ein Bild des Ganzen zu ſkizziren; um Werke der Kunſt zu würdigen, wird ihre unmittelbare Anſchauung bedungen. Hr. v. Brethoven hat zwar den Charakter dieſer

Symphonie nicht, so wie bey einigen andern, selbst angegeben: wenn es uns indeß erlaubt ist, ihm dießfalls vorzugreifen, und unsere unmaßgebliche Meinung anzugeben, so bemerken wir, daß uns die verschiedenen Theile derselben in einem romantischen Rhythmus der Melodien zu sympathisiren scheinen.

Die zweyte Composition des Hrn. von Beethoven gehört in die Cathegorie der Tongemälde. Es ist das Vollendetste, was die Kunst in diesem Fache aufzuweisen hat. Das Anrücken der beyden feindlichen Heere ist durch Nationalmärsche, die Melodien der Lieder: Britannia rule, und Malborough, ausgedrückt, worauf das mörderische Schlachtgewühl beginnt; man hört den Donner der Kanonen, das Geprassel des Kleingewehrfeuers, Alles ist in der ungestümsten Bewegung; mit Sturmmarsch rücken die Heere gegen einander; mitten durch das Gebrüll der Feuerschlünde dringt das Klagen der Verwundeten. Allmählig entscheidet sich der Sieg, die Geschlagenen ziehen, bey kläglicher Wiederholung des Malborough-Marsches, zurück, einzelne Kanonenschüsse hallen schwach aus der Ferne. Eine herrliche Symphonie, worin der Jubel des englischen Heeres sich in Händels berühmten Volkslied: God save the King ausspricht, verkündet den vollständigen Sieg.

Die Freundschaft des Hrn. v. Beethoven für den Unternehmer der Akademie, Hrn. Mälzel, hat ihn bewogen, sein Talent auch einmal einem minderbeachteten Fache musikalischer Composition zu widmen. Er entwarf das Ideal einer Schlacht, mit einer Sieges-Symphonie zum vortheilhaften Gebrauch des Letztern während seiner Anwesenheit zu London. Diese freundschaftliche Gesinnung gegen einen, in seiner Sphäre, gleich großen Künstler, ist ungezweifelt der einzige Beweggrund, welcher Hrn. v. Beethoven zu dieser Arbeit bestimmte; denn daß Malerey durch Töne zur Versinnlichung von Naturereignissen, oder menschlichen Handlungen ein geringfügiges Objekt für die Tonkunst sey, ist Hr. v. Beethoven so gut als jeder, und noch besser überzeugt.

Die Ausführung beyder Compositionen geschah von Wiens ausgezeichnetsten Tonkünstlern (beyläufig 100 an der Zahl) unter Hrn. v. Beethoven's Leitung des Ganzen, und Hrn. Schuppanzigh's Direction an der ersten Violine, mit solchem Ausdrucke, Kraft und Präzision, daß Ersterer mit der innigsten Rührung gestand, es sey das Non plus ultra der Kunst, und er wisse keine Foderung an ein Orchester bey der Ausübung seiner Compositionen zu machen, welche dieses nicht vollkommen befriedigt hätte. Wahrlich der größte Lobspruch, den sich je ein Orchester erwarb! wenn man die — gewiß durch ungeheure Effecte motivirten — Schwierigkeiten eines Beethoven'schen Satzes, und die eben so strengen Foderungen dieses großen Meisters in Absicht auf Exekution berücksichtigt. Es war aber auch merkwürdig zu sehen, wie, im Gefühle der Wichtigkeit des übernommenen Geschäfts, Alles mit Eifer und Liebe für den hochgeschätzten Componisten zusammenwirkte, wie dieser in verklärter Entzückung die Ausführung seiner Werke leitete, wie jeder Ausdruck im Piano und Forte, im Accelerando und Ritardando von diesem auf jeden einzelnen, mit gespannter Aufmerksamkeit mitwirkenden Künstler übergieng, und so das Ideal von Beethoven's Schöpfung gleichsam aus ihm hervorging.

Wenn wir erst am Schluße des Unternehmers, des rühmlichst bekannten kaiserl. königl. Hofmechanikers, Hrn. Melzel's, der bey dieser Gelegenheit seinen mechanischen Feldtrompeter als Intermezzo mit vielem Beyfall hören ließ, näher erwähnen: so geschieht es doch nicht mit geringer Achtung gegen seine rastlose Thätigkeit, seinen unverdrossenen, von keinem Hindernisse zu lähmenden Eifer (welches beydes die Vereinigung so vieler Künstler in dem großen Wien zu einem gemeinschaftlichen Zweck nothwendig macht) und für seine patriotische Gesinnung, mit welcher er die freundschaftliche Mitwirkung der hiesigen Virtuosen nur dazu in Anspruch nahm, um mit dem Ertrage der Akademie, der durch die Liberalität von Wiens edelmüthigen Bewohnern; ungeachtet der hohen Eintrittspreise von 10 und 5 fl., sehr bedeutend ausfiel, die in der Schlacht bey Hanau realinvalid gewordenen kaiserl. österreichischen und königl. baierischen Krieger zu unterstützen. Obschon sämmtliche Künstler, welche dabey unentgeltlich mitwirkten, unmittelbaren Antheil an dieser wohlthätigen Spende und an dem Danke der damit betheilten Krieger haben: so bleibt es doch für Hrn. Mälzel besonders verdienstlich, dazu mit so vielen Aufopferungen die Veranlassung gegeben zu haben.

Der Beyfall, mit welchem diese Akademie aufgenommen wurde, ist unbeschreiblich. Er hat sich dadurch am stärksten bewährt, daß sie, gegen die erste Absicht des Unternehmers, auf allgemeines Verlangen (am 12. Dez.) wiederholt werden mußte. Hrn. v. Beethoven's Ruhm hat sich dadurch auf's neue gegründet: er wurde bey jeder Vorstellung mit Enthusiasmus aufgenommen.

Gesellschaftsblatt
für
gebildete Stände.

Freytag 1813. 31. Dezember.

Empfindungen eines Deutschen am letzten Abend des Jahres 1813.

Da steh'n wir nun, gleichviel an welchem Orte,
Du altes Jahr, an deinem offnen Grab!
Empfange denn des Abschieds letzte Worte,
Und ziehe, wie durch eine Siegespforte
Im vollen Glanze deines Ruhmes ab.

Zwar über Dornen führte uns die Reise;
Der Wanderer Spuren sind gefärbt mit Blut.
Doch gibt es in der Zeiten weitem Kreise
Wohl keinen Kampf nach einem schöneren Preise,
Als dieses Jahr bestanden unser Muth.

Drum Mutter! wein' nicht um des Sohnes Leben,
Und stille Deine Seufzer, schöne Braut!
Laßt uns die Helden im Gesang erheben,
Die für das Vaterland ihr Blut gegeben,
Und rühmt der Nachwelt ihre Thaten laut.

Ihr Brüder! die den schönen Tod gefallen,
Den Tod für Freyheit, Gott und Vaterland,
Empfangt den Dank der Rettung von uns Allen,
Einst reichen in der Väter sel'gen Hallen
Wir, Eurer würdig, Euch die deutsche Hand!

Was Ihr begonnen, laßt uns kühn vollenden,
Dem Beyspiel treu, das Euer Muth uns gab.
Des Krieges Glück, es kann sich nicht mehr wenden,
Denn unser Schicksal liegt in unsern Händen,
Von unsrer Kraft hängt unsre Freyheit ab. —

Das Jahr, das seiner Stunden Lauf jetzt endet,
Ihr Brüder, war an großen Lehren reich!
Wer hat den Druck, den schweren abgewendet?
Wo kam der Rettungsengel hergesendet? —
Das fragt mit feyerlichem Ernste Euch!

Und so Ihr eine Gottheit kennt — kniet nieder,
Und küßt voll Ehrfurcht der Vergelt'in Hand,
Und jauchzt: Frey sind im Norden unsre Brüder,
Frey ist das Erbe unserer Väter wieder,
Frey unser liebes, deutsches Vaterland!

Preis Ihm und Dank, dem Ewigen dort oben!
Gerecht und heilig, groß und gut ist Er!
Den schweren Druck hat Er von uns gehoben,
Ihn müßen wir als unsern Retter loben,
Er führt zu Ruhm und Siegen unser Heer. —

Viel haben wir erduldet und gelitten,
Und hart war unser, war der Deutschen Loos,
Als ein Erob'rer, fremd an Sprach' und Sitten,
Mit Uebermacht als Sieger kam geschritten,
Und Zwietracht hänfte in der Länder Schoos.

Gefesselt war der Geist, das Wort gebunden,
Gehemmt der Dichtung Phantasieenflug,
Des Handels freye Schifffahrt war verschwunden,
Gewerbe, die so blühend sonst bestunden,
Verarmten, und nur Sorgen gab der Pflug.

Digitized by Google

Ihr saht es, wie auf stolzem Siegeswagen
Er in den Staub der Völker Freyheit trat,
Wie ee in Ketten jede Kraft geschlagen,
Die diesen Schimpf zu rächen wollte wagen,
Und freveind übte selbst an Gott Verrath.

Ihr saht's, wie er, berauscht von Siegeswonne,
Der Welt die drückendsten Gesetze schrieb,
Und wie, den eiteln Schimmer seiner Krone
Vergleichend mit dem Strahlenmeere der Sonne,
Ein grausam Spiel er mit der Menschheit trieb.

Ja, gleich dem Licht, das über Regionen
Von Welten sich als Feuerball erhebt,
Wollt' er auf Erden hocherhaben thronen,
Gebietend allen, die ihr Rund bewohnen,
Als Gott, vor dem die ganze Menschheit bebt.

Und huld'gen sollte diesem Riesenbilde
Der Welterob'rung jede Nation!
Vertrauend seinem Glück, als sicherm Schilde,
Versandt' ee in entlegene Gefilde
Die Schaaren, ha! zur Unterdrückung schon.

Doch kühn entgegen stand mit seinen Heeren
Der Norden ihm, gleich einer Felsenwand.
Den stolzen Gott zum Menschen zu bekehren
Gab Moskau ihm die kräftigste der Lehren
Durch seinen fuchtbargroßen Opferbrand. —

Was das Verhängniß, reich an schweren Plagen,
Die Länder tief in's Elend auch gebracht;
Der Himmel hörte die gerechten Klagen,
Ein gottbegeistert Volk hat sie geschlagen
Der übermüth'gen Feinde Schreckensmacht.

Ja sie, die rings verbreitend nur Entsetzen
Der Menschheit ganze Würde legten ab,
Um alles Heil'ge freveind zu verletzen,
Sie fanden dort, statt Indiens reichen Schätzen,
Auf eis'ger Flur ein jammervolles Grab.

Und er, der sich ein Gott zu seyn anmaaßte,
Seht, wie er jetzt gesunken vor der Welt!
Wie schnell sein Glückesstern vor ihm erblaßte!
Wie ihn die Nemesis im Zorne faßte,
Und Rechenschaft nun mit dem Dränger hält!

Seht neugeschmückt mit ihrer Väter Kronen
Die Fürsten wieder, die er hart bedrückt!
Hört, wie empor zu ihren heil'gen Thronen
Der Jubel der geretteten Nationen
Die Huldigungen treuer Herzen schickt!

Denn abgeschüttelt hat die fremden Bande
Der Deutsche jetzt, sein Arm ist wieder frey!
Schon rächt er sich für die erlittne Schande
Der Knechtschaft in des Feindes eignem Lande,
Und seinen Waffen steht der Himmel bey.

Ja, siegreich wehn die Fahnen unsrer Brüder
Auf Galliens Boden, und der Rhein erbraus't
Als Wächter altgerman'scher Gränzen wieder!
Der deutsche Geist erwachet treu und bieder,
Wo er an seinen Ufern sonst gehaus't.

Und freudig strömt die Jugend zu den Waffen,
Es greift der Mann begeistert nach dem Schwert,
Und Greise selbst sieht man empor sich raffen,
Um Hand in Hand das große Werk zu schaffen,
Das wohl des Schweißes ist der Edlen werth.

Zum Kampfe eilt der Staatsmann und Gelehrte,
Und brüderlich für Einen Zweck vereint
Verachtet Jeder Mühe und Beschwerde,
Um groß und edel die geweihte Erde
Des Vaterlands zu sichern vor dem Feind.

Vom Geist ergriffen, der sich regt im Heere,
Will keine Kraft im Staate müßig ruhn;
Wer sich nicht stark und kräftig fühlt zur Wehre,
Der ringet mit den Frauen um die Ehre,
Den Streitenden im Felde wohlzuthun.

Denn um der Menschheit höchstes Gut hienieden,
Denn um des Lebens eignen, wahren Werth —
Gerungen wird um sichern, festen Frieden!
O würd' er uns im neuen Jahr beschieden,
Den wir so schwer, so lange schon entbehrt!

Ja, Friede, Friede! sey zum neuen Jahre
Der Wunsch, der glühend jeder Brust entsteigt!
Um Frieden betet an der Todtenbahre
Des alten Jahrs, um Frieden am Altare
Des neuen, das so hoffnungsreich sich zeigt!

J. Sendtner.

Digitized by Google

Hof- und National-Theater.

Den 24. Septemb. Der Dichter und der Tonkünstler, oder wo nehme ich einen Plan her? eine komische Operette in drey Abtheilungen, frey nach Emanuel Düpaty von Lambrecht. Mit Musik von Hrn. Röth. Der Stoff eignet sich durch die Natur der Hauptpersonen allerdings besser zu einer Oper als zu einem Lustspiel, und doch ist das Lustspiel des Hrn. D. ein gelungeneres Produkt als die Oper des Hrn. L. — Viele gereimte Zeilen; man könnte sie Verse nennen, wenn ihre Füße was taugten, und um Poesie zu seyn, mangeln ihnen vollends die Flügel. Der deutsche Bearbeiter hat sich jedoch für die Bühne sehr viele anderweitige Verdienste erworben; seine Theorie ist gleich ehrwürdig wie seine Praxis, denn er ist einer der würdigsten Veteranen der theatralischen Kunst. Was er in Prosa für das Schauspiel geschrieben, verräth immer den Schriftsteller von tiefem Studium, geleitet von jahrelanger, wohlbenutzter Erfahrung.

Was er als Author ist, war er als Schauspieler nicht minder. Die Zeiten, wo er sich in seiner Kraft fühlte, gehören zu den schönsten; denn damals stand die hiesige Bühne in ihrer herrlichsten Blüthe; damals gab es noch Köpfe, welche die Kunst studirt hatten; Männer, welche die Natur zur Kunst berufen hatte! Der Künstler dachte außer seiner Kunst an keinen andern Zweig der Beschäftigung mehr: er war nur für Ruhm und Ehre begeistert. Mag es kommen, daß da, wo der Geist sich ganz in sein Wirken verliert, und die kleinlichen Sorgen um zeitliche Güter verachtet, oft prosaische Verlegenheiten dazwischentreten, die solche Szenen herbeyführen, wie sie der arme Dichter Wahl in der vorliegenden Oper über sich verhängt sehen muß — Gott gab dem Künstler Genie! damit hilft er sich am Ende denn doch wieder hinaus! — Diese Oper sollte uns ein Bild des jovialen Künstlerlebens vor Augen stellen; es würde aber noch schöner seyn, wenn die Charaktere des Dichters und des Tonkünstlers doch etwas würdiger wären: denn so, wie wir diese Personen dargestellt sehen, kann man ihnen einen kleinen Grad von Karrikatur nicht absprechen.

Das Lustspiel so wie die komische Oper haben es nicht immer nöthig, daß die darin vorkommenden Hauptpersonen einen Anstrich von Karrikatur an sich tragen, wodurch die Stücke gar oft zu Possen herabsinken. Wohl ist es erlaubt irgend einen Bedienten oder sonst unbedeutende Personen, Landjunker, auch Hofpoeten u. dgl. auf diese Weise zu charakterisiren: aber Dichter und Tonkünstler so despektirlich zu behandeln, heißt sich am Heiligthum der Kunst so ziemlich vergreifen. Doch hierin liegt die Schuld an Hrn. D. und nicht an H. L. Was das Verdienst des letzten betrifft, so läßt es sich durch seinen Antheil an dieser Oper eigentlich gar nicht bestimmen; denn es würde im Verhältnisse zu den rühmlichen Leistungen des Hrn. L. im Fache der Kunst zu geringe ausfallen; und dann wäre es ungerecht einem verdienten prosaischen Schriftsteller deßwegen seine Authorschaft herabzusetzen, weil er die Gabe nicht besitzt, gute Verse zu machen.

Die Musik des Hrn. Hofmusikus Röth hat allgemeinen Beyfall gefunden; sie drückt Gefühl aus und versetzt dadurch das Gemüth immer in eine dem Charakter des Stückes angemessene Stimmung. Manchmal freylich, wollte es scheinen, hat Hr. R. den Charakter zu ernsthaft genommen — aber vielleicht hatte er ein besseres Ideal von einem Tonkünstler und Dichter, und suchte durch die Musik gut zu machen, was die Poesie verdorben. Hrn. Röths Compositionen überhaupt athmen alle einen lieblichen, gefälligen Geist, und er hat das Publikum völlig für sich gewonnen; um so mehr ist es zu verwundern, warum unter andern Produkten, die er verfaßt, z. B. seine Bearbeitung der Oper „Robert", die doch vor Jahren, als man sie hier gab, recht sehr gefallen nicht mehr gegeben wird. Man sollte billig das vaterländische Talent öfter an's Licht ziehen!!

Gespielt wurde in dieser Oper vortrefflich. Hr. Weichselbaum als Dichter Wahl und Hr. Mittermayr als Tonkünstler Walter gaben diese Charaktere vortrefflich und setzten durch die Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Bewegungen das Publikum in Erstaunen, so wie auch Hr. Muck als Flor Senior, Hr. Baader als Flor Junior, Hr. Ha-

müller als Haltmann, Frau von Fischer als Agathe und Mad. Neumann als Elise Born, ihre Rollen vortrefflich gaben. Hr. L. als Gerichts-Bote hätte nicht Ursache gehabt, im Kostüme eines gemeinen Dorfschergen zu erscheinen.

Uebrigens mögen in diesem Jahre vielleicht noch ein paar neue Stücke gegeben worden seyn; von Erheblichkeit sind uns aber keine bekannt. Wir werden es im künftigen Jahre so einrichten, daß die Beurtheilung eines Stückes immer sogleich der Aufführung desselben folgt, und unser Augenmerk dabey immer auf die Stücke selbst richten. Hier bietet sich uns eine angenehme Mannichfaltigkeit als Stoff zur Beurtheilung dar, was es nicht immer ist, wenn man sich mehr oder bloß nur auf die Schauspieler beschränkt. Man hat die Kunstsphäre der letzten doch bald ausstudirt, und hat man einem, der kein Anfänger mehr ist, einmal Fehler gerügt, die er nicht stark genug ist, mehr abzulegen, so wird der Tadel dem Leser leicht abgeschmackt, und erregt bey der Person des Getadelten gar zu leicht absichtliche Halsstärrigkeit, wenn man ihm bey jeder wiederkehrenden Gelegenheit dieselben Vorwürfe macht. Auch wird es schicklicher seyn, im Allgemeinen, ohne an bestimmte Schauspieler zu denken, die Weise anzugeben, wie Hauptcharaktere eigentlich dargestellt werden sollen. Was die Beurtheilung der Stücke betrifft, so scheint wirklich das Publikum mit den Autoren nicht ganz so bekannt zu seyn, als es doch billig seyn sollte, um aus dem Theater jenen geistigen Genuß zu ziehen, der demjenigen ungleich mehr vorzuziehen ist, worin die gaffende Menge Befriedigung für ihre gemeine Zerstreuungslust findet.

Auch dürfte der Standpunct, auf welchem sich die Bühne in Deutschland gegenwärtig befindet, zu Untersuchungen einladen, wie man es dahin bringen könnte, um ein so wirksames Nationalinstitut dem großen Zwecke der Bildung des Geschmackes, der Verfeinerung der Sitten, und der Besserung der Menschen überhaupt näher zu bringen. Es waltet noch immer eine zu ungeregelte Willkühr in der Auswahl der Stücke ob: Geschmack, Kunstsinn, und eine von höhern Ansichten des Lebens geleitete Tendenz zur Bildung der Menschheit für das Schöne, Wahre und Gute sehen sich noch zu oft von dem rohen Hange zu gemeinen Genüßen ꝛc. überstimmt, so daß man die Aufführung kunstmäßiger Stücke immer als etwas Außerordentliches ansehen muß. Die für das nächste Jahr versprochenen Aufsätze über das Theater sollen aber keineswegs den einsichtsvollen Beurtheilern hinderlich seyn, welche ihre Ansichten über das Theater ebenfalls in diesem Blatte abzulegen wünschen; vielmehr wird es der Redaction angenehm seyn, wenn ihr über diesen Gegenstand der Kunst recht viel mitgetheilt wird, was sich durch Schicklichkeit im Tone und durch Richtigkeit des Urtheils empfiehlt.

J. S—r.

An Herrn Schneider,
Als er den Chorai: „Du dessen Augen fliessen" auf seiner Harmonika spielte.

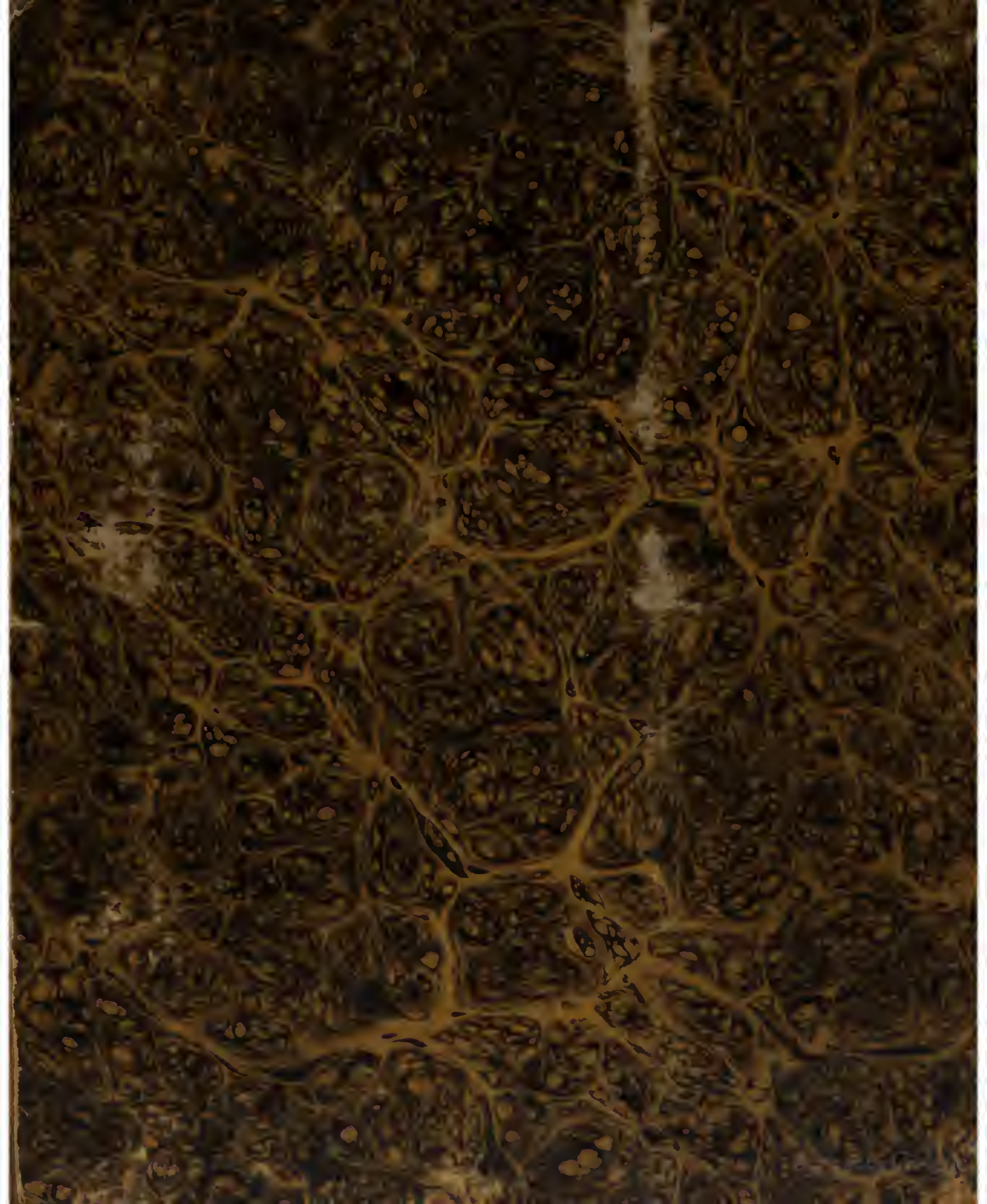
Was ergreift mich? — Weiche Hochgefühle?
Jesseit mich der Erde Staub nicht mehr?
Wall' ich in der Palmen Schattenkühle
Mit verklärten Seligen umher?
Strömt bey der Vollendung Jubellieder
Diese Wehmuth, diese süße Schmerz,
Diese Wonne, diese Gottesfriede
In mein weiches hochentzücktes Herz? —

Engel horchen Deinem süßen Spiele,
Stehn umher in traulichem Verein,
Wen der Ueberwinder Lohn am Ziele
Singen sie das Hohelied daraus,
Psyche, der Unsterblichen Vertraute,
Zählt die großen Unsichtbaren nah,
Und vernimmt des Hohenliedes Laute
Bey der göttlichen Harmonika.

Aber in der Staunenden Gedränge
Um Dein anspruchloses Instrument
Ist es wahrlich! nicht der Horchen Menge,
Die den Werth von Deinem Spiele kennt.
Schöne Seelen, die zum bessern Lande
Oft empor mit heil'ger Sehnsucht sehn,
Und entfesselt sind vom Erdenlande,
Können seine Töne nur verstehn.

Fr. Mohr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sculpt H.

Digitized by Google